

Serbien, historisch-ethnographische ...

F. Kanitz

SERBIEN.

SERBIEN.

HISTORISCH-ETHNOGRAPHISCHE REISESTUDIEN

AUS DEN JAHREN 1859—1868.



MIT 40 ILLUSTRATIONEN IM TEXTE, 20 TAFELN UND EINER KARTE

VON

F. KANITZ.



LEIPZIG.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON HERMANN FRIES.

1868.

VORWORT.

Die orientalische Frage und ihre Lösung, oft zurückgedrängt, um nur mächtiger wieder in den Vordergrund zu treten, ist gegenwärtig zur brennendsten des Tages geworden.

Periodisch wiederkehrende Aufstände auf den griechischen Inseln und im Balkan, in Bosnien und Albanien, blutige Kämpfe in den schwarzen Bergen, Bombardements ruhiger Städte, Fürsten-Entthronungen und Erhebungen, sind vereinzelte Aeusserungen der Zündmasse, welche den Osten unseres Welttheils erfüllt, deren endliche Explosion ihn furchtbar zu erschüttern droht. — Neben dem fatalistischen, mit seinem unabwendbaren Geschicke sich vertraut machenden Osmanli, prüft die Rajah bereits zum letzten Kampfe ihre Kräfte. Griechen, Albanesen, Romanen, Serben und Bulgaren, nach vielhundertjährigem politischen Tode durch den Gang der Völkergeschicke zu neuem Leben aufgerufen, drängen sich immer mehr in den Vordergrund. Eine bunte Mosaik von Nationalitäten, Religionen, politischen Vergangenheiten und verschieden gearteten Bestrebungen treten vor das überraschte Auge. Wie sie würdigen, vereinbaren, politisch organisiren? Welche riesige Aufgabe für unsere staatenbildenden Kräfte, für die Diplomatie und — das Schwert!

Unter allen politischen Schöpfungen, welche dem Verfalle der europäischen Türkei ihr Entstehen danken, sind es jedenfalls die beinahe

selbstständigen Donaufürstenthümer, welche das allseitigste Interesse erregen, und unter diesen wieder in erster Linie, das neuestens vielgenannte SERBIEN.

Sein grosser, von Ranke verewigter Befreiungskampf, gab es zu Beginn des Jahrhunderts der Civilisation zurück. Seit dem machte es auf allen Gebieten des staatlichen Lebens überraschende Fortschritte. Bereits bildet es einen wichtigen Krystallisationspunkt donaustaatlicher Bestrebungen. Auch ist sein Moravathal bestimmt einen Theil der grossen Eisenstrasse aufzunehmen, die bald auf kürzestem Wege Europa mit dem Orient verbinden soll.

Die wichtige Rolle, welche dem kleinen Serbenstaate im illyrischen Dreiecke vorbehalten ist, rechtfertigt also vollkommen die hohe Theilnahme, mit welcher die gebildete Welt seiner socialen und politischen Entwicklung folgt.

Während jedoch der classische Boden Griechenlands, Dank vielen begeisterten Philhellenen und Gelehrten, allseitig erforscht wurde, fehlt es an einer umfassenden Schilderung Serbiens und seiner Bewohner, seiner Geschichte und Denkmäler, seines Volks- und Städtelebens, sowie der Entwicklung seiner socialen, politischen, kirchlichen und militärischen Verhältnisse.

Abgesehen von einigen werthvollen Monographien serbischer Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, welche im VI. Abschnitte, XII. Capitel dieses Werkes eingehend gewürdigt werden, dürften nur zwei neuere literarische Erscheinungen über Serbien auf Beachtung Anspruch erheben: das Buch Denton's (London 1862), welches vorzüglich den Charakter der serbisch-orthodoxen Kirche beleuchtet und jenes von Ubicini (Paris 1865). Die Theilnahme Englands und Frankreichs für die Christen im europäischen Osten zu erwärmen, war der Hauptzweck dieser Publicationen, und sie haben ihn erfüllt. Vor und nach ihrem Erscheinen fordert jedoch Serbiens zukunftsreicher Boden, mit seinen wenig gekannten Verhältnissen voll Originalität und Bildungsfähigkeit, gleich sehr zu eingehenderen historisch-ethnographischen Forschungen auf.

Ein Blick auf die Karte dieses Werkes zeigt, in welch' ausgedehnter Weise sein Autor diesem Rufe folgte. Keiner der siebzehn Kreise des

Landes blieb unbesucht. Einige bereiste er aber in verschiedenen Jahren wiederholt. An der Donau, Save und Morava, zwischen der grünen Drina und der Šumadia dichten Forsten, von der Rtanj-Pyramide bis zum adlerumkreisten Gipfel des Kopaonik suchte er das Serbenvolk in seinen verstecktesten Sitzen auf, beobachtete dessen Charakter, seine Sitten und Gebräuche, lauschte seinen Sagen und Gesängen und studirte dessen social-politische Zustände. Durch auf anderen Forschungsreisen im österreichischen Serbien, in der Hercegovina, in Montenegro und Bulgarien gewonnene Vergleiche, bestrebte er sich andrerseits einen möglichst vorurtheilsfreien Maassstab für dessen Kulturfortschritte, Bestrebungen und Zukunftsaussichten zu gewinnen.

Auf welche Seite diese Studien den Autor führten, dürfte der mit dessen „Byzantinische Monumente“, „Bulgarische Fragmente“, „Reise in Süd-Serbien und Nord-Bulgarien“ und anderen Publicationen über die europäische Türkei, nicht vertraute Leser schon auf den ersten Seiten dieses Buches leicht erkennen. Die während ihres Druckes unter dem Einflusse der Grossmächte erfolgte Lösung der serbischen Festungsfrage spricht in genugthuender Weise für die Richtigkeit seiner dort ausgesprochenen Ansichten.

Das vorliegende Werk enthält die langsam gereiften Früchte wiederholter Reisen des Verfassers in Serbien vom Jahre 1859—1867. Seine fünf ersten Abschnitte: I. BRANIČEVO UND ŠUMADIA, II. ZWISCHEN SAVE, DRINA UND KOLUBARA, III. IN SERBIENS SÜDWESTEN, IV. VOM IBAR BIS ZUR NIŠAVA, V. VOM TIMOK AN DIE SAVE, geben am Faden der im begleitenden Kärtchen roth eingezeichneten Routen und erläutert durch 60 Original-Illustrationen von des Autors Hand, dessen Reise-Eindrücke und Erlebnisse, sowie zahlreiche neue Beiträge zur Geschichte, Archäologie und Ethnographie der Serben, Bulgaren, Romanen und Macedo-Vlachen.

Der VI. Abschnitt „STAAT UND GESELLSCHAFT“ soll aber in seinen zwölf Capiteln: GEOGRAPHIE UND KARTOGRAPHIE — GESCHICHTE — ETHNOGRAPHIE — STAATSRECHT UND VERWALTUNG — HEER — COMMUNIKATIONEN, LAND-WIRTHSCHAFT UND GEWERBE — FINANZEN, HANDEL,

BERGBAU — JUSTIZ — KIRCHE — UNTERRICHT — LITERATUR, POESIE, THEATER, MUSIK — BAUKUNST, SKULPTUR, MALEREI — mit sorgfältiger Benützung der bezüglichen Literatur, namentlich aber auf Grundlage eigener Forschungen ein bisher unversucht gebliebenes, umfassende Aufklärung gewährendes Bild des jüngsten europäischen Kulturlandes, in Vergangenheit und Neuzeit, bis zum Jahre 1868 bieten.

Die grossen Schwierigkeiten, welche mit einem derartigen ersten Versuche verknüpft sind, werden vielleicht den geneigten Beurtheiler manche Lücke entschuldigen lassen. Sollte jedoch das Gebotene, ungeachtet seiner Mängel, bisherige Anschauungen berichtigend, ein helleres Licht auf Serbiens Verhältnisse werfen, und die gegebene Anregung den weiteren Ausbau der einzelnen Capitel veranlassen, so würde sich der Autor für die aufgewendeten Opfer aller Art hinreichend entschädigt finden.

Zum Schlusse noch der verehrlichen Verlagshandlung für die unserem „SERBIEN“ zu Theil gewordene splendide Ausstattung, ferner Allen, welche dasselbe theilnehmend gefördert haben, den wärmsten Dank des Verfassers.

WIEN, am Ostersonntag 1868.

F. KANITZ.

INHALTSVERZEICHNISS.

I.

BRANIČEVO UND ŠUMADIA.

II.

ZWISCHEN SAVE, DRINA UND KOLUBARA.

III.

IN SERBIENS SÜDWESTEN.

IV.

VOM IBAR BIS ZUR NIŠAVA.

V.

VOM TIMOK AN DIE SAVE.

VI.

STAAT UND GESELLSCHAFT.

ILLUSTRATIONEN IM TEXTE.

TAFELN.

KARTEN.



I.

BRANIČEVO UND ŠUMADIA.

I.

DONAUABWÄRTS.

Abreise von Belgrad. — Festung. — Türkenstadt. — Christenstadt. — Ueberschwemmung der Donau. Geschichtliches über Ritopek und Grocka. — Kolar. — Herzog von Lothringen. — Semendria.

Ueber die schöne Treppe, welche Fürst Michail zur Verbindung der Belgrader Akropolis mit der tiefliegenden Save-Vorstadt erbauen liess, ging es hinab zum Landungsplatze der Dampfboote.

Mein Hamal — türkisch-serbische Bezeichnung für Lastträger — ächzte nach Landessitte auf dem abschüssigen Wege unter der Last meiner Reise-Effecten. Noch mehr aber stöhnte er, nachdem er sich derselben an Bord des Dampfers, welcher mich nach Semendria bringen sollte, entledigt hatte. Ein reichliches

Bakschisch gab seinem Athmungs-Processe die gewohnte Regelmässigkeit wieder, und, glücklich seine geringen Bedürfnisse für diesen Tag gesichert zu wissen, lief er der nächsten Schänke am Strande zu.

An hundert Passagiere aller Nationen hatten sich indessen unter dem hier unausweichlichen Lärme eingeschifft. Endlich tönte das dritte Glockenzeichen und bald darauf schwammen wir an der vor kurzem restaurirten Veste vorüber.

Nicht so geschichtslos wie der neugebaute Paschakonak auf dem Plateau der Veste blickte uns der achtseitige Thurm „Neboiša“ (fürchte nicht!) an. Er ist auf der äussersten Landspitze erbaut, an welcher die Donau- und Savefluthen sich vereinigen. An ihn knüpft sich das Andenken manch herrlicher That aus den zahllosen Kämpfen zwischen Kreuz und Halbmond. Auch der vielbesungene Opfersprung des Titus Dugović, am 21. Juli 1456, hat den stumpfen „Neboiša“ zum Schauplatz. Zuletzt diente er den Türken als Staatsgefängniss. Jefrem, der Bruder Miloš', erduldete hier eine qualvolle Gefangenschaft, und aus dem anstossenden kleinen Hafen-Bassin flüchtete Fürst Alexander im December 1858 auf einem österreichischen Boote nach Semlin.

Von der Donauseite wird die Ansicht der Veste wahrhaft pittoresk. Zahlreiche Bastionen gipfeln sich übereinander, Stiegen und Galerien sind zur Verbindung überall angebracht, Wachthäuser von orientalischer Form kleben an den Mauern, Flaggenbäume und Signalstangen ragen neben den Mündungen riesiger Paixhans von englischem Ursprunge in die Luft. Das abschüssige Glacis zeigt die zwischen Gestrüpp hervorragenden beturbanten Leichensteine des türkischen Friedhofes.

Mehr links im Vordergrunde schmilzt die einstige Türkenstadt mit ihren zahlreichen Gärten in einen reizenden Park zusammen. Hätte ich nicht das Elend, den Schmutz gekannt, welchen diese lockenden Kuppeln, Minarete und herrlichen Baumkronen einst umschlossen hatten, wahrlich ich würde es gleich manchem trauernden Turkophilen beklagen, dass die Kinder Muhammed's durch den Stambuler Ferman vom J. 1862 gezwungen worden waren, dieses scheinbare Paradies zu verlassen.

Im Hintergrunde des herrlichen Prospectes erhebt sich der beste Theil der Christenstadt, der mit der Festung gleich hoch liegende grosse Platz und der Palast Miša mit seinen metallgedeckten Zinnen, von dessen patriotischem Erbauer dem Vaterlande zur „Velika Škola“ (Hochschule) gewidmet. Gleich einer Wandel-Decoration zogen alle die schönen Punkte an uns vorüber, und um das Bild vollkommen abzuschliessen, trat auch das Wahrzeichen Belgrad's, der hohe Avala, in Sicht, dessen Schlossruine das Ganze in luftiger Ferne krönte.

Den Kurs Süd-Ost und Süd-Ost-Süd wechselnd, that unser kleines Schiff seine Schuldigkeit, wobei ihm die starke Strömung sehr zu Statten kam.

Beinahe jedes Frühjahr tritt in diesen Gegenden die Donau, angeschwellt durch ihre wasserreichen Nebenflüsse, weit über ihre Ufer. So weit unsere Blicke

reichten, standen die Niederungen auf der österreichischen Seite unter Wasser. Das Bild eines Nil-Austrittes lag in seiner ganzen imponirenden Grösse vor uns.

Auf zwei Meilen im Umkreise tauchten blos vereinzelte Baumgruppen aus dem weiten Wasserspiegel empor. Die Ueberfluthung kam so rasch, dass die Anwohner ihr Vieh preisgeben mussten, um nur das nackte Leben zu retten. Sie erhielten wohl für jedes Joch des überschwemmten Bodens zwei Gulden aus dem Staatsschatze, ein für den Staat sehr grosses Opfer, da es fast alljährlich wiederkehrt, und doch welch' geringe Entschädigung für so grosse Verluste!

Die hügeligen Ufer auf serbischer Seite sind ziemlich gut cultivirt. Obstbäume wechseln mit Rothbuchen, Weiden und Pappeln, und von Vinča an bis Semendria scheint der Wein den Maisbau auf den Anhöhen ganz zu verdrängen.

Einem riesigen Tumulus ähnlich erhebt sich bald darauf höchst malerisch auf einem Hügel der Kirchhof von Ritopek — nach Forbiger (Handb. d. alt. Geogr. III.) das alte römische Tricornium — mit seinen seltsam geformten Grabkreuzen. Bei Grocka — in dem derselbe Forscher den Mons Aureus und die gleichnamige römische Militairstation sucht, während d'Anville (Mém. de l'Acad. des Inscr. XXVIII.) mit weit mehr Berechtigung und in Uebereinstimmung mit den Itinerarien hier die Mansion Tricornium ansetzt — tritt der Telegraph und die Fahrstrasse von Belgrad nach Semendria hart an das Ufer. Hier entschied der unglückliche Ausgang der Kämpfe am 23.—24. Juli 1739 unter dem kaiserlichen Feldherrn Gf. Wallis den dreijährigen Feldzug Oesterreichs gegen die Türken, zu des erstern Nachtheil. Jenseits blinken die Pančovaer Thürme einladend herüber.

Wir landeten jedoch nicht. Die Schiffe berühren auf den Localfahrten ausschliesslich nur das rechte oder linke Ufer, eine österreichische Anordnung, welche durch das allzuhäufige Schwärzen türkischen Tabaks hervorgerufen wurde. Unser Steuermann, welchem die serbische Tracht sehr gut lässt, wechselte, einer plötzlichen Wendung des Stromes folgend, den Kurs nach Süden. Hier schieben sich rechts die bewaldeten Höhen des landeinwärts liegenden Kolar an die Donau vor.

Das nachmalige Reichsoberhaupt Herzog von Lothringen, der den Feldzug 1737 als Volontair mitmachte, verirrte sich hier in seinem waidmännischen Eifer von der nach Jagodina marschirenden Armee im nahen Walde. Ohne die zu seiner Aufsuchung ausgesandten Trommler und Pfeifer wäre er dem sicheren Tode durch wilde Thiere kaum entgangen. Der anonyme Biograph Seckendorf's meint bei Erwähnung dieses Vorfalls: „eine ganze Zeugungskette berühmter Leute war alsdann für die Welt verloren.“

Die hübsche Grabkapelle eines türkischen Wundermannes, zu welcher die Gläubigen von Semendria allwöchentlich zahlreich pilgern, gewährte bald darauf mit dem netten Wächterhause und Garten einen reizenden Anblick. Sie bereitete uns auf die Nähe der Stadt vor, deren hoher Kirchthurm und vielthürmige Veste

auch bald in dunkeln Umrissen am Himmel auftauchten. Bevor wir uns jedoch mit dem in historischer und national-ökonomischer Beziehung so wichtigen Semendria beschäftigen, werfen wir einen Blick auf das sehr zweifelhafte Recht, mit welchem die Türken die Entwickelung dieser und einiger anderer zukunftreichen Städte Serbiens noch immer durch ihre hemmende Anwesenheit beirren.

II.

DER STÄDTESTREIT MIT DER PFORTE.

Strategische Bedeutungslosigkeit von Semendria, Užica, Sokol und Šabac. — Weigerung der Pforte sie zu räumen. — Folgen der Belgrader Erhebung im Jahre 1862. — Demolirung von Užica und Sokol. — Weitere Concessionen der Pforte. — Neueste Phase der Städte-Frage (1867). — Politik der Westmächte und Oesterreichs.

In den Befreiungskriegen von 1806 und 1807 wurden die Türken gänzlich aus Serbien, dessen Festungen und Palanken vertrieben.

Innere Zerwürfnisse zwischen den serbischen Anführern benützend, forderte die Pforte in fälschlicher Auslegung der Vertragspunkte des Bukarester Friedens im Jahre 1813 die Zurückgabe aller festen Plätze Serbiens. Die Verweigerung führte den Krieg und die neuerliche Unterjochung des Landes herbei. Die glückliche Erhebung unter Miloš machte derselben wohl 1815 ein Ende; doch die Städtestreitfrage blieb lange ungelöst und droht neuerdings, da die Pforte die Räumung der unrechtmässig besetzten Punkte unter allerlei Ausflüchten verweigert, der Ausgangspunkt wichtiger Ereignisse zu werden. Ausser Belgrad, Kladova und Orsova, waren es die Orte: Semendria, Užica, Sokol und Šabac, welche die Pforte zu Festungen stempeln wollte, und doch war kein einziger dieser letzteren Punkte geeignet einem ernstlichen Angriffe auch nur wenige Tage zu widerstehen.

Zum Theil vor der Erfindung des Schiesspulvers erbaut, verwahrlost, grossentheils von Anhöhen auf Flintenschussweite beherrscht, wäre der Versuch einer Vertheidigung dieser mittelalterlichen Schlösser eine wahrhafte Don-Quixotiade. Die hohe Pforte kannte auch diese Thatsache sehr wohl. Denn während sie Belgrad, Kladova und das auf serbischem Boden liegende, zur Festung Orsova gehörende Elisabethfort, von Nizams (Linien-Soldaten) eifersüchtig bewachen liess, blieben die Festungen (?) Semendria, Užica, Sokol und Šabac der Obhut der türkischen Bewohner überlassen, und der Mudir, der politische Beamte, war zugleich Kommandant dieser Schlösser.

Neben dem Mudir amtirte ein Kadi mit dem aus türkischen Stadt-Honoratioren zusammengesetzten Medschlis. Klagen gegen Türken konnten nur bei diesem angebracht werden.

Bei dem feindlichen Verhältnisse zwischen der türkischen und christlichen Bevölkerung, bei der totalen Verschiedenheit der Korangesetze und der christlichen Satzungen fielen die Urtheile des Medschlis beinahe stets zu Ungunsten des christlichen Klägers aus. Dies gab dann Stoff zur Behelligung der in solchen Fällen machtlosen serbischen Behörden, zu lärmenden Auftritten und selbst Thätlichkeiten.

Zur Beseitigung dieser bedrohlichen Uebelstände verlangte die serbische Regierung von der hohen Pforte wiederholt, dass der Hatischerif vom Jahre 1830 — welcher mit Ausnahme der Festungsgarnisonen allen Türken die Räumung Serbiens binnen Jahresfrist strenge befiehlt — endlich zur Wahrheit werde, oder dass die türkischen Städtebewohner, unter garantirtem Fortbesitze ihrer Güter bei vollkommen freier Religionsübung und politischer Gleichberechtigung mit allen übrigen Landesbewohnern, sich faktisch als Serben bekennen und dem serbischen Gesetze sich unterwerfen sollen.

Jeder objektiv Denkende stand in dieser Streitfrage auf serbischer Seite. Andrerseits war die Beharrlichkeit, mit welcher die Pforte alle diessfalls in Constantinopel gemachten Vorstellungen unwirksam zu machen suchte, leicht zu erklären. Für die Türken war der Besitz dieser, auswärtigen Feinden gegenüber, in militairischer Hinsicht ganz werthlosen Punkte in so ferne von grosser Bedeutung, als er die Pforte in den Augen ihrer übrigen Provinzen noch immer als den wirklichen Herrn Serbiens erscheinen liess; denn darauf beruht ja der Gegensatz zwischen Türken und Christen, dass die „Rajah“ wehrlos sei. Auch scheint die Pforte den Gedanken an die Wiedereroberung Serbiens — trotz ihrer misslichen Lage — noch immer nicht definitiv aufgegeben zu haben, und auch daraus entsprang zum Theil das zähe Festhalten dieser an den Grenzen gelegenen höchst willkommenen Stützpunkte für ihre aus Bulgarien und Bosnien debouchirenden Truppen.

Die Weigerung der Pfortenregierung, auf das Verlangen Serbiens einzugehen, war daher jedenfalls mehr in der Politik derselben, als im Interesse der von ihr aufgestachelten serbisch-türkischen Städtebevölkerungen zu suchen.

Die Türken serbischen Stammes in Thracien, Bosnien und der Hercegowina wurden zur Niederhaltung ihrer christlichen Stammesbrüder nur durch die Vorspiegelung der osmanischen Beamten gebracht, dass die Herstellung eines christlichen Staates sie nicht nur mit dem Verluste ihrer Religion, sondern auch ihrer Güter bedrohe.

Wurde nun durch ein glückliches Experiment in Serbien diese Behauptung

als falsch erwiesen, so musste dies einen unberechenbaren moralischen Rückschlag auf die türkischen Begs und Grundbesitzer christlicher Abstammung üben.

Dies zu verhüten, gebot die erste Sorge der Selbsterhaltung der schwachen, aber diplomatisch schlauen Pforte. Die ihre Interessen gänzlich misskennenden, durch die Religion scharf getheilten Bevölkerungen gleichen Stammes feindlich auseinander zu halten, die Kluft zwischen ihnen zu erweitern, dazu bot die von Serbien nach der Belgrader Erhebung (1862) neuerdings angeregte Städtestreitfrage erwünschten Anlass. Die Lösung derselben noch weiter zu verzögern, verhinderten einige den serbischen Wünschen geneigte Grossmächte. Vielfach gedrängt, entschloss sich die Pforte endlich, in Folge eines zu Constantinopel, von den Gesandten Russlands, Frankreichs, Preussens, Oesterreichs, Englands und Italiens vereinbarten Protocolls (4. Sept. 1862), die Demolirung der Schlösser von Sokol und Užica, sowie den Abzug aller Türken vom Civile aus Serbien zu dekretiren. Die letzteren durften das Anerbieten der serbischen Regierung, als mit den übrigen Bewohnern des Fürstenthums vollkommen gleichberechtigte Staatsbürger im Lande zu verbleiben, nicht annehmen. So zogen viele Hunderte türkischer Familien nach Bulgarien und Bosnien, wo ihnen nahe an der serbischen Grenze neue Wohnsitze angewiesen wurden. Grollenden Herzens blicken sie nun über die Drina und den Timok nach Serbien, das, wie man sie glauben lehrte, höchst ungerecht an ihnen gehandelt hatte.

So demüthigend auch die Zugeständnisse der Pforte erschienen, welche sie, nothgedrungen, Serbien machen musste, hatte sie doch zweierlei erreicht. Sie hatte einige Tausende streitbare, von tiefem Hasse gegen Serbien erfüllte Grenzbewohner gewonnen und zugleich den folgenwichtigen Versuch friedlicher Unterwerfung von Muhammedanern serbischen Stammes unter eine national-christliche Regierung vereitelt, — ein Experiment, zu dem Viele der Ausgewanderten ihre Hand gerne noch heute wohl reichen möchten.

Das von der serbischen Regierung zuletzt (1866) in Constantinopel mit Nachdruck gestellte Verlangen, nach vollkommener Zurückziehung aller türkischen Besatzungen aus Serbien, bildet die jüngste Phase des serbisch-türkischen Städtestreites, welche auch im Norden der Türkei einen neuen Brand zu erzeugen droht, falls die Pforte die wohlgemeinten Rathschläge der westlichen Grossmächte, welche ihr im Hinblick auf die kaum bewältigten Aufstände in Candien und Thessalien, kluge Nachgiebigkeit empfehlen, nicht zu würdigen verstände. Namentlich soll es Oesterreich sein, welches als zunächstbetheiligter Grenznachbar, in Constantinopel auf eine friedliche Lösung der Städtefrage im serbischen Sinne dringt. Es bekundet dies einen bedeutungsvollen Wechsel in der orientalischen Politik Oesterreichs, zu dem wir es nur in dessen eigenstem Interesse beglückwünschen können.

III.

SEMENDRIA.

Geschichtliches. — Festung. — Türkische Niederlassung. — Salzschiffe. — Mangel an Salz. — Schweine-Ausfuhr. — Raša. — Miša. — Eines der ältesten Baudenkmäler Serbiens. — St. Georgskirche.

Die Stadt Semendria, serbisch „Smederevo", lehnt sich an die letzten Ausläufer des nach Osten sanft sich abdachenden Avala-Gebirges, während die Veste in der Fläche, am Einflusse des westlichen Morava-Armes, der Jessava, in die Donau, liegt.

Nach d'Anville und Franke (Gesch. Kais. Trajans) lag hier einst das römische „Aureus mons." Seine Entfernung von Singidunum, welche auf dem It. Ant. mit XXIV, auf den meisten andern mit ein bis zwei Mill. mehr angegeben erscheint, stimmt vollkommen mit Semendria überein. Consul von Hahn (Von Belgrad nach Salonik) hätte gerne, gestützt auf die antiken Substructionen der Veste in Dreiecksform, das römische Tricornium in Semendria gefunden. Dem widerspricht aber das Millienmass der Peut. Tafel, und es schwindet dadurch jeder Haltpunkt, in Semendria den ehemaligen Hauptort der Tricornesier, die zur Zeit des Ptolemaeus in Ober-Mösien siedelten, zu vermuthen. Nicht viel mehr ist die Annahme Forbigers gerechtfertigt, welcher in Semendria das vom It. Ant. gekannte Vinceia vermuthet, dessen Berge die Soldaten des Kaisers Probus gleich dem Aureus mons mit Wein bepflanzten (Eutr.). Semendria erhob sich während der römischen Epoche zur civitas (It. Hieros.), während Tricornium (Grocka) zu einer blossen mutatio (Poststation) herabgesunken war. Ueber die Entstehung des heutigen Namens von Semendria gibt d'Anville folgende Angabe. Chalcondylas spricht von Semendria als Spenderobis, welcher Name von den Slaven (?) in Smender, von den Türken in Semender, von den Magyaren als Verstümmelung von Szent Endre (Heil. Andreas) in Sendren verändert worden sei. Rancanus nannte Semendria — Smedris — aus welchem Namen das serbische „Smederevo" vielleicht entstanden ist.

Von den Serben wird die Erbauung der Veste in den Volksgesängen Irenen (Jerina), der Gemahlin des Despoten Georg Branković, zugeschrieben. Eine Inschrift in rothen Backsteinen, überragt von einem mächtigen Kreuze aus gleichem Materiale an einem der Thürme, bezeichnet jedoch den Despoten selbst als den Erbauer mit der Jahreszahl 1432.

Schon fünf Jahre später bestand die Veste die erste Probe gegen die Angriffe Sultan Amurad's, und ihr heldenmüthiger Vertheidiger erhält den Beinamen „Sme-

derevo Gjuro", doch fällt sie 1439 durch Kapitulation in türkische Hände. Von Georg wiedererobert und von Sultan Mahomed vergebens belagert, wird sie bald nach der unglücklichen Schlacht bei Varna wieder türkisch und bleibt es in der folgenden Zeit.

Erst unter Leopold I., als die Macht der Türken in dem glorreichen Feldzuge 1688 durch Maximilian von Baiern an der Donau und Save zum erstenmale gebrochen war, wurde nach Belgrad's Fall Semendria von dem Seraskier ohne Vertheidigung verlassen. Die Kaiserlichen suchten die Werke in besseren Stand zu setzen; doch mit dem Verluste von Niš (1689) ging auch Semendria bald wieder verloren und kam erst mit Eugen's Sieg bei Belgrad 1717 neuerdings an Oesterreich.

Bei Semendria kampirte das kaiserliche Heer nach dem wenig rühmlichen Feldzuge 1738 unter dem Prinzen von Lothringen, nachdem er auf dem Rückzuge von Orsova, bei Kubin, auf zwei Brücken die Donau übersetzt hatte. Er blieb hier unthätig vom 19. bis 25. August und zog am 26., von den Türken gedrängt, über Grocka nach Belgrad. Nur mit Mühe konnte der in Semendria zurückgebliebene Hauptmann sich und sein Detachement zu Schiffe retten. Durch die Untüchtigkeit der Führer in den Kriegen 1737, 1738, 1739 *) gingen mit dem Belgrader Friedensschluss der Donau-Saveschlüssel, Semendria und die übrigen Eroberungen Eugen's für Oesterreich verloren.

Nachdem Loudon im Jahre 1789 abermals Belgrad dem Kaiser unterworfen hatte, forderte er durch General-Major Otto Semendria zur Uebergabe auf. Am 13. Oktober erklärte der türkische Commandant durch eine nach Belgrad gesandte Deputation sich zur Capitulation unter den Bedingungen, wie sie Belgrad gewährt worden waren, bereit. Der 300 Mann starken Garnison wurde freier Abzug bewilligt. Man fand in der Veste 14 ein-, zwei- und dreipfündige Geschütze. Mit dem Sistover Frieden (1790) wurde Semendria abermals türkisch und spielte erst in der Geschichte der letzten serbischen Erhebung wieder eine wichtige Rolle.

Erbittert durch die Ermordung ihres Wojwoden Vulić, verjagte die christliche Bevölkerung die Türken aus der Stadt und nach verzweifeltem Widerstande auch aus der Veste. Diese Eroberung, die erste glänzende Waffenthat der bis dahin noch zaudernden Rajah, eröffnete die glücklichen Freiheitskämpfe von 1805—1807.

Doch in dem für Serbien verhängnissvollen Jahre 1813 musste, wie schon erwähnt, auch Semendria ausgeliefert werden, und das Halbmondbanner weht noch heute von seinen Zinnen.

Die Veste bildet ein unregelmässiges Dreieck, dessen Stirnseite mit 11 hohen Thürmen von der Donau bis zur neuen Kirche mit der Stadt parallel läuft; wäh-

*) Graf Schmettau's Mémoires secrets.

rend die Donauseite mit 5 und die von der Jessava bespülte Fronte mit 4 Thürmen, sämmtlich durch eine gleich hohe Mauer mit einander verbunden, hart am Einflusse der Jessava in die Donau in einen stumpfen, von 5 weiteren Thürmen vertheidigten Zwinger zusammenlaufen. Die Citadelle ist von einer zweiten krenelirten Mauer mit runden Eck- und quadratischen Mittelthürmen umgeben.

Von den Befestigungen der Stadt, welche wir auf einem älteren Plane derselben *) angedeutet gefunden, haben sich nur wenige Reste erhalten. Einst mochte Semendria ein bedeutender Waffenplatz gewesen sein. Nach heutigen Begriffen ist es aber nichts weniger als eine Festung, da es von den nahen Hügeln gänzlich beherrscht wird. Zudem haben die Türken auch hier gar nichts gethan, um dem Platze durch fortgesetzte Verstärkungsbauten eine den Anforderungen der Gegenwart entsprechende Widerstandsfähigkeit zu geben.

Nur das der Stadt zugewendete Hauptthor wurde mit sechs schweren Positionsgeschützen englischen Fabrikates armirt. Sie stechen gewaltig ab von den veralteten Caronaden, welche hie und da aus den zerbröckelnden Thürmen hervorlugen. Die nach innen gekehrten Seiten dieser Thürme sind kehlenförmig geöffnet. Sie enthielten einst Stiegen und Leitern zur Ersteigung für die Vertheidiger, sind jedoch jetzt sämmtlich vernachlässigt, und es wird dadurch schwer zu den römischen Steinen zu gelangen, welche an mehreren Stellen derselben eingelassen sind **).

Auch die Mauern an der Donauseite sind durch die Frühjahr-Hochwasser in gefährlicher Weise unterwaschen.

Ungeachtet dieses erbärmlichen Zustandes wird die Veste von den Türken eifersüchtig gehütet. Jede Bewegung des Fremden wird ängstlich überwacht und das Umhergehen in den unsauberen Gässchen der kleinen türkischen Ansiedlung selten gestattet.

Die Moschee und die ärmlichen Häuser, in welchen die Türken enge zusammengepfercht leben, sind aus Holz und Lehm gebaut, und es bedürfte nur eines zündenden Funkens um die ganze Ansiedlung in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Ohne Grundbesitz, waren die Türken auf den Kleinhandel und Fischfang angewiesen, welchen sie in schwungvollster Weise betrieben. Man sah sie stets durch das der Donau zugewandte „Tuna Kapu“ verkehren, um in leichtgebauten Kaiks nach den Netzen zu sehen, deren Bojen den Wasserspiegel förmlich bedeckten. Wie schon erwähnt, musste die türkische Civil-Bevölkerung Semendria's, der Convention vom Jahre 1862 zufolge, die Citadelle verlassen. Sie wanderte

*) Kaiserl. Kriegs-Archiv, Wien.

**) In dem archäologischen Theile von Marsigli's „Danubius pannonico-mysicus“ (1726) sind mehrere dieser interessanten römischen Alterthümer abgebildet.

nach Vidin und wurde durch 250 Nizamsoldaten unter dem Commando eines Bimbaschi ersetzt.

Am Donaustrande Semendria's, neben der von Fuhrwerken aller Art umlagerten Mehane, entwickelt sich stets ein reges Treiben und Leben.

Mehrere seltsam gebaute Salzschiffe haben gelandet, während andere von kräftigen sonnverbrannten Gestalten mit nicht geringer Anstrengung wasseraufwärts bis nach Belgrad gezogen werden. Hamal's laufen ab und zu, um die grossen einzelnen Salzblöcke in die Magazine zu schleppen, aus welchen sie dann in das Innere des Landes auf Saumpferden und kleinen ochsenbespannten Karren verführt werden.

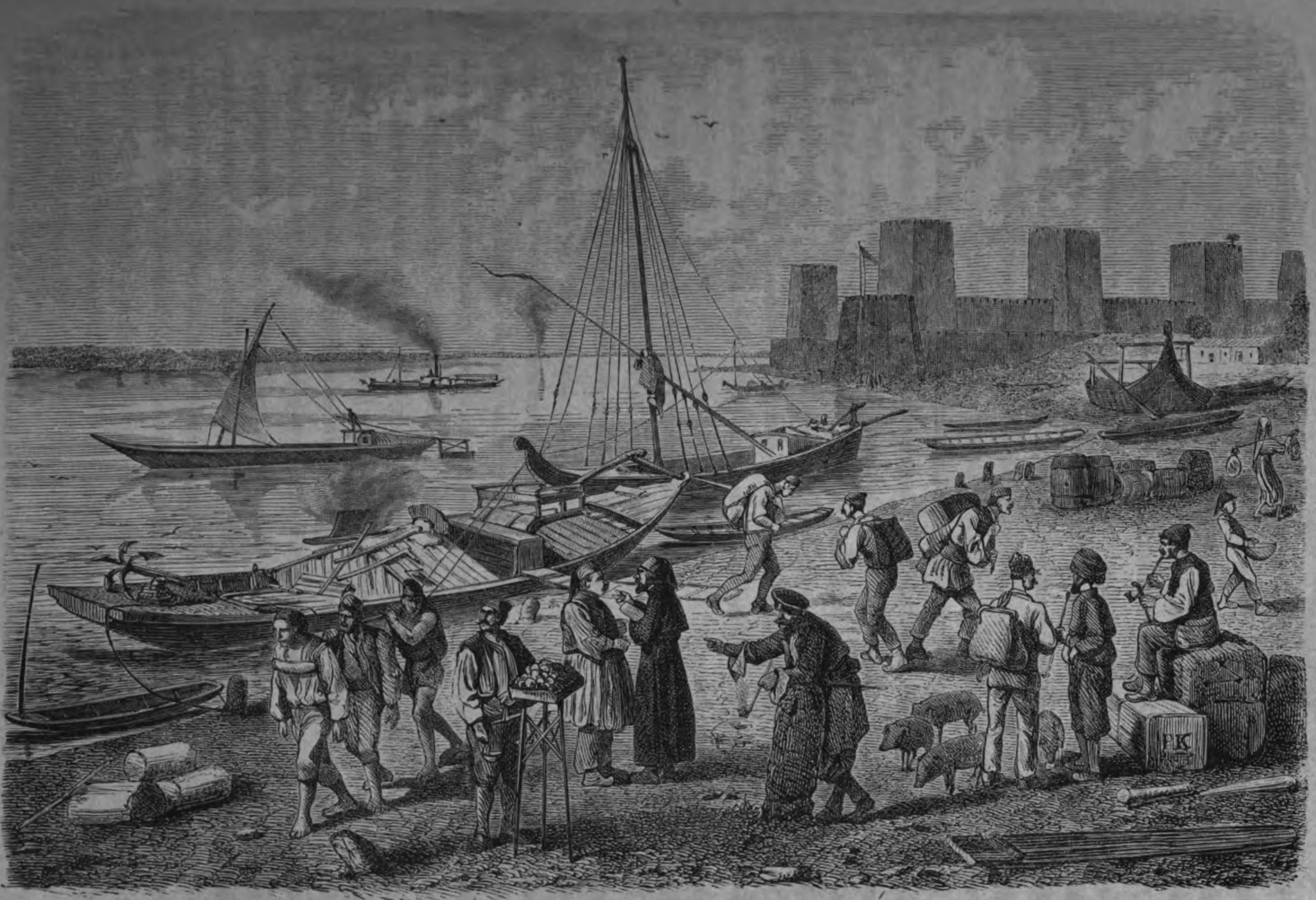
Die Vorsehung, welche Serbien so überschwenglich bedachte, welche ihm neben dem ergiebigsten Ackerboden die hohen waldbedeckten Berge gab, deren Inneres die reichsten metallischen Schätze birgt, enthielt ihm nur ein für den häuslichen Bedarf wie für nationalökonomische Zwecke gleich wichtiges Mineral vor — das Salz.

Es fehlte unter den verschiedenen Regierungen nicht an Versuchen, mit allen Hilfsmitteln, welche die Geologie und rationale Hüttenkunde bieten, den versagten Schatz aufzufinden.

Seit des Freiherrn von Herder's bergmännischer Reise, die er im Jahre 1835 im Auftrage der serbischen Regierung unternahm *), bis auf den serbischen Geologen Branković, hatten viele In- und Ausländer Salzlagern eifrig nachgespürt. Selbst auf die unbestimmten Angaben von Laien hin wurden kostspielige Forschungen angestellt; jedoch stets erfolglos. Mehrere salzige Wasser an verschiedenen Orten des Landes deuten auf Salzlager, wahrscheinlich in tieferen Lagen hin.

Im Jahre 1856 machte ein in Belgrad zum Tode verurtheilter Räuber sich anheischig — natürlich gegen Begnadigung — einen Ort in dem verwickelten Kopaonik-Gebirgsstocke zu bezeichnen, an dem er während seines Haidukenlebens Salz gefunden hätte. Von Panduren und einem höhern Bergbeamten begleitet, wurde die Reise angetreten. Doch schon bei Jošanica banja am Fusse des Kopas wurde er sichtlich ängstlicher, seine Ueberwachung aber um so strenger. Dessenungeachtet wusste er einen Moment seine Hüter zu täuschen und zu entspringen. So endete der letzte Versuch zur Auffindung des für Serbien so heiss ersehnten, bisher grösstentheils aus Romanien bezogenen Minerals. Seit dem Jahre 1864 ist eine Regalabgabe auf dasselbe eingeführt. Sein Vertrieb bildet ein Monopol, dessen Pachtung unter ausserordentlich günstigen Bedingungen den Major Miša zum reichsten Manne des Landes machte, da die Concurrenz mit sicilianischen,

*) Freiherr v. Herder fand hart am Donauufer bei Semendria Braunkohlenlager, welche beinahe ununterbrochen von hier entlang des serbischen Ufers der Donau hinstreichen.



DONAUSTRAND ZU SEMENDRIA.

spanischen und französischen Salzen, in neuerer Zeit auch mit österreichischen,*) viel zu gering ist.

Unweit der Salzschiffe liegen viele vergitterte Schweinetransportschiffe, verschiedenen kleineren Dampfschifffahrts-Compagnien angehörig, welche sich neben der früher einzigen grossen k. k. pr. österreichischen Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in den letzten Jahren gebildet haben, jedoch nur schwer mit diesem über riesige Mittel gebietenden und durch eine Staatszinsengarantie gesicherten Institute concurriren können **).

Semendria ist einer der Hauptpunkte des für Serbien so wichtigen Schweineausfuhrhandels. In grossen Heerden wird das Borstenvieh aus dem Innern des Landes dahin getrieben, um Donau ab- und aufwärts bis Galacz, Wien, Hamburg verführt zu werden. Namentlich im Sommer wird die Donaustrasse der am linken Ufer laufenden Eisenbahnlinie vorgezogen, da die Thiere durch Wassermangel und Hitze auf letzterer sehr zu leiden haben.

Auf einem Spaziergange vom Strande durch die Stadt nach den nördlich gelegenen Anhöhen, welche einen prachtvollen Ausblick auf das pittoreske Panorama Semendria's gestatten, erging es uns wie dem Reisenden in der bekannten holländischen Fabel von „Kannitverstahn". Auf alle Anfragen, wem dieses oder jenes Object gehöre, lautete die Antwort: Raša. Nun birgt sich hinter diesem Namen eine wirklich existirende Persönlichkeit. Raša ist der serbische Pereire, wenn man den Major Miša den serbischen Rothschild nennen will. Dem „Gospodar" Raša gehören die meisten schweinebeladenen Donau, auf- und abwärts verkehrenden Schiffe, ihm gehören die schönsten Häuser am Donau-Ufer, auch ist er Mitbesitzer der herrlichen, die berühmten Smederevoer Trauben tragenden Hügel, die nach Eutrop. IX. 11. (s. Franke S. 14) Kaiser Probus zuerst mit Reben bepflanzte, und von welchen ich das vor uns sich ausbreitende Panorama skizzirte. Auf dem Rückwege nach der Stadt kamen wir an der kleinen interessanten Kirche und dem Kirchhofe vorüber, auf welchem eine einfache Steinplatte das Grab des Schriftstellers Davidović deckt. Er war bekanntlich der Verfasser des ersten serbischen Ustav's.

Das Kirchlein selbst gehört zu den ältesten Baudenkmälern Serbiens. Es soll im Jahre 1010 entstanden sein. Der Volkssage nach ist der auf einer Anhöhe

*) Laut Vertrag vom 31. Okt. 1859 erhält Serbien jährlich 135,000 Centner Steinsalz aus den siebenbürgischen Salzwerken zum Preise von 2 Fl. 67½ Kr. pro Centner. Die Okka Salz (2¼ Pfd.) bester Qualität, zur See und aus Romanien bezogen, kostet gegenwärtig in Serbien im Grosshandel 24—40 Para = 6—10 Kreuzer Oestr. W.

**) Die k. k. pr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft befährt gegenwärtig die Donau mit 134 Dampfern und gegen 500 eisernen Schleppbooten. Im V. Abschnitte wird von diesem grossartigen Unternehmen eingehender die Rede sein.

im Norden der Stadt stehende, der heil. Jungfrau geweihte Bau lange Zeit unter einem Berge verschüttet gewesen, wäre erst später entdeckt und von seinen, ihn vor der Zerstörung durch die Türken schützenden Banden befreit worden. Die Oertlichkeit selbst bietet keine Momente für die Unterstützung dieser Sage, aber auch ohne mystische Zuthaten ist der kleine Bau für den Kunstforscher höchst interessant. Er ist der einzige, dessen Aeusseres in ursprünglicher Weise erhalten, für die auf hoher Stufe gestandene Bautechnik Altserbiens spricht.

Zu bedauern ist, dass die Stirn- und Westfaçade der Kirche in einen plumpen Zubau mit einbezogen wurde; dann die Zerstörung der Fresken durch die Türken, ein Schicksal, welches mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Fresken im Lande theilten. Es erschien den Türken als ein Akt politischer Klugheit, die Bilder der Caren, Könige und Heiligen zu vernichten, welche die Rajah an ihre einstige Selbständigkeit erinnern mussten; zum Theil frevelte aber auch roher Uebermuth der Eroberer und der Unverstand der Mönche an den historischen Denkmälern der Vorzeit.

Am Fusse der schönen weinbebauten Höhen erhebt sich, Stadt und Veste hoch überragend, der Stolz des christlichen Semendria, seine neue St. Georgskirche mit ihren fünf byzantinischen Kuppeln und dem „deutschen Thurme". Sie ist das Werk eines „Zinzaren" (macedonischen Romanen) und weit berühmt. In einem der folgenden Abschnitte soll an anderer Stelle dieses schönsten Werkes „neuserbischer" Kirchenbaukunst eingehend gedacht werden.

IV.

POŽAREVAC, DIE FRIEDENSSTADT.

Thurmruine Kulič. — Dubravica. — Friede von Passarovitz. — Archäologisches. — Staats-Pferdegestüt. — Die Rudnik-Kette.

Noch lange erblickten wir vom Verdecke unseres abwärts schwimmenden Dampfers die Silhouette der wunderlichen Veste von Semendria und des sie hoch überragenden Kirchthurmes. Beide tauchen aus der weiten See empor, in welche die ausgetretene Donau die hier flachen serbischen Ufer verwandelt hatte.

Die Thurmruine des Schlosses Kulič, welches die einst beträchtliche, heute ganz verschwundene Schifffahrt auf der Morava an ihrem Einflusse in die Donau überwachte, erschien vom festen Lande vollkommen abgetrennt und ragte nur wenige

Fuss hoch aus der allgemeinen Ueberfluthung hervor. An dieser Stelle stand einst am römischen Margus (Morava) die gleichnamige römische befestigte Niederlassung, bei welcher nach der Not. Imp. eine kleine Donauflotte ihre Station hatte. Hier siegte Diocletian im Jahre 285 über den Carinus (Eutr.). Forbiger*) verlegte Margus irrig nach Semendria oder Požarevac, d'Anville nach Kostolac. Ich glaube aber, Kulič ist unzweifelhaft dasselbe und werde dies im V. Abschnitte näher begründen. In seiner Ruine soll vor ungefähr 40 Jahren ein Serbe Namens Golub einen reichen Fund gemacht haben. Er flüchtete mit diesem, um der Theilung mit dem Fiscus zu entgehen, in das österreichische Banat und kehrte erst später, nachdem die Sache vergessen war, als wohlhabender Mann nach Požarevac zurück, wo er im Jahre 1848 starb.

Dubravica, das Ziel unserer Reise, ist erreicht. Eine unmittelbare Landung erschien jedoch unthunlich. Passagiere und Waaren werden bei Hochwasser in breiten Lichterschiffen an das flache Ufer gesetzt. Eine Menge landesübliche, mit leichten Rohrdächern gedeckte Wagen erwartete hier die Passagiere.

Wir bestiegen das Fuhrwerk eines freundlichen Bürgers von Požarevac, und bald ging es durch einzelne Partien von Eichenwald, auf deren fettem Boden eine hoffnungsvolle junge Schweinegeneration sich zur nöthigen Ausfuhrreife entwickelt, besagter Stadt entgegen.

Požarevac, die Stadt, bietet nur wenig Interessantes. Ohne irgend eine hervorragende Baute oder sonstige Merkwürdigkeit macht es durchaus nicht den Eindruck einer Kreisstadt und entspricht wenig der historischen Bedeutung, welche es durch den Abschluss des Friedens von „Passarovitz" (21. Juli 1718) erlangte.

Auch die von Ami Boué rege gemachte Hoffnung auf eine reiche archäologische Ausbeute erfüllte sich nur in sehr geringem Maasse. Die Reste von dem alten Municipium — es bildete die erste Nachtstation auf der Römerstrasse von Viminacium (Kostolac) nach Naissus (Niš) — beschränken sich auf einen Steintrog auf dem Hauptplatze, an welchem nur noch wenige Spuren einstiger Figuren en relief kenntlich sind, einige Ziegelfunde mit dem Stempel LEG. VII. CL. (Legio septima Claudiana), und eine weibliche Figur im Hause des Herrn Mita Popović. Mannert und nach ihm Forbiger suchen Municipium in einem Zibet an der Morava, ein Ortsname, der, so viel ich weiss, an diesem Flusse nicht gekannt ist.

Neben dem grossen Parke, welchen Fürst Miloš grossmüthig dem Staate schenkte, liegt das erste Staats-Pferdegestüt des Landes. Der Kenner findet hier Gelegenheit, neben schönen fremden Zuchtpferden, auch prachtvolle Exemplare der einheimischen veredelten Race zu bewundern. Hoffentlich wird mit der Uebersiedelung des Institutes von Ćuprija (1860) auch eine rationellere Verwaltung ein-

*) Handbuch der alten Geographie. Leipzig 1848. III. Bd. 1091.

getreten sein und dadurch eine grössere Förderung der einheimischen Pferdezucht erzielt werden *).

Auf besonderen Wunsch meines gelehrten Freundes Dr. Ami Boué in Wien, suchte ich eine im Süden der Stadt gelegene Anhöhe auf, von welcher das grosse Mittelgebirge Serbiens (die Rudnik-Kette) seine fünf Hauptberge unterbrochen durch langgedehnte wellenförmige Kämme zeigt.

Eine sehr treffliche Beleuchtung kam mir bei der Zeichnung der Kette en profil zu Statten. Erfreulicherweise zeigten bei späterer Vergleichung die Höhenprofile der in gleichem Sehwinkel liegenden mittleren Berge, der Kosmai, Bukovik und Venčac, die grösste Uebereinstimmung mit den von Boué angegebenen Höhenmessungen.

Nach Süden schliesst sich an den Venčac der 2000 Fuss hohe Subor, während im Norden zunächst dem Kosmai der 1195 Fuss hohe Avala erscheint und neben diesem ein horizontaler niederer Nebelstrich den Vereinigungspunkt der Save und Donau kennzeichnet **).

Von dem günstig gelegenen Standpunkte aus, konnte ich beinahe den ganzen östlichen Theil Serbiens zwischen der Rudnik-Kette im Westen, dem Omoljer Gebirge im Süden und der Save und Donau in Nord und West übersehen.

Das Terrain der Kreise von Semendria und Požarevac besteht grösstentheils aus wohlbebautem Flach- und bewaldetem Hügelland, durch welches die Hauptzuflüsse der Donau, der Pek, die Mlava und die grosse Morava, in zahlreichen Krümmungen sich hindurch winden.

V.

INDUSTRIE.

Mehlmahlmühle zu Bratinac. — Brotbereitung. — Čechische Bestrebungen. — Misstrauen gegen Fremde.

Der nächste Morgen fand mich in einem leichten serbischen Reisewagen, geführt von dem zuverlässigsten Rosselenker und den besten Pferden von Požarevac auf dem Wege nach der Mehlmahlmühle zu Bratinac.

Der occidentale Leser sei nicht verwundert, hier dieses Unternehmens beson-

*) Im Jahre 1856 betrug der Gestütstand bei 111 Stuten und 19 Hengsten verschiedener Racen nur 15 Fohlen, gegenwärtig hat sich dieses Verhältniss bedeutend verbessert.

**) Profils de montagnes dessinés par Mr. F. Kanitz en Servie etc. etc. in dem Werke: „Voyage dans la Turquie d'Europe par A. Viquesnel." Paris, Gide. Pl. 33.

ders gedacht zu sehen. Wir besitzen derartige Etablissements in solcher Menge, dass wohl Tausende von Städtern sterben, ohne je einen Blick der sinnreichen Construction gewidmet zu haben, welcher wir die hohe Vervollkommnung „unseres täglichen Brodes“ verdanken. — Mit den Ländern der Türkei verhält es sich jedoch anders. — Hier bezeichnete die fünfhundertjährige türkische Herrschaft ein fünfhundertjähriges Stillstehen auf dem Gebiete der Kultur. Alle die grossartigen Prozesse, Erfindungen und Fortschritte, welche unserem Erdtheile seine heutige Physiognomie aufgedrückt haben, sind an diesen vom Westen durch Grenz- und Pestcordon hermetisch abgeschlossenen Ländern spurlos vorübergegangen.

Mit der Aufpflanzung des türkischen Blutbanners versanken diese einst blühenden Länder in eine Art Zauberschlaf, und erst seit wenigen Jahrzehnten ist für das junge Serbien der Morgen des Erwachens angebrochen.

In diesen Gegenden muss der vorurtheilsfreie Reisende jeden Keim, jeden, auch den geringsten Fortschritt als Bürgschaften einer hoffnungsreichen bessern Zukunft dieser hartgeprüften Völker aufzeichnen, anerkennen und ermuthigen.

So war ich denn wahrhaft erfreut, als nach anderthalbstündiger Fahrt das hübsche Gebäude vor mir lag, welches zu den ersten Industrieanfängen des jungen Staates zählt, und bereits nach kurzem Bestehen durch seinen rationellen Betrieb bedeutenden Einfluss auf die verbesserte Mehlproduktion des Landes übt.

In der Türkei wird das Brod beinahe ausschliesslich aus türkischem Mais (Kukurutz) bereitet. Wo Weizen vorhanden, wird die Frucht durch Pferde ausgetreten und oft ungesiebt mit der beim Einnehmen beigemengten Erde in höchst primitiver Weise vermahlen. Das gewonnene Mehl mit nahe einem Viertheile unorganischer Stoffe gibt natürlich ein in allen Farben spielendes, schwer verdauliches Brod. Auch in dem östlichen Theile Serbiens ist Kukurutz die ausschliessliche Nahrung. Der hier gebaute Weizen wird ausgeführt, es wird nur eine geringe Quantität für das Haus, für Mehlspeisen und Heiligenbrode zurückbehalten. In den westlichen Strichen findet man mehr Weizen und auch ein weisseres, schmackhafteres Brod; man wäscht dort nämlich die Frucht, ehe sie auf die Mühle gebracht wird. Der Gründer und gegenwärtige Leiter der Mühle zu Bratinac, Herr Nemec, ein Čeche, hat sich jedenfalls ein grosses Verdienst um sein Adoptiv-Vaterland erworben. Er kam im Jahre 1848 mit mehreren Landsleuten zugleich nach Serbien. Sie dachten in dem industrielosen Lande mit serbischen Kapitalien grössere gewerbliche Unternehmungen auf verschiedenen günstigen Punkten zu etabliren. Als Čechoslaven zweifelten sie keinen Augenblick an guter Aufnahme und an dem Erfolge ihrer Plane. Sie betrachteten sich als die Plänkler einer čechischen Einwanderung im grossen Maassstabe, und der Gedanke einer Monopolisirung der einträglichsten Gewerbe mochte ihnen nahe gelegen haben.

Die Dinge kamen jedoch anders. Der Serbe, mehr als vorsichtig und mit seltener Zähigkeit am Alten festhaltend, bringt dem Fremden — als natürliche Folge der vorerwähnten an das alte Aegypten erinnernden Abschliessung von der übrigen Welt — ein schwer besiegbares Misstrauen entgegen. Es gibt hier keine Unterschiede. Der Čeche und sein Stammesbruder, der Serbe von „drüben“, sind ihm gleich dem Fremden aus dem Herzen Deutschland's „Schwaben“, das heisst Leute, deren Planen und Neuerungen man nur selten Eingang gestatten darf.

Es ist dies ein Stück türkischer Denkweise, welche zum grossen Nachtheil des Landes auf die früheren „Rajah“ übergegangen zu sein scheint. So gelang es unter all den plan- und hoffnungsreich eingewanderten Čechen nur der Ausdauer des Herrn Nemec, sein Projekt, nach vielfachem Widerstande, mit Unterstützung der fürstlichen Regierung zu verwirklichen. Die Mühle erzeugt auf sechs Gängen die feinsten Mehlprodukte und mit seltenem Eifer arbeitet Nemec an deren steter Vervollkommnung. Ein neues Etablissement erbaute er vor einem Jahre in Belgrad, es hat eine gesicherte und lucrative Zukunft.

VI.

AN DER MLAVA.

Nach Gornjak. — Landleute. — Feldarbeit. — Mittagsruhe. — Kolotanz. — Petrovac.

Ueber das aufgeschwemmte Land, welches die Ufer der Mlava bildet, rollte mein Wagen dahin, um auf ungebahnten Querwegen die „gemachte Strasse“ — so nennt man in Serbien jede gebahnte Route — nach Gornjak zu gewinnen. Es war für Kutscher und Pferde ein hart Stück Arbeit, und mein Fahrzeug fand Gelegenheit seine Festigkeit auf den holperigen, von breitspurigen Ochsenwagen verfahrenen Wegen zu erproben.

Man hatte mir so viel von der hochromantischen Lage des berühmten Klosters Gornjak erzählt, und die schönen Linien des vor mir liegenden Mlavagebirges versprachen in Wirklichkeit eine so pittoreske Landschaft, dass ich voll Erwartung die physischen Qualen wenig achtete. Zudem war auch die Zeit der Felderbestellung. Scenerie und Staffage boten in ihrer Fremdartigkeit reichen Stoff zu interessanten Beobachtungen, und liessen vereint mit dem Zauber eines prachtvollen Maimorgens bange Gedanken an die sich steigernden Unannehmlichkeiten einer mehrmonatlichen Reise im Innern nicht aufkommen.

Bis auf einzelne schöne Eichenstände erlag auch in dieser Gegend der Wald der cultivirenden Axt des Menschen. Das Land ist überall in Ackerboden verwandelt und mit Landleuten bedeckt, welche es bestellen. Dies geschieht nicht ohne den obligaten Lärm, der alle Kraftäusserungen der Serben begleitet.

Der pflügende Bauer unterhält mit dem aus 6—8 Ochsen bestehenden, nur manchmal in der Mačva, Kraina und im Stig (Mlavathal) mit Pferden untermischten Gespann förmliche Gespräche. Sie ersetzen die Zügel unserer Pferdelenker. Die Bursche und säenden Weiber führen eine mit Scherzen gewürzte lebhafte Unterhaltung oder stimmen einen der nationalen Wechselgesänge an.

Steht die Sonne hoch am Himmel, so gibt der Starešina, der älteste der Familie, das Zeichen zur Mittagsruhe. Der kühlende Schatten einer Eiche versammelt die einzelnen Familienglieder zum einfachen Mahle. Doch nicht lange duldet es die kräftigen Bursche und Mädchen. Im ernsten Ringkampfe erproben die ersteren ihre Geschicklichkeit. Die Klänge einer primitiven Svirala (Hirtenflöte) reihen die Mädchen zum Rundtanz. Einzelne Bursche treten in den langsam sich bewegenden Reigen. Der einfachen, monotonen Melodie folgen die Klänge der lustigen Paračinka, die Bewegungen des Tanzes werden lebendiger, die reinen Leinenhemden flattern lustig im spielenden Winde — und wir haben vor uns das schöne Bild des „Kolo“, des allen Slaven gemeinsamen nationalen Tanzes.

Nach vierstündiger Fahrt erreichten wir endlich bei Kamenjevo die ersehnte Hauptstrasse und auf dem rechten Ufer der Mlava, den hübschen Fluss stets zur Seite, in einer weiteren Stunde den Bezirksort Petrovac. Erst in neuester Zeit erhielt der kleine Flecken durch Fürst Miloš diesen Namen. Sein früherer „Svinje“ (Schweineort), klang wenig poetisch und that dem reinlichen Orte schweres Unrecht.

Das hübsche Bezirkshaus am linken Ufer der mit einer zierlichen Holzbrücke überspannten Mlava bildet die grösste architektonische Merkwürdigkeit des kleinen aufblühenden Petrovac.

In der von etwa 60 Kindern besuchten Schule begegnete ich zum erstenmale den Sprösslingen des Stammes, welcher in letzter Zeit auf dem linken Donauufer einen selbständigen Staat unter dem klangvollen Namen „Romanien“ begründete.

Mehr als früher beschäftigt man sich mit den walachischen Donau-Fürstenthümern, seit ein Prinz aus dem Hause Hohenzollern, als Begründer ihrer nunmehr beinahe vollkommenen Unabhängigkeit von der türkischen Oberhoheit und als Stifter einer erblichen Dynastie, an deren Spitze trat. Früher getheilt und machtlos, einzig die vielbegehrte Beute einiger nach der Hospodarwürde strebender moldau-vlachischer und fanariotischer Bojarenfamilien, beginnt es heute schon, obwohl es kaum Zeit gefunden die ihm vom Parteizwist geschlagenen Wunden zu heilen, eine seiner glücklichen geographischen Lage entsprechende Stellung in der zur Lösung gereiften orientalischen Frage einzunehmen.

VII.

EIN ROMANISCHES DORF.

Ždrelo. — Vlacho-Serben. — Ihre Tracht. — Widerstreben gegen Portraitirung. — Aberglauben.

Ein Blick auf Lejean's ethnographische Karte der europäischen Türkei, welche abgesehen von vielen Irrthümern im Einzelnen, ein ziemlich richtiges Bild der Vertheilung der einzelnen Hauptstämme gibt, zeigt, dass die Romanen ein bedeutendes Gebiet Serbiens bevölkern.

Gleich nach Beendigung der Befreiungskriege suchte die serbische Regierung Romanen zur Colonisation der verödeten Donaudistrikte zu gewinnen. Der Erlass des organischen Reglements in den Fürstenthümern, welcher die Bauern zu ewiger Sklaverei verdammte, begünstigte diese Bestrebung, und die Gleichheit Aller vor dem serbischen Gesetze, mit den mässigen Steuern, fesselte die fleissigen sich stark vermehrenden Einwanderer an ihre neue liebgewonnene Heimath.

Ždrelo, das erste romanische, 4¼ Stunde von Petrovac entfernte Dorf, gab mir einen sehr guten Begriff von den Eigenschaften dieser „Vlacho-Serben". Die später folgenden Schilderungen aus der Kraina werden näher auf Geschichte, Sitten und Charakter derselben eingehen.

Originell und höchst malerisch ist die vlachische Tracht. Die riesige Šubara (Schaffellmütze), die Pelzjacke, die unter den Kniescheiben unterbundenen weissen Leinenhosen lassen schon aus grosser Entfernung den Vlachen erkennen.

Bei den Frauen ist die Vorliebe für möglichst bunte Stickereien noch grösser als bei den Serbinnen. Das blendend weisse, breite Hemd ist über und über mit Zierrathen bedeckt. Die beiden nach vorne und rückwärts durch einen Gürtel befestigten Schürzen sind ebenfalls in bunten Farben teppichartig gewirkt. Zum Kopfschmucke wird gewöhnlich das ganze Baarvermögen der Familie verwendet. Das Haar der Mädchen ist unter den aneinander gereihten Münzen kaum sichtbar, und wo diese nicht ausreichen, treten Blumen an die Stelle.

Die Gesichtszüge der Frauen sind weicher und runder als die der Serbinnen, das Auge ist feurig, die Körperbewegungen von eigenthümlicher, an die italienischen Frauen mahnender Grazie.

In Ždrelo überraschte ich eine reizende Gruppe romanischer Frauen und Mädchen an einem verfallenen türkischen Brunnen nahe der Fahrstrasse. Ich suchte sie unbemerkt aus der Ferne zu skizziren, doch als ich mich der Gruppe näherte, um das Detail der Kleidung zu studiren, stoben sie wie vor einer bösen Erscheinung auseinander. Es bedurfte des ganzen Einflusses des mich beglei-

tenden Kreisingenieurs und Ueberredung des Dorfkmeten (Schulze) um einige der Mädchen zur Wiederkehr zu bewegen. Scheu und verlegen blickten diese Naturkinder mich an, sie konnten nicht begreifen, was so Besonderes an ihnen sei, dass man sie „abschreibe". Kaum erhielten sie die Erlaubniss sich wieder zu entfernen, so gewannen sie wieder ihre frühere Elasticität; schäkernd und springend eilten sie zu den in ehrerbietiger Ferne sich haltenden Genossinnen zurück.



ROMANINNEN AM BRUNNEN.

Ein vorüberziehender Bauer mit riesiger Šubara und von höchst originellem Aussehen hielt auf den Anruf des Kmeten sein Pferd an. Der Ingenieur und der Kmet beschäftigten ihn mit allerlei Fragen, um mir die nöthige Zeit zu einer Skizze zu geben. Der Bauer bemerkte jedoch, dass ich ihn „abschreibe", wurde unruhig und brach in den ernst gemeinten Angstruf aus: „O! Gott, was muss mir heute vom Himmel widerfahren!" Selbst das sonst stets wirkende Bakschisch vermochte ihn nicht über die üblen Nachwirkungen des „Zaubers" zu beruhigen. Auch in Serbien gilt der Glaube, man müsse sterben, wenn man sich portraitiren lässt.

Aus diesem Grunde verweigerten einige Deputirte der Skupština im Jahre 1864 zu Belgrad ihre Theilnahme an dem photographischen Gesammttableau der Versammlung. Die Furcht vor allem Fremdartigen, die geringe Bildungsstufe, und die grosse Neigung zum Aberglauben ist bei diesen abgeschlossen lebenden Gebirgssöhnen eine unglaubliche, und noch oft traten mir Vorurtheile aller Art bei meinem Studium hinderlich entgegen.

VIII.

KLOSTER GORNJAK.

Mlava-Engpass. — Ruinen der Kathedrale von Braničevo. — St. Sava's Höhlenkirche. — Gornjak. — Ein Sonntag im Kloster. — Geringe Zahl der Dorfkirchen. — Ehemaliger Reichthum der Klöster. — Reliquien.

Gornjak gehört zu den hochgehaltensten Klöstern des Landes; denn mit seiner Gründung verknüpft sich der Name des grössten Heiligen der Nation: diess unterstützt seine Lage in geheimnissvoller Wildniss, die Mysterien der Höhlenwelt seiner hohen Berge! —

Schon weit vor Petrovac erblickte man das Wahrzeichen Gornjak's, die Umrisse des hohen Vukan. Bei Ždrelo treten die zerklüfteten Kalkmassen nahe an uns heran. Auf einzelnen schroffen Felsvorsprüngen kleben die zerbröckelten Reste mittelalterlicher Zwingbauten, die Zeugen eines versunkenen Feudalismus, die einstigen Hüter des engen Mlavapasses, dessen romantisch abgeschlossene Einsamkeit uns eben aufnimmt und auf die berühmten sagenreichen Punkte stimmungsvoll vorbereitet.

Zuerst erblicken wir die Ruinen der berühmten Cathedrale des altserbischen Gaues Braničevo, etwas weiter zeigt sich sodann am rechten Flussufer, mitten in einer von der Natur zauberhaft gruppirten Felspartie, die grosse Höhle des heiligen Sava, durch eine am Eingange im Spitzbogen eingebaute Mauer zu einer Kirche, Blagoještenije genannt, abgeschlossen *).

Der Tradition nach lebte und betete hier der grosse Heilige. Hier legte er der munter geschwätzig rauschenden Mlava Schweigen auf, damit sie ihn im Lesen der heiligen Bücher nicht störe. Sie gehorchte, und noch heute ist an dieser Stelle der Flussspiegel glatt und ruhig! —

*) S. die Abbildung in: F. Kanitz, Serbiens byzantinische Monumente. Wien 1862.

Zum zweitenmale setzten wir über die Mlava. Die Strasse steigt steil an. Ein Gebäude kündigt sich als die uns schon früher bezeichnete Kloster-Mehana an. Zwischen hohen Buchen eröffnet sich ganz unerwartet eine kleine Lichtung. Unwillkührlich blicken wir durch dieselbe hinab in die zu unsern Füssen sich öffnende Schlucht — da erscheint im Lichte der hinter den hohen Bergen sich brechenden letzten Strahlen der Sonne, ein zierliches Kirchlein mit glänzenden Kuppeln an die jenseitige Felswand gelehnt. An der gemauerten Wehre, auf welcher der kleine Klosterhof sicher ruht, bricht sich tosend die schäumende Mlava. Mächtige Stämme mit saftigem Laube umrahmen das Ganze, gleichsam als wollten sie das fromme Menschenwerk gegen die drohend überhängenden Felsblöcke schirmen.

Nur ein Augenblick, und das alle Contouren harmonisch verschmelzende Violett eines prachtvollen Maiabends übergiesst Schlucht, Fluss, Kirchlein und Kloster mit wunderbaren Tinten und stimmt Vor- und Mittelgrund mit den vom Abendrothe angestrahlten Spitzen der nackten Kalkfelsen zu einem zaubervoll wirkenden Bilde zusammen. Lange bannte uns auf der Anhöhe das unten liegende stille Gornjak! Die schönste Type beschaulicher Abgeschlossenheit der serbischen Klöster!

Es war Sonntag morgens. Die sonst vereinsamten Wege, welche zum Kloster hinabführen, bedeckten zahlreiche von einem lachenden Maitage begünstigte Pilger: Männer, Frauen, Kinder zu Pferde und zu Fuss, schäkernd oder ernst, je nach der Stimmung, welche sie zum Kloster führte.

Auch der Corridor, dessen gewölbte Räume schon den Abend vorher von dem gesungenen Trinkspruche „mnoga ljeta“ (Noch viele Jahre) der Mönche und Djak's (Schüler) dem Gaste zu Ehren wiederhallten, war mit Gläubigen erfüllt. Mitten unter den Trost- und Hülfe-Suchenden bewegte sich der männlich schöne Duhovnik Sava. Die Stelle des kranken Igumen (Klostervorsteher) vertretend, forschte er nach dem Verlangen des Einzelnen.

Der junge lebhafte Mönch ist gleichsam ein Kind des Klosters. In demselben zum Geistlichen erzogen, kennt er die aus fernen Orten herbeigeströmten Pilger, ihre häuslichen Verhältnisse und auch ihre Geheimnisse, die sich ihm in der heiligen Beichte erschliessen.

Wohl die Meisten kamen heute, die heilige Messe zu hören. Bei dem Klange der Klosterglocke füllen sich die engen Räume des Kirchleins. Die Mönche und Schüler haben ihre Prachtgewänder angezogen. Der rothe Vorhang des Königsthores geht während des Canons auf und nieder, zeigt und verhüllt die ernsten Gestalten der singenden Mönche. Kerzen und Weihrauch bilden bald jene geheimnissvoll sinnbestrickende Luft, welche ihren Zauber auf die Massen der orthodoxen Kirche fort und fort ausübt.

Die Messe ist vorüber. Die Kirchenräume werden leer. Doch was will das zurückbleibende Weib, welches so bekümmert bald auf das kleine Wesen im Arme,

bald auf den Mönch sieht, um einen seiner Blicke auf ihr bleiches Kind zu lenken? Sie heischt Rettung und Hülfe von dem Mönche. Sie denkt in gläubiger Ergebung, dass nur sein Gebet ihrem kranken Kinde Heilung bringen könne. Ernst blickend nähert sich ihr Sava. Er fragt nicht viel um die Krankheit des kleinen Wesens, nur ob es Knabe oder Mädchen, zündet sodann eine Wachskerze an und drückt sie der bekümmerten Mutter in die Hand. Bei dem ungewohnten Kerzenscheine öffnet das todesmüde Kindlein die Augenlider. Es seufzt kaum hörbar während des Ablesens des langen Gebetes. Zum Schlusse segnet der Mönch das Kind mit feierlich laut erhobener Stimme. Dankerfüllt küsst die arme Mutter dem Mönche die Hand, löset einen der zum Halsschmuck gereihten silbernen Sparpfennige und gibt ihn als Obolus auf den zinnernen Opferteller des Klosters. Das Heiligenbild auf dem Schautisch inbrünstig küssend, verlässt sie hoffnungfreudig das Kloster.

Mitleidsvoll blickte ich dem armen Kinde nach, auf dessen kleinen Lippen der Todeskampf bereits zuckte. Statt in die nächste Stadt zum Arzte — musste es zur feuchtkalten Kirche, statt Arznei — erhielt es Kerzenschimmer und Gebete. Ein kleines hilfloses Geschöpf fiel unter meinen Augen dem zum Wahne gewordenen Glauben zum Opfer. Ein verdammendes Urtheil über das Gebahren des Mönches lag auf meinen Lippen; doch that er viel anders als manche seiner Brüder im westlichen weit vorgeschrittenen Europa? Machen diese nicht, den grossen Eroberungen fortschreitender Wissenschaft ungeachtet, oft die grössten Anstrengungen, um von Zeit zu Zeit durch neue Wunder das Volk im Aberglauben und Bilderdienst zu erhalten?

Während ich diesem Gedanken nachhing, vollzog der Mönch eine zweite religiöse Handlung. Es galt, einen nahe zwei Monate alten Weltbürger in den Schoss der altgläubigen Kirche aufzunehmen. Die Eltern des Kindes kamen aus einem entfernten Gebirgsorte, der durch die winterlichen Schneemassen von seiner Kirche abgeschnitten worden war.

Die Türken hatten nur die Klöster verschont, die weltlichen Kirchen aber grösstentheils vernichtet. Zehn bis fünfzehn Dörfer gruppiren sich oft in meilenweitem Umkreise um ein kleines Kirchlein, ein Uebelstand, welcher durch die begonnene Erbauung kleiner Dorfkirchen zu heben gesucht wird.

Die Volksmenge hat sich inzwischen zerstreut. Viele lagern in malerischen Gruppen noch im Hofraum. Die aus entfernten Orten befinden sich bereits auf dem Rückwege. Alle haben kleine Geschenke im Kloster zurückgelassen: Geld, Bodenerzeugnisse, Jungvieh u. s. w. Die Klöster sind die christlichen Karavanseraien des Orients. Sie üben die grösste Gastfreundschaft gegen Jedermann. Kein Fremder bleibt ungespeist, kein Obdachloser wird zurückgewiesen. Die Klöster haben bis auf wenige unter der Türkenherrschaft ihren reichen Güterbesitz

eingebüsst. Ohne besondere Einkünfte sind sie grösstentheils auf die Liebesgaben der Gläubigen angewiesen.

Lächelnd zeigte mir Sava den Stiftungsbrief seines Klosters. Er rührte von Car Lazar her. Die endlose Namenreihe der einzelnen Dörfer und Güter ablesend, fügte er hinzu: „Wüssten wir nicht durch dieses Pergament, wie reich wir einst gewesen, so würden wir unsere heutige Armuth weniger beklagen! Gott hat es aber so gewollt! Er sei gelobt! Doch wir bewahren noch einen grossen Schatz! Hier dieses Glas, aus welchem der weise Stifter unseres Klosters getrunken! Seht hier seinen verschlungenen eingeschliffenen Namenszug! Fürst Miloš schenkte diese Reliquie uns, und wir werden sie bewahren so lange unser Kloster bestehen wird."

IX.

MANASSIA.

Svilainac. — Milieva. — Schlossruine von Manassia. — Historisches. — Der Despot Stefan, Lazar's Sohn. — Sein Grabstein. — Kirche zu Manassia. — Russische Geschenke. — Neuer Aussichts-Punkt.

Mit Hilfe der schönen Detailkarte des Požarevacer Kreises von Dr. A. Medović, gelang es mir, Svilainac (bei Kiepert irrig Svilaipatz) von Ždrelo aus, auf einer Vicinalstrasse, die wie die meisten sich bei Kiepert gar nicht angegeben findet, glücklich zu erreichen.

Diese Strasse führt über Bertonje und Burovac, durch schöne Eichenwälder, und wo diese aufhören, durch kultivirte Bauerngrundstücke, grösstentheils Maisfelder, welche in landesüblicher Weise mit hohen Palissadenzäunen umgeben sind. Die Zäune laufen quer über die Strasse und sperren sie durch ungeheuere Pfahlthore in der ganzen Breite ab. Bei jedem musste der Kutscher absitzen, das Thor öffnen, die Pferde an den Zügeln hindurchführen, wieder halten lassen, und das Thor schliessen, eine oft wiederkehrende lästige Operation, so dass wir erst nach sechs Stunden mit hereinbrechender Nacht das ersehnte Bezirksstädtchen erreichten.

Svilainac, von der Ressava durchflossen, welche in seiner Nähe in die Morava ausmündet, ist ein im Aufblühen begriffenes Städtchen. Es besitzt einige nette Häuser und eine Unmasse Läden, aus denen die Bewohner der nahen Ortschaften ihre kleinen Bedürfnisse decken. Im Uebrigen zeichnet sich Svilainac nur durch die unverschämten Anforderungen seiner zinzarischen Hotel(?)besitzer und Rosselenker aus. Da es sonst nichts Merkwürdiges besitzt, was bezeugen könnte, dass

seine Geschichte (an seiner Stelle soll das alte Idimus, die zweite Nachtstation von Viminacium nach Naissus, welche Mannert in einem Dorfe Voiska an der Morava vermuthete, gestanden haben) bis in die Römerzeit zurückreicht, so beging ich keine besondere Unterlassungssünde, indem ich ihm so rasch als möglich den Rücken kehrte.

Drei Stunden von Svilainac entfernt, bei dem romanischen Orte Medvedje, zweigt von der Hauptstrasse nach Ćupria ein Nebenweg ab. Er führt längs der Ressava nach Milieva, dem Orte, wo Kara Gjorgje im Jahre 1804 das Freiheitsbanner zuerst entfaltete.

Das hügelige von der Morava aufgeschwemmte Terrain von fetter gelbbrauner Erde steigt hinter dem Dorfe zu bedeutender Höhe an.

Eine isolirte Thurmruine, einst wohl ein Vorwerk des Schlosses Manassia, bereitet auf die Nähe desselben vor. Wir gelangen in einen dichtbewaldeten Engpass, auf dessen vielzerklüfteter Felsensohle die schnelle Ressava sich tosend bricht. Eine neue zierliche Bogenbrücke führt auf ihr rechtes Ufer, und bald darauf stehen wir vor Manassia, einem der merkwürdigsten europäischen Bauwerke.

Eng umschlossen von mächtigen Bergen, macht die Silhouette der zwölf guterhaltenen Thürme des Schlosses bei anbrechender Morgenbeleuchtung einen unvergleichlichen Eindruck. Er wird gesteigert durch das Glitzern der sechs metallgedeckten Kuppeln der kleinen hellgefärbten Kirche in der Mitte des Schlosshofes. Sie hebt sich, einem Juwele auf dunklem Grunde gleich, aus der dunkeln Thurmumfassung höchst malerisch ab.

Die Thürme, deren einer, die übrigen hoch überragend, wahrscheinlich einst als Luginsland diente, sind durch krennelirte Mauern verbunden, von einzelnen Vorwerken und im weitern Umkreise von einer Mauer umgeben, von welcher nur geringe Reste sich erhalten haben.

Zu einer Zeit gebaut, da die Anwendung des Schiesspulvers im Osten Europa's kaum gekannt war, gehörte Manassia gewiss zu den festesten Bauten Serbiens. Als Erbauer des Schlosses wird der Sohn des unglücklichen Knjez Lazar, Stefan Lazarević, „Despot aller serbischen Länder und Küsten“, in Wahrheit aber der unterwürfige Vasall und Schwager des Sultans Bajesid, genannt.

Sicher ist, dass Stefan hier residirte, nachdem Kruševac, der Sitz der Könige, durch die Erbauung der ersten Moschee in Serbien in den Augen des Volkes entheiligt war; weniger gewiss aber, ob er auch hier begraben lag.

In der Beschreibung eines Ausflugs nach den Klöstern zwischen dem Kablar und Ovčar, gedenkt Vuk einer Steinplatte, 3 Aršin hoch und 1 Aršin breit (1 Aršin = 2′), die bei Brvenglava im Kragujevacer Kreise sich befinden soll. Sie zeigt oben die Aufschrift: „Car slavi“ und das übliche „Isus Christos nika“ der altserbischen Grabsteine. Hierauf folgt die eigentliche Inschrift:

„Ich Despot Stefan, Sohn des heiligen Knjes Lazar, und nach dessen Tode von Gottes Gnaden Herr aller Serben-, Donau- und Saveländer, sowie eines Theiles von Ungarn, Bosnien und auch des Küstenlandes von Zeta. In der von Gott mir verliehenen Gewalt und Macht, lebte ich die Zeit meines Lebens nach dem Gefallen des „wohllieben" (blagomu) Gottes, 38 Jahre (Regierungsjahre). Darauf wurde auch mir der allgemeine Befehl des Kaisers aller Kaiser, und der Engel ward zu mir gesandt. Der Engel kam, und meine Seele trennte sich von meinem armen Leibe, am Orte „Glava" genannt. Im laufenden Jahre .... Ankündigung 5, Sonnenkreis 19, Mondkreis 19, am 19. Juli."

An der linken Kante des Steines läuft die Inschrift:

„Wohlehrwürdiger Herr Despot Stefan, guter Herr".

An der rechten Kante:

„Der überaus gute und liebe Despot. Traurig sei derjenige, der ihn an diesem Orte hier todt sah" (hier vor dessen Grabe steht).

Nach dem serbischen Geschichtsforscher Raić soll Despot Stefan, den das Volk „visoki" (den Erhabenen) nannte, in Srebrnica (dem heutigen Rudnik, einer Bergstadt an der Despotovica und mit einer Stätte „Despotovo Rudničiste") residirt haben, daselbst gestorben und nach seinem Willen in Manassia begraben worden sein. Die Auffindung obiger Steinplatte zeigt jedoch, dass die von Raić bekämpfte Behauptung Maurourbin's (Raić, Band III, S. 128) mehr Glauben verdient: dass der Despot „in der Nähe Srebrnica's vom Pferde stürzte und plötzlich verschied." Doch bleibt es immer möglich, dass der Leichnam Stefan's später nach Manassia übertragen wurde.

Die Zahlen auf der Grabplatte des Despoten stimmen vollkommen überein mit jenen des „Carostavnik" (der serbischen Regententafel vom Erzbischof Danilo) und der Chronik vom Kloster Chilendar auf dem Athosberge. Nur in der Angabe des Sterbemonats des Despoten besteht nach Raić und Engel eine Verschiedenheit, da dieser den Monat Juni für den Juli der Steintafel ansetzt.

Kara Gjorgje liess den Grabstein Despot Stefan's nach seinem Geburts- und Residenzort Topola übertragen. Ein grosses Ungewitter mit Hagel vernichtete im selben Jahre alle Saaten. Die erschreckten, abergläubischen Bauern, in der Meinung, Gott hätte sie für die Antastung des Grabes des Despoten strafen wollen, eilten zu Kara Gjorgje mit der Bitte, den Stein an seine geheiligte Stätte zurück bringen zu dürfen, was denn auch geschah.

Fürst Miloš gedachte an der Grabstätte des Despoten, — welcher in der Geschichte und im Volke als „predobroga", überguter Herr, fortlebt, — eine Kirche zu bleibendem Gedächtniss zu errichten.

Kehren wir vom Grabe des „Despoten" zu dessen frommer architektonischer Schöpfung zurück.

Die Kirche von Manassia entspricht, wie alle älteren religiösen Monumente Serbiens, streng dem byzantinischen Baustyle der nachjustinianischen Periode. Die Hauptform des Grundrisses bildet das griechische Kreuz. Vier massive Pfeiler, durch Bögen und Pendentifs mit einander verbunden, tragen über der Vierung einen hohen Tambour, auf welchem die Hauptkuppel ruht. Vier kleinere umgeben sie auf den Enden der Kreuzflügel, eine Anordnung, welche an die St. Theodosiuskirche in Constantinopel erinnert. Eine fünfte Kuppel krönt den Narthex (die Vorhalle), der mit dem Mittelschiffe durch einen Eingang verbunden ist.

Die äussere Dekorirung der Kirche beschränkt sich auf sehr einfach profilirte Gesimse, Lisenen und Bogenfriese. Die schönen Marmorquadern sind durch die Jahrhunderte prachtvoll oxydirt.

Die innern architektonischen Verhältnisse der Kirche sind wohl die harmonischsten aller kirchlichen Bauten Serbiens. Sie beruhen namentlich auf der glücklich getroffenen Ueberhöhung der Halbkreisbögen durch verlängerte Schenkel bei den vier Haupt- und Nebenschiffen.

Im Vergleiche zu der kostbaren Ausstattung des grössten byzantinischen Prachtbaues, der Aya Sophia, ist jene der serbischen Kirchen fast ärmlich zu nennen, und doch fühlen wir selbst in ihnen etwas von dem oft beschriebenen, bewältigenden Eindrucke dieses unerreichten Musters osteuropäischer Baukunst.

Im gedämpften, durch die schmalen Fenster des Tambours nur spärlich einbrechenden Lichte blickt aus der Kuppelwölbung das gigantische Bild des Pantokrators, umgeben von den Propheten, Aposteln, Märtyrern und Heiligen herab.

Von den Sockeln bis zur Kuppel, von der Vorhalle bis zur Apsis, sind die Wandflächen mit streng stylisirten figurenreichen Scenen aus der heiligen Schrift bedeckt.

Die Pfeiler sind mit Halbsäulen abgefasst und zeigen guilloche-artig umrahmte Brustbilder von Heiligen. Die Mehrzahl der Fresken sowie die Ornamente an Gesimsen und Halbsäulen wurden von den bilderfeindlichen Türken zerstört. Von den erhaltenen möchte ich nur der schönen Figuren in der Apsis, des heiligen Schleiers am Scheidbogen, ferner des sehr verwischten Votivbildes an der Westwand gedenken.

Die Apsis wird dem profanen Auge durch die Ikonostas (Bilderwand) entzogen, sie ist sehr einfach; denn die ursprüngliche wurde nebst allen beweglichen Einrichtungsstücken in den Türkenstürmen vernichtet. Einfache Pulte mit zum Kusse bestimmten Heiligenbildern, einige seltsam geformte riesige Kerzenträger, ein aus der Kuppel herabhängender Leuchter, hübsch geschnitzte Betstühle und eine Ambo in der Mitte der Vierung vervollständigen die Ausschmückung des Transeptes.

Auf dem Altare prangen ein prachtvolles Kreuz und ein Evangeliarium mit kostbaren Decken. Es sind Geschenke des Kaisers von Russland an den Archimandriten des Klosters, der mit einigen Duhovnik's und Djak's (Mönche und Schüler) ein sehr bescheidenes an die Schlossmauer sich lehnendes Gebäude bewohnt. Die ganze innere Einrichtung des kleinen Wohngebäudes, die zahlreichen historischen Bilder verrathen die edlere Sinnesrichtung und vielgerühmte Kunstliebe des verdienstreichen Archimandriten Eugenius. Ich bedauerte lebhaft seine zufällige Abwesenheit. Ungeachtet derselben wurden die Traditionen serbischer Gastfreundschaft an mir in vollstem Masse geübt. Duhovnik Kirill und der Lehrer der nahen Klosterschule suchten sich mir in jeder Weise nützlich zu machen.

Bei einem Spaziergange auf dem linken Ressava-Ufer entdeckte ich einen höchst glücklichen Aussichtspunkt auf das Schloss und Kloster. Die einzelnen Baulichkeiten lösten sich vollkommen von einander und wurden von dem waldigen Hintergrunde und der sie im Bogen umfliessenden Ressava zu einem hübschen Bilde geeint. Nur einige dichtbelaubte Bäume hinderten den vollkommen freien Ausblick. Bei dem gemeinschaftlichen Abendessen erwähnte ich flüchtig dieses Umstandes. Am nächsten Morgen überraschte mich an dem zur Aufnahme geeigneten Punkte eine kleine Lichtung, und als ich hinzukam, fielen die letzten hindernden Eichenstämme unter den kräftigen Axthieben des Klostergesindes — sie fielen trotz meiner Einsprache.

Alles freute sich der neuen Aussicht. „Herr, sie soll ihren Namen tragen!" rief der freundliche Lehrer aus, „damit noch unsere Kinder sich des Fremden erinnern mögen, der aus so weiter Ferne kam, um unsere Denkmäler zu erforschen!"

Bewegt von der einfachen herzlichen Ansprache liess ich mich auf einen der gefällten Stämme nieder. Die Abbildung des mächtigen Schlosses und der sonnenbeschienenen Klosterkirche entstand unter allerlei Gedanken an die Vergangenheit und Zukunft der reichbegabten Nation, deren schöne Naturanlagen immer glänzender sich mir erschlossen.

Sinnend und arbeitend vergass ich gänzlich der mich Umstehenden, die, leise ihre Bemerkungen tauschend, eifrig den Strichen meines Stiftes folgten. Da ertönte plötzlich — eine neue Ueberraschung des wackern Schullehrers — ein wohlgeschulter Knabenchor. Der Wald widerhallte von der schönen Melodie des „Fürstenliedes", der gelungenen Composition eines Mönches aus der syrmischen Fruška-Gora, und der Chor der Waldvögel sang mit dem der Schulkinder zum Preise des Serbenfürsten um die Wette. Scenerie und Staffage, Empfindungen und Gedanken stimmten wunderbar harmonisch in einander. Es war einer jener seltenen Momente, welche den Reisenden für viele erduldete Qualen und Entbehrungen reichlich entschädigen.

X.

ĆUPRIA. BANATER COLONISTEN.

Charakter der monumentalen Bauten. — Alte Brücke. — In der Čaršia. — Colonisations-Versuch.

Die beiden Gebirgsthäler der Ressava und Ravanica sind blos durch einige hohe Bergkämme getrennt. In drei Stunden überschreitet man gewöhnlich dieselben. Ihre südliche Fortsetzung bildete nach dem Frieden von „Passarovitz" die österreichisch-türkische Grenze am rechten Ufer der Morava. Drei mächtige Steinblöcke nahe bei Ražanj bezeichneten sie noch im Jahre 1737, bis der folgende verhängnissvolle Feldzug und der Belgrader Friede dieselbe über die Save wieder zurückverlegte. Die schlechte Strasse, welche die beiden Thäler verbindet, wurde jedoch als so unwegsam geschildert, dass ich es vorzog, mein Reiseziel, das Kloster Ravanica, auf dem Umwege über Ćupria zu erreichen. Nach dreistündiger Fahrt leuchtete über einer bewaldeten Ebene sein auf einer Anhöhe gelegenes Načalnikatsgebäude uns entgegen.

Die Geologie unterscheidet drei Hauptepochen in der Entstehungsgeschichte des Erdballs. Eben so viele, und im Charakter diesen Abschnitten höchst ähnlich, darf der Archäolog bei der Mehrzahl der erhaltenen oder zerstörten Schlösser, Brücken und sonstigen monumentalen Bauten in der Türkei annehmen.

Die massiven, zwei Jahrtausenden Trotz bietenden Römerbauten bilden die granitene Unterlage, auf welcher, den neogaenen Gebilden ähnlich, die noch immer Respekt einflössenden Bauten des byzantinischen und altserbischen Kaiserreiches sich erheben; den Bildungen der Tertiärperiode aber gleichen die leichtverrückbaren, wenig soliden Zuthaten, welche die Türken den Schöpfungen der beiden früheren Perioden auf- und angeklebt haben.

Diese Annahme gilt auch von den zehn aus dem Morava-Flussbette hervorragenden alten Brückenpfeilern bei Ćupria, welche merkwürdig genug, gegenwärtig von dem Ost- und West-Europa verbindenden Drahte überspannt werden, und ebenso von dem alten, zum Schutze des Stromüberganges am Einflusse der Ravanica in die Morava erbauten Werke, den letzten Ueberresten von dem festen Horreum Margi der Römer, der dritten Mansion auf der Strasse von Viminacium nach Naissus, und dem letzten Orte des späteren Dacia ripensis.

Der hohe Wasserstand hinderte mich die Brückenpfeiler zu untersuchen. Ich fand jedoch in dem erwähnten Brückenkopfe so sichere Kennzeichen seines römischen Ursprungs, dass ich auch von den Pfeilern das Gleiche annehmen möchte,

selbst wenn die über dem Wasserspiegel sichtbaren Pfeilerreste wirklich aus einer vielleicht türkischen Periode herrühren sollten.

Merkwürdig ist es, dass Römer, Serben, Türken und Deutsche immer den gleichen Punkt zur Morava-Ueberbrückung gewählt haben, wie schon der türkische und serbische Name der Stadt, Kjöpri und Ćupria (Brücke), darauf hinweist.

Mehrere hölzerne Jochbrücken, von welchen eine erst im Jahre 1845 von dem Ingenieur Baron Cordon erbaut wurde, konnten, wie die vielen faulenden Balken im Flussbette zeigen, dem Hochwasser der sonst trägen Morava nicht widerstehen. Noch im Jahre 1862 unterhielt nur eine höchst primitive Fähre die Verbindung zwischen beiden Ufern. Am 4. (16.) September 1864 (des Fürsten Michail's Geburtstag) wurde jedoch eine Pontonbrücke dem Verkehre übergeben, und man denkt daran, eine massive Steinbrücke durch französische Ingenieure herstellen zu lassen. Es wird jedoch kostspieliger Bauten bedürfen, um den Brückenkopf des rechten Ufers gegen die stark unterwaschende Strömung zu sichern, welche so reissend ist, dass sie die halbe Breite der erst vor wenigen Jahren neu angelegten, zum Kreisamt führenden Strasse mit den Pflastersteinen im Flusse begrub. Bald wird man daran denken müssen, die Häuserreihen zunächst dem Ufer zurück zu verlegen. Dieser Umstand, mehr jedoch die Nähe der strebsamen Städte Svilainac und Jagodina, sind dem Emporkommen der kleinen Stadt hinderlich.

Eine Wanderung durch die langgestreckte Čaršia von mehr türkischem als serbischem Aussehen liess mir ihre durch die aufblühenden Orte Paraćin und Jagodina argbedrohte Zukunft noch mehr gefährdet erscheinen. Ich fand die Häuser so ärmlich wie den Inhalt ihrer Gewölbe. Faul und gleichgültig kauerten die Eigenthümer vor den Thüren. Bauernweiber, welche um buntgeblümte österreichische Kattuntücher feilschen, Karrenführer, die unter Flüchen und Lärm den Hufbeschlag ihres Zugviehs vor irgend einer Zigeunerschmiede erneuern lassen, einkaufende Sträflinge unter der Aufsicht von wohlbewaffneten Panduren — in Ćupria befindet sich ein Staatsgefängniss zur Abbüssung geringerer Vergehen von über einem Monat bis zu zwei Jahren Kerkerstrafe — bildeten die traurige Staffage der traurigen Hauptstrasse dieser in vielen Beziehungen hinter ihren jüngeren aufblühenden Schwestern zurückgebliebenen Stadt Serbien's.

Auch die Felder in der Nähe der Stadt sind entweder gar nicht oder sehr schlecht bestellt. Die vor mehreren Jahren hier angesiedelten Serben, welche angeblich wegen Steuerüberbürdung ihre Heimath, das herrliche Banat, verlassen hatten, haben sich sehr schlecht als Colonisten bewährt. Sie erhielten bei ihrer Einwanderung nach dem allgemein geltenden Colonisationsgesetze Material und sonstige Hülfe zum Aufbau ihrer Häuser, Ackerboden ganz unentgeltlich, nur an die Bedingung geknüpft, ihn durch fünfzehn Jahre weder zu verpfänden noch zu verkaufen, und überdiess drei steuerfreie Jahre. Weder Urwald noch

unfruchtbarer Boden stand der Kultivirung des trefflichen Ackerlandes entgegen. Doch diese Leute erwiesen sich als faul und schlecht von Charakter, wie es schon in ihrer Heimath war. Sie ergaben sich dem wohlfeilen Rakiatrinken, liessen ihre Felder brach liegen und zogen es vor, mit ihren flinken Bačker Pferdchen leichtes Fuhrwerk zu treiben.

Die serbische Regierung machte hier eine böse Erfahrung, welche jedoch nur zu neuen Versuchen mit colonisationsfähigeren Racen mahnen sollte.

XI.

KLOSTER RAVANICA.

Car Lazar. — Kloster Vrdnik in Syrmien. — Geschichte des Klosters Ravanica. — Architectur und Sculptur. — Russische Geschenke. — Steintafel von Kaiser Karl VI. — Zinzar Janko. — Archimandrit Dionysius Popović.

Zwei Stunden von Ćupria entfernt, in der Nähe des hübschen Dorfes Senje, nähern wir uns wieder in südöstlicher Richtung den bei Manassia umgangenen hohen Bergen, darauf einem tiefen Thaleinschnitte, aus welchem die muntere Ravanica strömt, und bald stehen wir dem berühmten Kloster gleichen Namens gegenüber.

Drei grosse Namen, enge verknüpft mit dem Untergange des gross-serbischen Reiches und vielgefeiert in den nationalen Liedern und Heldengesängen, sichern der Schlossruine Ravanica's und seiner wohlerhaltenen Klosterkirche für alle Zeit jene pietätvolle Verehrung, deren sie weit über die Grenzen Serbien's hinaus geniessen.

Erbauer des Schlosses war Car Lazar, der letzte unabhängige Serbenfürst. Er verlor mit Jug Bogdan, seinem Schwiegervater, und dessen neun Söhnen 1389 auf dem Amselfelde Reich und Leben. Miloš Obilić, der Schwiegersohn Lazar's und Tödter Sultan Amurad's in derselben Schlacht, gab einem Thurme Ravanica's seinen Namen, und oft weilte in dessen Mauern sein zweiter Schwiegersohn Vuk Branković, dessen Verrath bei Kossovo für sein Vaterland so verhängnissvoll werden sollte.

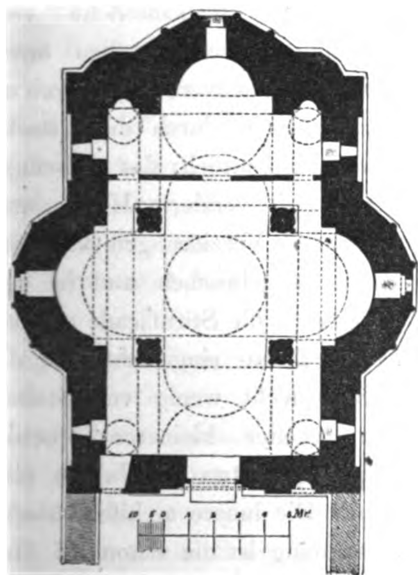
Der Leichnam Car Lazar's, zuerst in Priština beerdigt, wurde von dort durch seinen Sohn nach Ravanica übertragen. Doch auch hier glaubte man ihn nicht vor dem türkischen Vandalismus gesichert. Das Kloster Vrdnik in Syrmien wurde zum Asyl für die heiligsten Reliquien der Nation erwählt und erhielt den Namen Ravanica.



KLOSTER RAVANICA.

Dieses Vrdnik — ich lernte es im Herbste 1863 auf einer Reise durch die syrmische Fruška-Gora kennen — ist das grosse serbische National-Reliquiarium. Der Kirchenschatz bewahrt unter andern Kostbarkeiten eine in Silber getriebene Nachbildung der Klosterkirche Car Lazar's. Sie wird für das erste Modell zu derselben ausgegeben, was jedoch mit der ganzen Technik der Arbeit nicht übereinstimmt. Das Kleid des Cars, ein Gewebe aus Seide von besonderer Schönheit, ist für den Archäologen von hohem Interesse. Es zeugt — wenn es nicht italienische Arbeit ist, was schwer zu entscheiden — für die hohe Stufe, auf welche einige Industrie- und Kunstzweige Serbiens gelangt waren. Das Ornament besteht aus je zwei einander zugewendeten Greifen, in streng heraldischer Zeichnung mit schön stylisirtem Blattwerke wechselnd. Die Knöpfe mit reicher Perlstickerei sind leider grösstentheils verloren gegangen.

Vrdnik bewahrt auch die Originalstiftungsurkunde Ravanica's. Ueber die Gründung der Kirche existirt auch ein Volkslied. Es erzählt, dass Car Lazar dieselbe aus den kostbarsten Materialien erbauen wollte. Das neue Gotteshaus sollte mit Mosaiken von Silber, Perlen und Edelsteinen bedeckt werden, es sollte von der Pietät und Prachtliebe des Kaisers gleich sehr Zeugniss geben.



GRUNDRISS DER ALTEN KIRCHE.

Bereits hatten die Türken die schmale, Europa von Asien trennende Wasserscheide überschritten, das Reich der Byzantiner drohte den Einsturz, immer näher brauste der Sturm an die Grenzen des Serbenreiches. Der treue Schwiegersohn Lazar's, Miloš Obilić, sah ihn bereits herankommen.

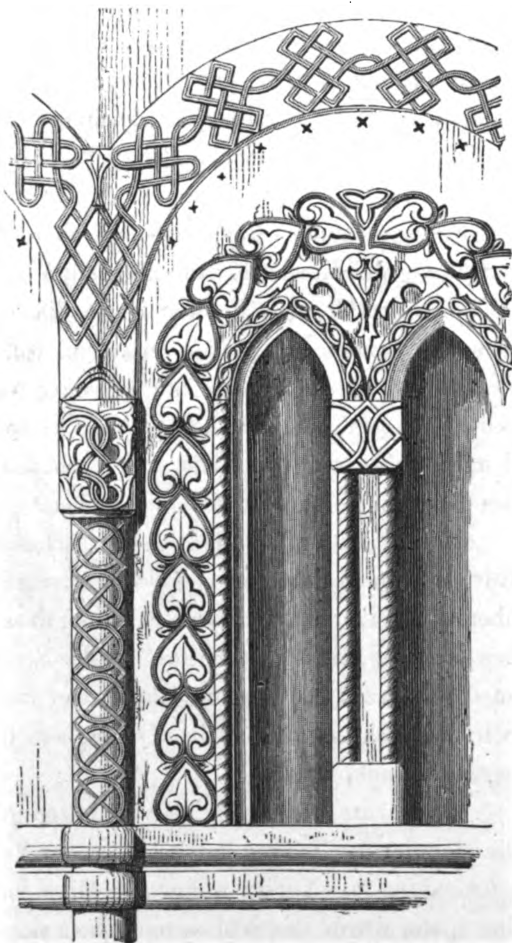
Er warnte mit Erfolg vor so unzeitiger, die Habgier der Türken herausfordernder Verschwendung *). Nur zu wahr hatte Miloš vorausgesehen. Kaum mehr als fünfzig Jahre später wurde das Schloss mit seinen sieben Thürmen vollkommen verwüstet. In den Ruinen sind noch heute Reste von Fresken zu sehen, die auf eine prachtvolle Ausstattung dieses einstigen Carensitzes hindeuten.

Bei der Kirche beschränkte sich die Zerstörung auf die Vernichtung der meisten Fresken. Der Verlust derselben und namentlich der Votivbilder mit den Figuren des Stifters und seiner Familie ist für die serbische Nation wie für den Forscher gleich beklagenswerth.

*) Vuk's serbische Volkslieder.

Die selbst bei den muhammedanischen Albanesen in hohem Ansehen stehende Klosterkirche Sveti Prochor in Bulgarien, deren Chalkidicum dem Knjez Lazar als Erbauer zugeschrieben wird, besitzt nach einer Mittheilung von Hahn glücklicherweise ein besser erhaltenes Bild dieses unglücklichen Fürsten.

Die Kirche von Ravanica musste einst in ihrer stylvollen, rein byzantinischen Anlage von höchst glücklicher Wirkung gewesen sein. Heute leidet dieselbe unter den barbarischen Zuthaten einer unglücklichen Restauration, welche eine spätere verständnissreichere Zeit wohl beseitigen wird.



FENSTER DER SÜDLICHEN SEITENFAÇADE.

Der schöne Rohbau aus verschiedenfarbigen Lagen von Back- und Bruchsteinen ist unter einem grellweissen Kalkanstriche verschwunden, die reizvollen ornamentalen Linienverschlingungen en relief wurden durch die Tünche beinah unkenntlich; das ursprüngliche reich verzierte Hauptportal und andere Verzierungen sind ohne Pietät ausgebrochen und in den schlechten, die Stirnfaçade entstellenden Zubau eingeklebt, der die Kirche nicht wenig verunstaltet. Ein zweiter kleinerer Vorbau wurde vor etwa 15 Jahren entfernt. Die innere architektonische Anordnung ist die schon bei Manassia geschilderte. Sie diente für das letztere zum Vorbilde.

Von besonders harmonischer Wirkung sind die vier zwischen den Giebelabschüssen der Hauptschiffe, auf den Enden der Kreuzflügel aufsitzenden Kuppeln, aus welchen die Centralkuppel auf hohem Tambour über die Vierung sich kühn erhebt.

Die ganze Construction erinnert lebhaft an die der Panagia Nicodimo zu Athen. Die in Sandstein ausgeführten Ornamente zeigen sehr viele arabische Anklänge. Beispielsweise die grosse Rose, die beiden im Vorbau eingelassenen Tympanons und das kleine kreisrunde Relief eben daselbst. Es zeigt zwei phan-

tastisch geformte Drachen, deren Einzelheiten sich zu sinnreichen Ornamenten gestalten.

Es ist eine Tradition der russischen Politik, den Car als obersten Schirmherrn der ganzen orthodoxen Kirche auch ausserhalb der Gränzen Russlands anerkannt zu sehen. Geschenke, Unterstützungen, Ehrenauszeichnungen in wahrhaft kaiserlicher Grösse gespendet, sollen dem Moskowiterreiche die Anhänglichkeit der einflussreichen Geistlichkeit im ehemaligen byzantinischen Reiche sichern. Der faktischen Eroberung desselben soll die moralische vorausgehen! — Auch die serbischen Klöster erfreuten sich und sind auch heute noch ein Gegenstand hohen russischen Wohlwollens. Ravanica bezog auf Grund einer Urkunde Peter des Grossen bis vor Kurzem eine russische Subvention, und sein Kirchenschatz bewahrt zwei Diplome, einen prächtigen Kelch, und zwei Evangeliarien als Geschenke dieses Car's und Katharina's von Russland.



RELIEF AN DER NORDFAÇADE DER KIRCHE.

Auch der Name eines deutschen Kaisers und österreichischen Regenten knüpft sich an Ravanica. Eine serbische Inschrift an der Südwand der Kirche, aus der kurzen Zeit, als Oesterreich Serbien beherrschte, lautet:

„Diese Kirche wurde renovirt mit Hülfe Gottes und mit Bewilligung des römischen Kaisers Karl VI. durch die Bemühung des Mönches Stefan im Jahre 171 .“ Die letzte Zahl ist unkenntlich geworden.

Eine zweite Steintafel rührt von Kara Georg, und eine dritte Inschrift von Fürst Miloš aus ähnlichen Anlässen her.

Von historischem Interesse ist auch das mit einer Inschriftplatte bedeckte Grab des im serbischen Freiheitskriege berühmt gewordenen Kapitains „Zinzar Janko,“ welcher seine von fanatischem Hass gegen das Türkenthum erfüllte Seele in dem nahen Ćupria aushauchte.

Der letzte Archimandrit des Klosters, Dionysius Popović, aus Syrmien gebürtig, erbaute das neue Klostergebäude, in welchem fremde Pilger den gastlichsten Empfang finden. Der Archimandrit spielte auf der Preobraženska Skupština im Jahre 1861 eine wichtige politische Rolle. Er wirkte mit seinem ganzen Einflusse auf die unbedingte Annahme der von der Regierung eingebrachten Gesetzesvorschläge. Voll jugendlich lebhaften Geistes war er auch in volkswirthschaftlicher

Richtung für Verbesserungen thätig. Die Oekonomie des Klosters kann im Vergleiche mit der sonst im Lande üblichen eine wahre Musterwirthschaft genannt werden.

Zu dem reichen Besitzstande Ravanica's gehören einige, ihrer vorzüglichen Reben wegen berühmte Weinberge, 60 Joch Felder, von denen wegen mangelnder Arbeitskräfte nur sechs bebaut sind, eine Q.-Meile mit Wald bestandenes Gebirgsland, 30 Stück Hornvieh, 200 Schweine u. s. w. Es ist eines der reichsten Klöster Serbiens.

XII.

VOLKSLEBEN.

Paračin. — Vorurtheile gegen Aerzte. — Materielle Stellung der Aerzte. — Impfungszwang. — Wahl eines Kmeten. — Gerichtsverhandlung. — Ein Brautpaar. — Sonderbarer Kopfputz. — Humanität gegen Sträflinge. — Trinkspruch auf den König von Serbien. — Braničevo.

Während ich in Ravanica meinen kunsthistorischen Studien *) oblag, hatte sich der nahe stille Ort Senje in ein lärmendes Lager verwandelt. Bei meiner Rückkehr fand ich daselbst eine ganze Wagenburg, mit Frauen und Kindern beladen, aufgefahren. Malerische Bauerngruppen, Serben und Romanen, umlagerten das Gemeindehaus. Die Ordnung heischenden Panduren hatten vollauf zu thun, in dem Knäuel eine Gasse für uns zu eröffnen.

Der Kapitain von Paračin, demselben Orte, wo im Seckendorf'schen Feldzuge (1737) die Hauptmagazine der österreichischen Armee sich befanden und General Wurmbrand verschieden war, hatte uns von Ravanica aus zum Besuche eingeladen. Eine stattliche Figur mit energischen, sonngebräunten Gesichtszügen trat er uns mit herzlichem Willkommen entgegen. „Nun wie gefällt es Ihnen in unserem Lande?" fragte mich der Kapitain, „ich weiss, Sie sind gekommen, unsere Sitten und Gebräuche kennen zu lernen; nun gut, ich hoffe, dass — so Gott will — sich Ihnen heute manche Gelegenheit dazu bieten soll! Sie sollen sehen, wie das Serbenvolk frei seine Kmeten wählt, wie wir öffentlich unparteiisches Gericht halten, und dass wir auch gerne fremde gute Einrichtungen bei uns einführen."

Das Letztere nahm ich nach den gemachten Erfahrungen nicht ganz wörtlich. Ich erinnerte mich an die Kämpfe zwischen den Eingebornen und den deutschen

*) Serbien's byzantinische Monumente. Gezeichnet und beschrieben von F. Kanitz. Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1862.

kulturbringenden Elementen, Kämpfe, die mit beinahe noch grösserer Erbitterung gegen die Stammesbrüder aus dem österreichischen Serbien geführt werden, die in verschiedenen höhern Staatsstellungen ihre „drüben“ erworbenen Kenntnisse dem neuen Adoptiv-Vaterlande weihen.

Gleich allen Ausländern sind auch sie den Altserben „Schwaben,“ gekommen, um die besten Stellen den Eingebornen zu entziehen, um sich zu bereichern, zu konspiriren, und weiss Gott was noch Alles! Der deutsche Ingenieur, welcher dem Lande Strassen baut, der Nationalökonom von drüben, der landwirthschaftliche Schulen anlegt, der ausländische Offizier, welcher die neuen, den Türken bestimmten todbringenden Geschosse anfertigt, sie alle haben neben den Vorurtheilen, welche jede Neuerung bei, an dem Hergebrachten festhaltenden Menschen hervorruft, noch überdiess jene zu bekämpfen, welche ihrer Nationalität, als Fremden gelten.

Auch die Gegenwart des Kapitains war nicht ausschliesslich durch die Schlichtung communaler Angelegenheiten bedingt. Er kam, um den Kreisarzt bei der Impfung des nach Senje aufgebotenen Nachwuchses der Umgebung mit seinem amtlichen Ansehen zu unterstützen.

Mehr als irgend jemand hat der Aeskulapsjünger mit tiefgewurzelten Vorurtheilen in Serbien zu kämpfen. Mit Zigeunern, Türken, alten Weibern und unwissenden Mönchen muss er in Concurrenz treten! Nur in den seltensten Fällen gelingt es ihm, dieselben zu besiegen. Aus Feld- und Waldkräutern gebraute Tränkchen, Schweinefett, Räucherkerzchen und werthlose Amulete aus Wachs oder Holz werden stets billiger bleiben als Chinin und andere medicinische Heilmittel, und zu den Arzneikosten kommt noch das Honorar für den Arzt!

Bauern und Städter, bei welch' letzteren die Ueberzeugung gilt, dass der europäische Arzt nichts von der Chirurgie versteht, oder wenigstens weit hinter einer geschickten Baba oder einem erfahrenen, alten Krieger zurücksteht, meiden den Arzt wie einen bösen Feind. Sie nehmen gewöhnlich erst dann seine Hülfe in Anspruch, wenn alle Kurpfuschereien nicht geholfen, wenn der Tod sie oder ihre Angehörigen mit seiner unerbittlichen Hand bereits berührte. Seht! ruft dann die jammernde Mutter, auch der „schwäbische“ Doktor hat nicht geholfen, oder Schlimmeres. Viele der angestellten serbischen Kreisärzte mögen oft in sehr zweifelhafter Weise ihre Doktordiplome erlangt haben, der Serbe misstraut jedoch auch solchen, welche in jedem Lande ihrem Berufe Ehre machen würden.

Die materielle Stellung der serbischen Kreisärzte wäre bei einem Gehalte von 4—500 Thalern, neben der Verpflichtung Wagen und Pferde zu halten, keine beneidenswerthe, falls nicht die jährliche „Impfungsreise“ ein Erkleckliches einbrächte. Nach dem Umfange des Kreises ist die Zahl der zu impfenden Kinder verschieden. Im Užicaer Kreise betrug dieselbe im Jahre 1861 überhaupt 6000

Köpfe, was nach der von der Regierung normirten Taxe von zwei Piastern, eine bedeutende Summe ausmacht.

„Sie sollen sehen, wie das Serbenvolk frei seine Kmeten wählt!"

Hass und Zwietracht erfüllten seit einiger Zeit die friedlich aussehenden Gehöfte von Senje. Hie Welf! hie Waiblingen! hier der alte Kmet, der ruhige, pflichtgetreue Ortsvorstand, dort ein ehrgeiziger Prätendent, ihn verdächtigend und anfeindend, um endlich selbst der „Erste" im Dorfe zu werden. Wir sehen die Kämpfe grosser Republiken in dem kleinen Senje sich erneuen. Zwei Parteien hatten sich gebildet. Der im Stillen glimmende Hader war zum Ausbruche reif, und die Ankunft des Kapitains erschien den Verschwörern als der geeignete Augenblick, um offen gegen den alten Kmeten aufzutreten.

In dem stammverwandten Montenegro hätten die beiden gesonderten Gruppen vor dem Gemeindehause einen glänzenden Anblick geboten. Es war aber nicht wie dort eine Vojska (Kriegerversammlung), es fehlte der blinkende Waffenschmuck, den der Serbe nur bei feierlichen Gelegenheiten oder auf Reisen anlegt, die Versammlung trug bei aller Erregtheit einen rein bäuerlichen Charakter.

Nur der Kapitain hatte seine silberausgelegten Pistolen und den steinbesetzten Handschar in den Gürtel gesteckt; und bald schlossen sich die beiden Gruppen zu einem Kreise zusammen, dessen glänzendes Centrum er bildete. Beide Parteien entwickelten nun auf die Einladung des Kapitains ihre Wünsche und Beschwerden. Nachdem die Dorfältesten gesprochen, was oft nicht ohne grosse Erregtheit geschah, hielt der Kapitain eine wohlgesetzte Ansprache, in welcher er „seinen Brüdern" die schwierige Aufgabe des Kmetenamtes auseinandersetzte und erklärte, dass die Regierung gern ihre Zustimmung zur Absetzung ungetreuer Kmeten gäbe, — nur müsse auch erwiesen sein, dass sie wirklich diese Strafe verdienten.

Mit der Sicherheit eines Staatsanwaltes formulirte er nun einige Fragen an die Gesammtheit. Da sie über die Attribute der serbischen Dorfschulzen Aufschluss geben, mögen hier einige derselben wortgetreu folgen. „Hat unser Bruder der Kmet bei der Vertheilung der Steuern auf die einzelnen Häuser Unrecht walten lassen? oder bei Streitigkeiten Parteilichkeit gezeigt? hat er bei Regierungsvorspann ein Haus mehr als das andere belästigt? haben etwa bei Strassenarbeiten seine und seiner Verwandten Häuser nicht ebenfalls Leute abgeschickt? oder hat er diese bei der Rekrutirung übergangen?

„Alle diese Fragen habt ihr verneint! Ihr fragt mich um meinen Rath, während ihr selbst das Urtheil gesprochen habt! Ich denke, ihr behaltet den Kmeten, den ihr bereits erprobt habt, und versucht's nicht mit dem Unbekannten!"

Die „Kmetenwahl" war zu Ende. In einer Stunde war hier ein Streit erhoben und geschlichtet, der sich bei unsern bureaukratischen Einrichtungen wohl Jahre lang hingezogen hätte. Und doch scheint auch Serbien nicht zufrieden damit,

erst die Ausätze einer Bureaukratie zu besitzen! Warum lässt es sich nicht mit den schlimmen Erfahrungen der westlichen Nachbarn genügen? Sie haben vollauf zu thun, um den Alles überwuchernden, die höchsten nationalen Güter, die freie Selbstbestimmung der Gemeinde, des Kreises, der Kirche umstrickenden Bureaukratismus in engere Schranken zurückzuweisen. Wie traurig, wenn mit den Segnungen der Civilisation auch deren Auswüchse in das primitive Serbien einziehen sollten! —

Das Gerichtszimmer, eine niedrige Stube, welche sich durch die Abwesenheit der nothwendigsten Einrichtungsstücke, aber auch der vielen staubigen Aktenstösse auszeichnet, die auch in der letzten unserer Amtsstuben nicht fehlen, füllte sich mit den bei der Gerichtsverhandlung zunächst Betheiligten und mit neugierigen Zuhörern. Das Gerichtsverfahren ist mündlich, und findet bei offenen Thüren und manchmal auch unter freiem Himmel statt.

Neben dem Kapitain hatten der Pissar (Amtsschreiber), dann die Kmeten der nächsten Dörfer Platz genommen. Stille herrschte, als die Panduren den ersten der Abzuurtheilenden vorführten. Es war ein Walache. Er gehörte einem Dorfe nahe der Morava an, welches so ziemlich den äussersten Ausläufer des romanischen Stammes im Westen Serbiens bezeichnet. Verlegen sah er auf das corpus delicti, auf die vor ihn hingelegten gestohlenen Schafvliesse. Das Verhör begann. Das Abhören der Zeugen geschah in romanischer Sprache. In der vollgedrängten Stube hatte sich eine so unerträgliche Temperatur entwickelt, dass ich es vorzog, das Resultat der Gerichtsverhandlung draussen in frischer Luft abzuwarten und im Volksgewühle meine Trachtenstudien fortzusetzen.

Die Veranda vor dem Gemeindehause, von welcher ich das bunte Treiben skizzirte, bildete bald den Anziehungspunkt für die neugierige Bevölkerung. Mein Begleiter auf diesem Ausfluge, der liebenswürdige Bergwerksdirektor Božić, wurde mit Fragen bestürmt, wozu sich der Fremde Gesichter und Kleider „abschreibe!“ Es gelang ihm, einige Mädchen zu überzeugen, dass sie durch die Conterfeiung nicht nur keinen Schaden nähmen, sondern dass es ihnen im Gegentheile nur zur Ehre gereichen würde. Seiner glücklichen Vermittlung zufolge bewarben sich bald mehrere der schönsten Frauen um diese Auszeichnung.

Hat der Serbe nur erst begriffen, um was es sich handelt, so kommt er uns mit seinem angebornen Scharfsinne bereitwilligst entgegen. So staunte ich nicht wenig, als mir einer der Ortsältesten seine mit einem riesigen Kopfputze geschmückte Tochter mit den Worten vorstellte: „Herr, vielleicht wollt Ihr auch in Europa zeigen, wie sich die serbischen Bräute kleiden.“ Bald hatte sich auch der Bräutigam, ein schmucker schlanker Bursche, dazugefunden, der viel jünger als seine Braut aussah und es wahrscheinlich auch war. So entstand die charakteristische Gruppe, welche mein Album um ein schönes Trachtenbild bereicherte.

Im ersten Augenblicke erinnerte mich der merkwürdige Kopfschmuck der Braut an den fabelhaften Aufputz der Wilden. Grosse Rosen aus Silbermünzen kunstvoll gereiht, natürliche und künstliche Blumen, Pfauenfedern bedeckten den riesigen hufeisenförmigen Kranz aus Pappe, welcher senkrecht über dem Scheitel mit Bändern unter dem Kinn befestigt wird. Diesen wohl mehrere Pfunde wiegenden Schmuck trägt die Braut während eines ganzen Jahres an den zahlreichen Fest- und Sonntagen und natürlich auch wenn sie in den nationalen Kolo-Reigen eintritt.



EIN BRAUTPAAR.

Als das Mädchen sich mir näherte, grüsste es mit einer dreimaligen tiefen Verbeugung. Das Gesicht röthete sich unter der Last des schweren Kopfputzes. Dabei hielt sie die rechte Hand auf der Brust, die linke fasste das auf den Rücken hinabfallende Tuch des Kopfputzes, damit dieser beim Vorbeugen nicht herabfalle. Auch den üblichen Handkuss durfte ich ihr nicht erlassen. Dasselbe ceremoniöse Compliment erfolgte zum Abschiede. Ich beschenkte das Mädchen mit ein Paar silbernen Ohrgehängen. Sie nahm das Geschenk dankend an, erschien jedoch bald wieder, um es durch ein selbst gearbeitetes weisses Tuch zu erwiedern, das sie nach Landesbrauch an meine linke Schulter heftete.

Der Kapitain hatte indessen sein Richteramt verwaltet. Die Männer drangen aus dem engen Gange heraus und öffneten den Panduren freien Weg. Die Verbrecher folgten geneigten Hauptes, das gestohlene Gut um den Hals gehängt oder auf den Rücken aufgebunden, was bei einem, der ein fremdes Ochsenjoch sich zugeeignet hatte, höchst originell aussah. Sie traten den Weg nach Ćupria an, um dort von dem Načalnikat an die Gerichte zur Bestrafung übergeben zu werden.

Manchmal wird es dem Verurtheilten gestattet, früher noch seine Angelegenheiten daheim zu ordnen oder Abschied von seiner Familie zu nehmen. Er wird in solchem Falle, so seltsam es auch klingen mag — auf Ehrenwort — ohne escortirt zu werden, entlassen, und noch mehr ist der Westeuropäer überrascht zu hören, dass es der Sträfling nie versäumt, sich zur bestimmten Stunde am Straforte einzufinden. Die Behandlung der Gefangenen ist übrigens sehr human. Müttern wird es gestattet ihre der Pflege bedürftigen Kleinen mitzubringen — eine Sitte, die man aus vielen Gründen anfechten könnte, spräche sie nicht andrerseits für das tiefwurzelnde serbische Familiengefühl, das selbst die serbische Strafgesetzgebung vielfach berücksichtigt.

„Wie ich sehe, haben wir beide Ursache mit den Resultaten unserer Arbeit zufrieden zu sein", sagte der Kapitain, als er mein Skizzenbuch durchblätterte, „und nun nehmet mit einem Mittagsessen fürlieb, wie es uns Gott gegeben."

Es war ein preiswürdiges Essen. Herrliche Forellen wechselten mit der landesüblichen Kissela-Čorba, Pečenje und Käse, und Wein, Witze und Trinksprüche halfen über die etwas zu stark papricirten Gerichte hinweg.

Einen Augenblick, in welchem der Kapitain mit dem Doktor einige Vorkehrungen zur bevorstehenden Impfung besprach, wollte ich benützen, um die Züge des rasch liebgewonnenen intelligenten Mannes zu skizziren. Kaum hatte dies der Kapitain bemerkt, so griff er hastig nach seinen an die Wand gehängten Waffen und steckte Handschar und Pistolen in den breiten Ledergürtel. Spricht nicht dieser Zug allein für die grosse Waffenliebe der Südslaven?

„Noch einen Toast auf unsern gnädigen Fürsten Michailo", rief der Kapitain. „Gebe Gott, dass wir ihn bald als König von Serbien begrüssen können!" „Gott erhalte ihn lange Jahre!" ertönte es draussen im Kreise der versammelten Kmeten und Bauern. Sie hatten den Trinkspruch durch die geöffnete Thür begeistert aufgenommen. Es war das erstemal, dass sich mir unverhüllt die Ideen zeigten, welche das Serbenvolk allgemein erfüllen.

Ich nahm jetzt Abschied von dem Landstriche, welcher unter dem Namen „Braničevo" einst die grossen Züge der Kreuzfahrer in seinen Gauen gastlich empfing. Bei Ždrelo zog ihnen der Bischof des gleichnamigen Sprengels mit dem hohen serbischen Adel und den Kreuzträgern zu feierlichem Empfange entgegen.

Von der Donau, Save und Morava umflossen, durch das Omoljer Gebirge von der Krajna getrennt, schliesst das ehemalige „Braničevo“ die fruchtbaren Kreise Požarevac und Ćupria ein.

Die „Braničevoer“ hatten sich im Freiheitskriege durch ihren Todesmuth oft ausgezeichnet. Sie unterschieden sich bis dahin durch eine eigene Kopfbedeckung von den übrigen Serben. Sie trugen ein kleines schwarzes Käppchen, Kara Georg verbot dasselbe, auch die Bezeichnung „Braničevo“ verschwand. Die neue centralisirende Kreiseintheilung und der uniforme Fess traten an ihre Stelle.

XIII.

DAS MORAVATHAL UND DIE ORIENTBAHN.

Unwirthlichkeit des linken Morava-Ufers. — Ausläufer des Javor. — Consul v. Hahn's Eisenbahnprojekt. — Dessen Vortheile. — Abkürzung des Seeweges von Alexandrien nach Europa. — Projektirte Linien von Galatz nach Constantinopel und von Belgrad nach Spalato und Alexinac.

Der schmutzig gelbe Wasserspiegel der Morava theilte sich unter den kräftigen Ruderschlägen zweier Panduren. Gegenüber dem letzten Brückenpfeiler erfolgte unsere, des seichten Ufers wegen etwas schwierige Landung. Mit Geschick wurde aus den beiden Ruderstäben eine Brücke improvisirt. Sie brachte uns auf den ockerfarbenen Boden des linken Moravaufers, von welchem aus die Stadt Ćupria mit ihren zerrissenen Ufergeländen, einen wohl nicht pittoresken, doch interessanten Anblick gewährt.

Bald rollte der uns an dieser Stelle erwartende Wagen in nordwestlicher Richtung der Strasse nach Jagodina zu. Es ging durch eine weitgestreckte, mit Gestrüpp und Farren aller Art bedeckte Haide, aufgeschwemmtes Land, welches das weite Thal der Morava erfüllt, dessen Eintönigkeit nur die nahe Begrenzung durch schöne eichenbewaldete Bergrücken mildert. Es sind die Ausläufer des hohen Crni-vr und Javorberges. Sie springen bei Jovac hart an die Morava vor und sind die einzigen Höhen in Serbien, welche sich der von Hahn, dem österreichischen Consul für das östliche Griechenland, auf dem linken Ufer der vereinigten Morava projectirten Eisenbahn entgegenstellen. Das Défilé der serbischen und bulgarischen Morava bei Stalać bildet eine zweite Schwierigkeit bei der Tracirung der Bahn. Doch dürfte es aller Wahrscheinlichkeit nach möglich werden, dieselbe durch die tiefer östlich gelegene Einsattlung zu umgehen *). Das Hahn'sche Project,

*) Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, gesammelt auf seinen Reisen in den Jahren 1859, 1860, 1861. Von F. Kanitz. (Mit 1 Karte.) Bd. XLVII der Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften. Wien, 1863.

welches Belgrad mit Salonik, den Canal de la Manche mit dem ägäischen Meere verbinden und den englisch-indischen Postzug längs dem Donaustrome durch Wien führen sollte, beruht auf eingehenden geographischen und chorographischen Studien *), stiess jedoch in weiteren Kreisen auf dieselbe Gleichgültigkeit, deren sich nach Fallmerayers Ausspruche „in Europa alle Werke und Studien über das illyrische Dreieck erfreuen." Dieser Schienenweg soll auf dem rechten Morava-Ufer die gleiche Trace mit dem alten Heerwege verfolgen, auf welchem Rom im ersten Jahrhundert unserer Aera von Naissus (Niš) über Horreum Margi (Ćupria) und Singidunum (Belgrad) seine Herrschaft tief in das Herz der Donauländer hineintrug.

Consul von Hahn hat es nicht unterlassen, die Bedeutung dieser Eisenbahn für den Verkehr von Oesterreich, Deutschland und England mit dem Oriente erschöpfend zu beleuchten, so wie die materiellen und geistigen Vortheile auszuführen, die für die Länder sich ergeben müssen, welche sie durchlaufen und verbinden würde. Welcher unberechenbare Umschwung dürfte mit dem Tage beginnen, an welchem die erste Lokomotive auf der eben beschriebenen öden Fläche an der Morava, durch die noch unter den Zuständen des Faustrechts seufzenden Thäler am unteren Vardar in Albaniens Nähe, und durch die gewerbe- und handelsfleissigen Städte Thraciens hinbrausen wird! Die segenbringenden Wirkungen der Dampfmaschinen und Drahtpost auf die socialen Gesellschaftsverhältnisse der bisher ausserhalb der grossen europäischen Strömung gelegenen Länder der Türkei würden von unberechenbarer Tragweite sein.

Gehen wir zur technischen Ausführbarkeit dieses Projects über, so hätte dasselbe nach Hahn mit verhältnissmässig sehr geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Bahn hätte in der grossen Thalrinne, welche durch die ganze Breite der europäischen Türkei längs der Morava und dem Vardar läuft und diese in eine östliche und westliche Hälfte theilt, mit wenig Ausnahmen entweder Ebenen oder offene Thäler zu durchziehen. Ein Auszug aus dem Hahn'schen Werke gibt folgende interessante, die Bedeutung der Eisenbahn von Belgrad nach Salonik erläuternde Daten. Sie beruhen auf der Voraussetzung, dass Salonik durch eine ununterbrochene Schienenbahn mit Calais und Ostende über Passau und Wien bis an das linke Donauufer Belgrad gegenüber verbunden werde.

Nach sorgfältiger Berechnung der Distanzen von Alexandrien nach Triest, Genua und Marseille hält Hahn unter allen europäischen Häfen den von Salonik für den natürlich gegebenen Knotenpunkt des anglo-indischen Verkehrs. Die Entfernung von Salonik nach Alexandrien beträgt nur 670 Seemeilen (eine

*) v. Hahn, „Von Belgrad nach Salonik." XI. Bd. der Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften. Wien, 1861. Mit Karten von Major Zach in Belgrad. S. 3.

Seemeile = $^1/_4$ deutsche Meile = $^1/_2$ Wegstunde), dagegen die von Alexandria nach Triest 1200, nach Genua 1300 und nach Marseille 1380 Seemeilen. Wenn also zwei Dampfer, die zehn Seemeilen in einer Stunde zurücklegen, gleichzeitig von Alexandria absegeln, so geht der eine in dem nämlichen Augenblicke in Salonik vor Anker, wo der andere noch 710 Seemeilen bis Marseille zu machen hat, also bei günstigem Wetter noch 71 Stunden auf der See schwimmen muss. Steht nun Salonik mit Calais durch eine Eisenbahn in ununterbrochener Verbindung, so würde die über Salonik gehende indische Post in der nämlichen Zeit in London eintreffen, in welcher jener zweite Dampfer bei günstigem Wetter in Marseille Anker wirft. Denn die Entfernung zwischen Salonik und Calais beträgt beiläufig das Doppelte der Entfernung von Salonik nach Alexandria, nämlich 670 Wegstunden, und die Locomotive bedürfte also, nach dem angenommenen Verhältnisse von 12 Wegstunden = 1 Zeitstunde (?), 56 Stunden, um den Raum von Salonik über Belgrad und Wien bis Calais zu durchlaufen. Demnach wäre die Linie über Salonik um die ganze Fahrzeit von Marseille über Calais nach London, von Alexandria aus gerechnet, kürzer als die Linie von Marseille. Die Länge der Bahnstrecke von Belgrad längs den Rinnsalen der Morava und des Vardar bis Salonik berechnet Hahn auf 78 geographische Meilen oder 156 Wegstunden. Von diesen kommen 17$^1/_2$ Stunden auf Flussdéfilés, der Rest auf offene Thäler oder Ebenen, und diese Flussdéfilés bilden die einzigen Schwierigkeiten, da die Linie in ihrer ganzen Ausdehnung über keine einzige Höhe führt. Die Kosten der ganzen Bahn von Belgrad nach Salonik dürften sich also, meint Hahn, aller Wahrscheinlichkeit nach näher an 20 als an 30 Mill. Fl. stellen.

Man beschäftigt sich gegenwärtig vielfach mit den Vorarbeiten zu einer Eisenbahnlinie, welche an die ungarischen Schienenwege anschliessend, Siebenbürgen und Romanien durchziehen und über Galatz, Küstendsche-Crnavoda, Konstantinopel und den Orient mit dem Westen Europa's verbinden soll. Selbst wenn diese Linie zur Ausführung gelangt, macht sie noch immer nicht die von Consul Hahn projectirte überflüssig, so wenig wie der hohe Nutzen der neuerlich angeregten Bahnlinie von Belgrad durch Bosnien und die Hercegovina nach Spalato, deren natürlichsten Ausfuhrhafen — die Ein- und Ausfuhr in Spalato's Hafen beträgt unter den gegenwärtigen ungünstigen Communicationsverhältnissen bereits eine Million Gulden — durch einen von Semlin nach Fiume führenden Schienenweg paralysirt werden dürfte. Bereits wurde die Ausführung der Linie Semlin-Belgrad-Alexinac und weiter durch eine fremdländische Gesellschaft, repräsentirt von Graf Zichy, ins Auge gefasst, und hoffentlich ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo der grosse Werth der Vorarbeiten Hahn's zur Linie Belgrad-Salonik von den zunächst betheiligten Mächten mehr als bisher gewürdigt wird.

XIV.

BULGARISCHE EINWANDERER.

Auswanderergruppe. — Ihr gedrücktes Wesen. — Bulgarische Colonien in der Moldau und Krim. Der Bulgare als Ackerbauer und Handwerker.

Kurz vor Jagodina, in dem nur von Serben bewohnten Landestheile, stiess ich ganz unvermuthet auf einen Zug auswandernder Bulgaren. Welch ergreifende Illustration zu dem von einem Theile der europäischen Presse so hochgehaltenen türkischen Regierungssysteme! Jede einzelne dieser Gestalten trug den Stempel desselben aufgeprägt! Seht diese durch den Druck der Spahis herabgewürdigten, geistig verkümmerten Gesichtszüge der Männer! Wer wollte in denselben die Abkömmlinge des einst so gefürchteten Bulgarenvolkes erkennen! Bei aller physischen Schönheit ist in denselben nur jene stumpfe Resignation zu lesen, welche ihnen zur letzten Hülfe statt der Waffe den Wanderstab in die Hand drückte. Seht diese Frauen, bisher das willenlose Eigenthum des ersten bartlosen Türken, tiefe Trauer verklärt ihre unschönen Züge. Diese schluchzenden Mädchen und Kinder — sie denken alle an die Heimath, die sie verlassen mussten, an die Verwandten und Gespielen, welchen mitzuziehen die Verhältnisse nicht gestatteten!

Die Auswanderung aus Bulgarien hat in den letzten Jahrzehnten und neuerdings durch die für die christlichen Ortschaften mit vielfachen Bedrückungen verbundene Ansiedlung mohammedanischer Tataren und Tscherkessen daselbst eine bedeutende Höhe erreicht. Merkwürdigerweise suchen die Auswanderer grösstentheils denselben Boden am linken Donauufer auf, welchen vor dreizehnhundert Jahren die nach Europa vordringenden Bulgaren zuerst bewohnten. Mehrere tausend bulgarische Familien liessen sich nach dem Frieden von Adrianopel (1829) im südlichen Bessarabien nieder. Ihre Ackerbaucolonien sind in blühendem Zustande, und ihre Hauptstadt Bolgrad an den Ufern des Jalpuchsee's, seit dem Pariser Vertrage (1856) zur Moldau gehörig, vergrössert sich zusehends.

Weniger günstig hat sich die letzte (1861) von dem russischen Consul zu Vidin geleitete Auswanderung von 10,000 Bulgaren nach der Krim gestaltet. Die meisten von ihnen suchten schon im nächsten Jahre den heimathlichen Boden wieder auf, oder liessen sich in Romanien nieder. In meinem Reisewerke über Bulgarien gedenke ich ausführlich die bulgarischen Emigrationen vom Beginne des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart zu beleuchten.

Bulgarische Kolonisten besiedelten auch schon früher zahlreich die romanischen Donaustädte; andrerseits haben sie ihre nord-westliche Grenze, den Timok, weit überschritten. Ich fand sie in Serbien im Negotiner, Zaičarer, Kujaževacer und Alexinacer Kreise. In letzterem in Šarbanovci am Fusse des Rtanj.

Der Bulgare ist seiner Neigung zur Landwirthschaft und seines Fleisses wegen in den unteren Donauländern hochgeschätzt. Er sollte dem Serben als Stammesgenosse der willkommenste Kolonist zur Kultivirung der Tausende von Jochen unbebauten Bodens sein.

In der südslavischen Familie zeigt der Bulgare auch das meiste Geschick für Handwerke und Künste. Wohl an 20,000 ziehen alljährlich aus den Thälern des Balkan, von den Gestaden des ägäischen Meeres und der See von Ochrida nach Serbien. Sie verdienen daselbst durch den Häuserbau und andere Hantirungen grosse Summen, mit welchen sie im Herbste zu ihren Familien zurückkehren, um im nächsten Frühjahre dasselbe Wanderleben wieder zu beginnen.

Werfen wir noch einen theilnehmenden Blick auf die der grossen Mittagshitze wegen ruhende Auswanderergruppe, sie erregt unsere vollste Theilnahme! Am serbischen Timok werden wir ihre seit Jahren angesiedelten Stammesbrüder finden. Wir werden den wohlthätigen Einfluss kennen lernen, welchen die Freiheit, die Unabhängigkeit von dem türkischen Zwingjoche auf ihre äussere Erscheinung, auf ihr moralisches Wesen übt.

XV.

JAGODINA.

Geschichte der Stadt. — Verbesserte Strassen. — Čaršia. — Handelsfreiheit. — Residenz des Senats-Expräsidenten Stevča. — Eine wohlerhaltene Moschee. — Eine Anecdote von Fürst Miloš.

So wohlklingend der Name, so wenig Interesse bietet die Stadt, die ihn trägt. Weder historische noch sonstige Merkwürdigkeiten zeichnen sie aus. Ragte nicht weit über dieselbe, schon aus der Ferne sichtbar, das abgestumpfte Minaret einer verlassenen Moschee, so könnte man die Stadt mit ihren hüttenartigen Bauten über Nacht entstanden glauben. Und doch hat die Stadt eine weitzurückgehende historisch-interessante Vergangenheit. Der Reisende Schweigger nennt sie bereits im Jahre 1577 einen schönen, grossen Flecken, auch wird sie in der Geschichte der letzten Jahrhunderte oft erwähnt.

Ich will es hier versuchen, nach älteren und neueren Quellen die Hauptmomente aneinander zu reihen, welche sich an diese heutige serbische Kreisstadt knüpfen. Die Wichtigkeit der bereits bei dem Hahn'schen Bahnprojecte erwähnten grossen Heerstrasse entlang der Morava in alter und neuer Zeit, werde ich bei den Hauptdéfiléen derselben, bei Stalać und Niš darzustellen suchen.

In dem glorreichen Feldzuge unter Emanuel von Baiern überraschte der selbstständig operirende Prinz Ludwig von Baden 1689 bei Jagodina mit seinem 24,000 Mann starken Corps die vordringende, beinahe doppelt so starke türkische Hauptarmee. Diese glaubte das kaiserliche Heer noch vor Semendria und wurde durch dessen unvermuthetes Erscheinen von so panischem Schrecken ergriffen, dass sie in fluchtähnlichem Rückzuge, ihr Gepäck im Stich lassend, ihre Position verliess. Anhaltendes Regenwetter, das den angeschwemmten Boden an der Morava unwegsam machte, hinderte eine nachdrückliche Verfolgung des Feindes. Während das kaiserliche Fussvolk bei dem nahen Batočina ein verschanztes Lager errichtete, zersprengte die Cavallerie unter den berühmten Reiterführern Piccolomini und Veterani in mehreren glänzenden Gefechten die 12,000 Mann starken Reiterhaufen des jungen Tatarenchans, der dem Heere des Grossvezirs voranzog.

Dem kaiserlichen Lager gegenüber, gedeckt durch eine von einem starken Arm der Morava verstärkte Hauptverschanzung, nahmen die Türken eine feste Stellung. Durch geschicktes Manövriren vertrieb sie jedoch der Markgraf aus derselben (30. August) und jagte sie bis nach Niš. 3000 Türken waren gefallen, 108 Geschütze, 1000 Kameele und das ganze Lager wurde von den Kaiserlichen erbeutet. Der Letzteren Verlust betrug an Todten und Verwundeten nur 400 Mann.

Auch im Jahre 1690 wurde Jagodina ein Hauptstützpunkt der kaiserlichen Armee.

Von Jagodina aus übersandte im Jahre 1737 der später so unglückliche Marschall Seckendorf durch den Grafen Bratha die officielle österreichische Kriegserklärung an den überraschten Pascha von Niš. Das kaiserliche Heer zog auf der alten Heerstrasse über Grocka, Kolar, Batočina, Bagrdan, die Cavallerie über Hassan-Pascha-Palanka und Jagodina an die bulgarische Gränze.

Im Kriege zwischen Oesterreich, Russland und der Türkei im Jahre 1789, stand die christliche Bevölkerung, gleichwie in früheren Feldzügen gegen die Türken, überall zu Gunsten ihrer deutschen Befreier auf. Oberst Mihaljević zog nach der Einnahme Belgrads mit einem serbischen Freicorps über Jagodina und seine verpallisadirte Redoute nach Karanovac, die Türken überall vor sich hertreibend. Mit dem Sistover Friedensschluss musste Serbien jedoch abermals unter die türkische Oberhoheit zurückkehren, bis Kara Gjorgje und Miloš es hoffentlich für alle Zeit von derselben befreiten.

Im Feldzuge 1737 hatte die kaiserliche Armee zu dem Marsche von Belgrad bis Jagodina elf volle Tage benöthigt, gewiss eine sehr lange Zeit, selbst wenn man die damaligen schlechten Wege, die Unzulänglichkeit der Communicationsmittel und die grosse Juli-Hitze mit in Anschlag bringt. Die serbische Regierung hat in den letzten Jahren Vieles für die Verbesserung der Verkehrswege gethan. Im Jahre 1861 wurde auch die Strasse von Semendria nach Jagodina zum Theil

umgebaut, und der Reisende kann letzteres mit Benutzung des am Morgen von Belgrad abgehenden Dampfers mit guten Pferden in einem Tage erreichen.

Jagodina macht nichts weniger als den Eindruck einer Kreisstadt. Mit seinen schlechten Strassen, schlechten Häusern und noch schlechteren Buden, ohne irgend welche Zeichen eines sichtbaren Aufschwungs, hätte ich es so wenig wie Ćupria für eine solche gehalten, hätten die allenthalben erscheinenden runden Beamtenmützen und blauen Röcke mich nicht eines Andern belehrt. Nur an Markttagen belebt sich die Čaršia, die breite, die Stadt durchschneidende Haupstrasse. Wagen aller Art, befrachtet mit Bodenerzeugnissen, erfüllen sie unter dem Aechzen der ungeschlachten Räder. Lastpferde drängen sich unter den Anrufen ihrer Treiber. Hier und dort versperrt eine Barrikade von Zwiebeln den Weg. Ganze Wälder scheinen auf der Wanderschaft begriffen. Junge Eichenstämme, aus deren gestern erst durchschnittenen Nerven noch das frische Lebensmark quillt, werden um wahre Spottpreise verkauft. Ich sah 25 Stämme zu 10 Fuss Länge um zwei Zwanziger ausbieten, und selbst dieser Preis erschien dem verwöhnten Jagodiner zu hoch. Das Feilschen zwischen Käufern und Verkäufern erreicht kein Ende. Es erneuert sich, wenn der Bauer von Laden zu Laden wandert, um seine Hausbedürfnisse einzukaufen. Er könnte sie wohl alle recht leicht in Einem finden.

Handelsfreiheit herrscht in Serbien überhaupt und in Jagodina insbesondere. Hammelfleisch und Schuhleder, Brod, Glaswaaren — unter diesen primitive Erzeugnisse aus der nahen fürstlichen Fabrik, die seit vielen Jahren stille steht —, Pulverpatronen, Grabkreuze, Theer, Zwiebeln, reifes und noch mehr unreifes Obst, Riemen, Schaffelle, Kleider, Branntweinflaschen, und tausend andere unnennbare Kleinigkeiten finden sich im malerischsten Chaos in einem Raume von acht Quadrat-Fuss in, neben, auf, über und untereinander gelegt, gehängt und gestellt. Dabei treibt der Kaufmann noch irgend ein Nebengeschäft, gewöhnlich das Schneiderhandwerk. In Jagodina würde selbst der weitgehendste Schwärmer für Handels- und Gewerbefreiheit seine kühnsten Träume übertroffen finden.

Rührend war es für mich, einen Bauer den ganzen Erlös für zwei mächtige Eichenstämme, die er mit seinen Ochsen wohl aus mehrstündiger Entfernung nach der Stadt gebracht hatte, für ein kleines Lesebuch hingeben zu sehen. Nur mit Ueberwindung trennte er sich von seinen Piastern, und als er das Buch seinem erwartungsvollen Sprossen einhändigte, geschah diess nicht ohne die ernste Ermahnung, den theuern Schatz wohl zu nutzen.

Noch kostspieliger erschienen aber einer alten Bäuerin die Heilmittel der nahen Apotheke. Als ihr ungeachtet alles Feilschens an dem bestimmten Preise nichts abgelassen wurde, steckte sie das ihr vom Kreisarzte verschriebene Recept wieder ein und empfahl sich. Dieser Fall soll nicht vereinzelt dastehen; und obgleich die Preise der Medicamente doppelt so hoch wie in Oesterreich amtlich taxirt sind,

scheint dieses Geschäft in Serbien dennoch kein lohnendes zu sein. Es gibt im ganzen Lande, die kleinen Handapotheken der Kreisärzte abgerechnet, nur Apotheken in den Kreisstädten Kragujevac, Šabac, Smederevo, Požarevac, Jagodina und vier in Belgrad.

Jagodina ist die Residenz des vielgenannten Senats-Expräsidenten Stevča. Er spielte in den politischen Wirren Serbiens stets eine hervorragende Rolle. Auf der letzten Preobraženska Skupština machte er Versuche, eine Oppositionspartei gegen Fürst Michail's Reformbestrebungen zu organisiren. Dies misslang und hatte später seinen Rücktritt aus dem Staatsdienste zur Folge. Sein Wohnhaus ist das schönste der Stadt, es kostet 6000 Dukaten, eine für Serbien sehr bedeutende Summe. Es ist jedoch architektonisch ganz unbedeutend.

Eine kurze Seitenstrasse führt aus der Čaršia zu dem einzigen Monumente, welches in Jagodina an die türkische Herrschaft erinnert. Es ist eine ganz wohl erhaltene Moschee auf freiem Felde, deren Friede selten durch Besucher, höchstens durch die in dem Sparrwerke der Kuppelbedeckung nistenden Dohlen gestört wird. Der schöne Bau mit seinen prachtvoll oxydirten wechselnden Steinquadern und Backsteinlagen — wahrscheinlich derselbe, dessen Baron v. Wratislaw nächst einer zweiten Moschee mit Marmorbrunnen in seiner sehr lehrreichen Reisebeschreibung v. Jahre 1591 erwähnt — zeigt sehr hübsche Verhältnisse. Die Hauptfaçade mit reich profilirtem Eingang übertrifft an geschmackvoller Dekorirung jene der Batal-Džamia zu Belgrad, und sei hier des vorkragenden, durch reizend gebrochene Prismen reichgezierten oberen Galleriekranzes am Monumente ganz besonders gedacht.

Gleich den Moscheen Spaniens liesse sich mit geringen Zubauten dieses monumentale Werk zu einer stylvollen christlichen Kirche umgestalten. Die Jagodiner wollen sich jedoch in der Mehrzahl mit diesem Gedanken nicht befreunden. Sie schwärmen für einen grossartigen Neubau. Dieser hat jedoch nur sehr geringe Aussichten zu Stande zu kommen, da der nicht unbedeutende Kirchenbaufonds nach vielen Seiten ausgeliehen wurde und schwerlich wieder hereinzubringen sein dürfte.

An das schlanke Minaret der Moschee knüpft sich folgende Anekdote, die als Zeichen der besonderen Klugheit erzählt wird, mit welcher Fürst Miloš bei all seinem nationalen Eifer die Schwäche der Türken zu schonen verstand. Nach den Verträgen sollten die Džamien nach dem Abzuge der Türken aus Serbien nie zu Kirchen- oder Staatszwecken verwendet, sondern ausschliesslich dem Verfalle preisgegeben werden. Im ersten Freiheitstaumel gedachten jedoch die Serben sehr wenig dieser Bestimmung. Wie einst den Türken die christlichen Kirchen, so erschienen nun den Serben die verlassenen Džamien zu verschiedener Verwendung passend. Auch das Minaret der Moschee Jagodina's war bereits zu irgend

einem Zwecke zur Hälfte abgetragen, als die Türken Belgrad's, dies hörend, bei Fürst Miloš und dem Sultan zugleich Klage hierüber erhoben. Fürst Miloš leugnete die Thatsache, und als der vom Sultan abgesandte Bote aus Stambul in Jagodina eintraf, war das Minaret bereits wieder auf Miloš's Befehl gleichsam über Nacht entstanden.

XVI.

UEBER DEN CRNI-VR.

Beschwerliche Reise. — Aussicht auf den Rtanj. — Telegraphenwesen. — Saumthiere. — Schweinezucht.

Jagodina und die weite Ebene hinter ihm, welche die Lokomotive einst durchbrausen soll, Minaret und Moschee, die braune Morava und die weiten Gebirgszüge über derselben lagen tief zu unsern Füssen. Immer höher und steiler ging es den Crni-Vr (schwarzer Berg) hinan. Die Schilderungen der schlechten Strasse über den gefürchteten Berg erschienen vollkommen begründet. Der Kutscher hielt einen Augenblick, um die Rosse verschnauben zu lassen. Wir gewannen Zeit, noch einen Blick auf die herrliche Fernsicht zu werfen.

Eine neue überraschende Erscheinung war am östlichen Horizonte aufgetaucht, die Umrisse des pyramidenförmigen Rtanj, dessen Spitze so scharf profilirt, als wäre sie von Menschenhand gefügt. Von dem prachtvollen Naturbilde, in welches ich mich gerne vertiefte, warf ich einen Blick auf die vor mir ausgebreitete Karte, um die Lage des merkwürdig gestalteten Berges aufzusuchen. Weite, noch mehrere Monate erfordernde Touren lagen mit allen Zwischenfällen des Reisens auf diesem primitiven Boden zwischen uns. Werde ich die schöne Pyramide wiedersehen? fragte ich mich.

Die düstern Waldesschatten des Berges steigerten die bangen Zweifel, welche gleich den in der Ferne zum Gewitter sich häufenden Wolken in meiner Seele aufstiegen. Dank meinem guten Sterne tauchte der Rtanj noch manchmal vor mir auf, in Ost und Süd, in Nord und West, bald näher, bald entfernter, stets aber als lieber verlässlicher Rathgeber in dem Gewirre der zahllosen, doch durch wenig kühn geschnittene Profile sich auszeichnenden Bergketten. Ich möchte den Rtanj das natürliche Wahrzeichen Serbien's nennen.

Geringe Abwechslung bietet der in Curven von kurzem Durchmesser und bei hoher Steigung aufwärts strebende Weg. Unser Wagen drohte zu ungezählten Malen umzustürzen. Ich zog es daher vor, die Strecke bis zum Gipfel zu Fusse zu erklimmen. Stellenweise traf ich am Wege Bäume, ihrer Krone beraubt, entästet mit kaum vernarbten Wunden. Im dichten Urwalde sind sie die natürlichsten Träger des Städte verbindenden elektrischen Drahtes. In einem Lande, wo schlechte Strassen das Reisen erschweren, der Fahrpostdienst noch gar nicht eingeführt, das Briefpostwesen auf der primitivsten Stufe sich befindet, gibt die Telegraphie die einzige Garantie für einen gesicherten Gedankenaustausch. Die Benützung des telegraphischen Drahtes ist in Serbien in beständiger Steigerung begriffen. Die einfachsten Naturmenschen erfreuen sich der Zeit und Entfernung besiegenden Erfindung, dieses grössten Triumphes der vorgeschrittenen Wissenschaft.

Glockengeläute, das schon lange aus der Höhe zu uns herniederklang, kam immer näher. Es rührte von einer Karavane mit Weinschläuchen beladener Pferde her, welche von vlachischen Führern eskortirt wurden. Die Gebirgsbewohner des östlichen Serbiens entwickeln eine wahrhaft erstaunliche Geschicklichkeit in der Befrachtung ihrer Saumthiere. Nur selten geschieht es, dass die Last, ungleich vertheilt, abrutschend das arme Thier zu Falle bringt. Die kleinen unansehnlichen Pferde legen oft unter einer Last von ein bis zweihundert Okka Entfernungen von acht bis zehn Tagereisen zurück, ohne zu ermatten, und leisten oft noch mit fünfundvierzig Jahren gute Dienste. Sie suchen gewöhnlich und selbst an gefährlichen Stellen den äussersten Rand der schmalen Saumpfade auf und büssen diese instinktmässige Gewohnheit oft in der Tiefe der gähnenden Schluchten.

Der fette Waldboden, welcher den Glimmerschiefer des Crni-Vr bis abwärts zu seinen Ausläufern gegen Bukorovica überdeckt, gibt einer herrlichen Baumvegetation reichliche Nahrung. Ich sah zahlreiche mächtige Buchenstämme mit Kronen von seltener Schönheit. Doch auch hier begegnete ich wie allenthalben in auffallender Menge den rastlosen Feinden des jungen Waldnachwuchses, der alles benagenden Ziege und dem den Boden aufwühlenden und lockernden Schweine.

Die Zucht des letztern scheint den Haupterwerbszweig der am Fusse des Crni-Vr angesiedelten Dörfer zu bilden. Die Schweinezüchtung bedarf keiner besonderen Kapitalien und hat sich, durch die irrationale Waldwirthschaft und die weiten, unbebauten Landstrecken begünstigt, zur Hauptindustrie Serbiens gestaltet. Der eigentliche Sitz derselben ist das eichenbestandene serbische Centralgebirge, das Waldland, die „Šumadia“. Es gibt daselbst nur wenige Bodenbesitzer, die nicht zugleich Schweinezüchter wären, die nicht jährlich zum mindesten einige Stücke den Schweinehändlern zuführten. Letztere durchstreifen im Frühjahre die Gegenden, in welchen die Schweinezucht am schwunghaftesten

betrieben wird, kaufen kleinere und grössere Partien zusammen, vereinigen diese an günstig gelegenen Punkten zu grösseren Schaaren, die sodann durch grossentheils berittene Treiber nach den bedeutenderen Donauhäfen eskortirt werden. Mittels Dampfer oder Eisenbahn verladen, bilden die feisten Sprösslinge der serbischen Wälder einen bedeutenden Approvisionirungsartikel der österreichischen Metropole, oder gelangen über Hamburg im lebenden oder gepökelten Zustande bis an Albions Kreideküsten. Die Schweinezucht Serbiens wird jedoch erst dann ihren höchsten Aufschwung nehmen, wenn ausreichende Kapitalien nach amerikanischer Weise grossartige Schlächtereien in den Donaustädten begründen werden. Mit dem Aufhören der Verfrachtung der Thiere im lebenden Zustande wird die Abmagerung, die theuere Verpflegung während des Transportes und ein Theil des hohen Frachtpreises wegfallen.

XVII.

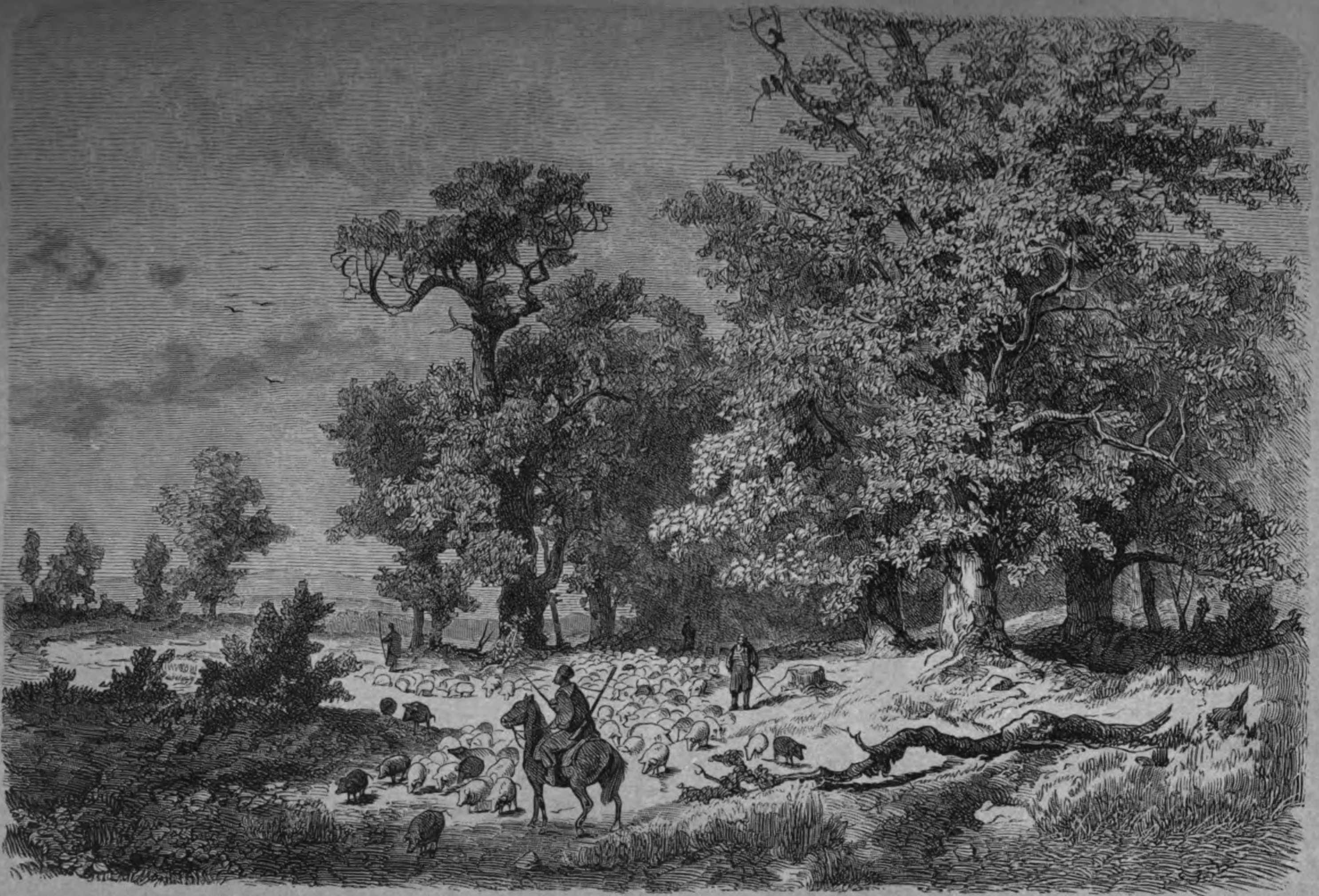
KRAGUJEVAC.

Eigentliche Landeshauptstadt. — Historisches. — Beschreibung der Stadt. — Hauptkirche. — Capitol. — Der fürstliche Konak. — Aus Fürst Miloš Tagen. — Kanonengiesserei. — Militairisches Leben. — Die Lepenica. — Das wunderthätige Kirchlein Divostinj.

Wie Moskau in Russland, wird Kragujevac in Serbien in Volkskreisen als die eigentliche Hauptstadt des Landes angesehen. Doch wurzelt seine Wichtigkeit nicht wie die der alten Carenstadt in einer weit zurückreichenden historischen Vergangenheit, sondern in dem jüngsten Zeitabschnitte, welcher die neue Aera Serbiens bezeichnet.

Fürst Miloš wählte Kragujevac hauptsächlich seiner günstigen, natürlichen Lage wegen zum Regierungssitze des neuen Staates. Entfernt von den drohenden Kanonenläufen Belgrad's, wurden hier die grossen Volksversammlungen abgehalten. Man fühlte sich in Mitte der schützenden Berge sicherer und durch die bewährte Anhänglichkeit der tapfern Šumadier vor einem plötzlichen Handstreiche geschützt.

Unter Alexander Karagjorgjević wurden später geräuschlos die grossen Werkstätten hier gegründet, in welchen Hunderte von Feuerschlünden, Waffen aller Art und grosse Munitionsmengen für künftige Kämpfe vorbereitet wurden. So wurde Kragujevac Serbiens grösster Waffenplatz und erhielt seine heutige militärische Wichtigkeit.



SCHWEINETRIEB AM CRNI-VR.

Doch alle diese, Kragujevac seine hohe Bedeutung verleihenden Momente gelangen in dessen äusserer Erscheinung nur sehr wenig zum Ausdruck. Vom hohen Crni-Vr herab gesehen, liegt es auf einer hübschen, von Bergen umschlossenen Hochebene, kenntlich durch seine zahlreichen, aus frischem Laube herausleuchtenden rothen Dächer. Sonst suchen wir vergebens nach einem ausgezeichneten, die grosse Stadt schon von fern bezeichnenden Gegenstande; vergebens nach Thürmen und Kuppeln, an welchen das ermüdete Auge haften könnte. Welches Gebäude ist das Capitol? welches der Fürstensitz des jungen Serbiens? fragen wir; der suchende Blick bleibt uns jedoch die Antwort schuldig. Selbstverständlich kann also unsere Vergleichung von Kragujevac mit der alten Carenstadt, welche vor wenigen Jahren das tausendjährige Jubiläum des Moskoviterreiches feierlich beging, nicht auf die architektonische Physiognomie Beider sich beziehen.

Bei der netten, über die Lepenica führenden Holzbrücke, betrat ich das Weichbild der Stadt. Eine kleine zerbröckelnde Moschee, deren Minaret schon längst verschwunden, erhebt sich der Brücke gegenüber. Das nun folgende Zigeunerviertel ist so schmutzig, wie in den übrigen Städten. Hinter demselben beginnt die breite Čaršia, welche die Stadt in ihrer ganzen Längenausdehnung durchschneidet. In ihrer grössern Hälfte unterbricht ein hohes hölzernes Kreuz die Einförmigkeit der beinahe ohne Unterbrechung fortlaufenden niederen Läden und Häuser. Laden an Laden drängt sich, Schuster, Riemer, Schneider, Kaufleute und Lebensmittelverkäufer. Auf den ersten Blick scheint es, als hätte Kragujevac den Waarenbedarf für ein Dritttheil Serbiens zu decken. Die Läden sind grossentheils mit englischen und österreichischen Fabrikaten wohl ausgestattet und zeigen nur selten jenes bunte Durcheinander, welches in Jagodina beinahe erschreckend wirkt.

Ein schmales Quergässchen, gegenüber dem kleinen Gasthofe des schlauen Zinzaren Kosta, führt auf den von der Lepenica durchflossenen grossen Platz, auf welchem sich die interessanten Baulichkeiten von Kragujevac ohne irgend eine absichtliche Anordnung gruppiren. Es lag eine fast unheimliche Oede auf dem weiten Raume, ein peinliches Schweigen, welches nur die dumpf vom jenseitigen Ufer herübertönenden Hammerschläge der fleissigen Waffenschmiede unterbrachen.

Die Mitte des ausgedehnten Platzes beherrscht ein isolirter hölzerner Glockenthurm, er verräth, dass — was man sonst kaum glauben würde — das nebenanstehende weissgetünchte kahle Langschiff eine orthodoxe Kirche und zwar die Hauptkirche *) der Stadt sei. Dicht neben der Kirche befindet sich das Gebäude,

*) Die Stadt ist im Besitze eines bedeutenden Kirchen-Baufonds und gedenkt 40,000 Dukaten an einen Neubau zu wenden. Hoffentlich wird derselbe nicht Pfuscherhänden, sondern einem stylvertrauten Architekten übergeben werden.

nach welchem wir von den Bukorovicaer Höhen vergeblich gespäht hatten, das „Capitol“ Serbiens. Es wurde von Fürst Miloš bei seiner Rückkehr auf den Thron für die von ihm einberufene grosse National-Skupština provisorisch errichtet. Es ist derselbe schlichte Holzbau, in welchem im Jahre 1861 Fürst Michail die Preobraženska Skupština mit seiner denkwürdigen Rede eröffnete, in welchem mit Einstimmigkeit jene reorganisatorischen Beschlüsse gefasst wurden, die an die Pforten des Sultanpalastes am goldenen Horne mahnend pochten, und welche den Grundstein der inneren, rascheren Entwickelung und der künftigen äusseren Grösse „Neuserbiens“ legen sollen.

Rechts vom Skupštinagebäude umschliesst ein hoher Palissadenzaun den fürstlichen Konak, einige Regierungsgebäude und die Magazine mit den vollständig montirten Geschützen. Zwei, von Infanteristen bewachte, hohe Thore führen auf den grossen quadratischen Platz. Rechts und links vom Eingange stehen zwei Gebäude im Style der älteren türkischen Serai. Es sind die Konaks des Fürsten Miloš und seiner Gemahlin Ljubica.

An der Schwelle der säulengestützten Vorhalle des ersteren, den ein antiker Löwe auf hohem Piedestale ziert*), empfing mich der in Serbien wohlbekannte Oberst Radissav, ein alter, dem fürstlichen Hause treuergebener Haudegen. Er war so freundlich, mich zur Besichtigung der interessanten Räume einzuladen.

Die Veranda des ersten Stockwerkes bietet eine entzückende Fernsicht. Sie ist mit niederen Kissen ausgestattet und war der Lieblingsaufenthalt des alten Fürsten. Hier sass er oft mit seinen Knesen, später mit seinen Ministern, die Landesangelegenheiten berathend, oder winkte seiner Ljubica mit den kleinen Prinzen Milan und Michail zum Besuche. Hier war er ohne Ceremoniell Jedem zugänglich. Er athmete hier die Luft seiner Berge, erfreute sich der Spiele der Jugend, des Kolo-Reigens, welchen die schmucken Töchter von Kragujevac unten auf dem grünen Plane ausführten.

Die Räume des Konak's sind ganz in orientalischer Weise ausgestattet, mit Ottomanen und Pfeifenschränken, schönen Teppichen und Bildern von allerlei Inhalt. Ueberall viel Form und viel Farbe, in Allem etwas von jener Unregelmässigkeit der arabischen Zickzack-Ornamente, welche ohne die reinen Linien der klassischen Style doch das Auge des Europäers angenehm beschäftigen. Der Fürst besass eine grosse Vorliebe für Portraite berühmter Personen. Gelehrte und Geistliche, Staatsmänner und Feldherren, Freiheitskämpfer und absolute Monarchen bedeckten in mehr oder minder gelungenen Abbildungen die Wände.

Gerne hätte der Fürst den Sitz der Regierung gänzlich nach Kragujevac ver-

*) Die römischen Funde in Serbien. Von F. Kanitz, XXXVI. Band der Sitzungsberichte der phil. histor. Classe der k. Akademie der Wissenschaften.

legt. Es blieb beim Versuche. Der alte Fürst weilte jedoch grossentheils in seiner Lieblingsstadt, an welcher seine theuersten Erinnerungen hafteten. Stundenlang sah er den Uebungen der im weiten Hofraume exerzierenden Artillerie zu. Als er zu Takovo den Türken den Krieg erklärte, hatte er nicht eine Kanone. Er musste sich seine Artillerie durch Siege erkämpfen. In dem Depot neben dem Konak der Ljubica sind sie aufbewahrt, diese ersten, mit schwerem Blute erkauften Anfänge der serbischen Wehrmacht. Neben denselben, in den anschliessenden Holzbaraken, konnte Miloš in seinen letzten Lebensjahren an 200 der todbringenden Rohre zählen, aus dem Erze des Landes von Serbenhänden regelrecht gegossen und montirt. Wie mochte er sich bei ihrem Anblick gefreut haben!

Der Konak der Fürstin Ljubica ist ganz in seiner ursprünglichen Einrichtung erhalten. Beim Eintritt blickt uns über der Hauptthüre der reichverzierte Namenszug des Sultans entgegen. Das Haus stammt eben aus jener Zeit, in welcher Fürst Miloš selbst sich mehr für einen Vezir des Sultans, als den Verweser des ehemaligen Ejalets „Sirb“ hielt und noch nicht zur Reihe der europäischen Fürsten zählte.

Die Malereien, mit welchen die Wände bedeckt sind, verrathen in der Wahl der behandelten Stoffe und in der Ausführung eine wahrhaft naive Künstlerseele. Türkische und ungarische Reiter, vereinzelt und in Haufen, idyllische Landschaften, gegen welche sich eine Menge geologischer Bedenken erheben liessen, abenteuerliche Liebesscenen und wildes Schlachtgewühl wechseln in buntester Weise, umrahmt von den barocksten Ornamentenstreifen. In Ljubica's Schlafzimmer verräth uns ein Denkspruch über einer aus Wolken herausragenden segnenden Hand des Malers Nationalität und fromme Denkart. Der Spruch lautet wörtlich: „Die Gotteshand segnet den kleinen Milan“. Die gegenwärtige Einrichtung des Konak's beschränkt sich auf einige schön gearbeitete Schränke in türkischem Geschmacke.

Fürstin Ljubica war eine grosse Blumenfreundin. Man erzählt noch heute von dem prächtigen Blumenflore, welcher unter ihrer eigenen Pflege den grossen, jetzt sehr vernachlässigten, an den Konak stossenden Garten zierte.

Militärmusik und fröhlicher Lärm zog uns nach der nahen Kaserne. Der Weg führte an der fürstlichen Kanonengiesserei vorüber. Ich habe sie jedoch nicht besucht. Die Pforte hatte erst kürzlich gegen die offenkundig gewordenen serbischen Rüstungen protestirt, fremde Besucher wurden daher in den Werkstätten nicht sehr gern gesehen. Ich unterdrückte meine Neugierde, obwohl mir die warmen Empfehlungen des serbischen Ministeriums den Eintritt ermöglicht hätten. Der aufsteigende Qualm der Essen, das Getöse der Dampfmaschinen*)

*) In Maidan bei dem Kloster Ravanica baut die serbische Regierung Schwarzkohlen ab für die Kanonengiesserei, und zur Kesselfeuerung Lignite in Orašac bei Arandjelovac.

und Feuerarbeiter, die vielen laffettirten und unmontirten Geschützrohre — auch gezogene Kanonen und Gewehrläufe werden in neuester Zeit angefertigt — die zahlreichen Pyramiden russischer Gewehre, welche ihrer Umwandlung in neuere Systeme harrten, zeigten mir zur Genüge, dass sich Serbien für alle Eventualitäten vorbereite.

Der grosse Hof der Kaserne bot ein höchst interessantes Schauspiel. Die junge Mannschaft lag um einen hohen Ziehbrunnen malerisch gruppirt auf dem frischen Rasen, ihr Abendbrod gemeinschaftlich verzehrend. Das Essen war reichlich und reinlich bereitet, die Schüsseln blank, in Allem bekundete sich österreichischer oder russischer Zuschnitt. Auf das Zeichen der Trommler und Pfeifer war das Tafeln zu Ende. Da liess einer der Spielleute zufällig die „Paraćinka“ auf seinem primitiven Instrumente erklingen. Das ist die Melodie, welche den Serben eben so feurig aufregt wie der Čárdáš den Magyaren. Bald hatten sich auch einige Heisssporne von Soldaten zum Kolo vereint. Taschentücher vertraten die Stelle des Gürtels, der Kreis vergrösserte sich mit jeder Minute, und mit der gesteigerten Tanzlust auch die Energie des Pfeifers. Es war eine Scene voll jugendlicher Lebensfreudigkeit, voller Ungebundenheit, wie sie nur das französische, italienische und ungarische Soldatenleben manchmal aufweist.

Der Mond stand bereits hoch am Himmel; da ertönte der erste Wirbel des Zapfenstreichs, und mit demselben stob das heitere Bild zu unserem Leidwesen auseinander; bald lag reglementsmässiges Schweigen auf dem verödeten Raume.

In Gesellschaft des freundlichen, in Berlin gebildeten Professors Paštrmčević kehrte ich, umspielt von der anregenden, duftgeschwängerten Luft eines köstlichen Maiabends, über die träge fliessende Lepenica nach der Stadt zurück. Scheinbar friedlich fliesst der kleine Bach dahin; doch im Frühjahre schwillt er durch die reichen Wasserzuflüsse der nahen Gebirge zum verheerenden Strom an, Brücken zerstörend und die ganze Umgebung unter Wasser setzend. Im Hochsommer entwickeln sich dann an seinen Ufern die bösen Miasmen, welche in der, während der grossen Fasten auf Obst, Hülsenfrüchte und Mais angewiesenen Bevölkerung, die hartnäckigsten Fieber hervorrufen. Nicht wenig werden diese auch durch das schlechte Trinkwasser gefördert. In der Nähe der Stadt gibt es wohl einige reiche vorzügliche Quellen; doch konnte man sich bis heute nicht entschliessen, einige tausend Gulden für eine, durch das gegen die Stadt zu abfallende Terrain sehr leicht auszuführende Wasserleitung zu verwenden.

Weniger abergläubisch als der Landbewohner, hegt auch der Städter geringes Vertrauen zu den rationellen Heilmitteln der Wissenschaft, und führt seine kranken Angehörigen sehr oft lieber irgend einem Popen, einer Zigeunerin oder einem Mirakel zu.

Da liegt an der Strasse nach Čačak, etwa eine Stunde von Kragujevac

entfernt, bei Divostinj die Ruine eines alten Kirchleins. Von dem ehemaligen Finanzminister, dem jetzigen Senator Gavrilović, wurde ich zu einer Fahrt dahin eingeladen. Wir wagten es kaum, einige Minuten in dem kleinen Raume zu verweilen; denn die drohend aus der Kuppelwölbung herabblickenden Steine sind so aus dem Gefüge, dass das Tageslicht durch dasselbe einbricht. Dieses verlassene Kirchlein steht in der ganzen Umgebung in dem unbestrittenen Rufe grösster Wunderthätigkeit. Kranke werden oft aus weiter Ferne hierher getragen, einen Tag oder eine Nacht in dem wüsten Raume gelassen, Kerzen neben demselben zu Ehren der Heiligen angezündet, während die Eltern oder Verwandten die Heilung der Patienten in der nahen Mehana ruhig in gläubigster Ergebung erwarten.

Glauben macht selig! Ob auch gesund? Fast sollte man es nach den treuherzigen Versicherungen dieser guten Leute meinen!

Der Gedanke, das Kirchlein zu restauriren, ist, abgesehen von dem Standpunkte religiöser Pietät, kein glücklicher. Um meine Ansicht befragt, glaubte ich davon abrathen zu müssen. Die Restaurirungskosten würden fast die eines Neubaues erreichen, das enge Kirchenschiff aber doch nicht für die zahlreichen Gemeinden genügen, welche auf Divostinj's Kirche angewiesen wären.

XVIII.

AN DER WIEGE DER SERBISCHEN FREIHEIT.

Kloster Vračevšnica. — Legende von seiner Gründung. — Archimandrit Melentie. — Basilika. — Gruft der Obrenoviće. — Der erste neuserbische Erzbischof. — Crnuće, Zufluchtsort des Knez Miloš.

An Divostinj und den seltsam geformten Grabkreuzen von Bare vorüber, führt der Weg nach Vračevšnica.

Ein Vasall Car Lazar's, vielleicht der Herr der nahen, auf einem hohen Kegelberge liegenden alten Burg Ostrovac, sollte mit seinem Banne zu dem Heere stossen, welches sein Kaiser dem Sultan Murad zum Entscheidungskampfe zwischen Kreuz und Halbmond entgegenführte. Nach der Volkssage eilte unser Ritter an der Spitze seiner Wehrmänner dem Gebot seines kaiserlichen Lehensherren zu entsprechen. Doch kaum einige Stunden von seinem Schlosse entfernt, fällt ihm der Gedanke schwer auf die Seele, in grosser Uebereilung an jenem Tage noch nicht die Messe gehört zu haben. Wie wollte er auf den Beistand

seines heiligen Schutzpatrons hoffen, ohne diese Unterlassung gesühnt zu haben? Er kehrt zurück, bittet in frommer Ergebung den Herrn der Schlachten um Beistand für sich und sein von den Ungläubigen bedrängtes Vaterland! Vertrauenerfüllt macht er sich nun zum zweitenmale auf den Weg. Er war jedoch nicht weit gezogen, da begegnete er versprengten serbischen Reitern, türkische Verfolger sind ihnen auf den Fersen. Die Schlacht von Kossovo war soeben geschlagen worden; sie hatte für Jahrhunderte entschieden. Der Ritter flüchtet eilends mit den Seinigen, die Vorsehung hatte über ihn gewacht, ihn vor sicherem Tode bewahrt. Als die Sturmesfluthen sich verlaufen hatten, da gedachte er seines in der Noth geleisteten Gelübdes. An der Stelle, an welcher er sich der versäumten Messe erinnert hatte, gründete er dankerfüllt ein Kloster und nannte es Vraćevšnica — von vratiti, umkehren.

Doch nicht diese Legende allein begründete den hohen Ruhm Vraćevšnica's beim serbischen Volke, sondern die grosse Rolle, welche es im letzten Befreiungskriege spielte; denn dort wurde es zuerst verkündet, dass Religion und Priester mit der Nationalität und Freiheit der Nation stehen und fallen müssten.

Melentie, der Archimandrit von Vraćevšnica — sein Name wird stets in Dankbarkeit bei dem Serbenvolke fortleben — war der erste, der den kampfesmuthigen Serbenschaaren mit Kreuz und Schwert begeistert voranritt, die Knez Miloš am Palmsonntage bei Takovo zur Abwerfung des Türkenjoches aufgerufen hatte. Sie siegten. Das Vaterland wurde frei, die Schmach von Kossovo gerächt. Gerächt durch das Feuer edler Begeisterung, entzündet und gepflegt an derselben heiligen Stätte, deren Gründung die Sage an die Schlacht am „Amselfelde“ knüpft.

Gleich der Mehrzahl der serbischen Klöster liegt auch Vraćevšnica in einem tiefen Thaleinschnitte. Ich erblickte es erst, nachdem ich das Klosterthor erreicht hatte. Die Kirche, eine einfache Basilika, entspricht im Style so ziemlich dem in der Legende angegebenen Zeitraume. Die Langseiten des Schiffes werden durch Lisenen unterbrochen, welche unter dem Dachgesimse durch Rundbogenfriese miteinander verbunden werden. Die alten Fresken im Innern gehören zu den wenigen, welche die türkische Zerstörungswuth in Serbien verschonte. Der Nordseite der Kirche gegenüber erhebt sich ein stattliches, einstöckiges Gebäude, im Style des fürstlichen Konak's zu Kragujevac, von Fürst Miloš erbaut. Oft weilte er in den friedlichen Klostermauern. Sie bargen für ihn nebst den Erinnerungen an die herrlichsten Thaten seiner Jugend noch andere theuere Reliquien — die Gebeine seiner Mutter. Als der greise Fürst aus zwanzigjährigem Exile zurückkehrte, wandte er dem Kirchlein seine eifrigste Sorge zu. Er bestimmte es zur Grabkirche für sich und die fürstliche Familie. Neben seiner Mutter, neben Melentie, seinem geistlichen Waffenbruder, in der Mitte seiner geliebten

Berge wollte der vielgeprüfte Fürst ruhen*). Nach dem Plane des Ingenieurs Petrović wurde die Stirnseite der alten Kirche um die Raumbreite zwischen zwei Lisenen hinausgerückt und mit einem kuppelartigen Ueberbau gekrönt. Unter diesem und der verlängerten Vorhalle befindet sich die einfach ausgestattete künftige Fürstengruft, die erste Krypta Serbiens.

Noch eine historische Merkwürdigkeit bewahrt Vraćevšnica. Es ist das in primitiver Weise gemalte, jedoch äusserst lebenswahr aufgefasste Originalbildniss Melentie's, des geistlichen Vorkämpfers der serbischen Erhebung gegen das Türkenthum. Die markigen Züge verrathen Energie mit edelster Männlichkeit gepaart. In den blitzenden Augen, auf den feingeschnittenen Lippen glauben wir beinahe den kühnen Entschluss zu lesen: „Ich will nicht länger Priester einer unterdrückten Rajah, einer Sklavenheerde sein!" Man erzählt Fürst Miloš nach, dass er Schuldige in furchtbarer Weise zu treffen wusste. Er verstand aber auch ebenso sehr zu belohnen. Er ernannte Melentie zum ersten nationalen, von Konstantinopel unabhängigen Erzbischof Serbiens.

Dem Laufe der Osijačka rjeka folgend, gelangten wir über sanft ansteigendes, mit Laubholz bestandenes Terrain in ein von Süden nach Norden streichendes Thal, an dessen Westseite das Dorf Crnuće sich ausbreitet. Den Hintergrund der heitern Landschaft bilden die Syenit-Porphyrwände des hohen Gradina-Vr, während das Thal unmittelbar von den Bergen Osiaci, Crni-Vr, Trieska und Belopolje umschlossen wird.

Nach dem unglücklichen Kriege von 1813, welcher Serbien der türkischen Herrschaft wieder überlieferte, nachdem Kara-Georg nach Oesterreich entflohen und für eine weitere Fortsetzung des Freiheitskampfes sich keine Hoffnung zeigte, zog Knez Miloš in die schützenden Rudniker Berge, in das still verborgene Thal von Crnuće. Dort, auf einer das Dorf überragenden Anhöhe, stehen die beiden Häuser, welche die fürstliche Familie bewohnte. Sie sind nach Schweizerart im Rustikstyle erbaut. Dichter Wald zieht von der Höhe bis hart an dieselben schützend herab, von der andern Seite umgeben sie Matten, reiche Felder und Obstpflanzungen.

Das Innere des grössern Wohnhauses ist bald geschildert. Es besteht in einem Vorraume mit der landesüblichen Feuerstelle, dem sich ein grosses, jetzt etwas kahl aussehendes Familienzimmer, und ein kleines Gemach mit einem hübschen, türkisch geformten Schrein und der Bettstelle, in welcher die erste Fürstin Serbiens schlief, anschliessen.

*) Gegenwärtig ruht der Fürst noch in der Belgrader Kathedrale, seine Gemahlin Ljubica im Kloster Krušedol in der syrmischen Fruška-Gora, sein Sohn Milan in der Palilulakirche zu Belgrad.

Nicht ohne Rührung verliess ich die einfachen Räume, welche in der stolz verschlossenen Brust des einstigen Knezen die sein Vaterland rettenden Entschlüsse keimen und reifen sahen! Die Rufe der schwerbedrängten Nation drangen bis unter das schirmende Laubdach des nahen Apfelbaumes, welcher zu jener Zeit oft den ungebeugten Knezen mit seinen vertrauten Freunden beschattete.

Von Crnuće aus zog Knez Miloš an jenem denkwürdigen Palmsonntage zur Kirche nach Takovo. — Nach schweren Kämpfen — als Sieger, als Fürst des befreiten Serbiens — sollte er das stille Dorf wieder sehen!

Die netten Häuser, die gutbestellten Felder, der sich in Allem äussernde Wohlstand Crnuće's sind Zeugen des besonderen Schutzes, dessen sich die zweite Heimat der Obrenoviće in der dankbaren Erinnerung der fürstlichen Familie erfreut.

XIX.

DIE GRABSTÄTTE DER KARAGJORGJEVIĆE.

Bare. — Munitions-Fabrik. — Stragare. — Topola, Karagjorgje's Geburtsort und Grabstätte. — Kara-Gjorgje und Miloš.

Von der von Vraćevšnica nach Kragujevac führenden Strasse biegt nördlich bei Bare im rechten Winkel eine schlechte Seitenstrasse ab; sie führt nach Topola.

Eine halbe Stunde von Bare entfernt, gelangt man auf eine Anhöhe, welche einen schönen Ausblick auf den hohen Kotlenik bei Karanovac gestattet. Herrliche Düfte von weisser Eschenblüthe erfüllen hier die Luft, und prachtvolle Buchen und Eichen erfreuen das Auge des Reisenden. Es folgen sodann einige freundliche Dörfer mit bedeutender Schweinezucht, und nach fünfstündiger Fahrt die fürstliche, unter der Leitung von Offizieren stehende Munitionsfabrik Stragare. Ich liess aus gleichen Gründen wie bei den Militäretablissements in Kragujevac die Fabrik zur Seite liegen und erreichte in einer weitern Stunde das äusserst anmuthige, zum Theil auf einer Hochebene liegende Topola.

Von der Anhöhe dort — sie war früher mit dichtem Wald bedeckt — blickte im Jahre 1804 der flüchtige Kara Georg in die lodernden Flammen, welche die Janitscharen in sein Elternhaus gelegt, dort schwur er seinen und seines Volkes Peinigern furchtbare Rache. So wurde Topola, in welchem Kara Georgs Wiege stand, die Wiege der serbischen Befreiungskämpfe!

Hohe Mauern, flankirt von Eckthürmen, umschliessen den einstigen Wohnsitz, den Lieblingsaufenthalt des im Exil lebenden Fürsten Alexander. Das eigentliche

Wohnhaus ist ohne besondern Aufwand in europäischer Weise eingerichtet. Ein Garten mit Gewächshäusern grenzt an dasselbe. Das Ganze ist Familiengut der Karagjorgjeviće und wird von einer Frau, welche Kastellan-Stelle vertritt, gehütet.

Hinter dem fürstlichen Wohnsitze liegt, von Mauern umfriedet, auf sanfter Höhe, das Schulhaus und Kirchlein des Dorfes. Klein und eng sind die Räume der Kirche; das Tageslicht dringt nur mühsam durch die engen Fenster. Die ewig brennende Lampe macht ihm den Sieg streitig. Ein matter Strahl derselben fällt auf eine rothe einfache Marmorplatte in der rechten Ecke neben dem Eingange. Sie deckt die Gebeine und den abgetrennten Schädel des Helden der Waldgebirge, des Führers der ersten verunglückten serbischen Erhebung, des „Befreiers Serbiens,“ des vielgenannten „Kara Gjorgje“. Links vom Eingange, der Grabstätte ihres unglücklichen Ahnherrn gegenüber, ruhen mehrere Glieder der fürstlichen Familie. Ihre Grabsteine sind reicher, mit langen Inschriften und den fürstlichen Emblemen geziert.

So stand ich innerhalb zweier Tage an den Grabstätten der zwei wechselweise regierenden Häuser Serbiens, an den Gräbern zweier Männer von gleicher Abkunft; aber an Charakter und im Ende doch sich ungleich. Der erste, der den Erhebungskampf herbeiführte und im furchtbarsten Schlachtgewühle stets an der Spitze stand; der zweite, der, gleichen Muth mit diplomatischer Feinheit verbindend, mit Geschick die Erhebung fortführte und zum Abschlusse brachte. Der erste von Mörderhand getödtet, sein Kopf als Siegestrophäe an der Serailpforte zu Stambul aufgesteckt, der zweite als Fürst sterbend, auf seinem Todtenbette den Thron Serbiens seinem Sohne übergebend, im Geiste die Zukunft beider gross und mächtig erblickend. So verschieden im Leben und im Sterben, begegneten sich die beiden grossen Männer doch in Einem, im tiefgewurzelten Hasse gegen das Türkenthum und in dem glühenden Verlangen, ihr gemeinsames Vaterland unabhängig, mächtig und glücklich zu sehen.

XX.

DURCH DIE RUDNIKER BERGE.

Allgemeine Physiognomie. — Erzreichthum. — Industrielle Zukunft. — Zur Römerzeit. — Oesterreichische Epoche. — Ripanj. — Avala. — Belgrad.

Schon manchmal habe ich des grossen Centralgebirgsstockes Serbiens, des Rudniker Gebirges, gedacht. Wie uns die Geschichte der Befreiungskämpfe lehrt, war es mit seinen dichten, schwer zugänglichen Eichenwäldern in unglücklichen Epochen stets das Asyl der bedrängten Rajah vor ihren türkischen Verfolgern.

Der Weg von Vraćevšnica nach Belgrad zieht entlang der Abhänge der langgestreckten Bergkette. Ihrer einstigen ernsten Mission entsprechend, ist ihre äussere Erscheinung mehr düster als anmuthend. Nur selten zeigt eine Lichtung die zerstreuten Häuser eines Dorfes und noch seltener blickt, wie bei Korakica dem Kosmai gegenüber, von den Anhöhen ein Kirchlein in die Thaleinschnitte hinab. Der Uebergangsthonschiefer mit Lagen von grob- und feinkörniger Grauwacke und Thonstein bis zum Gipfel des durch seine spitze Kegelform auffallenden grossen Šturac streichend, der Syenit und Syenitporphyr des kleinen Šturac und der Gegend von Majdan, sind mit dichten Eichen- und Buchenwaldungen bestanden.

Einst war das Rudniker Gebirge von den Ausläufern römischer Kultur durchzogen. Der grosse Erzreichthum, die in seinen Syenitgängen eingesprengten mächtigen Lagen von Bleiglanz*), Blende, Kupfer, Schwefel, Arsenik, Magnetkies, Glanzkobalt und namentlich seine edlen Geschicke führte die Römer und später die Serben zur Anlage grosser Bergbauten.

Rudnik**), die einst so wichtige, im Jahre 1737***) von den Türken nieder-

*) Bleierze kommen in Gängen von einiger Mächtigkeit mehrere Stunden von Ost nach West streichend vor. Die Ausbeutung beansprucht grosse Kapitalien, würde aber voraussichtlich sehr lohnend sich gestalten.

**) Das Schloss von Rudnik, in der Mitte des gleichnamigen Bergstädtchens gelegen, heute ganz verfallen, bildete nach einem im k. Kriegsarchiv befindlichen Plane ein Viereck mit Rundthürmen an den Ecken und wird von nahen Höhen ganz dominirt. 1717 fiel es in die Hände der Kaiserlichen und wurde, so weit das Terrain es zuliess, in besseren Vertheidigungszustand gesetzt. Nach dem Plane erhielt das Schloss eine starke Brustwehr und einen 14 Fuss breiten verpallisadirten Graben.

***) Während dieses ganzen Feldzuges hatte sich auf türkischer Seite der bosnische Kapitain Mehmed als kühner Parteigänger ausgezeichnet. Nach dem Rückzuge der kaiserlichen Armee gegen die Save wurde ihm die Züchtigung der mit den Kaiserlichen geflüchteten Clementiner (katholische Albanesen) aufgetragen. Ein Theil derselben hatte sich in das Rudniker Gebirge und in das befestigte Rudnik geworfen. Mehmed, der schon früher für seine Raubzüge gegen die

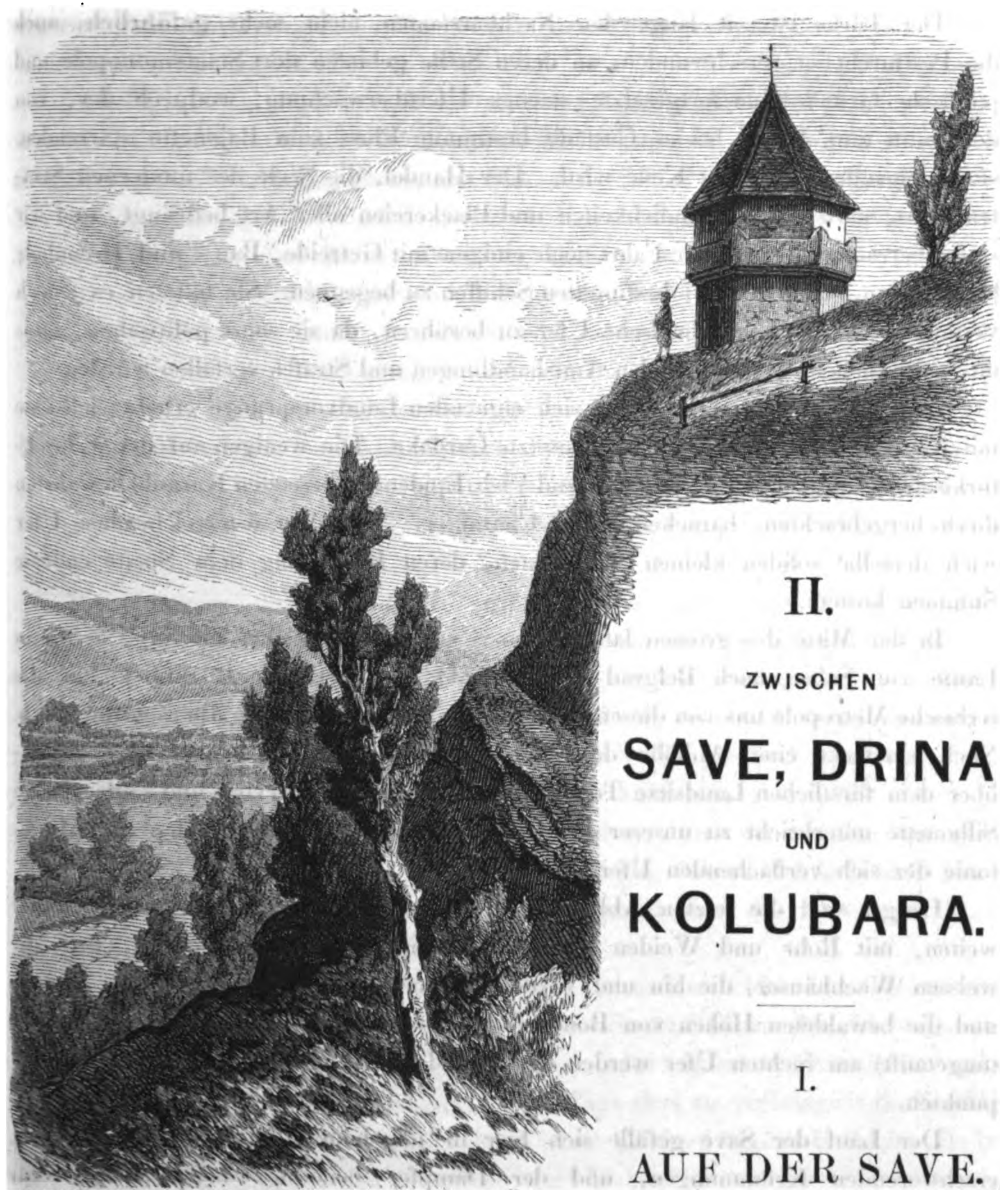
gebrannte Bergstadt, birgt heute noch Reste alter Hüttenstätten, Bleiröhren römischer Wasserleitungen, welche für seine hohe Bedeutung schon im Beginne unserer Aera Zeugniss geben. In Stojnik am Kosmai wurden alte Mauerreste, Münzen und antike Gegenstände gefunden, die mächtigen Erzgänge zu Prljine am Šturac wurden noch bis zur Zeit Kara Georgs betrieben. Ueberall deuten Ruinen von Hüttenwerken, verlassene Schachte, grosse Schlackenhalden auf eine bessere Vergangenheit. Darf man sie auch als solche einer bessern Zukunft betrachten? Ich glaube, ja! Ist erst die staatliche Existenz Serbiens politisch mehr gesichert, wird die Einführung europäischer Kultur lebhafter gefördert, die projectirte Verkehrserleichterung und vorzüglich der Schienenweg durch das Moravathal nach Salonik und jener an die adriatische Küste verwirklicht: dann werden diese dunklen Waldberge mit den grossen Naturschätzen in ihren Tiefen — bisher blos ein Hort der bedrängten Nationalität — Kulturstätten reichen materiellen Aufschwungs werden! Neben der einzigen, Zerstörungsmittel erzeugenden Fabrik Stragare, werden friedliche, industrielle Gewerbe entstehen, die in der Regierungsepoche Alexanders allenthalben entsprossenden jungen Keime werden unter den thatkräftigen Obrenovićen zum lebenskräftigen Baume erstarken und die dankbare Bevölkerung Serbiens wird zu den beiden Grabstätten in die „Rudniker Berge" pilgern, welche die Gebeine der Begründer „Neuserbiens" bewahren.

Je mehr wir uns der serbischen Hauptstadt nähern, desto freundlicher wird der Charakter der Landschaft. Die Häuser der Ortschaften am Wege schliessen sich mehr zusammen und gewinnen manchmal ein beinahe italienisches Gepräge. Bei Ripanj begrüsst uns wieder die Ruine des hohen Avala. Auf der halben Bergeshöhe herrscht ein reges Treiben. Hunderte Arbeiter sind mit der Vollendung der noch von Miloš angeordneten, neueren kürzeren Strasse nach Kragujevac beschäftigt.

Die weissgetünchten Mauern des Pulverthurmes von Belgrad leuchten in der Sonne. Noch heller glänzen die Umrisse der „weissen Feste", die Kuppeln und Minarete der Moscheen. Alles überstrahlt jedoch der goldglitzernde Thurm der

aufständische Rajah Serbiens mit dem Bulbasch (goldenen Strauss), dem Titel „Gasi" (Held) und dem Rang eines Miri Miram ausgezeichnet worden war, brach dahin auf, um nach des Vezirs Befehl „das Schloss Rudnik zu erobern, und die Clementiner Rebellen und Ungläubigen zu bändigen und zu züchtigen". Mit der Garnison der Festung Užica zog Mehmed vor Rudnik. Bei seiner Annäherung floh die Besatzung mit Zurücklassung von Kanonen, Gewehren u. s. w. Es gelang Mehmed jedoch, die neben dem alten Schlosse angesiedelten „Clementiner Bösewichter" im Schlafe zu überraschen. Er liess alle Männer über die Klinge springen und schleppte Frauen und Kinder mit aller Habe in die Gefangenschaft nach Užica. Nur die am Fusse des Avala bei Belgrad entgingen der türkischen Rache. Von ihnen stammen höchst wahrscheinlich die in der Nähe von Mitrovica in den Orten Nikince und Hrkovce auf österreichischem Boden angesiedelten Clementiner (Albanesen) ab, die noch gegenwärtig ihre alte Sprache, Tracht und Sitte bewahren.

hochgelegenen christlichen Kirche. Die reizenden Details der Hauptstadt Serbiens heben sich in greller Beleuchtung von dem schwarz umzogenen Firmamente ab. Die nationale Trikolore auf dem fürstlichen Palaste kämpft muthig mit dem aus Süden heranbrausenden Sturme, das drohende Unwetter zieht jedoch vorüber. Die dunkeln Wolken zertheilen sich, und heiterer Sonnenschein empfängt uns in Belgrad's gastlichen Mauern.



II.

ZWISCHEN SAVE, DRINA UND KOLUBARA.

I.

AUF DER SAVE.

Schwierigkeiten des Handels. — Neue Čardaken. — Nothwendige Regulirung der Save. — Zabrež. Dragovac. — Fahrt nach Šabac. — Scenen auf dem Deck.

„Berge trennen, Flüsse verbinden.“ Dies gilt wohl von keinem Flusse der Welt weniger, als von der gelbbraunen Save, dem Grenzflusse zwischen Oesterreich, Serbien und Bosnien. Sie wird so ängstlich gehütet, als wäre sie ein Strom flüssigen Feuers, dessen verheerendes Austreten täglich zu besorgen.

Der Türke ist seit lange den Nachbarstaaten nicht mehr gefährlich, auch die Pestfurcht ist verschwunden; an deren Stelle gebieten dort Staatsmonopole und politische Gründe eine fortgesetzte strenge Uferüberwachung, wodurch der, von der Natur zum Bande beider Gestade bestimmte Fluss zum Bajonette starrenden, sie auseinander haltenden Keile wird. Der Handel, die Seele des modernen Staatenlebens, wird durch Förmlichkeiten und Plackereien aller Art bedrängt, und wir sind überrascht auf unserer Fahrt noch einigen mit Getreide, Bau- und Brennholz befrachteten, nach Sisek *) bestimmten Schiffen zu begegnen. Sie müssen es jedoch vermeiden, das serbisch-türkische Ufer zu berühren, da sie sonst politischen, sanitäts-polizeilichen oder finanziellen Amtshandlungen und Strafen verfallen würden.

Auf jedem nur einigermassen sich eignenden Landvorsprunge erhebt sich eine mit österreichischen Grenzsoldaten besetzte Čardake. Die wenigen auf der serbisch-türkischen Seite sichtbaren, nur während Vieh-Epidemien besetzten Karaule bewahrten ihren hergebrachten, barackenartigen Charakter. Auf dem österreichischen Ufer wich derselbe soliden kleinen Steinbauten, deren Errichtung dem Staate enorme Summen kostete.

In der Mitte des grossen lateinischen S angelangt, welches die Save in ihrem Laufe von Šabac nach Belgrad bildet, lenkt ein herrlicher Rückblick auf die serbische Metropole uns von diesen und anderen nicht sehr rosigen Betrachtungen ab. Noch versteckt eine Anhöhe den hohen, ruinengekrönten Avala. Erst gegenüber dem fürstlichen Landsitze Topčider tritt er siegreich hervor, und seine riesige Silhouette unterbricht zu unserer Freude noch durch mehrere Stunden die Monotonie der sich verflachenden Ufer.

Längst sind die letzten Abhänge des Vrdnikgebirges zurückgetreten, einer weiten, mit Rohr und Weiden bedeckten Sumpffläche Raum gebend, nur die weissen Wachhäuser, die hin und wieder auftauchenden Kirchthürme am linken, und die bewaldeten Höhen von Bonova bis Palež (von Fürst Miloš in Obrenovac umgetauft) am rechten Ufer werden den ermüdeten Blicken zu erwünschten Ruhepunkten.

Der Lauf der Save gefällt sich hier in ungeheuren, die Schifffahrt stark erschwerenden Krümmungen, und der Dampfer benöthigt beispielsweise zur Umfahrung der österreichischen Landzunge gegenüber von Malo Duboko wohl

*) Die Handelsbewegung von Semlin über Sisek die Save aufwärts beträgt ungeachtet der mannigfachen Schifffahrtshindernisse allein aus Früchten aus dem Banat, die ihren Weg weiter nach Karlstadt, Agram, Krain, Steiermark, in die Militairgrenze, dann zur Ausfuhr über Triest, Fiume und Zeng ins Ausland nehmen, 2,400,000 Centner. Hierzu kommen andere Landesprodukte: Tabak, Zucker, Wolle, Flachs, Hanf, Fett, Fleischwaaren und namentlich Eichenhölzer mit 1,800,000 Centner. Die Einfuhr an Colonialwaaren auf der Save über Fiume und Zeng beträgt nur etwa 200,000 Centner.

1½ Stunden, ein Zeitverlust, welcher durch einen Durchstich auf eine Viertelstunde verringert werden könnte.

Jede Regulirung des Flusses ist aber unmöglich, so lange durch jeden Durchstich die Verrückung der österreichischen Territorialgrenze herbeigeführt würde. Zudem musste der Save-Regulirung jene ihrer serbisch-türkischen Nebenflüsse, welche in ihrer ursprünglichen Wildheit derselben Unmassen Gerölle und Baumstämme zuführen, jedenfalls aber die der Drina vorausgehen, welche bei ihrem Mündungspunkte, gegenüber dem österreichischen Grenzfort Rača, die Schifffahrt in hohem Grade gefährdet. In ihrem gegenwärtigen Zustande bildet die Save nur eine höchst unzuverlässige Verbindungsstrasse der Donauländer mit dem adriatischen Seegestade, da eine sichere Berechnung der Frachten und der Lieferzeit zur Unmöglichkeit wird. Die Anlage einer Eisenbahnlinie von Semlin über Sisek nach Fiume und Zeng ist daher ein Gebot höchster Nothwendigkeit, dessen Ausführung den lange vernachlässigten Donauländern eine ungeahnte Zukunft sichern dürfte.

Wir kommen nun an Zabrež vorüber, das in dem österreichisch-russisch-türkischen Kriege im Jahre 1788 einen Hauptstützpunkt der kaiserlichen Operationen gegen das im Frieden von Belgrad wieder türkisch gewordene Serbien bildete. Gleich bei Beginn des Feldzugs versicherte man sich desselben als des günstigsten Uebersetzungspunktes, und liess durch das gelandete serbische Freicorps in seiner Nähe eine Redoute am Save-Ufer aufwerfen.

Bei Dragovac werden die Ufer immer trostloser, und wir wenden uns gern dem Decke des zweiten Platzes zu, das unter seinem weissen Zeltdach eines jener bunten Bilder birgt, die mit ihrem farbenreichen Zauber das Auge des Westeuropäers stets von Neuem fesseln.

Es ist Pfingstsonntag und das Deck mit Reisenden beider Geschlechter im Feiertagsputze überfüllt. Šabac gehört nächst Semendria zu den Lieblingsausflügen der Belgrader, und der Besuch naher oder entfernter Verwandter gibt gewöhnlich den erwünschten Vorwand, einige Tage dort zu verbringen. Anfänglich macht die wirre Deckstaffage den Eindruck eines einzigen bunten Knäuels. Es ist ein Flimmern von Farben, dem Gemische einer Malerpalette vergleichbar. Namentlich scheinen einige serbische Frauen mit ihren von Gold und Siber strotzenden reichen Toiletten das Sonnenlicht anzulocken. Sie haben sich mit türkischen, tiefverschleierten Damen in einen lebhaften Gedankenaustausch vertieft — denn wie überall haben sich auch hier die Frauen jederzeit sehr vieles zu erzählen. Den Gegensatz bilden mehrere Šabacer und bosnische Türken, mitten im bunten Gewühle auf ihren ausgebreiteten Teppichen in stummer Beschaulichkeit sich dem Genusse des von Amurad IV. einst streng verpönten Čibuks oder Nargileh's hingebend. Den Gipfel eines aufgethürmten Waarenberges haben serbische, für

die Feiertage beurlaubte Soldaten erklommen. Zwischen Kisten und Ballen eingeklemmt, spähen sie nach dem ersehnten Reiseziele. Das Glasgehäuse, welches den Dampf-Maschinenraum umhüllt, ist stets von Besuchern belagert. Verwundert und aufmerksam beobachtend, wollen diese Naturkinder den regelmässigen auf- und niedergehenden Cylindern das sie bewegende Geheimniss ablauschen. Mancher von ihnen glaubt es gefunden zu haben und nimmt die Absicht mit, Aehnliches, vielleicht auch Besseres zu schaffen. In Šabac wurde mir später ein Schiffsmodell mit sinnreicher Construction gezeigt, welche die Dampfmaschine ersetzen soll. Es rührt von einem Manne her, der nie technische Studien gemacht hatte. Es ist charakteristisch, dass der Serbe voll Selbstvertrauens auch auf Gebieten, die ihm ganz ferne liegen Alles machen, Alles werden zu können glaubt. Das „Nil admirari“ ist seine Devise.

Unsere militärischen Vorposten klettern von ihrem Observatorium herab, die Bosniaken erheben sich von ihren Teppichen, die Stadt musste also nahe sein. Einer niederen Schanze folgt eine Art Kastell und während unsere Blicke noch vergeblich Šabac suchen, landen wir bereits an einigen elenden Barracken, zwischen welchen eine wirre Wagenburg mit ihren passagiersbedürftigen Kutschern aufgefahren ist, um uns nach der eine halbe Stunde landeinwärts liegenden Save-Grossstadt zu bringen.

II.

ŠABAC.

Peter- und Paulskirche. — Leseverein. — Sociales Leben. — Christenstadt. — Türkenschloss. — Geschichte der Stadt.

Šabac gilt in der serbischen Welt für ein kleines Paris und wird von Vielen, seiner angenehmen socialen Verhältnisse wegen, Belgrad weit vorgezogen. Auch auf den Fremden macht dieses Städtchen einen recht freundlichen Eindruck, doch zu hoch gespannte Erwartungen dürften sich wenig erfüllen. Da ist vor Allem die neue St. Peter- und Paulskirche, von der so viel Rühmens gemacht wird. Es ist ein für eine kleine Stadt gewiss kostspieliger Bau. Er imponirt jedoch weder durch architektonische, noch sonstige Vorzüge. Die Kirche trägt den Typus der österreichischen Stadtkirchen an der unteren Donau und ist mithin styllos. Sie wurde im Jahre 1853 vollendet und durch den österreichischen

Maler Simić mit Oelgemälden geschmückt. Diese sind durchgehends weich und zierlich gemalt, bestechen durch ihre elegante Ausführung, entbehren jedoch des hohen Ernstes und der grossen Linien der imponirenden, wenn auch sonst conventionell behandelten Fresken der altserbischen Malerschule. Besser bewährten sich die bischöfliche Residenz und das neue Schulgebäude. Sie zählen, was Construction and technische Ausführung betrifft, zu den besten Bauten Serbiens. Herr Architekt Časni ist der verdienstvolle Erbauer.

Der „Čitalište" (Leseverein) gehört zu den grössten Annehmlichkeiten der Stadt. Man findet daselbst nicht nur zahlreiche slavische, sondern auch deutsche Blätter, unter diesen die „Augsburger Allgemeine" und „Leipziger Illustrirte Zeitung". Während hier nur die gebildete Männerwelt des Städtchens verkehrt, vereinigt ein reizendes Laubholzwäldchen, eine Art „Prater", an hübschen Sommertagen beide Geschlechter und die Kinderwelt zu geselliger Unterhaltung, zu ländlichen Spielen und Gesang.

Vor etwa fünfzehn Jahren noch hätte wohl kein Serbe seiner Frau zu einem Spaziergange den Arm geboten. Die mit der türkischen Herrschaft eingezogenen Gebräuche verpönten diess. Die Frau wurde mehr als Sklavin, denn als gleichberechtigte Gefährtin des Mannes behandelt und erst gegenwärtig gelingt es deutscher Art und Sitte, den Damm tiefgewurzelter einheimischer Vorurtheile zu durchbrechen, und eine freiere Bewegung mit ihrem ganzen wohlthätigen Einflusse auf das gesellschaftliche Leben beginnt sich auch in der äusseren Physiognomie des serbischen Städte- und Familienlebens zu bethätigen.

Die ausschliesslich von Christen bewohnte neue Stadt ist von dem türkischen Šabac durch ein weites, sumpfiges Glacis, „Šabačko-polje", geschieden. Bei Austretung der Save und der das Glacis durchfliessenden Bäche, unter welchen der Jerep der stärkste, wird die sonst wenig bedeutende Citadelle unnahbar.

Das Türkenschloss, „Turčigrad", besteht aus vier runden, durch Mauern untereinander verbundenen Thürmen. Es ist sammt der anstossenden, von etwa 300 Türken bewohnten Barrackenstadt von einem ziemlich hohen Erdwalle (Palanke) und einem nassen Graben umgeben. Schloss und Stadt befinden sich in einem ganz verwahrlosten Zustande, und die auf dem Walle aufgepflanzten alten Karonaden sind weit mehr geeignet Mitleid als Furcht vor dieser türkischen Machtentfaltung zu erregen. In den Augen der Türken hat jedoch das alte Gemäuer eine ungeheure Wichtigkeit. Der Mudir verweigerte mir unter allerlei nichtigen Vorwänden die Besichtigung des Schlosses und erklärte, selbst von einem vorgewiesenen Bujurulti Osman Pascha's, das mir den Eingang in die türkischen Festungen Serbiens öffnen sollte, keine Notiz nehmen zu dürfen.

Mehemed Aga, der gegenwärtige Mudir, ist der Sohn des im Jahre 1807 gefallenen türkischen Kommandanten. Er wurde als Waise im Hause des Popen

Luka Lazarević aufgenommen und erzogen. 1813 mit dem Falle von Šabac wurde er wieder Muhammedaner, empfahl sich durch seinen Diensteifer, und bewährte sich in den Wirren 1862 als treuer Hüter der ihm anvertrauten Veste.

Von Sultan Mohammed 1470 erbaut, wurde das Schloss schon 1475 von dem Ungarkönig Matthias Corvinus erobert, um später noch oft seinen Besitzer zu wechseln. In dem österreichisch-türkischen Kriege 1717 wurde auch bei Šabac blutig gekämpft. Oberst Diller, Commandant des Grenzforts Rača, versuchte damals vergeblich Šabac zu nehmen; doch kam es mit dem Frieden von Passarowitz (Požarevac) an Oesterreich.

Den Feldzug 1737 eröffnete Oberst-Feldwachtmeister Omulrian, von Šabac aus siegreich vorrückend. Bei Šabac wurde er auch geschlossen. Hier erhielt der auf allen Punkten geschlagene Seckendorf am 21. Oktbr. die Nachricht von der übereilten Uebergabe Niš's durch Dochat. Von hier eilte der unglückliche Marschall nach Wien. Nicht als Sieger, als Staatsgefangener kehrte er dahin zurück. Seine Feinde triumphirten, das aufgeregte Volk verwünschte ihn als die vermeintliche einzige Ursache des verlorenen Feldzugs. Unter dem Schutze der in Eile verstärkten Werke von Šabac, sammelte sich die retirirende, von den ungestüm nachdringenden Feinden oft attaquirte und ihres Gepäckes beraubte kaiserliche Armee, um endlich ganz erschöpft im November die Winterquartiere jenseits der Save zu beziehen.

Der Feldzug im darauffolgenden Jahre (1738) unter Führung des Herzogs von Lothringen war nicht glücklicher für die kaiserlichen Waffen. Nach dem Rückzuge der Kaiserlichen von Orsova bis in die Linien Belgrads überfluthete der Feind ganz Serbien. Auch nach dem hartbedrohten Šabac musste am 24. Sept. ein Detachement zur Verstärkung gesendet werden. Die Türken begnügten sich Rača anzugreifen und gaben ihre Pläne auf Šabac gänzlich auf, als sie in Rača blutig zurückgewiesen worden waren und von dem Anzuge eines bedeutenden Entsatzcorps unter Prinz von Hildburghausen hörten.

Im Jahre 1739 kommandirte Graf Valvasor in Šabac. Gerne hätte er einen hart unter dessen Mauern vorüberziehenden, für die türkische Belagerungsarmee von Belgrad bestimmten Transport von 26 Kanonen, 36 Pontons, Munitions- und Lebensmitteln aufgehoben, dessen Abgang von Zvornik er zeitig genug erfuhr. Von Marschall Wallis ohne die verlangte Unterstützung gelassen, konnte er jedoch den beabsichtigten Handstreich nicht ausführen. Nach dem Belgrader Friedensvertrage vom 1. Sept. 1839 wurde Šabac mit rasirten Wällen den Türken übergeben.

Die Einnahme von Šabac bildete die erste und beinahe einzige glückliche Waffenthat in dem österreichisch-russischem Feldzuge gegen die Türken im J. 1788 von Seite der persönlich vom Kaiser Joseph geführten Hauptarmee. Am 20. März

war der Kaiser in dem syrmischen Orte Klenak eingetroffen und gab F.-Z.-M. Rouvroy Befehl, Šabac zu nehmen. Nachdem die Avantgarde auf bei Rača den Türken abgenommenen Barken auf das rechte Saveufer übergesetzt hatte, zogen sich die Türken in die Festung zurück. Die allenthalben ausgetretenen Bäche hinderten jedoch einen wirksamen Fortgang der Belagerungsarbeiten. Das Erscheinen des Kaisers, der von dem jungen Erzherzog Franz und von F.-M. Lacy begleitet war, am 18. April, brachte neues Leben in die Operationen. Schon am 21. waren drei mit 18- und 12 Pfündern armirte Batterien vollendet. Das schwache Feuer der Festung aus Geschützen kleinen Kalibers vermochte den Uebergang des Hauptcorps nicht zu hindern. Die serbischen Freiwilligen an der Tête der Avantgarde hatten sich der wichtigen Fumačabrücken versichert. Die Türken brannten die Cigankavorstadt nieder, während das Feuer der Belagerer Schloss und Thürme stark beschädigte.

Am 21. Nachmittags waren die drei Kolonnen der Belagerer auf gleiche Höhe vor der Festung angekommen. Die erste unter F.-M.-L. Graf Mitrowsky, welche auf beiden Ufern des Bogačbaches avancirte, eröffnete in Anwesenheit des Kaisers zuerst den Angriff. Sie stürmten die Paitavorstadt und brannten dieselbe nieder. Gleiches Schicksal theilte die obere Vorstadt. Am 22. erneuerten die Batterien des rechten Ufers ihr Feuer. Am 23. war auch der vom Kaiser am Prokopgraben angeordnete Batteriebau vollendet und am 24. Morgens 5 Uhr wurde Šabac von beiden Ufern heftig beschossen. Unter persönlicher Führung des F.-M. Lacy mit den Majoren Ligne und Poniatowsky stürmte nun eine Abtheilung, unterstützt von den von Hauptmann Szokolovich befehligten serbischen Freiwilligen, das Belgrader Thor der in Brand gesteckten Palanke und machte sich zum Herrn derselben. Die Besatzung der Palanka flüchtete in das Schloss. Ein kaiserlicher Trompeter, der die Belagerten zur Uebergabe desselben aufforderte, wurde nichtsdestoweniger mit Gewehrschüssen empfangen. Doch als hierauf das Feuer von Neuem eröffnet wurde, capitulirte die Besatzung nach vielem Parlamentiren auf die von dem Kaiser bewilligten Bedingungen. Die 700 Mann starke Garnison wurde sammt ihren Offizieren, welche die Säbel behalten durften, nach Peterwardein abgeführt, die etwa 1000 Seelen zählenden Frauen und Kinder mit den Imam's und Kadi's aber nach dem bosnischen Zvornik entlassen. Die Beute bestand in 17 Kanonen, bedeutender Munitionsmenge, mehreren Fahnen aber — ein Erklärungsgrund der raschen Uebergabe — aus nur wenigen Lebensmitteln.

Kaiser Joseph, welcher während der Belagerung von Šabac die höchsten Beweise persönlichen Muthes gegeben hatte — eine Stückkugel tödtete nur wenige Schritte entfernt von ihm drei Mann — befahl die Wiederherstellung der Festungswerke und begab sich, die besten Hoffnungen an die rasche Einnahme des von den Türken für sehr fest gehaltenen Savepunktes knüpfend, nach Semlin. Die

Unentschlossenheit des Kaisers und Lacy's verzögerte jedoch den rechtzeitigen Angriff auf Belgrad, und auch Fürst Liechtenstein fand im türkischen Kroatien eine Menge ungeahnter Schwierigkeiten. Das Glück schien von den kaiserlichen Fahnen auf allen Punkten gewichen zu sein. Des Kaisers Hauptarmee zog sich hinter die Save zurück und mit dem, einen grossen Abschnitt und Wendepunkt in der österreichisch-türkischen Politik bezeichnenden Sistover Frieden ging auch Šabac und Serbien für Oesterreich verloren.

Die Anstrengungen, welche Sultan Selim der Dritte machte, sein reformbedürftiges Reich dem Terrorismus des Janitscharenthums zu entreissen, fanden erst im Beginne unseres Jahrhunderts an den von Constantinopel entferntesten Grenzen an der Save ihren blutigen Widerschein. Šabac war es, dessen sich der rebellische Janitschar Bego Nowljanin bemächtigte, um von dort aus dem reform- und serbenfreundlichen Gouverneur Belgrads, Hadschi Mustafa, kecken Trotz zu bieten. Die Eroberung der Veste gelang wohl einer abgesonderten Truppenschaar, gleichzeitig entbrannte aber auch der berüchtigte Janitscharen-Aufruhr, dessen Hauptführer Pasvan Oglu von Widin wurde. Belgrad fiel verrätherischer Weise, und Pascha Hadschi Mustafa musste seinen Gerechtigkeitssinn gegenüber der Rajah mit dem Tode büssen.

Das Regiment der Dahi trat nun in vollste Blüthe. Leben und Eigenthum der unglücklichen Christen, die, aufgerufen von Hadschi Mustafa, an der Bekämpfung der Janitscharen theilgenommen hatten, erschien verwirkt. Verstärkt durch entmenschte albanesische Horden, durchzogen die Dahi Flecken und Dörfer, tödteten die einflussreichsten Knesen, und verübten fürchterliche Gräuel, wie sie einst Europa erzittern machten. Die Dörfer wurden menschenleer, Wälder und Schluchten füllten sich mit flüchtigen Hirten und Bauern. Ranke sagt: „Auch in der Unterwerfung einer Nation gibt es Grade.“ Wie nahe war die serbische Rajah an den Gipfelpunkt der Erniedrigung gelangt! Von ihrem natürlichsten Schützer, dem Sultan, mit leeren Worten vertröstet, andererseits von der Erinnerung an die glorreichen Tage ihrer Erhebung unter Oesterreich und von dem heiligsten Triebe der Menschenbrust, von der Sehnsucht nach dem verlassenen Heerde und der Familie gestachelt, wurden die düstern Forste der Šumadia zum serbischen Rüttli, aus welchem die Rufe nach Rache und Freiheit durch das ganze Land im lauten Echo hallten.

Šabac, welches durch die That des Bego Nowljanin der Ausgangspunkt der letzten Janitscharenkämpfe und der vorübergehenden Dahi-Herrschaft wurde, war der erste feste Platz, welchen die siegreiche serbische Revolution den Türken entriss. Jacob Menadović bedrängte 1804 mit seinen Haufen und einem Geschütze die Festung, und, Dank der todesmuthigen Aufopferung einiger hundert Serben, die, ein lebendiger Wall, den aus Bosnien anrückenden Entsatz aufhielten, kapitulirte

die Veste. Von nun an war Šabac auch der Punkt, an dessen Wiedereroberung die Türken alle ihre Kräfte wandten. Wiederholt überschritten sie die Drina, die hohen Gučevo- und Sokoler Kämme. Zuerst 1806. Nach einigen vorübergehenden Erfolgen von Katič bei Pecka zurückgedrängt, warfen sich die Türken in das unbesetzt gelassene Šabac und erwarteten, etwa eine Wegstunde von diesem entfernt, bei Mišar die näherrückenden Serben, welche, von Kara Georg und Stojčević geführt, mit 7000 Mann zu Fuss, 2000 zu Pferde, 3 Kanonen und einer Bombe heranzogen. Die Aufforderung der Türken zu kapituliren und die Waffen auszuliefern, erwiederten die Serben mit den Worten: „Ihr mögt sie holen.“ So stürmten die Türken an zwei Tagen die von den Serben aufgeworfenen Schanzen vergeblich, am dritten Tage — doch lassen wir Ranke's lebendige Schilderung der glorreichen Episode hier folgen:

„Es war in dem Anfang des Augusts 1806, dass die Heere sich massen. In der Nacht vor dem Schlachttag sendete Kara Georg seine Reiter in den nahen Wald, um bei dem ersten Schuss von seiner Seite, jedoch nicht früher, dem Feind in den Rücken zu fallen. In der Schanze befahl er nicht zu schiessen, ehe die Türken so nahe gekommen seien, dass man sie nicht mehr verfehlen könne. Bei Tagesanbruch erhob sich der Seraskier mit gesammter Macht aus seinem Lager vor Schabatz; die tapfersten Begs von Bosnien trugen die Fahnen dem Heere voraus; ruhig, mit geladenem Gewehr harrten ihrer die Serben. Erst als die Türken in den Bereich der serbischen Flinten gekommen, gab Kara Georg das Zeichen, alle Vordermänner zielten, sie trafen, wie diese Schützen sich ausdrücken, sämmtlich in's Fleisch; die Fahnen stürzten, grosse Verwirrung richteten die Kanonen an. Da nun gleich hierauf die Reiter von hinten daher sprengten und einhieben, Kara Georg aber die Schanze eröffnete und mit seinem Fussvolk in die feindlichen Reihen brach, so war in einem Augenblicke die Unordnung der Türken vollkommen und ihre Niederlage entschieden. Die bedeutendsten Anführer des Heeres, Sinan Pascha von Gorašde, der Kapetan von Derventa, der Seraskier selbst, Kulin, kamen um; hier fiel auch endlich Mehemet Kapetan mit zweien seiner Söhne; die Blüthe von Bosnien war bei den Fahnen erlegen.“

Die Flüchtigen warfen sich zum Theile in das von den Serben unbesetzt gelassene Šabac und in den heute sehr gelichteten Wald von Kitog. Dort im dichten Gehölze wurden sie von den nachsetzenden Siegern truppweise erschlagen.

Im Jahre 1807, das Jahr, in welchem die Türken von den Serben aus allen Festungen vertrieben wurden, fiel auch Šabac, und Greise erzählen noch heute von den bei dieser Gelegenheit verübten Gräuelthaten.

In falscher Auslegung des 1812 abgeschlossenen Friedens zu Bukarest verlangten die Türken die Auslieferung aller serbischen festen Plätze. Die zu Niš deshalb gepflogenen Verhandlungen zerschlugen sich und die Serben griffen im

Vertrauen auf ihr gutes Recht, auf ihre sieben Festungen, viele Schanzen und 150 Feldstücke zu den Waffen. In diesen Ländern gibt jedoch nicht die Zahl der Kanonen den Ausschlag. Kluge Führung und Einmüthigkeit fesselten in den früheren Kriegen den Sieg an die Fahnen der schlecht bewaffneten Serben. Nun waren aber die alten bewährten Volksführer todt oder durch Leute verdrängt, die ihr eigenes Interesse über jenes der gemeinsamen Sache stellten, die frühere Einmüthigkeit durch die russischen Rathschläge, „man müsse sich den Türken unterwerfen, so verlange es das Heil des Landes und meine es der Car", erschüttert. Der unglückliche Ausgang des Krieges war somit vorauszusehen. Nach einigen verlorenen Gefechten bei Negotin an der Donau, bei Deligrad und an der Drina, fielen die Festungen Semendria und Belgrad beinahe ohne Widerstand, und auch Šabac, das der nach Oesterreich flüchtende rathlose Sima verlassen hatte, sah die Türken bald wieder in seinen Mauern. Die letzten Conferenzen zu Constantinopel zeigten, dass die hohe Pforte die Ansicht ihres alten Mudirs bezüglich der strategischen Wichtigkeit des Šabacer Schlosses theilte. Sie verlangte dessen Fortbesitz als „Grenzfestung" — etwa gegen Oesterreich? — und setzte es Serbiens Forderungen gegenüber bei den Grossmächten durch, das Halbmondbanner noch weiter dort wehen lassen zu dürfen. Die Barrackenstadt wurde jedoch von den Civil-Türken in Folge der Stipulationen vom Jahre 1862 geräumt, der Wall ausgebessert und die Veste von etwa 500 Nizams unter einem Bimbaschi besetzt. Die Lage der Garnison ist eine verzweifelte. Die Soldaten dürfen nur zu zweien in der Čaršia (Bazar) ihre Bedürfnisse einkaufen, und Fluchtversuche sind bereits mehrfach vorgekommen. Wie lange wird das mittelalterliche Türkenschloss die Entwicklung des jungen aufstrebenden Šabac noch verhindern?

III.

TROJANOVGRAD'S TRAJANS-SAGE.

Charakter der serbischen Sagen. — Fahrt nach Trajans Schloss. — Das Mährchen. — Historisches. — Dešić. — Dvorište. — Nächtliches Zigeunertreiben.

Neben dem glänzenden Waffenschmucke hängt im Hause des Serben die Gusle, und in den Liedern, welche er mit diesem Nationalinstrumente begleitet, wechselt die Besingung von Heldenthaten mit der Erzählung von der Liebe Schmerz und Lust und romantischen Abenteuern. So wollen auch wir aus dem Bereiche

der Kanonen von Šabac in eine lieblichere Welt uns flüchten — in das Gebiet des Mährchens und der serbischen Volkssage.

Wie schon der Altmeister Jakob Grimm in seinem Vorworte zu dem von Wilhelmine Karadžić trefflich in's Deutsche übertragenen „Mährchenschatz der Serben" bemerkte, erscheinen auch in der serbischen Sage grossentheils dieselben Triebfedern, welche in der deutschen und anderer Völker Sagen hervortreten. Doch gibt es auch solche, welche einen bestimmten nationalen oder localen Hintergrund haben, und zu diesen gehört eine der verbreitetsten Sagen, die von Trojanovgrad. Sie bewahrt das Andenken des ehemaligen Herrschers über diese Länder, des römischen Imperators Trajan.

Man sagte mir, dass der romantische Schauplatz der Sage „Trojanovgrad" (Trajans-Schloss) unfern von Šabac liege, und ein Ausflug dahin wurde beschlossen. An 4 Stunden fuhren wir durch die von der grossen Hitze ausgedorrte Šabacer Ebene und südwestlich über hügliges Land, das mit seinen schönen Eichen- und Buchenwäldern uns wohlthuend vor den sengenden Sonnenstrahlen schützte. Hier und da fesselten Grabsteine von fremdartiger Form unsere Aufmerksamkeit, sonst war nichts Bemerkenswerthes zu entdecken; und bald überkam uns der Gedanke, dass die angebliche Existenz der Ruine selbst nur eine sagenhafte sei. Wir wollten bereits zurückkehren, da löste ein vorbeireitender Bauer zur rechten Zeit unsere Zweifel. Er glaubte damit nicht genug gethan zu haben, wandte sein Pferd, und, neben dem Wagen galoppirend, brachte er uns an den Fuss des ersehnten Berges.

Wir sassen ab, nahmen unsere Gewehre und folgten dem Führer durch Dickicht über Felsblöcke, umgestürzte Stämme und Geschiebe aller Art. In der Nähe einer prächtigen Quelle entdeckten wir endlich die ersten Mauern der ehemaligen sogenannten Trajansveste. Hier machten wir Halt, und, begierig die Sage vom Kaiser Trajan so zu hören, wie sie im Volksmunde lebt, forderten wir den Alten auf, sie uns zu erzählen. Er sann ein wenig nach und begann:

„Vor mehreren Jahrhunderten haben die Lateiner dieses Land besessen, und zu jener Zeit residirte oben auf dem Schlosse ihr Car Trojan. Er war ein mächtiger Herr und herrschte auch über das Schwabenland. Ueber der Save in Mitrovica hatte er sein Liebchen, das er täglich besuchte. Merkt wohl, ich sage täglich, und ihr wisset doch, es ist ein weiter Weg dahin. Für ihn war es jedoch leicht; denn er hatte drei Köpfe und auch Flügel. Doch einst hatten ihn seine Feinde in Mitrovica bei seinem Liebchen überrascht. Sie verrammelten am frühen Morgen die Thüre und öffneten sie erst gegen Mittag wieder; diess bekam Kaiser Trojan schlimm; denn als er eiligst nach seiner Burg zurück fliegen wollte, schmolzen seine wächsernen Flügel in der Gluth der Mittagssonne und er ging auf diese Weise jämmerlich zu Grunde."

Der früher so lebhafte Alte war während des Erzählens ernst geworden.

Es wurde uns klar, dass er die Wahrheit des Mährchens nicht im Entferntesten bezweifelte. Wie ist es zu erklären, dass diese einfachen Menschen, die von der Existenz einer römischen Niederlassung an der Save sicherlich nichts ahnten, ihr Mährlein von Trojanovgrad gerade mit Mitrovica, dem römischen Sirmium, in Verbindung brachten?

Nachgrübelnd darüber kletterten wir abermals aufwärts und standen nach einer letzten Anstrengung endlich auf dem Bergplateau, in Mitte riesiger Steinhaufen und wirr durcheinander laufender Mauern, auf welchen eine Jahrhundert alte Baumvegetation Wurzel gefasst hatte. Ein thurmartiger Mauerklumpen gab dem weitläufigen Steinchaos einen krönenden Abschluss. Hier sollte der fabelhafte Prinz einst gethront haben.

Wir hatten mehr zu sehen gehofft, und waren wenig befriedigt, als unsere archäologischen Nachsuchungen nach gestempelten Ziegel- oder Inschriftsteinen ganz erfolglos blieben. Weder die Lage noch der Grundriss, soweit er erkennbar, sprachen dafür, dass hier eine römische Befestigung gestanden hatte. Je mehr ich die Ruinen betrachtete, desto mehr verlor der topographische Haltpunkt für einen einstigen Römersitz an Wahrhaftigkeit. Nach den Rndimenten der Ruine zu schliessen, befanden wir uns vielmehr auf dem Boden einer mittelalterlichen, im Laufe der Zeit vielfach umgebauten Burg.

Nach den Aufzeichnungen des Kaisers Constantin Porphyrogeneta (949) vermuthete Šafarik („Slavische Alterthümer“ II. Bd. S. 260) die Lage Destinikon's, des ältesten Sitzes der serbischen Grossžupane, bei dem heutigen Dorfe Desić. Die Nähe der grossen Schlossruine Trojanovgrad bei Desić scheint Šafarik unbekannt gewesen zu sein, da er sonst seine Vermuthung durch einen bestimmten Anhaltspunkt unterstützt hätte. Dürfen wir dies an seiner Stelle thun?

In Desnica (Destinika) residirte der Starješina aller übrigen serbischen Župane als deren Grossžupan (Senior). Hier schlug sein Enkel Peter, Gojnik's Sohn, der den Söhnen Muntimir's die rechmässige Herrschaft geraubt hatte, das durch seinen Vetter Klonimir gegen ihn geführte Heer (897). Er regierte hierauf 20 Jahre in Frieden, wurde jedoch in einem Kriege mit den Bulgaren verrätherisch umgebracht. Als der Bulgaren-Car Symeon (924), in seinem Kampfe mit den Griechen um die Alleinherrschaft, ganz Serbien in eine Wüste verwandelte, da mochte auch Destinikon gelitten haben. Česlav erneuerte aber das Reich (934) und mit ihm wahrscheinlich den alten Sitz der serbischen Grossžupane; da Constantin Porphyrogeneta Destinikon im Jahre 949 unter den sechs von ihm erwähnten serbischen Städten nennt. Erst in einer Urkunde Kaiser Sigmunds vom Jahre 1426 wird Desnica's (Destinikon's) als Schloss Thysnica gedacht. Vielleicht war es früher der Sitz des berühmten Schwiegersohns Car Lazar's, des



MÄHRCHENERZÄHLER AUF TROJANOVGRAD.

vielbesungenen Miloš Obilić, welcher der Tradition nach bei dem Dorfe Dvorište residirt haben soll, während dieses am Fusse des Ruinenberges liegt.

Trojanovgrad's Lage eignet es vollkommen zu einem Herrschersitze. Die herrliche Fernsicht von seiner Höhe, im weiten Zirkel begrenzt durch die hohen Berge von Loznica und Valjevo, rollte vor uns das ganze Flachland der Mačva und das des altserbischen Gaues Semberija an beiden Ufern des Drinaflusses bis Rača, dem österreichisch-serbisch-bosnischen Grenzpunkte, und weit über die Save auf. In der Ferne leuchtete ein kleiner weisser Punkt, der Kirchthurm von Šabac, der die Orientirung in dem weiten Plane ermöglichte.

Der Abend war indessen angebrochen und wir mussten uns von dem schönen Bilde trennen, um unsere Nachtstation Desić zu erreichen. In Dworište verabschiedeten wir uns von dem freundlichen Alten. Er bat mich ihn abzukonterfeien. So verewigte ich ihn, wie er auf den Trümmern Trojanovgrad's einigen Dorfbewohnern das Mährchen von dem Prinzen mit den wächsernen Flügeln erzählt, was er in Wirklichkeit gewiss oft gethan hatte.

Abgesehen von den Fährlichkeiten des Weges war die Fahrt nach Desić auch höchst romantisch. Unverhofft fanden wir Gelegenheit, das nächtliche Treiben wandernder Zigeuner zu belauschen, die hart am Wege auf einer Hochebene ihre ambulanten Zelte aufgeschlagen hatten. Schon ferne vom Lagerorte drang wüster Musiklärm an unser Ohr. Die lauten Töne des Tambourins lösten sich aus demselben, und hier und da versuchte auch der schrille Ton einer hochgegriffenen E-Saite oder Flöte durchzudringen. Näher gekommen sahen wir bei der Helle eines riesigen Lagerfeuers ein Bacchanal, wie es selbst die ausschweifende Phantasie Höllenbreugels kaum grotesker hätte erfinden können. Alt und Jung, ganz oder halb nackt, Weiber, Kinder, Männer, aus der nie fehlenden kurzen Zigeunerpfeife qualmend, drehten sich in den wunderlichsten Sprüngen und Tanzfiguren im Kreise, dessen Mittelpunkt das bereits angedeudete musikalische Terzett einnahm. Die blauschwarzen über den Wiesengrund hintanzenden Schatten rivalisirten mit ihren lebendigen Eignern. Lang gestreckt, mit dämonischer Schnelligkeit sich drehend, kamen sie uns immer näher, als gedächten sie auch uns mit ihren gespenstisch ausgreifenden Armen in den Zauberkreis hineinzuziehen.

Das Weiterrollen unseres Wagens verrieth uns den wachsamen vierbeinigen Genossen des nächtlichen Spuks. Mit ihrem lauten Anschlag stob der ganze Hexensabbath auseinander, und nun hatten wir den Sturm der auf uns eindringenden Bande auszuhalten. Lachend, schreiend, weinend und heulend oder mit bittender stummer Pantomime, an den Wagen geklammert oder neben diesem im Laufe die possierlichsten Purzelbäume schlagend, unter dem wüthenden Gebell der wolfsartigen Hunde, verfolgte uns die halbnackte phantastische Schaar. Erst mit Aufopferung unseres ganzen Vorrathes an kleiner Münze gelang es uns, des lästigen Geleites

los zu werden, und über das nächtliche Abenteuer scherzend kamen wir gegen Mitternacht vor den Hof des Kmeten von Desić, dessen Gastfreundschaft wir in Anspruch zu nehmen gedachten.

IV.

PFINGSTFEST.

Bundesbruderschaft. — Begrüssung beim Eintritt in ein Haus. — Gaststube. — Das Fest der Kralica. — Das Kralica-Lied. — Ein Pfingstnachttraum.

Die Nacht ist nicht die Freundin des Serben. Er liebt es zeitig zu Bette zu gehen und mit dem Hahnenrufe aufzustehen. Doch an jenem heiligen Pfingsttage war die Kmetenfamilie länger im Hause des Starješina (Aeltesten der Familie) versammelt geblieben, und auf unsern landesüblichen Anruf „O! probatime!" *) (He! mein Bundesbruder!) ertönte bald das fragende „Ko je?" (Wer ist's?). Nach kurzem Parlamentiren fiel der befestigte Querbalken des kolossalen Pfahlthores, und, leuchtende Kienspähne in den Händen, traten uns die festlich gekleideten männlichen Bewohner des Hauses entgegen, um uns herzlich zu bewillkommnen.

An der Schwelle der Hausthüre wendete sich der Starješina, das Oberhaupt der Familie Nedič, gegen uns und sprach: „Nehmet mit dem Wenigen vorlieb, was uns Gott gegeben, und sehet dieses Haus als das eure an!" Wir erwiderten dankend einige herzliche Worte und gelangten nun in einen grossen rauchgeschwärzten Raum. Um ein lustig brennendes Feuer fanden wir hier den weiblichen Theil der Familie versammelt.

Einige Verlegenheit über den späten Besuch malte sich auf den Gesichtern der älteren Frauen, neugierig und schelmisch tauschten hinter diesen die jüngeren fragende Blicke. Das ceremoniöse Compliment, welches die Landessitte den Frauen vorschreibt, half ihnen, ihre verschiedenen Empfindungen zu verbergen. Sie traten der Reihe nach vor, sich verbeugend und die Hand des Fremden, als Zeichen tiefer Ergebenheit, mit den Lippen berührend.

*) Es ist dies der gewöhnliche Anruf in Serbien, wenn man sich des Beistandes irgend Jemands versichern will. Das Schliessen der Bundesbruderschaft ist eine der charakteristischsten Sitten der Serben. Zwei Jünglinge oder Mädchen verbinden sich miteinander gewöhnlich am Ostermontag, indem sie im Namen Gottes und des heiligen Johannes sich gegenseitige Treue und Unterstützung für das ganze Leben schwören und dadurch eine Verwandtschaft gründen, wie sie bei uns aus der Adoptirung an Kindesstatt entspringt.

Rein, mit Teppichen und Sitzkissen nach türkischer Sitte belegt, mit colorirten Heiligenbildern an den weissgetünchten Wänden, der zierlich geformte Ofen in der Ecke, überraschte uns die Prachtstube des Hauses sehr wohlthuend, und von dem überall sich äussernden Ordnungssinne freundlich angeheimelt, bedurfte es kaum der wiederholten Einladung des gastfreundlichen Kmeten, um uns in Wahrheit bald wie zu Hause zu fühlen. Während dem rührte es sich draussen in Hof und Küche. Die Männer schossen einige Hühner, die sich zu sorglos im Baumgezweige der nächtlichen Ruhe bereits überlassen hatten, zum Braten für die hungrigen Gäste.

Inzwischen hatte sich der Starješina neben uns niedergelassen und liess die Rakieflasche fleissig kreisen. Wir erzählten ihm von unserm Besuche Trojanovgrad's, und er bestätigte nicht nur in Allem die Erzählung unseres naiven Begleiters, sondern glaubte uns auch versichern zu können, dass Trojan einen Menschen-, Hunde- und Katzenkopf trug. Es beweist der ernstgenommene Glaube an diese und andere verbreitete Fabeln, wie sehr auch der heutige Serbe zum Wunderbaren und Mystischen hinneigt.

„Ihr habt wohl gestern das Fest der Kralica im Dorfe gefeiert?" fragte ich den Starješina. „O! nein Herr!" erwiederte er. „In unserer Gegend ist dieser und manch anderer hübsche Brauch seit mehreren Jahren ausser Uebung. Wohl weiss ich mich noch zu erinnern, wie schön das Fest einst war. Jung und Alt freute sich darauf. Noch sehe ich meine Frau — Gott sei ihrer Seele gnädig — sie war die schönste im Dorfe und wurde zur Königin gewählt. Verschleiert und begleitet von anderen hübschen Mädchen, deren eines den König, die übrigen Heerführer, Krieger, Ritter und Hofdamen vorstellten, zogen sie, unter Voraustritt des Fahnenträgers, blumenbekränzt und singend von Haus zu Haus, Leljo's, der Vila und des Frühlings Lob verkündigend, und so dem ganzen Dorfe Segen bringend."

Das schöne, poetische Frühlingsfest wurde wie so manch andere, mit dem geheimnissvollen Wirken der Naturkräfte sich verwebende Feier von der Geistlichkeit in Bann gelegt. Im österreichischen Serbien geschah diess bereits früher, im Fürstenthume erst in letzter Zeit. Man sah in diesen Aeusserungen eines offenbaren Kultus der Naturkräfte und mit göttlichen Attributen ausgestatteter menschlicher Wesen ein gut Stück Heidenthum und verbot sie als unverträglich mit der christlichen Anschauung, als abergläubische heidnische Gebräuche.

Der fromme, religiöse Sinn des Serbenvolkes offenbarte sich wieder in dem schönen Tischspruche, mit welchem der Starješina das reichliche Mahl eröffnete. Die Herzlichkeit, mit der es geboten wurde, liess uns dabei manches Zuwenig und Zuviel — letzteres gilt namentlich von dem nationalen Pfeffer (Paprika) — übersehen, und aus vollem Herzen brachte ich, der Landessitte nachkommend, einen Trink-

spruch aus. Er galt der Fortdauer der, dem Fremden so wohlthuenden serbischen Gastfreundschaft!

Wir begaben uns nun zur Ruhe. Meine Gefährten waren bald unter mancherlei Scherzen eingeschlafen. Ich rückte jedoch die bescheidene Oellampe an mein Lager, um die Erlebnisse des wechselvollen Tages aufzuzeichnen.

Auf den Fittigen leise bewegter Frühlingsnachtluft drangen berauschende Blüthendüfte durch das geöffnete Fenster. War es ihr Einfluss oder Ermüdung? Bei dem Aufzeichnen der ersten Strophe des Kralicaliedes:

König, edler König! *)
Königin (oh) Herrin — Leljo!
Steh' auf und spaziere — Leljo!
Von Schlosse zu Schlosse — Leljo!
Bis zum Kaiserthrone — Leljo!
Wo der Kaiser Wein trinkt — Leljo!
Die Kais'rin kredenzt ihn — Leljo!
Aus gold'nem Pokale!
— — — — — — — —

entfiel mir der Stift und bald darauf umgaukelte mich Leljo selbst, die altslavische Liebesgottheit mit den luftiggewebten Gestalten des Liedes, den Vilen des Waldes, „die unter dem wachsenden Fruchtbaume tanzen," und Dämon Radiša vor ihnen her den Thau von Blumen und Blättern abschüttelnd. Dazu gesellten sich die hübschen Mädchen des Hauses; rosenbekränzt, mit Krone, Schleier, Fahne und hölzernen Schwertern tanzten und sangen sie der hoch in den Lüften schwebenden Leljo zu Ehren. Dazwischen mengten sich die schrillen Töne der E-saite, der Lärm des Tambourins und Dudelsacks; das Geheul der zottigen Hunde, die tanzenden riesigen Zigeunerschatten, der ganze phantastische Spuk des vorigen Abends — — — doch nicht lange währte es, da beugten sich die schwarzbraunen Gestalten vor der Alles siegreich beherrschenden Schönheit Leljo's. Der Lärm der Violine, des Tambourins und Dudelsacks verstummte, das Kralica-Lied ertönte wieder im reizenden Mädchenreigen, und Erfüllung verheissend nickte Leljo, die Liebesgöttin, bei der mit reizender Schalkhaftigkeit vorgetragenen Bitte:

Hier so wie man sagt uns
Weilt ein junges Mädchen,
Entweder vermählt sie
Oder gebet sie uns mit,
Dass wir sie vermählen
An Jovan den Schüler,
An des Popen Neffen,
Der mit Federn schreibet

*) Mit Ausnahme des ersten und letzten Verses wird jeder einzelne dreimal wiederholt und der Refrain „Leljo!" vom Chore dazwischen gerufen. Die Uebersetzung aus „Vuk's Volksliedern" von dessen Tochter Mina Vukomanović-Karadžić, freundlichst dem Autor mitgetheilt.

Aus des Adlers Flügel,
Und der da eintraget
Aller Mädchen Augen
Und der Helden Antlitz.

Der letzte Reim des Liedes war verklungen, der schöne Zauber zerfloss; ich erwachte — es war ein Pfingstnachttraum auf serbischem Boden.

V.

DIE ZADRUGA.

Hausverfassung. — Der Starješina und seine Bedeutung. — Erbrecht. — Ein serbischer Bauernhof. — Das Haus des Starješina. — Die kleinen Nebengebäude. — Reduša. — Stellung der serbischen Frauen. — Beschäftigung am Abend. — Die Gusle.

Die Einrichtungen eines serbischen Bauernhofes sind von jenen eines deutschen und westeuropäischen überhaupt vollständig verschieden. Die Verfassung des Hauses ist die patriarchalische, begrenzt durch die Rechte der einzelnen Glieder der Familie. Stirbt der Vater, das natürliche Familien-Oberhaupt, so geht dessen Nachfolger aus der freien Wahl der Hausgenossenschaft „zadruga" hervor. Der Befähigtste wird sodann gewöhnlich zum Starješina erwählt. Bewährt er sich nicht, so kann zu einer Neuwahl geschritten werden. Er vertritt die ganze Hausgenossenschaft gegenüber den politischen Behörden, schlichtet die Streitigkeiten und leitet die Arbeiten des Hauses, an denen die ganze Familie Theil nimmt. Die erwachsenen Männer und Frauen arbeiten im Felde und Walde, die jüngeren hüten das Vieh und gehen wechselweise zur Schule. Die Anordnungen des Starješina werden willig befolgt. Er vertheilt alle Einkünfte und Ausgaben des Hauses zwischen den Hausgenossen und sorgt für diese wie für sich selbst.

Die Erträgnisse aus dem Feldbau, manchmal von Obst- und Weinkultur, der Vieh- besonders Schweinezucht und aus dem Verkaufe von Thierfellen, Bau- und Brennholz bilden die gemeinschaftlichen Haupteinnahmequellen. Zu dem Verkaufe, zu bedeutenderer Anschaffung und zur Schuldenbelastung des genossenschaftlichen Vermögens ist die Zustimmung der Mehrheit der Hausgenossen nöthig.

Der Starješina ist auch der Vormund der zurückgebliebenen minderjährigen Kinder. Er ist verpflichtet, selbe im Einverständnisse mit deren Mutter zu erziehen, damit, wie §. 519 des serbischen bürgerlichen Gesetzbuches besagt: „aus ihnen gute, rechtschaffene und dem Vaterlande nützliche Menschen werden." Die Wittwe selbst,

wenn auch kinderlos, geniesst das Nutzungsrecht des von ihrem Manne in der Hauskommunion hinterlassenen Antheils, ist jedoch verpflichtet, die letztere nach Kräften zu unterstützen. Verheirathet sie sich, so erhält sie aus dem Gesammtvermögen, gleich den heirathsfähigen Mädchen der Hauskommunion, eine anständige Ausstattung.

Das Erbrecht in der „zadruga“ bestimmt das Gesetz in §. 528 in folgender Weise:

„Die Verwandtschaft in der Hauskommunion hat bei der Erbfolge das Vorrecht vor der ausserkommunalen Verwandtschaft, selbst wenn diese in einem näheren Grade stünde. Indessen schliesst die stattgefundene Aufnahme eines Fremden in das Haus selbst die Blutsverwandtschaft ausser der Hauskommunion in Bezug auf die Erbfolge aus, wenn sie notorisch und mit Uebereinstimmung der Kommunion vor sich gegangen war. Die minderjährigen Kinder jedoch, wenn selbe der aus der Kommunion tretenden Mutter folgen, behalten ihre Rechte auch ausser der Kommunion. Auch in Fällen einer Gefangenschaft oder einer anderweitigen ähnlichen Noth und Gefahr oder des Vaterlandsdienstes wird das Recht der Verwandtschaft bei der Erbfolge auch ausser der Kommunion aufrecht erhalten.“

Das Wohl und Wehe der einzelnen Glieder der Hausgenossenschaft ist auf das Engste mit den Schicksalen derselben verbunden. Jemehr der Einzelne durch seine Arbeit zu dem erhöhten Wohlstande der „zadruga“ beiträgt, desto grösser ist auch sein Anspruch an dem Gesammtbesitz im Falle seines Austritts aus dem Verbande, ein desto reicheres Erbe kann er seinen Kindern hinterlassen. Die Einzelthätigkeit der Genossenschaftsglieder wird in dieser Weise durch die Hauskommunion nicht nur nicht gehemmt, sondern ermuthigt und gekräftigt.

Die geschilderten Grundzüge der serbischen Hausgenossenschaft bedingen und charakterisiren auch die äussere Erscheinung und innere Einrichtung des serbischen Bauernhofes. Da ist vor Allem das Haus des Starješina. Ganz im Gegensatze zu den deutschen Ausgedingestuben kündigt es sich schon durch seine Grösse und bessere Bauart als den Sitz des Familienoberhauptes an und bildet den stattlichen Mittelpunkt, um den sich die kleinen Häuschen der verheiratheten Familienglieder von einander abgesondert gruppiren. Das Haus des Starješina ist gewöhnlich aus Holz und Lehmziegeln aufgeführt, hat einen weissen Kalkanstrich und enthält nebst dem grossen Küchenraum 2 bis 3 kleine Stuben.

Im Loznicaer Kreise wird das niedere Geschoss von einem zweimal höheren schindel- oder ladengedeckten steil abfallenden Dache überragt, das auf der Kante einen zierlichen Rauchfang von der Form unserer gothischen Dachreiter trägt. Die kleinen Zweighäuschen sind gewöhnlich nur nothdürftig eingerichtet. Sie enthalten die Schlafstellen der verheiratheten Familienglieder und was sich dieselben abgesondert erwerben; denn die gemeinsamen Fruchtvorräthe, Heerden,



BAUERNHOF ZU DESIĆ.

Utensilien u. s. w. werden in den dem ganzen Hause eigenen Speichern, Kammern und Hürden verwahrt. Sie heissen Vajate (plur.), sind von quadratischer Form oder auch rund, bestehen aus Weiden und Rohrgeflecht und ruhen gleich den Wigwams der Indianer auf Pfählen, um die Vorräthe gegen die frei herum laufenden Hausthiere zu sichern.

Die gemeinsame Hauswirthschaft wird wechselweise von einer der verheiratheten Frauen geführt. Sie heisst dann Reduša (von red, die Ordnung, d. h. an welche die Reihe kommt), besorgt mit Hilfe der jüngsten weiblichen Hausgenossen die Küche für die ganze Familie und macht die Kräfte der übrigen Frauen des Hauses für die Feldarbeit und sonstige häusliche Geschäfte verfügbar.

Wie bei allen südslavischen Stämmen theilt auch bei den Serben die Frau beinahe alle Arbeiten des Mannes. Dieselbe ist nie müssig, sondern immer beschäftigt. Zurückgekehrt von der schweren Arbeit im Felde, spinnt, webt, bleicht oder färbt sie die zur Wäsche und Kleidung des Hauses nöthigen Stoffe. Grössere Wohlhabenheit oder die Erfüllung mütterlicher Pflichten ändert hieran nur wenig. Die serbische Frau ist arbeitsam, ja in weit höherem Grade als der mehr die Bequemlichkeit liebende Mann. Man sieht in Serbien nie Männer oder Kinder in zerlumpter Wäsche, und diess ist wohl das beste Kriterium für die Ordnungs- und Arbeitsliebe der serbischen Frauen.

Der Abend findet die Familie am „häuslichen Heerde", um die grosse Feuerstelle, am lustig brennenden Feuer im Hause des Starješina versammelt. Die Männer schnitzen und bessern an Werkzeugen und Geräthen für Feld und Haus. Die älteren ruhen von der Arbeit aus, rauchen und besprechen das, für den am nächsten Tag zu Schaffende oder Angelegenheiten des Dorfes und des Landes. Die Frauen gruppiren sich still arbeitend im Kreise neben ihnen, die kleinen muntern Sprösslinge spielen zu den Füssen der Eltern oder bitten den Grossvater ihnen von Car Trojan oder Marko Kraljević zu erzählen. Dann nimmt wohl der Starješina oder einer der anderen Männer die mit einer Saite bespannte Gusle*) von der Wand. Ihre begleitenden monotonen Töne hallen durch den weiten Raum. Den Sagen folgen Heldenlieder und solche, welche in feuriger Sprache die einstige Noth des Vaterlandes erzählen und seine Befreiungskämpfe verherrlichen. So wird das Haus des Starješina zum gemüthlichen Sammelpunkte der ganzen Familie. An seinem Heerde entzündet sich die Liebe des Einzelnen für die alten Traditionen der Familie und des Volkes, und die helllodernde Begeisterung der Gesammtheit für Freiheit und Vaterlandswohl.

*) Die Gusle hat die grösste Aehnlichkeit mit einem im Norden Schottlands üblichen einsaitigen Instrumente, das gleichfalls mit einem Rosshaarbogen gestrichen wird.

Wer könnte Zeuge solch beseeligenden staatenerhaltenden Familienlebens sein, ohne mit dem deutschen Autor der „Familie“ zu fragen: „Zieht der Volkswirth den grossen sittlichen Faktor auch mit in Berechnung, wenn er die Vortheile der geschlossenen und getheilten Güter gegen einander wägt? Kann der Statistiker eine Ziffer finden zur Schätzung des Segens, der ins Haus kommt, wenn die Kinder auf dem Schoosse der Grossmutter den Ueberlieferungen der Familie lauschen können, und den alten Leuten in denselben Räumen, wo sie ihre Jugend verlebt, das Alter „wieder blühsam“ wird im Kreise der Enkel und Urenkel?“

VI.

FÜR UND GEGEN DIE HAUSKOMMUNION.

Das slavische Familienrecht. — Wissenschaftliche Untersuchung über die Hauskommunion. — Utješenović und seine Charakterisirung derselben. — Das serbische Agrarrecht. — Serbien hat keinen vierten Stand, kein Proletariat.

Bevor die nordslavischen Stämme durch römisch-germanische Elemente zersetzt wurden, besassen diese und auch die Slovenen der Steiermark, in Kärnthen und Krain das gleiche, aus der slavischen Vorzeit stammende Familienrecht. Es wurzelt in der Familienidee, in der Gemeinschaftlichkeit des Vermögensbesitzes, im Gegensatze zu der den Individualisirungstrieb begünstigenden römisch-germanischen Rechtsverfassung.

Eine schöne Stelle des altböhmischen Gedichtes „Libušin sud“ macht uns in poetischer Weise mit den Grundpfeilern des slavischen Familiengesetzes bekannt:

„Jeder Vater herrschet seinem Hause.
Männer ackern, Weiber näh'n die Kleider;
Aber stirbt des Hauses Haupt, verwesen
Alle Kinder insgesammt die Habe,
Sich ein Haupt erkiesend aus dem Stamme,
Das, wenn's frommt, sich stellt zum hohen Tage
Mit den Räthen, Rittern, Stammeshäuptern.“

Wir finden hier in allgemeinsten Umrissen ein Bild der Einrichtungen, die noch heute das Familienleben der ackerbautreibenden Südslaven charakterisiren, und welche bei Desić in dem Capitel über die serbische Hausgenossenschaft näher geschildert wurden.

Das Wesen und die Berechtigung der Hauskommunion ist früher und neuerdings Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Untersuchung gewesen. Utješenović, der gründliche Kenner der südslavischen Agrar- und Familienverfassung, gibt das Charakteristische derselben in Folgendem:

„Man wird bemerkt haben, dass wir diese Zustände nirgends mit dem beliebten, so geläufigen Ausdruck „patriarchalische“ bezeichnen. Hiezu haben wir guten Grund, denn wir halten diese bei Schriftgelehrten übliche, zwar bequeme, aber keineswegs treffende Bezeichnung für diese Familienzustände als durchaus unpassend; das Volk nennt sie seinerseits auch nicht so, sondern es bezeichnet sie mit den Begriffen, welche Gesellschaftsverhältnissen entnommen sind: družina, družtvo, zadruga (Genossenschaft, Gesellschaft, Association, Gegenseitigkeit). Gospodar heisst dem Begriffe nach nicht Herr oder Gebieter, sondern Hauswirth, Hausverwalter. Dem Worte entspricht vollkommen auch das Wesen der Dinge. Im reinen Patriarchalismus herrscht der Vater, der Patriarch, die Kinder gehorchen unbedingt; es bestehen da nur Pflichten, keine Rechte von Seite der Nachkommenschaft. Das ist nun ganz anders bei den Südslaven. Von einer sklavischen Unterthänigkeit gegen den Hausvater oder auch nur einer zu weit gehenden patriarchalischen oder selbst der väterlichen Gewalt von seiner Seite ist da keine Spur. Volle Gleichberechtigung in Bezug auf das gemeinschaftliche Vermögen, wie bei einem Aktienvereine, und vernunftgemässe Unterordnung unter die verwaltende Leitung des Hausvaters, neben dem Rechte der Berathung und Entscheidung nach Stimmenmehrheit, das ist die Wesenheit der Verhältnisse. Hier hat vielmehr der slavische Geselligkeitstrieb ständige, ihm entsprechende privatrechtliche Zustände geschaffen; es sind dies Verwandtschafts-Vereine, welche geschlossene Grundwirthschaften als Familiengut im festen Besitz der Familie haben, kurz: gesellschaftliche Rechts-Organismen, die nach innen und aussen feste Rechtssphären haben.“

So bildet das serbische Agrarrecht zwischen den zwei heterogensten volkswirthschaftlichen Systemen Europas, die Mitte: zwischen dem englischen, demzufolge der Boden so wenig als möglich getheilt sein darf und auch wirklich kaum der zehnte Theil der Bevölkerung Grundbesitz oder auch nur ein Haus hat, und dem russischen, welches, noch weiter gehend als das französische, den bäuerlichen Grundbesitz als Gemeinde-Eigenthum betrachtend, den Boden beinahe alle 10—15 Jahre an die männlichen Gemeindeglieder nach Köpfen theilt. Dort wo zersetzende Paragraphe unpraktischer Gesetzgeber die geheiligten Traditionen der Hauskommunion noch nicht gelockert haben, bietet sich der das Recht der freien Selbstbestimmung gern einengenden Bureaukratie nur selten Gelegenheit zur Einmischung, und sie verurtheilt schon deshalb das altslavische Familienrecht. Theoretiker, deren ganze Gelehrsamkeit in römisch-germanischen Rechtsanschauungen wurzelt, erklären die „Hauskommunion“ kurzweg für einen Barbarismus. Moderne Industrialpolitiker,

welche die social-politischen Verhältnisse der Staaten nur nach der Zahl der industriellen Unternehmungen beurtheilen, und die am liebsten jedes Land, ohne dessen gegebene Verhältnisse zu berücksichtigen, mit einer Unzahl rauchiger Fabriksschlote bedeckt sehen möchten, verschreien das System der „Hauskommunion" als civilisationsfeindlich und jedem industriellen Fortschritte widerstrebend, also als höchst verwerflich. Ueber allem Parteiwesen stehende Nationalökonomen und Socialpolitiker, die in der Zerstücklung des Grundbesitzes, in der Auflösung der Familienbande und in dem Principe des Individualismus die Wurzeln unserer vielfach angefressenen, westeuropäischen socialen Verhältnisse erkennen, werden mit objektiverem Urtheile in der Agrar- und Familienverfassung der Südslaven, in dem Systeme geschlossener Bauernwirthschaften und der kräftigen Durchbildung der Familienidee, die Grundpfeiler eines staatenerhaltenden Organismus erblicken. Und doch strebt ein Theil der jüngeren serbischen Staatsmänner aus der französischen Schule deren zerstörende Theorien: der Ackerbau ist ein freies Gewerbe, aller Grund und Boden muss theilbar, muss eine Waare sein, er muss wie Scheidemünze von Hand zu Hand gehen, — in ihr Vaterland einzuschmuggeln, den festen Boden ihrer Agrar- und Familienverfassung mit zersetzenden Paragraphen zu durchsickern. Glücklicherweise stehen die letzteren nur auf dem Papiere. Sie sind in Wahrheit nur selten zur Ausführung gekommen und werden hoffentlich nie dazu gelangen. Im Gegentheile macht sich in neuerer Zeit auch in der Gesetzgebung, so z. B. in den der Skupština 1864 vorgelegten Steuer- und Rekrutirungs-Entwürfen, ein Umschwung zur Erhaltung der Hausgenossenschaften bemerkbar. Serbien wird also noch lange das beneidenswerthe Glück geniessen, eines vierten Standes zu entbehren. Die Beibehaltung des Begriffes der Familie in seiner ganzen heutigen Ausdehnung wird es vor dem Pauperismus und heimathlosen Proletariate bewahren, das den europäischen Staatsmännern so viel zu schaffen macht, dessen mahnende Forderungen durch Armensteuern, durch den Bau von Gebär-, Findel-, Waisen-, Kranken-, Versorgungs- und anderen Anstalten täglich schwerer zu beschwichtigen werden: während anderseits die Zucht- und Gefangenhäuser die noch gefährlicheren Auswüchse der Familienlosigkeit und des Polizeistaates kaum mehr zu paralysiren im Stande sind.

„Weil die nationale Sitte seit Jahrhunderten langsam und stetig geschaffen ist von der ganzen Volkspersönlichkeit, darum müsse ihr auch höherer Werth beigelegt werden, als dem Brauch, welchen ein Einzelner aufbringt," sagt Riehl. Diese Einzelnen, diese unbesonnenen, fremde Kukukseier auf vaterländischem Boden ausbrütenden Reformatoren sollten die goldenen Worte des herz- und geistvollen grössten deutschen Socialpolitikers der Gegenwart bedenken. „Wir können die ererbten Sitten läutern, weiter bilden, oder zerstören, aber Kardinalsitten der Nationen schafft unsere Zeit nicht mehr. Wären darum die alten Sitten unseres Volkes auch

minder gut, als sie wirklich sind, so müssten wir sie doch festhalten, weil in ihnen eine Autorität gegeben ist, die, einmal gebrochen, für uns nie mehr wiedergewonnen werden kann. Die Nationen selber fallen in Trümmer, wenn einmal ihre Kardinalsitten fallen, denn in dem Aufgeben dieser Sitten ist zugleich der ganze Charakter der Nation, die innerste Kulturmacht derselben, verläugnet und abgeschworen. — Der Verfall des Hausregiments reisst auch das Staatsregiment unmittelbar mit sich fort." —

VII.

LJEŠNICA.

Nach Lješnica. — Novo Selo. — Miloš Obilić. — Dvorište. — Car Lazar und die Mačvaer. — Die Schanze von Lješnica und ihre Geschichte.

Der Nachmittag desselben Tages fand uns auf dem Wege nach Lješnica, dem Sitze der altserbischen Grossžupane und der Hauptstadt der Mačva, dem banatus Machoviensis in den Urkunden (1235) der ungarischen Könige. Der freundliche Starješina hatte uns seinen jüngsten Sohn als Wegweiser mitgegeben, und so kürzten wir auf allerdings oft kaum passirbaren Wegen die Fahrzeit dahin bedeutend ab. Eine Menge an uns vorbeifahrender Wagen mit einem gar lustigen, etwas vom Weine erregten Inhalte an geputzten Landleuten belebten die hübsche Landschaft. Das Živiorufen, Tücherschwenken und Pistolenabfeuern nahm kein Ende. Sie kehrten von einer Kirchenpatronsfeier des nächsten Dorfes heim und hatten nach Landessitte sich, ihre Pferde und Wagen mit bunten Tüchern behängt, die nun bei raschem Gange als ebensoviele Fahnen lustig in der Luft flatterten.

Bei Novo Selo erreichten wir die von Šabac nach Loznica führende gute Hauptstrasse, und bald darauf befanden wir uns in der Mitte der festlich herausgeputzten Bevölkerung Lješnica's. Das Städtchen schien auch noch einen zweiten Tag dem hochgefeierten Beschützer des Frühlings, dem heiligen Georg, geweiht zu haben. Wenigstens ging es in den Schenken noch toll genug her. Der monotone Klang der Guslen ertönte überall, und Heldenlieder erschallten auf dem Boden, der zu allen Zeiten — Šafarik findet in Lješnica die von Const. Porphyrogeneta erwähnte altserbische Stadt Lesnik — bis herab zu den österreichisch-türkischen Kriegen und dem serbischen Freiheitskampfe eine höchst wichtige Rolle spielte.

Nach der Tradition residirte der berühmte serbische Held Miloš Obilić auf einem Schlosse des nahen Dvorište und, wie schon bemerkt, höchst wahrscheinlich auf Trojanovgrad, dessen mittelalterliche Anlage ganz dem fraglichen Zeitraum entspricht. Als Miloš beinahe allein mit einem nur kleinen Gefolge auf dem Felde von Kossovo erschien, auf dem Serbiens Geschicke entschieden werden sollten, da soll Car Lazar ihn gefragt haben: „Wo sind deine Krieger aus der Mačva geblieben?" — „Mein Herr!" erwiederte Miloš, „sie sind zu Hause geblieben, um zu ackern und zu säen." Da rief der Car zürnend aus: „Dass sie ackern mögen mit Gottes Hilfe, bis ihnen nichts weiter bleibe als Dornen, und die Türken ernten mögen, was sie säen!"

Dieser Fluch ging leider nur zu buchstäblich in Erfüllung. Hatten die Mačvaer wirklich Schuld am unglücklichen Ausgange der Schlacht auf dem „Amselfelde", so haben sie im Laufe mehrerer Jahrhunderte bitter dafür gebüsst und es war noch die geringste Strafe, dass sie oft gesäet, wo dann der Türke erntete! — Doch in diesem Jahrhunderte haben die Mačvaer ihre alte Schuld gegen das Vaterland glänzend gesühnt!

Die links von der Strasse nach Loznica landeinwärts liegende, von dem Drinaufer etwa eine Stunde entfernte Schanze von Lješnica ist von beträchtlichem Umfange. Sie wurde im Jahre 1862, als sich nach der Belgrader Erhebung bei dem bosnischen Bjelina türkische Truppenmassen in feindlicher Absicht gegen Serbien sammelten, wiederhergestellt. Die Schanze bildet gleichsam ein Vorwerk von Šabac und hat mit diesem die Aufgabe, das flache Land der Mačva und das Gebiet der Kolubara gegen eine plötzliche Ueberrumpelung von der Drinaseite her zu schützen.

Um den Besitz dieses wichtigen Flussübergangspunktes wurde daher auch oft in den österreichisch-türkischen Kriegen gekämpft. Im Eugen'schen Feldzuge (1717) ging der kühne Parteigänger Oberst Petraš am 25. Mai über die Save, erstürmte die Schanze und jagte die fliehenden Türken in einen Hinterhalt seiner croatischen Reiter, deren Säbeln nur wenige entkamen. Drei erbeutete Fahnen waren die Trophäen dieser von Prinz Eugen vielbelobten That.

Die Erstürmung der Redoute von Lješnica bildete die erste, leider durch besondere Grausamkeit geschändete Waffenthat der Kaiserlichen im Jahre 1737. Die ganze Garnison mit dem Aga wurde bis auf 47 Mann*) niedergemetzelt. Während des ganzen Feldzuges blieb der Drinaübergang durch einige hundert Reiter bewacht. Auch in den Kriegen von 1788 wird die Schanze von Lješnica oft erwähnt und ebenso in den serbischen Befreiungskriegen.

*) Die Daten über die Einnahme von Lješnica sind in dem „Versuch einer Lebensbeschreibung des Grafen Seckendorf" meist unrichtig angegeben.

So oft die Bosniaken über die Drina setzten, um durch die Mačva gegen Šabac vorzudringen, warfen sich die Bewohner dieser Landschaft im freien Felde, grösstentheils aber in den Schanzen heldenmüthig ihren Todfeinden entgegen. Nur in dem für Serbien so unglücklichen Kampfe von 1813 erblich auch hier der Stern Kara Georg's. Ein dem berühmten Vojvoden Miloš von Pozerje ungleicher Bruder erhielt die Aufgabe, die Schanze von Lješnica zu vertheidigen. Er war thöricht genug, sich von dem das türkische Heer begleitenden Bischofe von Zvornik — einem Griechen, der wenig mit der nationalen Erhebung der Serben sympathisirte — zur Uebergabe der Schanze überreden zu lassen. Ihm und den Seinen, hiess es, solle nichts zu Leide geschehen. Es ist ein Fluch der Racenkriege, dass dem Gegner das feierlichst gegebene Wort so selten eingelöst wird. Die Besatzung Lješnica's wurde kriegsgefangen durch Bosnien nach Constantinopel geschleppt. Keiner der Unglücklichen sah die grünen Ufer der Drina jemals wieder!

VIII.

LOZNICAS SCHANZE.

Eine serbische Mehane. — Besuch beim Načalnik des Kreises Loznica. — Der Deutsche entweder Arzt oder Geolog. — Die Schanze. — Peter Moler. — Tršič, Vuk's Geburtsort. — Eine alte Moschee als Pulvermagazin. — Christianisirte Zigeuner.

Loznica, in welchem Reichard das römische Gensis erkennen wollte, liegt auf den letzten Abhängen der Gučevokette, welche, mit der nahen Drina parallel laufend, hier ihre niedrigsten Ausläufer gegen die fruchtbare Save-Ebene vorschiebt. Die kleine Kreisstadt baut sich amphitheatralisch auf und gewährt, aus der Ferne gesehen, einen hübschen Anblick. Doch diess Alles konnten wir erst am nächsten Tage gewahr werden, denn als wir durch das Städtchen und über seine holprige Brücke fuhren, welche die hindurchfliessende Stira überspannt, lag tiefe Nacht über all' seinen landschaftlichen Reizen.

Ein Blick in die lärmerfüllte Mehane, an der wir vorüberfuhren, belehrte uns, dass ein Uebernachten in derselben zugleich auf Erholung und Schlaf verzichten hiesse. In der grossen, von Tabaksqualm, Rakie und andern Gerüchen erfüllten Zechstube gefiel es einigen mehr als gut gelaunten Trgovacen (Krämern) patriotische Lieder zu brüllen, während in dem überfüllten niedern Schlafraume sich die Zuerstgekommenen bereits auf der hölzernen Pritsche so zahlreich hingestreckt

hatten, dass ich mich in dem Zwischendeck eines Sklavenschiffes zu befinden glaubte.

Die Einrichtung der serbischen Mehanen kleiner Orte war mir zu wohl bekannt, als dass ich mich durch die Frage um ein besonderes Zimmer bei dem würdigen Hotelbesitzer in den Verdacht eines „schwäbischen" Sonderlings gebracht hätte. So wurde der Antrag des gastfreundlichen Kreisingenieurs Novak, die Nacht in seinem Hause zuzubringen, ohne Zaudern mit bestem Dank angenommen. Der Blick in die Mehane hatte zur Folge, dass mich die bescheidene Häuslichkeit des Ingenieurs nun erst recht die Wohlthat eines reinlichen Nachtlagers empfinden liess. Mann und Frau, wie beinahe alle Ingenieurfamilien Serbiens, eingewanderte Oesterreicher, suchten mit Eifer mich die lange Trennung von deutscher Art und Sitte weniger empfinden zu lassen.

Der erste Besuch am nächsten Morgen galt dem Načalnik. Der Zutritt zu den höheren serbischen Beamten ist nicht sehr schwer. Es gibt da nicht so viele Vorzimmer und Amtsdiener als bei uns, und so stand ich bald vor der höchsten Magistratsperson des Loznicaer Kreises. Zum Vorstande desselben werden seiner strategischen Wichtigkeit wegen nur bewährte Männer berufen; dessen schien sich unser Načalnik sichtlich bewusst. Nachdem er wechselweise meine Empfehlungen und mich wiederholt strenge gemustert hatte, versuchte er sein Gesicht in etwas weniger abstossende Falten zu legen und versprach mir, mich in Allem auf's Beste zu unterstützen.

Die niederen Volksklassen des Orients suchen in jedem reisenden Franken einen Arzt, die intelligenteren Kreise Serbiens vermuthen in jedem reisenden Deutschen einen Mineralogen. Wir haben diess dem tüchtigen sächsischen Bergmanne Freiherrn von Herder zu danken, welcher das erste geologische Bild von Serbiens Boden entwarf und sich für alle Zeit um dieses Land ein grosses Verdienst erworben hat. Auch der Načalnik eilte, einige Mineralien herbei zu holen. Sie stammten aus den Bergen bei Radalj und zeigten einen leicht erkennbaren erstaunlich grossen Bleigehalt. Ich rieth dem Načalnik diese Proben nach Belgrad zu senden, weil sie die Regierung gewiss zu weiteren Schritten veranlassen würden. Der alte Herr nickte zustimmend und meinte bedeutsam: „Ich werde Ihrem Rathe folgen; weiss Gott wir könnten bald mehr Blei benöthigen als unser Land besitzt!"

Der Načalnik wollte mir die Merkwürdigkeiten Loznica's persönlich zeigen. Er führte mich vor Allem auf die, hart an das Kreisamtsgebäude grenzende grosse Schanze. Am 15. Oktober 1737 lagerte hier ein grosser Theil der Seckendorf'schen Armee auf ihrem Rückzuge von Čačak und Požega nach der Save. Im Feldzuge 1788—90 wurde Loznica von den Kaiserlichen wieder genommen und in glänzenden Gefechten gegen die türkischen Angriffe glücklich behauptet.

Die Schanze, welche auch im Befreiungskriege wiederholt eine wichtige Rolle spielte, bildet ein natürliches Viereck von bedeutender Höhe in unregelmässiger Form mit tiefen Gräben, hohen Brustwehren, und könnte wohl einige Tausend Mann bequem aufnehmen. In der Mitte ihres weiten, mit Gestrüpp bedeckten Plateaus stehen das Schulhaus und die Kirche des Städtchens. Scheint es nicht, als wollten die Erbauer in diesen beiden Gebäuden ihre mit vielen Opfern wieder errungenen Anfänge neuer Kulturbestrebungen mehr als jeden andern Besitz gegen einen feindlichen Angriff sichern?

„Sehet, Herr“, sagte der Načalnik, „dieser Boden ist mit dem Blute Tausender tapferer Serben getränkt, und auch heute sind wir bereit, unser Leben für Fürst und Vaterland zu opfern. Sollte der Türke jemals wieder über die Drina kommen, um uns zur Rajah zu machen, dann, weiss Gott, soll er in mir einen andern Mann als in jenem Peter Moler finden, der im Jahre 1813, zur Schande des Serbenvolkes, diese Schanze so feige aufgab.“

Ich fand, dass der Načalnik gleich Ranke in seiner „serbischen Revolution“ das Andenken Moler's mit Unrecht verunglimpfte. Derselbe greise serbische Chronist, der unserem grossen deutschen Geschichtsschreiber die Daten zu seinem Werke grösstentheils diktirte, kam einst mit mir auf diesen Umstand zu sprechen. Er erzählte mir, dass Peter Moler die Schanze auf das äusserste vertheidigt hatte, und erst als die dringendsten Forderungen um Entsatz an den, vor Šabac unthätig liegenden Knjez Sima erfolglos blieben, — ein aus Eifersucht um Ruhm und Rang unter Kara Gjorgje's Voivoden oft wiederkehrendes Beispiel von mangelndem Patriotismus — auch Wassermangel eintrat, und die Türken ehrenvollen Abzug mit Kanonen und Waffen verweigerten, beschloss Moler mit den Seinen sich in finsterer Nacht durch das türkische Lager zu schlagen; was jedoch nur wenigen gelang. Bei dieser ruhmvollen Vertheidigung fiel auch ein Bruder unseres Gewährsmannes, des im Jahre 1864 verewigten Vuk Karadžić, welcher in seinen 1860 veröffentlichten: „Pravitelstvujušči sovijet serbski“ das befleckte Andenken Molers zu reinigen suchte.

Auf meine Frage zeigte mir der Načalnik die Richtung, in welcher das drei Stunden südöstlich von Loznica entfernte Tršič liegt. Es ist der Geburtsort dieses berühmten serbischen Schriftstellers und Patrioten. Hier und auf Lagator, seinen ausgedehnten Ländereien hart bei Loznica, pflegte Vuk gerne einige Monate im Sommer zu verbringen. Selten kam er dann, ohne durch Anbauversuche neuer, in Serbien unbekannter Nutzpflanzen, durch Einführung Zeit und Kräfte sparender Maschinen u. s. w. seinen, alles Neue ablehnenden Landsleuten das praktische Beispiel rationaler Landwirthschaft zu geben. In seinem Testamente bestimmte Vuk diese seine Besitzungen an der Drina nach dem Ableben seiner Familie zu einer Stiftung für um die Erforschung serbischer Alterthumskunde verdiente Schriftsteller.

Aus der Zeit der Türkenherrschaft ist in Loznica nur eine alte hölzerne Moschee übrig. Sie liegt mitten zwischen den Wohnhäusern und wird zur Aufbewahrung der bedeutenden Pulvervorräthe des Kreises benützt. In dem täglichen Umgange mit dem bei uns so sehr gehüteten Schiesspulver verliert dasselbe bei diesen Völkern seinen gefürchteten Charakter, und ich erinnerte mich hier lebhaft an den Patronenfabrikanten von Njeguš in Montenegro's zerklüfteten Bergen, welcher mir mit brennender Pfeife ganz seelenvergnügt die aus Oesterreich geschwärzten, zum Theil in geöffneten Kisten herumstehenden Pulvervorräthe in seinem Laboratorium zeigte. Es war zur Zeit des montenegrinischen Sieges bei Grahovo im Juli 1858, als Oesterreich die Munitionsausfuhr nach den schwarzen Bergen verboten hatte.

Durch den Bazar mit dem mannigfaltigen, schon bei anderen Städten geschilderten Inhalt, gelangten wir an einige nette Häuser christianisirter Zigeuner, die gleich ihren hierortigen muhammedanisch gebliebenen Brüdern serbische Unterthanen mit deren Pflichten und Rechten geworden sind. In dem christlichen Zigeunerbascha lernte ich einen Mann von schönen, einnehmenden Zügen kennen. Es schien, als hätte das ruhige, an einen Ort gebundene Leben seinem Aeussern und ganzen Wesen den zigeunerhaften Anstrich benommen. „Wir schicken unsere Kinder zur Schule und sie sollen gute Serben werden," sagte er; weiter im Gespräche lobte er die Humanität der serbischen Behörden, klagte aber bitter über das unduldsame Benehmen der Serbenkinder gegen die Zigeunersprösslinge, welche zusammen denselben Unterricht theilen.

Ich gedachte des wenig beneidenswerthen Loses jüdischer Kinder in unseren christlichen unteren Volksschulen, der langen Zeit, der es wohl noch bedürfen wird, um die klaffenden Spalten zwischen den Bekennern verschiedener Religionen auszufüllen, und versuchte den wackern Zigeunerbascha möglichst zu trösten.

Die ersten Stunden des Nachmittags brachte ich im Hause des Načalnik's zu. Es hatten sich daselbst, dem Fremden zu Ehren, einige Beamte und der Kreisarzt eingefunden, das hübsche Töchterchen in reizender serbischer Tracht vertrat die Stelle der Hausfrau, kredenzte den prächtigen Mokka in kleinen türkischen Bechern, während ein Pandur Tschibuks und Nargileh herumreichte.

Milko Markowić, der Načalnik, gehörte zu den ältesten Waffengefährten des alten Miloš. Er war nicht wenig stolz auf dessen persönliche Freundschaft, erzählte von mehreren gemeinschaftlich bestandenen kriegerischen Abenteuern und zeigte uns zuletzt als kostbares Zeichen des fürstlichen Wohlwollens einige abgelegte silberverschnürte Röcke des alten Fürsten, die er gewiss mit nicht geringerer Pietät bewahrte, als einst General Bertrand die Reliquien des grossen Corsen.

IX.

BAD SMRDAN-BARA.

Einwände des Načalnik's gegen einen Besuch Mali-Zvornik's. — Ein serbischer Badeort. — Das Prachtgemach. — Morgengruss. — Bara und Kissingen. — Reise nach der Drina.

Hart am Fusse des hohen Gučevo, nahe bei dem Dorfe Koviljača, liegt der durch die Wunderkraft seiner eisenhaltigen Quelle in ganz Serbien hochberühmte Badeort „Smrdan-bara oder Smrdan-banja" in fruchtbarer Ebene, welche die blau-grüne Drina in vielfach gewundenem Laufe durchfliesst. Jenseits des Flusses steigen die langgestreckten bosnischen Bergketten empor, in schön profilirten Linien das herrliche Landschaftsbild abschliessend. Die Staffage der reizvollen, in prachtvoller Abendbeleuchtung daliegenden Scenerie bildeten mehrere in ruhigem Schritte hinziehende Reiter, — der Schreiber dieses Werkes, der Načalnik, der mir die Ehre erwies, mich nach meiner Nachtstation Bara persönlich zu begleiten, und einige Panduren.

In Wirklichkeit lag nun jenes Bosnien vor mir, dessen Zustände mich seit vielen Jahren selbst in weiter Entfernung lebhaft beschäftigt hatten. Düster waren die Schilderungen gefärbt, welche ich von den Verhältnissen des durch innere Kämpfe zerrissenen Landes erhielt, ernst war auch die Stimmung, die das Fremdartige der Landschaft, noch mehr der Gedanke an das traurige Loos der über dem Flusse wohnenden Rajah in mir erweckte.

Auch meinen alten Begleiter schien die Nähe der bosnischen Grenze stumm und nachdenklich zu machen. „Ich habe", unterbrach der Načalnik die lange Gesprächspause, „Ihr Reiseprojekt, längs der Drina bis nach Mali Zvornik zu gehen, nochmals überdacht und um aufrichtig zu sein, ich wünschte, dass Sie dasselbe gänzlich aufgeben möchten. Die Türken, von jeher misstrauisch gegen uns, sind es noch mehr, seit kürzlich Zweihundert der Unsern über die Drina gingen, um ihren bedrängten Christenbrüdern beizustehen. Sie wurden zurückgeschlagen, und nun füllen die armen Teufel meine Gefängnisse, die Türken aber bewachen ihre Grenze, als wären wir im Kriege mit ihnen."

„Diess ist freilich schlimm", erwiederte ich, „doch liegt ja Mali Zvornik nicht in Bosnien, sondern auf serbischem Boden. Ich würde mich keinesfalls abhalten lassen, meinen Plan auszuführen und müsste ich selbst ganz allein dahin gehen."

Der Načalnik fand mich fester als er gedacht und betheuerte mir, dass ich ihm zu warm von Belgrad aus empfohlen sei, als dass er nicht bestmöglichst für meine Sicherheit sorgen sollte. Statt aller Antwort drückte ich dem alten Herrn dankend die Hand.

Als wir an der Bara (Sumpf) anlangten, war der Abend bereits sehr vorgerückt; demungeachtet beeilte ich mich, das schöne Landschaftsbild mit einigen flüchtigen Umrissen für den Načalnik zu skizziren. Mit Aufmerksamkeit folgte er den Bewegungen meines Stiftes. Dobro, vrlo dobro! Gut, sehr gut! rief er wiederholt aus.

Das rasche Einbrechen der Nacht beraubte mich bald seiner Gesellschaft. Er traf noch einige Anordnungen für meine Weiterreise und sprengte dann mit einem kräftigen „sbogom!“ Mit Gott! in der Richtung von Loznica davon.

Die Sprache des Serben ist überreich an schönen Redensarten. Grüsse, Betheuerungen, Ausrufe und allerlei Wünsche begleiten ihn vom frühen Morgen bis zum Schlafengehen. Namentlich aber beim Essen und Trinken bilden sie eine, jedem rechtschaffenen Serben über Alles gehende Würze. So steckte denn auch am nächsten Morgen mein Hauswirth mit einem „dobro jutro, gospodine! kako ste mi spavali!“ „Guten Morgen mein Herr! wie haben Sie (mir) geschlafen?“ den Kopf zur schloss- und riegellosen Thüre meines Zimmers herein und weckte mich mit diesem gut gemeinten Grusse aus süssen Träumen von den Lieben und der Heimath.

Auf hartem Strohsacke in wackeliger Bettstelle hatte ich die Nacht verbracht. Ein altersmüder Sessel und eine schlechte Lithographie, welche nach der Unterschrift den Car Alexander vorstellen sollte, vervollständigten das Mobiliar meines Schlafgemachs. Doch war es ein Zimmer und zwar ein solches, das, wie mir einigemale mit Nachdruck versichert wurde, nur für Honoratioren bestimmt sei. Es wurde noch, um die mir erwiesene Auszeichnung in ein helleres Licht zu setzen, eine respektable Menge hoher Herren genannt, welche in dem Bade Heilung gesucht und in demselben, gewiss nicht an Comfortüberfülle leidenden Raume mehrere Wochen zugebracht hatten.

Nach Bad Smrdan-Bara müsst ihr wandern, ihr verwöhnten Besucher von Ischl, Kissingen, Baden-Baden, die ihr mit euren romanhaft-phantastischen Anforderungen den Erfindungsgeist der geplagten Wohnungsvermiether bis in's Unglaubliche herausfordert! In stallähnlich abgetheilten Kolibas, aus Pfählen und Rohrgeflecht, den indianischen Wigwam's ähnlich construirt, leben in Räumen von 6—8 Kubikklaftern Familien, die oft zwei bis drei Monate die Badekur hier gebrauchen. Wohl kosten diese Wohnungen (?) auch nur zwei Piaster = 3 Silbergroschen für den Tag, und wirklich Bedürftigen werden sie sogar von der Regierung unentgeltlich überlassen!

Die letztere, als Eigenthümerin des Bades, beschloss, die „Wohnungsnoth“ in Bara durch einen Neubau zu vermindern. Er war während meiner Anwesenheit in Vollendung begriffen und enthält nette reinliche Zimmer, die natürlich zu höheren Preisen vermiethet werden sollen.

„Gospodine, konji su prepravni!“ Herr die Pferde sind bereit! verkündete des Wirthes sonore Stimme, und gleichzeitig sprengte eine schmucke Reiterfigur auf türkisch gezäumtem Pferde in den Hof. Es war der Quarantaineofficier Jovanović, den der Načalnik zu meiner Begleitung beordert hatte. Nach Serbenbrauch leerten wir eine Flasche Wein auf den guten Ausgang unserer Reise. Der Wirth und die in einer serbischen Mehane nie fehlenden Gäste versäumten nicht, bei jedem Glase ihr „zur Gesundheit“ und „geb es Gott“ dazwischen zu rufen. Unserer Abreise stand nun nichts weiter entgegen, und unter einer förmlichen Salve von „Srećan put“ („Glückliche Reise“) sprengten wir auf guter Strasse der nahen Drina zu.

X.

AUF DER DRINA-KARAULSTRASSE.

Die Drina, Grenzfluss zwischen Serbien und Bosnien. — Quarantainestationen. — Karaule. — Mali Zvornik. — Ueber Consul Lejeans ethnographische Karte. — Karaula Batar. — Serbisches Pandurenleben. — Ada, der Sommerkonak Mahmud Pascha's. — Karaula Radalj.

Die aus dem Süden Altserbiens kommende Drina bildet zum grössten Theile die Grenze zwischen Serbien und Bosnien und zugleich die neutrale Strasse, auf welcher die Bewohner beider Länder ihren Waarenaustausch betreiben. Der Verkehr unterliegt aber hier weit grösseren Beschränkungen als auf der österreichisch-serbischen Grenze, auf der Save und Donau. Das Landen von Personen, Waaren und Thieren ist nur in den Quarantainestationen gestattet. Entlang der ganzen serbisch-bosnischen Flussgrenze gibt es deren nur drei: die für den Ausfuhrhandel nach Oesterreich wichtigste Station Rača, wo sich die Drina mit der Save vereinigt, dann Šepačka-Ada bei Loznica und Ljubovia. Sie sind durch zahlreiche Karaule (Blockhäuser) unter einander zu einer Kordonskette verbunden. Die Uferstrecke von Sepačka-Ada bis Ljubovia zählt 10 Karaule, und erheischt die aufmerksamste Bewachung. Die Türken haben hier, gestützt auf die bis vor Kurzem innegehabte Veste Sokol, das nahe serbische Bergland sich widerrechtlich angeeignet und am rechten Drinaufer, dem befestigten bosnischen Zvornik gegenüber, ein türkisches Dorf, Mali Zvornik (Klein-Zvornik), türkisch Sakar, gegründet, dessen Bewohner seit vielen Jahren einen ausgedehnten Schmuggel nach Serbien betreiben, und durch Raub und Viehdiebstähle das Drinagebiet unsicher machen.

Durften diese periodischen, die mit grossen Opfern verbundenen Sanitätsmassregeln zu nichte machenden Einbrüche der serbischen Regierung nicht gleichgültig bleiben, so musste sie anderseits voraussehen, dass auch in strategischer Beziehung der Verlust dieses Terrains sich als sehr bedauerlich für Serbien, im Falle eines Kampfes mit der Türkei, erweisen dürfte. In wenigen Stunden könnten die Türken unter dem Schutze der Kanonen von Zvornik ein beträchtliches Korps bei Mali Zvornik landen und, vereint mit der Šabacer Besatzung, das ungedeckte Land bis Valjevo verwüsten, bevor die Serben noch Zeit gefunden hätten, sich zu sammeln.

Es geschah diess wiederholt in den Befreiungskriegen und auch früher in dem Feldzuge unter Seckendorf im Jahre 1737. Der von dem Vezier Bosniens abgesandte Parteigänger Mehmed durchzog damals mit den Häuptlingen von Zvornik und Tuzla nach Zurückdrängung der Kaiserlichen den ganzen Distrikt von Valjevo. Sie straften die unglückliche Rajah für ihre, den christlichen Befreiern bezeigten Sympathien mit Mord und Todtschlag, sie plünderten das wehrlose Land und schleppten Tausende von Frauen und Kindern in die Sklaverei.

Die Auslieferung dieses wichtigen Punktes des serbischen Drinaufers bildete daher seit langer Zeit einen oft, jedoch immer vergeblich in Constantinopel betriebenen Kardinalwunsch des alten Miloš. Wenn die serbische Regierung nun neuerdings dringend darauf besteht, dass mit der Schleifung Sokol's auch die vollständige Räumung Mali Zvornik's, des türkischen Brückenkopfes am serbischen Drinaufer erfolge, so ist sie hierin in unzweifelhaftem Rechte. Denn abgesehen davon, dass es der Pforte schwer werden dürfte, selbst aus früheren Traktaten, auch nur das kleinste Rechtstitelchen auf das widerrechtlich besetzte Terrain von Mali Zvornik nachzuweisen, wird die ausnahmslose Auswanderung der gesammten türkischen Civilbevölkerung aus Serbien durch die letzte, unter der Mitwirkung der europäischen Grossmächte zustandegekommene Uebereinkunft vom Jahre 1862 verfügt.*) Den politischen Standpunkt ganz bei Seite gelassen, ist aber auch Oesterreich dabei interessirt, dass Mali Zvornik baldigst an Serbien ausgeliefert werde, da die auf diesem einzigen Punkte unterbrochene musterhafte Bewachung des serbisch-türkischen Sanitätskordons auch seine Grenzprovinzen mit der Einschleppung verheerender Seuchen fort und fort bedroht.

*) Lejean unterscheidet auf seiner ethnographischen Karte der europäischen Türkei die Abkömmlinge der asiatischen Moslims von jenen der Muhammedaner slavischer Abstammung, zählt letztere den Serben, Bulgaren u. s. w. zu und lässt in dieser Weise das türkische Element beinahe gänzlich von der Karte verschwinden. Dieser Vorgang liesse sich rechtfertigen, falls er nur einigermassen strenge und loyal durchgeführt erschiene. Hierzu reichten aber die wenigen selbständigen Arbeiten Lejean's nicht aus. Er bezeichnet beispielsweise Belgrad, Sokol, Mali Zvornik in Serbien und Brod bei Foktscha (richtig Foča) in Bosnien als die einzigen von Türken asiatischen Ursprungs bewohnten Punkte dieser Länder. Es wäre interessant, wenn Consul Lejean die ethnologischen Momente entwickeln wollte, auf die er diese merkwürdige Aufstellung

Die Karaulstrasse zieht längs den westlichen Abhängen des Gučevogebirges hin, bald hart am Drinaufer, bald ein wenig von demselben zurücktretend, doch selten mehr als für einen Reiter Raum gebend. Die Drina fliesst in zahllosen Krümmungen — schon ein serbisches Sprichwort sagt: die (krumme) Drina kann man nicht mit einem Achselrucke gerade machen — der Save entgegen.

Nach einem halbstündigen scharfen Ritte befanden wir uns auf dem, einen jungen Laubwald durchschneidenden Saumpfade. Noch hatte die Morgensonne den Gipfel des hohen Gučevo nicht gänzlich erklommen, nur einzelne plänkelnde Strahlen glitzerten auf dem leicht bewegten Wasserspiegel der Drina. Ueber demselben erhob sich jedoch die bosnische Bergkette von Čelopek bereits in voller warmer Frühbeleuchtung.

Tiefer Friede lag über der mit allen Reizen des Frühlings geschmückten Natur ausgegossen; und nur der schmetternde Chor der gefiederten Waldsänger und die vom jenseitigen Ufer ertönenden Anrufe pflügender Rajahs unterbrachen die ringsum herrschende Stille.

Wir näherten uns der ersten Karaule, Batar. Störender wohl als ein kleiner, feindlicher Putsch mochte unser unvorhergesehenes Erscheinen die im süssen Nichtsthun schwelgende Besatzung überrascht haben. Etwas verlegen griff der junge wachhabende Momak (Wehrmann) nach seiner, an einem vorspringenden Pfahle des Blockhauses lehnenden „geliebten Albaneserin." Der Buljukbascha (Korporal), wahrscheinlich ein ehemaliger Liniensoldat, salutirte gar demüthig, besann sich aber bald eines besseren, holte, unsere Wünsche errathend, frisches Wasser aus der nahen Quelle herbei, während zwei andere riesige Bursche sich mit unseren Pferden zu schaffen machten.

Nur ungern vertauscht der Serbe seine bequeme, fast schlottrige Kleidung mit der eng anliegenden Uniform nach europäischem Zuschnitte. Doch das Leben des Grenzpanduren, das in so Vielem dem in den Volksliedern hochgefeierten Haiduken-

basirte. Ich zweifle an ihrer Probehaltigkeit. Mali Zvornik, ein kleines türkisches Dorf, wurde in diesem Jahrhundert von Ansiedlern aus der gegenüberliegenden bosnischen Veste Zvornik, am türkischen Drinaufer, gegründet. Lejean bezeichnet die Bewohner Mali Zvornik's als „Moslims" asiatischer Abkunft. Folgerichtig müsste er auch jene ihrer Mutterstadt als solche erkennen; dies ist jedoch nicht der Fall und damit fehlt auch der Karte wie in den meisten analogen Angaben Consequenz und Zuverlässigkeit. Ganz abgesehen von den türkischen Garnisonen, befinden sich beinahe in jeder Stadt Bosniens, der Hercegovina und Bulgariens unter den Muhammedanern einige Familien asiatischen Ursprungs. Es sind grösstentheils die gegenwärtig fungirenden und Abkömmlinge früherer aus Constantinopel gesandter Beamten, die Mudire, Kadi's, Ulema's, dann die Imams, Derwische, Muezzins u. s. w. Bei der vielfachen Vermengung mit dem eingebornen serbisch-muhammedanischem Elemente ist es schwer, die Zahl der Moslims asiatischer Abkunft zu bestimmen. Nachdem jedoch Lejean dasselbe in einigen Städten wie Belgrad, Sokol, Brod, Mali Zvornik, Niš, Vidin u. s. w. andeutete, hätte dies bei einiger Consequenz auch bei den meisten andern Städten der europäischen Türkei geschehen, oder bei allen unterlassen bleiben müssen.

thum ähnlich, erscheint oft thatenlustigen, der strengen Ordnung, der Hausgemeinschaft überdrüssigen jungen Leuten als ein beneidenswerthes Ziel. Da kauert er mit seinen Kameraden während des Winters um die Feuerstelle der engen angerussten Karaula, durch deren Schiessscharten Licht und Rauch sich im vergeblichen Kampfe Ein- und Ausgang zu erringen suchen. Mit Rauchen, beschaulichem Nichtsthun oder Guslespiel verbringt er die Zeit. Bricht jedoch die Frühlingszeit an, welche der Pandur noch sehnsüchtiger als jedes andere Menschenkind erwartet, dann nimmt er die blinkende Albaneserin von der Wand, versorgt Handschar und Pistolen im Gürtel, sieht nach seinen Patronen und zieht fröhlich und voll stolzen Selbstgefühls, Liebes- oder Heldenlieder singend, patrouillirend durch die Berge.

Wer wäre ihm nun ebenbürtig, zumal unter den Burschen des Dorfes? Trägt er auch nicht den Marschallstab in seiner Patrontasche — Serbien hat eben keine Marschälle — so kann er doch Buljukbascha werden, und er scheint es zu wissen, dass in seinem Vaterlande so Mancher zu Amt und Ehren gelangt, der einst noch lange nicht Buljukbascha war.

Mit Ausnahme der Karaulbesatzungen waren wir auf dem ganzen Wege keinem lebenden Wesen begegnet. Die prachtvolle Scenerie schien uns jedoch in der steten Entwicklung neuer Reize für die fehlende Staffage reichlich entschädigen zu wollen. Beide Ufer zeigten in buntem Wechsel die herrlichsten Landschaftsmotive. Vorzüglich fesselte uns Ada, jener Sommerkonak Machmud Pascha's, hart an der Drina gelegen, dessen erstes Stockwerk, umrahmt von dem tiefsaftigen Grün mächtiger Buchenkronen, über hohe Mauern gar neugierig hervorlugte. Und viel neugieriger noch blickten wahrscheinlich durch die schmalen, eng vergitterten Fenster des Pascha's Odalisken nach den jenseitigen fremden Reitern, welche, wie festgebannt, durchaus etwas von dem Inhalte des geheimnissvollen Pavillon zu erspähen suchten.

An heissen Sommertagen, erzählte mein Begleiter, gelingt es manchmal die schönen, am Flusse angesiedelten Nymphen im feuchten Elemente zu überraschen. An jenem Tage war jedoch selbst mit Hilfe eines guten Fernrohres nichts zu entdecken, was die im Oriente so leicht erregte und desshalb oft enttäuschte Phantasie des Occidentalen hätte befriedigen können.

Nur halb versöhnt mit unserem Missgeschick zogen wir weiter und erreichten in drei Stunden die vierte hochgelegene Karaula Radalj. In dem luftigen laubgedeckten Observatorium des Blockhauses erquickten wir uns an einem frugalen Imbiss und erfreuten uns des Panorama's der bosnischen Bergketten. Mauern gleich, gestatten sie nur an wenigen Stellen den Einblick in das Land, das seine Zustände voll barbarischer Romantik und entsetzlicher Wirklichkeit, voll Freiheit und Unterjochung, Fanatismus und glaubenstreuer Duldung in fast alljährlich wiederkehrenden blutigen Aufständen offenbart.

Zum zweitenmale von verschiedener Seite war ich diesen Mauern nahe gekommen. Der Wunsch sie zu übersteigen und neue Aufschlüsse über die sich hinter denselben bergenden höchst interessanten Verhältnisse zu gewinnen, erwachte in mir auf's Neue lebendig. Ich ahnte nicht, dass ich den bosnischen Boden so bald und ganz ohne meine Zustimmung betreten sollte.

XI.

IN TÜRKISCHER GEFANGENSCHAFT.

Nach Mali Zvornik. — Festung an der Drina. — Schlechter Empfang. — Gefangen nach Bosnien. Im Hause des Mudir.

Die Mittagssonne warf ihre sengenden Strahlen auf unsere kleine Karavane, die zwischen Auen und Feldern die Richtung gegen die türkische Enclave einschlug. Uns voraus ritt der alte Buljukbascha von Radalj; er kannte am besten den zwischen den Auen und der Drina sich hinschlängelnden Pfad und er war es auch, der, mit einer Handbewegung nach rechts deutend, uns zuerst die Nähe Zvornik's verkündete; ein Bergvorsprung hatte es uns verborgen. Um so überraschender lag es nun vor uns mit dem ganzen bestechenden Reize der orientalischen Städte.

Weiten Spielraum boten der Phantasie die terrassenförmig sich erhebenden Häuserreihen, durchbrochen vom frischen Grün schattiger Gärten, dazwischen die Moscheen mit ihren ruhigen Kuppelabschlüssen und hohen, kühn sich verjüngenden Minareten, die von der Höhe des Berges herabblickende altersgraue Veste mit sich anschliessenden, bis zum Uferrande herabziehenden Basteien und Thürmen, die an bizarren Contouren mit den kühngezackten Felsen zu wetteifern schienen. Der lieben Sonne selbst schien das in prachtvollen Lasuren erglänzende Bild so zu gefallen, dass sie es mit der gewissenhaftesten Genauigkeit in dem klaren Spiegel der Drina nachbildete. Die warmleuchtenden Reflexe und tiefen Schatten der feuchten Copie erschienen in jener Durchsichtigkeit, die man so gerne in Venedigs Canal grande bewundert.

Hart vor Mali Zvornik wurde die Strasse ungemein schlecht. Mit kleinen spitzen Kieseln gepflasterte Stellen wechselten mit in Felsen gehauenen steilen Treppen, um wie bei allen türkischen Festungen die Annäherung für Kavallerie und Geschütze zu erschweren. Unsere ungetheilte Aufmerksamkeit wurde von der halsbrecherischen Passage beansprucht, und so entging uns die lebhafte Bewegung,

welche unser Häuflein in der jenseitigen Veste hervorgerufen hatte. Erst nachdem wir unter der grossen Linde gegenüber dem Mudirhause in Mali Zvornik abgestiegen waren, sahen wir, dass sich am Ufer drüben zahlreiche Gruppen gebildet hatten und dass ein grosser Kaik abstiess und die Richtung nach unserem Haltpunkte nahm. In dem Schiffe sassen einige Honoratioren. Mein Begleiter erkannte Einige mit Hilfe des Fernrohrs, und in der Meinung, dass sie gekommen seien uns zu begrüssen, ging er den Landenden freundlich entgegen.

Es war diess eine irrige Voraussetzung. Ganz im Gegentheile entspann sich zwischen den Ankömmlingen und Herrn Jovanović ein heftiger Wortwechsel, wobei von ersteren sehr oft mit drohenden Gesticulationen nach mir gedeutet wurde. Ich erhielt auch bald von meinem Begleiter die nicht sehr erfreuliche Mittheilung, dass die aufgeregten Herren gekommen wären, im Auftrage des Kommandanten uns zu verhaften und nach der Veste hinüberzubringen. Sträuben und Betheuerungen erwiesen sich vollkommen nutzlos, und auch unsere Begleitung und Pferde durften nicht zurückbleiben.

Ich hatte kurz zuvor mehrere Wochen hindurch die dichten Wälder der serbischen Šumadia durchzogen; doch nie hatte ich etwas von dem Bangen empfunden, das mein Inneres erfüllte, als der Kaik vom Ufer abstiess. Jeder Ruderschlag brachte uns dem Lande näher, wo religiöser Fanatismus, gepaart mit grenzenloser Willkühr, einen Theil der Bewohner zu Herren, den anderen zur willenlosen dienstbaren Rajah stempelt, wo bei richterlichen Urtheilen zwischen beiden das verschiedene Glaubensbekenntniss über Recht und Unrecht schon zum Voraus entscheidet. Es bedurfte der vollsten Sammlung, um die forschenden Blicke dieser bosnischen Türken auszuhalten, allen Muthes um meinen schwarzsehenden Begleiter ein wenig zu beruhigen.

„Herr!“ rief er wiederholt aus, „Sie kennen diese hartköpfigen Bosniaken nicht. Ich weiss wohl, dass sie uns keiner eigentlichen Schuld zeihen können. Sie sind aber schon auf den leichtesten Verdacht hin fähig, uns nach Serajevo zu schicken, wenn sie sich zu nichts Schlimmerem aufgelegt fühlen.“

Wenn ich nun hier eine ausführliche Schilderung meiner Abenteuer auf bosnischem Boden folgen lasse, so geschieht dies nicht, um denselben eine grössere Bedeutung beizulegen, sondern weil sich in ihrer getreuen Wiedergabe in kleinem Rahmen ein auf dem Boden realster Wirklichkeit bewegendes Bild türkischer Zustände abspiegelt.

Eine Masse beturbanten Gesindels erwartete unsere Landung als willkommene Unterbrechung ihres einförmigen Nichtsthuns. Sie begleitete uns unter höhnischen, mitleidigen und neugierigen Aeusserungen, welche letzteren vorzüglich mir, dem Franken, galten, bis zu des Gross-Mudirs Konak, der glücklicherweise nahe dem Landungsorte und hart am Ufer lag.

Eine hölzerne, zierlich geschnitzte Treppe führte uns auf eine weite, säulengestützte Veranda. Dort empfingen uns kühlende Schatten und, den nahen Garten verrathende, duftgeschwängerte Luft.

In einer Ecke auf der, längs den Wänden hinlaufenden Sitzbank sass in der schlotternden türkischen Beamtenuniform, fast krankhaft zusammengekauert, der Mudir von Zvornik, aus einem Nargileh dichte Rauchwolken über die Ballustrade wegblasend. Neben ihm lag ein ausgezogenes Fernrohr, in dem ich sogleich die mittelbare Ursache unserer unfreiwilligen Anwesenheit auf bosnischer Erde vermuthete. Der üblichen Begrüssung — in der Türkei grüsst stets der Höhergestellte zuerst — folgte ein kaum merkbarer Wink des Mudirs. Er sagte dem Tschibugdschi, dass sein Herr auch uns gegenüber die Gebote türkischer Höflichkeit erfüllen wolle. Kaffee und Pfeifen wurden gereicht, und einige Phrasen conventionellen Inhalts leiteten über die ersten Augenblicke der unangenehmen Begegnung hinweg.

XII.

DAS PASCHA BUIRULDI.

Türkische Diplomatie. — Verhör. — Werthlosigkeit europäischer Pässe.

Die Türken sind anerkannt gute Diplomaten. Ihre officiellen Vertreter an europäischen Höfen haben sich bei sehr schwierigen Gelegenheiten den Ruf als solche erworben. Die etwas langweilige, bis in das Kleinste geregelte Etikette begünstigt ein ruhiges Ueberlegen, verzögert ein zu rasches Warmwerden und erleichtert geschicktes Ausweichen bei den heikligsten Fragen. Ich fand diesen anerzogenen diplomatischen Zug oft bei Türken in den niedersten Lebensstellungen, und auch auf dem Gesichte des Mudirs stets gemengt mit einem gewissen Ausdrucke allgemeinen Wohlwollens, welches den Moslim asiatischer Abkunft charakterisirt.

Die Gesellschaft vergrösserte sich zusehends. Ich merkte es bald, dass der Militärkommandant und Officiere aller Branchen sich nicht ganz zufällig bei dem Mudir eingefunden hatten. Die Besuche galten offenbar mir, oder richtiger, mir und meinem Begleiter. Dieser hatte auch bald ein wahres Kreuzfeuer von Fragen zu bestehen. Wesshalb waren wir nach Mali Zvornik gekommen? was hatte ich, der Fremde, dort zu suchen? warum hatten wir uns nicht früher ankündigen lassen, damit uns eine Begleitung hätte entgegen geschickt werden können? was hatte ich

auf dem Wege über die Lage der Festung in mein Buch notirt? Man habe dies wohl bemerkt, und hierauf gründe sich hauptsächlich ihr Verdacht, dass ich ein Ingenieur, vielleicht gar ein Moscov sei.

Niedergeschmettert von einer so grossen Menge verfänglicher Fragen, welchen sich noch zahlreiche nebensächliche anschlossen, wurde es meinem geängsteten Begleiter schwer, mit unserer Vertheidigung durchzudringen. Es ist beinahe unmöglich, einem Türken begreiflich zu machen, dass man einzig und allein im Interesse wissenschaftlicher Forschungen reise. Der Sinn für ethnographische und archäologische Studien fehlt ihm gänzlich. Wie kann man Frau und Kinder — ohne solche kann sich der Türke einen Mann von dreissig Jahren nicht gut denken — auf Monate lang verlassen, sich Gefahren und Unbequemlichkeiten aller Art aussetzen, nur aus dem Grunde, um fremde Gegenden zu sehen, alte Kirchen und Inschriftsteine zu zeichnen, fremde Sitten und Gebräuche kennen zu lernen?

Ein Militärarzt, Aegyptier von Geburt, und von Mehemed Ali mit einigen anderen braunen Jünglingen zum Studium der Medicin nach Glasgow in England gesendet, war der einzige der ehrenwerthen Gesellschaft, welcher eine vorurtheilsfreiere Ansicht über meine Reisezwecke gewann. Er trat mit Wärme für mich ein, und der Mudir fand endlich meinen Wunsch gerechtfertigt, dass mit der Fällung des Urtheils bis zum Eintreffen meiner Reisedokumente gewartet werden müsse. Unglücklicherweise hatte ich dieselben in einer Cassette mit meinem übrigen Gepäcke in der Karaula zurückgelassen. Der Buljukbascha wurde sofort dahin gesendet. Es vergingen einige peinliche Stunden, bis er sich wieder auf der jenseitigen Strasse zeigte. Er eilte sichtbar und traf endlich mit dem sehnlich erwarteten „Bissak“ glücklich ein.

Meine Papiere machten nun die Runde im Kreise. Doch zeigte sich wenig von dem erhofften Eindrucke, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Niemand in der Gesellschaft deutsch oder französisch verstand. Auch die Wirkung des „bon pour la Turquie“, das ich dem kaiserlich-ottomanischen General-Consulate in Wien bezahlt hatte, und der vielen Stempel, Siegel und hieroglyphischen Unterschriften, welche die polizeiliche Sorgfalt mitteleuropäischer Regierungen meinem Reisepasse im Laufe zweier Jahre aufgedruckt hatte, war gleich Null, und so hätten wir doch wahrscheinlich dem Pascha von Serajevo unsern unfreiwilligen Besuch abstatten müssen, wenn uns nicht das gewichtige Buiruldi (Geleitbrief) Osman Pascha's, des Belgrader Gouverneurs, zu Hilfe gekommen wäre.

Mit respektvollen Blicken prüfte Sali Effendi, der Sekretär, die von Metallstaub blinkenden Schriftzüge und das riesige, mit Farbe aufgedrückte Paschasiegel; — es musste wohl unbezweifelbar echt sein, da sich die Scene nun vollständig änderte. Der früher so kühle Mudir Hadji Ali Bey, der Kommandant Miralai Ibrahim Bey, der meinem armen Begleiter mit Fragen so warm gemacht hatte, der Bim-

bascha Emin Aga, der auf alle Entschuldigungen desselben einzig mit „jok“ und dem obligaten Kopfnicken (türkischer Verneinung) geantwortet hatte, erhoben sich, drückten mir der Reihe nach unter allerlei türkischen Complimenten die Hand, und suchten den unangenehmen Vorfall mit der, von meinem Begleiter unterlassenen Anmeldung zu entschuldigen. Hekim Said Assaid, der ägyptische Arzt, musste mir erklären, dass jeder Zweifel an meiner Ehrenhaftigkeit geschwunden sei, und dass sie gleich anfänglich in mir einen „very fine gentleman“ erkannt hätten!

Ich erklärte mich mit dieser Genugthuung vollkommen zufrieden. Mudir und Miralai glaubten jedoch ihr früheres Benehmen durch eine besondere Artigkeit sühnen zu müssen. Während einer kurzen Promenade in dem wohlgepflegten, schöne Blumenexemplare aufweisenden Garten hatten die Kavassen mit erstaunlicher Schnelligkeit die weite Veranda durch bunte Papierlampen und Blumenguirlanden in einen phantastischen Kiosk umgewandelt. Zurückgekehrt fanden wir bereits die höheren Officiere der Garnison versammelt, die gekommen waren, mich willkommen zu heissen. Ich sah hier eine jener reizvollen Scenen, wie sie nur der Orient in seiner wechselvollen, bizarren Formen- und Farbengruppirung zu bieten vermag. Es war ein buntbewegtes Bild, dessen ruhig abschliessenden Hintergrund der vom Mondlichte beleuchtete Drinawasserspiegel und die schöne jenseitige, in tiefe Nachtschatten gehüllte Uferlandschaft bildeten.

Ein splendides, echt türkisches Abendessen und ein gegenseitiger Austausch kleiner Erinnerungsgeschenke beschlossen den erlebnissreichen Tag. Die ganze Tischgesellschaft, umschwärmt von laternentragenden Kavassen, deren der Mond seinerseits zu spotten schien, begleitete mich bis an den grossen Militärkonak, in dessen Prachtsaale ein gutes Bett meiner harrte. Von allen Seiten ertönte zum Abschiede der türkische Gruss „Friede sei mit Euch.“

XIII.

VOR DEM ZVORNIKER MEDSCHLIS.

Abermaliges Verhör. — Verurtheilung. — Said Assaid, der ägyptische Arzt. — Geschichte der Festung Mali Zvornik. — Ueber die Drina nach der Karaula Radalj.

Der nächste Morgen traf mich mit der Skizzirung des meisterhaft in arabischem Style geschnitzten Getäfels meines Schlafgemachs beschäftigt, als Herr Jovanović mit verstörter Miene hereinstürzte und mir ankündete — ich traute meinen Ohren kaum — dass der türkische Stadttheil in vollster Aufregung sei und allgemein unsere Vernehmung vor dem grossen Medschlis (Stadtrath) gefordert werde. Die hartköpfigen Bosniaken liessen es sich nun einmal nicht nehmen, dass ich ein „Moscov inschener“ sei, und der Mudir musste sich gegen seine bessere Ueberzeugung in das ungestüme Verlangen des Medschlis fügen.

Besser als die Feder hätten einige flüchtige Crayonstriche das Bild der echt orientalischen Scene wiedergegeben, welche sich bald vor mir in Form eines türkischen Gerichtes abspielte. Der Moment war jedoch zu ernst, ich durfte es nicht wagen, den Stift zn ziehen, und meinem Skizzenbuche gingen die merkwürdigen Physiognomien der fünfzehn Glieder des hohen Rathes von Zvornik verloren, die sich auf den niedern, an drei Wandseiten des Zimmers herumlaufenden Bänken niedergelassen hatten.

In der rechten Ecke des Saales sass der Mudir, ihm zur Linken der Truppenkommandant und Major Ibrahim Bey. Rechts von dem Mudir stand eine bemalte Truhe, wie sie zu Kronstadt in Siebenbürgen zu Tausenden für die Türkei angefertigt werden; sie enthielt das Stadt-Archiv. Kavassen eilten ab und zu, servirten als Präludium den Medschlismitgliedern Tschibuk und Kaffee. Der unausweichliche Tabak schmeckte sehr gut, der Mokkatrank war aromatisch und stark. Beide Artikel mögen wohl in der Rubrik „verschiedene Ausgaben“ des Stadtbudgets von Zvornik — wenn an ein geordnetes Budget in türkischen Städten überhaupt gedacht werden kann — in ganz respektabler Summe figuriren.

Sali Effendi, der Sekretär, holte indessen aus dem geschilderten Archive einige vergilbte Stücke des Korans hervor, welcher das türkische, noch heute geltende Recht oder richtiger Unrecht enthält, nach welchem die christliche Bevölkerung behandelt wird, dann einige weisse schmale Papierstreifen und Schreibmaterialien. Mir, nicht aber meinem Begleiter, wurde ein Sessel angeboten und nach einigen Fragen allgemeiner Natur kamen nun wieder meine „vielgeprüften“ Papiere an die Reihe. Abermals, wahrscheinlich dem ihn bezahlenden Medschlis zu liebe,

betrachtete Sali Effendi die goldstaubblinkenden arabischen Schriftzüge des Buiruldi mit einer Sorgfalt, als hätte er sie am Tage zuvor gar nicht gesehen, las das Schriftstück der hohen Versammlung vor und copirte es.

Während dieses Prozesses sassen die Glieder des hohen Rathes in den verschiedensten malerischen Stellungen da, die Einen mit dumm ernster Miene sich ringelnde blaue Rauchwolken vor sich hinblasend, Andere, argwöhnische Blicke nach mir werfend, Alle aber zeitweise einzeln und im Chore den armen Jovanović mit einer Fluth von Vorwürfen überhäufend.

Alle Entschuldigungen des letztern, dass er doch so oft anstandslos über Mali Zvornik gekommen wäre, wurden paralysirt durch den Einwand, dass er damals in amtlicher Eigenschaft und allein, diessmal aber unangekündet in Begleitung eines Fremden gekommen sei, von dem man aller Legitimationen ungeachtet doch nicht wissen könne, ob er nicht ein „Moscov inschener" sei. Es schien mir, als wollten sie es dem „serbischen" Beamten so recht fühlen lassen, dass hier seine fürstliche Uniform, sein Säbel ihn nicht schütze, dass er im Grunde doch nur ein rebellischer Rajah des Grossherrn sei.

Sali Effendi hatte endlich seine Copie vollendet. Es erfolgte nun eine stürmische Debatte über den zu fällenden Spruch, während welcher mein, der türkischen Sprache vollkommen mächtiger Begleiter, den Saal verlassen musste. Augenscheinlich hatten die leidenschaftlich erregten Bosniaken über die, zur Mässigung rathenden Osmanlis den Sieg errungen. Das Urtheil lautete: Jovanović sollte bis zum Eintreffen der Weisungen des Pascha von Serajevo in Zvornik internirt bleiben, ich aber direkt über Srebernik, ohne serbischen Boden zu berühren, nach Oesterreich zurückkehren.

Sollte nicht mein Reiseplan völlig zerstört, mein Begleiter seinen mir erwiesenen Freundschaftsdienst mit Verlust an Zeit und vielleicht auch an Ehre büssen, so galt es nun im entscheidenden Augenblicke mit vollster Energie für uns beide einzutreten. So erklärte ich denn, dass ich nur mit meinem Begleiter zusammen Zvornik verlassen würde, und weiter, dass ich durch den in Serajevo residirenden „nemz" Consul beim Pascha über die Nichtrespektirung des Buiruldi Klage führen und für jede weitere Stunde, die wir in Zvornik zurückgehalten würden, eine angemessene Entschädigungssumme verlangen würde. Es wäre am besten, setzte ich hinzu, dabei, um den Eindruck meiner Drohung zu verstärken, die Uhr ziehend, „wenn das hohe Medschlis uns ohne Verzug unbehindert ziehen liesse."

Unterstützt von dem mir wohlwollenden, vielleicht auch den Conflikt mit dem einflussreichen „nemz" (österreichischen) Consul fürchtenden Mudir und meinem dolmetschenden Freunde aus dem Pyramidenlande, gelang es mir, das in Angst gejagte Medschlis umzustimmen und zur Abänderung seines ungerechten Spruches zu bewegen.

Doch auch in dieser letzten Entscheidung äusserte sich der tiefgewurzelte Hass des ungeschlachten Bosniaken gegen das Serbenthum. Nachdem Herr Jovanović nicht persönlich geschädigt werden konnte, so sollte er doch empfindlich beleidigt werden. Zu Schiffe, begleitet von einem türkischen Kavassen, sollte er auf der Drina nach seiner Quarantainestation Šepačka-Ada zurückkehren, sein Pferd aber auf dem bosnischen Ufer bis gegenüber dieser Station geführt und dort erst ausgeliefert werden. Mir aber wurde es freigestellt, gleichfalls mit dem türkischen Schiffe abzureisen und bei der serbischen Karaula Radalj, bei Mali Zvornik, mit meiner Eskorte zu landen. Voll verbissenen Zornes entfernte sich mein Begleiter, um die nöthigen Anstalten zu unserer Abreise zu treffen.

Die traurigste Rolle während der ganzen Verhandlung spielte der christliche Čorbaschi, der unter 15 Mitgliedern allein die ein Drittheil der Stadtbevölkerung bildenden Christen vertrat. Durch stumme Geberden drückte er uns wiederholt verstohlen seine Theilnahme aus, und als ich den Saal verliess, benutzte er einen Moment, indem er sich unbeachtet glaubte, bückte sich tief, versuchte meine Hand zu küssen und beschwor mich in serbischer Sprache ihm zu verzeihen, dass er nicht für uns gesprochen hätte. Er hätte es nicht gewagt, da es ihm und uns geschadet hätte.

Solcher Art ist die Vertretung der christlichen Bevölkerung der Türkei in den „Medschlis", welchen die Steuervertheilung, Rechtfällung u. s. w. obliegt, die über Wohl und Wehe der „Rajah" zu entscheiden haben!

Said Assaid, der liebenswerthe ägyptische Arzt, der die veredelnden Poesien Byrons mit Begeisterung in sich aufgenommen hatte, blieb bis zum letzten Augenblick mein theilnehmender Vertheidiger. Er bot mir den Arm, um mich auf dem Wege zur Skela (Ueberfähre) gegen die Insulten des zusammengelaufenen fanatisirten Pöbels zu schützen. Die Kavassen hatten vollauf zu thun, um diesen von uns abzuhalten.

So waren wir denn glücklich an's Boot gelangt. Said Assaid hatte nichts dagegen, dass ich mir mit einigen Strichen die Umrisse von Stadt und Festung skizzirte. Im Jahre 1688 gelangte dieselbe durch Capitulation auf kurze Zeit in österreichischen Besitz. Im Eugen'schen Feldzuge versuchte der kühne Petraš vergeblich, Zvornik zu nehmen. Er wurde schwer verwundet und ebenso missglückte 1737 der Versuch des Prinzen von Hildburghausen, die Veste durch ein entsandtes Detachement wegzunehmen und die Verbindung mit der gegen die Save sich zurückziehenden Hauptarmee Seckendorf's herzustellen. Dieser hatte zu gleichem Zwecke am 4. Oktober den G. M. Lerchner mit einer Abtheilung zur Rekognoscirung Zvorniks, aber mit eben so fruchtlosem Erfolge abgesendet. Der Tragweite unserer gezogenen Geschütze dürften die mittelalterlichen Thürme und Mauern Zvorniks, dessen interessante bauliche Anlage ich erst später aus einem

im kaiserl. Kriegsarchive aufbewahrten älteren Plane kennen lernte, wohl kaum lange widerstehen.

Zvorniks Bastionen hatten für mich aber nächst dem historischen, noch das besondere Interesse, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts unter der Rajah des jetzt serbischen Loznicaer Kreises auch Vuk Karadžić Erde in Körben, zur Verstärkung der Werke auf dem Rücken hinzugetragen hatte.

Die Einschiffung unserer Eskorte, Pferde und Effekten war, während ich Zvornik croquirte, beendet worden. Dankerfüllt schied ich von Said Assaid, dem so rasch liebgewonnenen braunen Sohne Aegyptens. Ich bat ihn ein kleines Zeichen der Erinnerung anzunehmen und rief ihm ein wiederholtes „God bless you“ aus vollster Herzenstiefe zu.

Die Ruder tauchten in die klare grüne Fluth der Drina. Eine Wendung des Flusses entzog uns bald den Anblick von Stadt und Veste, in der ich die Gastfreundschaft der Moslims, aber auch die Unduldsamkeit und den Fanatismus der Bosniaken zur Genüge kennen lernte. Vorbei! —

XIV.

NACH KRUPANJ.

Serbische Eichenwälder. — Das Jagodnja-Gebirge und sein Metallreichthum. — Bleierzgräber. — Krupanj. — Kapitain Radojlović.

Mit Freudenschüssen begrüsste die allarmirte Besatzung der Karaula Radalj meine glückliche Rückkehr. Sie hatte mit Bangigkeit der Nachricht von dem Ausgange unseres Abenteuers geharrt. Zu meiner Freude fand ich auf der Karaula den Loznicaer Ingenieur, der von dem Načalnik zu meiner Begleitung bis an die Grenze seines Kreises abgesendet worden war.

Wir beschlossen sofort aufzubrechen und in Krupanj auszuruhen, wo sich uns der dortige Bezirkskapitain mit seinen Panduren zum Ritte nach Sokol anschliessen sollte. Der Buljukbaša liess es sich jedoch nicht nehmen, uns früher in seinem, nahe der Karaula gelegenen Hause zu bewirthen. Das Mahl war einfach genug und liess mich neuerdings die serbische Genügsamkeit bewundern.

Bald sassen wir wieder zu Pferde. Der Weg führte zunächst in östlicher Richtung über sanft ansteigende, doch hohe, dicht bewaldete Berge. Entzückende Rückblicke auf die bosnischen Gebirgsketten, die amphitheatralisch hinter einander

aufstiegen, und in wechselnder Beleuchtung sich prächtig von einander lösten, erfreuten uns an den gelichteten Stellen des prachtvollen Eichenwaldes. Ich erwähnte öfters der traurigen Verwüstung der schönen serbischen Wälder. Auch hier fand ich Hunderte, ihrer Kronen und Zweige beraubter Stämme auf dem Boden liegen. Oft versperrten sie uns gänzlich den Pfad. Sie sollten jedoch nicht, wie es sonst geschieht, vergessen vermodern, sondern zur Construktion der projektirten neuen Karaule entlang der Drina verwendet werden. Der Plan zu diesen wurde von dem Loznicaer Kreisingenieur entworfen, und soweit ich urtheilen kann, dürften sie mehr als die gegenwärtigen Blockhäuser ihrer Bestimmung entsprechen. Das Bauholz wird von den Grenzgemeinden unentgeltlich abgegeben und nur das Fällen und der Transport wird ihnen aus der Landeskasse vergütet.

Eine tiefe Schlucht trennte von dem Höhenzuge, auf welchem wir nach Krupanj hinabstiegen, das mit demselben parallel laufende Jagodnja-Gebirge. Es enthält Bleierzlager und lieferte in den Befreiungskriegen das nöthige Munitionsmaterial. Nach Herder bilden Glimmer-, Thon-Schiefer und Leberfels die Gebirgsart bis nahe zur Spitze. Sie werden häufig von Quarz durchzogen und enthalten einzelne Lagen und Gänge von eisenockrigem Thonstein und rothem Jaspis. Auf der Höhe legt sich ein Kalksteingebirge auf, von nicht sehr grosser Mächtigkeit. Es ist ein grauer, von Kalkspathadern, Thon und mürben Sandlagern durchzogener Flötzkalkstein. In diesem kommen, gewöhnlich nahe an seiner Sohle, in 2, 3, 4 bis einige 20 Ellen Tiefe, gemengt mit braunem Eisenocker und lockerem Sande, Bleierde und Bleiglanzmuggeln von 1, 2, 10, 20 bis 40 Okka Gewicht vor.

Die Bleierzgräber gehen nur auf gut Glück mit einem runden Schachte bis auf die Bleierz führende Lagerstätte nieder. Treffen sie Erz, so nehmen sie es, mit einiger Erweiterung um den Schacht, heraus, waschen es mit Krücken und Schlammgräben, um die erdigen und sandigen Theile soviel als möglich davon zu entfernen, schmelzen es sodann in runden Löchern mit Blasebälgen ein und verkaufen das Blei nach Krupanj, Valjevo und Belgrad. Die jährliche Ausbeute beträgt etwa 1000 Centner. Gewöhnlich arbeiten sie nur im Winter. Sie haben wenig Gewinn und Verdienst von dieser Arbeit, da sie ihre Versuchsschachte oft genug vergeblich niederbringen und der Bleipreis selbst sehr niedrig steht. Daher gerieth dieser Bleibergbau mehr und mehr in Verfall.

Seit dem Herbste 1862 lässt hier die Regierung schurfen und hat in zwei Jahren an 25,000 Okka, durchschnittlich 50% haltige Erze nebenbei produzirt. Da man hierbei auf keinen Gang gekommen war, und nur die Anlage ausgiebiger Putzenwerke gerathen erschien, hat sich die Regierung zu keinem regelmässigen Betriebe entschliessen können. Hiermit dürfte jedoch die Frage über die gewinnbringende Ausbeute des Jagodnjaer Bleiberges noch nicht endgültig entschieden sein. Nur dann —

meinte der tüchtige Fachmann Herder — wenn das Bleierzlager, statt mit Schachten, mit einem Stollen regelmässig aufgeschlossen und abgebaut, die Aufbereitung der Letten und Sanderze durch Stossherde bewirkt wird, indem Menschenhände für dieses arme Produkt zu theuer sind, ist es möglich, dass sich dieser Bergbau wieder hebt.

Die Schacht an Schacht durchwühlte Fläche gewährt übrigens einen bergmännisch höchst unerfreulichen Anblick. Hier wie überall in diesem Lande, gilt es, die durch hundertjährigen Druck vernichtete Kultur durch neue Keime zu befruchten; eine Arbeit, welche ihrer Natur nach nicht überstürzt, sondern stetig betrieben werden muss. Jedes Zurseitesetzen derselben, und sei es auch nur ein zeitweises, würde sich in dem erfolglosen Bestreben nach politischer und territorialer Machtausdehnung rächen, während sie, mit heiligem Ernste in erster Linie gefördert, die Hunderttausende Joche unbebauten Ackerbodens, den heute ganz werthlosen Waldreichthum, diese und viele andere verlassenen Bergschachte zu einer Quelle wahren Segens für das Land und zu einem mächtigen Attractionsmittel für die Stammesgenossen jenseits der Drina und Raška gestalten könnte.

Krupanj liegt an der Džadjevica, in einem Thale von 1/4 Stunde Breite, von bewaldeten Bergen mittlerer Höhe umgeben. Unser erster Besuch galt dem Bezirkskapitain. Wir fanden ihn nicht zu Hause. Er befand sich in Sokol, um von dortigen Türken einer benachbarten Gemeinde gestohlenes Vieh zu reklamiren.

Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich rasch in dem kleinen Orte verbreitet. Bald erschienen der „pissar“ (Gerichtsschreiber), der Pope und mehrere Kaufleute, um mich zu begrüssen.

Eine Einladung zu einem Besuche im Hause des Popen gab uns Gelegenheit den kleinen Ort zu durchwandern. Er besteht eigentlich nur aus einer langgedehnten Hauptstrasse mit den Häusern der Kaufleute, dem Schul- und Popenhause, der kleinen Kirche, und einigen unbedeutenden Nebengässchen mit anstossenden Feldern und Obstgärten. Das Städtchen wird in der Mitte von der Džadjevica durchflossen. Es macht mit seinen reinlichen netten Häusern, den im Loznicaer Kreise üblichen hohen Dächern, und dem schönen Bezirkshause, das sich sogar durch eine Säulenvorhalle auszeichnet, einen angenehmen Eindruck.

Kapitain Radojlović war indessen zurückgekehrt. Sein Aeusseres entsprach ganz der mir gerühmten Männlichkeit und Energie seines Charakters. Früher Hauptmann im regulären Militär, eignete er sich vorzüglich für den schwierigen Posten eines Grenzkapitains von Krupanj. Die Sokoler Türken suchten stets Händel mit ihren christlichen Nachbarn. Diese brachten ihre Klagen durch den Kapitain an den Mudir von Sokol. Es bedurfte dann viel Muthes, allein oder von einem Panduren begleitet, durch die türkischen Berge zu reiten, wo aus

sicherem Hinterhalte ein rachsüchtiger Türke so leicht die todbringende Kugel absenden konnte.

Die bösen Erfahrungen, die ich in Šabac und Zvornik trotz meines Buiruldi von Osman Pascha, dem damaligen Gouverneur von Belgrad, gemacht hatte, empfahlen mir grössere Vorsicht bei dem Besuche türkischer Städte.

Bei einem fröhlichen Abendessen, das uns der gastfreundliche Kapitain gab, wurde ein Plan für den Sokoler Besuch entworfen, der mich vor neuen unangenehmen Abenteuern bewahren sollte.

XV.

EIN TAG IN SOKOL.

Aufbruch nach Sokol. — Šljivova. — Skizzirung der Veste. — Sokol und seine Geschichte. — Besuch bei dem Mudir von Sokol. — Besichtigung der Veste.

Zur bestimmten Stunde am nächsten Morgen (9. Juni 1860) waren unsere Reisevorbereitungen beendet. Der Kapitain ordnete den stattlichen Reitertrupp. Er hatte die Führung und alle Verantwortlichkeit übernommen und forderte strenge Befolgung seiner Anordnungen.

Zwei Panduren eröffneten, als Avantgarde, plänkelnd den Zug. Hierauf folgte der Kapitain, dann der Kreisingenieur in Civiltracht mir zur Seite. Mehrere Tergovace (Kaufleute), die sich die Ehre erbeten hatten, mich begleiten zu dürfen, umschwärmten uns auf ihren kleinen muthigen Pferden. Den Schluss bildeten ein mit Provision beladenes Saumpferd und mehrere Panduren.

Wir waren alle wohl bewaffnet, als hätte es gegolten, Sokol durch einen Ueberfall zu nehmen. Unser Weg hielt anfänglich die Richtung Süd-Ost-Süd ein. Im wohlthuenden Gegensatze zu den bisher bereisten kurzen Strecken, fanden wir die ländliche Bevölkerung schon vom frühen Morgen an der Bestellung ihrer Felder. Die niedrigeren Bergrücken waren bis zu ihren Höhen urbar gemacht, die Häuser schienen gut gebaut, und die zahlreichen schönen Heerden und der Anzug der Bauern sprachen für deren Fleiss und liessen einen gewissen Wohlstand nicht verkennen.

Es waren dies zum grossen Theil Früchte der Amtswirksamkeit des energischen Kapitains, der kein Mittel unversucht liess, um die früher indolente Bevölkerung seines Bezirkes zur Kultivirung des schönen Landes anzuspornen.

Zahlreiche Zwetschkenpflanzungen gaben dem Orte Šljivova seinen Namen. Er liegt hart an der Strasse. Hinter demselben biegt die letztere nach Süd-Süd-West ab, und es beginnt das früher zu Sokol gehörende türkische Gebiet, das die Türken, wie schon erwähnt, sich widerrechtlich angeeignet hatten, um ihre Verbindung über Mali Zvornik mit Bosnien zu sichern.

Mit dem Betreten des türkischen Territoriums begann auch das charakteristische türkische Pflaster, das den Reiter oft zur Verzweiflung bringt. Zwischen den Kieseln, die mir hier noch spitzer als irgendwo erschienen, wucherte Gras. Die Strasse schien ganz verlassen zu sein, wir begegneten blos einigen türkischen Hirten, die ihr auf herrlichen Wiesenmatten weidendes Vieh hüteten.

Nach zweistündigem Ritte nahten wir uns dem hohen Felsvorsprunge, der, obgleich ziemlich entfernt, doch eine ganz treffliche Uebersicht auf die Stadt und Veste Sokol gestattete. Deutlich lag es vor uns mit seinen 4 Thürmen und sich anschmiegenden, unregelmässigen Mauern, aus welchen ein höchster fünfter Thurm als „Lug in's Land“ sich erhob.

Auf dem Plateau angekommen, löste sich unsere Karavane in einen malerischen Halt auf. Mit militairischem Blicke stellte der Kapitain an den wenigen Punkten, welche eine unbemerkte Annäherung gestattet hätten, Vedetten aus.

Indessen war das Saumpferd seiner Bürde entledigt worden. Die Frühstückprovision wurde aus den weiten „Bissacken“ hervorgeholt, und während meine Begleiter in scheinbar ungebundenster Weise den Genüssen eines echt nationalen Frühstücks und des köstlichen Inhaltes einer riesigen Čutura sich hingaben, dabei jedoch wachsam ausspähten, lag ich hingestreckt auf dem felsigen Boden, mit etwas stärker pulsirenden Herzschlägen und noch rascheren Strichen die Skizze Sokols hinwerfend. Zweimal musste ich meine Arbeit unterbrechen, warnende Signale verkündeten die Annäherung türkischer Reiter; doch zogen dieselben ohne weitere Störung vorüber, und bald konnte ich dem Kapitain die Vollendung meiner Skizze melden.

Einem mühsam errungenen Schatze gleich, barg ich sie in einem der geleerten Bissacke, um sie gegen jede zufällige Gefährdung zu sichern. So lehrte mich der Fanatismus der Türken dasjenige mit List zu erreichen, was in civilisirten Ländern vor Aller Welt Auge verdachtlos geschieht, in keinem Falle aber in Friedenszeit mit Lebensgefahr verknüpft erscheint.

Ich bemerke nochmals, es handelte sich hier nicht um eigentliche Festungen, wie Belgrad, Niš, Vidin u. s. w., sondern um rein mittelalterliche Schlösser, die seit der Verbesserung der Artillerie nur noch im Guerillakriege eine gewisse Rolle spielen konnten. Die Bewohner dieser Länder legen jedoch ihren Waffen und Allem was mit dem Kriegshandwerk zusammenhängt, eine solche Bedeutung bei, dass sie am liebsten neben ihren Handscharen und Pistolen, auch einige ihrer für

unbezwinglich geltenden alten Wartthürme in den Gürtel stecken möchten, falls dies sich irgend thun liesse.

Auf stark abschüssigem Wege, oft kaum für einen Reiter breit genug, ging es nun abwärts an dem historischen Punkte vorüber, von dem aus Laudon im Jahre 1788 Sokol beschossen haben soll. Leider ist es mir nicht gelungen, über diese angebliche Belagerung authentische Daten aufzufinden.

Besser als jede Beschreibung wird die beigefügte Illustration den Leser über die romantische Lage Sokol's belehren. Auf der schmalen Kante eines steil abfallenden Kalkfelsens liegen Schloss und Stadt. Letztere besteht aus nahe an 300 kleinen Häusern, die in einer langen Parallelreihe mit einigen Seitenausästungen sich dem Schlosse anschliessen.

Unser Einzug erregte nicht geringe Sensation in dem ausschliesslich von Türken bewohnten Städtchen. Ich hatte ein Schreiben des Sohnes Osman Pascha's an den Mudir Suleyman Effendi von Sokol abzugeben. Wir ritten daher direkt nach dem Medschlisgebäude; der baufällige Zustand desselben erregte in mir einige Zweifel, ob wir uns demselben, auch nur für die kürzeste Zeit anvertrauen sollten. Es blieb uns jedoch keine Wahl. Glücklich hatten wir die morsche Stiege erklommen und wenige Minuten später befanden wir uns in dem kleinen Staatsgemache des Mudirs, der mich, in Folge der freundlichen Empfehlung Rauf Beg's, herzlich willkommen nannte und mit Aufmerksamkeiten aller Art überhäufte.

Während wir bei Tschibuks, Kaffee und Sorbet ein Stündchen wohlthuenden Käffs pflegten, wurde meine Eskorte, die vor dem Hause in malerischer Gruppirung kampirte, mit den verschiedensten Fragen über meine Person und Mission bestürmt.

Die Räumung der türkischen Städte wurde damals von serbischer Seite in Constantinopel energisch verlangt, und die guten Sokoler glaubten meine Ankunft mit dieser Streitfrage in unmittelbare Verbindung bringen zu müssen. Die ausweichenden Antworten steigerten noch mehr ihre Neugierde, und sie erreichte den Höhepunkt, als der zum Mudir beschiedene Sali Topdschu-Aga ihnen geheimnissvoll mittheilte, dass der Mudir die Absicht hätte, mir die Veste zu zeigen.

Liebenswürdig wie die meisten Osmanli, und der vollkommene Gegensatz zu Mehemed Aga, dem misstrauischen Mudir des Šabacer Schlosses, hatte mir Suleyman Effendi aus freiem Antriebe das Anerbieten zur Besichtigung der Veste gemacht. Ein Antrag, welcher den Topdschu-Aga und den Kapitain in nicht geringe Verwunderung versetzte. Denn weder der letztere, noch irgend ein anderer Nichttürke, hatte das Innere des eifersüchtig gehüteten Felsennestes seit Jahren betreten dürfen.

Ich bat den Mudir, dass auch der Kapitain und mein Dolmetsch an der



SOKOL.

Partie theilnehmen dürften, und so betraten wir, begleitet von dem Topdschu-Aga und mehreren Kavassen, die langgestreckte Hauptstrasse, die in östlicher Richtung in fast gerader Linie zum Haupteingange der Veste führt.

XVI.

SOKOL'S LETZTER MUDIR.

Die alte Moschee. — Die Veste. — Sokols treuer Hüter. — Abschied. — Panorama der nordwestlichen Gebirgswelt. — Jakov-Schanze. — Carina. — Pecka.

Das Städtchen mit seinem ruinenhaften Wesen, bettelhaften Läden und schmutzigen Kaffees barg manch köstlichen Vorwurf für das Skizzenbuch des Malers; dem Ethnographen gab es aber wenig Stoff zu erfreulichen Betrachtungen. Unwillkürlich erinnerte ich mich des netten Krupanj, das, obwohl erst nach dem Befreiungskriege aus den rauchenden Trümmern wieder erstanden, den glücklichsten Gegensatz zu dem alten, die Zustände der Türkei im Kleinen spiegelnden Sokol bildete.

Die grosse Moschee zeigt gleich ihrem Minarete noch heute die klaffenden Wunden, die General Laudon's Kugeln ihnen geschlagen — die Sokoler hatten seit 70 Jahren noch nicht Zeit gefunden, sie zu verwischen; oder sollten sie geahnt haben, dass dieser Tempel Muhammeds, gleich den andern Dschamien in serbischen Städten, einem vorzeitigen Untergange geweiht sei?

Ein Thurm mit, im Quadrate anschliessenden niedern Mauern führte in den auf gleichem Niveau mit der Stadt liegenden Vorhof. Er barg in gefährlichen Zeiten die Vorräthe an Lebensmitteln, und bildete den Zufluchtsort für die kaum einige hundert Seelen betragende Stadtbevölkerung. Der Vorhof war bald durchschritten, und wir standen nun dem eigentlichen Eingangsthurm gegenüber, zu dessen eisernem Thore Osman Haidar Tobdschu Nefer, ein ungebeugter Greis von 80 Jahren, seit Menschengedenken den öffnenden Schlüssel bewahrte.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich mich, und wie mir später der Kapitain gestand, auch diesen, als der Schlüssel wieder hinter uns im Schlosse knarrte, und wir abgeschnitten von aller Welt, auf Gnade und Ungnade uns in dem Felsenneste gefangen sahen. Doch ein Blick in das Vertrauen einflössende Gesicht des Mudirs sagte uns, dass unser Misstrauen ganz ungerechtfertigt sei, und wir folgten beruhigt unserem greisen, Treppen und Leitern munter auf- und

abklimmenden Führer durch eine Menge kleiner Höfe, umgeben mit Mauern von niederen und hohen Thürmen, die einst von dem Baumeister mit staunenerregender Kühnheit auf dem schmalen, steilabfallenden Felsplateau angeklebt worden waren. Die Hauptvertheidigung der Veste beruhte auf einem, von 15 Fuss hohen Mauern und mehreren Thürmen eingeschlossenen Hof, armirt mit sechs Geschützen verschiedenen Kalibers und Ursprungs. Zwei derselben sollte Laudon nach abgeschlossenem Frieden, wahrscheinlich wegen des beschwerlichen Fortschaffens, vor Sokol zurückgelassen haben, andere zwei verlor Kara Georg in seiner vergeblichen Belagerung. Sie bestrichen den Haupteingang zur Veste und den auf der entgegengesetzten Seite liegenden dominirenden Bergrücken. In den Mauern waren überdies zahlreiche Flintenschiessscharten eingelassen.

Die Aussicht von dem höchsten Thurme auf die in der Vogelschau zu Füssen liegende Stadt und Umgebung, war bezaubernd schön, und ich fand, dass der serbische Name „Sokol“ (Falke) die hochromantische Lage der Veste am richtigsten charakterisirte. Nicht weniger hübsch als von der höchsten Thurmzinne zeigte sich die Stadt durch eine Schiessscharte gesehen, vor welcher ein österreichisches Geschütz postirt war.

Der Gedanke, mein kleines Notizbuch zu ziehen und das Bild mit einigen Strichen als lebendigste Illustration unseres Besuches in demselben zu verewigen, entstand und reifte rasch zur Ausführung. Mein Beginnen war etwas gewagt, ich vertraute zu sehr der guten Stimmung des Mudirs. Kaum hatte ich die allgemeinsten Umrisse skizzirt, als der alte Osman Haidar und der Tobdschu-Bascha sichtlich unruhig wurden, dem Mudir einige Worte zuflüsterten, worauf dieser meine Arbeit mit der höflichen aber nicht schwer zu deutenden Bemerkung unterbrach, dass wir nun das Sehenswertheste der Veste kennen gelernt, und das Mittagsessen bereits lange uns erwarten dürfte.

So stiegen wir denn wieder abwärts. Osman Haidar suchte in seinen weiten Pludertaschen nach dem riesigen Schlüssel — wieder knarrte es in dem alten Schlossmechanismus und wir befanden uns ausserhalb des schwindelerregenden Nestes. Ein reiches Bakschisch und meine Versicherung, dass Sokol zu den uneinnehmbarsten Festungen Europa's gehöre, schienen nur theilweise das in dem treuen Hüter gegen mich aufgestiegene Misstrauen zu dämpfen. Als ich, am äusseren Thore angelangt, nochmals zurückblickte, stand er noch immer unbeweglich unter dem grossen Eisenthore, und ich glaubte allerlei Zweifel auf seinem Gesichte zu lesen. Wie ich beim Eintritte ihm gegenüber, war nun er im Unrechte, an der Lauterkeit meiner Absichten zu zweifeln. Hoffentlich hat er, jedenfalls ein viel wackrerer Haudegen, als grosser Politiker, die von Stambul anbefohlene Räumung Sokol's, gegen die er sich nach Zeitungsberichten mit aller Macht sträubte, nicht meinem Besuche zur Last gelegt.

Zu Ende des luxuriösen Mahles, welches der Mudir mit sichtlichem Aufgebot aller Delikatessenvorräthe Sokol's uns zu Ehren veranstaltet hatte, erschienen die Autoritäten der Stadt uns zu begrüssen. Ich weiss nicht, in welcher Weise der Mudir ihre direkten und indirekten neugierigen Fragen über den Zweck meines Besuches zu beantworten für gut befunden hatte; sie schienen jedoch über die empfangenen Aufklärungen höchst befriedigt zu sein.

Hätte ich Sokol's Einzelnheiten bequem studieren wollen, so wäre mir ihre Aufforderung längere Zeit daselbst zu verweilen, gewiss höchst erwünscht gewesen. Da ich jedoch diese Absicht nicht hatte, auch die Rücksicht auf meine Begleiter und auf mein bestimmt vorgezeichnetes Reiseprogramm mir diess nicht gestattete, so musste ich ihre und auch die ernstgemeinte Einladung des wirklich liebenswürdigen Mudirs, in seinem Hause einige Tage zu verweilen, bedauernd ablehnen.

So kam die Stunde des Abschieds. Suleyman Effendi bestand darauf, uns bis zur Grenze des Stadtgebietes persönlich zu begleiten. In voller Uniform, auf einem prächtig geschirrten edlen Pferde, sprengte er auf dem halsbrecherischen Wege vor uns her, während seine Kavassen die Zahl unseres Trosses mit einigen höchst malerischen Reiterfiguren vermehrten.

Immer wilder und zerklüfteter wurde der, in nordwestlicher Richtung ziemlich steil aufstrebende Bergsteig. Als wir seinen höchsten, Sokol zugewandten Punkt erreicht hatten, hielt der Mudir sein Pferd an und sagte uns in der blumenreichen Redeweise des Orientalen Lebewohl. Kaum gestattete er mir für seine herzgewinnende Gastfreundlichkeit ihm zu danken — er wandte sein Pferd, salutirte und verschwand mit seinen Leuten hinter einem vorhängenden Felsvorsprung.

Tief unten in der engen Thalschlucht lag das kühne Falkennest, hoch über seinem Wartthurme kreisten einige Geier. Gefährlich wie diese Raubvögel dem zahmen Hausthiere ihres Reviers, waren es noch vor vierzig Jahren die Sokoler Begs der christlichen Bevölkerung ihrer Nachbarschaft gewesen. Aehnlich diesen Raubvögeln stürzten sie mit Blitzesschnelle unvermuthet auf das ausersehene Opfer, schleppten es in ihr unzugängliches Felsennest, um es höhnend zu misshandeln.

Doch auch die Vorgänger des Mudirs glichen wenig diesem, ihrem jüngsten und letzten Nachfolger. Einige Reisende, und namentlich der lebensgefährlich bedrohte Engländer Paton, den gleich mir der Wunsch nach Sokol geführt hatte, die von den Türken für uneinnehmbar gehaltene Veste zu besichtigen, wissen manch Erbauliches hierüber zu erzählen.

Mit dem Heraustreten aus dem engen Sokoler Defilé auf die kleine, jenseits desselben folgende Hochebene zeigte sich unsern überraschten Blicken ein mächtiges Panorama der nordwestlichen serbischen Gebirgswelt. Die bosnische Kette war in unserm Rücken nun gänzlich verschwunden. Südlich trat dafür die Medvednikkette mit ihren drei Häuptern ganz nahe an uns heran, im Norden die

Gipfel des Cer und des Gučevo, über und neben diesen zeigten sich in wellenförmigen Umrissen die mannigfaltigen Höhenzüge, welche ihre Ausläufer bis nach Šabac und Belgrad vorschieben. Im Südosten stieg das dunkle serbische Mittelgebirge auf, die waldreiche „Šumadia", die ich an der Morava bei der Uebersteigung des Crni-Vr bereits geschildert habe.

Wir durften uns leider nicht zu lange dem Genusse der prächtigen Scenerie hingeben. Die röthlichen Streiflichter, mit denen die sinkende Sonne die Contouren der fernsten Ketten übergoss, und die angreifende Kühle, die den Einbruch der Dämmerung im Hochgebirge so fühlbar macht, mahnten uns zur Eile. Im Galopp durchsausten wir die kleine Hochebene, rasch, ohne Aufenthalt, ging es an der gegen Sokol aufgeworfenen Jakov-Schanze vorüber, welche nach der Volkssage von einem serbischen Heldenweibe im Befreiungskriege ruhmvoll vertheidigt wurde.

Bei einer kleinen Quelle, der Grenzmarke zwischen dem türkischen und serbischen Gebiete, entliessen wir den türkischen Kavassen, den uns die Vorsorge des freundlichen Mudirs mitgegeben hatte.

Wir befanden uns nun auf demselben unheilvollen Wege, den das zur Ueberrumpelung Sokol's von Seckendorf im Jahre 1737 abgesandte Detachement von 230 erlesenen Männern unter Oberst Grün eingeschlagen hatte. Unvermuthet jedoch von dem mehrfach erwähnten, verwegenen Kapitain Mehmed, verstärkt durch die Zuzüge unter Aly Begzade Mehmed Aga und dem Kebirizade Mustafa Effendi von Zvornik und Tusla, mit Uebermacht angegriffen, mussten die Kaiserlichen in eiligster Flucht nach Valjevo ihr Heil suchen. Es mochte diess bei der Hast der Verfolger und den natürlichen Hemmnissen des Terrains nicht leicht gewesen sein. Wir konnten es sattsam an uns erproben, die wir doch keine unbarmherzigen, Alles niedermetzelnden Türken auf den Fersen hatten.

Fortwährend ging es abwärts durch Gestrüpp und über Steine. Jeder suchte auf eigene Faust seinen Weg, und glücklich, wen sein Pferd durch alle diese natürlichen Fallen heil hinunter brachte.

Dunkle Nacht umgab uns. Erfreulicherweise wurde bei Carina der Weg etwas besser, und Kerzenschimmer verkündete die Nähe Pecka's, unserer Nachtstation. Die uns dort erwartenden, in Reihen aufgestellten Dorfbewohner, sowie das auf's beste zu unserer Aufnahme eingerichtete Gemeindehaus bewiesen, dass unser Telegraphist, der vorausgesandte Pandur, seines Auftrags sich in verdienstlicher Weise entledigt hatte.

So beschlossen wir in trautem Kreise, halb liegend, halb sitzend auf den primitiven Betten, die man auf dem Estrich der grossen Gemeindehausstube für uns hergerichtet hatte, bei Punsch, Wein und Rakie, ohne irgend welchen Unfall, einen der denkwürdigsten Tage meiner serbischen Reise „den Tag von Sokol," mit einem Hoch auf Suleyman, den „letzten Mudir von Sokol."

XVII.

REGIERUNGSORGANE.

Verkehr zwischen den Beamten und dem Volke. — Rednerische Begabung. — Costümstudien. — Klassisches Frauenprofil.

Das Erscheinen eines höheren Beamten bildet auch in serbischen Orten ein epochemachendes Ereigniss. Der nächste Morgen fand im grossen Hofe des Gemeindehauses eine zahlreiche Menge in den buntesten Trachten versammelt, die in musterhafter Ruhe dem Erscheinen des Kapitains entgegensahen. Mit Windeseile schien sich die Nachricht seiner Ankunft verbreitet zu haben. Auch entferntere Dörfer hatten ein ansehnliches Contingent gestellt, das zum Theil aus Neugierigen bestand, oder aus solchen, die den günstigen Moment benutzen wollten, um ihre verschiedenen Anliegen vorzubringen. Jene die Beamtenklasse von dem Volke bei uns trennende Kluft besteht glücklicherweise in Serbien noch nicht. Dort wird der Beamte in Wahrheit nur als der vom Fürsten abgeordnete Vertreter betrachtet, der vor Allem den Bedürfnissen des Volkes gerecht zu werden hat.

Die unter allen Ständen herrschende Anrede mit dem vertraulichen „Du“ schlingt ein Familienband um die ganze Nation. Führt diese erleichterte Annäherung auch öfters zu einer Ueberbürdung des Beamten mit kleinlichen Geschäften und in Folge dessen zu einer manchmal nicht ganz vorschriftsmässigen Erledigung derselben, so dürfte diess anderseits doch die Bildung einer in sich abgeschlossenen, ausserhalb des Volkes stehenden und fühlenden bureaukratischen Kaste verhindern, deren überwuchernde Ausschreitungen einzudämmen, dem Occident gegenwärtig so viel zu schaffen gibt. Frei und ohne Bangen, wie es freien Männern geziemt, tritt der Serbe seinem Fürsten oder dessen Beamten gegenüber. In natürlichem, ungezwungenem Redeflusse, mit gehobener Betonung jener Stellen, von denen er sich einen besonderen Eindruck verspricht, trägt er sein Anliegen vor. Ich hatte oft Gelegenheit die angeborne rednerische Begabung dieses Volkes und sein rasches Auffassen, selbst ihm ferne liegender Dinge, zu bewundern, und kam dabei manchmal zu Vergleichen, die nicht immer zu Gunsten der civilisirten Nationen ausfielen.

„Guten Morgen! wie befindest du dich, mein Bruder? wie hast du geschlafen?“ rief der Dorfkmet, ein alter Mann, dessen „Damascenerin“, wie ich später hörte, im Befreiungskriege gegen die Sokoler wacker mitgearbeitet hatte, dem aus der Thüre tretenden Kapitain entgegen. Die Versammelten aber verneigten sich und lüfteten die Mützen.

Nach einigen Fragen über den Stand der Saaten und sonstige Angelegenheiten des Dorfes stellte der Kapitain mich dem Aeltesten vor und erklärte ihnen den Zweck meiner Reise. Er erzählte ihnen, wie ich aus weiter Ferne gekommen wäre, um die Sitten, Gebräuche und Zustände des Landes kennen zu lernen, seine alten Denkmale näher zu erforschen, die gesammelten Erfahrungen dann in einem Buche zum Gemeingut Vieler zu machen und in Europa richtigere Ansichten über das serbische Land zu verbreiten.

Der greise Kmet trat näher an mich heran, fasste meine Hand, und dankte mir nun im Namen Aller in einer Anrede, die bei uns wohl kaum einem Manne von Bildung im Flusse so gelungen wäre. Zum Schlusse rief er Gottes Segen auf mich herab. „Dass Gott dich schützen möge, der du im Willen hast eine so nützliche That für unser Land und Volk zu vollbringen. Gott wird dich von deiner mühsamen Reise gesund in dein Land zurückkehren lassen und ich hoffe, du wirst immer glücklich sein!“ Die Nächststehenden im Kreise riefen ihr „dass Gott es gebe!“ hinzu und bezeigten mir der Reihe nach ihre besondere Theilnahme an dem Vernommenen.

Während der Kapitain nun den Bauern einige neue Regierungsverordnungen erklärte, näherte ich mich den jungen Männern und Frauen, die sich in ehrerbietiger Entfernung dem Hofzaune entlang aufgestellt hatten. Ich traf hier schon die schönen weiblichen Costüme des Valjevöer Kreises und auch den überraschend feinen Farbensinn wieder, den diese einfachen Naturmenschen, die weder Modejournale, noch Bücher wie „die Farbenharmonie in ihrer Anwendung auf die Damentoilette“ studiren, in ihren Trachten entwickeln.

Das Harmonische der üblichen Tracht wird nur dann gestört, wenn, wie bei den Vermöglicheren, eine Ueberladung mit allerlei Flitterwerk hinzutritt, oder im Brautstaate, wo der Kopfputz zu einer riesigen, unschönen Bürde für die arme Braut wird, die sie vielleicht an die schwerwiegenden Pflichten des Ehestandes mahnen soll.

Mitten unter den Frauen fesselte meine Aufmerksamkeit ein imposantes, schönes Weib, dessen edles, untadelhaft klassisches Profil mich lebhaft an die Heldin der Jakovschanze erinnerte. So mochte sie ausgesehen haben! Mit ruhigem selbstbewusstem Blicke liess sie es geschehen, dass ich mit ihrem Conterfei die Zahl meiner serbischen Typen um eine, vielleicht die allerschönste, bereicherte. Bescheiden wies sie ein kleines, ihr angebotenes Andenken zurück, mit der Bemerkung, dass die wiederfahrene Auszeichnung sie vollkommen belohne. Erst auf wiederholtes Andringen befestigte sie den kleinen Silberschmuck auf dem buntgestickten, blendend weissen Leinenhemde, versichernd, sie werde das werthe Andenken zur Erinnerung an den guten Fremden treu bewahren.

Die Ankunft des Pissar's von Kamenica, den der dortige Kapitain zu meiner Begleitung dahin mir entgegengesandt hatte, unterbrach meine Costümstudien.

Gleichzeitig erschien auch der Učitelj (Lehrer) des Ortes, uns zu einem kleinen Abschiedsessen zu laden.

Rasch verfloss eine Stunde im gemüthlichen Kreise, und als zum Schlusse das feierliche „mnogaja ljeta" (noch viele Jahre) angestimmt und die Gesundheit des



COSTÜME BEI VALJEVO.

Fürsten ausgebracht wurde, da ertönte ein weittönendes „Živio!", welches das vor dem Hause versammelte Volk hundertstimmig aufnahm.

Des Kapitains Panduren sassen bereits im Sattel. Rasch zeichnete ich mir die stattlichen Reitergestalten. Sie produzirten sich in allerlei schwierigen Courbetten und waren sehr erfreut darüber, dass ich sie im Vordergrund meines Bildes von Sokol zu verewigen versprach.

Wahrhaft herzlich gemeint war das „sbogom“ (mit Gott), welches ich mit dem Kapitain und Ingenieur tauschte. In verschiedener Richtung dahinsprengend, wechselten wir noch lange in zahlreichen Pistolenschüssen ein weithinhallendes Lebewohl.

XVIII.

VOLKSANSICHTEN.

Ueber die Höhen des Jalovik. — Verwüstung der Wälder. — Nachwehen des türkischen Fatalismus. — Vor dem Popenhause zu Lopotan. — Zigeunerlager. — Der Kolo.

In östlicher Richtung über die Höhen des Jalovik ziehend, behält die nur für Pferde gangbare Strasse auch weiter ihren schon bei dem Ritte nach Pecka geschilderten Charakter. Berge und Thäler verrathen einen besonders fruchtbaren Boden, doch ist das Land hier noch spärlicher als sonst bevölkert und nur einzelne zerstreute Häuser, die zu über mehrere Quadratmeilen ausgebreiteten Dörfern gehören, zeigten sich manchmal am Wege.

Als gälte es jedes einzelne Haus gegen drohende Angriffe zu vertheidigen, so mächtig waren die Palissadenzäune, die sie umgaben. Unwillkürlich äusserte ich gegen den Pissar meine Bedenken über die nutzlose Vergeudung eines der reichsten Nationalschätze und über die nachtheiligen Folgen der Verwüstung der Wälder für kommende Generationen zu Zwecken, denen auf weit einfachere Weise genügt werden konnte. Er stimmte in Allem meiner Ansicht bei und glaubte sie den Dorfkmeten, die nach Landessitte sich als Ehrenbegleitung unserem Gefolge angeschlossen hatten, mittheilen zu sollen.

„Nun werdet ihr doch einsehen, wie sehr die fürstliche Regierung Recht hatte, der Zerstörung der herrlichen Wälder, mit welchen Gott unser schönes Serbien gesegnet hat, durch Gesetze Einhalt zu gebieten, nachdem die Schäden, die euer bisheriges Verfahren herbeiführte, bereits einem, nur kurze Zeit unter uns lebenden Fremden auffallen.“

„Ja Bruder!“ erwiederte einer der schlichten Natursöhne, „Gott segne dich und die fürstliche Regierung, ihr möget gewiss es gut mit uns und dem Lande meinen. Wir wissen, dass wir oft fehlen, und sicherlich hat auch der fremde Herr Recht; doch glaube mir, es hält schwer von den Sitten der Eltern, wie sie seit Jahrhunderten bei uns in Uebung sind, plötzlich zu lassen!“

Die Türken haben in den Ländern, die sie einst beherrschten, ein gut Stück Fatalismus zurückgelassen. Kostet es bei uns oft Mühe, neuen nicht ganz bequemen Verordnungen im Volke Eingang zu verschaffen, so ist dies hier noch schwieriger, und so gross auch die Fortschritte sind, welche Serbien seit der kurzen Epoche seiner Selbstständigkeit machte: es würde noch viel grössere Resultate aufzuweisen haben, hätte die serbische Regierung nicht allenthalben das starre Festhalten am Hergebrachten zu bekämpfen, müsste sie nicht überall zuerst mit eiserner Zähigkeit das Terrain für Reformen zu erobern suchen.

In Lopotan erwartete und lud uns der gastfreundliche Pope zu einem ländlichen Mahle. Wir nahmen dasselbe auf dem Rasen vor dem Hause in ungenirtester Weise ein. Dicht vor uns durchschnitt ein munterer Bach den gelbgrauen Thonschieferboden, und die Panduren tränkten in dem klaren Wasser, das wir später durchwaten mussten, unsere dürstenden Pferde.

Die reizende Landschaft mit der bunten, ruhenden und bewegten Staffage gruppirte sich zu einem anmuthigen Genrebilde. Ich war jedoch durch die meine Kräfte erschöpfenden Ritte der letzten Tage so sehr ermüdet, dass ich mich, gleich anderen, mit dem Zeichnen weniger vertrauten Menschenkindern, mit dem blossen Augen- und Seelengenusse begnügte, und anstatt das reizende Bild in seiner Totalität aufzufassen, nur die charakteristischen Züge des Popentöchterleins meinen Typen serbischer Frauen einreihte.

Die ruhige, wahren Sonntagsfrieden athmende Scene vor dem Popenhause, die in manchen Zügen mich an eine ähnliche im „Pfarrhause zu Wakefield“ mahnte, wurde bald von einer viel lärmenderen, in anderer Weise anziehenden verdrängt. Zuerst mit gedämpftem Klange, dann immer deutlicher schallten, durch eine sanfte Anhöhe gebrochen, die bekannten wilden Töne zu uns herüber, welche die serbischen ländlichen Feste zu begleiten pflegen.

Wir spornten unsere Pferde und fanden in einem muldenförmigen Thalgrunde, in der Nähe eines jungen Eichenwäldchens, ein Zigeunerlager aufgeschlagen. Vor den Zelten in allen möglichen Formen, Farben und Stoffen, schien sich die ganze tanzlustige Jugend der nächsten Dörfer ein Stelldichein gegeben zu haben.

In einem einzigen grossen Kreise wurde der nationale Kolo getanzt. Wie fiedelte der alte Zigeuner darauf los! Sein Bogen streifte beinahe den Resonanzboden der Geige, als wollte er ihr ihre geheimsten Töne entlocken. Der zweite etwas jüngere Nomade schien die Festigkeit seines Tambourinfelles erproben zu wollen; beide mit ihren Füssen den Takt markirend, stets von einer Seite des Kreises zur entgegengesetzten springend, um die hie und da ermüdenden Glieder der Kette zu neuem Eifer zu spornen.

Unser Erscheinen brachte das bunte Treiben ein wenig in's Stocken; doch als der Pissar selbst in den Reigen eintrat, seine beiden Zeigefinger über den

Hüften zweier hübschen Mädchen in deren Schürzenbänder festhakte, da hatte das tanzlustige Völkchen seine frühere Sicherheit bald wieder gewonnen. Auch die scheu entflohenen, kleinen und erwachsenen Bewohner des Zeltlagers wagten sich aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und die ganze Scene trug bald wieder den Stempel jener vollen Ungezwungenheit, die bei „auf Befehl“ veranstalteten Volksfesten so selten zu finden ist.

Es ist nicht einer der geringsten Vorzüge des Allein- und Incognito-Reisens, dass man Gelegenheit erhält, das Volk und seine Zustände ohne Paradeaufputz kennen zu lernen.

XIX.

VOLKSTALENTE.

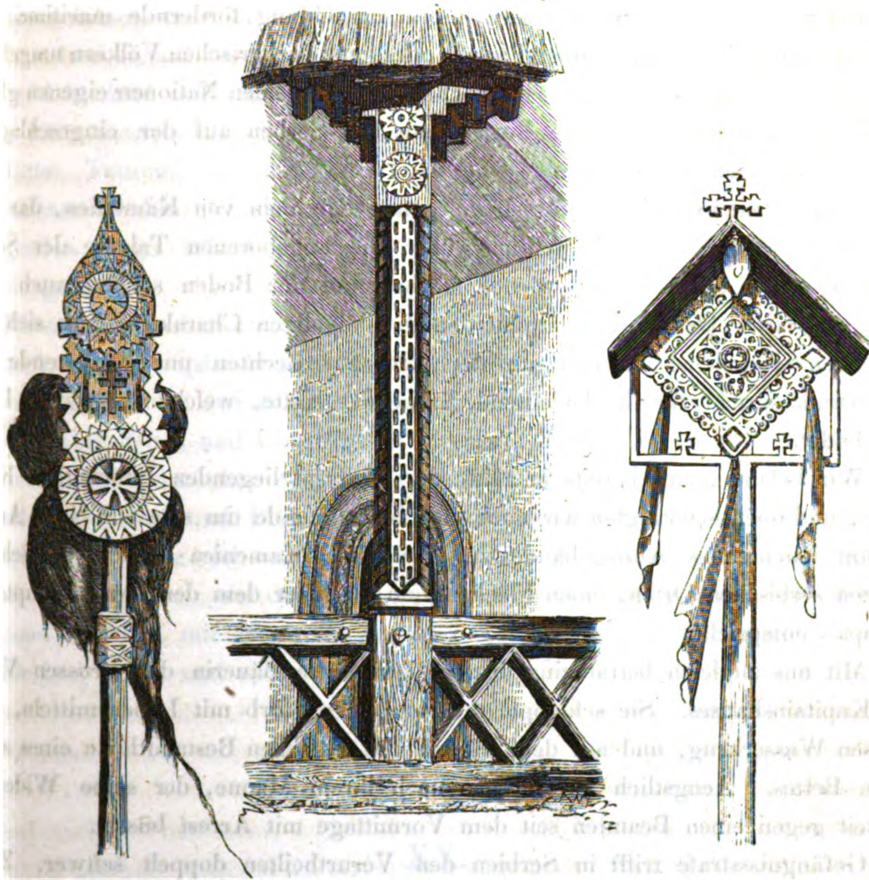
Frauentracht. — Kunstsinn der Serben. — Kirche von Kamenica. — Der Medvednik. — Gefängnissstrafen und ihre Folgen. — Eine Begnadigung.

Während meiner ganzen Reise, vorzüglich aber im Valjevoer Kreise, fand ich oft Gelegenheit, schon in dem mannichfach wechselnden, zierlichen Schnitte der Frauentracht, in den eingewirkten und aufgenähten bunten Verzierungen, den feinen Formensinn und den diesem Volke eigenen instinktiven Rhythmus in der Linien- und Farbenanwendung zu bewundern.

In reizender Abwechslung reihen sich ornamentale Streifen an den Säumen der blendend weissen Frauenhemden. Die blauen westenartigen Brustleibchen, die langen Schürzen, ja selbst die Strümpfe zeigen ein Kaleidoskop der wirkungsvollsten Figuren und Linienverschlingungen. Dürfen wir nach einem Vorbilde für diese schönen Arbeiten der weiblichen Landbevölkerung suchen, so möchten wir es am ehesten in dem reichen byzantinisch-arabischen Ornamentenschmucke erblicken, der die Kirchen von Ravanica, Lubostinj, Kruševac u. s. w. auszeichnet.

Die mit üppiger Phantasie ausgeführten Skulpturen dieser Monumente geben ein glänzendes Zeugniss für die weitvorgeschrittene Kunstübung Serbiens im Mittelalter. Aber auch heute, nach einem beinahe 400jährigen, gezwungenen Stillstande sind die diesem Volke angeborenen natürlichen Anlagen nicht ganz erloschen. Es regen sich überall die Keime neuer Schaffungslust, und ich freute mich, denselben in den einfachsten Hausgeräthen, in den zierlich ausgelegten Waffen

und namentlich in den hohen fremdartigen Friedhofkreuzen und Kirchengeräthen immer wieder zu begegnen.



HOLZSCHNITZEREIEN.

Der Leser findet in der beigefügten Illustration die sprechendsten Belege für das Gesagte. Er wird gerne einen Blick dem zierlichen reichornamentirten Spinnrocken, dem mit geometrischer Präcision gearbeiteten hohen Grabkreuze schenken und im Geiste einen Augenblick bei dem am Wege liegenden Kirchlein von Kamenica verweilen, um mit mir die zierlichen Säulen und Träger der halbkreisförmigen Vorhalle zu bewundern; sie sind — ich erwähne es zur Rechtfertigung dieses letzten Ausdrucks — von einem schlichten Manne Namens Vasić, aus dem Dorfe Bukovica, im Jahre 1845 geschnitzt worden.

Auf der jüngsten Londoner Weltausstellung erregte ein Holzschnitt von dem Athenienser Agathangelos und andere griechische Skulpturen und Malereien durch ihre Vollendung die allgemeinste Beachtung. Auch Architekt Hansen, ein Gewährs-

mann in solchen Dingen, erzählte mir viel von der reichen Entfaltung vielversprechender Talente auf allen Gebieten der Kunst in Griechenland.

Hat dieses die vielen Ueberreste und ruhmvollen Erinnerungen seiner klassischen Blüthezeit und seine, eine raschere Kulturentwicklung fördernde maritime Lage vor dem, von grösstentheils halbcivilisirten oder ganz barbarischen Völkern umgebenen „Neuserbien" voraus, so glaube ich doch, bei den, beiden Nationen eigenen gleichmässigen Naturanlagen fernere Fortschritte der Serben auf der eingeschlagenen Bahn voraussagen zu dürfen.

Hinter dem erwähnten, hübsch gelegenen Kirchlein von Kamenica, das mich zu der vorausgehenden Betrachtung über die angeborenen Talente der Serben veranlasste, wird die Strasse wieder fahrbar und der Boden scheint auch etwas mehr kultivirt. Das Terrain nimmt den flachhügeligen Charakter einer sich ausweitenden Hochebene an, und nur der stets zur Rechten uns begleitende hohe Medvednik spricht für die bedeutende Höhe der Kette, welche das rechte Drinaufer bildet.

Wir befanden uns bereits in Mitte der zerstreut liegenden Bauernhöfe Kamenica's, und doch benöthigten wir noch eine halbe Stunde um sein von einer Anhöhe weithin leuchtendes Amtsgebäude zu erreichen. Kamenica bedeckt, gleich den meisten serbischen Orten, einen Flächenraum, welcher dem der ersten Hauptstädte Europa's entspricht.

Mit uns zugleich betrat eine ärmlich gekleidete Bäuerin den grossen Vorhof des Kapitainshauses. Sie schleppte mühsam einen Korb mit Lebensmitteln, einen grossen Wasserkrug, und auf dem Rücken die einfachen Bestandtheile eines serbischen Bettes. Aengstlich forschte sie nach ihrem Manne, der seine Widersetzlichkeit gegen einen Beamten seit dem Vormittage mit Arrest büsste.

Gefängnissstrafe trifft in Serbien den Verurtheilten doppelt schwer. Zuerst in der eigenen Person, dann in ihrer Rückwirkung auf seine Familie. Dieser, und nicht dem Staate, bürdet das Landesgesetz die Erhaltung des polizeilich verurtheilten Sträflings und der in Criminal-Untersuchung befindlichen Personen auf. Verausgabt der Staat etwas auf dieselben, muss dies aus deren Vermögen zurückerstattet werden. Nur verurtheilte Criminalverbrecher erhält der Staat. Durch diese Einrichtung entfällt eine grosse Zahl jener traurigen leichten Verbrechen, die bei uns gewöhnlich mit raffinirter Berechnung des Strafausmasses im Herbste nur desshalb begangen werden, um den Betreffenden auf Staatskosten einen warmen Aufenthalt und freie Verpflegung in den Straf- und Arbeitshäusern für die rauhe Winterzeit zu sichern.

Gerührt durch die Thränen des klagenden Weibes, wagte ich es, den freundlichen Kapitain Božić um Gnade für den Verurtheilten zu bitten. „Nur ungern hemme ich den Arm der strafenden Gerechtigkeit, doch berücksichtigend, dass

der Inkulpat ein sonst gut beleumundeter Mann, und damit nicht eine unangenehme Erinnerung sich an Ihren Aufenthalt in meinem Hause knüpfe, sei ihm der Rest seiner Strafe geschenkt."

Kurz darauf stand der niedergedrückte Bauer vor uns. Der Kapitain kündigte ihm an, dass er auf die Fürbitte des „guten Fremden" frei sei; doch möge er sich wohl in Acht nehmen, ein zweitesmal zu fehlen, denn die Strafe würde eine um so härtere sein.

Unter Tausend Segenssprüchen verliessen Mann und Frau den Hof. Die unmittelbarste Nachwirkung des beseligenden Bewusstseins, Mitmenschen aus einer peinigenden Lage befreit zu haben, äussert sich in einer erhöhten heiteren Stimmung.

Mitternacht schlug es auf der anheimelnd pickenden Schwarzwälder Uhr *), und noch fand die späte Stunde uns beim Scheine einer schlechten Talgkerze im traulichen Gespräche beisammen. Viele Aufklärungen dankte ich dem wackern Kapitain über Sitten und Charakter des Volkes, dessen Licht- und Schattenseiten er mit beinahe deutscher Objektivität beleuchtete. Wie die meisten jüngeren serbischen Offiziere und Beamten, hatte auch Božić seine Bildung im Auslande erhalten. Er wusste viel von Pančova und Wien zu erzählen und bewahrte vorzüglich dem letzteren ein dankbares Andenken. Mit einem Hoch auf deutsche Sitte und Bildung, mit einem andern auf den Kulturfortschritt Serbiens, schieden wir für jene Nacht und wahrscheinlich für immer.

XX.

VALJEVO.

Ein Montenegriner. — Gornja Bukovica. — Valjevo. — Thurm Vitković. — Prozesssucht der Serben. — Scheu vor Eidschwüren.

Die nahe Kreisstadt Valjevo bildete das nächste Ziel meiner Reise. Unaufschiebbare Geschäfte verhinderten den Kapitain und den Pissar, mich dahin zu begleiten. Beide waren schon mit dem grauenden Morgen nach entfernten Dörfern

*) Schwarzwälder Uhren mit türkischen und arabischen Ziffern bilden einen schwungvollen Ausfuhrartikel nach der Türkei. Taschenuhren mit reichgravirten Werktheilen werden aus der Schweiz und England eingeführt.

geritten. Als mein Führer war ein verlässlicher wegkundiger Pandur bestimmt worden. Abgesehen von einigen charakteristischen Kennzeichen der Tracht, der schwarzen Kappe, dem weissen Abatuchrocke, den Strümpfen und Schnallenschuhen, verriethen mir der sichere elastische Schritt, die überreich ausgelegten Pistolen und die elegant umgehängte Albaneserin die Nationalität meines Begleiters. Es war ein echter Sohn der „schwarzen Berge".

Fast alljährlich wissen sich einige Crnagorcen durch die türkischen, ihre Heimath von Serbien trennenden Berge nach letzterem hinüberzuschmuggeln. Dort suchen sie den, ihren Gewohnheiten am meisten zusagenden Pandurendienst auf. Frei, gut bezahlt und ohne eigentliche Arbeit, gestattet ihnen derselbe, ihrer Lieblingsneigung zu fröhnen, viel umherzuziehen, häufig in den Schenken einzusprechen, den Gusle-Spielern zuzuhören und zu — politisiren.

Mein Montenegriner war nicht wenig erfreut zu hören, dass ich nicht nur seine Bergwelt, sondern auch seinen Fürsten und zufällig auch den Serdar seiner Nahia (Bezirk Crnička), den in den letzten Jahren viel genannten Senator Matanovič kenne. Der Pandur war bereits lange von seinen Bergen entfernt und hatte allerlei Fragen über das Schicksal seiner geliebten Heimath auf dem Herzen.

Auf der Anhöhe von Gornja Bukovica mit ihren herrlichen Triften, machten wir unter dem schattigen Laubdache einer riesigen Eiche halt. Hier zeichnete ich das interessante Profil der Medvednikkette, die sich, von diesem Punkte gesehen, am deutlichsten in ihre einzelnen Hauptberge, den hohen Medvednik, mit seinem einzigen breiten Hochplateau, dann den vielgespalteten Jablanik und Povlen auflöst. Viquesnel veröffentlichte auch dieses Profil in seinem, in Paris erscheinenden Werke: „Voyage dans la Turquie de l'Europe."

Von Kamenica senkt sich das Terrain in immer mehr sich erweiternden Einschnitten, die abwechselnd die schönsten Triften und Wälder bergen, bis zu dem grossen, sich beinahe ganz verflachenden Thale herab, an dessen südlichem Rande sich Valjevo erhebt. Durch seine günstige geographische Lage gehört Valjevo zu den bedeutendsten und zukunftreichsten Städten Serbiens. Ringsum von Gebirgen umschlossen, ist deren, von anderen Städten weit entfernte Bevölkerung zur Befriedigung ihres Hausbedarfs auf dessen Markt angewiesen. Seine grossen Vieh- und vorzüglich Pferdemärkte werden von Käufern aus den entferntesten Landestheilen besucht, und nicht wenig trägt auch der Sitz der Kreisbehörden zu seinem Aufblühen bei.

Schon aus der Ferne gesehen, überrascht es durch seine grosse Ausdehnung, durch seine gutgebauten, durchgehends mit Ziegeln gedeckten Häuser und seine hübschen Kirchthürme.

Im Nord-Osten der Stadt erhebt sich an der Stelle der im Seckendorf'schen Feldzuge 1737 oft genannten, den Türken mit Capitulation überlassenen Palanke,

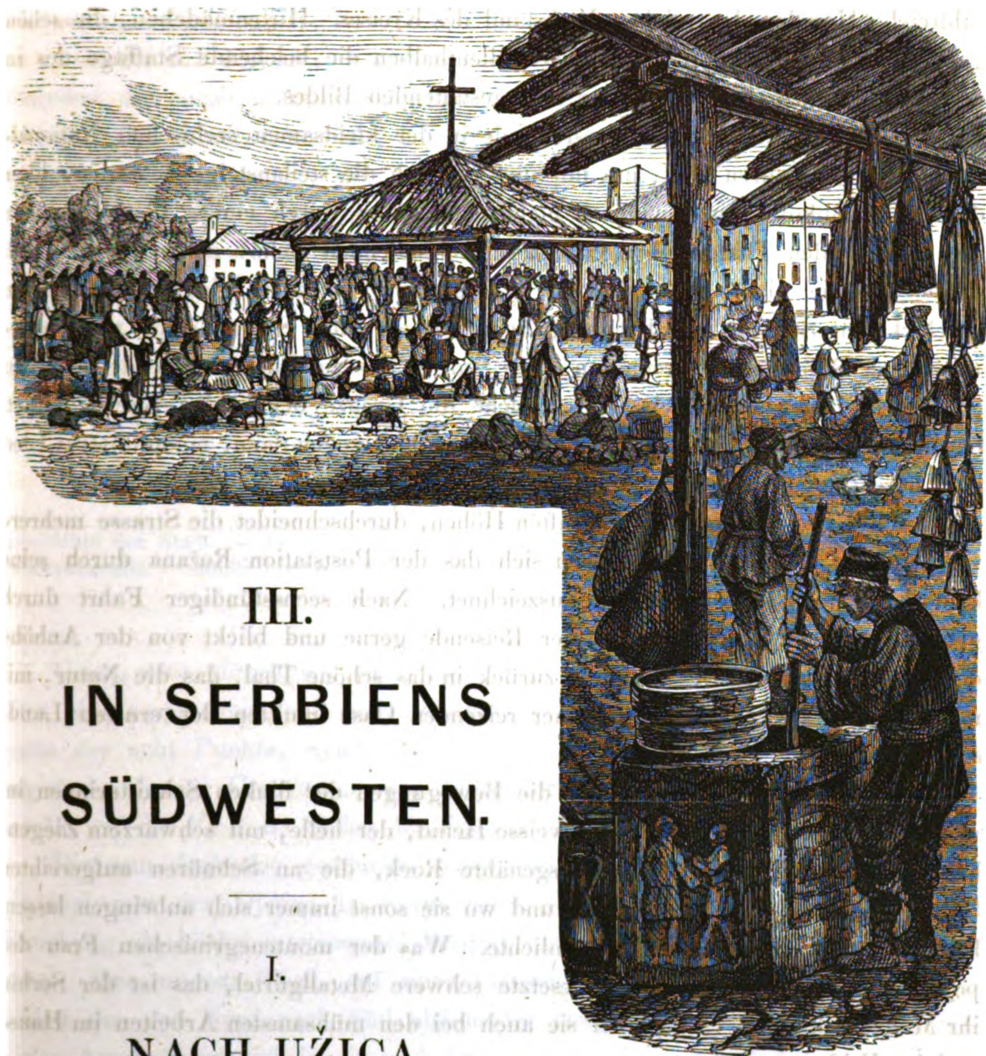
ein weithin sichtbares, thurmartiges Gebäude, das Munitionsdepot des Kreises. Es wurde von Jacob Nenadović aus den, vom Abbruche des alten Vitkovićthurmes gewonnenen Steinen erbaut. Von diesem alten Thurme sind nur noch einige Rudimente, nahe dem Vereinigungspunkte der beiden, aus der Medvednikkette herabkommenden Hauptzuflüsse der Kolubara, des Gradac und der Jablanica, sichtbar. Vielleicht werden auch diese Ueberreste als nächster bequemer Steinbruch in den beiden Festungsthürmen aufgehen, die zum Schutze Valjevo's gegen einen Angriff von der Drina her, projektirt sind. Mit ihnen wird dann die letzte Erinnerung an ein altes mächtiges Geschlecht in Serbien verschwinden, dessen Name nur noch in einem schönen hercegovinischen Volksliede fortlebt.

Beim Besuche des Načalnik's fand ich, wie in andern Städten, auch hier das Amtsgebäude des Kreises von einer unverhältnissmässig zahlreichen Menge von Clienten umlagert. Ursache hiervon ist die grosse, durch die gegenwärtige Gerichtsordnung leider sehr begünstigte Streit- und Prozesssucht des Volkes, die zu den grössten Uebeln Serbiens gehört. Es müsste wohl die Zahl der Gerichtsbeamten verdreifacht werden, sollten die riesig sich bei allen Gerichten anhäufenden Prozessaktenstösse in angemessener Zeit erledigt werden. Es harrten im Jahre 1860, wie mir von authentischer Seite versichert wurde, bei dem Valjevoer Kreisgerichte allein an tausend Rechtsstreite ihrer Erledigung, und doch ist der Wirkungskreis der Untergerichte kein zu sehr begränzter, da gesetzlich das Ortsfriedensgericht, bestehend aus dem Kmeten und zwei Assessoren, in Streitsachen bis zum Belange von 200 Piastern entscheidet. Es kann jedoch weiter an den Kapitain appellirt werden. Mit zwei selbstgewählten Jurors bildet er die Kassationsbehörde für diese niederen Streitfälle.

Selten geben sich auch die streitenden Parteien mit dem erstrichterlichen Urtheilsspruche zufrieden. In ernsteren Fällen wird aber gewöhnlich der ganze lange Instanzenzug durchgemacht. Es wird von dem Bezirkshauptmann an das Kreisgericht, weiter an den Belgrader Appell- und Kassationshof, und oft gegen die Aussprüche dieser Behörden auch noch an die Minister, den Senat und selbst an den Fürsten appellirt.

Aus blosser Rechthaberei opfern streitende Parteien, ganz werthloser Objekte wegen, ihre ganze Habe, und die Geschäfte der Advokaten und Winkelschreiber blühen wie nicht leicht in irgend einem westeuropäischen Lande. Soll dieses, die socialen Zustände Serbiens krebsartig anfressende Uebel nicht noch weiter und tiefer greifen, so gilt es vor Allem, den Wirkungskreis der niederen Gerichte zu vergrössern und das gegenwärtig so verführerisch leicht gemachte Appelliren an die höheren und höchsten Stellen auf bestimmte wichtigere Streitfälle zu beschränken.

Sehr sprechend für den tiefgewurzelten sittlichen und religiösen Sinn im serbischen Volke ist andererseits seine Scheu vor der Ablegung von Eiden. Einzelne erleiden selbst, wo sie unzweifelhaft in ihrem Rechte waren, lieber einen beträchtlichen Schaden, um der von dem Richter als unerlässlich geforderten Eidablegung zu entgehen. Das Schwören falscher Eide soll aber zu den seltenen Dingen in Serbien zählen. Möge es auch ferner so bleiben!



III.

IN SERBIENS SÜDWESTEN.

I.

NACH UŽICA.

Von Valjevo nach Užica. — Ravni. — Drašić. — Bukovik. — Reisende Kaufleute. — Thal von Rožana. — Rückblick und Staffage. — Die Strasse. — Užica.

Gleich allen neueren Strassen Serbiens wäre auch die von Valjevo nach Užica führende trefflich zu nennen, wenn sie auf dem weichen, leicht auszuwaschenden Terrain beschottert worden wäre. So bedarf es all' des Neuen und Interessanten am Wege, um die Qualen der holperigen Strasse ein wenig vergessen zu machen. Bei Ravni bewunderten wir den herrlichen Waldstand, hinter Drašić, die im Nordwesten sich nochmals zeigenden schönen Profile der Medvednikkette, die vielgespaltenen Häupter des Jablanik und Povlen. In der Nähe von Bačevac verriethen

zahlreiche Heerden den reichen Viehstand des Kreises. Hirtenmädchen, die schön geschnitzte Preslica im Arme, bildeten allenthalben die belebende Staffage des in den tiefen Thaleinschnitten ernster sich gestaltenden Bildes.

Einige junge Kaufleute, Fussreisende in der kleidsamen serbischen Nationaltracht verliessen ihren Halt, um mit uns zugleich die steilansteigende Strasse über den hohen Bukovik zu gewinnen, nicht ohne zuvor durch einige Pistolenschüsse den umliegenden Thälern ihre Grüsse in weithallenden Echo's zuzusenden. Doch duldete es sie nicht lange auf der „gemachten" Strasse; gleich allen Serben geschickt im Steigen und Klettern, benutzten sie den Schutt eines tief ausgewaschenen Rinnsals als direktesten Weg, um in das zu Füssen liegende Thal zu gelangen. Unten an der Brücke, welche die Grenze der beiden Kreise bildet, bewillkommneten sie uns mit einigen Schüssen und zogen dann, ein munteres Lied im Chore singend, weiter.

Nach Uebersetzung einiger sanften Höhen, durchschneidet die Strasse mehrere weitgeöffnete Thäler, unter welchen sich das der Poststation Rožana durch seine landschaftlichen Reize besonders auszeichnet. Nach sechsstündiger Fahrt durch gebirgiges Waldland, weilt hier der Reisende gerne und blickt von der Anhöhe des wohlbebauten Kosirič nochmals zurück in das schöne Thal, das die Natur, mit menschlichem Fleisse geeint, zu einer reizenden Oase inmitten der ernsten Landschaft gestaltete.

Mit Vergnügen verfolgten wir die Bewegungen der flinken Schnitterinnen im wogenden Aehrenfelde. Das reine weisse Hemd, der helle, mit schwarzem Ziegenhaar und bunten Lederstücken ausgenähte Rock, die an Schnüren aufgereihten Silbermünzen am Halse, im Haare und wo sie sonst immer sich anbringen lassen, leuchteten und glitzerten im Sonnenlichte. Was der montenegrinischen Frau der pojas, der mit grossen Steinen besetzte schwere Metallgürtel, das ist der Serbin ihr Münzenschmuck, er begleitet sie auch bei den mühsamsten Arbeiten im Hause und im Felde.

Die Strasse hält auch weiter die Richtung von Nord nach Süd-West-Süd ein, und gibt während noch weiterer sechs Stunden, dem Rosselenker genügende Gelegenheit, im Passiren der hohen Kämme, bei Kurven von kaum 50° Radius und gleichzeitigen Steigungen oder Gefällen von 1:40, seine Tüchtigkeit zu erproben.

Endlich hatten wir den hohen Bergrücken erreicht, der mit mehreren anderen Bergriesen den Kessel bildet, in dem Užica, unser Reiseziel, liegt. Im steilen Zickzack nähert sich die Strasse demselben, und bald erkannten wir dessen Veste auf isolirtem hohen Felskegel, die Minarete und Kuppeln hoben sich immer deutlicher ab, der blinkende Wasserstreif der Djetina wurde sichtbar, der weisse Thurm der christlichen Kirche trat hinter einem grossen Felsblock hervor und

bald wurde es uns möglich, die einzelnen, von frischem Grün umrahmten Häuser zu unterscheiden. Ein köstliches Abendroth warf über die ganze Scenerie ein wohlthuendes, die einzelnen Theile harmonisch zusammenstimmendes Licht. Wir waren entzückt von dem prachtvollen, sinnbestrickenden Bilde, und erkannten Užica, dem „hochromantischen", den Preis unter den Städten Serbiens zu.

II.

AUS DEN LETZTEN TAGEN DES TÜRKISCHEN ŬZICA.

Geschichte der Stadt. — Die Veste von Užica und ihre Geschichte. — Die Djetina und ihre Brückenbauten. — Mudir Ibrahim Bey. — Verfall der alten Prachtbauten. — Das Gerichtszimmer in Užica. — Muthlose Haltung der Türken.

Užica, eine altserbische Stadt des von dem h. Sava im Jahre 1224 gestifteten Moravasprengels, und noch im Jahre 1737 der Sitz eines Bischofs, bildete einen der acht Punkte, welche die Türken, den Hatischerif von 1830 gänzlich negirend, bis zur Convention vom Jahre 1862 besetzt hielten. Sie stützten sich hierbei auf die Veste im Süden der Stadt und die Nähe der bosnischen Grenze.

Die nun theilweise geschleifte Veste, ein mittelalterlicher Bau, dessen Felspiedestal von der Djetina in Form eines S bespült wird, war in baulicher Beziehung ein höchst interessantes Beispiel mittelalterlich-serbischer Befestigungskunst. Der unterste Theil, auf einem schroffen Kalkfelsen kühn sich erhebend, bildete ein, von Nord nach Süd abfallendes Dreieck, dessen Längenmauern mit vielen Aussprüngen sich in einem hohen, aus der Djetina aufsteigenden Thurme vereinigten. Die Schmalseite auf der Spitze krönte eine Alles überragende runde Bastion mit anschliessenden dicken Mauern. Der mittlere Theil der Veste lag auf einem zweiten, der Stadt zugewendeten Felsvorsprunge und trat mit dem unteren durch einen bedeckten Gang in Verbindung. Er formirte ein unregelmässiges Viereck mit vielen kleinen Thürmen, unter welchen ein riesiger Wartthurm den Eingang von der Stadtseite schirmte. Hier befand sich auch der tiefe Quellbrunnen, zu dem 156 Stufen hinabführten, und dessen Wasser durch ein einfaches Triebwerk aufgezogen wurde.

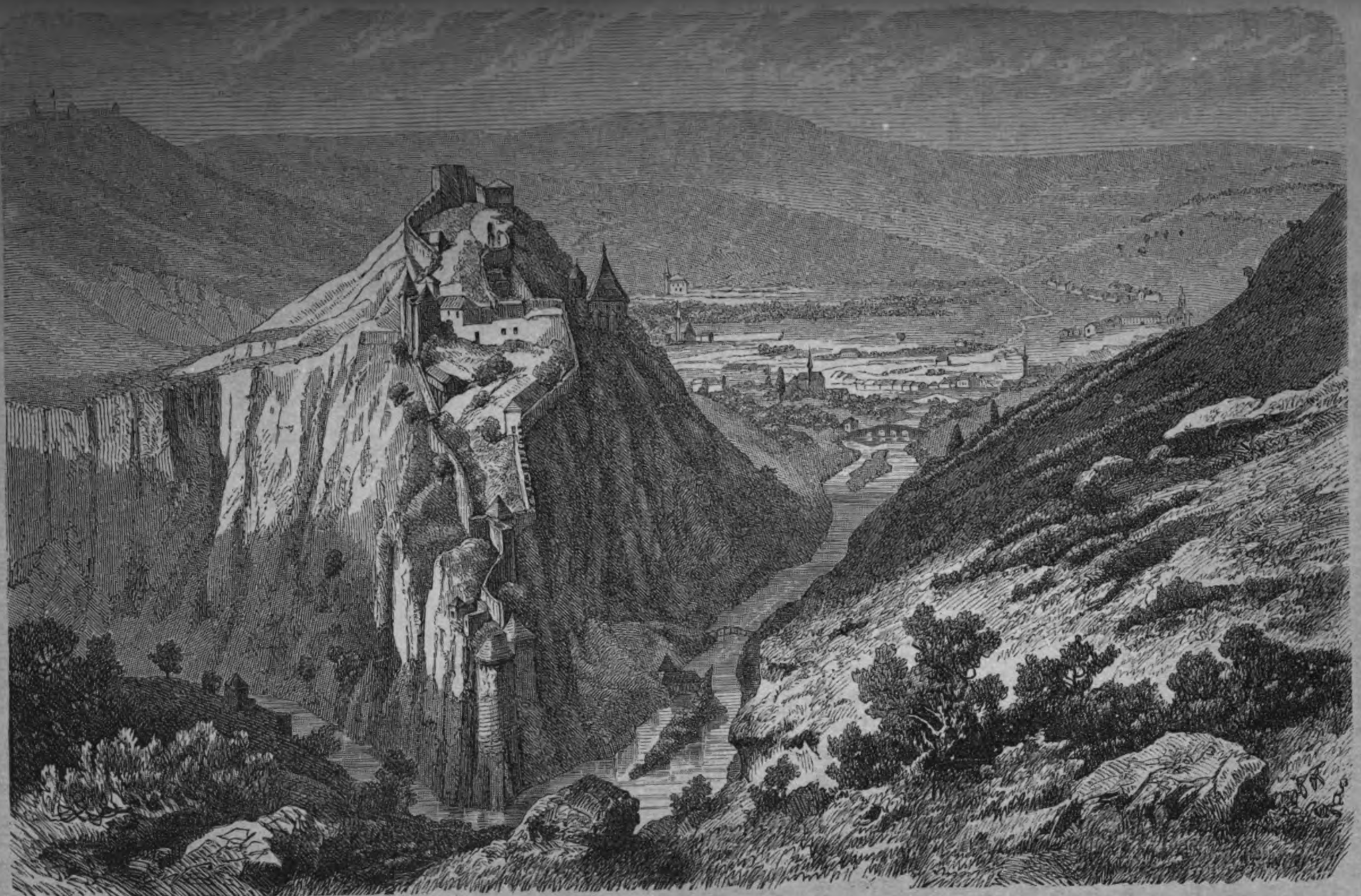
Ganz isolirt, und nur auf schlechtem, felsigem Pfade erreichbar, lag das höchste, den Felskegel krönende Fort. Es schien seiner Anlage und schlechten Bauart nach zu urtheilen, erst von den Türken angelegt worden zu sein, und war noch

in allerletzter Zeit, gleich den beiden anderen Theilen, nothdürftig ausgebessert worden. Zugleich wurden Speicher in Form der nationalen Koliba's angelegt, Munitionsvorräthe deponirt, und die türkische Stadt-Bevölkerung hütete eifersüchtig die Mauern, welche in stürmischer Zeit sie schützen sollten.

Die Chronik der Veste reicht sowohl in der örtlichen Tradition, als in den Werken, die sich bisher mit Serbien beschäftigten, nicht weit zurück. Als ich im Jahre 1860 diese mittelalterlichen Thürme und Mauern besichtigte, hätte ich am wenigsten gedacht, dass dieselben eine so wichtige Rolle noch im vorigen Jahrhundert gespielt, dass vor ihnen beinahe Seckendorfs ganze Armee gelegen, und dass sie indirekt den unglücklichen Ausgang jenes Feldzugs entschieden hatten. Um so grösseres Interesse dürften die folgenden, nach gleichzeitigen deutschen und türkischen Quellen bearbeiteten Daten beanspruchen, welche die einstige Wichtigkeit des nunmehr der Schleifung übergebenen Baues näher beleuchten.

Im August 1737 wird Užica's zum erstenmale in den österreichischen Kriegsrelationen gedacht. Die kaiserliche Armee war auf der ganzen Linie Vidin, Niš, Novipazar, Banjaluka von dem mit grosser Macht heranziehenden Erbfeinde zurückgedrängt worden. Von allen im Beginne des Feldzugs so leicht eroberten Festungen zwischen dem Šar bis zum Balkan, war nur noch Niš in kaiserlichen Händen. Bereits setzten kühne türkische Reiterhaufen über die Drina, züchtigten mit Mord und Plünderung die arme Rajah, die, wähnend, dass die Stunde ihrer Befreiung vom türkischen Joche bereits gekommen sei, die Kaiserlichen mit offenen Armen aufgenommen und dem Wiener Hofe den Unterthaneneid geleistet hatte. In jenem kritischen Augenblicke suchte Seckendorf mit dem Gros der Armee sich der Save zu nähern. Theils um den begonnenen Rückzug von der bulgarischen Morava zu decken und um einen festen Stützpunkt zur Zurückdrängung des Feindes von der bosnischen Grenze zu gewinnen, gab der schwache, übelberathene k. Feldherr den Befehl, das von den Türken mit Zähigkeit gehaltene, feste Užica zu nehmen. Eine grosse Reihe strategischer Fehler wurde hier mit einem neuen vermehrt. Wie wir sehen werden, zersplitterte Seckendorf den besten Theil seiner Kräfte an der Eroberung eines kleinen Platzes, der im Mittelalter nicht ohne Wichtigkeit, im 18. Jahrhundert nicht mehr im Stande war, einer geschlagenen Armee ausreichenden Schutz, wohl aber einer siegreich vordringenden, einige Hindernisse entgegen zu setzen.

Nach persönlicher Recognoscirung des zwischen hohen Bergen eingeklemmten, leicht zu umgehenden Platzes, schien der Marschall von der Nutzlosigkeit der Eroberung Užica's durchdrungen, und sandte Befehl zur Aufhebung der begonnenen Belagerung. Oberst Lentulus, welcher dieselbe leitete, stellte jedoch vor, dass er sich bereits zu sehr engagirt hätte. Er war am 23. September mit 6 Kompagnien Grenadiere, 2 Kanonen und 2 Haubitzen vor Užica erschienen. Er fand



VESTE UŽICA.

nur zwei kaum 300 Schritte weit tragende Kanonen in der „Festung“, besetzte eine dominirende Anhöhe und begann sie mit seinen Achtpfündern zu beschiessen. Da die Sachlage nicht zu ändern war, sandte Seckendorf am 26. Marschall Philippi mit dem Ingenieurhauptmann Reichel ab, welche die Belagerung leiten sollten. Gleichzeitig zogen 12 Bataillone Infanterie, 5 Regimenter Cavallerie, 4 Feldstücke und 2 Mörser ab, zur Verstärkung des Blokus und um einen feindlichen Entsatz abzuwehren. Prinz v. Waldeck und Graf Wenzel Wallis folgten mit den Brigaden G.-M. Schulenburg und Lerchner. Die Cavallerie blieb in dem drei Stunden weit entfernten Städtchen Požega. In einem Kriegsrathe, dem Marschall Philippi präsidirte, wurde das Bombardement Užica's beschlossen. Am 28. langte Seckendorf im Lager an. Er liess die nach Valjevo, Novipazar und Vižegrad führenden Engpässe besetzen, berittene Landleute und Husaren bis an die Drina streifen und ein höher gelegenes, begonnenes Réduit — das spätere isolirte kleine Fort — mit Beschleunigung vollenden.

Hierauf näherte man sich mit 26pfündigen Geschützen bis auf 200 Schritte der Festung und beschoss am 30. das grosse Thor, den einzigen Eingang zu derselben. Lentulus, der kühne Parteigänger, blieb die Seele der ganzen Unternehmung, und, hätte man sie ihm allein überlassen, so wäre ihre Ausführung wohl ohne jenen grossen Aufwand von Kräften erreicht worden. Seckendorf erfuhr durch einige gefangene Serben, denen es geglückt war, an Seilen aus der Festung zu entkommen, dass die Besatzung nur aus 200 Mann bestehe, und ihre Hauptstütze auf dem erwähnten, von innen stark verbarrikadirten Haupteingange beruhe. Anstatt nun seine Anstrengungen einzig auf die Forcirung dieses Zuganges zu richten, gefiel es Seckendorf, das kleine Užica mit seinen 2 Karonaden weiter als eine „Festung“ zu betrachten und die entworfenen regelrechten Angriffsarbeiten gegen dieselbe fortzusetzen. Wie hätte er auch sonst wohl in Wien den grossen Aufwand von Zeit und Kräften rechtfertigen wollen? Nach einem fortgesetzten, selbstverschuldeten Rückzuge musste Seckendorf nothwendig das am Wiener Hofe gegen seine Befähigung erwachte Misstrauen durch eine glänzende Waffenthat, durch die Einnahme einer starken, mit Schwierigkeiten genommenen Festung zu entkräften suchen, und desshalb musste das kleine Užica gegen die eigene Ueberzeugung als solche angesehen und mit demselben Aufwande wie eine wirkliche Festung genommen werden.

Eine durch Regengüsse unterbrochene „grosse Postirung“ und allgemeine Beschiessung wurde zum zweitenmale in Scene gesetzt. Nachdem jedoch das von den Grenadiercompagnien unter General Marschall und Graf Königseck, der Brigade Prinz Waldeck, den aufgebotenen Serben und 6 Geschützen unterhaltene Feuer nur geringen Eindruck auf das in seinem kleinen Steinkästchen sich sicher fühlende türkische Häuflein übte, beschloss man endlich ernstlich an die Oeffnung

des grossen Thores zu gehen. Zwei Zimmerleute, von drei aus der Veste geflüchteten Serben geführt, liessen sich durch grosse Versprechungen zu einem Versuche bewegen. Grosse, in Massen herabgeworfene Steine zwangen sie aber zur Umkehr und es wurde zur abermaligen Beschiessung des Thores geschritten. Da man — wir wollen annehmen, zur Schonung von Menschen — nicht damit begonnen hatte, was doch nur einzig zur Einnahme der Veste führen konnte, mit der Forcirung des Hauptthores, so hatte diese regelrechte Belagerung bereits 150 Mann gekostet. Mit einem neuen Verluste von 60 Mann näherte man sich bis auf 10 Schritte dem Thore, brachte unter Seckendorf's Leitung — welch eine kleinliche Aufgabe für den Oberfeldherrn einer grossen Armee, deren Flügel von der Save bis zur Drina reichten! — endlich 6 Geschütze in Batterie, und beschloss, den Platz am nächsten Morgen mit Sturm zu nehmen. Angesichts dieser nunmehrigen ernstlichen Bedrohung begannen die Belagerten jedoch noch in derselben Nacht zu parlamentiren. Am nächsten Morgen steckten sie die weisse Fahne aus und liessen zwei Offiziere an Seilen aus der Festung herab um die Capitulation abzuschliessen. Seckendorf empfing sie „bedeckten Hauptes" und bewilligte ihnen die gleichen Bedingungen, unter welchen früher Niš capitulirt hatte. Sie lauteten:

Art. 1. Die Garnison wird ausziehen mit Waffen, Gepäck, Meubles, Effecten, Frauen und Kindern, mit ihren Sklaven und Dienern, ausgenommen den Christen.

Art. 2. Alles was sich vorfinden wird an Kanonen, Mörsern (sic!), Kriegsmaterial und Lebensmitteln, dem Grossherrn gehörend, wird getreulich ausgeliefert werden und bleibt zum Nutzen seiner k. Majestät.

Art. 3. Sie werden geführt und geleitet werden durch eine Abtheilung deutscher Cavallerie bis nach Vižegrad, und sie werden der k. Armee einen ihrer Hauptleute als Geisel lassen bis zur Rückkehr der Eskorte, und man wird dann diesen Offizier mit aller Sicherheit bis zum ersten Orte führen, wo sich türkische Garnison befindet.

Art. 4. Man wird der Garnison so viel als möglich Train- und Packpferde liefern, um alle angehörigen Frauen, Kinder, Kranke, Verwundete, Effekten zu tragen.

So geschehen im Lager vor Užica, den 20. Oktober 1737.

Gez.: der Graf von Seckendorf.

Einer der beiden türkischen Offiziere blieb als Geisel im Lager zurück, der zweite und der k. Dolmetsch v. Theil wurden mit der in deutscher Sprache abgefassten Capitulation an Seilen in die Festung aufgezogen. Auf demselben Wege gelangte die türkische im Austausch zurück. Nun erst öffneten die Türken das schützende Thor und die Besatzung verliess am 3. Oktober in der stipulirten Weise den Platz, dessen Einnahme den Kaiserlichen 220 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 30 Serben gekostet hatte. Unter den 12 Offizieren befan-

den sich als Blessirte: der sächsische Major v. Oenhausen, Graf Kirchberg, Hauptmann vom Reg. Sachsen-Eisenach, und Freiherr v. Dimar, General der Cavallerie, welche als Volontairs die Belagerung mitgemacht hatten. Zu den vorgefundenen Geschützen (!) wurden einige 6pfündige Kanonen hinzugefügt. Man versah die Veste mit Munition und Lebensmitteln und übergab deren Bewachung dem Hauptmann v. Schenk mit 200 Mann.

Die Wegnahme Užica's bildete den letzten scheinbaren Lichtpunkt des Seckendorf'schen Feldzugs. Die Unfälle vor Vidin, die Zerwürfnisse mit dem Herzog v. Lothringen und seinen anderen Unterfeldherren, hatten den Geist des unglücklichen Marschalls umnachtet. Statt die so leicht gewonnenen Eroberungen in Bulgarien bis zum Vardar durch zweckmässige Dispositionen und mit Hilfe der dem Kaiser geneigten, aufständischen Rajah zu erhalten, wählte er das schlimmste Auskunftsmittel, Alles aufzugeben, und in einem planlosen Rückzuge sein Heil zu suchen. Indem der Marschall durch beinahe 20 Tage seine Kräfte in dem unwirthbaren Quellgebiete der serbischen Morava an der nutzlosen Belagerung einer unbedeutenden Veste zersplitterte und durch eine schlecht geordnete Verpflegung — es fehlte mehrere Tage an Brot — verstimmte, hatten die Türken Zeit gewonnen, ihre Reitercorps zu sammeln, welche die nach der Save zurückgehende Armee fortwährend umschwärmten, angriffen und endlich in den tiefen Gebirgseinschnitten bei Valjevo ihres ganzen Trains und Gepäcks beraubten.

Wie wir bei Šabac gesehen, langte die kais. Armee, entmuthigt und ohne auch nur die bescheidensten Hoffnungen erfüllt zu haben, die man an den erfolgreichen Beginn des Feldzugs geknüpft hatte, in dessen sumpfigen Niederungen an. Die Belagerung Užica's war wohl von dem Wiener Hofe genehmigt worden, weil man durch dessen Einnahme das kaiserliche Serbien zu decken hoffte. Nur zu bald zeigte sich das Irrige dieser Voraussetzung. Užica's Belagerung hatte nur den Türken Früchte gebracht. Das kleine Felsenschloss an der Djetina hatte die kais. Hauptmacht lange festgehalten, und der schlimme Empfang seiner tapferen Vertheidiger bei ihrer Ankunft auf bosnischem Boden, der uns aus einem gleichzeitigen türkischen Schriftsteller bekannt geworden ist, findet nur in der berüchtigten Willkühr türkischer Veziere seine Erklärung.

Schon auf dem Wege nach Srebrnica, wohin die Besatzung eskortirt zu werden verlangte, wurde sie, sammt der von zwei Rittmeistern befehligten 130 deutsche Reiter starken Eskorte, durch den kühnen Parteigänger Mehemed gefangen genommen, und in das türkische Lager gebracht. Der Grossvezier behandelte die kais. Eskorte sehr freundlich, liess sie zwei Tage ausruhen, beschenkte die Offiziere mit Tüchern zu neuen Uniformen und jeden Reiter mit einem Dukaten. Den Festungskommandanten Elhadschi Ismail und den Naib Mustapha liess er aber in Gegenwart der Kaiserlichen tödten. Das hier bekannt gewordene Beispiel

motivirt genügend die ausserordentliche Hartnäckigkeit, welche die Kommandanten ganz unhaltbarer türkischer Schlösser in jenen Kriegen bewiesen haben. Ein bald darauf durch Mehemed mit 6000 Mann versuchter Ueberfall Užica's misslang. Er verwüstete jedoch die offene Stadt und die nächsten Dörfer, mordete, was ihm in die Hände fiel, und schleppte an 1000 Weiber und Kinder in des Grossveziers Lager, wo er mit Jubel empfangen wurde. Erst nach Seckendorfs Rückzug wurde Užica von den Türken durch Hunger bezwungen.

Im Befreiungskriege, im Jahre 1805, wurde Užica von den Serben vergeblich belagert. Erst 1807 wurde es von Kara Georg nach kurzem Widerstande genommen. Hier that sich Fürst Miloš zuerst heror und wurde auch verwundet, 1813 von den Türken wieder erobert, blieb Užica bis 1862 in ihrem Besitze. Im Jahre 1814 entkamen mehrere gefangene serbische Notablen durch einen kühnen Sprung aus den Fenstern der Veste.

Der Rückweg aus der Veste führt an den schönen Steinbrücken vorüber, welche die einstigen, an beiden Djetina-Ufern gelegenen türkischen Stadttheile miteinander verbanden. Diese Brückenbauten wurden bisher irrthümlich den Römern zugeschrieben. Dem widerspricht schon der bei den meisten Wölbungen angewendete Spitzbogen; auch die von den Türken später eingefügten, Inschrifttafeln führten uns nicht irre, und wir möchten mit Bestimmtheit annehmen, dass diese mit höchst vollendeter Technik ausgeführten Bauten der Spätzeit des grossserbischen Reiches, etwa dem Ende des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrhunderts angehören. Die in den Fluss gestürzten Brücken-Balustraden durch neue zu ersetzen, und so die Passage in finsteren Nächten weniger gefährlich zu machen, erschien den Türken vollkommen unnöthig. Die ganze türkische Lebensphilosophie, in dem Worte „Fatalismus" concentrirt, erklärte uns diese und andere, beinahe auf jedem Schritte auffallende Unterlassungssünden vollkommen.

Man musste jedoch Anhänger dieses jedenfalls sehr bequemen philosophischen Systems im potenzirtesten Masse sein, um in einem Gebäude, das von Stunde zu Stunde seinem endlichen Einsturze entgegensah, täglich des gemüthlichsten Käffs zu pflegen. Es war diess buchstäblich der Fall mit dem alterthümlichen Bau, welchen der „letzte" türkische Mudir Ibrahim Bey bewohnte und der gleichzeitig die türkischen communalen Anstalten, die Schule, das Medschlis und Gefängniss umfasste. Der traurige Zustand, dem die einst prächtigen Baulichkeiten mit ihren Säulenhallen aus schönem Sandstein verfallen waren, spottet jeder Schilderung. In den Fugen wucherte eine ganze Flora von Schlingpflanzen, und man war gegen alle Naturgesetze versucht zu glauben, dass sie es waren, welche die weichenden Steintrümmer zusammenhielten, und mit gleicher Vorsorge den jungen türkischen Nachwuchs, das hochweise Medschlis und die eingesperrten Sträflinge vor der drohenden Katastrophe bewahrten! „Unmöglich kann sie noch lange ausbleiben!"

dachte ich, als ich in der letzten Stunde der türkischen Herrschaft diese Halbruine betrat, die nun als historische Reste schneller als die von Kara Georg zerstörte Moschee und die übrigen Dschamien schon einem sicheren Untergange geweiht sind. „Gebe nur der gütige Himmel, dass das Haus dann leer sei!" dachte ich weiter, der Verlust an historisch merkwürdigen Gegenständen, an Bibliotheken und Archiven wird leicht zu verschmerzen sein.

Von dem freundlichen Mudir und Ali Hafiz, dem „letzten" Kadi Užica's, durch die verschiedenen Räume begleitet, konnte ich wenigstens derartige occidentale überflüssige Objecte nirgends erspähen, und es wäre auch dem geneigten Leser schwer geworden, in dem Raume des damaligen Gerichtszimmers, ausser den imponirenden Gestalten des schmauchenden „letzten" Mudirs, des „schreibenden Kadi's", eines Effendi's und der Kavassen, mehr als einige schmutzige Teppiche, Gewehre, eine hölzerne Kassentruhe und einige Linnenbeutel zu entdecken. Letztere enthielten das Gesammtarchiv des türkischen Užica. Nicht etwa, dass es damals an Gerichtsverhandlungen gefehlt hätte. Die Nähe der bosnischen Grenze erschwerte nach beendetem Freiheitskriege die Pacificirung dieses südwestlichen Theiles von Serbien. Mord und Plünderung waren stets hier an der Tagesordnung, und noch heute kommen im Užicaer Kreise die meisten Räubereien, Diebstähle u. s. w. aus der gleichen fortdauernden Ursache vor. In Užica wurde jedoch Alles mündlich abgemacht. Die Türkei war und bleibt das Eldorado für Feinde bureaukratischer Vielschreiberei.

Schon damals fiel mir das sichtbar gedrückte Wesen der türkischen Autoritäten, andererseits die selbstbewusste Haltung der christlichen Bevölkerung auf. Der muselmännische Trotz, welcher das Läuten der Kirchenglocken, selbst nach dem sultanlichen Hat vom Jahre 1829, in Užica lange Zeit unmöglich gemacht hatte, war gebrochen. Ich gedachte der energisch gestellten Forderung Garašanin's in der türkischen Städtefrage zu Constantinopel. Ich verglich unwillkührlich den im Norden der Stadt aufblühenden christlichen Stadttheil mit dem schmutzigen Türkenviertel, die verfallende Mudirwohnung mit dem stattlichen serbischen Kreisamtsgebäude, die verlassenen Dschamien mit der grossen Kirche und dem hübschen Protahause, und sah die, 1862 wirklich eingetretene Katastrophe herankommen. Das Schicksal schritt rasch. Auch hier erblich der Glanz des Halbmondes und räumte endlich der leider nur zu lange verdrängten europäischen Kultur das Feld, — ein einziger riesiger Schutthaufen bezeichnet heute die Stelle des einstigen „türkischen Užica".

III.

NATIONALES GEWERBELEBEN.

Die Häuser. — Gewölbe. — Gewerbserzeugnisse. — Die Abhängigkeit der serbischen Industrie vom Auslande. — Talente der Serben. — Missachtung des Handwerks. — Holzreichthum.

Bei der günstigen commerciellen Lage Užica's sollte sein Wohlstand weit mehr vorgeschritten sein; doch die Anwesenheit der Türken lastete auch hier wie in Belgrad, Semendria, Kladova und Šabac, schwer auf der Entwickelung eines gesunden industriellen Aufschwungs. Hier wie dort bildeten die hervorlugenden türkischen Geschütze eine ewige Drohung für die christliche Bevölkerung. Auch breiteten sich die verfallenen türkischen Häuser mit ihren weitläufigen Gärten und Grundstücken gerade im günstigsten Theile des beschränkten Stadtgebietes aus, während die christliche Bevölkerung gezwungen war, das Terrain für neue Häuserbauten der nach Požega hinlaufenden Gebirgsschlucht mühsam abzuringen. Die Häuser tragen infolge dessen auch nur einen provisorischen Charakter, obwohl sie sich stets durch Nettigkeit, wie erwähnt, vortheilhaft vor jenen der Türken auszeichneten.

Das Erdgeschoss der Häuser bildet grösstentheils einen nach der Strasse geöffneten Gewölbsraum. Der Fremde gewinnt leicht einen Einblick in das Treiben der Besitzer, Kaufleute und Handwerker. Wir staunen über die Güte der Stoffe, die Schönheit der Schmucksachen und Waffen, über die reine Form der Töpferarbeiten, wenn wir die unvollkommenen Hilfswerkzeuge betrachteten, mit welchen alle diese Gegenstände erzeugt werden. Weder Jaquards Webestuhl, noch Bohr- und Hobelmaschinen haben hier Eingang gefunden.

Die fortschreitende Einwirkung der Wissenschaften und Künste auf die Entwicklung von Industrie und Gewerbe berührte natürlich die Länder nicht, welche 400 Jahre unter türkischer Herrschaft durch Pestcordons vom Occidente hermetisch abgeschlossen waren. Grössere und kleinere Städte und Festungen waren unter der türkischen Occupation fast ausschliesslich von Osmanen bewohnt. Nur sie betrieben die besseren Gewerbe. Die gewerbtreibende Rajah, die Erbauer der stolzen Prachtbauten der Serbencare, fristete nur ein kümmerliches Dasein auf dem Lande und beschränkte sich auf die unentbehrlichsten Hantirungen. Erst mit Beginn der neuen nationalen Aera erwachten auch die Keime eines neuen christlichen Städtelebens, aufblühender Kunst und Industrie. Die geregelten Einrichtungen Serbiens, der erhöhte Nationalwohlstand begünstigten die Einwanderung deutscher und österreichischer Handwerker und Bergleute.

Es bedarf jedoch ganz besonderer Pflege dieser ersten Anfänge, soll Serbien sich mit der Zeit aus der tributären Abhängigkeit vom Auslande befreien, in welche es wohl ohne seine Schuld in Bezug auf die unentbehrlichsten Fabrikate gerathen ist. Wir erinnern hier an die denkwürdigen Worte Fürst Michail's auf der letzten Preobraženska Skupština. Es berührte manchen serbischen Patrioten schmerzlich, die Schäden des Landes so offen blosgelegt zu sehen. Doch wir hoffen mit dem edlen, wahrheitsliebenden Fürsten, dass seine Mahnungen nicht ungehört verhallen werden, dass gerade in diesem Punkte vor Allem eifrig gebessert werden wird.

Wie wir gesehen haben, fehlt es den Südslaven nicht an Fähigkeiten, an Talent und rascher Auffassungskraft, wohl aber an der Achtung vor dem Handwerke, an Ausdauer und nachhaltigem Fleisse. Erringt der Serbe sich diese beiden, selten bei ihm zu findenden Cardinaltugenden, lernt er die hohe Befriedigung kennen, welche ein consequentes Schaffen dem Arbeitenden gewährt, so wird das Städteleben nicht länger jenes Faktors — des Bürgerstandes — entbehren, der zu seiner Blüthe unbedingt nothwendig ist. Es werden sodann auch die so scheel angesehenen fremden Arbeiter, Ungarn, Deutsche, Zinzaren und Bulgaren überflüssig werden und dem Lande die grossen Summen erhalten bleiben, welche diese alljährlich hinwegtragen.

Das hier Gesagte gilt natürlich blos vom Bau- und den einfachen Handgewerben. Die höhere Industrie, die Anlegung von Fabriken, die Ausbeutung der grossen Naturschätze, von Berg und Wald, wird wohl für lange Zeit nur durch fremdes Kapital und ausländische Intelligenz möglich werden. Diese herbeizuziehen, liegt in dem wohlverstandenen Interesse des jungen Staates, und einzelne missglückte Versuche sollten nicht abschrecken, sondern nur zu grösserer Vorsicht mahnen.

Gehen wir zu einem concreten Falle über, so erscheint es dem Fremden beinahe unglaublich, dass das waldbedeckte Serbien den grössten Theil seines Bauholzes, ja sogar bedeutende Quantitäten Brennholz, aus dem benachbarten Bosnien bezieht. Es erscheint unglaublich, sagen wir, denn die Terrain- und Vegetationsverhältnisse beider Länder sind die gleichen. Serbiens Gebirge bilden die Fortsetzung der bosnischen, blos durch die tiefe Rinne der Drina geschieden, und die ganze Erhebungskette längs dieses Flusses, vom Gučevo bei Loznica bis südlich zum Einflusse des Lim, ist, gleich der bosnischen, Tagereisen weit nach Osten, von den herrlichsten Eichen-, Buchen- und Birkenwaldungen bestanden. Namentlich sollten die Forste in der Umgebung Užica's zur Etablirung rationeller Holzschläge einladen. Die Theuerung der einheimischen Arbeitskräfte liesse sich durch fremde Arbeitskolonien besiegen; die stets wasserreiche Drina und Save bieten die natürlichsten Beförderungsstrassen. So könnte nicht nur Belgrad mit

wohlfeilerem Bauholz versehen, sondern letzteres selbst ein schwungvoller Ausfuhrartikel nach den angrenzenden Donauländern und den adriatischen Seehäfen werden. Die Ausfuhr an eichenen Fassdauben und Schiffbauholz aus der österreichischen Militairgrenze, aus Civil-Kroatien und den türkischen Territorien an der Una und Save über Sisek und Karlstadt an das adriatische Meer, beträgt jährlich 1,800,000 Centner. Erst in den letzten Jahren hat auch Serbien mit der Ausfuhr von Fassdauben begonnen. Wie sehr liesse sich dieselbe durch eine rationelle Ausbeutung der beinahe unberührten Forste an der Drina steigern!

Freilich müsste auch dieser commercialen Unternehmung die Sicherung der politischen Stellung Serbiens zur Türkei vorausgehen, da die Flösserei auf der Drina und Save unter den Kanonen von Zvornik und Šabac und save-aufwärts, dem bosnischen Ufer entlang, in unruhigen Zeiten gewiss zur Unmöglichkeit werden, und höchstwahrscheinlich das traurige Schicksal einer ähnlichen deutschen Unternehmung an der bosnischen Narenta theilen würde.

IV.

RÖMISCHE ALTERTHÜMER.

Türkischer Vandalismus. — Antike Silbermünzen. — Vranjani und seine Alterthümer. — Die Brücke über den Skrapež. — Požega und seine Alterthümer. — Visibaba. — Latinsko kamenje.

Die türkische Herrschaft in den Ländern zwischen der Donau und dem adriatischen Meere war archäologischen Forschungen stets ungünstig gestimmt. Die Denkmäler früherer Perioden waren den Osmanlis nur gefährliche Erinnerungszeichen an eine ruhmreichere Periode für die von ihnen beherrschten Völker. Sie nach Möglichkeit zu zerstören, erschien ihnen als ein Gebot politischer Nothwendigkeit. Unverstand und Barbarismus trugen das ihre dazu bei. Caren- und Königssitze, Orte, an die sich die ruhmreichsten Erinnerungen der Rajah knüpften, wurden der Erde gleich gemacht, und wenn die Kirchen und Klöster nicht gleiches Schicksal erfuhren, so unterblieb dies aus Furcht, dass die christliche Bevölkerung zum Aeussersten schreiten könnte.

Aber nicht nur den Verlust vieler historischer Kunstwerke und Monumente des byzantinischen und altserbischen Reiches hat der Forscher zu beklagen — Fanatismus und Unwissenheit kennen nirgends Unterschiede — es wurden auch

die Denkmäler der Römerzeit, soweit sie den Verwüstungen der Avaren und Bulgaren entgangen waren, nun vollends zerstört.

Nur geringe Ueberreste haben sich von den zahlreichen monumentalen Römerbauten erhalten, die einst Serbiens Boden bedeckten, und auch bei diesen erschwert die consequent durchgeführte Zerstörung der meisten Inschriften dem Forscher deren nähere Bestimmung.

Unterstützt durch den moralischen Beistand der serbischen Regierung, war es mir jedoch beschieden, einige interessante, auf die römische Epoche bezügliche Entdeckungen zu machen, und zwar zum grössten Theile auf verschiedenen, von Užica aus unternommenen Ausflügen in den Bezirk von Požega, welcher zahlreiche Reste einer ausgedehnten römischen Niederlassung birgt.

Schon in Užica wurde ich durch die grosse Menge antiker Silbermünzen überrascht, welche die weibliche Landbevölkerung gemengt mit österreichischen, türkischen und russischen Geldstücken als Hals- und Kopfschmuck trägt. Dieselben veranlassten mich zu eifrigem Forschen nach römischen Ueberresten; doch das zu jener Zeit noch ebenso mächtige als misstrauische Türkenregiment vereitelte meine Bestrebungen. In Užica erhielt ich indess von Seite des Prota's und des Kreisingenieurs einige nützliche Winke, deren eifriger Befolgung ich zunächst die günstigen Resultate meiner archäologischen Ausbeute in dieser Gegend zu verdanken habe.

Bei Vranjani, einem Dorfe, das eine Stunde abseits von der nach Požega führenden Hauptstrasse liegt, stiess ich nahe einer tumulusartigen Anhöhe auf den ersten jener monumentalen Steine, die bis zum hohen Norden den Boden Europa's bedecken und nach Jahrtausenden noch als redende Zeugen die einstige Weltherrschaft Roms verkünden werden. Der Stein hatte sich tief in die Erde eingewühlt, und in wenigen Jahren wäre sicher die Pflugschar über ihn hinweggegangen. Mit Hilfe von Hebewerkzeugen gelang es, ihn an's Tageslicht zu bringen. Es war ein Votivstein von 4 Fuss Höhe, dessen Inschrift bis auf wenige Buchstaben und Ziffern verwittert war. Um so besser erhalten zeigte sich an einer der Schmalseiten die Figur des Attis en relief, mit der bekannten phrygischen Mütze, den rechten Arm auf einen Hirtenstab gestützt. In meiner Abhandlung „die römischen Funde in Serbien“ findet sich dieser Stein, sowie viele andere der von mir entdeckten römischen Alterthümer abgebildet.

Weiter die Strasse gegen Požega verfolgend, gelangten wir, kurz vor dieser Stadt, an eine schöne, den Skrapež überspannende Brücke. Sie ist der in Užica geschilderten in Styl, Material und sorgfältiger technischer Ausführung vollkommen ähnlich, und gilt ebenso irrthümlich, wie ihre Schwestern, für einen Römerbau. Von sehr schöner Arbeit sind zwei vor der Brücke stehende quadratische Pilaster mit prismenartigen Ansätzen und octogonal auslaufenden Köpfen. Die Balustraden fehlen und liegen wahrscheinlich im Flusse begraben.

Die Bezirksstadt Požega theilt mit Carlsruhe die fächerförmige Anlage. Im Mittelpunkte seines grossen runden Platzes, auf welchen die vier Hauptstrassen des reinlichen Städtchens zulaufen, steht allerdings kein so anziehender monumentaler Bau wie jener der badischen Haupt- und Residenzstadt; dafür ist Požega auch keine solche und ist um ein volles Jahrhundert jünger als seine berühmte Schwester im schönen Rheinthal. Mit ihr theilt es jedoch die reizende Lage, hier die nahe Morawa und die Ausläufer des Rudniker Gebirges und des Kablar, dort der nahe Rhein und der schattige Haardtwald; dann den Reichthum an antiken Gegenständen, die gehoben, gesammelt und geordnet einen ebenso interessanten Anziehungspunkt wie der griechische Saal im Carlsruher Akademiepalaste bilden würden. Leider fand ich alle diese wichtigen, monumentalen Ueberreste römischer Kultur gleich dem Steine von Vranjani, den Einflüssen der Witterung und zerstörendem Vandalismus preisgegeben, frei, ohne Schutz in den Strassen Požega's umherliegend. Ein schöner Votivstein mit mehreren Basreliefs wurde von einem speculativen Kaufmanne ausgehöhlt und prangt nun als Kaffeemörser vor seinem Laden auf dem grossen runden Platze. (S. die Vignette S. 127.) In der von letzterem nach Norden laufenden Strasse fand ich vor einem Hause einen Löwen in ruhender Stellung, von sehr schöner Arbeit, doch vielfach beschädigt.

Im „Glasnik“, dem Jahrbuche der gelehrten Gesellschaft Belgrad's, wird eines Steines erwähnt, der bei dem zwei Stunden von Požega entfernten Dorfe Visibaba vor mehreren Jahren gefunden wurde. Nach seiner Inschrift müsste einst am Fundorte oder in dessen Nähe eine römische Stadt mit einem Senate gestanden haben. Nach mehrfachen Versicherungen ist dieser interessante Stein an der Aussenseite der Apsis der Kirche in Požega eingemauert worden. Ich forschte eifrig, jedoch vergebens nach demselben. Vielleicht ist er bei der letzten Restauration der Kirche unter dem Mörtelanwurf oder der Tünche eines zinzarischen Baukünstlers verschwunden.

Mein lebhaftes Interesse an den erwähnten Ueberbleibseln der Römerzeit erregte in einer so kleinen Stadt wie Požega bald die allgemeinste Theilnahme und man beeilte sich, mir mit allerlei Winken zu Hilfe zu kommen. Die meisten dieser Weisungen waren besser gemeint als begründet, und, gewarnt durch mehrere, Zeit und Mühe kostende schlimme Erfahrungen, verfolgte ich dieselben nur in wenigen Fällen.

In einer schwachen Stunde wurde ich jedoch meinem praktischen Grundsatze untreu. In die, während meiner Anwesenheit zum Rendez-vous aller Honoratioren Požega's gewordene grosse Wirthsstube meines Hauses, — Sturm und Regen hatten die papiernen Scheiben unserer abgesonderten Schlafstube in ihre Urstoffe aufgelöst, und zum Verlassen derselben genöthigt — bahnte sich ein junger Mann mit einigen „isvolte“ (ist's gefällig?) den Weg zu mir. Mit begeisterter Schilderung

lud er mich ein, zwei mächtige „latinsko kamenje“ (römische Steine), die unfern der Stadt in seines Vaters Walde lägen, zu besichtigen. Misstrauisch geworden, stimmte ich nicht sogleich zu. Ich stellte allerlei Fragen und erkundigte mich besonders danach, ob die Steine Inschriften oder Figuren trügen. Er bejahte beides mit Bestimmtheit, und ich glaube heute, dass er gewiss auch auf die Frage: ob der ganze Olymp auf den Steinen throne, ebenfalls zustimmend geantwortet hätte. Der heftig strömende Regen hatte durchaus nichts Einladendes zu einer archäologischen Excursion; doch meine Forschbegierde siegte bald über alles weitere Bedenken; und die nächste Viertelstunde traf mich auf der Strasse nach Podrinje, dem fünf Stunden von Požega entfernten Geburtsorte des Fürsten Miloš.

Die schützende Kapuze dicht über den Kopf gezogen, folgte ich in Begleitung des freundlichen Ingenieurs Vesely unserem jungen Führer. Wir kamen unfern der Schanze vorüber, welche Lentulus, im Jahre 1737, von 300 „Granicern“ den Türken wegnehmen liess, und der auch im Befreiungskampfe oft gedacht wird. Doch so rasch wir auch ritten, das so nahe geschilderte Ziel schien sich immer mehr zu entfernen. Mit triumphirender Geberde sich umdrehend, bog endlich unser Cicerone in ein dichtes Gehölz rechts vom Wege ein. Der mit hohen Farrenkräutern bedeckte lehmige Boden gestattete kein Absitzen. Niedergebeugt bis auf den Hals des Pferdes, um den hindernden Zweigen auszuweichen, kamen wir zu einer kleinen Lichtung, und standen endlich vor zwei riesigen, aber nie von einem Meissel berührten Steinen. Erratischen Blöcken ähnlich, lagen sie da, von einer üppigen Flora umwuchert. Milliarden Regentropfen hatten die Flächen und Kanten im Laufe vieler Jahrhunderte abgeschliffen und abgerundet, gewiss die einzige Metamorphose, die sie seit ihrer räthselhaften Anwesenheit in Mitte dieser Waldwildniss erfahren hatten. Unser Führer sah mit Bedauern meine Enttäuschung und entschuldigte sich damit, dass seine Angaben auf der Erzählung seines alten Vaters beruht hätten. Ohne ein Wort der Klage gegen ihn, wandte ich mein Pferd mit dem Vorsatze, noch misstrauischer als bisher gegen alle Winke über „latinsko kamenje“ zu werden. Für solche Römersteine werden gewöhnlich alle jene inschrift- und kreuzlosen Steine gehalten, die der Reisende in Serbien sehr häufig in der Nähe von Dörfern an befahrenen und verlassenen Strassen trifft.

In Herder's schon erwähnter „bergmännischer Reise“ und nach ihm in Boué's „La Turquie d'Europe“ werden öfters solche „latinsko kamenje“ als römische Grabstätten erwähnt. Herder selbst öffnete bei Linbovia an der Drina ein solches Grab. Er fand jedoch nur ein Skelett und die vermorschten Bretter eines hölzernen Sarges — ein sicherer Beweis dafür, dass diese Gräber und Steine einer nachrömischen, wahrscheinlich der altserbischen Zeit angehören.

V.

ARILJE.

Die älteste Kirche Serbiens. — Kloster Godovik. — Ein archäologischer Fund in Arilje.

Von Požega unternahm ich einen Ausflug nach Arilje (Achilje), der nach der Tradition ältesten Kirche Serbiens. Hier war einst die Bisthumskirche des Morava-Sprengels, welche der heil. Sava im Jahre 1224 stiftete, und vielleicht auch erbaute. Noch im Jahre 1737 unterschrieb sich der Bischof von Užica zugleich als Bischof von Achilia.*) Užica selbst ist gegenwärtig blos Sitz eines Erzpriesters, und gehört zur Karanovacer Diöcese, gibt aber noch heute derselben seinen Namen.

Der Prota von Užica, den die lebhafteste Theilname für meine Arbeiten erfüllte, war eigens nach Požega gekommen, um mich persönlich nach Arilje, das zu seinem Sprengel gehörte, zu begleiten. Nach Durchschneidung einer weiten Niederung setzten wir über die von Užica kommende, der serbischen Morava zufliessende Djetina. Die Strasse zieht dann über einige bewaldete Höhen, lässt das reizend gelegene Kloster Godovik zur rechten liegen, und führt über den, eine sehr fruchtbare Ebene durchfliessenden Rsav nach Arilje. Das Kirchlein liegt hart am Einflusse des letzteren in die gelbbraune Morava, auf einer Anhöhe freundlich und weithin sichtbar, auf von der Tradition geheiligter Stelle. Nach dieser ist die kleine Kirche nicht allein ein der Gottesverehrung gewidmeter Bau, sondern ein Denkmal der Pietät und dankbarer Erinnerung an das Martyrium des heiligen Achilios (Aril), der hier den heidnischen Sorben (Serben) die Christusreligion verkündet und der Ausbreitung der heilbringenden Lehre sein Leben geopfert haben soll.

Wenig ist von dem ursprünglichen Baue der ersten (?) Kirche Serbiens erhalten. Anbauten und Restaurationen haben ihn wesentlich verändert. Der Grundriss der Kirche ist wohl in Kreuzform angelegt, die Vierung von einer Kuppel überragt; doch die Apsiden sind verschwindend klein, niedrig und flach, und das Aeussere des langgestreckten Baues macht daher weit mehr den Eindruck einer abendländischen als einer orientalischen Kirche. Die äussere Dekorirung der Kirche besteht durchgehends aus Rundbogenfriesen, die an dem Tambour der Kuppel, an der Apsis und dem Narthex unmittelbar unter dem Dachfriese, an dem Langschiffe und den Seitenapsiden aber unterhalb den die Lisenen verbindenden grossen Rundbögen in horizontaler Richtung hinlaufen.

*) Slavische Alterthümer von P. J. Schafarik, II. Bd. S. 215.

Der ursprüngliche Freskenschmuck von Arilje ist durch die Türken zerstört, aber später grösstentheils erneuert worden. Er ist dem von Gornjak sehr ähnlich und dürfte kaum 2—3 Jahrhunderte zurückreichen.



ATTIS-STEIN ZU ARILJE.

Links vom Eingange, in dem vom Tageslichte nur spärlich beleuchteten Narthex, befindet sich das Grab des heiligen Achilios an derselben Stelle, auf der er im

neunten Jahrhundert (?) von den heidnischen Slaven erschlagen worden sein soll. Die mit Rundstäben und Hohlleisten reich abgefasste steinerne Sargdecke zeigt deutliche Spuren gewaltsamer Eröffnung; das Doppelkreuz und die Inschrift auf der obersten schmalen Fläche sind jedoch unbeschädigt.

Auf meinen Wunsch wurde die schwere Steindecke mittelst Hebeln zur Seite gerückt. Ich fand das Grab leer. Sein geheiligter Inhalt, die Gebeine des Märtyrers, sind wahrscheinlich von den schätzesuchenden türkischen Eroberern in alle Winde zerstreut worden.

Ein Gang durch die Apsis sollte mich zu einem höchst interessanten archäologischen Funde führen. Die antike Profilirung der zum Altare führenden Stufe erregte meine Aufmerksamkeit und veranlasste mich zur eingehenderen Untersuchung des Altartisches. Mit Erlaubniss des Prota's näherte ich mich dem Altare, was sonst dem Laien nicht gestattet ist, ich liess die Altargeräthe herabnehmen, und als der Dorfpope zuletzt die weit herabhängende, reichgestickte Decke entfernte, zeigte sich als Stütze der rohgemeisselten Altartischplatte, ein römischer Grabstein, der höchst wahrscheinlich schon durch 700 Jahre an dieser, dem heiligen Achilios geweihten Stätte die Symbole der Christusreligion trägt. Die Inschrift an der Vorderseite des Steines war unkenntlich geworden, doch deutlich zeigten die beiden Schmalseiten das Bild der Attisbrüder.

Obwohl im nächsten Orte bei Arilje geboren, hatte der Prota, ebensowenig wie sonst irgend Jemand im Lande, Kenntniss von dem interessanten Steine gehabt, und gleich meiner übrigen Begleitung war er nicht wenig erstaunt, als ich ihn über den Ursprung und das jedenfalls 1700jährige Alter des Steines aufklärte.

VI.

DIE ATTIS-STEINE IM UŽICAER KREISE.

Ueber die Djetina nach Groblje. — Römisches Grabfeld.

Befriedigt von den archäologischen Resultaten unseres Ausflugs nach Arilje, bestiegen wir gegen Mittag des Prota's Wagen. Eine grosse Volksmenge erbat sich noch zuvor den Segen des würdigen Priesters. Der Prota hatte auch während der Fahrt vollauf zu thun; denn die uns begegnenden Landleute hatten manche Anliegen vorzutragen und verfehlten gleichfalls selten um denselben zu bitten.

Bald nachdem wir über die Djetina gesetzt waren, verliessen wir die nach Požega führende Strasse und fuhren auf einem, nach Nordost abbiegenden Feldwege nach Groblje. Der Lehmboden war in Folge des Regens einem ungepflügten Acker ähnlich, und bereitete uns unsägliche Qualen. Glücklicherweise befanden wir uns bald am Ziele, und, geführt von dem Kmeten des Dorfes, betraten wir das römische Leichenfeld, das dem Orte seinen Namen „Groblje" (Grabstätte) gab.

Zwischen einzelnen Laubbäumen und mehreren, auf Pfählen ruhenden Koliba's lagen viele römische Grabsteine zerstreut umher. Die Mehrzahl war in den fetten Boden tief eingesunken und musste mit herbeigeschafften Werkzeugen von dem sie überwuchernden, üppigen Pflanzenwuchse und dem bedeckenden Erdreiche befreit werden. Die zwölf Steine, welche zum Vorschein kamen, erschienen zum Theil mit reichen Skulpturen bedeckt, die jedoch gleich den Inschriften sehr verwittert und beinahe unkenntlich geworden waren. Nur ein riesiger Stein, der sich mit seiner rechten Schmalseite tief in die Erde gewühlt hatte, zeigte auf seiner linken, nach oben gewandten Schmalseite das gut erhaltene Relief der schon bei dem Steine von Vranjani *) beschriebenen trauernden Jünglingsgestalt. In Vranjani, Arilje und auch in Groblje trägt sie immer die phrygische Mütze und eine kurze Tunica, zeigt auch sonst eine stereotype Aehnlichkeit mit den bei Rottenburg am Neckar vor etwa zehn Jahren ausgegrabenen, von Dr. Haakh auf der Philologenversammlung 1856 zu Stuttgart besprochenen Attisfiguren. Haakh erkannte an denselben „das Costüm des Attis, des Lieblings jener Kybele, deren Cultus schon in der Zeit der Republik aus dem phrygischen Pessinus nach Rom verpflanzt ward. Dass sein ursprünglicher Name Atins lautete und mit Adonis, hebräisch Adonaj, Herr, identisch ist, beweisen römische Inschriften, welche die Formen Atinis (Attinis), Atini geben. Wie die Namen, so sind auch die Personen, die Göttergestalten identisch, und wie der phrygische Attis dem syrischen Adonis entspricht, so die phrygische Kybele der syrischen Aphrodite. Von dem einen wie von dem andern Paare wird derselbe Mythus berichtet: wie der Jüngling auf der Jagd durch den Zahn des grimmigen Ebers stirbt, und wie die lebende Göttin ihn betrauert. Von dem phrygischen Attis erzählt Pausanias (VII, 17, 5, nach dem Elegiker Hermesianax) den Tod durch den Eber, und fügt hinzu, dass eben desshalb die Galater in Pessinus Nichts von einem Schweine anrühren — ganz in Uebereinstimmung mit den syrisch-phönikischen Völkerschaften, deren Sitte, sich des Schweinefleisches zu enthalten, mit Recht aus der Vorstellung von dem Schweine als einem dämonischen Thiere erklärt wird.

In den mancherlei Sagen von einem göttlichen oder Helden-Brüderpaare, die im Umkreise griechischer Mythologie uns entgegentreten, ist der ursprüngliche

*) Abgebildet in: Die römischen Funde in Serbien von F. Kanitz.

Charakter von Lichtgeistern bald reiner erhalten (wie bei den Dioskuren), bald mehr oder weniger verdunkelt. Und auch das Verhältniss der Brüder ist in den verschiedenen Sagen ein verschiedenes. Bald sind sie unzertrennlich, bald getrennt von einander: und wenn einer durch die Hand des andern den Tod findet, wie diess der Inhalt von mehr als einer Sage ist, so bringt entweder einer dem andern ohne Absicht und von Ungefähr den Untergang, und betrauert den Verlorenen, oder es sind feindliche Brüder, von denen einer den andern verfolgt und erlegt.

Dass Naturvorgänge, wie der Wechsel von Gestirnen oder Jahreszeiten, in diesen Brudermythen, wie nicht minder in den Mythen von der Göttin und ihrem Geliebten, und hinwiederum in der Sage von dem entmannten Götterjünglinge symbolisirt sind, bedarf nur der Andeutung. Auf die besondere Gestalt des Mythos von den phrygischen Dioskuren aber lässt einerseits die Herodoteische Erzählung, und andererseits die Darstellung der Reliefbilder schliessen. Denn wenn der griechische Geschichtschreiber von einem doppelten unfreiwilligen Morde erzählt, so zeigt der Anblick der Steinbilder, dass der eine der Brüder, von dem andern abgewandt und getrennt, ihn betrauert. Als Geberde der Trauer tritt uns nicht nur das Aufstützen des Kinns auf die eine Hand, sondern ebenso das Kreuzen der Beine, welches in der Symbolik der alten Kunst nicht allein die Ruhe, wie schon Lessing ausführte, sondern häufig die Trauer bedeutet, entgegen. Wie schicklich nun aber die Vorstellung eines getrennten, sich gegenseitig betrauernden Brüderpaares für Grabdenkmäler sei, das leuchtet von selbst ein.“

Die Steine von Rottenburg und meine Funde in Vranjani, Arilje, Groblje — auch auf dem grossen Leichenfelde zu Kremna bei Užica befindet sich ein Attisstein — sprechen für die grosse Ausdehnung des Gebietes, auf welchem die Attisbilder als Symbol der Trauer Eingang gefunden hatten, und künftige Forschungen dürften wohl noch weitere Belege aus den Niederungen der Morava, des römischen Margus, hiefür zu Tage fördern. Gleich dem ganzen Boden des Užicaer Kreises versprechen sie ganz besonders römischen Alterthumsforschern die lohnendste Ausbeute.



RÖMISCHES GRABFELD ZU GROBLJE.

VII.

DER SERBISCHE ATHOS.

Abschied von Čačak. — Ein Gewitter. — Kloster Blagovještenije.

Auch das fromme Serbien besitzt seinen Montferrat und Athosberg. Doch nicht wie der erste, ein riesiger der Erde entstiegener Kegel, das ihn umgebende niedrige Hügelland, oder wie der zweite, als „Walddom der anatolischen Christenheit" die Fluthen des strymonischen Golfes weithin sichtbar beherrschend, sondern tief unten in enger geheimnissvoller Felsenwelt, versteckt in den Wäldern der zwischen dem Kablar und Ovčar vor vielen Jahrtausenden der Morava gewaltsam eröffneten Steilschlucht, liegt die Anachoreten-Klosterwelt Serbiens mit ihren Sagen und Wundern still und traulich verborgen, und nur selten verirrt sich der Fuss eines fremden Wanderers in dieselbe.

Fernab von der grossen Verkehrsstrasse, die, den Jelicaberg in vielen spitzwinkeligen Serpentinen überwindend, Požega mit Čačak verbindet, führen Saumpfade über abschüssigen Waldgrund, Klippen und ausgewaschene schutt-erfüllte Rinnsaale hinab zu den zahlreichen Klöstern der Moravaschlucht. Die oft ganz steil abfallenden, nackt zu Tage tretenden Glimmerschiefer- und Kalksteinwände, die überhängend ihre riesigen Massen in der Morava spiegeln, verhindern die Anlage einer besseren Strasse, und jene auf Kiepert's Karte an dem nördlichen Abhange des Ovčar hinlaufende wird noch lange eine Fiction bleiben. Die klosterreiche Moravaschlucht mit ihren Naturreizen und Mysterien zog mich mächtig an, und ich beschloss die Reise nach Čačak durch dieselbe auszuführen.

Schwer fiel mir der Abschied von dem stets bereitwillig entgegenkommenden Prota von Užica, von dem gastfreundlichen Požegaer Popen, sehr schwer von der eben so liebenswerthen, als schönen Popenfrau, die den Blumenflor des kleinen Hausgärtchens zu einem Erinnerungsstrausse für den „aus so weiter Ferne" gekommenen Fremden geplündert hatte. Auch „Frauenblatt", bei den Slaven als „Muttergotteswindel" in besonderen Ehren gehalten, zierte denselben. Mein Reiseprogramm gestattete jedoch kein längeres Bleiben, auch courbettirte bereits der mir zur Begleitung zugewiesene lange Pissar Filip auf seinem ungeduldigen Pferdchen vor der Mehana.

So wurde trotz des grollenden Panduren Rakov, der zu unserer Eskorte bestimmt, an jenem Tage Weib und Kinder nur ungern zu verlassen schien, und ungeachtet der über der Morava kurz zuvor drohend aufgestiegenen braunge-

ränderten Wolken, aufgebrochen, durften wir ja hoffen, Blagovještenije, das erste der Waldklöster, noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Das Entlaufen unseres Trainpferdes nach dem Gehöfte, aus dem es requirirt worden war, bildete ein böses Omen für unsere Reise. Eine halbe Stunde kostbarer Zeit verstrich, bis der finsterblickende Rakov mit dem stutzigen Thiere wieder zu uns stiess.

Požega im Rücken und das Dorf Prianović zur linken Seite, stiegen wir die aufgeschwemmten Höhen hinan, welche den stumpfen Mündungswinkel des Skrapež und der Morava bedecken. Hinter Gugalj und Tučkovo verengte sich das Fluss-Defilé. Das rechte Ufer schiebt seine theilweise entblössten Kalkmassen gegen das linke vor, und über seinem niederen zurückweichenden Rande trat der Gipfel des hohen Ovčar in Sicht.

Schwere, bläulichschwarze Tinten lagerten in immer tiefer sich herabsenkenden Gewitterwolken auf ihm und der uns umgebenden Landschaft. Das sonst so belebend wechselnde lokale Colorit von Gestein, Wasser und Vegetation verschwand unter einem einzigen düstern, beängstigenden Farbentone. Einen wohlthuenden Lichtpunkt in dem, einem nachgedunkelten „Ruysdal“ gleichenden Bilde bot ein hart an dem Wege gelegenes hellgetünchtes Gebäude, das Schulhaus der an der Morava zerstreuten Gehöfte. Ein junger, im Belgrader Lyceum gebildeter Serbe sucht hier in dem jüngeren Serbennachwuchse den seit vier Jahrhunderten mit den dahingegangenen Generationen erstorbenen Bildungssamen auf's Neue zu beleben. Hocherfreut über den so ganz unerwarteten Besuch, erbot sich der freundliche Lehrer, uns nach Blagovještenije zu geleiten. Es war uns dies um so willkommener, als Pandur Rakov sich des Weges unkundig bekannte, und als zu dem die Wolken zusammenballenden Sturme auch das Dunkel der einbrechenden Nacht sich bereits gesellte.

Nicht länger vermochte das dichte Gewölk die Schwere seines feuchten Inhaltes zu tragen. Der heilige Thomas hatte das Siegel der Wolken gelöst. Unter dem Echo der von Wand zu Wand hinrollenden Donnerschläge, sandten sie Ströme kalten, durchdringenden Regens herab. Die flammende Maria, Elias, der serbische Donnergott — er heisst der „Donnerer“, und Panteleimon der „Stürmebeherrscher“ — liessen uns die ganze Wucht der entfesselten Naturkräfte auf dem südwestlichsten Abhange des Kablar empfinden. Nur einzelne Blitze erhellten den mit finsterer Nacht bedeckten, zwischen dichtem Eichenwald sich abwärts senkenden Pfad.

Dès Pissars Pferd am Zügel führend, schritt uns der Lehrer voraus. Die Zügel lose haltend, niedergebeugt bis auf die Mähnen der Pferde, einzig und allein dem sicheren Tritte unserer Thiere vertrauend, folgte ihm unsere kleine Karavane ernst und schweigsam auf dem abschüssigen, schlüpfrigen Waldgrunde.

Eine Stunde mochten wir wohl in dieser traurigen Weise hinabgestiegen sein, da riss mir ein tiefgreifender Ast die schirmende, regendurchweichte Kapuze vom

Kopfe. Gleichzeitig fühlte ich einen Schnitt auf der Stirne, und ein Blutstrom rieselte, gemengt mit kühlendem Regen, von derselben über die Wangen; ein wenig tiefer und es wäre um mein Auge geschehen gewesen.

Glücklicher Weise waren wir dem Ziele unserer nächtlichen Wallfahrt nahe. Aus der Tiefe leuchtete Lichtschimmer zu uns herauf und bald darauf öffnete unser, mit der Oertlichkeit vollkommen vertrauter Führer das Pförtlein in der Palissadeneinzäunung des Klosterhofes von Blagovještenije.

Wir Menschen sind doch eigenthümlich geartet. Einige Minuten genügen oft, unsere Empfindungen gänzlich umzustimmen. Als wir, an dem kleinen Kirchlein vorüber, an das bescheidene Klostergebäude gelangten, dessen Bewohner uns liebreich bewillkommten, da war das erlittene Ungemach schon zum Theil vergessen. Prächtig schmeckende Fische stillten unseren Appetit, der Rakieflasche ward nicht minder Ehre erwiesen und der Wechsel der Kleider regenerirte uns zu voller Lebensfreudigkeit. Unweit meinem Lager sprach der Vikar andächtig sein Nachtgebet — draussen tobte das Unwetter mit erneuter Kraft — und dankerfüllt gedachte auch ich Blagovještenije's, der gastfreundlichen „Mariä Verkündigung“ geweihten Stätte, und pries meinen guten Stern, der mich auf dieser gefährlichen Tour so sichtbar beschützt hatte.

VIII.

DIE MÖNCHSKOLONIE AM KABLÁR.

Der erste serbische Senat. — Die Kirche. — Mosna stijena. — Geschichte des Klosters. — Das Kloster Preobraženije. — Kaludjer Isaja. — Savina voda. — Die Höhle Turčinovac. — Das Kloster Nikolje. — Ein schönes Evangelienbuch. — Die Ruinen des Klosters Jovanje.

In einem bescheidenen Dorfe mitten im Waldgebirge wurde der Befreier Serbiens geboren. Eines seiner kleinsten Klöster „Blagovještenije“ sollte der Ausgangspunkt seiner jungen staatlichen Einrichtungen werden. Dieselben bescheidenen Räume, welche mich gastlich aufgenommen hatten, sahen während der Unabhängigkeitskämpfe im Jahre 1805 die erste Friedensbehörde Serbiens, Synod, auch Soviet (Rath, Senat) genannt, sich konstituiren und den Grundstein zur bürgerlichen Wohlfahrt des Landes legen. Also auf „serbischem Boden“ im strengsten Sinne des Wortes hatte ich des Nachts geruht.

Die Schläge des Simantron's, desselben einfachen Instrumentes, das auch bei den Ausgrabungen in Pompeji gefunden wurde, riefen die Mönche schon mit dem

Hahnenrufe in die Kirche. Ein Morgen von verführerischer Schönheit lud uns ein, die enge Stube und das harte Lager zu verlassen und uns über die Oertlichkeit des Klosters ein wenig zu orientiren. Seiner Friedensmission entsprechend, lag es da, still und friedlich, auf einem Thalsporne zwischen prächtigem Grün, bespühlt von den hoch angeschwollenen, brausend sich hinwälzenden Fluthen der Morava.

Das Kirchlein mit seiner bescheidenen Kuppel, seiner Holzbedachung und schlicht gezimmerten Vorhalle, an ähnliche Bauten in Russland und in den fernen norwegischen Fjords mahnend, der malerische Brunnen, die niederen Wohngebäude der Mönche, diess Alles stimmte in seiner Einfachheit gar wunderbar mit den schönen, wenig gebrochenen Linien des gegenübergelegenen Ovčar zusammen.

Unterhalb des Klosters, mitten im Flussbette, ragt ein grosser Felsblock über den Flussspiegel empor, „mosna stijena“ (Brückenfelsen) genannt. Er soll einst



BLAGOVJEŠTENIJE.

der Brücke als Stützpunkt gedient haben. Nahe diesem Steine entspringt auf einer kleinen Insel eine heisse Quelle.

Nach verschiedenen Inschriften an den Wänden des Kirchleins wurde Blagovještenije im Jahre 7110 (?) nach Erschaffung der Welt (1600 v. Chr.) unter dem Hegumen Nikodim erbaut. Zu jener Zeit war „archiepiscop kir“ (Herr) Paisej, Patriarch von Ipek, und Kir Serafim, Metropolit von Vjenčka (Venčac?) und der „rudnička“ Eparchie.

Das Innere des Kirchleins bietet nur geringes Interesse. Seine Fresken von mittelmässigem Werthe tragen den Stempel der Flüchtigkeit. Nach einer Inschrift wurden sie in dem kurzen Zeitraume vom 9. Mai bis 27. Juni 1632 vollendet. Historischen Werth besitzt nur eine weisse Marmorplatte in der Apsis, nach deren Zeugniss „Kir Sofronije“, Metropolit von Semendria, † 1613, einst hier begraben lag.

Im Jahre 1826 barg Blagovještenije eine merkwürdige Bevölkerung. Ein Vater mit seinen drei Söhnen hatte der Welt entsagt und suchte Frieden an dieser frommen Stätte. Der älteste Sohn Danielo, der Hegumenos, war früher Pope in der Hercegovina, und vor den gewaltsamen Bedrückungen der Türken nach Serbien entflohen. Nachdem seine Frau gestorben, wurde er Mönch und zog nach Blagovještenije. Ihm folgte sein Vater nach, der ebenfalls Dorfpfarrer gewesen und seine Frau durch den Tod verloren hatte. Mit ihm kamen dessen zwei jüngere Söhne. Wunderbar genug, auch sie verlangte es nicht wieder hinaus in's „weltliche Treiben". Die Moravaschlucht zwischen Kablar und Ovčar mit ihrer geheimnissvollen Klosterwelt, die Vater- und Bruderliebe hielten sie mit unsichtbaren, doch desshalb nicht minder starken Banden gefangen in den stillen Zellen, wo sie zuerst als Djaci (Schüler), dann als Mönche dem heiligen Dienste gleich Vater und Bruder sich weihten.

Gegenwärtig leben hier vier Kalógeri. Bei dem frugalen Abschiedsmale war nächst dem Vikar, einem noch sehr jungen Manne, nur einer derselben mit besonders ausdrucksvollem, schönem Kopfe zugegen. Die beiden anderen waren auswärts in den nurijen (Pfarren) beschäftigt.

Nur durch einen niedern Bergsattel geschieden, liegt, eine halbe Stunde von Blagovještenije entfernt, das kleine „Preobraženije" unseres serbischen Athosbildes, das Kloster „der Verklärung Christi" am Fusse des Kablar, dessen nackte Kalkwände terrassenartig bis zum Gipfel hinan sich aufbauen. Seine lichten, vielzerklüfteten Felsmassen, von der Mittagssonne grell beleuchtet, bildeten mit den dicht bewaldeten Partien des Ovčar in tiefem Schatten, einen herrlichen Contrast. Auf, mit lieblichen Waldblumen geschmückter Matte, umfriedet von einem prächtigen Gürtel hoher, bis zum Flusse vordringender Baumgruppen, liegt das kleine Kloster eingehüllt in feierliches, durch keinen Laut unterbrochenes Schweigen, traulich verborgen. Wer der Stifter, wer sein Erbauer, ist unbekannt. Eine Inschrift im Bogenfelde über dem niedern Eingang des kaum 18 Fuss langen Kirchleins erzählt, dass es an 100 Jahre verödet stand, und erst im Jahre 1811 durch den Mönch Nikifor restaurirt wurde. Das Kirchlein hat weder Kuppel noch Seitengebäude, es ist ein schlichter, schmuckloser Bau, jedenfalls der einfachste aus der Vorzeit Serbiens. Vier ebenso unbedeutende Häuschen, nahe dem Kirchlein, bilden den Aufenthalt der ab und zu hier weilenden Mönche.

Vor dreissig Jahren lebte hier der Kaludjer Isaja, ein Mönch, der im Geruche der Heiligkeit stand. Er hatte sich bereits in den verschiedensten Klöstern herumgetrieben, „um seine Seele zu retten", und in der Umgebung war der Glaube verbreitet, dass er auch durch den Teufel versucht worden sei, als er einige Winter hindurch in einer Felsenhöhle hauste. Die Verbreitung ähnlicher Fabeln mochte dem spekulativen Mönche den Säckel des Volkes leichter geöffnet haben.

Man lebt in Preobraženije wahrhaft „mönchisch“, erzählt Vuk, der diesen Isaja mit drei Schülern hier getroffen hatte. Das Kloster besitzt weder Filialen, noch Felder oder Nutzvieh. Es ist auf die Liebesgaben der „Gläubigen“ angewiesen. Diese werden nicht wenig durch den hohen Ruf der Quelle angezogen, welche oberhalb des Klosters einer Höhle entströmt. Sie wird das „heilige Wasser“, von den Mönchen „Savina voda“ (heil. Sava-Wasser) genannt. In dieser Höhle sollen „posnici“, Fastenbrüder, die sich das Gelübde auferlegen, im Leben nie Fleisch zu essen, gelebt haben. An jeder „mlada nedelja“ — Sonntag nach Neumond — kommen Leute aus den nahen Ortschaften hieher, um von dem Wasser zu trinken und sich das Gesicht und besonders die Augen damit zu waschen; indem sie dem Quell ganz besondere geheime Heilkräfte beimessen. Eine Höhle „Turčinovac“ bot den bedrängten Christen während der Türkenkämpfe ein sicheres Versteck und wird von der heutigen Generation mit Traditionen von Heldenzügen aus jener Zeit poetisch verklärt.

„Ovaje put dobar za koza!“ „Dieser Weg ist gut für Ziegen!“ rief ich in Mitte der halsbrecherischen Kletterpartie aus, die wir ausführen mussten, um von Preobraženije nach Nikolje zu gelangen. Das Kloster des heil. Nikolaus ist von Preobraženije durch einen hohen, in die Morava steil abfallenden Ausläufer des Kablar geschieden. Wir mussten zuerst eine beträchtliche Höhe erklimmen, um dann, von Klippe zu Klippe springend, und wechselweise im Schutte ausgewaschener Rinnsale herabrollend, denselben zu umgehen und das Gelände der Morava wieder zu gewinnen. Ein etwas besserer Fusssteig brachte uns endlich in das von Felsen rings umschlossene freundliche Kloster Nikolje. „Nikad se u njemu nije vatra gasila“ „Nie wurde das heil. Feuer in demselben gelöscht“, d. h., dieses Kloster war nie verödet, doch wessen „zadušbina“ (fromme Stiftung) es sei, darüber erwähnt weder die Geschichte noch Sage etwas.

Man weiss nur, dass es einst von etwa 30 Mönchen bewohnt wurde, während es heute deren nur drei zählt. Zweimal wurde es ein Raub der Flammen. Seine letzte Restauration verdankte es dem besonderen Wohlwollen des Fürsten Miloš. Er besuchte das Kloster oft und schenkte ihm zu den, ihm bereits eigenthümlichen Pfarren, Wein- und Zwetschkenbaumpflanzungen, eine Wassermühle und Felder bei dem Dorfe Prievova. Die Kirche ist ein einfaches Langschiff mit angesetzter niederer Apsis und eben solchen Seitenapsiden, ohne Kuppel und mit vorstehendem hölzernen Glockenthurme.

Das Kloster bewahrt ein Evangelienbuch von seltener Schönheit, eine wahrhafte Prachtarbeit, aus alter Zeit. Es ist mit Minealschrift geschrieben, die Punktation ist vergoldet, die Initialen guilloche-artig in Gold und Farben ausgeführt, von welchen das Blau durch seine Tiefe sich auszeichnet. Die vier Evangelisten sind, gleich vielen der Ornamente, vortrefflich gezeichnet. Auf der letzten Seite



KLOSTER PREOBRAŽENIJE.

des Buches nennt sich als Schreiber des Werkes Pop Vuk, Sohn des Protopopen Roleto, im Dorfe Karan, am Flusse Lužnica, in der Kirche „Mariä Verkündigung“ bei Užica. Die chronistischen Aufzeichnungen im Buche sind ohne allen tieferen Werth. Sie beziehen sich auf Visitationen des Klosters durch die Ipeker Patriarchen Maksim (ein Bruder des Despoten Djurdje), und Arsenius (Arzen Čarnojević), der die 36,000 Familien nach Oesterreich führte. Andere Notizen geben Daten über eine grosse Theuerung im Jahre 1608. Als eine Probe der Ignoranz und floskelhaften Ueberschwenglichkeit des Chronisten diene die folgende treue Wiedergabe einer auf die türkische Belagerung Wien's bezüglichen Stelle:

„Und dieses Jahr war eine grosse Noth auf der ganzen Welt durch die Gewaltthaten Amir Sultan Mehmed's. Das Christenthum war den grössten Verfolgungen preisgegeben; denn die ismaelitischen Mächte flogen mit Schlangenflügeln über Meer und Land gegen die berühmte, glänzende Festung Wien. Aber der Herr, der die Stolzen beugt, wollte, dass er (der Sultan) beschämt zurückkehre. Seine Heere wurden bei Ksuću (?) (durch die Ungarn) vernichtet und grosse Noth und Elend war auf Erden.“

Auf einer Hochebene, nur eine halbe Stunde von Nikolje entfernt, liegen die Ruinen des längst verlassenen kleinen Klosters Jovanje, einst dem heil. Johannes geweiht. Es scheint durch einen Brand zerstört worden zu sein. Einzelne Ueberreste, Steinornamente und Gesimsstücke lassen auf eine reichere Dekorirung der Kirche als in den vorher durchwanderten Klöstern schliessen. Ein grosses Gebäude mit Zellen in zwei Stockwerken umgibt noch gegenwärtig die Kirche. Es ist gleich ihr verfallen und von einer üppigen Baumvegetation überwuchert.

Auf den Berghöhen, oberhalb des Klosters, kleben noch Ueberreste einstiger Befestigungen. Von einem der Thürme, „gradina“ genannt, wird behauptet, dass er einst als „allgemeiner Glockenthurm“ die Betstunde für alle benachbarten Klöster verkündete. Diess deutet auf die Begründung der Tradition hin, nach welcher Jovanje einst die „Lavra“, das „erste“ aller Klöster zwischen Kablar und Ovčar gewesen war; und dass es auch die Gerichtsbarkeit über dieselben geübt hatte, beweist ein noch gut erhaltenes tiefes Verliess unter dem grossen Saale, in dem die „heiligen Bücher“ einst geschrieben worden sein sollen.

IX.

DIE BERGKLÖSTER AM OVČAR.

Kloster Vavedenije. — Kloster Savinac. — Kloster Vaznesenije. — Kloster Sretenije. — Kloster Trojica. — Orden des heil. Basilius.

Auf der Wanderung nach den Klöstern am rechten Ufer der Morava, gelangt man zuerst in das Kloster „Vavedenije“ (Marias Einführung in die Kirche), auf einer Anhöhe unter dem Bergrücken des hohen Ovčar gelegen. Sein Kirchlein trägt eine kleine Kuppel, ist sonst aber ein höchst primitiver Bau.

Die Tradition und noch mehr die Mönche lieben es, etwas von dem Nimbus, der die Personen der Heiligen Simeon und Sava im gläubigen Volke verklärt, auf ihre Klöster zu übertragen. In dem einen Kloster lebte der Heilige, in jenem betete, in dem dritten fastete er, hier weihte er die Quelle, in anderen rief er sie gar hervor. So erzählt die Tradition von dem Kloster Savinac im Rudniker Gebirge, an der Morava gelegen, welches Fürst Miloš im Jahre 1820 restaurirte, dass der heil. Sava die dortige, von dem Volke als wunderbar heilkräftig verehrte Quelle mit seinem Hirtenstabe aus der Steinklippe heraufbeschworen hätte, und noch sähe man auf derselben die Eindrücke seiner Fusssohlen. Am liebsten aber wird die Gründung der Klöster selbst mit diesen beiden Heiligen in Verbindung gebracht, und so ist auch nach einer Sage das Kloster Vavedenije von dem heil. Sava und seinem Vater, dem heil. Simeon, errichtet worden.

Lange lag es verödet, und erst in diesem Jahrhunderte wurde es durch einen Mönch Vujović aus Trnava restaurirt, und wird abwechselnd von zwei bis drei Mönchen und Schülern bewohnt. Der Kirche gegenüber erheben sich die Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses, dessen Name, gleich seiner Herrlichkeit, der gegenwärtigen Generation entrückt ist.

Ziehen wir weiter fort auf dem schmalen Fusspfade, zwischen jungem Eichengrün und in kühlem Waldesschatten, so gelangen wir bald an die Ruinen des Klosters „Vaznesenije (Christi Himmelfahrt). Seit lange verödet, liegt es mitten im Ovčargebirge, hart an der Quelle eines zur Morava hinabfliessenden Baches, dem Thurme „gradina“ von Jovanje gegenüber.

Weit mehr Erinnerungen aus der früheren Vergangenheit und letzten Zeit bietet „Sretenije“ („Begegnung Simeons mit Christus in der Kirche“), welches gar lieblich der erwähnten Turčinovac-Höhle bei Preobraženije gegenüber liegt. Schon an die Gründung des Klosters knüpft sich eine poetische Sage. Man warf damals, das Jahr ist unbekannt, eine Krone hoch in die Luft; dort wo sie nieder-

fiel, sollte das Kloster erbaut werden. Die Krone fiel auf eine Anhöhe, rollte abwärts auf eine zweite und endlich in das kleine Thal hinab, welches das Kloster dann aufnahm, und dem der Name „Korunski do“ (Kronenthal) bis heute blieb, während die beiden Hochebenen, auf welchen die Krone zuerst gefallen war, „velika“ und „mala korona“ (grosse und kleine Krone) genannt wurden. In den Türkenkriegen wurde das Kloster gleich einer Festung vertheidigt; erst nach dem Falle der übrigen ergab es sich und wurde zerstört. Den Ruinen nach zu urtheilen, war die alte Kirche gross und von Kelien (Zellen) umgeben. Lange blieb sie verödet. Nikifor, demselben Mönche, der Preobraženije restaurirte, dankt auch Sretenije seine Wiedererstehung. Dieser zwischen Kablar und Ovčar vielgepriesene Mönch lebte in Preobraženije während einer grossen Pest. Durch Gebete für Lebende, und durch Begräbnisse der Todten, erwarb er ein Vermögen von mehreren Tausend Piastern. Das viele Geld machte ihm viel zu schaffen. „Was“, äusserte er einst, „soll ich damit beginnen? Soll ich nach Jerusalem ziehen und es dort zur Verschönerung von Kirchen und Klöstern opfern? Nein! erspriesslicher wird es sein, damit ein neues Werk im Vaterlande zu schaffen!“

Ausser der Handbreit Boden, welchen Nikifor urbar machte, besitzt das Kloster weder Felder, noch Nutzvieh oder sonstige Einkünfte. Man lebt auch hier wahrhaft „mönchisch“, von türkischem Mais, Hülsenfrüchten und Fischen; Fleisch wird hier nie gegessen. Der kleine Kirchenschatz bewahrt einige „mineji“ und eine Bibel vom heil. Kloster Ostrog mit älteren Aufzeichnungen über türkische Verwüstungen und Elementarereignisse, „Sündfluth“ und „Erdspaltung“, wahrscheinlich lokale Morava-Austretungen und Erdstösse, die zu allgemeinen Weltereignissen gestempelt wurden.

Aehnliche Unfälle werden auch aus fremden Ländern berichtet, z. B. über die Verheerung des walachischen Landes „Mokšandia“ und sonstige türkische Gewaltthaten in serbischen Ländern.

Im Jahre 7131 nach Ersch. der Welt, heisst es, zerstörte eine Ueberschwemmung im Kloster Mileševo in der Hercegovina — wo das Grab des heil. Sava sich befindet, dessen Hüter zugleich Herzog des deutschen römischen heil. Reiches war; daher der Name des Landes — die Wohnung des Hegumenos und viele Kelien (Zellen). „Zu dieser Zeit ertrugen auch wir“, erzählt der Chronist, „viel Elend und Noth, durch die Agarjane (Türken), unserer Sünden halber. Auch war gleichzeitig in der ganzen Welt „Sündfluth, Erdspaltung“ und allerlei Krankheiten. Das Kloster wurde durch die Ueberschwemmung beschädigt, am 2. Juli des genannten Jahres.“ Viele andere derartige Notizen sind durch den schlechten Zustand der Bibel unleserlich geworden.

Verfolgen wir weiter den auf- und niedersteigenden, bald über nacktes Gestein, bald über die üppigsten Halden führenden Fusspfad, an dessen Stelle

Kiepert auf seiner Karte der europäischen Türkei (1854) seine illusorische Poststrasse schuf, so kommen wir an das letzte der Bergklöster an der Morava, nach „Trojica“ (heil. Dreifaltigkeit). Es liegt hoch auf einem Plateau des westlichsten Ausläufers des Ovčar, inmitten einer sehr reichen Vegetation. Die Kirche, ein kleiner Centralbau, ist in technischer Beziehung besser gebaut als die nachbarlichen Klöster. Das Klostergebäude enthält 10 Zellen in zwei Stockwerken. Die Tradition hat den Namen des Stifters nicht auf uns gebracht. Dem Mauerwerke nach zu urtheilen, dürfte es mit Sretenije gleichzeitig wieder erstanden sein, als dessen Filiale es auch zu betrachten ist. Das Kloster ist von einer schönen Obstbaumpflanzung, darunter prächtige Aepfelbäume, umgeben.

Der Philolog, der in der abgeschieden liegenden Klosterwelt Serbiens nach werthvollen, altslavischen Manuskripten forschen würde, dürfte gleich dem greisen Chronisten Vuk, dem einzigen, der zu ähnlichem Zwecke die Bergöden in der tiefen Schlucht der „serbischen Morava“ aufsuchte, arg enttäuscht werden. Wenn der gelehrte „Fragmentist“ den schlechten Zustand der Klosterbibliotheken auf dem Athos schildert, wenn er darüber klagt, dass dort die Stelle des Grammaticos eine Sinecure für unwissende Faulenzer sei, so muss man, um wahrhaft zu sein, erklären, dass diess zwischen dem Kablar und Ovčar, wie überhaupt in den serbischen Klöstern anders sei, denn es gibt daselbst weder schlecht oder gut geordnete Bibliotheken, noch Bibliothekare.

Ebensoviel als die Vernichtungswuth der Türken*), trägt die Unwissenheit der Mönche Schuld an der Seltenheit altserbischer Manuskripte. So hatte der Hegumen von Vavedenije das einzige Triod seines Klosters kurz vor dem Besuche Vuk's verkauft; es dürfte gleich vielen andern werthvollen altserbischen Büchern und Urkunden seinen Weg nach Petersburg oder Moskau genommen haben.

Die Bewohner sämmtlicher orientalischer Klöster, also auch die serbischen, gehören der Ordnung des heil. Basilius an. Dieselbe unterscheidet, im richtigen Erkennen des niederen oder stärkeren Dranges menschlicher Natur zu abgeschlossenem Stillleben, drei Grade mönchischen Lebens: Klosterbewohner, Anachoreten und Asceten. Gehören die Bewohner Manassia's, Ravanica's und Studenica's der

*) Nur wenige liturgische Bücher wurden nach Syrmien geflüchtet. Im Kloster Jasak bei Karlovic fand ich eines der prachtvollsten Evangelien. Seine Decken können sich kühn den berühmten von Echternach zur Seite stellen. Die Mittelfelder beider Seiten zeigen Figuren von meisterhafter Zeichnung und Gravirung, die Gewandung derselben trägt den Stempel deutscher Arbeit und zwar der Dürer'schen Zeit. An die Mittelfelder reihen sich sechs andere in getriebenem Silber, von mehr byzantinischem Charakter. Mit schmalen Silberleisten verziert und mit altslavischer Schrift bedeckt, umrahmen sie das Ganze. Die Inschrift besagt, das Evangelium rühre aus dem Kloster Petkovica (bei Šabac) her. Die Jahreszahl konnte leider nicht entziffert werden. Der Rücken des Buches besteht aus einem Kettengürtel, von kleinen sehr gleich gearbeiteten Silbergliedern. Die Initialen mahnen in Typus und Farbengebung an jene eines alten Evangeliums zu Moskau. (F. Kanitz, Ueber alt- und neuserbische Kirchenkunst, S. 8.)

ersten Kategorie an, so könnte man die Mönche, welche die verborgenen, von der Aussenwelt ganz abgeschlossenen Schluchten zwischen Kablar und Ovčar bewohnen, den beiden letzten des dreigetheilten byzantinischen Ordensgrades zuzählen. Die Moravaschlucht suchen nur Menschen auf, die mit der Gesellschaft zerfallen, der Welt entfliehen wollen. Mit ein oder zwei gleichgesinnten Brüdern oder auch allein, bewohnen sie die kleinen Häuschen, dort zwischen Maistrift, Aepfel- und Zwetschkenbäumen, Wein- und Gemüse-Oasen, Waldgrün und Buschwerk, in den Bergspalten eingeklemmt. Ausser den Schlägen des Simantron's stört an Werkeltagen kein Laut die ringsum herrschende feierliche Stille, der Lärm weltlichen Treibens dringt nicht über die hochaufgebauten Kalkwände des „Küfners" und „Schäfers". Ohne höheren Wissensdrang, aber ohne auch den Staat oder die Gesellschaft mit ihren Bedürfnissen zu belästigen, bei Arbeit und Gebet, die Pflugschaar und die Bibel abwechselnd in der Hand, treu den anfänglichen Regeln basilianischer Mönchsordnung, nöthigen uns diese Weltüberwinder in ihrer Genügsamkeit, ihrem beschaulichen Stillleben und ihrer Freiheitsliebe Bewunderung ab. Die treuen Anhänger des grossen cappadocischen Lehrers byzantinischer Christenheit, des heil. Basilius, werden also noch lange, unbeirrt von weltlicher Macht, ihre Ablösung von menschlichen Dingen, ihren Tugendmuth und ihre ascetische Selbstüberwindung üben dürfen; gewiss so lange, bis die gegenwärtig imaginäre Fahrstrasse entlang den Abhängen des Ovčar auf der Kiepert-schen Karte eine Wahrheit wird, und diess dürfte noch lange währen! —

X.

DURCH DIE ČAČAKER EBENE.

Nach Čačak und Karanovac.

Im Schatten einer vereinzelten Tanne in Mitte der ausschliessend herrschenden Laubholzvegetation, am Wahrzeichen Nikolje's, erwartete uns Rakov mit den Pferden. Sie hatten der unzugänglichen Pfade wegen einen mehrstündigen Umweg machen müssen, um von Blagovještenije dahin zu gelangen.

Noch ein Blick von der Veranda des Klosters auf das Haupt des Ovčar, noch ein Toast bei feurigem Serbenwein auf das Wohl des gastfreundlichen Hegumen Melentie und die interessante Klosterwelt, zwischen dem „Küfner" und „Schäfer", den gewaltigen Hütern derselben, und fort ging es auf sanft

absteigendem Pfade über die letzten, gegen Nord-Ost sich abdachenden Kablarhöhen, nach der Ebene von Čačak und Karanovac.

Endlich nach beinahe vierwöchentlichem Auf- und Abklettern an den das westliche Serbien bedeckenden Bergketten wieder einmal Flachland! Endlich wieder eine Landschaft, die dem sehlustigen Auge das „Schweifen in die luftige Ferne“ nicht verwehrte! Und welch' eine prachtvolle Ebene war es, in die es mir vergönnt war hinabzublicken! Welch' wohlthuenden Gegensatz bildete sie zu der zuletzt durchzogenen pittoresken, historisch interessanten, aber ernsten und menschenleeren Wald- und Bergwelt. In den im vollsten Gottessegen dastehenden Feldern tummelten sich arbeitsame, frohe Menschen. Mütter sahen freudig nach ihren, im Schatten fruchtreicher Obstbäume spielenden Kindern. Allenthalben zeigten sich mit Rothziegeln gedeckte, wohlaussehende Orte. Mitten in dem lachenden, von der Sonne goldig übergossenen Plane, wand sich das hellleuchtende Wasserband der serbischen Morava in unzähligen, aller Regelmässigkeit spottenden Krümmungen. Gleich dem Strome, den die alten Aegypter wie einen Gott verehrten, ist auch die Morava „der Segner und Befruchter“ dieses reichsten, serbischen Landstriches. Ihr Steigen und Fallen nach den gewöhnlichen Austritten im Frühjahre wird ebenso ängstlich wie das der grossen Wasserader im Lande der Pyramiden beobachtet; denn nicht immer verlaufen sich die befruchtenden Fluthen so rasch als es zu wünschen wäre.

Als ich an jenem herrlichen Junitage in die Ebene hinabstieg, da bohrten sich die Hufe der Pferde oft fusstief in den noch ganz durchfeuchteten, schwarzen Humusboden. Angeschwollen durch die rasch zuströmenden Gebirgswässer in Folge anhaltenden Regenfalles, war der Strom stellenweise über seine Ufer getreten und der Ritt durch den aufgeweichten Boden war nicht wenig anstrengend. Noch mehr gab uns, in Ermangelung jeder Brücke, bei der heftigen Strömung des Flusses, die dreimalige Passage seiner tiefen Furthen zu schaffen.

Nur mit grösster Anstrengung brachten wir unsere Thiere durch dieselben. Hier fand Pandur Rakov Gelegenheit, sein früheres trotziges Benehmen in etwas gut zu machen. Er erfasste nämlich unser von der Strömung fortgerissenes Lastpferd in dem Augenblicke am Zügel, als meine hochaufgeschnallten Quertaschen bereits Wasser schöpften und rettete dadurch meine Effekten, Mappen u. s. w. vor gänzlicher Durchnässung.

Ueberhaupt änderte sich sein hoffärtiges Wesen, je mehr wir uns Čačak, unserem Reiseziele, näherten. Mit dem Wachsen der Umrisse von dessen weithin sichtbarer Kuppelkirche, wurde auch sein Benehmen zusehends freundlicher. Bei dem Aufsitzen am letzten Hane half er mir sogar unaufgefordert in den Steigbügel. Natürlich war ich über die Motive seines geänderten Benehmens nicht im Unklaren. Ich wusste wohl, es geschah in der süssen Hoffnung eines zu erhal-

tenden Bakschisch — ein Zauberwort — auf welches sich im Oriente die Lösung so mancher unerklärbaren Räthsel zurückführen lässt.

Kurz vor Sonnenuntergang kamen wir an die Fähre. Ein breites Schiff von beinahe quadratischer Form nahm uns, unsere Thiere und ein gleichzeitig angelangtes Bauerngefährt mit Pferden zugleich auf, und setzte uns auf das rechte Morava-Ufer über. Eine Viertelstunde ritten wir durch freundliche Auen, durch üppige Maisfelder, und sahen bald die ersten Häuser Čačak's, der vielgenannten Metropole des gleichnamigen Kreises.



HAUPTPLATZ ZU ČAČAK.

Unser Bildchen macht den Leser mit dem Hauptplatze und der Kathedrale Čačak's bekannt. Letztere bildet gleichsam den Krystallisationspunkt, um den sich die zahlreichen Regierungsgebäude gruppiren. Ihrer Stirnseite zunächst befindet sich das Načalnikat, dann folgt das Telegraphenamt, die Schule und rechts das Kreisgericht.

Für den mit der Physiognomie serbischer Kreisstädte weniger Vertrauten haben diese Gebäude nur ein geringes, monumentales Gepräge. Mit Ausnahme des Telegraphenamtes ist es vielmehr der Styl türkischer „Serai's“, den diese Baulichkeiten tragen. Sie stimmen übrigens sehr wohl zur Architektur der nahen Kirche, deren neuaufgesetzte Thürme ihre frühere Bestimmung als Moschee nicht zu verlöschen im Stande waren. Es hält auch schwer zu glauben, dass dieses erst seit wenigen Jahren der Christusreligion wieder gegebene Gotteshaus schon vor der türkischen Herrschaft bestanden habe und dasselbe sei, dessen Entstehungs-

geschichte nach einer im Volke verbreiteten, von dem greisen Chronisten Vuk mir mitgetheilten Sage, hier folgen möge.

Als das Kloster Vavedenije, das erste der Ovčarklöster am rechten Ufer der Morava, gebaut wurde, da soll das Baumaterial von Čačak aus dahin befördert worden sein (?). Hier nahm der von dem königlichen Bauherrn bestellte Bauaufseher von jedem der vollbeladenen Wägen je einen Stein ab, und aus dem so gesammelten Steinkapital stiftete er die heutige Kirche. Auf die oft an ihn gerichtete Frage aber, was er mit den einzelnen Steinen zu beginnen gedenke, antwortete er gewöhnlich: „Eto čačkam nešto"! „Ich stöbere etwas", und hieraus soll auch der Name der Stadt entstanden sein. Hat auf diesem Platze einst wirklich eine Kirche gestanden, so ist dieselbe jedenfalls von den Türken so wesentlich umgestaltet worden, dass von dem ursprünglichen Baue nur wenig geblieben sein kann. Die weitgespannte Kuppel allein, abgesehen von dem gänzlichen Mangel an Kreuzschiffen und Apsiden, lässt vielmehr schliessen, dass sie ein rein türkisches Werk sei.

Die Umwandlung der Moschee in eine Kirche hat der Gemeinde nicht geringe Kosten verursacht, ohne dass man die Restauration eine gelungene nennen könnte. Mit den aufgewendeten Mitteln hätte den Prinzipien der byzantinischen Bauweise weit mehr entsprochen werden können. Der thurmartige Kuppelaufsatz, die beiden an der Stirnseite errichteten Thürme sind viel zu nüchtern, zu gradlinig und zu wenig in harmonische Uebereinstimmung mit dem Kuppelbau gebracht, um das Auge zu befriedigen. Auch hier musste ich leider wieder finden, dass die serbischen Baumeister mit unbegreiflicher Vorliebe ihre Vorbilder in den schlechtesten deutsch-ungarischen Bauten des letzten Jahrhunderts suchen, während sie die dem orthodoxen Kultus einzig entsprechenden herrlichen Monumente des byzantinischen Reiches in Constantinopel, Athen u. s. w., und im eigenen Lande ganz unberücksichtigt lassen.

Die St. Markuskirche in Venedig und selbst einige Werke der altrussischen Bauten, wie z. B. die Glockenthürme an der Weihnachtskirche des Klosters zu Wladimir am Kliasma und an der Kirche der heil. Nicolaus und Stolpach zu Moskau, geben Beispiele, wie die nun einmal zum Bedürfniss gewordenen Glockenthürme angebracht und im Einklange mit dem Style organisch entwickelt werden müssen. Noch sind die inneren Räume der Kirche ungeschmückt. Hoffentlich wird die innere Ausstattung derselben dem Geiste ihrer Bestimmung mehr entsprechen als das äussere architektonische Kleid, welches der alten Dschami angezogen wurde.

XI.

ČAČAK. KARANOVAC.

Ein Deutscher. — Böse Einwirkung des Rakie auf die Eingewanderten. — Fieberherde. — Der Triglav. — Karanovac. — Ein Wirth in Verzweiflung. — Serbischer „Braten". — Schlaflose Nacht. — „Seine Lebhaftigkeit", der Bischof von Karanovac. — Fahrt nach Kloster Žiča.

Die rauchigen Räume der Čačaker Mehane, in der wir abgestiegen waren, versprachen sehr wenig Erholung für Geist und Körper. Ich wollte wenigstens den Abend etwas gemüthlicher zubringen, und eilte, meine Empfehlung beim Ingenieur Klinar abzugeben. Raschen Ganges durchschritt ich die lange, den Hauptstrassen der früher geschilderten Städte vollkommen gleiche Čaršia mit ihren Trödelbuden. Am südöstlichen Ende der Stadt hielt mein Führer vor einem gutgebauten Hause mit reiner Thorflur. Die Melodie eines bekannten deutschen Liedes, begleitet von den Tönen einer Guitarre, scholl mir anheimelnd entgegen, und wenige Minuten darauf ward ich von dem liebenswürdigen Eigner der schönen Stimme und seiner wackern Gattin herzlich willkommen genannt.

Im gewöhnlichen Leben unverhofft einem lange entbehrten Freunde zu begegnen, ist gewiss ein freudiger Moment. Doch was kommt dem Gefühle gleich, nach monatelanger Abwesenheit von der Heimath, in fremdem Lande, ein Haus und Menschen zu finden, welche uns plötzlich in dieselbe zurück versetzen! Es hatten sich wohl in jeder Stadt mir einige Personen als Landsleute, als „Deutsche" vorgestellt; doch mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen hatten sie als wahre Parasiten alles Nationale abgestreift, kaum ein morscher Baumstrunk war geblieben. Das edle Gezweige, das schirmende Laubdach war im fremden Boden verdorrt. Ihr Anblick gewährte wenig Freude, ja als verkommene Individuen von edler Abkunft, welche blos die bösen Anhängsel der Heimath bewahrten und von dem fremden Volke, unter welches das Schicksal sie versetzte, nur das Schlimme angenommen hatten, machten sie oft einen recht kläglichen Eindruck.

Es ist hauptsächlich die Rakieflasche, in deren ungewohnter Lethe der nach Serbien geworfene Fremde die ihn an die Heimath mahnenden Erinnerungen und das oft Unangenehme der neuen Verhältnisse zu vergessen sucht. Der Rakie wirkt opiumartig auf die Eingewanderten, er tödtet langsam, aber sicher, ihr besseres Sein ab. Es gibt aber auch Viele, die diesen Ballast schon in der Heimath zurück gelassen hatten, und bei diesen beschleunigt nur das fürchterliche Getränk den geistigen Zersetzungsprozess.

Man findet sich in der Fremde schnell! Rasch verflossen einige Stunden im wechselnden Gespräche bei Musik und Gesang. In dem einfach dekorirten Holz-

erker sassen in der milden, verlockenden Abendluft drei glückliche Menschen. Die unermüdliche Hausfrau eilte ab und zu, mit bewundernswerthem Erfindungsgeiste stets neue wohlschmeckende Gerichte herbeizaubernd, und sich dabei immer entschuldigend, dass man in Čačak so wenig besitze, dass man die Gemüse selbst ziehen müsse u. s. w.

Das Gespräch kam nun auf meine weiteren Touren. Herr Klinar versprach zu meiner grössten Freude, mein Cicerone auf denselben werden zu wollen. Es war bald Mitternacht, und ich gedachte nach meinem trübseligen Han endlich zurückzukehren. „Lassen Sie uns noch ein Stündchen zusammenbleiben", meinte der Ingenieur, „Sie sollen heute nicht mehr weiter ziehen. Ich glaubte Ihrer Zustimmung gewiss zu sein und liess Ihre Effekten in mein Haus bringen." Es bedurfte wohl keiner besonderen Ueberredung, um mich für den Tausch zu gewinnen. „Noch ein Hoch auf das die Seele erquickende deutsche Lied und auf die Heimath", rief die Frau des Ingenieurs mit feuchtem Auge. „Und auf die liebevoll waltende Hausfrau, die uns dieselbe auch in der Ferne herbeizuzaubern versteht!" setzte ich innig empfunden hinzu, und wir schieden für jene Nacht.

In dem Präfekten des Čačaker Kreises lernte ich am nächsten Tage einen äusserst liebenswürdigen Mann kennen, der mit raschem Verständniss meine Reisezwecke auffasste, und mir manche schätzenswerthe Winke gab. In diesen bekundete sich gleichsehr seine Liebe zur Archäologie, wie für die Geschichte seines Landes. Ohne Schwierigkeiten ertheilte er dem Ingenieur den bezüglichen Urlaub und erliess an die Kapitaine seines Kreises den Befehl, mich in jeder Weise zu fördern. Durch Rath und That sicherte er sich für alle Zeit Ansprüche auf meine Dankbarkeit.

Ich war noch zu ermüdet von dem anstrengenden, fortgesetzten Ritte, als dass ich nicht den Vorschlag des Ingenieurs mit Vergnügen angenommen hätte, die Reise nach Karanovac zu Wagen zu machen. Unsere Gesellschaft vergrösserte sich durch den Oberingenieur Zermann aus Belgrad, den eine kommissionnelle Verhandlung denselben Weg gleich uns nach Raška, dem südlichsten Grenzstädtchen Serbiens gegen Novipazar, führte.

In unmittelbarer Nähe der Stadt stiessen wir auf weitausgedehnte Wasserflächen, die verderbenschwangeren Herde fiebererzeugender Gase. Zehrende Wechselfieber sind die Geisel Čačaks, der namentlich die Fremden selten entgehen.

Von Čačak bis Karanovac werden gewöhnlich 7 Stunden Fahrzeit gerechnet. Der Weg führt durch wohl bevölkerte Dörfer, prachtvolle Eichenwaldungen und über ungeschwemmtes Hochland, das die reizendsten Rückblicke nach der schönen Thalebene mit dem Kablar, Ovčar und Jelica im Westen, dem Kotlenik und den Rudniker Bergen im Osten, gestattet.

Herrlich gestaltete sich der Ausblick von der links an der Strasse liegenden

Mehane Samaile. Man hat in einer weitgedehnten Linie rechts den Triglavstock vor sich, mit seinen vielgezackten drei Hauptkuppen, die ihm seinen Namen „Dreikopf" gegeben haben; hinter demselben erheben sich sanft abgerundete Hochplateaus, die „Čemerna's", mit saftigen Wiesenrücken, welche Staatsgut sind und von der Regierung verpachtet werden.

Mehr nach links dominirt die Stolkette, über deren südlichsten Ausläufern in luftiger Ferne die Kopaonikspitze emporragt. Die sanft sich abdachenden Vorberge dieser Gebirge, bis hart an die Strasse mit Laubwald bedeckt, belebten mit ihrem tiefdunklen Grün den Vordergrund der schönen Fernsicht.

Nachdem wir mehrere, der Morava zufliessende Bäche übersetzt hatten, erhob sich das Terrain bei dem Orte Musina rjeka allmählig, und die Strasse mit demselben bis gegen Jartšujak hin, von dessen Höhen man das Thal von Karanovac und den zwischen dem Stol und Triglav hervorbrechenden Ibar zuerst erblickt.

In dem ersten Hotel von Karanovac, wenn es erlaubt ist, die grosse Mehane so zu nennen, herrschte ein reges Treiben, als wir am späten Abend dort eintrafen. Wirth und Diener hatten vollauf zu thun, die vor uns zu Pferde eingetroffenen, zur Raškaer Commission gehörenden Juries unterzubringen. Der Wirth schien durch den neuen Zuwachs nicht sehr erbaut, da wir seine Sorge wegen eines guten Abendessens in so später Stunde nur vermehrten.

Der Pissar von Karanovac, der lustigste Serbe, den ich kennen zu lernen Gelegenheit fand, vergrösserte durch seine treffenden, stets schallendes Gelächter hervorrufenden Witze nicht wenig die Verlegenheit des armen Mehandžia. Aufgestachelt in seinem Ehrgefühle, begab sich der Wirth in die Čaršia, um durch eine Razzia die Vorräthe, oder besser die Leere seiner Speisekammer zu ergänzen. Es gelang ihm diess so wenig wie dem Jäger, der um Mittag auf Auerhühner ausgehen wollte. Verzweiflung im Gesichte, kehrte er nach einer langen Stunde zurück, griff nach dem, in jeder Mehane aus dem Dachgesperre an einer Schnur herabhängenden riesigen Stück „pečenje" und setzte es unter tausend Entschuldigungen, statt der erwarteten Hühner und Fische, auf den Tisch.

„Pečenje" findet man in Vuk's Wörterbuch mit „Braten" übersetzt. Man würde den Hohn also ungerechtfertigt finden, der das Beginnen des unglücklichen Wirthes begleitete, wenn ich nicht hinzufügte, dass „pečenje" ein Stück kaltes, halb gar gebratenes Hammelfleisch ist, dessen geringe Fleischtheile in einer widerlich dicken und ranzigen Fettumhüllung so gründlich verschwinden, dass jeder beliebige Theil, mit einem Dochte durchzogen, im Nothfalle trefflich als Kerze dienen könnte.

Die derben Spässe des Karanovacer Pissars, nicht minder das viel versprechende Summen meines Theekessels beruhigten jedoch bald die arg enttäuschte Gesellschaft. Man sah nach den Quersäcken, welche, Dank den sorgsamen, serbi-

schen Hausfrauen, stets köstliche Nothbehelfe für ein improvisirtes Mahl bergen, und arrangirte eine Art Piknik, zu dessen Schlusse ich mit Aufopferung des halben Inhaltes meiner Rumflasche einen prächtigen, deutsche wie serbische Kehlen gleich sehr belebenden und zu nationalen Wechselgesängen begeisternden „Čaj“ kredenzte. Als wir in der heitersten Stimmung die grosse Stube aufsuchten, auf deren Boden wir, mit Hülfe der an den Wänden hinlaufenden Lehn- und Sitzkissen, uns betteten, war Mitternacht längst vorüber. Ich hätte hier die schönste Gelegenheit, mich für eine schlaflos zugebrachte Nacht zu rächen und gleich dem oldenburger Professor Greverus, der in Griechenland reiste, ein Fragment mit der drastischen Leidensschilderung einer Nacht in serbischer Mehane zu füllen. Da ich jedoch nicht Mikrolog bin, wie er, so genügt es wohl zu erwähnen, dass die serbischen Hanbesitzer den Satz: „Sehe jeder wie er's treibe“ in „Sehe jeder wie er schlafe“ umschreibend, zu ihrem Wahlspruche machen.

Der nächste Vormittag fand unsere Gesellschaft in einer Art Sprechzimmer des Bischofs von Karanovac versammelt. Der kleine, bewegliche, geistliche Würdenträger erwiederte die ihm dargebrachten Huldigungen mit eingehenden Commentaren zu den, auf einem Tische ausgebreiteten Restaurationsplänen des nahen Klosters Žiča. Er erzählte uns, wie er allein mit seinen Zinzaren das grosse, nun vollendete Werk unternommen und ausgeführt habe. Er warf einige Seitenhiebe auf die, grosse Kosten verursachende Gründlichkeit „schwäbischer“ Ingenieure, und forderte mich schliesslich auf, das wiederhergestellte Žiča in seiner Begleitung zu besichtigen.

Die Residenz des Bischofs von Karanovac, augenscheinlich gleichfalls ein zinzarisches Bauwerk, liess meine Erwartungen bezüglich der architektonischen Schöpfungen „Seiner Lebhaftigkeit“ keinen zu hohen Flug nehmen. Dem Bewohner der serbischen Waldgebirge mochte sie vielleicht imponiren; doch wie ärmlich, wie regel- und planlos musste der beschränkte, im türkischen Style gehaltene Konak dem an die reichen, kunstgeschmückten Sitze occidentaler Kirchenfürsten gewöhnten Auge erscheinen!

Mit grösserem Stolze als auf seine Residenz, darf der Bischof von Karanovac auf die prächtige Scenerie seines gottgesegneten Sprengels, auf das Panorama aus seinen Fenstern blicken. Auf dem südöstlichen Segmente desselben führt ein etwa eine halbe Stunde langer und zwanzig Schritte breiter Durchhau zwischen herrlichem Waldgrün nach Žiča. Schon in der Mitte der natürlichen Waldallee angelangt, glitzerten vor uns die metallgedeckten Kuppeln der einstigen Krönungskirche von sechs serbischen Caren.

XII.

ŽIČA, DIE KRÖNUNGSKIRCHE DER NEMANJIDEN.

Die serbische Brianza. — Architektur der Kirche. — Ihre Geschichte. — Zugemauerte Thore. — Verfehlte Restauration. — Sarkophag des heil. Simeon. — Russische Geschenke. — Bemerkungen über die serbische Malerei.

Es übersteigt die Kraft meiner Feder, auch nur ein annäherndes Bild der landschaftlichen Reize der grossen, von hohen Gebirgen umschlossenen Ebene von Karanovac zu entwerfen. Um dieselbe jedoch in etwas zu charakterisiren, möchte ich erwähnen, dass sie bei warmer, sonniger Beleuchtung lebhaft an die herrliche Brianza zwischen Como und Mailand erinnert.

In einem lachenden Plane, zwischen hübschen Dörfern, fruchtbaren Feldern und jungen Laubholz-Waldungen, liegt ganz im Gegensatze zu den übrigen, im tiefen Waldesdunkel verborgenen Klöstern Serbiens, auf einer sanften Anhöhe Žiča, die Krönungskirche von sechs serbischen Königen, nahe am Ibar, welcher, zwischen dem Stol- und Triglavgebirge herauskommend, der ihn beengenden steinernen Fesseln ledig, nun als breitfliessender Strom die reiche Ebene durchziehet, um dann bei Karanovac in die Morava auszumünden. Der an die Kirche grenzende Friedhof mit Kreuzen und Steinen der verschiedensten phantastischen Formen, erhöht die malerische Lage des Klosters. Wahrscheinlich stand hier auch jene alte Stadt Žiča, deren in einer Urkunde vom Jahre 1382 gedacht wird.

Das Kloster soll von dem König Stefan II., dem Erstgekrönten, und seinem Sohne Radoslav im 12. Jahrhunderte zu Ehren der heil. Apostel Peter und Paulus gestiftet, und die Kirche von dem heil. Sava, welcher als erster Erzbischof hier residirte, zu Anfang desselben Jahrhunderts erbaut worden sein. Sie ist ein Centralbau. An die Kuppel ist ein einschiffiges Langhaus mit verlängertem, durch eine Apside geschlossenen Ostraume, im Süden und Norden je ein niedriges tonnengewölbtes, rechteckiges Querschiff, und im westlichsten Theile zwei Capellen mit eigenem Narthex angelegt. Noch vor zwanzig Jahren lag die Kirche in Ruinen, die Kuppeln und Gewölbe waren theilweise schon eingestürzt oder liessen diess befürchten. Jedoch zu jener Zeit konnte man noch den einstigen Prachtbau, dessen schöne Anlage, die reine technische Ausführung und malerische Wirkung des Mauerwerks aus wechselnden, farbigen Ziegel- und Bruchsteinlagen bewundern. Zahlreiche Sculpturen sprachen für die einstige reiche Decorirung, und zugemauerte Thüröffnungen, für die Begründung der Tradition, dass für

jeden der zu krönenden Könige ein eigener Eingang eröffnet und sogleich wieder geschlossen worden sei, ein Vorgang, der an die französische Grenzstadt St. Jean de Luz mahnt, deren Bewohner jene Seite des Kirchenportals, durch welche Ludwig XIV. mit der Infantin Maria zur Verlobung ein- und ausgetreten war, zu ewigem Gedächtnisse zumauern liessen.

Alle diese historischen, architektonischen und malerischen Details bedeckt gegenwärtig der Unverstand einer sogenannten Restaurirung. Es ist wohl wahr, Žiča's Kirche wurde dem Gottesdienste zurückgegeben, allein die alte Krönungskirche der serbischen Könige, die einst so herrliche alte Kirche zu Žiča, wurde zerstört, sie existirt nur mehr noch in ihrem Grundrisse. Der restaurirende Vandalismus versündigte sich nicht blos an dem schöne Baue, sondern auch an



ŽIČA, DIE KRÖNUNGSKIRCHE DER NEMANJIDEN

dem jedem Serben hochwerthen Sarkophage, in welchen Radoslav, der Sohn Stefan's I. Nemanja, die Gebeine seines, unter dem Namen Simeon heilig gesprochenen Vaters aus Studenica (1227) übertragen hatte. Die alte marmorne Platte wurde einiger klaffenden Risse wegen von dem alten Sarge abgenommen und durch eine neue, ohne jede Inschrift ersetzt. Unter Schutt und Gerümpel suchte und fand ich die einzelnen Trümmer des ursprünglichen Sargdeckels;

ich zeichnete denselben und empfahl ihn, nebst den schönen Bruchstücken eines alten Taufbeckens dem Manne, welchem, nebst seinen zinzarischen Baukünstlern, einzig die Ehre dieser Restaurirung (?) gebührt, meinem Begleiter, dem Nachfolger auf dem Stuhle des heil. Sava, dem Bischof von Karanovac.

Erwähnenswerth erscheint der neue, von dem Bischofe der Kirche gewidmete Altartisch aus Marmor von schöner Arbeit, und das aus Russland herrührende reiche Tabernakel in Tempelform, zur Aufbewahrung des consecrirten Brodes. In den Mauern des an die Kirche sich anschliessenden Hofes befinden sich noch Consolenreste eingelassen, welche auf frühere gewölbte Arcaden schliessen lassen, ferner einige Ueberreste von Fresken. Die zum Theile verblichenen, jedoch glücklicherweise bis heute nicht erneuerten Fresken boten mir erwünschte Gelegenheit, meine Studien über die altserbische Malerei zu ergänzen. Einige allgemeine, dieselbe betreffenden Bemerkungen dürften hier wohl am Platze sein.

Auf dem heil. Athosberge entstand unter Panselinos, im elften Jahrhunderte, gleichsam eine Hochschule der Malerei, und in ihr wurden die Jünger gebildet, welche die Kirchen von Kares bis zur italischen Küste, von Salonik bis zur Neva mit Bildern bedeckten. Von Schülern des Panselinos, des durch seine Fresken im Protaton zu Kares berühmten Malers, wurden also auch die serbischen Monumente mit Bildern geschmückt. Sie rühren aus den verschiedensten Jahrhunderten her, und auch sie sind sich nicht nur unter einander ähnlich, sondern können auch bei Vergleichung mit den Bildern Griechenlands und Russlands, ihre gemeinsame Mutter, die Schule von Kares, nicht verleugnen.

So erscheint eine Himmelfahrt Maria's in Žiča von einer solchen in Studenica beinahe abgeschrieben, und beide zeigen wieder die grösste Aehnlichkeit mit derselben Darstellung auf der Rückseite des Bildes „unsrer lieben Frau vom Don“ in der Kathedrale zu Moskau, abgebildet in den „Drevnosti russičeskago gosudarstva.“

Im Gegensatze aber zur Mittheilung Didron's über die stets gleiche, sklavisch befolgte räumliche Anordnung der einzelnen Bilder in den griechischen, macedonischen und thessalischen Kirchen, finden wir in jenen Serbiens eine viel freiere Bewegung. So befindet sich das oben erwähnte Bild, die Himmelfahrt Maria's, in Žiča, auf der grossen westlichen Wand über dem Haupteingange, in Studenica aber auf der nördlichen, über dem Seitenportale u. s. w.

Während bei der äusseren Decorirung der serbischen Bauten abendländische Einflüsse, unbeengt durch Kanons und sonstige Vorschriften, sich geltend machten, begegnen wir bei der inneren bildlichen Ausschmückung weniger occidentalischen Anklängen, wie z. B. bei der Gottesgebärerin, welche manchmal, entgegen der byzantinischen Auffassung, das Jesuskind auf dem Arme trägt. Die Zeichnung in den älteren serbischen Fresken ist, wie ich bereits in meinem Werke: „Ser-

biens byzantinische Monumente“ bemerkte, gewöhnlich eine streng stylisirte. Die Köpfe sind schön geformt, ihr Ausdruck ernst, die Profile edel und bei den Königen manchmal von glücklicher Individualisirung. Bei ihnen verliert sich auch hie und da die schematische Behandlung der Gewandung. Die Heiligen halten Schriftrollen und Bücher in den Händen, auf welchen Sentenzen oder Auszüge aus ihrem Leben aufgezeichnet sind, und in den Nimben finden sich ihre Namen eingeritzt oder geschrieben. Oft begegnet man im Einzelnen, und namentlich in den Köpfen, einer wahrhaft innerlichen Belebung, einem, der Figur und der Situation ganz angemessenen Ausdrucke. Der segnende Christus und die heil. Jungfrau an den Pfeilern des Scheidbogens zu Žiča zeigen Köpfe von wahrhaft edlen Umrissen. Sehr glücklich ist der Gesichtsausdruck der klagenden Frauen auf dem Bilde der Kreuzigung im rechten Querschiffe. Eine Kreuzabnahme Christi, im nördlichen Arme, ist leider gänzlich zerstört.

Im Langschiff befinden sich einzelne Spuren figurenreicher Darstellungen, ebenso in den Pendentifs der Kapelleneingänge. Sehr gelungen ist ein figurenreiches Bild der Himmelfahrt Maria's auf der Westwand der Kirche zu nennen. Es zeigt Maria im Sarge, von vielen Heiligen umgeben. Die Blicke derselben sind nach aufwärts gerichtet, nach dem Mittelpunkte der Darstellung einer kleinen Maria, emporgetragen von Christus, mit zwei Engeln zur Seite. Die heil. Jungfrau trägt Flügel, als Symbol ihrer Verklärung. Die Verwunderung ausdrückenden Köpfe der Umstehenden sind von vorzüglicher Charakteristik; die Gewandung dagegen ist streng byzantinisch gehalten.

Viele dieser Bilder verrathen nicht selten abendländische Einflüsse. Das Bild im Tympanon am innern Thorbogen des grossen Wartthurmes möchte ich jedoch mit Bestimmtheit einem Maler der italienischen Schule zuschreiben. Dafür spricht die ganze Composition und Ausführung, das Colorit, und namentlich einzelne Motive und Stücke der Gewandung der zahlreichen Figuren. Das Votivbild stellt eine thronende Maria mit dem Jesuskinde in einem von Engeln getragenen runden Medaillon vor, zu dessen beiden Seiten weltliche Personen und Heilige in reichen Gewändern sich gruppiren.

Die Verzierung der Gesimse und Sockel der Kirche wird durch gemalte Ornamente gebildet. Dieselben bestehen aus stylisirtem Blattwerke, Guilloche, Mäandern, wellenförmigen, und bei den oft restaurirten Umrahmungen der Bilder, auch aus barocken Verzierungen.

An den beiden Wänden im Thorwege des grossen Thurmes befinden sich, nebst den Votivgemälden der königlichen Stifter, zwei langgedehnte Inschriften, welche auf die königlichen Schenkungen sich beziehen. Sie erschienen in P. J. Šafarik's Denkmälern der südslavischen Literatur, und auch in Miklosich's „Monumenta serbica“ im Originaltexte abgedruckt. Eine von H. Sandić für dieses Werk

gütigst besorgte und von Pf. Daničić durchgesehene Uebersetzung derselben, möge als ein wesentlich aufhellender Beitrag zur Stellung der altserbisch-nationalen Kirche zum Staate, der socialen Verhältnisse im Reiche der Nemanjiden und zur Stylcharakterisirung der „goldenen Bullen" serbischer Könige hier ihren Platz finden.

XIII.

ŽIČA'S STIFTUNGS-URKUNDE VON KÖNIG STEFAN DEM ERSTGEKRÖNTEN (1222—1228.)

I.

Diesem allerheiligen Dome unseres Heilandes Jesu Christi nach seiner unerforschlichen Gnade, die Er um uns gethan. Ich Stefan von Gottes Gnaden, erstgekrönter König der sämmtlichen serbischen Lande, Diokletien, Travunien, Dalmatien und Zachlumien, unserem allgeliebten Sohne Radoslav, von Gottes Gnaden unserem Nachfolger, bringen Dir Deines von dem Deinigen, zu unserem „flehenden" Gedächtnisse eine Gabe Dir — unserem Heilande Jesu Christo und Deinen Heiligen: mit Stücke Holzes vom ehrwürdigen und belebenden Kreuze des Herrn und der heiligen Werkzeuge der Leiden Christi, und Kleider und Gürtel von der allerheiligen Mutter Gottes und von der Rechten (Hand) des heil. Propheten, Vorläufers und Täufers, des Herrn Johannes, — von der Rechten, welche er über den Schöpfer erhob und denselben taufte, und von dem Kopfe des Vorläufers; ferner den Reliquien aller heil. Apostel, Propheten, Märtyrer und hochehrwürdigen Heiligen, mit heiligen und ehrwürdigen Bildnissen, goldenen und silbernen Gefässen, Rithiden (Fächer) im Ueberflusse, so auch Vorhänge, heil. Bahrtücher und Gewänder, ehrwürdige und heil. Evangelien und viele Bücher, wie auch sonstige Gerechtsame, welche zur Verherrlichung der Kirche unseres Heilandes Jesu Christi gereichen, und zum Unterhalte und zur Ausstattung der Diener dieses heil. Domes (schenken wir): das Dorf Talško mit Ratina, Zaklopida-luka, Topolnica mit Vojuše, Ribnica mit aller Umgebung und mit Brena, Žiča mit Batina, Ribiči mit Crna-Reka, Testo brdo mit Raški Dol und Stitavi, ganz Pešanica mit Pečan, Bukovica, ganz Grahovišta, Svinjci, Gračanica, Radijevo, Konavevo, Crnave mit Serča, Brestnica mit Markt, Svibnica mit Okrugla, Bobole mit Čečina, Gročanica mit Pupavni. In Jelči (Župa-Gau): die Dörfer: Doljna Ves, Borak, Gnjila Dobrinja, Vitohovo,

In Hvostra (Župa) aber: Peć mit seinen Weilern, Crni Vrch Stepeci, Trebovitici, Dorf Gorazda, Dorf Nakl mit Celpeki und mit Lablani, Ljutoglava sammt der Veste. In Zaton (Župa) die Oerter: Črnača mit den Weilern: Dubovo, Paje und alle diese Ortschaften sammt ihren Weilern. In Zeta diese Oerter: Trebolje, Plaonici. Im Kreise Govska (Župa): Golič. Und die Gebirge: auf Spori, Nozdri, Javorje mit Lukavice; in Hvostno: Slano polje mit Triaso Grozd, auf Breznice Želin; und Winter-Weideplätze von Brezna, bergab neben Suteska, mit allen Weiden soweit die Kirchengrenze reicht, sammt allen Weideplätzen — sowohl im Winter als auch im Sommer — jenseits des Kotlenik. Die Hirten („Wlachen") aber, welchen wir diese Kirche gegeben, heissen: Knes Grd sammt Kindern, Radosta, Vlkoslav, Tihomir u. s. w., zusammen 218 Köpfe, ungerechnet der Weiber und Kinder.

Ferner überlassen wir folgende Župen der Botmässigkeit dieser Kirche: Krumilnica, Morava, Borač, beide Lepenica, Belica, Levoč, Lugoma, Rasina, Jelšanica. — Und über all' dieses, was der Kirche geschenkt wird, soll der Hofprotopop keine Gewalt (Macht) haben; sondern, was von den Priestern und Hirten einkömmt, sei es der von den Bodenerträgnissen den Priestern gebührende Theil, oder die den Priestern zukommenden Pfarrgebühren, sie sollen zur Hälfte an diese Kirche abgetragen werden. Und ein erzbischöflicher Unterthan soll (darf) niemals ohne königliches Siegel vor den König geladen werden; sondern, wenn ein erzbischöflicher Unterthan Jemandem etwas schuldet, so soll dieser denselben mittelst königlichen Siegels vor den König laden, und wenn dieser dem Siegel keine Folge leistet, so sollen diese Siegel bei dem Könige verzeichnet werden, und der Erzbischof soll dieselben zu sich nehmen. Wenn aber ein königlicher Unterthan vor den Erzbischof geladen wird, so soll man . . . . . . (Das Weitere fehlt im Original.)

II.

Diesen heiligen und allgeweihten Dom unseres Heilandes Jesu Christi (habe erhoben) Ich, von Gottes Gnaden gekrönter König Stefan mit meinem allgeliebten erstgebornen Sohne Radoslav, den wir segneten, dass er König werde in diesem ganzen Reiche; (wir wollen) dass in diesem Dome unseres Heilandes alle Könige gekrönt werden, die einst diesem Staate vorstehen sollen, so auch die Erzbischöfe *), Bischöfe und Hegumene sollen hier ordinirt werden. Und diese Župa's widmen Wir derselben Kirche: Krušilnica, Morava, Bovač, beide Lepenica, Belica, Levoč, Lugomira, Ravina; und über die Hirten dieses königlichen Lehens, wie auch über diese Župa's, welche Wir dem Dome unseres Heilandes gewidmet, sollen die

*) Das königliche oder kaiserliche occidentale „Wir" wird in serbischen Urkunden stets mit „mein Königrecht" „mein Kaiserreich" „Bischof" stets mit „Heiliger" ausgedrückt.

Protopopen *) gar keine Gewalt haben. Was aber einkömmt von den Priestern, von den Hirten und von den Bauern, was als Priestergebühr von den Leuten eingenommen wird, all' dieses soll an die Kirche gesteuert werden. In den anderen Bisthümern aber, von den Župa's, die denselben gehören, soll der Hofprotopop die Hälfte der Pfarrgebühren nehmen, aber von der „vohovina" der Priester soll (darf) der Protopop keinen Theil haben; sondern all dieses nehme der Bischof ein. Und in folgenden vier Župas: Jelšanica, Pnuća, beide Ibar, ist von Anfangs her niemals ein Protopop „hineingegangen". Daher sollen dieselben auch fernerhin von den Protopopen frei bleiben, wie auch die vier königlichen Klöster: heil. Gottesgebärerin von Studenica, heil. Georg in Rassa, das Kloster am Berge Athos, und das der heil. Gottesgebärerin von Gradac; über diese vier (Klöster) sollen weder sie selbst, noch, wo deren Dörfer in irgend einem Bisthume liegen, jene Bisthümer irgend eine Gewalt über dieselben haben. Die Priesterweihe in diesen Klostergebieten, auch jede geistliche Correction, räumen wir all dieses (Recht) dem Erzbischofe ein. Bei der Einsetzung eines Hegumens, den wir der Gerechtigkeit gemäss erwählen, soll der Erzbischof denselben feierlich einweihen, und der König verleihet demselben den Hirtenstab, und sein Kuss setzt ihn zum Hegumen ein. — Und, nachdem man das göttliche Gesetz nach der Kirchenverfassung und den Traditionen gelernt hatte, ward es auch des Herren Verbot, dass der Mann sich nicht von seiner Frau und diese wieder sich nicht von ihrem Manne scheide; sollte sich Jemand finden, der dieses gestrenge Gebot übertreten hätte, so soll es mit folgender Strafe belegt werden: ist er adeligen Standes, sollen von ihm sechs Pferde für den König genommen werden; ist derselbe einer von den „übrigen" Kriegern, sollen von ihm zwei Pferde genommen werden; wenn aber jemand von den armen Leuten diess verbricht, so sollen von ihnen zwei Ochsen genommen werden. — Den Frauen befehlen wir ebenfalls: wenn eine durch dieses Verbrechen dem Gesetze verfällt, ist sie eine Adelige, so soll dieselbe nach dem adeligen Brauche gestraft werden; ist sie aber niederen Standes, so soll sie ihrem Stande gemäss bestraft werden; und wenn Eine durch Hülfe ihrer Eltern oder Anderer dergleichen (Anverwandte) entkommt, so sollen dieselben nach ihrem Stande gestraft werden; verlässt aber eine solche aus Uebermuth selbst ihren Mann, soll dieselbe, falls sie vermöglich, an ihrem Gute gestraft werden; hat sie aber keine Einkünfte, so soll sie körperlich gezüchtigt werden — was (diess Ausmaass der Strafe) vom Belieben ihres Mannes abhängt. Nach der Strafe soll er sie zurück (nach Hause) führen. Sollte es ihm nicht gefallen sie mitzunehmen, so kann er dieselbe nach der Strafe verkaufen, wohin es ihm beliebt. Auch der Mann, der seine Frau entlassen, soll dieselbe nach (seiner) Bestrafung in sein Haus zurück-

*) Erzpriester, ein Grad des orientalischen Klerus, bis zu welchem das Heirathen gestattet ist.

nehmen; sollte derselbe diess nicht befolgen, so sei er von der göttlichen Kirche „gebunden“ und bei dem Herrn derselben soll er nicht in Gnaden aufgenommen werden. Nimmt er eine zweite Frau, so verfällt er in eine der ersten ähnliche Strafe. Wenn Jemand eine solche einem Zweiten zur Frau gibt, der sie nicht beschlafen will, verfällt er gleichfalls in dieselbe Strafe, wie jener, der seine Frau entlässt. Und den Frauen sollen auf dieselbe Art Verbote eingeschärft werden, dass Eine, die den Mann verlässt, keinen zweiten nehmen darf, und durch Bischöfe und Grundherren soll überwacht werden, dass keiner von diesem Gesetze weiche, ausser im Falle des Ehebruchs. Und dieses soll gerecht und mit Ueberlegung untersucht werden; sowohl bei den Adeligen als auch bei den Kriegern; von ihnen sollen die Grundherren die Strafe am Eigenthum nehmen. Wenn sie (die Uebertreter des Gesetzes) arm sind, werden ihnen je zwei Ochsen genommen, und zwar befinden sich solche in einer Župa, die der Jurisdiktion eines Erzbisthums untersteht, so nimmt es (die Strafe) der Erzbischof; wenn sich aber dieselbe unter der Jurisdiktion anderer Bisthümer befindet, so soll das Bisthum nur einen Ochsen denselben abnehmen, und den zweiten nimmt der Grundherr. Wenn jemand seine Schwägerin (die Schwester seiner Frau) gegen das Gesetz heirathet, wenn solcher ein Adeliger oder ein Krieger ist, so nimmt die Strafe am Eigenthume der Grundherr mit zwei Ochsen; wenn er arm ist, so soll der Bischof die Hälfte nehmen, und solche sollen geschieden werden. Von denjenigen welche vor den Bischof geladen werden und vor demselben Bürgschaft (poruka?) finden, nimmt der Bischof die Bürgschaft- und Siegelgebühren ein. Und ein erzbischöflicher Unterthan soll nie ohne königliches Siegel vor den König geladen werden, wenn daher ein erzbischöflicher Unterthan jemanden etwas schuldet, so soll er mittelst königlichen Siegels vor den König geladen werden. Folgt er nicht dem Siegel, so sollen diese Siegel beim Könige verzeichnet werden, und der Erzbischof nimmt sie zu sich. — Und all dieses haben wir geschaffen für Dich, o Heiland! und übergeben es dem göttlichen und unaussprechlichen Ruhme Deines Reiches; wenn jemand darin etwas verbricht, oder irgend etwas von dieser Widmung zerstört — wer es immer sei — so soll er nicht nur schuldig und excommunicirt werden von dem göttlichen Leibe und Blute Gottes des Herrn und unseres Heilandes Jesu Christi und der allerheiligsten Gottesmutter, der ewig jungfräulichen Maria, sondern einen solchen treffe Anathema und Fluch aller heiligen himmlischen Mächte, Johannis, des Vorläufers und Täufers, und der heil. allberühmten Apostel, und des heil. ersten Märtyrers Stefan, und unseres heil. Vaters Sava, und unserer heil. 318 Väter zu Nicäa und von mir dem Sündigen soll er in diesem wie im jenseitigen Leben „gebunden“ sein; ein solcher sei Nachfolger des Verräthers Juda und Genosse derjenigen, die da geschrieen: „Nimm und kreuzige ihn; sein Blut falle auf uns und unsere Kinder“; und (der Verbrecher, Störer) soll zu denselben gerechnet werden.

XIV.

AM LINKEN IBAR-UFER.

Abreise von Karanovac. — Seine Schanze. — Schönes Thal von Progorelica. — Die serbischen Südgebirge. — Kretinismus. — Ruinen von Maglič. — Haus des reichsten Mannes zu Maglič. — Passhöhe und Thal von Dubočica.

Bei nicht ganz günstigem Wetter setzte sich am nächsten Morgen unsere Karavane wieder in Bewegung. Der Kapitain von Karanovac hatte die Führung derselben übernommen, also fehlte es auch nicht an einem Trosse caracolirender Panduren und an erfreulichen Aussichten auf Ueberraschungen aller Art, die das gewöhnlich einen Tag früher auf der ganzen Reiselinie angekündete Erscheinen eines hohen Besuches, die armen Bauern vorzubereiten veranlasst. Den Abend zuvor sandte mir „Seine Lebhaftigkeit“ der Bischof mit vielen Komplimenten noch einen Korb wohlschmeckender Kirschen und einen prächtigen Leibgürtel in den Han. Die ersteren vertheilte ich, den letzteren gedachte ich aber für alle Zeit als Erinnerung an den beweglichen, alten Herrn zu bewahren, dessen Ansichten ich in Manchem, aber nur nicht auf einem Gebiete theile — auf dem der Architektur.

Strömender Regen entzog den Kotlenik und die Kruševacer Berge unsern Blicken; doch selbst das graue, niedrig hängende Gewölke konnte der Karanovacer Landschaft nicht die Wirkung ihrer örtlichen Reize rauben. Monoton und trostlos aber erhoben sich die niedrigen, vom Wasser abgespülten rothen Dächer aus dem frischen Laubkranze, mehr dorf- als stadtähnlich, und nur das grosse, traurigblickende, verlassene Kreisamtsgebäude belehrte uns, dass Karanovac nicht bloss Bezirks-Stadt, sondern früher eine der siebzehn Kreisstädte Serbiens gewesen war. Ueber dem Načalnikatsgebäude zeigte sich die hochliegende Schanze von Karanovac, deren Besatzung sich im Jahre 1737 ohne Gegenwehr dem kaiserlichen Oberst Lentulus ergeben hatte, am 20. Nov. 1789 nach kurzem Gefechte dem von Oberst Michailjević geführten, aus Kaiserlichen und serbischen Freiwilligen combinirten Freicorps in die Hände fiel, und auch später in dem serbischen Befreiungskriege eine nicht unwichtige Rolle spielte. Im Jahre 1815 war mit ihrer freiwilligen Räumung und Uebergabe der Verlust Serbiens für die Türkei entschieden.

Wir zogen über die fetterdige, aufgeweichte Anhöhe bei Čibukovac, senkten uns aber bald wieder in ein grosses, fruchtbares Thal hinab. Nahe bei Progorelica, vor dem Eintritte in das enge Felsenthor, durch welches der Ibar die Gewässer Alt-Serbiens als Tribut der stolzen Bergländer der serbischen Morava zuführt, hatten wir Gelegenheit, die Ueppigkeit, die Schönheit und den Reichthum des Pflanzenwuchses dieses Landstriches zu bewundern. Neben, in höchster Reife prangenden

Kornfeldern, sahen wir Halden mit mannshohem Gras, das duftendste, nahrhafteste Futter versprechend. Leider werden die würzigsten Theile oft monatelang durch Regen und Wind der, des Schnitters harrenden Pflanze entzogen. Der Boden ist hier so reichtragend, dass man bei rationaler Wirthschaft zuverlässig auf zwei, ja drei Erndten zählen könnte. Ich gedachte hier der vielen wackeren Deutschen, die weit weg über Meere ziehend, der amerikanischen Urwildniss eine neue, glücklichere Heimath abzuringen suchen. Was würden diese fleissigen deutschen Arme aus der, mit paradiesischer Urkraft erfüllten Karanovacer Ebene schaffen!

Im lustigen Galopp sprengten wir durch dieselbe. Es war die letzte freie Bewegung, die das bald beginnende bergige Terrain, die zahllosen Krümmungen des steilen Gehänges des subalpinen Djakovo und Stol, zwischen welchen der Ibar sich sein Bett gegraben, für längere Zeit gestattete. Ich war an der beschwerlichsten Partie meiner Züge durch Serbien angelangt.

Wenige Stunden von dem Karanovacer Tertiär-Plateau erheben sich die serbischen Südgebirge in steter Steigerung; der nahe Stol, Djakovo, Želin, Ploča, um mit dem Kopaonik den höchsten Punkt zwischen Save und Balkan zu erreichen. Längs der ganzen Erhebungskette bildet neben Granit, Syenitporphyr und Trachyt, Serpentin die vorherrschende Gebirgsart, und ihm entspricht auch der Charakter der Vegetation, die ernste Physiognomie der Landschaft. Oefter als bisher zeigen sich Kuppen und Spitzen von jeder Vegetation entblösst. Rauhe, durch die Lopatnica, Bresnica, Pivnica, Dubočica, Studenica, den Raduš und viele andere Wasserströme durchfurchte Gehänge erschweren den Verkehr und die engen, sterilen Thalsporne gewähren der spärlichen Bevölkerung eine nur kümmerliche Existenz.

Terrain und Vegetationsverhältnisse übten auch auf das Physische und Psychische der Menschen den traurigsten Einfluss. Vor uns lag Samčani, ein Dorf, dessen Bevölkerung vom Kretinismus schwer heimgesucht ist, wie denn Kropf und Gehirn-Atrophie bedauerlicherweise in der ganzen Ibarspalte endemisch auftreten.

Nach vierstündigem Ritte befanden wir uns dem von leichtem Regenwölke theilweise eingehüllten Stol und den Ruinen des Schlosses Maglič gegenüber. Der Bedeutung seines Namens getreu, lag nebelhaftes, düster färbendes Grau auf seinen sieben Thürmen und den sie verbindenden Mauern, und eben solches liegt auch auf Entstehung und Geschichte desselben. Weder Sage noch Volkslied weiss etwas von ihnen zu erzählen.

Ruinen, wenn sie nicht besonders pittoresk, bedürfen nothwendig einer interessanten Vergangenheit. Um ihr zerbröckelndes Gemäuer muss die Tradition und Sage weben, sollen sie uns ein mehr als gewöhnliches Interesse einflössen.



IM KMETENHAUSE ZU MAGLIĆ.

So zog ich an den Trümmern des mittelalterlichen Feudalbaues unbewegt vorüber, begnügte mich ihn zu skizziren, es Anderen überlassend, seine Details in aller Breite zu beschreiben.

Im Lichte des ersten Sonnenstrahles, der sich durch eine Lücke des zerrissenen Regengewölkes Bahn gebrochen hatte, ringelten sich die blauen Rauchsäulen des nahen Dorfes Maglič empor, lustig in die Höhe strebend, als eben so viele „Gut Wetter“ verkündende Zeichen. Zuerst einen Augenblick, dann gedeckt durch „eilende Segler der Lüfte“ wieder erscheinend, und etwas länger andauernd, siegreich hervorbrechend und endlich den ganzen südlichen Theil der Landschaft mit Licht überströmend, erquickte das herrliche Himmelsgestirn zur rechten Zeit das, durch die zerklüftete, melancholisch stimmende Landschaft beengte Gemüth. Gute, gastfreundliche Menschen bewohnen den breiten Thalsporn, der die Gebirge auf den beiden Ibar-Ufern bei Maglič auseinanderhält. Weit vor dem Orte — er liegt etwas südlicher als die Ruine, und auf dem linken Ufer — kamen uns der Kmet und der Dorfälteste mit der Bitte entgegen, einige Erfrischungen in ihren bescheidenen Hütten anzunehmen.

Unter einer schattigen Eiche nächst dem Kmetenhause fanden wir den nassen Rasen mit Teppichen und Sitzkissen überdeckt. Ein naher Bach, die fischreiche Dubočica, hatte köstliche Lachsforellen zum Mahle geliefert; Eier, Käse waren die begleitenden Vor- und Nachgerichte. Guter Rakie, dem wir abwechselnd mit unserem mitgebrachten Weine zusprachen, vertrat die Stelle wärmender Suppe. Ich konnte mir es nicht versagen, einen Blick in das Haus des Kmeten, des reichsten Mannes von Maglič, zu werfen. Ich lade den freundlichen Leser ein, mir zu folgen in den grossen Raum — Stube kann man ihn wohl nicht nennen — denn er ist zugleich Küche und Vorrathskammer. Besser als jede Schilderung spricht er für die Genügsamkeit dieser armen Gebirgsbewohner, zeigt er die Stufe, welche diese guten Leute auf der Leiter der Bildung und des socialen Erdenglückes nach unseren Begriffen einnehmen. Und doch sind diese Menschen glücklich und lieben die sterile Scholle, auf der sie das Schicksal geboren werden liess. Bei Guslespiel singen sie von der Vergangenheit, von der einstigen Grösse ihres Vaterlandes. Sie lieben ihren Fürsten und hoffen von ihm die nationale Wiedergeburt ihres Landes. Wahrlich, jeder Deutsche durfte sie zu jener Zeit in diesem Punkte um ihre Zuversicht beneiden.

Maglič bildet die südliche Grenze des Karanovacer Bezirkes auf dem linken Ibar-Ufer. Der Kapitain verabschiedete sich hier von uns, und liess einige Panduren zu unserer Begleitung zurück.

Ein schmaler, über nacktes Gestein fortwährend aufwärts strebender Pfad brachte uns in einer Stunde auf die Anhöhe des Passes, welcher das Thal von Maglič mit jenem von Dubočica verbindet. Wir sahen hier zurück auf die geschlängelte

Linie der tiefen Spalte, welche der Ibar, die aus zahlreichen Bergspalten herausströmenden Zuflüsse aufnehmend, in den mächtigen Massen entblössten Serpentins sich gegraben hat. Sie fallen grossentheils steil ab und ihre Verrückbarkeit erschwert hauptsächlich die Vollendung der projectirten, den Verkehr zwischen dem District von Novipazar und dem mittleren Moravabecken aufzunehmen bestimmten Strasse.

Zwischen den im tiefen Schatten liegenden Pilonen des Stol - und Lopatnica-Felsenthores leuchtete in der Ferne ein horizontaler, in Sonnengold getauchter Streif auf, es war die Karanovacer Ebene, die ich in ihrer ganzen Pracht zuerst vom hohen Kablar erblickt hatte. Bei Kruševac von der Lasaricaer Höhe sollte ich sie wieder sehen. Ein Scheidegruss dem gastlichen Maglič, ein Blick noch auf sein stummes altes Schlossgemäuer, und hinab ging es auf abschüssigen Kletterwegen zu dem tief unten liegenden Dubočica.

XV.

UEBER DEN DJAKOVO.

Waldmünster. — Deutsche Lieder. — Ein Grab. — Das erste Nadelholz. — Landschaftliche Gegensätze. — Steinfeld bei Bresnik. — Blick auf den Kopaonik. — Studenica. — Zurückgewiesene Einladung der Mönche.

Wir machten die Partie nach Dubočica zu Fusse, um unsere ermatteten Thiere zu schonen. Noch wartete ihrer eine starke Aufgabe; denn schon nach kurzer Rast ging es bei Bresnik wieder aufwärts, den 3477′ hohen Djakovo hinan. Ein Buchenwald von seltener Pracht bedeckt seine nördlichen Abhänge. Nur in wenigen Gegenden, wie in den Wald-Oasen Montenegro's, wo dessen natürliche Bergmauern bei Stanjević steil gegen die adriatische Küste abfallen, oder in den berühmten „heiligen Hallen“ Tharand's bei Dresden, erinnere ich mich, ähnliche majestätische Stämme gesehen zu haben. Die mächtig aufstrebenden Säulen mit ihrem prächtig in einander greifenden Ast-, Zweig- und Laubwerk, mahnten lebhaft an die hochgewölbten gothischen Dome, an deren mit Pfeilern, Rippen und Blätterbündeln erfüllte Schiffe. Im Schatten der hochwipfligen Baumkronen entfaltete sich eine seltene reiche Flora, der schönste Mosaik-Estrich des grünen Laubdomes, nach dem kurz vorher durchzogenen sterilen Terrain, das Auge hoch erfreuend. Wechselnde Ausrufe der Bewunderung gingen in weithallende Melodien über. Wohl zum erstenmale ertönten deutsche Lieder in diesem serbischen Waldmünster. Langsamen Schrittes zogen wir durch denselben, erquickten uns an Waldesduft, an dem „immerfliessenden“, von dem Schöpfer selbst zum Segen seiner

Geschöpfe erschlossenen „Weihbrunnen“, an seinem klaren, köstlich mundenden Silberquell.

Doch Serbien ist nicht ganz und gar das Land der „süssen Träumereien“, und in den von uns gepriesenen „heiligen Hallen“ kennt man die Rache — wohl! Es ist noch nicht so lange her, da glich die Menschenbrust in diesem Lande seinem Boden voll ungebändigter Urkraft. Die Gegensätze menschlichen Begehrens, der Kampf der Leidenschaften war unter der Türkenherrschaft mehr durch Gewalt als durch weise, besänftigende Gesetze niedergehalten worden. Mit der Entfernung des Jahrhunderte lang lastenden Druckes schossen sie empor. Schon während der Befreiungskämpfe und nach denselben hatte die unparteiische Geschichte neben Zügen der patriotischesten Hingebung Fälle der rohesten Willkürherrschaft zu verzeichnen.

Zur Zeit des ersten Miloš'schen Regiments war es, da zogen zwei Männer desselben Weges, den wir gekommen. Sie hatten kein Auge für des Waldes Pracht, nur ein Gefühl beherrschte ihre Seele, das der tiefsten Trauer. Sie mussten in's Exil. Dicht hinter ihnen ritten finster blickende Männer, ihre Eskorte, Miloš's Momken. An derselben, künstlich aufgeworfenen, rasenbedeckten Stelle, an der wir auf den Wink des vorausziehenden Panduren unsere Pferde anhielten, fiel damals ein Schuss — und der Eine der beiden Exilirten war des grössten Schmerzes ledig — er durfte sein Vaterland nicht mehr verlassen! — Des Weges ziehende Bauern fanden den Leichnam und betteten ihn im prächtigen Buchendome — in heimathlicher Erde! Welch' Schicksal seinen Leidensgefährten ereilte? Unser Erzähler schwieg! doch wer weiss es nicht, im Kriege und Bürgerzwiste scheinen Menschenleben zehnfach leicht zu wiegen! — Vorbei!

Noch hatte der wechselvolle Tag sich nicht in Ueberraschungen erschöpft. Neue Eindrücke harrten unser auf der Südseite des Berges. Wir hatten die Höhe des Djakovo kaum überstiegen, da that sich ein weites, von köstlichen Abendtinten übergossenes Panorama vor uns auf, das mit dem hohen serbischen Kopaonik beginnend, in weit hinaus hinter einander sich aufbauenden Ketten die türkischen Gebirge bis zum klassischen Hämus vor uns aufrollte. Dem wechselreichen, sonnig angestrahlten Linienspiel in der Ferne lieh die sterile, in Abendschatten gehüllte Landschaft im Vordergrunde Contrast und Folie.

Der Aug und Herz erfreuende blumengeschmückte Rasen war verschwunden. Losgewaschenes Gestein, in mächtige Blöcke geborsten, trat an seine Stelle. Die prachtvolle Laubholzvegetation hatte sich wegen mangelnder Nahrung zurückgezogen und struppige, düstere Nadeln, die ersten, die ich in Serbien erblickte, drückten der Südseite des Djakovo und der sich anschliessenden, viel zerklüfteten Hochebene, mit der ärmlichen Ansiedelung gleichen Namens, ein, unsere früher empfangenen Eindrücke gänzlich umstimmendes melancholisches Gepräge auf.

Wenn im Wechsel der Gegensätze wirklich der höchste Reiz für die, jeder Monotonie feindliche, occidentale Menschenseele liegt, so habe ich wahrlich vom Anblicke des von Gottes Herrlichkeit erfüllten Walddomes bis zu den steinigen, fichtenbedeckten südlichen Abhängen des Djakovo, mit dem unvergleichlichen Ausblicke auf die im Abendgolde verglühende Balkankette, diesen Reiz an jenem Tage in beinahe überschwänglichem Masse empfunden.

Gerne hätte ich die rauhe Einöde — wohl die wildromantischeste Landschaft auf meinen Kreuz- und Querzügen durch Serbien — meinen Skizzen eingereiht. Doch unsere Führer mahnten, des vorgerückten Abends wegen, zur Eile. So zogen wir an den schönen Motiven eines kleinen Wasserfalles, einer höchst pittoresken Mühle, des hochliegenden Brunnens von Djakovo mit seiner Staffage von rauhem, abgehärtetem Hirtenvolke, beschleunigten Schrittes vorüber.

Bei Mondschein durchritten wir die rauschende Studenica. Auf ihrem rechten Ufer beleuchtete der grelle Feuerschein lagernder Zigeunernomaden unsern Weg. Ueber den Wipfeln hoher Baumgruppen hoben sich bald darauf die Umrisse der hohen Kuppel der „Carska Lavra“ vom Horizonte ab. Nach einstündigem Ritte auf trefflichen Wegen durch das langgedehnte Klostergut gelangten wir endlich um 9 Uhr Abends an das ersehnte Tagesziel — nach Kloster Studenica.

Am frühen Morgen waren wir von Karanovac aufgebrochen. Von sechzehn Stunden hatten wir zwölf, Höhen auf- und abklimmend, ununterbrochen im Sattel zugebracht. Sehr ermüdet, waren wir desshalb wenig gelaunt, mit dem Archimandriten des Klosters in so später Stunde noch Komplimente zu tauschen, und zogen es vor, in der leidlich eingerichteten Mehane uns nach Möglichkeit einzurichten. Die aus dem Kloster an mich gesandte Einladung zur Uebersiedlung in dasselbe, änderte nichts an dem einmal gefassten Beschlusse. Der Mehandžia setzte uns eine Schüssel am Spiesse gebratener Forellen vor. „Fische zum Frühstück, Fische zu Mittag und wieder Fische zum Abendbrot!“ lamentirten wir im Chore; doch auch im Kloster hätte es wahrscheinlich nichts Anderes gegeben, und unter Scherzen über die reiche Auswahl der serbischen Mehane-Speisekarten, über einige heitere Un- und Zufälle unserer Klosterfahrt, ging ich zum Abschlusse des Tagewerkes, zur Ordnung meiner chorographischen Notizen, welche in vielfacher Beziehung zur Berichtigung der Kiepert'schen Karte beizutragen versprachen.

XVI.

STUDENICA, DIE „CARSKA-LAVRA“.

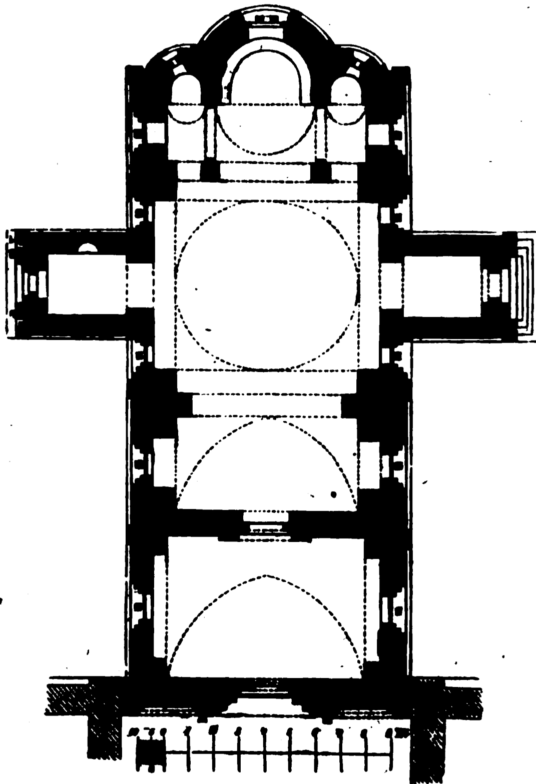
Gründung. — Grab Stefan Nemanja's. — Mengung occidentaler und byzantinischer Architektur. — Reiches Portal. — Fresken. — Kaiserthor. — Taufbrunnen. — Kapelle des Königs Stefan Uroš III.

Studenica, von den Serben auch „Carska-Lavra“, das „kaiserliche Kloster“ genannt, weil es das grösste, prachtvollste und reichste Kloster des Landes war und auch noch heute ist, liegt 1280 Pariser Fuss über der Meeresfläche in einem höchst romantischen Gebirgskessel. Es wurde von dem serbischen Könige Stefan Nemanja, dem glorreichen Ahnherrn des Königshauses der Nemanjiden, zur Verherrlichung der Himmelfahrt der „allerseeligsten Gottesgebärerin“ gegründet. Er starb später als Mönch auf dem heil. Athosberge, in dem von ihm erbauten Chilandar, im Jahre 1199. Sein Sohn, der heil. Sava, welcher der Tradition nach in der Höhle Isposnica bei Studenica lange Zeit fastete — er wird unter einer Freske „hochwürdiger Erzbischof vom ganzen serbischen Lande und von den Meeresküsten“ genannt — liess die Gebeine seines Vaters im Jahre 1203 nach Studenica übertragen, und versöhnte während dieser, mit grossem Pompe gefeierten Ceremonie seine beiden Brüder, von welchen der jüngere, Volkan, Herzog von Chulm (Montenegro), mit Hülfe des Königs Emerich von Ungarn, seinen Bruder Stefan I. („Provenčani“) entthront hatte.

Die Hauptkirche des Klosters, das lehrreichste Beispiel occidentaler Einwirkung auf die altserbische Kirchenbaukunst, ist ein Bau von edler, organischer Anlage und reizvoller Durchbildung, der schon in seinem Grundrisse eine höchst interessante Combination der Basilika und des byzantinischen Centralbaues zeigt. Ein schlechter Anbau, durch welchen die Stirnfaçade in die Kirche mit einbezogen und oberhalb des Bogenfrieses am Giebel sehr beschädigt wurde, rührt aus neuerer Zeit von zinzarischen Baukünstlern her.

Die alte Kirche ist aus weissen Marmorquadern errichtet und in romanischer Weise mit Lisenen und Bogenfriesen dekorirt. An die octogonale, stark restaurirte, von aussen mit barocken Ornamenten bemalte Kuppel schliessen sich ostwärts zwei Pfeiler mit drei Bögen an, deren Verhältnissen eine grosse und zwei kleinere Apsiden entsprechen, während sich westwärts zunächst ein tonnengewölbter Raum, mit einem vorliegenden, durch eine Thüre verbundenen Narthex befindet, und nördlich und südlich kleine Querschiffe von geringer Tiefe und Höhe sich anlehnen.

Der ältere Bau entspricht nur in der linken Seitenfaçade dem ersten rein byzantinischen Plane des Erbauers. Das Portal dieser Seite erscheint ganz einfach gegliedert und ohne alle Dekorirung, ebenso das Fenster der linken Seitenapside im Gegensatze zu dem reichverzierten Portale der rechten Seitenfaçade und dem Fenster der rechten Seitenapside. Weit mehr zeigt noch das grosse Portal der Stirnfaçade die späteren Eingriffe in den ursprünglichen Plan des ersten Architekten. Es steht nicht nur ausser allem Verhältnisse zur Breite der Façade, sondern erscheint gleichsam an die beiden mittleren Lisenen angeklebt.



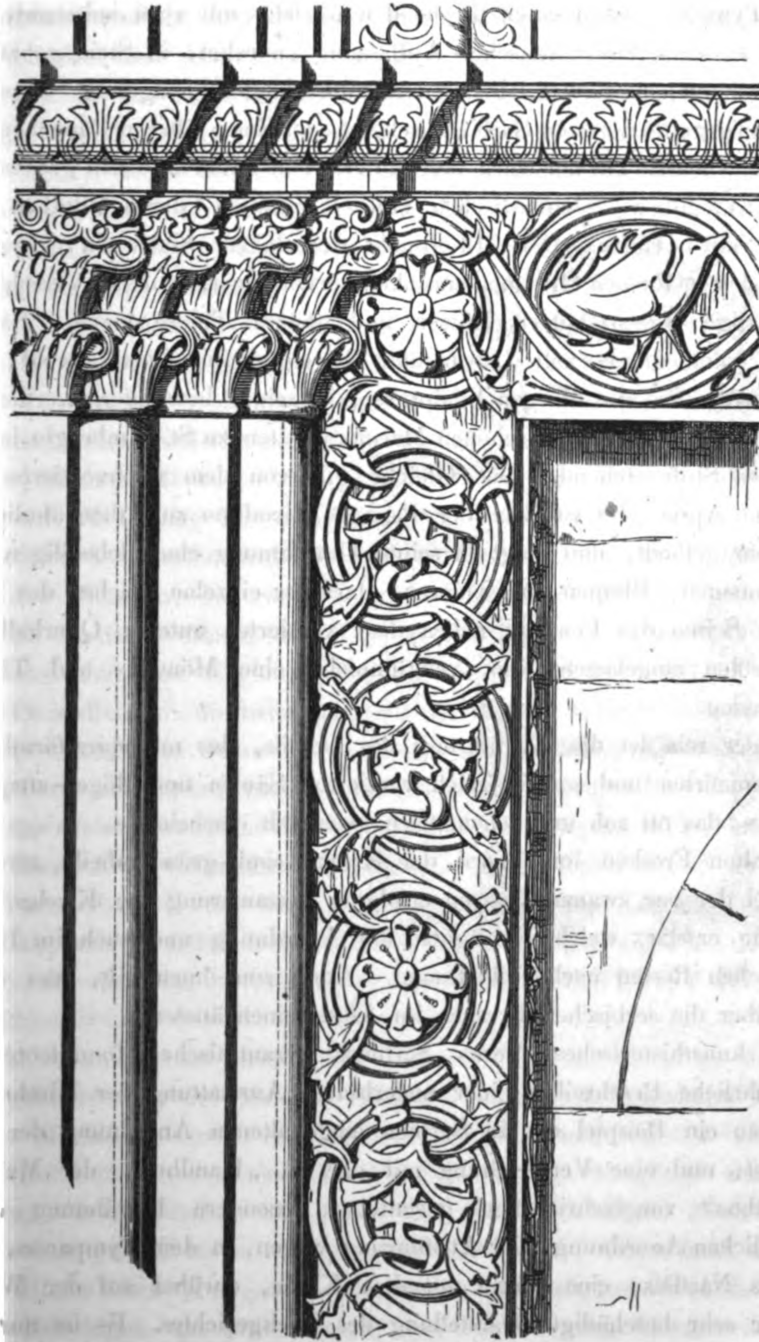
GRUNDRISS DER ALTEN KIRCHE.

Der dem ursprünglichen Plane nach im ganzen Baue vorwaltenden ökonomischen Anwendung von Dekorationsmitteln scheint der kleine Eingang im grossen Portale viel mehr als dieses selbst zu entsprechen. Er harmonirt auch viel besser mit den einfach profilirten Rundbögen der beiden, durch eine Säule getheilten Fenster der Façade, deren Höhe der grosse Bogen des Portals beinahe erreicht.

Die Stirnfaçade erinnert im Totaleindrucke an viele gleichzeitige romanische Kirchenbauten im südlichen Frankreich, welche, die einfache constructive Anlage des XI. Jahrhunderts festhaltend, zugleich die antiken Bausysteme aufnehmend, neben der einfachsten baulichen Construction, unverhältnissmässig reiche Portale und dekorative Skulpturen zeigen.

Das Tympanon über der Thüre enthält ein Doppelkreuz und Ornamente von vertiefter Arbeit. Die glatten Pfeiler und der Bogen der kleinen Thüre sind von einer zweiten reichverzierten Umrahmung umschlossen, die an eine sehr ähnliche der griechischen, um das Jahr 1000 gegründeten Abtei „Grotta ferrata" im Sabiner Gebirge bei Rom mahnt. Wie dort, begegnen wir in den Füllungen des Rahmens den zartesten Arabesken und Blumengewinden, und im Querbalken Thieren zwischen Rankenverschlingungen. Die dem kleinen Eingange zugewendeten Seiten zeigen die zwölf Apostel in erhabener Arbeit.

Dieser Thürumrahmung schliessen sich in schöner, wohlberechneter Gliederung die Pfeiler, Halbsäulen und von Löwen getragenen Mittelsäulen an, deren rein korinthische, wenig stylisirte Capitäle eine mit Akanthusblatt gezierte Gesims-



THEIL DES HAUPTPORTALS.

leiste und Platte tragen. Auf ihr ruhen die ein wenig hufeisenförmig geformten Bögen, welchen sich zwei mit Akanthusblatt verzierte Rundbögen anschliessen. Sie sind gleich dem Bogenfelde, welches sie umrahmen, bemalt.

Das Tympanon zeigt einen thronenden Christus mit zwei anbetenden Engeln zur Seite, in streng byzantinischer Auffassung en relief, in Stein gehauen. Die Nimben sind mit, im Kreise laufenden Akanthusblättern ausgefüllt. Dieses Relief, das einzige figurengezierte in Serbien, scheint von einem älteren Baue herzurühren, und wurde von den Türken stark beschädigt. Die Archivolte des grossen äussern Bogens wird von zwei phantastischen Thieren getragen, deren Plinthen auf freistehenden Säulen ruhen. Den Mittelpunkt des Bogens bildet ein grosser Thierkopf, aus dessen Rachen Ornamentenranken hervorgehen, in deren Verschlingungen centaurenartige Bogenschützen Löwen und andere Thiere jagen. Es ist eine wahrhafte wilde Jagd, voll Leben und Bewegung im Detail, wohl stylistisch behandelt, aber wie die übrigen Sculpturen, in seiner bewundernswerthen technischen Durchführung mit den schönen Marmorarbeiten zu St. Ambrogio in Mailand auf gleicher Stufe stehend. Das Gleiche gilt von dem reichverzierten Fenster der grossen Apsis. Es ist dem der Panagia Nicodimo zu Athen ähnlich, durch zwei Säulen getheilt, und zeigt in seiner Umrahmung einen lebendigen Wechsel von Ornamenten, Blumen und Thieren, darunter einzelne Zeichen des Zodiakus. Zu beiden Seiten des Fensters neben dem verzierten unteren Querbalken, sind zwei Consolen eingelassen, die, verstümmelt, eine Mönchs- und Thiergestalt errathen lassen.

Weniger rein ist die Ausführung des Details, des mit spiralförmig gewundenen, cannelirten und sonstig reich verzierten Säulen und Bögen ausgestatteten Südportales, das oft roh und schematisch behandelt erscheint.

Die alten Fresken im Innern der Kirche sind grösstentheils zerstört und wurden bei der vor zwanzig Jahren erfolgten Restaurirung der Kirche theilweise durch neue ersetzt, welche bezüglich der Anordnung und auch im Detail den ursprünglichen Resten nachgebildet sind. Auch von ihnen gilt, was ich schon bei Žiča über die serbischen Fresken im Allgemeinen äusserte.

Mein kunsthistorisches Werk „Serbiens byzantinische Monumente“ enthält eine ausführliche Beschreibung der malerischen Ausstattung der Kirche, die im Allgemeinen ein Beispiel der in Serbien eingehaltenen Anordnung der einzelnen Bilder gibt, und eine Vergleichung mit der im „Handbuche der Malerei vom Berge Athos“ vorgeschriebenen gestattet. Besondere Erwähnung verdienen, ihrer trefflichen Anordnung oder Ausführung wegen, in dem Tympanon, über der Thüre des Narthex, eine Maria mit dem Kinde, darüber auf der Wandfläche eine leider sehr beschädigte Darstellung des Weltgerichtes. Es ist nur noch zu erkennen, oben eine Weltkugel in Wolken, umgeben von Aposteln oder Heiligen,

unterhalb dieser, vier herabfliegende Engel mit Posaunen, und neben diesen, Engel mit dem Kreuze und den heiligen Marterwerkzeugen. Auf der Seitenwand rechts: der heil. Sava auf den Knieen vor der thronenden heil. Jungfrau mit dem Kinde; neben derselben, in besonderen Feldern, die Heiligen: Marcus, Onofrius mit, bis auf die Erde reichendem, weissem Barte in härenem Gewande, Peter von Atona, nackt mit Schürze, und Alexi. Auf der Rückwand, neben der Thüre des grossen Portales rechts: das heil. Abendmahl, darüber Christus vor Pilatus (sehr verwischt), weiter oben ein Feld mit einer Gruppe von Heiligen, und über diesen endlich, Engel. Im Langschiffe auf der Wand, gegenüber der Ikonostas, befindet sich ein grosses Bild: Christus am Kreuz mit Maria, den klagenden Frauen und dem heil. Johannes, in den Wolken kleine schwebende Engel. Links von dieser Wand, über dem Sarkophag des heil. Simeon, zeigt das Votivbild diesen Heiligen (?) mit einer Kirche auf dem Arme, geführt von der heil. Jungfrau, vor Christus auf den Thron tretend. Von grossen Bildern befinden sich noch auf der rechten Seitenwand: Christi Geburt mit den heil. drei Königen, auf der linken Seitenwand: eine Verklärung Marias, am Bogen, gegenüber der Ikonostas: die Verklärung Christi mit dem heil. Elias, und Moses auf einem Gebirge. In den Pendentifs sind die vier Evangelisten, in dem Kuppeltambour zwischen den Fenstern, die zwölf Apostel, über diesen die Heiligen des alten Bundes, und in der Wölbung der Kuppel: der Pantokrator, sitzend, die Weltkugel haltend und von Engeln umgeben, angebracht. Die Apsis zeigt von grösseren Darstellungen: die heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde und zwei Engeln, und darüber Christus an einem Tische sitzend mit den zwölf Aposteln.

Die „Ikonostas“ trennt das Sanctuarium von den übrigen Räumen der Kirche, indem sie das erstere, zwischen den Pfeilern des Scheidbogens bis zu den Wänden, von dem Langschiffe vollkommen abschliesst. In Studenica wurde die Ikonostas in alter Pracht erneuert. Sie hat gleich allen übrigen drei Eingänge. Das Thor in der Mitte, das „carske dveri“ (Kaiserthor), ist dem celebrirenden Priester vorbehalten; für die Diakone und Djaci (geistliche Schüler), sind die Seiteneingänge bestimmt.

In früh-byzantinischer Zeit waren diese verschiedenen Eingänge weit monumentaler gehalten. In der Panagia Nicodimo zu Athen bestanden die Thürpfeiler aus Marmorsäulen mit Architraven aus gleichem Materiale. In der heil. Demetriuskirche zu Smyrna sind die sechs Säulen der Eingänge aus schönem Marmor, und deren Capitäle und Basen aus massivem Silber. Doch auch das Königsthor von Studenica ist mit reich durchbrochenen, vergoldeten Arabesken verziert. Hinter dem Königsthore hängt ein purpurfarbener, reich gestickter Vorhang. Die Kirche zu Chilandar auf dem Berge Athos bewahrt noch heute einen in Gold und Silber reich gestickten seidenen Vorhang, welcher dem Kloster

von der serbischen Nonne Euphemia, Tochter des Cäsaren Voichna und Witwe des Despoten Ugleša, im Jahre 1399 geschenkt wurde. Die Hauptfelder zur Seite des Königsthores werden von den grossen Bildern des Erlösers und der heil. Jungfrau eingenommen, die übrigen Räume der Holzwand, welche zwei Dritttheile der Schiffshöhe erreicht, sind mit Bildern der Heiligen und vergoldeten Umrahmungen überdeckt, oben aber mit einem grossen, reichen Kreuze gekrönt. Am grossen Scheidbogen sind die Bilder der Heiligen: Simeon, Sava, Lazar und Stefan. Die Ambo, das Vorlese- oder Singpult, schon in den ersten Jahrhunderten von den griechischen Christen eingeführt, befindet sich vor der Ikonostas, in der Mitte des Schiffes unter der Kuppel. Es ist rund und hat zwei Stufen.

Der Diakon betritt die Ambo, wenn er dem Volke vorbetet oder das Evangelium vorliest; der Celebrant, wenn er dem Volke den Segen ertheilt. Jene reichen Ambonen, wie die aus der Sophienkirche herrührende, gegenwärtig in der Marcuskirche zu Venedig befindliche, oder in den neueren griechischen Kirchen zu Constantinopel, Smyrna u. s. w., deren Pulte aus einem reich vergoldeten Adler oder aus den Symbolen der vier Evangelisten bestehen, fehlen in den altserbischen Kirchen, ebenso auch die ambonenartigen, mit einem von vier Säulen getragenen Dache überdeckten, reich verzierten Tische, auf welchen die Heiligenbilder zur Schau ausgestellt werden, wie in Triest, Smyrna u. s. w. Im Innern des Sanctuariums läuft, der kreisrunden Apsis entlang, eine Steinbank, deren natürliche Lehne die Mauer bildet. In der Mitte unter dem Fenster erhebt sich ein erhöhter, ebenso einfacher Sitz für den Archimandriten. Die Sitze in dem Sanctuarium der Aya Sophia zu Constantinopel sollen von gleicher Anordnung, aber aus vergoldetem Silber gewesen sein. „Wer könnte den Glanz der Farben, den Reflex der Saphire und der Metalle lange ertragen!“ ruft ein altbyzantinischer Chronist bei der Schilderung des Altares der Aya Sophia aus. Ihre ursprüngliche Form war nach einem Manuscripte des Jacobus Monaccos in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris und nach den Fresken in der Marcuskirche zu Venedig die eines Tisches, auf welchem vier, eine kreuzgezierte Kuppel tragende Säulen aufsitzen. Von dieser einst so reichen Ausstattung der Altäre ist in den serbischen Kirchen nichts als der Unterbau, und dieser auch nur in der einfachsten Form geblieben. Vor dem Altare befindet sich ein Teppich, und auf demselben eine Art Tabernakel, mit Theilchen consecrirten Brodes, ein mit Rubinen und Smaragden besetztes Kreuz, mit ungemein zartausgeführten Schnitzereien in Holz aus dem Leben der Heiligen, das Evangelienbuch und zwei bis drei Leuchter. Diese Gegenstände sind aus Gold und Silber, sehr reich verziert und grösstentheils russische Geschenke.

Die Kirche von Studenica bewahrt die heiligste Reliquie des Landes, die Gebeine des unter dem Namen „Simeon“ heilig gesprochenen „erstgekrönten“

Königs Stefan Nemanja. Im Jahre 1822 von seinem Enkel Radoslav aus dem im Hauptschiffe rechts vom Eingange befindlichen ursprünglichen Sarkophage nach Žiča übertragen, wurden sie später zurück gebracht, und ruhen gegenwärtig in einem vor der Ikonostas stehenden alten, mit Ebenholz und Perlmutter ausgelegten Sarge. An dem Tage des Heiligen (13. Februar) wird der Sarg geöffnet und das Volk zum Kusse des entblössten Kopfes zugelassen. Der Körper selbst ist gegen jede Profanirung durch eine Umhüllung geschützt, welche das unverletzte Siegel des heil. Sava (Bruder des heil. Simeon) trägt. Kindische Pietät bekleidete den Heiligen überdiess mit prachtvollen liturgischen Gewändern. Das auf der Brust des Königs liegende Kreuz steht bei dem Volke in hoher Verehrung, denn es soll einen Splitter vom „seeligen Holze“, dem Kreuze Christi, enthalten. Man erwiedert die Gnade, Kopf und Kreuz des Heiligen küssen zu dürfen, mit frommen Spenden für das Kloster. Zwei reichgestickte Decken, beide von Jelica Karagjorgjević herrührend, zieren den Sarg des Heiligen. Dem Fürsten Alexander Karagjorgjević erschien der letztere zu wenig würdig für den kostbaren, dem Serbenvolke so theueren Inhalt. Er liess in Wien einen neuen prachtvolleren anfertigen, geziert mit den Hauptmomenten aus dem Leben des Heiligen in silbergetriebenen Reliefs, und dem altserbischen Wappen. Das sehr reich ornamentirte Kissen wurde von den Frauen der fürstlichen Familie kunstvoll ausgeführt. Der Sarg soll an 1500 Dukaten gekostet haben. Studenica hatte sich der grössten Freigebigkeit von Seiten der serbischen Fürsten, des Episcopats und des Volkes seit seiner Gründung bis herab auf die letzte Zeit zu erfreuen. Zahlreiche Donationen (vgl. Daničić's „Riečnik“) bereicherten es, und sein in der linken Kapelle des Anbaues bewahrter Kirchenschatz zeigt, dass es selbst in den schlimmsten Tagen und auch von den, jenseits der Save wohnenden Serben stets in hohen Ehren gehalten wurde. Ausser einigen altbyzantinischen Evangeliendecken zeigten mir die Mönche Kirchengewänder und Rauchgefässe, welche von dem heil. Sava herrühren sollen, die aber, ihren ornamentalen Einzelnheiten nach zu urtheilen, jedenfalls einer viel späteren Zeit angehören. Unter den zahlreichen, dem Kloster von allen Ständen gewidmeten Geschenken ist namentlich ein golddurchwebtes, für den Sarg des heil. Simeon bestimmtes Leichentuch von der Carin Mileva und ein zweites von Arsen, dem vierten rechtgläubigen Erzbischof von Peč (Ipek) und Patriarchen von ganz illyrisch Serbien, gestiftet zu Karlovic in Syrmien, wegen seiner reichen Ausführung besonders hervorzuheben.

Durch den schon früher erwähnten Zubau wurde ein früher vor der Kirche freistehender Taufbrunnen von weissem Marmor und sehr schöner Arbeit in die Kirche mit einbezogen. Leider sind von demselben nur die Säulenbasen der Baldachinträger, welche den octogonalen Grundriss kennzeichnen, übrig, der kleine marmorne Taufstein rührt aus späterer Zeit her.

Unfern der grossen Kirche befindet sich im Hofraume des Klosters eine kleine, im Grundrisse sehr schöne Kapelle, nach einer Votivschrift von König Stefan Uroš III., im Jahre 1317 erbaut. Sie ist von Aussen und Innen vielfach restaurirt, und es erscheinen gegenwärtig nur ihre schönen architektonischen Verhältnisse erwähnenswerth. Eine dritte kleine Kirche, nahe dem grossen Eingangsthore, ist geschlossen.

Der Archimandrit des Klosters bewohnt ein im türkischen Style eingerichtetes kleines Häuschen neben dem schmucklosen quadratischen Glockenthurm. Die Mönche — das Kloster zählt neben dem Vorstande Sebastian, einen Iguman, drei Jeromanachen, zwei Diakone, zwei Mönche und mehrere Djaks — wohnen in den anstossenden älteren Baulichkeiten. Der im Jahre 1839 beendigte einstöckige Neubau mit weiten Gallerien ist für die übernachtenden Pilger bestimmt. Er ist massiv gebaut, und gereicht, abgesehen von dem gewählten, mit der alten Kirche in Widerspruch stehenden Style, seinen zinzarischen Erbauern aus den Gefilden des Olymps zur Ehre.

XVII.

VOLK UND KLÖSTER.

Ein Sonntagmorgen in der Carska Lavra. — Archimandrit Sebastian. — Unwissenheit der Mönche. — Der Athos und Studenica. — Hang der Serben zum Uebernatürlichen und Mystischen. — Die alten Götter und neuen Heiligen. — Mängel und Verdienste des Klosterclerus.

Trotz der frühen Stunde herrscht bereits ein reges Leben in dem weiten Hofraum der Carska Lavra. Es ist ein Sonntagmorgen. Mitten durch die zahlreichen Volksgruppen, die bei Glockenmusik von allen Seiten zwischen Waldgrün über die nackten, hellen Kalkklippen der nächsten Berge herabgestiegen waren, bahnten wir uns den Weg zu dem bescheidenen Häuschen, welches der Archimandrit bewohnt.

Nahe demselben begegnete uns eine majestätische hohe Gestalt, gehüllt in weitfaltiges, dunkles Mönchsgewand. Der rothe, breite Seidengürtel schimmerte unter dem zurückgeschlagenen Obergewande hervor, das Sonnenlicht haftete auf einem grossen Goldkreuze mit dem gekreuzigten Erlöser. Es warf seine Reflexe nimbusartig gegen den schön modellirten Kopf, mit prächtigem schwarzen Barte und mit noch dunkler leuchtenden Augen, eine Type von so vollendeter, ernster



SONNTAGSMORGEN IN DER CARSKA-LAVRA STUDENICA.

byzantinischer Mannesschönheit, wie sie nur auf dem Hagion Oros oder in den Olympusgefilden heimisch.

Auch ohne die besonderen äusseren Attribute seiner hohen Würde, und wenn das Volk sich auch nicht so sehr an die freundlich auf uns zutretende Persönlichkeit gedrängt hätte, um unter ehrerbietigen Kniebeugungen den weitfaltigen Rock oder die sorgfältig gepflegten Hände derselben mit den Lippen zu berühren, würden wir in ihr den geistlichen Herrscher Studenica's erkannt haben.

Doch leider wie wenig entsprechend den ebenmässig ruhigen, wie aus Marmor gemeisselten Gesichtszügen war Ton und Inhalt der von dem Archimandriten eingeschlagenen Unterhaltung! Wie viel Ignoranz verriethen sie beispielsweise auf dem ihm zunächst liegenden Gebiet, über die Vergangenheit seines Klosters!

Studenica ist ebenso wenig ein „Leuchtthurm" serbisch-byzantinischen Wissensdranges, geschichtlicher Forschung oder philosophischer Spekulationen, als die Anachoretenklöster am Kablar, oder das cönobitische „von üppigen Kräutern und Farngebüsch, düster durchwachsenem Hochwald, mit Wallnuss - und Kastanienbäumen, Steineichen und Cypressen" umgebene Karyas auf dem Athos. „Studirte Leute bringen Alles in Unordnung", ist Glaube und Richtschnur hier wie dort, und, sagen wir es nur gleich, beinahe ausnahmslos in allen Conventen byzantinisch-serbischer Christenheit.

Unter der gesammten Mönchsbevölkerung Studenica's war nur ein Duhovnik, Dozitije Popović, im Stande, die altslavischen Umschriften der Fresken abzulesen und Zweifelhaftes zu ergänzen. Man erinnert sich vielleicht einer früheren Bemerkung über die bedauernswerthen Lücken, die das mönchische sündhafte Gebahren mit werthvollen Dokumenten in der altserbischen Geschichte verursachte. „Vor etwa 30 Jahren", erzählte mir Vuk, „fand ich das Kloster in Ruinen und nur einen Mönch daselbst, der werthvolle Pergamente zur Ersetzung des fehlenden Fensterglases seines elenden Häuschens verwendete. Es scheint, dass auch seine Nachfolger nicht viel besser mit „alten Büchern" umgehen würden, wenn nicht barbarischer Unverstand diess überhaupt für alle Zeit unmöglich gemacht hätte, da sie sämmtlich verschachert, verfault oder sonst zerstört sind.

Konnte dies aber auch anders sein? Gehörten ja doch auch diese Mönche jener sklavisch unterjochten Rajah an, deren Unterdrücker auf wo möglich noch tieferer Bildungsstufe standen! — Dank der von dem serbischen Cultusdepartement ergriffenen Initiative sollen jedoch die natürlichen Folgen zweihundertjähriger Versäumnisse nach Möglichkeit beseitigt werden. Ein Ministerialreskript vom Jahre 1862 an die Bischöfe Serbiens verordnet, ungeschulte Mönche auf Kosten ihrer Klöster zur nothwendigen Ausbildung in das Priesterseminar zu Belgrad zu senden.

So wenig wie bei den übrigen Monumenten aus Serbiens Vorzeit, fand ich auch in Studenica, ausser einigen vagen touristischen Notizen, die geringsten fördernden

Behelfe vor. — Die Vorarbeiten zu der vorausgegangenen Schilderung Studenica's — kunsthistorische Aufzeichnungen, Aufnahmen architektonischer Details, Messungen von Façaden und Grundrissen, bei welch' letzteren Ingenieur Klinar getreulich mithalf, beanspruchten mehrere Tage; also hatte ich Zeit, das Mönchsleben in der „Carska-Lavra" ein wenig zu studiren.

Soviel wurde mir bald klar, dass die Physis auf das Minimum zu reduciren und dieses Minimum, mit dem Karst in der Hand, selbst dem Boden abzugewinnen, wie dies auf dem Hagion Oros oder in der Mönchskolonie in der Moravaschlucht üblich, nicht auch „leitender Grundsatz" in Studenica sei. Selbst die „weibliche Creatur" wird hier weniger gefürchtet als von den „guten Vätern" auf dem Athos, die einst bekanntlich eine kühne Tochter Albions in nicht geringen Schreck versetzte. Die „versteinerte Verfassung" des heiligen Berges nicht achtend, war sie kühn genug, bei Iviron dessen Boden zu betreten. Da erhob sich in allen Klöstern weit und breit ein Geklapper mit den Simantras. Die Mönche beteten und alle riefen: Weiche hinweg, Satanas! Die Engländerin verschwand.

Wir haben nun die berühmtesten Klöster Serbiens kennen gelernt. Oft drängten sich mir Gedanken über das Verhältniss derselben zum Volke auf, vor allem die Frage: Was ist es, was die orientalische Klosterwelt in Serbien und Russland, auf dem heil. Athos, in Griechenland und Romanien, sowie die unzähligen, durch die ganze Türkei zerstreuten Klöster immer fort und fort von Neuem bevölkert, sie erhält und die Verehrung des Volkes, besonders in Serbien, ihnen so dauernd bewahrt? Ist es wirklicher Hang zur Einsamkeit und zu beschaulichem Leben? Ist es religiöse Schwärmerei oder der anziehende Nimbus, der jede dieser, Gott und den Heiligen geweihten Stätten umschliesst? Wohl liebt der Serbe Wald und Flur. Ihr Dickicht und die zarte blumengestickte Decke, die rieselnde Quelle und den munteren Strom, wusste er schon früh mit reger Phantasie, mit selbstgeschaffenen, götterähnlichen Gestalten zu beleben. Der Kampf der Naturgewalten, der Wechsel der Sterne, der Jahreszeiten, ihr Einfluss auf Menschen und Thiere, spiegelte sich mit wunderbarer Naivität in ihnen. Selbst nach Einführung der Christuslehre existiren sie zum Theile noch. Noch beleben luftig gewebte Vilen die dichten Haine, und Vampyre bedrohen des Nachts die armen Menschen. Das Christenthum mit seinen, in enge Satzungen eingeschlossenen Glaubensformeln konnte den Trieb zum Mystischen nicht gänzlich bannen; nur eine veränderte Richtung konnte es ihm geben, und an die Stelle der heidnischen Götter waren die Heiligen und Märtyrer der neuen Lehre getreten, um derselben beim Volke leichteren Eingang zu verschaffen. In den Sagen, in den Wundern, die sich mit dem Andenken der Heiligen verknüpfen, in den Gewalten, die einzelnen von ihnen zugetheilt wurden, spiegelte und verewigte sich der einstige Uebergang vom alten zum neuen Glauben. Der heil. Elias wurde zum Donnergott,

eine heil. Maria zur „flammenden", zur Göttin der Blitze, der heil. Pantheleimon, mit den Attributen des griechischen Aeolus ausgestattet, zum Beherrscher der Stürme, und der heil. Nicolaus, an der Stelle Neptuns, zu jenem aller Wasser erkoren. „Bože pomozi i sveti Nikóla" ruft jeder Serbe, wenn er in einen Kahn steigt, oder wenn Wassergefahr ihn bedroht.

Der tiefe Zug des serbischen Volkes zum Uebernatürlichen und Mystischen, jedenfalls bei den „Altserben" in noch grösserem Masse vorhanden, begünstigte auch die Stiftung der zahlreichen Klöster, die noch heute bestehen und mit Vorliebe erhalten werden. Das ganze religiöse und geistige Leben des Volkes gravitirt nach den Klöstern. In Schmerz und Lust, in allen ungewöhnlichen Fällen werden sie stets als sichere Stätten des Rathes und der Hilfe aufgesucht! —

Doch ist es nicht allein diese charakteristische Neigung des Serben zur Naturwelt mit ihrem mystischen Inhalte, die dem Klosterleben Reiz und Anziehungskraft verleihet. Ebenso sehr ist es die bevorzugte äussere Stellung, die, wie wir in Gornjak beobachten konnten, der Mönchswelt von dem Volke selbst eingeräumt wird. Als die einzigen Tröster desselben, als die Schirmer seiner über Alles geliebten Religion während der osmanischen Herrschaft, dann durch den grossen Antheil an der Niederwerfung der letztern im Befreiungskriege, erwarb sich die serbische Klosterbevölkerung ein Anrecht auf Dankbarkeit, das noch heute beinahe ungeschwächt wirkt.

Die eingetretene Finsterniss nach jenem unheilvollen Entscheidungstage von Kossovo, im ganzen ehemaligen grossserbischen Reiche, liess auch nur geringe Lichtstrahlen in die Mönchszellen der stillverborgenen Klöster fallen! Gleich dem culturfreundlichen Städteleben, gleich Gewerben und Künsten, ging auch im Laufe der nächsten traurigen Periode die Liebe und Pflege der Wissenschaft zu Grunde.

Mit Arsen, dem Patriarchen von Ipek, floh auch im 17. Jahrhunderte die höhere Geistlichkeit über die Save. Nur der Klerus der Klöster blieb zurück und theilte Leid und Wehe mit dem Volke. Durch äussere Ereignisse, grossentheils aber durch einreissende Unkenntniss und Missachtung, gingen die Bibliotheken der Klöster verloren, und mit ihnen die Grundlage und die nothwendigen Lehrmittel zur Selbstbildung und Belehrung des Volkes. Auch die chronistischen Aufzeichnungen aus jener Zeit, — mehr Phrasen und Aufzählung unwichtiger Dinge, als geschichtliche Daten — sind für die Geschichtsforscher beinahe werthlos.

Die Bewahrung des heil. Evangeliums, des Andenkens der grossen, von der Kirche schon früher heilig gesprochenen nationalen Könige, im Wege der Tradition, die Beförderung der Liebe zur Nationalität und Freiheit muss der serbischen Klosterbevölkerung zuerkannt werden, und wahrlich es ist diess ein so grosses Verdienst, dass es nur der historischen Wahrheit wegen hier erwähnt werden muss, die intellektuelle Bildung des Volkes ist durch die Klöster nicht gefördert worden.

Die neue Aera Serbiens fand Volk und Mönche auf gleich niederer Bildungsstufe. Abgeschlossen von aller Welt, ohne höheren gemeinschaftlichen Mittelpunkt lebten die Mönche Serbiens, gleich jenen Griechenlands und der ganzen Türkei, in der grössten Unwissenheit *). Wenig unterschieden von den, wo möglich noch ignoranteren Popen (Weltgeistlichen), die kaum nothdürftig zu lesen verstehen **), konnten die Mönche keinen bildenden Einfluss auf das Volk nehmen. Sie standen gleich diesem unter der Macht überkommener Vorurtheile! Die Gründung des Priesterseminars zu Belgrad datirt aber aus zu neuer Zeit, um schon gegenwärtig heilsame Einwirkungen auf die serbische Klosterwelt erkennen zu lassen. Sie hat also erklärlicher Weise nur verhältnissmässig geringen Antheil an dem unläugbaren Fortschritte Serbiens, auf dem Gebiete der Volkserziehung. Wie überall, wo die höhere Bildung im Laienstande überwiegt, beginnt sich auch in Serbien der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande auszubilden. Der Lehrer der Volksschule, der Kreisarzt, der Ingenieur und Beamte entziehen langsam, aber stätig den Klöstern ihre Clienten. Der Einfluss dieser aufklärenden Elemente wird von den Mönchen nicht wenig gefürchtet; denn bei der Mehrzahl der serbischen Klöster handelt es sich nicht nur um ihre moralische Stellung, sondern geradezu um ihre Existenz. Mit dem Aufhören der Volksgunst wäre auch diese ernstlich gefährdet. Die serbischen Klöster, von ihren königlichen Stiftern einst reich bedacht, hatten den grössten Theil ihrer Güter während der türkischen Occupation eingebüsst.

Es lag im Interesse des Fürsten Miloš, nach beendetem Freiheitskriege bei der Aufrichtung der serbischen Hierarchie dieselbe möglichst unabhängig von Constantinopel zu machen. Er ernannte nationale Erzbischöfe und Bischöfe, dotirte sie aus Staatsmitteln, restaurirte viele Kirchen und verbesserte die Lage einzelner Klöster. Doch war er weit entfernt davon, denselben ihre alten Besitzungen — deren Grenzen eine Commission erst im Jahre 1848 festsetzte — zurückzugeben. Er, der keine beschränkende weltliche Gewalt neben sich duldete, war weise genug, nicht ohne zwingende Nothwendigkeit einen, über mächtige Mittel gebietenden Priesterstand, einen Staat im Staate zu schaffen.

*) Eine sehr interessante Beleuchtung der klösterlichen Verhältnisse enthält ein Vortrag des Cultusministers vom Jahre 1843 an den Fürsten.

**) Die in Europa allbekannte Anekdote, in der sich das alte Mütterchen wegen des Verkehrthaltens des Gebetbuches damit entschuldigt, dass die Kinder daheim es ihr so in die Hand gegeben, ist in Serbien mit der Variante im Laufe, dass statt dem Mütterchen der Pope in gleichem Falle die Schuld den Djaci (Schülern) beimisst. Die Popen lernten die nöthigen Gebete auswendig — von Liturgie war unter dem Türkenregiment kaum die Rede — und das geheuchelte Lesen aus dem Buche war nur eine Form, um die religiöse Feier in den Augen des Volkes zu erhöhen.

XVIII.

NACH RASCIEN.

Geschichte des Raškagebiets. — Spahiregiment. — Der Raduša. — Baljevac. — Einst und jetzt. — Brvenik-Engpass. — Saka's Niederlage. — Raška.

Der wildromantische Anstrich der südlichen Gehänge des Djakovo bei Studenica charakterisirt auch die Landschaft von Raška bis zur türkischen Grenze.

Kaum dreissig Jahre sind verflossen, seit dieses Gebiet in den Besitz Serbiens überging. Erst als die Pforte nach den griechischen Kämpfen ihrer ohnmächtigen Lage vollkommen sich bewusst geworden war, erst nachdem ihre zur Noth kaum europäisirte Heeresmacht durch die Russen besiegt, die Schutz verheissende Hämusmauer von den „moskovs“ überstiegen war, und selbst Stambul, die Sultansstadt, bedroht erschien, versprach der Grossherr in dem zu Adrianopel (1829) besiegelten Frieden, seine schon im Vertrage zu Bukarest gegen Serbien eingegangenen Verpflichtungen und die aus diesem entflossenen Stipulationen von Akjerman endlich erfüllen zu wollen.

Schon der 30. September desselben Jahres brachte den, Serbiens Verhältnisse regelnden Firman, und das Frühjahr 1830 fand eine russisch-türkische Commission mit der Feststellung der neuen serbischen Grenzen beschäftigt. Nicht ohne neue Reibungen und Scharmützel wollten die, jeder Verringerung ihrer Gebiete feindlichen Paschas von Niš, Vidin und Novipazar die eingegangenen Verpflichtungen gegen Serbien anerkennen, und der Pascha von Zvornik liess sogar eine serbische Deputation in's Gefängniss werfen, welche die Räumung der vertragsmässig abzutretenden Gebiete verlangte. Subašen (Lehnsherren) und Čitluk-Sahibien (Grundherren) machten ihre vermeintlichen Rechte auf die Rajah aufs Neue geltend, und quälten, vereint mit albanesischen Söldnern, die durch die Befreiungskämpfe hart mitgenommene christliche Bevölkerung der Grenzdistrikte. Aufstände der Timoker und Krainaer Serben waren die traurige Folge des türkischen Wortbruchs. Erst als die Vorschläge der Grenzregulirungs-Commission in einer neuen Conferenz zu Constantinopel festgestellt und am 25. Mai 1833 vom Sultan genehmigt worden waren, sollte endlich die Auslieferung jener Gebiete eine Wahrheit werden, welche heute den Süden Serbiens und den grössten Theil des Territoriums der Kreise von Užica, Čačak, Kruševac, Alexinac und Negotin bilden.

Aufs Neue waren die im Befreiungskriege blutig erkämpften, im Jahre 1813 aber verlorenen Gebiete den Türken entrissen, ein Ereigniss, dessen Bedeutung Glockengeläute und Flintenschüsse von Ort zu Ort, von Kragujevac bis zum fernen Timok, bis zur Drina und Save verkündeten.

Damals stand Fürst Miloš im Zenith seines Glanzes. Seine Klugheit hatte nicht geringeren Antheil an dieser zweiten unblutigen Eroberung der heutigen Grenzen „Neuserbiens", als die Tapferkeit Kara Gjorgje's an deren erster kurzdauernder Erringung.

Der Djakovo mit seinem unvergleichlichen Buchendome, Studenica, die „Carska-Lavra" mit ihren historischen Erinnerungen, die marmorartigen Kalklager, welche die schönen Quadern zur „weissen Kirche" geliefert hatten, die reichtragenden Weinberge gegenüber von Ušće, und die hart mitgenommenen Kieferwaldungen, durch welche wir abwechselnd bald über ernst stimmendes Glimmerschiefergestein, bald über die reichen Blüthenhalden einer anmuthigen, farbenreichen Serpentinflora in das Thal des Radušabaches uns hinabsenkten, standen also noch vor dreissig Jahren unter türkischem Regiment, und unverkennbar sind seine Spuren der Landschaft weithin bis zur Raška noch heute aufgedrückt. Zerstörte Kirchen und verheerte Wälder, verlassene Bergbaue und entvölkerte Thäler, erinnern längs des ganzen Weges, von Sklapnica am linken Ufer der Studenica bis zur Raška, an die Zeit der Spahiherrschaft, an das militairische Feudalsystem, das, selbst sultanlichen Firmanen trotzend, noch in diesem Jahrhundert das ausschliessliche Nutzungsrecht von Land und aller darauf lebender christlicher Creatur für sich hartnäckig beanspruchte. Keine Neuerung! Kein Vergleich! Mit dem letzten Ayan von Studenica verliessen die Spahi, die zerstreuten Nachkömmlinge der Jenisseri (Janitscharen), die nicht mehr zu haltenden, verwüsteten Distrikte. Sie zogen nach Bosnien, dort gab es ja noch eine Rajah, an der man, Ersatz heischend, nach Koransrecht ungestraft sein Müthchen kühlen konnte. Welche Kurzsichtigkeit bewiesen diese fanatischen Eroberer-Abkömmlinge, baar jeder Schaffungskraft, so ganz unähnlich den religionsverwandten Mauren, deren einstige culturfreundliche Schöpfungen auf allen Gebieten edler, menschlicher Bestrebungen, auf der hispanischen Halbinsel noch heute das Staunen des Abendlandes herausfordern! Einzig gross in der Negation aller und selbst der gerechtesten Forderungen einer fortgeschrittenen Zeit, geschickt nur in diplomatischen Kleinkünsten, in der paralysirenden Auslegung der feierlichst zu Gunsten der „Rajah" proklamirten Hatte, in Schlichen und Krümmungen dem wilden Raduš ähnlich, dessen ungeregelter, vielgewundener Lauf uns zwang, sein Bett zum achtzehntenmale zu durchreiten, beschwören sie selbst jene Wetter herauf, welche die über Serbiens Grenzberge aufsteigenden Gipfel der herzegovinischen Alpenwelt fort und fort mit dem blutigrothen Widerscheine auflodernder Dörfer, mit den Gräueln barbarischer Kriegführung düster färben, und Europa periodisch mit Entsetzen erfüllen.

Auch an jenem Tage, als wir über das südliche Gehänge des Raduš hinabzogen, lag düsteres Gewölke auf den bosnischen Gebirgen. Unruhig und in tiefdunklem Tone wälzten sich die Ibarfluthen vorwärts, als ob sie Trauerkunde

bringen wollten vom Christenlose ihrer kurz zuvor verlassenen albanesischen Heimath. Unten aber, auf einer etwas grösseren Thalausweitung, dicht vor uns, lag in prächtig sonniger Abendbeleuchtung das Dorf Baljevac, dasselbe, an dessen Stelle Fürst Miloš, der „neuserbische Städtebegründer“, noch im letzten Jahre seiner ersten Herrschaft, diesem wohlverdienten Epitheton gerecht werden wollte. Friedlich sassen die Männer, Gemeindeangelegenheiten berathend, vor der Mehana beisammen. Viele waren unter ihnen, die vor fünfundzwanzig Jahren den Türken noch Handdienste geleistet hatten. Nun waren sie Alle gleich vor dem Gesetze. Ihnen gehört nun das Erträgniss ihrer Arbeit, ihrer Felder. Weiber und Töchter wissen sie nun im Hause sicher, gesichert vor jener Blut- und Schandsteuer, welche Frauen und Jungfrauen noch vor wenigen Jahren oft mit dem Höchsten, mit ihrer Ehre, einzulösen gezwungen wurden. — — —

Höchst pittoresk springen bald hinter Baljevac einige wenig bewaldete Steilwände gegen den Ibar vor. In dem Engpasse, aus dem die Brvenikrjeka heraus kommt, krönen sie die Reste eines alten Feudalbaues. Noch malerischer gestaltet sich das hoch romantische Bild tiefer aus der Steilschlucht gesehen, dort, wo das munter rauschende Wasser ein grosses Mühlwerk treibt. Die jenseits des Ibar gelegenen, sanft ansteigenden Höhen von Pavlica schliessen das von der Natur überraschend schön componirte Landschaftsbild gar anmuthig ab. Bald darauf hat sich das Auge an den grellsten Gegensatz, an monotone Maisfelder und langgestreckte, waldentblösste Bergrücken zu gewöhnen. Sie entbehren des gebrochenen Linienwechsels, der selbst den grauen Karst stellenweise verschönt. Tiefe Abendschatten milderten jedoch das Untröstliche ihrer Erscheinung.

Die ganze durchzogene Gegend lässt auch den Uneingeweihten ahnen, dass er sich auf einem Boden befinde, der nicht ursprünglich, sondern nur durch die traurigen Folgen von Racenkämpfen seine trostlose Erscheinung aufgedrückt erhielt. Im Jahre 1737 wurde bei dem nahen Brvenik der k. Hauptmann Saka, welcher zur Züchtigung der von Novipazar bis Čačak streifenden, Alles niederbrennenden türkischen Horden ausgezogen war, mit Verlust zurückgeschlagen und der unglückliche Landstrich von den rachedürstenden Spahis gänzlich verwüstet.

Wir folgten nun dem Bogensegmente eines der nackten Höhenrücken nahe am Strome. Es war nicht mehr das rechte Ibar-Ufer, sondern jenes der Raška, an dessen Rande wir hinzogen. Wenn nicht schon die Versicherung meines Begleiters, hätte bald darauf das schallende Lachen des witzigen Pissars von Čačak und das freundliche „dobro došle“, „Glückliche Ankunft“ unserer Karanovacer Mehanagefährten mich belehrt, dass wir mit dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse auch unser Reiseziel, die Quarantainestadt Raška, erreicht hatten, die Kiepert — zum Glücke für unsere abgemüdeten Pferde, nur auf seiner Karte — drei Stunden aufwärts der Raška verlegt hatte.

XIX.

QUARANTAINE RAŠKA.

Serbisch-türkische Frauenzucht. — Der serbische Grenzplot. — Türkisches Zollhaus. — Schatjir Effendi. — Das Schulhaus in Raška. — Grosser Bildungstrieb der türkischen Rajah und dessen geringe Förderung durch den fanariotischen Clerus.

Was hatte mich nach Raška geführt? Welche Ausbeute durfte ich dort erwarten? Was sollte mich für den mühevollen Ritt, was für jene erste schlaflose Nacht entschädigen, die ich, gepeinigt von allerlei schwarzem Gethier, in der niedern, heissen Mehanastube zugebracht hatte? Was für die an „Athosüberwindung" grenzende Selbstverläugnung, die ich in dem Hinabwürgen der ewig wiederkehrenden, arg mit Paprika versetzten Hammelfleischgerichte bewies? Nun zunächst führte mich der Wunsch nach Raška, den ureigenen Sitz der Serben, den Fluss Rašina und die Landschaft kennen zu lernen, welche der Wiege des spätern König- und Kaiserreiches ihre älteste Bezeichnung „Rasa" und den Serben den Namen Rašane, im mittelalterlichen Latein Rassiani, ungarisch Rácz (plural Ráczok), deutsch Ratzen oder Raitzen gegeben hat. Ferner die Absicht, dem Verlangen Boué's zu entsprechen, mehrere Thäler und Orte im Raškadefilé genauer zu bestimmen, die er seit etwa zwanzig Jahren vergebens aufzufinden bemüht war; endlich wollte ich jener schmalen Landzunge ansichtig werden, die keilartig in einer Breite von kaum sechs Stunden die hohen Felsenmauern Montenegro's von dem südwestlichsten Rande Serbiens trennt. Wahrlich Ursache genug für ein in deutschen Anschauungen befangenes, in Forschungstrieb entbranntes Gemüth, wenn es hätte sein müssen, auch noch grösseres Ungemach und weit empfindlichere Entbehrungen zu ertragen! Waren diese ja zudem durch ideale Genüsse gemildert, durch Genüsse, die allerdings wieder nur eine, für südliche Sommernacht, für fremdgeartete, in lautloser Ruhe und Mondenschein daliegende, phantastisch anmuthende Scenerie, empfängliche deutsche Natur, in tiefinnerlichst beseeligender Weise zu empfinden fähig sein dürfte.

Doch auch des stets dienst- und bereitwilligen Begleiters, des überall Rath schaffenden Ingenieurs Klinar, des anfangs misstrauenden, nach Einsichtnahme der officiellen Empfehlungsschreiben um so freundlicheren Kapitains von Raška, des zu Spässen stets gelaunten jungen Pissars und der übrigen „Činovnik's" (Beamte) sei hier gedacht, die in jeder Weise dem Fremden sich angenehm und nützlich zu machen suchten. Und da wäre es eine nie zu tilgende Unterlassungssünde, wenn hier der edlen Frau vergessen würde, welche, über die mehr türkische als christliche Anschauung und Sitte der Raškaer Bevölkerung sich hinwegsetzend,

den beiden zuletzt angekommenen, um eine Nacht so schändlich betrogenen Fremdlingen, den luftigen, hochgelegenen Čardak ihres Hauses zur Schlafstelle für die folgenden Nächte überliess. Allerdings geschah dies erst nach einigem Parlamentiren und der Zusicherung, Zucht und Hausfrieden in unverbrüchlichster Weise halten zu wollen. Der Nemac (Deutsche), und der Franke (Westeuropäer) überhaupt, gelten in den Ländern byzantinischer Christenheit insgesammt für Leute von laxem Glauben und losen Sitten. Auch unsere trauernde verwittwete Schutzgöttin schien in gleich ungerechtfertigtem Wahne befangen! Sie begnügte sich nicht damit, ihre Thüre zu verriegeln, sondern wir hörten allnächtlich noch eine schwere Kiste vor dieselbe rücken. Sie mochte wohl denken: vielleicht wird es den feurigen „Schwaben“ draussen in Gottes freier Luft doch einmal unter ihren Mänteln zu kalt, und sie fühlen sich vielleicht versucht, in das einladende Heiligthum des Hauses zu dringen. Es wurde ihr darob nicht gegrollt! Wir kannten ja die strengen Gebote serbisch-türkischer Frauenzucht, die es sogar dort, wohin occidentale Sitte noch nicht gedrungen ist, wie beispielsweise eben in Raška, Frauen verbietet, den Weg des Mannes zu kreuzen. Wie verschieden sind doch die Völker in ihren vorgefassten Meinungen! Dem „Frauen ehrenden“ Deutschen gilt die Begegnung eines jungen, weiblichen Wesens als etwas Erfreuliches, als gute Vorbedeutung für einen glücklichen Tag, dort soll es aber die gegentheilige Wirkung hervorbringen. Diess gilt nicht etwa nur von „alten Weibern“. Der Orientale, so wenig galant, ist es andererseits mehr als wir, er macht zwischen siebzehn und siebzig Jahren — in dieser Beziehung — keinen Unterschied.

Schwererrungener Besitz wird immer sorgfältig gehütet!

Als das kleine Serbien nach blutigen Kämpfen, klugen Unterhandlungen, in welchen Miloš alle Umstände zu Gunsten seines Landes auszunutzen suchte, durch russische Unterstützung und Verträge, nach abermaligem Verluste, endlich im Jahre 1833 in den langersehnten Besitz seiner heutigen Grenzen gelangte, da beeilte sich Fürst Miloš, türkische Wankelmüthigkeit und Pascha-Willkühr wohl kennend, dieselben durch einen hohen fortlaufenden „Plot“ (Palissadenzaun) von dem Gebiete des Sultans abzuschliessen. Eine Cordonsmiliz und Quarantaine-Anstalten nach österreichischem Zuschnitt wurden eingerichtet, um so die türkischen Nachbarn an die wirkliche Existenz eines zu respektirenden „serbischen Bodens“ zu gewöhnen. Brachte die hermetische Abschliessung, die Erschwerung des Verkehrs unläugbare, nationalökonomische Nachtheile, so dokumentirte doch der kleine Serbenstaat erst durch diese Massregel seine faktische Unabhängigkeit. Auch gewöhnte man die „Rajah“ Bosniens und Bulgariens, in dem Grenzzaune einen Hort zu erblicken, hinter welchem ihre glücklicheren Christenbrüder die Waffen zu deren einstiger Befreiung schmiedeten.

Raška ist eine der dreizehn Quarantainestationen Serbiens. Wie dem Leser

die Lage der kleinen serbischen Grenzstadt schildern? Am besten er folgt mit mir der Einladung des alten freundlichen Džumrukdžia's (Zollbeamter) zu einem Besuche seines türkischen Collegen auf das rechte Ufer der Raška. „In meiner Begleitung, Herr! habt Ihr drüben nichts zu besorgen," setzte er beruhigend hinzu!

Wir durchschritten die weiten, verödeten, an Markttagen aber mit malerischer Staffage belebten Hofräume der Quarantaine. Ein mächtiger Schlüssel knarrte im Schlosse des letzten, mit Schiessscharten versehenen Pfahlthores. Noch einige hundert Schritte über die solide Grenzbrücke — jedenfalls serbische Arbeit — und Schatjir Effendi, der türkische Džumrukdžia, und Vertreter grossherrlicher Autorität, hiess uns auf diesem fernen Punkte sultanlichen Bodens willkommen.

Wirft der Leser einen Blick auf das nebenstehende Landschaftsbild, so erblickt er im Vordergrunde ein kleines niederes Häuschen, eine Art Heuschober, dessen „schiefe Linien" selbst das „Kasernenstyl" feindlichste Auge befriedigen werden, es ist das leibhaftige Conterfei des türkischen Zollamtsgebäudes. Sticht dasselbe etwas grell von den gegenüberliegenden serbischen Baulichkeiten ab, gibt es eine schlimme Idee von türkischen Regierungsgebäuden, ausserhalb der „Siebenhügelstadt", so ist diess, wie ich versichern kann, weder meine, noch Schatjir Effendi's Schuld; sondern wahrscheinlich jene des Pascha's des nahen Novipazar, der wenig besorgt um die Wahrung grossherrlichen Ansehens, analogen Fällen nach zu schliessen, höchst wahrscheinlich einige tausend Piaster am Baue, natürlich zu seinem Vortheil, erspart haben mochte.

Wir brauchten wenigstens nicht lange zu antichambriren, traten in den engen Corridor, der albanesische Kavasse schob das Velum ein wenig zur Seite, und wir befanden uns in der einzigen Stube des Zollamtes. Durch die beiden kanonenlukenartigen Fenster drang genug Licht in dieselbe, um zu unterscheiden, dass dieselbe nicht an überflüssigem Comfort leide. Wir theilten mit Schatjir Effendi, den einzigen seiner Teppiche, auf dem er des Tages über, Besuche empfangend, in einem Winkel hingekauert sitzt, des Nachts aber von schönen Huri's in ferner Heimath wohl träumen mag. Tschibuks und Kaffee wurden mit dem gewöhnlichen ceremoniösen Wesen gereicht, das neben den zerrissenen Kleidern des kredenzenden Kavassen und der ärmlichen Räumlichkeit, für ein occidentales Menschenkind etwas lächerliches hatte.

Es sass sich jedoch ganz gemüthlich in der kühlen schattigen Stube, während draussen heisse Sonnenglut auf Raška's nackten Bergen und seinen weiss getünchten Häusern sich lagerte. Mit Schatjir Effendi's Erlaubniss machten wir es uns nach Möglichkeit bequem, und des Sängers Reim passte vollkommen auf unsere Situation:

„Traut dem Aug' kaum, da er sieht beim Becher*)
Serb' und Türk' in brüderlicher Eintracht!"

„Schreibt so viel Ihr wollt, Effendi!" meinte der türkische Zöllner, als ich um die Erlaubniss bat, eine Skizze Raška's, das, durch die kleine quadratische Fensterluke gesehen, wie ein Bild in abgegrenztem Rahmen vor uns lag, nehmen zu dürfen, „und schreibt auch mich ab, wenn Ihr Lust habt", setzte er freundlich hinzu! Gesagt, gethan! Der Leser weiss nun, wem er das Bildchen zu danken hat — wenn er es überhaupt dankenswerth findet, — das ihn mit der Quarantainestation Raška und dem türkischen Zollamt Supnje bekannt macht. Eine ausführliche Schilderung der serbischen Quarantaine-Einrichtungen aber gedenke ich, bei Betretung des bulgarischen Bodens zwischen Alexinac und Niš nachzuholen.

Während die Commissionsglieder ihren Erhebungen, den Quarantainebau betreffend, eifrig oblagen, fand ich die erwünschte Musse, das ethnographisch-artistische Material für diesen dritten grösseren Abschnitt meiner Reise zu sichten, meine in's Stocken gerathene Correspondenz aufzunehmen und die Besorgnisse meiner fernen Freunde, von denen ich durch Briefe Kunde erhielt, zu zerstreuen.

Die kühleren Nachmittagsstunden wurden zu Ausflügen auf die nahen Höhen benützt, während die abendlichen Schatten die ganze Gesellschaft zu gemeinschaftlichen Spaziergängen längs den Steilabhängen des Ibar-Ufers oder nach den Auen der Raška vereinigte. Oft wurde es Mitternacht, und die sinkende Mondscheibe mahnte, unser luftiges Čartak-Lager endlich aufzusuchen, das wir, durch ruhigen Schlaf in freier milder Nachtluft, zu neuer Arbeit gekräftigt, schon mit Sonnenaufgang wieder verliessen.

Am liebsten verweilte ich in Raška's freundlichem Schulhause. An der südlichsten Grenze Serbiens gelegen, bildete es — von Raška bis zum griechischen Golf von Arta, eine Linie durch das türkische Land gedacht — auf vier geographische Breitengrade die letzte Pflanzstätte occidentaler Civilisation. So oft ich den zur Schule führenden Steilpfad hinaufstieg, drängte sich mir dieser Gedanke auf. Wenn ich dann den kleinen Glockenstuhl neben dem Schulhause erreicht hatte, einen Augenblick ausruhte und auf das junge, aufblühende Grenzstädtchen niedersah, das vor kaum zwanzig Jahren diesem sterilen Boden entstiegen war, da gedachte ich unwillkührlich des unläugbar günstigen Einflusses christlich civilisirenden Regiments, der hier, gegenüber fanatisch dumpfer, jedem Fortschritt sich entgegensetzender Koranswirthschaft, sich glänzend dokumentirte.

Man liebt es von mancher Seite, der türkischen „Rajah" vorzuwerfen, dass sie ohne jeglichen Belehrungsdrang, nach Errichtung von Bildungsanstalten kein

*) Kapper's Gesänge der Serben. I. Bd. Leipzig 1852.

Verlangen trage, und leider sind Fälle vorgekommen, die eine solche Meinung begünstigt haben. Geht man jedoch auf den Ursprung derselben zurück, so wird man bald finden, dass phanariotisch-griechische, von dem mit der Pforte engverbündeten und gleiche Interessen verfolgenden stambuler Patriarchat abgesandte Bischöfe den Impuls hierzu gaben. Es wären leicht viele derartige Fälle zu erzählen, um diesen Ausspruch zu begründen.

Man weiss, dass diese hohen Würdenträger mit ihren kirchlichen Funktionen auch noch andere Aemter mehr weltlicher Natur verbinden. Ich möchte sie am liebsten „geistliche Pascha's" und zwar im schlimmsten Begriffe dieses Wortes nennen. Redlich theilen sie sich mit ihren türkischen Collegen in die Ausbeutung der armen, von dem ökumenischen Patriarchen auf Spekulation von ihnen gepachteten Heerden, und — da unwissende Schäflein am leichtesten zu scheeren — so wird die Errichtung von Schulen in jeder Weise hintertrieben. Auf die Schulbänke des kleinen serbischen Raška sendet jedoch die Rajah des jenseitigen bosnischen Ufers die lebenden, am deutlichsten sprechenden Proteste gegen die früher angeführte, gegen sie oft erhobene Anschuldigung.

Die kleinen Rajah-Abkömmlinge sind in dem Schulgebäude den Sommer über untergebracht und kehren erst im Winter in ihre türkische Heimath zu ihren Angehörigen zurück. Diese kommen während der Schulzeit an gewissen Terminen und legen im Rastelle Lebensmittel, Kleider, Wäsche u. s. w. für ihren Nachwuchs nieder. Zwei Stuben des Erdgeschosses sind zur Aufbewahrung dieser Vorräthe bestimmt. Es besitzt jeder Knabe ein eigenes, in grossen Wandschränken befindliches Kästchen. Die Kosten für Unterricht und Obdach trägt aber die serbische Regierung.

Ich freute mich des sichtbaren Eifers, mit dem die kleinen bosnisch-serbischen Sprösslinge den Vorträgen des jungen Lehrers folgten. Die vermöglichere Klasse der türkischen Rajah sendet ihre Söhne aber, je nach der Nationalität, auf die höheren Schulen Griechenlands, Serbiens oder Oesterreichs, Deutschlands, und Frankreichs, da der Unterricht in den, unter der Aufsicht des stambuler Episkopats stehenden Städte-Schulen, sich auf die nothdürftigsten Elementarkenntnisse beschränkt.

Also nicht die gedrückte Rajah, sondern die ihr vorgesetzten, ihrer Nationalität ganz fremden, weltlichen und geistlichen Pascha's klage man an, wenn von der unglaublich niedrigen Bildungsstufe die Rede ist, auf der sich die türkische Christenheit befindet. Wem es aber ernstlich um deren moralisch-intellektuelle Veredlung zu thun ist, wird in meinen Andeutungen zugleich Winke finden, wie dies zunächst zu ermöglichen wäre! Mir aber gereicht es zu nicht geringer Freude, die der Rajah gemachten Vorwürfe auf dem Boden des kleinen Raška auf ihr richtiges Mass zurückführen zu können!

XX.

DEFILÉ VON NOVIPAZAR.

Die Raška. — Draganič. — Die Rolle des Eisens bei den Türken. — Petrova-Crkva. — Gjurgjevi Stupovi. — Novipazar. — Seine strategische Wichtigkeit. — Seine Geschichte.

Der Kapitain von Raška und ein stattlicher Reitertrupp hatten es übernommen, mich auf dem Ausflug in das Defilé von Novipazar zu begleiten. Die Mitglieder der Baukommission, die beiden Ingenieure, wollten gleichfalls einen Blick in das ehemalige „Stara Srbia“ (Altserbien) werfen und schlossen sich mit ihrem Pandurentrosse uns an.

Der Weg zieht durch die langgestreckte Thalrinne, in welcher die Raška ihr vielgekrümmtes Bett sich grub und in deren Verlaufe sie mehrere Nebenflüsse, unter diesen die ziemlich starke Trnava, aufnimmt. Der manchmal auf serbischer, bald auf türkischer Seite sich ausweitende Uferrand wird von mässigen, dünnbewaldeten Höhen (800—1400′) begrenzt und erscheint oft fleissig cultivirt. Gegenüber der serbiscchen Karaula bei Draganič sahen wir türkische Gemüsegärten mit besonders schönen Gewächsen.

Nur wenn man an den Druck denkt, unter welchem die „Rajah“ seit Jahrhunderten lebt, möchte man die Periode der türkischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel die „eiserne“ nennen. Doch gilt dieses Epitheton nicht im engeren Begriffe des Wortes. Gäbe es statistische Daten über den Verbrauch des metallischen Produkts, welches in der letzten Entwicklungsgeschichte unseres Welttheils und Amerika's eine so wichtige Rolle spielt, so würde man sehen, dass die europäische Türkei am allerwenigsten sich an dessen Gewinnung, Verarbeitung und Verbrauch betheiligt. Ausser der antediluvianisch geformten eisernen Pflugschaar, der Sichel und Sense, sind an den gebräuchlichen landwirthschaftlichen Geräthen keine Eisentheile zu entdecken. Bei Posoljin, an dem wir vorüber kamen, sah ich eine Egge, deren Spiesse durch bürstenartig eingezogene Dornenbüschel ersetzt waren. Und doch befanden wir uns auf einem Boden, der einst, wie verlassene Schachte und Eisenschlacken bei dem Rudna Biljadol (Riljindo?) Binič, Želježnica bekunden, unter den serbischen Caren die reichste metallurgische Ausbeute gab! Heute hat das Eisen, der Stahl in diesen Ländern nur Werth als Waffe, als Angriffs- und Vertheidigungsmittel. Die als Avantgarde und Nachhut uns umschwärmenden Panduren trugen kleine Arsenale in ihren Ledergürteln. Sie würden dieselben so wenig, wie die auf dem jenseitigen Ufer mähenden Türken gegen irgend eine noch so nützliche Ackerbaumaschine vertauscht haben! Wozu

würde auch eine solche im Kampfe nützen? Und dass es bald wieder zn diesem kommen müsse, das ist hier dem herrschenden, wie dem unterjochten Theile vollkommen klar. Zu was also an eine verbesserte Bewirthschaftung des Landes denken? würden ja die vermehrten Erträgnisse doch nur in die Tasche der Türken fallen! raisonnirt die Ackerbau treibende Rajah.

Ein in unregelmässigen Serpentinen aufwärts strebender Steilweg führt zwischen jungem Wald von dem letzten am Flusse liegenden Blockhause nach dem 1260′ hohen Kamm, auf dessen gewellter Kuppe ein durch lebendige Hecken verstärkter Palissadenzaun die südlichste Grenze Serbiens am linken Ibarufer markirt.

„Nun Herr“, meinte der Kapitain, „nehmt jetzt Euer Fernrohr und Ihr werdet die Euch so sehr interessirende Türkenstadt sehen, so gut, als wenn Ihr wirklich dahin gegangen wäret.“ Er hatte Recht! Ohne mich neuen Unannehmlichkeiten, wie in Zvornik, oder gar lebensgefährlichen Bedrohungen des fanatischen Pöbels von Novipazar auszusetzen, der den englischen Consul Paton im Jahre 1843 zur Flucht nach Raška gezwungen hatte, sah ich an der Südseite des Grenzberges, der mit seinem gegen die Raška vorspringenden östlichen Segmente die Aussicht in das Defilé uns versperrt hatte, letzteres nun reliefartig aufgerollt vor mir. Auf beiden Ufern senkten sich die hügligen Ausläufer sanft abdachender Gebirge in das freundliche Thal hinab, in deren Einschnitte, links von unserem Standpunkte, die Orte Panović, das Dorf und Bad Ilidža, am Flüsschen gleichen Namens, dann Otkovo und Isbica, rechts aber die Raškazuflüsse: Ljudcka und Deševa sich eingebettet haben. Das deutlich erkennbare Kirchlein Petrova-Crkva (Peter- und Paulskirche) — nach den serbischen Jahrbüchern einst in Mitte der Hauptstadt Rasa gelegen — markirt die Mündung der letzteren; während eine in gleicher Sehlinie von diesem Punkte aufsteigende, die Höhen des Mittelgrundes dominirende Bergspitze (2007′) die berühmten Reste des Klosters „Gjurgjevi Stupovi“ (heilige Georgssäulen), dessen Erbauung Car Dušan zugeschrieben wird, trägt.

Hinter diesem und dem links vorspringenden Jaklaberge weitet sich das Thal zum breiten Plane aus, der in Südwest durch die Ausläufer des Rogošnicagebirges (3445′), die Höhen des Klosters Sopočani und der Ljudcka zu einem Becken geschlossen wird, auf dessen Sohle (1257′) Novipazar's Schloss und die Minarete seiner 17 Džamien luftig sich erheben. Den Hintergrund des lebendigen Situationsplanes von Novipazar erfüllten die schneebedeckten Häupter (5—9000′) der hohen Ketten der Hercegovina und die Berge der nominell der Pforte unterthanen, doch seit undenklichen Zeiten ihre Unabhängigkeit behauptenden Clane von Kuči-Drekalović und Vasojević, an den Grenzen Montenegro's.

Novipazar ist eine der wichtigsten militärischen Positionen der europäischen Türkei. Es ist so zu sagen der Schlüssel, der ihr die Verbindung nach dem



QUARANTAINE RAŠKA.

isolirten Bosnien offen hält. Sich desselben zu versichern, wird zur Nothwendigkeit für jedes gegen Bosnien oder gegen Albanien und Macedonien operirende Heer. Zweimal bereits war Novipazar und Altserbien in kaiserlichen Händen. Stets fanden die weitgehenden Entwürfe des Kaiserhofes bezüglich dieser türkischen Grenzländer in der kriegerischen, des Türkenjoches müden christlichen Bevölkerung die thatkräftigste Unterstützung. In dem siegreichen Feldzuge unter dem Markgrafen von Baden 1689 fochten Bulgaren, Macedonier, Albanesen und Serben an der Seite und in den Reihen der kaiserlichen Heere. Die Walachei war tributair geworden, Bulgarien bis Nicopoli unterworfen, die Hämuspässe besetzt. Altserbien mit den festen Plätzen Novipazar, Priština, Kačanik und Skoplje bis über den Šar erobert und General Piccolomini empfing im Namen Kaiser Leopold's I. die Huldigung des serbischen Patriarchen Arsenius Čarnojević und der ganzen Provinz. Im Sturmeslaufe und mit verhältnissmässig kleinen Mitteln sah der Kaiserhof seine kühnsten Pläne verwirklicht. Der plötzliche Tod eines Mannes, des Grafen Piccolomini († 9. Nov. 1689) brachte jedoch, wie sich der Markgraf von Baden selbst ausdrückte, „Alles in's Stocken.“ Die nothwendige Besonnenheit, der weise Geist der Mässigung gegenüber den neugewonnenen Unterthanen, welche eine kaiserliche Instruktion an Veterani (k. Kriegsarchiv) ausdrücklich empfahl, fehlte den Nachfolgern Piccolomini's. Die christliche Bevölkerung fand sich schmerzlich enttäuscht. Das herrische Auftreten des Herzogs von Holstein, die Ausschreitungen des k. Heeres, die neuen übermässigen Steuern, die Parteinahme zu Gunsten der katholischen Kirche und die Intoleranz gegen den von der grösseren Zahl bekannten orthodox-griechischen Cultus, trafen die arme Rajah um so empfindlicher, als sie nach den feierlich empfangenen Verheissungen Erlösung von der bisherigen Zwingherrschaft, aber nicht das Gegentheil, die Verschlimmerung derselben, erwartet hatte. Das neue Joch war um so drückender, da es von denselben christlichen Brüdern ausging, die als ihre Befreier herangezogen waren, mit denen man vereint noch vor Kurzem gekämpft und gesiegt hatte.

Ein Umschlag der Gesinnungen konnte nicht ausbleiben. Schon zog der neue, an der Stelle des erdrosselten Grossvezirs Redscheb Pascha ernannte Mustafa, aus dem berühmten albanesischen Geschlechte der Köprili, mit grosser Macht heran. Sehnsüchtig erwartete ihn die Rajah, da er überall die Schonung des Lebens und Eigenthums, die Verminderung der Lasten und freie Religionsübung verkündete. Einzeln und in Massen jagte die verkehrte Behandlungsweise der Kaiserlichen die christliche Bevölkerung in das Lager ihrer Erzfeinde. Noch rascher, als sie genommen, gingen nun Priština, Novipazar, ganz Altserbien für die Kaiserlichen wieder verloren. Noch einmal lächelte die Sonne des Glücks dem an die Stelle des taktlosen Herzogs von Holstein getretenen edlen Veterani. Nochmals wehte das kai-

serliche Banner auf den Mauern Priština's, Prisren's und Novipazar's, doch mit des letzteren und Niš's Falle war bald darauf der Verlust aller Eroberungen zwischen dem rechten Saveufer und der Donau für den enttäuschten Wiener Hof entschieden.

Ein halbes Jahrhundert später hoffte man in Wien abermals, mit Hilfe eines Massenaufstandes der Rajah, sich der türkischen Grenzländer zu bemächtigen. Unterhandlungen mit dem Patriarchen von Ipek und dem Erzbischof von Ochrida gingen der Erhebung voran, an deren Organisation sich die Geschäftsträger der beiden genannten Kirchenhäupter, die Bischöfe Michail Summa von Prokop und Nicolaus Dimitriević von Temešvar, eifrigst betheiligten. Sie versprachen das kaiserliche Heer durch Aufstand und durch Versorgung mit Lebensmitteln kräftigst zu unterstützen. Dagegen wurde der Rajah Schutz und freie Religionsübung zugesichert.

Die Ziele des Prälaten von Ochrida, aus dem alten Hause der Fürsten von Cantacuzeno, gingen jedoch noch weiter. Er verlangte die Bestätigung des Justinianischen Freibriefes. Er forderte unter kaiserlicher Lehensverbindlichkeit die geistliche und weltliche Oberherrschaft in Bosnien, Serbien, Albanien, Macedonien u. s. w. Dann Sitz und Stimme im deutschen Reichstage und viele Begünstigungen in Zoll- und Handelssachen. Einige dieser Wünsche wurden verworfen, zur Erfüllung mehrerer Hoffnung gemacht — der Krieg an die Pforte erklärt. Der tüchtige Oberst Lentulus, den wir schon bei Užica kennen gelernt, sollte gleich bei Beginn des Feldzuges (1737) der vorbereiteten Erhebung Luft machen. Auf Befehl Seckendorf's brach er mit einem Regiment Husaren und 200 Dragonern auf, nahm Kruševac, Karanovac und Požega, und sandte ein Detachement gegen Novipazar ab, um durch dessen Besetzung die Verbindung zwischen den in Bulgarien und Bosnien operirenden Armeen herzustellen.

Eine gleichzeitige Schilderung der Feldzüge in Bosnien (1737, 38 und 39) von dem zu Novi bestellt gewesenen gelehrten Kadi Omer Effendi*) erzählt über die Wegnahme Novipazar's S. 134: „Wie bald aber die Insassen besagten Schlosses zu vernehmen bekamen, dass der Haufe der Ungläubigen gegen erwähntes Jeni-bazar sich nahe, fingen ihre sonst standhaften Füsse zu zittern an“ u. s. w. Ueber die Betheiligung der Rajah an dieser und anderen Waffenthaten sagt der türkische Chronist, die kaiserliche Aufforderung zum Aufstande erging „an die in dem daselbstigen Gebirge wohnhaften und von der albanesischen Nation herrührenden Klementiner und mehr anderes mit den Albanesern durch Verwandtschaft verbundenes Raubgesindel, welches sich auf die Spitzen und Gegenden der Berge

*) Aus dem Türkischen übersetzt von Johann Nepomuk Dubsky, k. k. Dollmetsch u. s. w. Wien 1789.

ihren Aufenthalt genommen und verschanzt hatte, welche sich dann auch insgesammt, zufolge der ihnen schon angeborenen Ruchlosigkeit zu dem Glaubens- und Religionsfeind schlugen, mit ihm gemeinschaftliche Sache machten, und unter den wahren Gläubigen Tod und Verwüstung stifteten, und auf solche Art alle die Zugänge und Wege, wodurch man sowohl nach Bosnien als von Bulgarien kommen kann, besetzten und sperrten."

Eingelullt durch die vielen unblutig erkauften Siege, liess Seckendorf den Türken Zeit, Besinnung und Energie wiederzufinden. An verschiedenen Stellen des Werkes habe ich die verhängnissreichen Folgen der lässigen Kriegführung der kaiserlichen Feldherrn angedeutet. Der Verlust von Niš und Novipazar entschied abermals den unglücklichen Ausgang des Feldzuges für Oesterreich. Lentulus hatte in Novipazar nur 7 Kanonen, und auch diese in unbrauchbarem Zustande gefunden. Es fehlte an Munition, an dem Unentbehrlichsten. Zweimal schlug er den Sturm der Türken auf seine Verschanzungen zurück. Ein unter Pfefferkorn zur Verstärkung heranziehendes Detachement verliess unglücklicherweise die ihm vom Bischof von Prokop bezeichnete Route, wurde von 2000 Türken überfallen, büsste seinen Führer und viele Mannschaften ein. Nur 250 Dragonern, von dem tapfern Rittmeister Nischlmeissel gesammelt, gelang es, beinahe gleichzeitig mit einer unter Graf Thürheim über Rašan heranziehenden, 300 Mann starken Infanterieabtheilung, Novipazar glücklich zu erreichen.

Man begann im Hauptquartier endlich die grosse Wichtigkeit des Defilés von Novipazar zu würdigen, doch, wie im ganzen Feldzuge, vereitelte auch hier wieder die überaus schlechte Organisation der Verpflegungsanstalten die rasche Durchführung der gegebenen Befehle. Am 6. August hatte General Schmettau das k. Lager vor Niš verlassen, um über Prokuplje die Verbindung mit Novipazar herzustellen. Doch schon aus Kuršumlje meldete er, dass er auf dem ganzen Wege die Dörfer verlassen gefunden, und weder Brod noch Fourage aufzutreiben vermocht habe. Am 9. traf er in Bandajova ein. 4000 serbische Milizen hatten sich ihm hier angeschlossen. Wie Schmettau selbst berichtet, fehlte es ihm an Nachrichten über die feindlichen Bewegungen. Anstatt muthig über Podujevo und Vučitrn vorwärts zu gehen, zögerte er und verlangte eine Verstärkung von 6 Kanonen und 3000 Mann. Brodmangel zwang ihn endlich, das ganze Unternehmen aufzugeben. Ueber Kuršumlje ging er nach Prokuplje zurück. Ein von ihm abgesandtes Detachement unter Graf Festetič, bestehend aus 600 Mann Cavallerie und Infanterie mit den von Lentulus dringend verlangten Bäckern, Chirurgen und Arzneien, gelangte glücklich nach Novipazar, dessen Lage sich immer bedrohlicher gestaltete. In Mitrovica und bei Ipek sammelten sich die Türken in ansehnlicher Stärke. Die aufständischen Albanesen, Klementiner und Serben, hielten noch immer treu zur kaiserlichen Sache. Sie unterstützten den

kaiserl. Major Grafen Daun bei der Einnahme der von 500 Türken besetzten Schanze von Sjenica und griffen wiederholt die türkischen Arnauten mit Glück an. Das siegreiche Vordringen der Türken erfüllte die arme Rajah mit Schreck. Weder Lentulus, noch Novipazar schienen ihr genügenden Schutz vor der Rache ihrer, mit Macht heranziehenden Zwingherren zu bieten. Durch die Flucht in die unzugänglichen Wälder oder auf die Höhen der Berge suchte sie sich zu retten. Als Stylprobe des türkischen Chronisten folge hier die Stelle: „Zu gleicher Zeit setzte auch das im Temesvarer Banat gestandene ungläubige Kriegsheer über die bei dem Dorf Rama auf der Donau geschlagenen Brücken. Hierdurch wurden also beide diese verfluchte Haufen mitsammen vereinigt und der Schwiegersohn des bösen Kaisers, Herzog von Lothringen, übernahm über diese gesammte, conjungirte Armee das unselige Ober-Commando.“ Lentulus erhielt den Befehl, Novipazar zu schleifen und nach Cossumblia (Kuršumlja) zur Herstellung der Communication zwischen dessen Redoute und Procopia (Prokuplje) zurückzugehen. Die Ausführung dieses Befehls war wahrscheinlich bereits zur Unmöglichkeit geworden; denn wir finden Lentulus bereits Anfangs September vor Užica, wohin ihm die Vojvoden der Landschaft Kossovo gefolgt waren. Tausende der durch Mord und Brand aus ihren Sitzen aufgejagten Rajah waren dem kaiserl. Heere nachgezogen. Sie bestürmten Seckendorf, sie nicht der türkischen Rache preiszugeben. Im Lager zu Vrepina beschwor ihn der Patriarch von Ipek, ihn und seine, dem Kaiser treuergebenen Landsleute nicht zu verlassen.

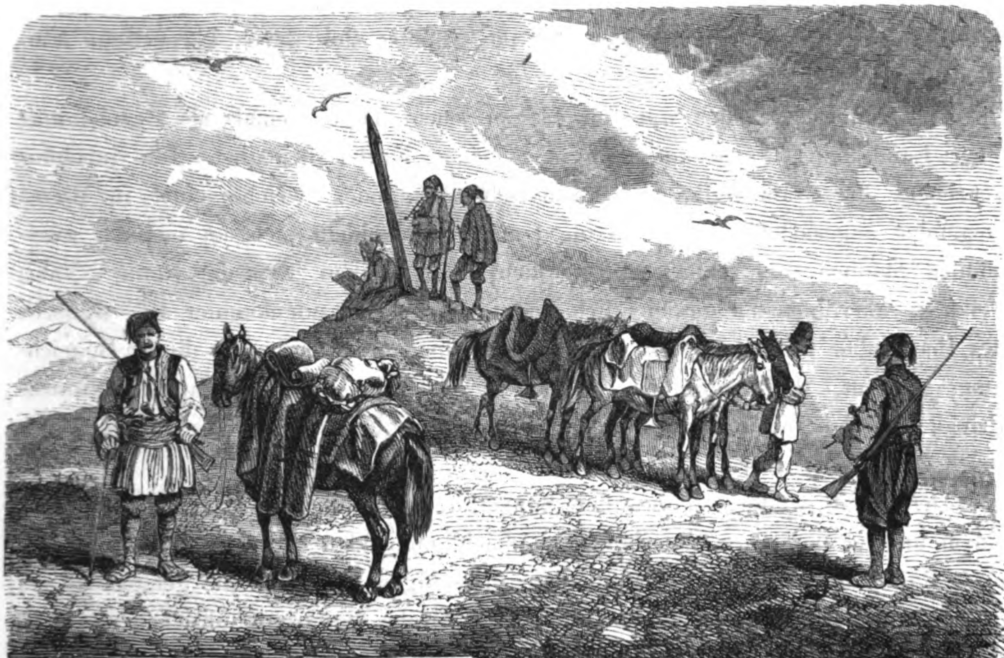
In der Organisation der kriegstüchtigen, zum Kampfe um die Selbsterhaltung, Heerd und Familie entschlossenen Rajah, hätte jeder andere Feldherr eine willkommene Vermehrung seiner Streitkräfte gefunden. Seckendorf fehlte jedoch jedes Organisationstalent, der nöthige, weitaussehende Blick, und die zur raschen Durchführung der getroffenen Massregeln erforderliche Energie. Mit leeren Ausflüchten, mit Vertröstungen auf eine bessere Zeit überliess der Marschall die arme christliche Bevölkerung — die es auf die Verheissungen des Kaiserhofes hin gewagt hatte, das türkische Zwingjoch abzuschütteln — ihrem Schicksale. Von welcher Art dasselbe war, darüber belehrt uns, neben den traditionellen Erzählungen, die noch heute in den Nachkömmlingen der damals geflüchteten, an der serbischen Drina angesiedelten Familien, wie z. B. Staniša Mlatišuma, aus dem Stamme der Kuči im Novipazarer Distrikte, fortleben, die Chronik des erwähnten türkischen Kadi Omer Effendi, der S. 136 in der Schilderung der Wiedereroberung Novipazar's erzählt: „sondern tödteten auch viele aus jenen ruchlosen Ungläubigen, welche sich durch meineidische Untreue zu dem Feinde schlugen und ein derlei Verbrechen begingen, machten Weiber und Kinder zu Gefangenen, nahmen ihnen alles Hab und Gut, und kehrten mit ungemeiner Beute nach Saraj (Sarajevo) zurück!“ —

Der Patriarch von Ipek hatte sich in das Lager bei Niš geflüchtet, und entging dem sicheren Tode nur dadurch, dass er bei dem Abschlusse der Capitulation mit in dieselbe einbezogen wurde. Er übersiedelte nach dem zwischen Oesterreich und der Pforte (1739) geschlossenen Frieden nach Karlovic. Arsen IV. Jovanović war der letzte der Patriarchen von Ipek, welche von den deutschen Kaisern des heil. röm. Reichs anerkannt und bestätiget wurden. Seine Nachfolger hiessen nur Metropoliten und Erzbischöfe. Mit dem Patriarchen hatten sich die Metropoliten von Niš und Novipazar, der Bischof von Užica, dann viele andere geistliche und weltliche Oberhäupter, darunter die alte Familie der Rašković, nach Oesterreich geflüchtet. Der Patriarch erwirkte die erneuerte Bestätigung der serbischen Privilegien am Wiener Hofe. Er starb in Karlovic und wurde im Kloster Krušedol begraben. Die in ihren Diözesen zurückgebliebenen serbischen und bulgarischen Kirchenfürsten ereilte ein fürchterliches Los. Sie wurden allerorts misshandelt, und Eutimius, der Bischof von Samokov, beschloss sein Leben am Galgen. So endete das Patriarchat Dušan's, des grossen Serbencars, um in dem von Kaiser Franz Joseph I. wiederhergestellten Patriarchate zu Karlovic auf's Neue zu erstehen!

Die strategische Wichtigkeit der Position von Novipazar dürfte aus dem Vorausgegangenen zur Genüge erhellen. Jede andere europäische Macht würde hier ein Fortificationswerk von uneinnehmbarer Stärke geschaffen haben. Nur türkischem Fatalismus kann das mittelalterliche Schloss in der Mitte der Stadt genügen, das nur in gefährlichen Zeiten durch einige von benachbarten Höhen dominirte Schanzen gegen die serbische Seite hin verstärkt wird. Nichts erklärlicher unter solchen Verhältnissen, als die Sehnsucht der Serben, sich dieser schlecht gehüteten wichtigen Position zu bemächtigen, um endlich über die eingeschobenen albanesischen Elemente hinweg, ihren montenegrinischen Stammesgenossen die Hand zu reichen und, vereint mit der, auf Erlösung harrenden Rajah, dem Türkenregimente in Bosnien und der serbischen Hercegovina ein Ende zu machen.

Die Rajah kann es nicht vergessen, dass auf den von den Höhen sich herabsenkenden Wegen Kara Gjorgje im Jahre 1809 seine Schaaren gegen Novipazar geführt hatte, und wenn sie es könnte, würden sie doch immer die Hochebenen von Suvodol und Sjenica von Neuem daran erinnern, dass diese Gebiete, wenn auch nur kurze Zeit, in den Händen ihrer Voraltern waren. Es ist das Evangelium der Rajah, das heutige Serbien werde bald wieder das damals durch widrige Verhältnisse unterbrochene Werk ihrer Befreiung aufnehmen. Dort von den fernen Höhen der Nahia Morača, westlich von unserem Standpunkte, auf den Steilwegen der Tiefthäler des Plestanic und der Tara, stiegen im Jahre 1809 die leichtfüssigen Bewohner der schwarzen Berge, vereint mit den hercegovinischen

Insurgenten von Drobnjak über Kolašin herab, um die serbische Trikolore Kara-Gjorgje's, des Siegers von Sjenica, mit Freudenschüssen aus ihren schlanken „Dževerdana's" zu begrüssen. — Ein halbes Jahrhundert ist über jene Zeit hingegangen und viele Monde, darunter manche voll Verheissung, sind seit dem Tage verflossen, wo wir von jenem hohen Aussichtspunkte Novipazar vor uns liegen sahen und noch immer ist die Frage meiner wackeren serbischen Begleiter nicht gelöst: „Wann werden wir endlich in die alten Sitze unserer Vorfahren einziehen?"



IV.

VOM IBAR BIS ZUR NIŠAVA.

I.

AUF DEM RECHTEN IBAR-UFER.

Gospodar Pribak. — Ein serbischer Knes. — Nachwehen der türkischen Verwaltung. — Auf dem Wege zum Kopaonik. — Mangel an Brücken. — Ein natürlicher Park. — Pavlica und seine alte Kapelle. — Altserbische Grabsteine.

„Ja sam iz Pribakove“ „Ich bin aus Pribaker's (Gebiet)“, antwortete mir ein Pandur, der uns auf dem Ausflug nach Novipazar begleitet hatte. Er war mir durch seine ausserordentliche Schönheit aufgefallen, und diess will viel in einem

Lande sagen, in welchem die Mehrzahl der Männer sich durch körperliche Vorzüge auszeichnet.

Der Name „Pribak" war mir bis zu jenem Tage niemals als Bezeichnung einer Landschaft, weder auf alten noch neuen Karten begegnet. Ich durchflog vergebens die Namenreihe der altslavischen Stämme, welche einst in diesen Gegenden angesiedelt waren. Meine Umgebung weidete sich an meinem zweifelnden Staunen und erklärte mir endlich unter Lachen, dass der Name „Nahia Pribačka" allerdings ein geschichtlich und topographisch ungekannter sei. Jenseits des Ibar's aber wäre der Bezirk von Jošanica beinahe einzig unter dieser Bezeichnung gekannt, weil demselben, seitdem er serbisch, ein alter Kapitain Namens Pribak vorstehe, der in der Auffassung des Volkes gleichsam der Herr jenes Landstriches geworden war.

Der Zufall wollte es, dass der Souverain des, an territorialer Ausdehnung einem unserer deutschen Vaterländchen gleichkommenden Bezirks, an jenem Tage nach Raška kam. Er gedachte mit dem diesseitigen Kapitain eine gemeinsam zu combinirende Jagd auf bosnische Haiducken, welche die Grenze unsicher machten, in's Werk zu setzen. Da sah ich nun einen jener Knesen leibhaftig vor mir, die nach der Abschüttlung der Türkenherrschaft sich in die Verwaltung Serbiens getheilt hatten. Schon seine äussere Erscheinung war imponirend. Sein reiches Nationalcostüm, gehoben durch den glänzenden Waffenschmuck, den obligaten Krummsäbel an der mit Goldquasten gezierten Achselschnur, die silberausgelegten Pistolen, die vielen glänzenden, zum Anzuge eines „rechtschaffenen Serben" gehörenden „Nipps" Feuerstein, Ladestock, Oelfläschchen, Tabaksbeutel, sämmtlich an der rechten Gürtelseite mit Schnürchen befestigt, verbreiteten blendenden Glanz. Wahrlich, als Kapitain Filip Pribaković, seinen Čibuk majestätisch schmauchend eintrat, bildete er bald den stattlichen Mittelpunkt unseres Kreises, und es wurde seinem modischen Raškaer Amtsbruder in der nüchternen occidentalen Beamtentracht schwer, sich neben ihm, neben „Gospodar Pribak" zu behaupten. Mit einer wahren Verachtung sah dieser auf Alles Fremdländische, insbesondere aber auf alles Gedruckte herab. Vielleicht hatte er gehört, dass die Buchdruckerkunst eine „schwäbische Erfindung" sei, vielleicht, und diess wahrscheinlicher, weil er nicht lesen konnte. Was kümmerte sich „Gospodar Pribak" auch sehr um geschriebenes oder gedrucktes Gesetz, mochten ja auch seine, erst 30 Jahre zu Serbien gehörenden Pribaker kaum wissen, dass ein solches existire. Die Regierungsbefehle kamen ohnediess durch den, die Schreibgeschäfte besorgenden Pissar zu seiner Kenntniss, und im Uebrigen schaltete er, die Existenz eines „römischen" gewiss nicht, jene des von Tkalac trefflich beleuchteten „serbischen Rechtes" kaum viel mehr ahnend, einzig nach dem von Gott in jede Menschenbrust gesenkten Gesetzbuche. Mochte er auch nicht in allen Fällen das

Richtige treffen — denn es stak noch ein gut Stück Türkenthum in dem Manne — so war „Gospodar Pribak“ doch der populärste Mann seiner Nahia, und deshalb nannten sich ihre Bewohner, gleich unserem Panduren, mit unverkennbarem Selbstgefühle „Pribaker“. Für den über solches Regieren ohne alles Paragraphenthum erschreckten Theil meiner Leser sei hier gleich zur Beruhigung bemerkt, dass die, der ersten Karagjorgje'schen und Miloš'schen Epoche angehörenden Načalniks und Kapitaine heute nur noch ausnahmsweise in einigen Grenzbezirken fungiren. Die Mehrzahl derselben wurde bereits durch Beamte der „neuserbischen“ Schule — wir wissen nicht, ob immer zum Vortheile der Regierten — ersetzt. Namentlich ist Fürst Michail bemüht, die alten türkisch-serbischen Elemente der Verwaltung auszumerzen. Es ist eine schwere Schuld der ihm vorausgegangenen Regierungen, dass der junge Beamtennachwuchs nur selten seinen wohlmeinenden Absichten entspricht. Die Ursache liegt in dem verfehlten System, das zur Heranbildung tüchtiger Staatsdiener eingeschlagen wurde, und das ich bei einer späteren Veranlassung zu beleuchten versuchen werde.

Die Ersteigung des Kopaoniks, des höchsten Punktes zwischen der Save und dem Balkan, bildete den nächsten Zweck meiner Reise. Ami Boué und andere Reisende vor mir hatten diese Partie von Kruševac über Brus und Brzetje gemacht. Ein zweiter Weg führt von der bosnischen Seite auf den Gipfel des Kopaoniks. Verschiedene Gründe bestimmten mich jedoch Jošanica zum Ausgangspunkte meines Aufsteigs zu wählen. Zunächst wollte ich, auf dem Wege dahin, die alte Kirche von Pavlica besichtigen, dann die prachtvolle Scenerie des linken Ibarufers von einem erhöhten Standpunkte überschauen und endlich dessen berühmte Therme kennen lernen.

Wir überschritten den durch starke Zuflüsse sehr angeschwellten Ibar etwas nördlich von Raška. Unsere kleine Expedition bestand aus dem Kapitain Michail Petrović von Raška — jenen der „Pribačker Nahia“ hatten Geschäfte zurückgehalten — dem Ingenieur Klinar, der die lange Trennung von Frau und Kind vergessend, mir dieses weitere Opfer brachte, und einigen Panduren.

Der beinahe gänzliche Mangel an Brücken ist einer der schlimmsten Uebelstände, welche das Reisen in diesem Theile des Orients erschweren. Die serbische Regierung begreift wohl die Nothwendigkeit, das Strassennetz in dem auch in dieser Beziehung von dem ehemaligen Pfortenregiment vernachlässigten Lande mit Raschheit zu vervollständigen. Sie hat viele prächtige Strassenzüge angelegt, und gegenwärtig dürfte auch die schwierig anzulegende Fahrstrasse von Karanovac nach Raška anf dem linken Ibarufer ausgeführt sein. Allein Wasserbauten erfordern eine höher stehende Bautechnik und werden ihrer grossen Kostspieligkeit wegen dort hervorgerufen, wo ein ausgedehnter Verkehr sie unbedingt nothwendig

macht. An diesem fehlt es aber noch Serbien, und deshalb sind auch seine grössten Wasseradern, die Morava und der Timok, nur an einigen Punkten überbrückt.

Wir hatten vollauf zu thun, unsere mit der starken Strömung kämpfenden Pferde, mit Hilfe des h. Nicolaus, des serbischen Herrschers über alle Gewässer, durch die tiefe Ibarfurth zu bringen. Es war das Vorspiel des beschwerlichsten, oft durch allerlei Widerwärtigkeiten getrübten Theils meiner Reisen in Serbien. Ohne besonders durch das feuchte Element gelitten zu haben, fanden wir uns glücklich auf dem rechten Ufer zusammen. Zuerst ging es über schönes Wiesenland, dann über mässig hohe Berge auf gutem Reitwege durch prachtvollen Laubwald, ganz wie in einem englischen Parke. Ueber Mjelopolje und Rvati näherten wir uns in einer langgestreckten Bogenlinie den zum Theil entwaldeten Höhen von Pavlica. Die ganz vereinsamte Ruine einer alten Kapelle, deren Fresken noch ziemlich gut erhalten, lag hart an dem zum Dorfe sich hinabsenkenden Wege. Nur kurze Rast gönnten wir uns vor der Mehana. Hier begegneten wir dem Popen, und nachdem wir auf seine Nöthigung ein Glas Wein genommen hatten, baten wir ihn, uns zur hochliegenden Kirche hinaufzuführen. Der Ausblick von dieser sanften Anhöhe ist wahrhaft entzückend. Ueber dem tiefgrünen Ibar lag die pittoreske, schon früher auf dem Ritte nach Raška geschilderte Landschaft von Brvenik, abgeschlossen im Süden durch eine in duftigen graublauen Tönen sich verlaufende Bergkette. Mein Forschertrieb siegte endlich, und halb nach der prächtigen, des Pinsels eines Calame werthen Scenerie zugewendet, trat ich in den Narthex der Kirche, welche durch ihre überraschend schönen inneren Verhältnisse mich nicht minder erfreuen als in archäologischer Beziehung interessiren sollte.

Bis zum Tage, wo ich vom linken Ibarufer aus das jenseits liegende Kirchlein von Pavlica zum erstenmale erblickte, hatte ich kaum dessen Existenz geahnt, und doch stand ich vor einer Baute aus dem XIII. Jahrhundert, die ausgezeichnet durch die Stylreinheit und harmonischen Verhältnisse ihrer Architektur, eine besondere Würdigung verdiente. So glaubte ich denn auch, als ich jene kritische Studie schrieb, in welcher ich einen kunsthistorischen Ueberblick auf die gesammte alt- und neuserbische Kirchenbaukunst niederlegte, auf dem weiten Gebiete zwischen dem Šar bis zur Donau und Drave keine vorzüglichere Type altserbischer (byzantinischer) Bauweise wählen zu können, als die Kirche von Pavlica. Indem ich auf diese Studie verweise*), will ich hier nur des Barbarismus gedenken, der auch in dieser Baute den stimmungsvolleren Eindruck beeinträchtigt, indem nicht nur ihr Freskenschmuck an Wänden, Pfeilern, Kuppel und Nischen, sondern auch

*) „Ueber alt- und neuserbische Kirchenbaukunst." Von F. Kanitz. Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften, 45. Band der phil.-hist. Classe.

der Marmor der freistehenden Säulen mit einem kalten weissen Anstrich bedeckt wurde.

In dem alten Fussboden der Kirche fand ich einige Grabsteine eingelassen, die jedenfalls zu den ältesten Serbiens gehören. Sie sind durch die originelle Darstellung der Verstorbenen, deren Andenken sie bewahren sollten, höchst interessant. Der grösste der drei Steine dürfte der Grabstein eines Priesters sein. Darauf deutet schon das liturgische Gewand hin, welches der Dargestellte um den Nacken trägt. Ob dieses das gewöhnliche Epitrachilion oder das Omophorion der Bischöfe sei, ist schwierig zu entscheiden. Letzteres möchte ich eher annehmen, da die Binde aus einem einzelnen Bandstreif besteht. Die Kopfbedeckung ist zweifellos das



ALTSERBISCHE GRABSTEINE.

Kamilauchion der Mönche, dessen sich auch die Bischöfe bedienen. Schwer zu errathen ist der Stand jener Person, deren Grabstein ein Kreuz an der Stirne und ein zweites am Halse zeigt. Gehört der bartlose Kopf einem Diakon oder vielleicht einer Nonne an? Der dritte Grabstein soll wohl einen Krieger verewigen. Schon der Schnurrbart giebt dem Kopfe ein martialisches Aussehen, und unterhalb desselben sieht man ein Ross mit aufgelegtem Schlachtschwert. Die Zeichnung des Figuralischen besteht bei allen drei Steinen aus, von beiden Seiten mühsam freigeschnittenen Contouren. Die Schlingblattranken der Randstreifen lösen sich reliefartig aus dem wenig vertieften Grunde. Das Technische der Skulpturen erinnert mehr an altassyrische und ägyptische Arbeiten, als an das antike Relief. Ohne jeden höheren bildnerischen Werth, sind diese Steine — die einzigen bisher gekannten Serbiens — doch von hohem Interesse für die Kunstentwicklung dieses

Landes. Nachdem sein Boden durch beinahe 1000 Jahre von halbbarbarischen Nomaden überzogen gewesen, ohne eine monumentale Spur von jener Epoche aufzuweisen, sind diese Steine die ersten Aeusserungen eines kulturfreundlicheren Volkes, die sich an die zahlreich verstreuten Denkmale römischer Pietät gegen Verstorbene unmittelbar anschliessen. Die Steine sind inschriftlos. Vielleicht gäbe ihre Rückseite über deren Alter Aufschluss. Ihre Ausgrabung wäre aus diesem Grunde sehr wünschenswerth, und zugleich könnte man diese interessanten Skulpturen an eine Stelle versetzen, wo sie weniger als hier dem Verderben preisgegeben wären.

II.

NÄCHTLICHES BIVOUAC.

Die Heilquelle Jošanica banja. — Haiduken. — Justizverfahren gegen die Haiduken. — Aufsteig nach dem Kopaonik. — Zeltlager. — Waldreichthum und Waldverschwendung. — Neue Forstgesetze in Serbien, Tirol und Norwegen.

Von Pavlica's prächtigen Höhen bog der Weg ab nach Osten. In weiteren 4 Stunden gelangten wir nach der berühmten Heilquelle Jošanica banja. Der Hegumen von Studenica begrüsste uns, als wir in der Mehana des kleinen Ortes den Sattel verliessen. Während wir in Raška verweilt hatten, war er das Thal der Studenica rjeka herabgestiegen, hatte bei Usće den Ibar übersetzt und in dem kleinen Jošanica sich für einige Wochen etablirt, um Heilung für seine gichtischen Leiden zu suchen. Nicht leicht hätte er eine heilkräftigere Therme in Europa finden können. Nach Herder ist sie die heisseste Serbiens. Sie hat 78° Celsius und entspringt am östlichen Fusse der Brezovica, unmittelbar am westlichen Ufer der Jošanica rjeka, von welcher sie durch ein aufgeführtes Gemäuer getrennt ist. Von diesem Fassungspunkte läuft die Quelle vermittelst einer Röhre in das Badehaus. Dieses, ein einziges Steinbassin, mit einem Wasserspiegel von etwa 10 Quadratfuss, ist von einem niederen, höchst wahrscheinlich türkischen Kuppelbaue überwölbt. Nur wenige Lichtstrahlen dringen in den, des bescheidensten Comforts entbehrenden Raum. Es ist nicht anzunehmen, dass die Türken, berühmt durch die zu allen Zeiten vollendete Einrichtung ihrer Badeanstalten, die Therme in dem traurigen Zustande verlassen haben sollen, in dem wir sie gefunden. Vielmehr dürften die wahrscheinlich aus Holz errichteten Nebenbauten nach dem Freiheitskriege dem Verfalle preisgegeben worden sein.

Die Hauptquelle strömt etwa 20 Kubikfuss in der Minute aus einem quarzighornblendigen Schiefer hervor. Oberhalb derselben entspringen noch mehrere kleinere in und neben der Jošanica. Die Therme hat jedenfalls eine grosse Zukunft und dürfte ihren Schwestern in Brestovačka- und Moravica-Banja einst den Vorrang abgewinnen.

Die anfängliche Mattigkeit, die mich nach dem genommenen Bade erfasste, schwand nach einer kurzen Siesta, und ich gedachte noch am selben Tage nach meinem nächsten Reiseziele, dem Kopaonik aufzubrechen. Ich fürchtete den Umschlag der Witterung, den ein leichter Mondhof in der vorhergegangenen Nacht bereits angekündigt hatte, und mochte durch Zaudern die weite Fernsicht von dem höchsten Punkte Serbiens nicht verlieren. Der Pissar, dem mein Wohlergehen in der „Nahia Pribačka“ im Namen ihres Souverains durch den Raškaer Kapitain auf die Seele gebunden worden war, theilte jedoch nicht meine Ansicht. Gern hätte er mich in seinem nett eingerichteten, durch ein reizendes Töchterlein verschönten Hause nach Serben-Art bewirthet. Vielleicht scheute auch der nicht mehr junge Mann die wenig verführerische Aussicht, sein bequemes Bett mit einem Lager unter freiem Himmelszelte vertauschen zu müssen. Ich mochte ihm dies nicht verargen. Die angeführte Befürchtung zwang mich jedoch, fest auf meinem Entschluss zu beharren. Vergebens verschwendete der Pissar aus unerschöpflichem Borne eine Unzahl von Einreden, vergebens das dunkeläugige Serbenmädchen seine freundlich einladenden Blicke, um den Fremdling zu fesseln. Mit der Annahme von Čibuk, Slatko und Kaffee genügte ich dem Gebote serbischen Gastgebrauchs und bald darauf befand ich mich, dank meiner, alle Schwierigkeiten beseitigenden Beharrlichkeit, gegen 6 Uhr Abends an der Spitze eines stattlichen Reitertrupps, dessen eigentliche Tête der Pissar auf schmuckem Rösslein bildete. Den „neuserbischen“ Kapitain hatten die einladenden Fleischtöpfe in des Pissars Hause zurückgehalten, und nur Ingenieur Klinar, der immer gleich Gefällige, blieb auch hier mein lieber Gefährte.

„Boga mi Gospodine!“ Bei meinem Gotte, o! Herr! eröffnete der Pissar das Gespräch — als wir den gleich hinter Jošanica beginnenden Steilpfad aufwärts klimmten — „ich höre, dass Ihr nun schon mehrere Monate unser Serbien bereiset, um dieses kennen zu lernen. Ich fürchte, unsere Nahia wird Euch nicht viel Merkwürdiges bieten. Sie ist arm an Menschen, aber desto reicher an hohen Bergen und dichten Wäldern. Vielleicht macht Ihr aber zufällig gerade hier eine Bekanntschaft, die Ihr nicht vermuthet, nicht gesucht habt, die unserer viel besungenen Haiduken. Wir hörten erst vor wenigen Tagen, dass diese schlimmen Bursche eben jetzt unsere Grenze nicht sehr respektiren.“

„Sind es Christen oder Türken?“ frug ich hingeworfen. „O! Herr! Christen

sind es, doch glaubt nicht, diess ändere etwas in der Sache, der Hunger macht keine Unterschiede zwischen Türk und Christ, er plündert beide."

Ein mit Todtschlag beendeter Streit im Dorfe, die Furcht vor der Rache eines türkischen, durch Selbsthilfe tief beleidigten Begs, manchmal auch nur der Drang nach einem freien ungezügelten Leben, vereinigen oft in den serbischen Grenzbergen, namentlich an der bosnischen Drina, verwegene Menschen zu gemeinsamen Banden.

Prächtig schildert ein Volkslied*) die Bildung eines solchen Haidukenschwarms:

In die grünen Wälder flüchtet Mihat
Ob des Begen Ljubovitsch Bedrückung,
Flüchtet in's Gebirge, wird Haiduke.
Schwarze Erde isst er da vor Hunger,
Trinkt vor Durst den kühlen Thau der Blätter,
Bis Gefährten er um sich versammelt;
Bojaz Wuk, den Sohn der eignen Schwester,
Schegavaz, den angebornen Vetter,
Ivo, Metropoljanin geheissen.
Nitschena, berühmt als kühner Führer,
Widoje, genannt das wilde Feuer,
Pauk, als Haiduke grau geworden,
Luka Strmogledscha, der als Mütze
Trägt die Felle zweier wilden Wölfe,
Und daran als Reiher vierzig Federn,
Roman, den bewährten Kampfgenossen,
Stega und den rabenschwarzen Gawran
(Stega wacht, der schwarze Gawran bindet,
Wen er bindet, dem wird eng das Herze!)
Jerko, jenen Hirten auch des Waldes,
Der die Keule trägt von Kornelholze,
Dran allein das Holz wiegt sieben Okka,
Neun jedoch die drei gewalt'gen Ringe.

Da nun Mihat um sich sieht die Freunde,
Spricht er zu den Freunden diese Worte:
„Höret mich, o Brüder und Gefährten,
Höret, was vor Allem wir beginnen —
Ziehen hin und plündern aus den Begen!"

Der Haiduke wird der Schrecken seiner Nachbarschaft. Er lebt im förmlichen Kriege mit den Behörden, und bleibt ihrem Arme oft unerreichbar, da er gleich den „szegény legények" (arme Bursche) Ungarn's, auf entlegenen Gehöften und wenn er dort aufgespürt wurde, im dichten Walde durch mitleidige Verwandte mit Lebensmitteln versehen, stets sichere Verstecke findet.

Diese offene und geheime Unterstützung des, noch aus der Zeit der Türkenherrschaft mit einer Art romantischer Heldenglorie umhüllten Räuberthums führte

*) Kapper. Die Gesänge der Serben. I. Bd. S. 137.

die serbische Justiz in früheren Jahren zu einer dem europäischen Rechte wohl etwas fremdartigen Uebung. Der Familie des flüchtigen Räubers ward nämlich ein beliebiges Glied entnommen, das bis zu seiner Einlieferung die Strafe für denselben abbüssen musste. Die Sympathie für den verurtheilten Verbrecher bestimmt nicht nur dessen eigene Familie, sondern oft das ganze Dorf, die Behörden und den Fürsten in rührend abgefassten Bittschriften um die Aufhebung der Strafe zu bestürmen. Dieser Vorgang wiederholte sich so oft, dass die Regierung auf der letzten Preobraženska Skupština sich zur Einbringung eines Gesetzes veranlasst sah, das der Verwendung der Gemeindesiegel für derartige Petitionen steuern sollte.

Die uns von dem Pissar in Perspektive gerückten Abenteuer mit dem romantischen Haidukenvölkchen riefen die Erzählung manch' ernster und heiterer Episoden hervor, welche die „Helden der Waldgebirge" zum Gegenstand hatte. Die Zeit verfloss rasch und nach zweistündigem ununterbrochenen Aufsteigen hatten wir eine üppiggrüne Waldwiese erreicht, welche hier die Scheide zwischen der Laub- (die Vorberge des Kopaonik sind viel mit rothfrüchtigem Wachholder und tatarischem Ahorn bestanden) und Nadelholzregion bilden.

„Hier lasst uns Hütten bauen", rief der Pissar den uns begleitenden, mit Lebensmitteln, Aexten, Brettern beladenen Bauern zu, und nun bot sich mir Gelegenheit, das angeborene Talent, die Beweglichkeit und den praktischen Sinn dieser einfachen Natursöhne zu bewundern. Rasch hatten sie sich in eine Schaar wohlgeschulter Pioniere verwandelt. Nur wenige Minuten prüfenden Blickes waren der Auswahl der zu fällenden Stämme gewidmet. Darauf wurde an verschiedenen Stellen im nahen Walddickicht der Klang der arbeitenden Aexte vernehmbar und bald erschienen einzelne dieser kräftigen Männer, die vom Geäste befreiten Stämme herbeischleppend. In weniger als einer halben Stunde war ein Laubzelt fertig, das uns Schutz gegen den Nachtfrost gewähren sollte. Es schien für eine Ewigkeit gezimmert. Auch die kleinsten Lücken waren sorgfältig mit Laub geschlossen. Etwa 50 Schritte entfernt von unserem Zelte erhob sich bald ebenso rasch eine improvisirte Stallung für unsere Pferde. Mit dem Einbruch der Nacht erhielt die Scene etwas Phantastisch-Romantisches. Vor unserem Laubzelte brannte ein „lebendes Feuer", das unsere Schatten in riesiger Verlängerung auf den weiten Wiesenplan hinwarf. Ein Theil unserer Eskorte hatte dessen Schürung übernommen. Nicht etwa Aeste und Gezweige nährten dasselbe — solch ein Feuer würde einem Serben nur wenig Freude gewähren — ganze Baumstämme loderten in lichter Flamme weithin leuchtend bis zum frühen Morgen empor.

Selten sah ich solchen Waldreichthum, selten aber auch solche Waldverderbung, wie in Serbien. Wohl 30 junge Stämme wurden unserem Bivouac geopfert. Dieselbe schonungslose Missachtung des Waldes hat den einst schattigen Süden Frankreichs, die berühmte Provence, das früher baumreiche, gesegnete Ara-

gonien, ja den grössten Theil Spaniens und den uns viel näheren österreichischen Karst in Wüsteneien verwandelt. Soll der von Gott geschaffene Schützer aller menschlicher Wohlfahrt, der schon gegenwärtig an vielen Stellen arggelichtete Wald, nicht auch in Serbien unrettbar für künftige, einsichtigere Generationen vernichtet werden, so ist es höchste Zeit, diesem Gegenstande die ernsteste Aufmerksamkeit zu widmen. Wohl ist mir die Existenz eines im Jahre 1861 erschienenen, paragraphenreichen Gesetzes „zum Schutze des Waldes" bekannt. Doch mit der Publikation desselben allein ist in einem Lande nichts gethan, wo es an rationell wirthschaftenden Grossgrundbesitzern, an land- und forstwirthschaftlichen Vereinen, ja geradezu an jedem Organe mangelt, das die empfangenen Anregungen zu würdigen verstände und denselben durch praktisches Eingreifen bei den Massen Eingang zu verschaffen suchen würde.

So verständig auch viele Bestimmungen des neuen Forstgesetzes sein mögen, sie werden doch so lange todte Buchstaben bleiben, bis eigene, fachmännisch gebildete Organe deren Ausführung in's Werk setzen und überwachen werden. Zur Heranbildung solcher vom Staate oder den Gemeinden anzustellender Forstbeamten, sollte die Regierung junge Leute auf die berühmten deutschen Forstschulen zu Tharandt u. s. w. senden. Das niedere Forstschutzpersonal wäre den an Disciplin gewöhnten, beabschiedeten Unterofficieren des Heeres zu entnehmen. Die erwachsende neue Ausgabe wäre aber unschwer durch die Verringerung der zahlreichen Nichtsthuer in den Beamtenstuben der Hauptstadt zu decken.

Der alte Pissar meinte wohl, die besten Massregeln würden an der zähen Vorliebe der Bauern für Althergebrachtes scheitern. Beschränktheit und starres Festhalten am Alten sind jedoch überall heimisch, wo der Mangel erleichterten Verkehrs mit weiter vorgeschrittenen Völkern diese Züge des Charakters gewissermassen verknöchern. Ich erinnere beispielsweise an die im Jahre 1856 in Tirol eingeführte Forstorganisation, welche trotz ihrer augenscheinlichen Nützlichkeit, bereits im Jahre 1860, auf Andringen der Tiroler selbst wieder abgeschafft werden musste. Eben in derartigen, ausserhalb des grossen Weltverkehrs liegenden Ländern ist es umsomehr die Pflicht einer vorsorglichen Regierung, auf eine wohlfeile Popularität verzichtend, durch Belehrung, weise Gesetze und strenge Durchführung derselben, unabweisbaren Forderungen des Gesammtstaatswohls zum Siege zu verhelfen. Norwegen aber, dessen Bauernstand nicht weniger einflussreich und zugleich nicht minder vorurtheilsvoll als der serbische ist, gibt nach dem Ausspruche des sächsischen Forstmannes Baron v. Berg ein lehrreiches Beispiel, in welcher Weise in das Hergebrachte tiefeingreifende und speciell forstliche Verbesserungen eingeführt werden müssen.

Während unseres Gespräches über serbische Waldwirthschaft waren seine Söhne eifrig mit der Bereitung eines Nachtessens beschäftigt. Neben den mitgebrachten

Vorräthen an Brod, Rahm, Käse und Eiern, liessen wir uns besonders die an hölzernen Spiessen gebratenen Hühner vortrefflich munden. Das Klirren der Gläser, für deren Füllung der Pissar aus einer riesigen, mit Wein gefüllten Čutura eifrig sorgte, begleitete dasselbe mit, an dieser Stelle seltenen Klängen. Ueber den waldigen Hintergrund war nun auch der Mond hervorgetreten. Es war jedoch nicht das leuchtende Gestirn, das uns die Raškaer Nächte so herrlich verschönt hatte. Verdüstert durch leichte Wolkenschichten, verkündete sein breiter matter Hof nicht viel Gutes. Doch gegen alle von der Wissenschaft begründete Erfahrung, hofft man in solchem Falle noch auf einen plötzlichen Wechsel, auf irgend eine günstige Luftströmung. Auch wir liessen uns in unserer guten Stimmung nicht beirren. Der Aufbruch wurde für die vierte Frühstunde beschlossen. Wir gaben die nöthigen Weisungen an unsere Panduren und die uns im weiten Kreise umstehenden Bauern. Sie wollten, am helllodernden Feuer uns und unsere Pferde bewachend, den Anbruch des Tages erwarten. Ihr vielstimmiges „laku noć“ (Leichte Nacht!) begleitete uns in das grosse, geräumige Laubzelt.

III.

AUF DEM KOPAONIKGIPFEL.

Beschwerlicher Weg. — Eine Waldhekatombe. — Die vier Bergkämme. — Ende der Baumregion. — Dichter Nebel. — Auf dem Gipfel des Kopaonik. — Reizendes Panorama. — Schloss Kačanik. — Das Amselfeld. — Das Kopaonikgebiet und die Wissenschaft.

Ein durchdringender Kälteschauer hatte mich lange vor der bestimmten Stunde geweckt. Vergebens hüllte ich mich tiefer in meinen wohlerprobten steirischen Lodenmantel. Es half nichts. Ich sah mich genöthigt, die Wärme des Lagerfeuers aufzusuchen, das seinen einladenden Widerschein in unser Zelt warf.

„Imaćemo magla!“ Wir bekommen Nebel! lautete der wenig tröstliche Empfang der Wache haltenden Bauern. Die Kälte hatte auch den Ingenieur und Pissar auf die Beine gebracht, und wir beriethen, was unter den schlechten Wetteranzeichen zu thun. Ich entschied mich für das Wagniss. Im schlimmsten Falle gedachte ich den Umschlag der Witterung in einer dem Gipfel nahen Karaula abzuwarten.

So wurde denn gesattelt, und nachdem ein verlaufenes Pferd, das sich von der Halfter losgerissen hatte, mit vieler Mühe wieder aus dem Walddickicht herausgeholt worden war, setzte sich unsere Karavane in Marsch. Schwarzer Kaffee

mit Rum gewürzt, hatte wohlthätig erwärmend gewirkt, und eine Galoppade über den thauigen Wiesenplan unseren, noch vom Nachtfroste steifen Gliedern einige Elasticität verliehen. Der Eintritt in das erste Nadelgehölz unterbrach jedoch bald diese willkommene Bewegung.

Immer hielt der Weg die süd-südöstliche Richtung ein. Die Passage selbst wurde mit jedem Schritte nach vorwärts schwieriger. Wir vertieften uns in einen Urwald, dessen Boden die verwesenden Stämme vieler gefallener Baumgenerationen bedeckten. Bald wurde es unmöglich, zu Pferde über die sich mehrenden Hindernisse hinwegzusetzen. Wir folgten dem Beispiele unserer Eskorte, sassen ab, führten die Thiere am Zügel und suchten kletternd und springend über die mächtigen, ihre vermorschenden Riesenarme uns drohend entgegenstreckenden Holz-Mumien Bahn zu brechen. Viele Bäume fanden wir hier, ihrer schützenden Rindenhülle beraubt, einem vorzeitigen Verderben preisgegeben. In diesem ärmsten Theile Serbiens werden nämlich die Häuser grösstentheils mit Baumrinde gedeckt. Ausser den von dieser Uebung zeugenden Stämmen, verkündete auch nicht die geringste Andeutung, dass die Majestät unseres Urwaldes durch menschliches Treiben gestört worden wäre. Da war kein Laut zu hören, und selbst die befiederten Sänger schienen diese durch unheimliche Oede das Gemüth beengende Waldhekatombe den heiseren Klagerufen der Raben und Dohlen überlassen zu haben.

In drei Stunden hatten wir drei der mächtigen Kämme überstiegen, in welchen der Kopaonik von der serbischen Seite sich erhebt. Das Terrain bestand meist aus üppigem Hochwiesenboden, welchen die Regierung als Eigenthümerin den nahen Gemeinden gegen geringen Pacht als Weide überlässt. Mit dem Beginne des vierten und letzten Kammes, der nicht minder sanft als seine Vorgänger ansteigt, endete die Baumregion, und Krummholz ähnliches Wachholdergesträuch trat an ihre Stelle.

Jemehr wir uns erhoben, desto eindringlicher machte sich ein feuchter, alles durchdringender atmosphärischer Niederschlag fühlbar. Er belehrte uns, dass wir durch niederhängende leichte Nebelschleier hinzogen; demungeachtet waren wir nicht auf das merkwürdige Schauspiel vorbereitet, das uns auf dem Kopaonikgipfel erwartete. Frägt man die am Fusse des Berges angesiedelten Hirten, ob die Aussicht von seiner Spitze lohnend sei, so erhält man gewöhnlich die Antwort: „Herr! Ihr erblicket die ganze Welt!“ Eine ganz neue Welt, wäre treffender, ahnten die naiven Gebirgssöhne, wie wenig richtige Kenntnisse wir von dem Terrain besitzen, welches man von dem 5986′ hohen Punkte übersieht.

Gegen Mittag etwa hatten wir denselben erreicht. Unterhalb hatten sich im Norden graue Wolkenschleier zusammengezogen, rasch, wie richtig ineinandergreifende Decorationsstücke, schlossen sie zusammen, um bald nur ein einziges

grosses, die Aussicht gegen Romanien, Serbien und Bosnien verhüllendes Wolkenmeer zu bilden, aus dem, ähnlich isolirten Inseln, nur die nächsten Spitzen des 3000′ hohen Stol, des Ploča (5000′), des Željin (4200′), und Jastrebac (3000′) emporragten.

Im Südwesten zeigte sich jedoch durch eine weite Lücke des riesigen Wolkenvorhangs, bald von rasch eilenden Wolkenschatten verdüstert, bald minutenlang von dem prächtigsten Sonnenlichte übergossen der westlichste Theil Ober-Mösiens, mit den Gebieten der Sitnica, des Lab und albanesischen Drin bis zu den fernen Höhen des Šar, mit seinem 8100′ hohen Kobilica-Spitzkegel. Weiter in südwestlicher Richtung begrenzten der Glieb (6197′), der Stari-Kolašin und die Mokra planina die Aussicht; während über dem Bassin der Raška und den Minareten Novipazar's hinweg, westlich die schneebedeckten Dolomitpyramiden des hohen Dormitor (5—9000′), als die höchsten Spitzen der Bosnien von der Hercegovina trennenden Bergkette auftraten.

Im Süden verwickelten sich die Ausläufer des Kopaoniks zu einem weiten verworrenen Netze, in das die Toplica, einer der Hauptzuflüsse der Morava, sich ihr Bett gegraben hat. Im Südosten endlich waren die Profile der weitgestreckten Balkankette wohl zu unterscheiden.

Gleich grossartig wie erhaben, lag das entzückend schöne Panorama vor uns da, eine lebende Reliefkarte, welche die physikalisch-geographische Gestaltung dieses landschaftlich prächtigen Theiles der Türkei in unvergesslicher Weise vor uns aufrollte. Leider verhüllten auch bald nach Südosten graue Wolkenzüge die Fernsicht. Am längsten war es uns gestattet nach der Richtung des Lab auszublicken, der auf den südöstlichen Abhängen des Kopaonik entspringt, und einen der bedeutendsten Zuflüsse der Sitnica bildet.

Eine melancholisch stimmende Färbung lag auf diesem altserbischen Landstriche, auf seiner einst stolzen Carenstadt Prisren und auf dem noch näheren Priština, in welchem die beiden Herrscher über Ostrom's Länder, Cantacucenos und der Serbencar Dušan, sich einst begegneten. Düsteres Grau lag auch auf dem fernen Šargebirge — gleich traurig, wie die historischen Erinnerungen, die an seiner Umgebung haften.

Dort auf der äussersten Sehlinie lag jenes Schloss Kačanik, wo im Jahre 1689 der türkische Feldherr Mustapha aus dem stolzen Albanesengeschlechte der Köprili, verstärkt durch den Uebertritt der von dem tapferen, aber unklugen kaiserlichen Oberst Strasser gereizten albanesischen Hülfsvölker, diesen in blutiger Schlacht besiegte. Die Leichen Strasser's, des heldenmüthigen Prinzen von Hannover, der Grafen Styrum, Gronsfeld und Auersperg blieben auf dem reichlich mit deutschem Heldenblute getränkten Schlachtfelde. Bezeichnet diese verlorene Schlacht den Beginn der grossen Unglücksfälle, an die sich der Verlust jener

rasch eroberten Provinzen für den Kaiserstaat knüpfen lässt, so erregt schon der Name der Hochebene, hart an der Sitnica — die ein freundlicher Sonnenstrahl für einen Augenblick mild beleuchtete — die Erinnerung an grosse, verhängnissvoll gewordene Momente, die für Jahrhunderte den europäischen Südosten dem traurigen Lose des türkischen Barbarismus überantworteten. Welcher Geschichtskundige und insbesondere welcher Serbe könnte bei dem Anblicke der einst seebedeckten Ebene von Kossovo gleichgültig bleiben, des „Amselfeldes", auf dem die Christen Osteuropa's: Ungarn, Polen, Bosnier und Serben die blutigen Schlachtwürfel über ihre Zukunft (1389 und 1448) zweimal entscheiden liessen, auf dem Sultan Amurad und der letzte, heiliggesprochene Serbenfürst Lazar — seine Gebeine ruhen im österreichischen Vrdnikgebirge — an einem Tage ihre Seelen aushauchten.

Man möchte dieses Unglücksfeld die Wiege der uns arg bedrohenden orientalischen Frage nennen; wollte die Vorsehung, dass sie dort auch zum Heile unseres Welttheils, im natürlich sich entwickelnden Verlaufe sich entscheiden möchte und ihr Begräbniss fände! Schon diese hier berührten, nur der neueren Geschichte entnommenen Momente zeigen genügend, dass wir von der Kopaonikspitze auf ein Stück Welt hernieder blicken, das für den Historiker und den Politiker gleich interessant ist. Aber auch für den Specialforscher auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft birgt dieser wichtige Theil Europa's zahlreiche ungelöste Probleme. Er wird bewohnt von Völkerschaften der verschiedensten Abkunft, deren Ursprung zum Theil in der classischen Vorzeit zu suchen, oft aber in die vorhistorische Epoche zurückreicht und in vielem noch aufzuhellen ist. Den geistvollen Schlüssen unserer Etymologen ist es wohl gelungen, einiges Licht in das Sprachengewirr des europäischen Ostens zu bringen. Namen, wie Niebuhr, Diez, Fallmerayer, Šafarik, Miklosich u. A., werden lange in dieser Richtung ehrend genannt werden, und doch bleibt noch viel Räthselhaftes z. B. über manche bisher sich jeder Aufhellung entziehende Elemente des Škipe (Albanesisch), zu klären. Hängt die Lösung dieser und ähnlicher Aufgaben enge mit der Aufhellung des Dunkels zusammen, das zum Theil noch auf der Vorgeschichte dieser Länder ruht, harret auch des Archäologen manch dankenswerthe Arbeit, so bleibt wohl mindestens eben so viel noch bezüglich der physikalisch-geographisch- und topographischen Erforschung der europäischen Türkei zu thun übrig.

Nimmt man die Kiepert'sche Karte, unsere beste Gesammtkarte vom Jahre 1853, zur Hand, so findet man z. B. den hohen Kopaonik zur Hälfte über die Grenze Serbiens nach Bulgarien verlegt und in, der Wirklichkeit entgegengesetzter Richtung streichend, eingetragen. Um denselben sieht man aber, wie auf den Karten der noch undurchforschten Theile Inner-Afrika's, zwischen der Sitnica und der bulgarischen Morava ein Terrain von etwa 30 Quadratmeilen, scheinbar flach, unbewässert und unbevölkert, das in Wahrheit mit Gebirgen, Flüssen und zahl-

reichen Ortschaften überzogen, noch heute seiner näheren Bestimmung harrt. Konnte doch vor wenigen Jahren Consul von Hahn der erstaunten Welt Kenntniss von einer Stadt Macedonien's geben, die man auf unseren Karten vergebens suchen würde, fand ich doch selbst im Jahre 1862 in Bulgarien eine solche in Kula, die bei Kiepert bloss als vereinzelter Thurm figurirt, in dessen Nähe eine Festung Belogradčik, die dort als offene Stadt angedeutet erscheint, und suchte ich doch im Jahre 1864 am Fusse des Chodžabalkans (Stara Planina) drei Städte der Kiepert'schen Karte, sowie den auf allen unseren Karten in die Donau münden sollenden Smordenfluss vergebens.*)

Ausser einer richtigeren Eintragung des Kopaonik war es mir leider nicht verstattet, von meinem mühsam errungenen Aussichtspunkte Beiträge zu einer besseren kartographischen Darstellung seiner Umgebung zu sammeln. Nur ahnen sollte ich die Schönheit und Pracht des weiten Rundgemäldes, das gleich einem Zauberlande mit seinen jungfräulich unberührten Schätzen den Stift zu innigerer Versenkung in seine abwechselungsreichen Details einlud. Ich musste die Erfüllung der lebhaft ausgesprochenen Wünsche Ami Boué's und Paton's, die 1836 und 1843 den Kopaonik zuerst vor mir bestiegen hatten, einem glücklicheren Nachfolger überlassen. Er wird durch die Fixirung des weiten Panorama's — eine schwierige, aber dankbare Arbeit — der Wissenschaft jedenfalls einen wichtigen Dienst erweisen. Noch während ich die ersten Striche zur Skizzirung des weiten Rundbildes auf's Papier warf, schlossen sich die grauen Schleier nach allen Seiten zusammen. Ein weithin wogendes weisses Wolkenmeer isolirte uns auf der 5986′ hohen Kuppe von der übrigen Welt, und nur einige beutelustige Adler kreisten hoch in mächtigen Ringen über unseren Köpfen.

IV.

SERBIENS HÖCHSTE KARAULA.

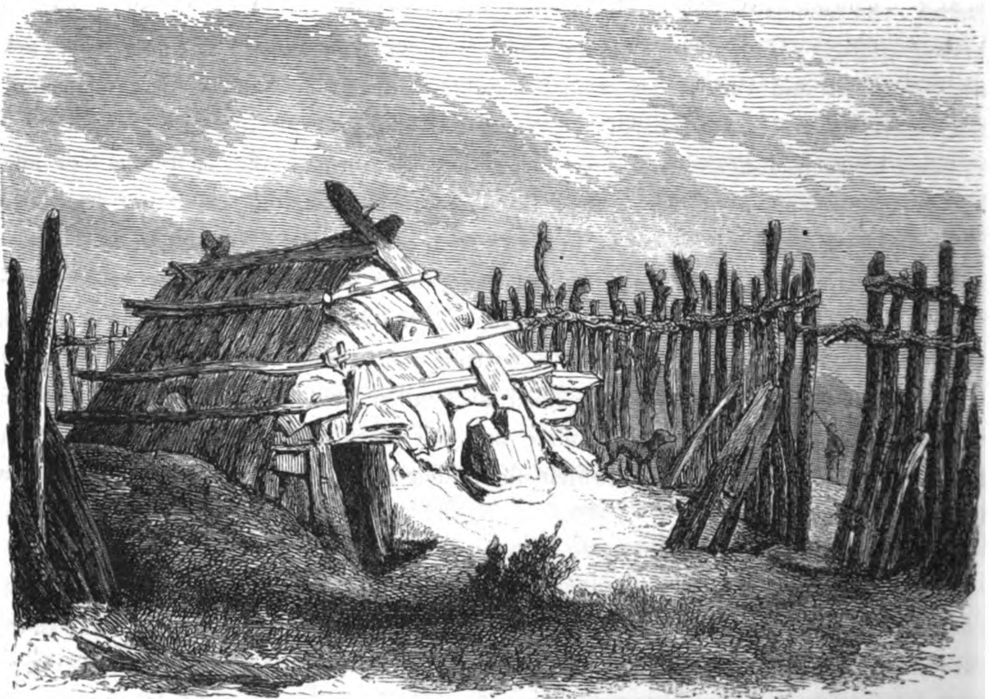
Karaula Suvo Rudište. — Unheimlicher Aufenthalt. — Ehemalige Hüttenwerke. — Sabor-Feier.

Gleich nachdem wir auf den Kopaonikgipfel gelangt waren, hatten wir einige Schüsse abgefeuert, um der Besatzung der nahen Karaula Suvo Rudište unsere Ankunft anzuzeigen. Wir hörten unsere Gewehrgrüsse erwiedern und kurz darauf

*) Die geographischen Resultate meiner Reisen im nördlichen Bulgarien befinden sich im Drucke und werden im nächsten Bande der „Denkschriften" der k. Akademie der Wissenschaften erscheinen.

erschien der Buljukbascha und ein Pandur, beide kampf- und wettergebräunte Gestalten, die uns in der freundlichsten Weise ihre Dienste antrugen. Wir bestürmten sie mit Fragen über unsere Wetteraussichten. „Mein Gott! Wir hatten oft schon acht Tage lang Nebel, manchmal aber werden sie durch gute Winde zerrissen, und wir können bis nach Albanien hin sehen!" Ich lächle heute darüber, dass ich in jenem Augenblicke, geleitet von meinen Wünschen, nur den zweiten günstig lautenden Theil unseres metereologischen Orakels gelten liess, und mich dafür entschied in dem nahen Blockhause seine Erfüllung zu erwarten.

Ich liess es ruhig geschehen, dass der Pissar, wenig einverstanden mit meinem romantischen Entschlusse, eine unaufschiebbare Amtshandlung am nächsten Mor-



SERBIENS HOCHSTE KARAULA.

gen in Jošanica vorschützend, mich verliess. Herzlich dankte ich dem Ingenieur Klinar, dem seine Pflicht kein längeres Verbleiben gestattete, für alle die guten Dienste, die er mir mit vollendeter Gastlichkeit erwiesen.

In der Nähe einer Feuerstelle, wo nach des Buljukbascha's Meinung in der letzten Nacht sicher einige „arme Strolche" gelagert hatten, theilten wir noch den letzten Rest unseres Rothweins und dann schieden wir. Ein Pandur blieb zu meiner Begleitung bis zur Kreisgrenze zurück. Schon nach wenigen Minuten waren die Gefährten meines Delavačkaer Bivouacs in den sich immer stärker verdichtenden Nebeln verschwunden.

Allein stand ich nun auf der isolirten Bergkuppe, allein mit den wildaussehenden Grenzwächtern, ein Fremder unter Fremden. Ich erinnerte mich plötzlich der schlimmen Dinge, die ich über Pandurenverlässlichkeit gehört, die abstossende Figur Ivo Rakov's von Požega tauchte vor mir auf, und daneben zeigte sich der Grabhügel im Waldmünster des Djakovo; wäre es nicht gerathener mit dem Pissar nach Jošanica hinabzuziehen — nur eine Minute war ich in meinem Entschlusse schwankend — dann winkte ich dem Buljukbascha und auch wir stiegen abwärts, in entgegengesetzter Richtung aber, nach „Serbiens höchster Karaula“.

Eine reiche farbenprächtige Flora bedeckt den Granat und Vesuvian, welche die constituirende Gebirgsart der beiden höchsten Kuppen des Kopaonik bilden. Ueber einen wahren Blumenteppich schritten wir hinab und manch seltene Pflanze bereicherte das Herbarium, das ich für den verdienstvollen Verfasser der „Flora der Serpentinberge in Mittel-Serbien“, den Belgrader Professor Pančić, zur näheren Bestimmung angelegt hatte.

In einer halben Stunde standen wir vor dem Palissadenzaun der Karaula, deren Dach kaum sichtbar, wenig über diesen hervorragte. Ist es erlaubt, die Gesetze des Harmonisch-Schönen auf das Unschön-Abstossende anzuwenden, wahrlich das Blockhaus Suvo Rudište hätte mit seiner architektonischen Aussenseite, gehoben durch den an jenem Tage auf derselben lagernden bleifarbigen Luftton den Preis im Wettkampfe des Hässlichen gewonnen. Das Blockhaus hatte sich, um den in der baumlosen Höhe heftigeren Stürmen widerstehen zu können, zur Hälfte in die Erde eingegraben, und was von demselben über der Erde sichtbar war, glich weit mehr einem vergrösserten Maulwurfshügel, als einem Aufenthaltsorte für Menschen. Als ich das heitere, anziehende Leben in den Karaulen an der Drina beschrieb, kannte ich noch nicht dessen wenig beneidenswerthe Kehrseite, auf und in der Nähe des Kopaonik, zu dessen Illustrirung Bogumil Golz gewiss ein Dutzend neuer Kraftausdrücke erfunden hätte. In solchem Falle ersetzt jedoch der Stift ein ganzes Lexikon von Epitheten, und da ich ihn leidlich zu führen verstehe, so möge die begleitende Skizze — sie ist wahrlich kein Lichtbild — dem geneigten Leser das Blockhaus vergegenwärtigen, in dem sich mir die tröstliche Aussicht eröffnete, einige Tage verleben zu müssen.

Nachdem ich mit Jakov Guršović, dem Buljukbascha, durch das Palissadenthor getreten war, sah ich anfänglich beinahe nichts von der Façade der Karaula; denn vier Männer, welche ihre langen Gewehre militairisch präsentirten, deckten sie mit ihren robusten Gestalten vollkommen. Es erfolgte nun eine Art Vorstellung, und die rauhen Männer schienen über die Ankunft des seltenen Gastes recht erfreut. Ein Theil machte sich die Unterbringung meiner Pferde zur Aufgabe, andere brachten Rakie herbei und suchten durch häufiges Zusprechen meinen etwas gesunkenen Lebensmuth zu erfrischen. Ich bat die guten Leute aber mir

Ruhe zu gönnen und warf mich auf eine der harten, nur mit etwas Gras und einer Wolldecke gepolsterten Pritschen hin, welche den Karaulpanduren zum Lager dienen.

Im Nachsinnen über das Untröstliche meiner Lage kaum eingeschlummert, weckte mich bald starker, die Augen angreifender Rauch. Ich glaubte im ersten Momente des Erwachens, die Hütte brenne, und da gleichzeitig ganz nahe einige Schüsse fielen, dass vielleicht Haiduken das Blockhaus überfallen und in Brand gesteckt hätten. Bald fand ich aber, dass der unerträgliche Rauch weniger romantischen Momenten seine Entstehung verdanke; dass er einfach von einem Feuer herrühre, das die Panduren in der Mitte des niederen Raumes angezündet hatten, um eine wärmende Milchsuppe für mich zu kochen. Die Schüsse waren aber Bewillkommnungsgrüsse vom Karaul Begjirovac heraufgestiegener Panduren, die von der Ankunft des Fremden gehört hatten und ihn zu sehen verlangten. Die guten Leute hatten zugleich etwas Brot, Käse und Eier mitgebracht, um ihre Kameraden in dessen Bewirthung zu unterstützen. Bei meiner durch Monate lang geübten Abgewöhnung jeglichen Komforts wäre es mir im Ganzen ohne den abscheulichen, mit Tabak- und Rakiegerüchen geschwängerten, vergebens einen Abzugskanal suchenden Qualm, in dem selbst gegen unsere Sennhütten weit zurückstehenden Blockhause ganz erträglich ergangen. Dieser zwang mich aber trotz der schneidend kalten Luft das Freie aufzusuchen. In meinen Mantel eingehüllt, lehnte ich an eine der Palissaden, blickte hinüber auf die nahe, durch einen Plot (Zaun) markirte türkische Grenze und gedachte der grossen Veränderungen, welche das türkische Regiment auch in diesem Landstriche bewirkt hatte.

Nicht immer war derselbe so verödet, so arm an Menschen und an Kultur. Wie in den Thälern der schönen Steiermark, dessen landschaftliche Natur so viele Aehnlichkeit mit diesem Theile Serbiens hat, standen auch hier einst an den zahlreichen Wasseradern thätige Hüttenwerke, um den erzreichen Gehalt seiner Berge zu schmelzen und zu verwerthen. Verraste Pingenzüge und Hügel von Schlackenhalden nahe unten an der Dobrodolska rjeka bei Brzetje gehörten einem früheren Silberhüttenbetriebe an. In dem nahen türkischen Thale der Crvena-rjeka hatte eine Bergstadt gestanden, von der noch Ruinen vorhanden. Auf dem unfernen Begjirovacberge befinden sich ein Haupthaldenzug und mehrere Pingenzüge dicht neben einander. Ersterer nimmt eine Länge von 200, die letzteren mit den zu Tage aussetzenden parallel streichenden Gangmassen von Eisenstein, eine Breite von 50 Lachtern ein. Sie lieferten höchst wahrscheinlich auch Silbererze für die im Thale der Grašovacka rjeka gelegenen Hüttenwerke. Vorhandene Schachte und Stollen auf dem Lasnojevačka, Kovačevac und auf der Höhe des Lov bei Jošanica-banja, zeigen auf einen einst sehr ergiebigen Silberbergbau und an der noch näheren Samakovska-rjeka stehen die Ruinen eines Eisenwerkes, das erst im

serbischen Befreiungskriege zerstört wurde. Den Eisenstein zu diesem Hammerwerke, das nach den vorgefundenen Maschinentheilen, Schlacken und Eisenprodukten zu schliessen, in der primitivsten Weise betrieben wurde, lieferte „Suvo Rudište.“ Die Berghöhe mit der gleichnamigen Karaula, auf welcher gegenwärtig nur mehr das Waffengeklirre verwilderter Haiducken und Panduren erklingt, widerhallte also einst von Hämmern fleissiger Knappen. Nach der Tradition soll zu Suvo Rudište auch auf Gold gebaut worden sein. Herder hält dies für möglich. Dieser um Serbien hochverdiente sächsische Hüttenmann fand hier im Jahre 1835 eine Lagerstätte von Eisenstein und Kupfererzen, von so ausserordentlicher Mächtigkeit, dass er, im Hinblick auf den leichten Transport in die nahen Thäler und den grossen Holzreichthum, die Etablirung eines lohnenden Hüttenwerkes dort empfahl.

Gusletöne und Gesang rissen mich aus den traurigen Gedanken und Vergleichen, die meine trübe Umgebung vereint mit der sich immer mehr verdüsternden Atmosphäre hervorriefen. Der Abend war angebrochen, die fremden Besuche hatten sich entfernt. Das Innere der Karaula war andrerseits durch das Hinauswerfen der grössten Feuerbrände etwas erträglicher geworden und eine Tasse guter „Tschai“ verfehlte auch diesmal ihre belebende Wirkung nicht. Ich zog mein Tagebuch hervor, arbeitete bei einer Wiener-Apollo-Kerze an meinen Routiers, bis ich ermüdet und eingeschläfert durch die monotonen Heldenlieder mit obligater Guslebegleitung auf mein Lager sank. Ob ich in jener Nacht wirklich geschlafen oder blos geträumt hatte, ob nur die erregten Nerven mich das Rollen des Donners, eines um den Kopaonik tosenden Unwetters vernehmen liessen, ob das Heulen des Sturmes, das mit dem Donner wetteifernde Schnarchen der Panduren, das weckende Anschlagen des grossen Karaulahundes, das schneidende Eindringen frostiger Nachtluft durch die Schiessscharten dicht neben meinem Haupte und des strömenden Regens durch die Lucken in der Bedachung überreizte Einbildung oder Wirklichkeit gewesen, wusste ich am nächsten Morgen bei der fieberhaften Eingenommenheit meines Kopfes nicht zu unterscheiden. Mein durchnässter Mantel und mein durch eine Regentraufe leider sehr übel mitgenommenes Herbarium sprachen allerdings für das Letztere. Dichter Regen fiel auch am nächsten Tage. Einstimmig sagten die Panduren voraus, dass vor einigen Tagen ein Wetterumschlag nicht zu hoffen sei. Zum erstenmale auf dieser Reise war mir mein guter Stern untreu geworden. Ich sollte des herrlichen Rundbildes vom hohen Kopaonik nicht mehr ansichtig werden! So gab ich denn schweren Herzens Befehl, die Pferde zu satteln und gegen Mittag ritt ich in nordöstlicher Richtung hinab zu der tieferliegenden Karaula Begjirovac. Dort begegneten wir einem Boten aus Brzetje. Er überbrachte mir die Einladung des Kapitains von

Vitkovo, zur Saborfeier auf die am Fusse des Kopaonik liegende Sveti Methudhöhe hinabzukommen.

Ich hatte nie Gelegenheit gefunden ein derartiges Fest im Innern Serbiens zu sehen, und da ich mit Recht hoffen durfte, dort Typen, Trachten und Sitten verschiedener Gegenden des serbischen Südens studiren zu können, wollte ich jede Verzögerung vermeiden und gestattete mir kaum, eine Tasse Kaffee in der etwas besser eingerichteten Karaula zu nehmen.

Durch Buchenwälder und eine wildromantische Schlucht, deren angeschwellte Wasserader brausend hintobte, ging es weiter hinab auf abschüssigen Wegen. Meine Begleiter nannten dieses Flüsschen Toplicka und behaupteten, es wäre die Quellader des grösseren, in Bulgarien Toplica genannten Flusses. Da der Lauf des Wassers Südost nimmt, ist die Richtigkeit dieser Angabe kaum zu bezweifeln. Hart vor dem Eintritte in das nun folgende Thal der Graševacka rjeka gelangten wir an mächtige Schlackenhalden und bald darauf in dem erweiterten Thalsporne an das schön gelegene Dorf Brzetje.

Hier stiessen wir auf die ersten Pilgergruppen, die beritten und zu Fusse zum heil. Methud-Feste zogen. Da wo sich der Weg verbreiterte, duldete es meine, durch einige Panduren von den Karaulen Begjirovac und Bozoline verstärkte Eskorte nicht länger, im ruhigen Schritte hinzuziehen. Ich kam ihrem Wunsche entgegen und gab meinem Pferde die Sporen. Nach Arnautenart, die lange Albaneserin in der rechten Hand, mit dem Schafte gegen den Schenkel gedrückt, flogen nun die wilden Bergsöhne dahin, rechts und links gaben die aufgeschreckten Pilger flüchtend Raum. Schon nach einer halben Stunde begrüssten wir mit einer Gewehrsalve das grosse Zeltlager bei Sveti Methud, das uns ein wahres Pelotonfeuer zum Willkommen zusandte, und bald darauf beglückwünschte mich Ilija Antoniević, der Kapitain der Kosnička Nahia, und deren Pissar, Djak Michailo Jovanić, zu meiner glücklichen Ankunft.

„Mein Namenspatron Ilia (der serbische Donnergott), und der heil. Panthaleimon haben uns heute Nacht sehr schlecht zum Sabor aufgespielt, aber auch Euch muss es auf Suvo Rudište nicht eben zu warm geworden sein. Sagt, was führte Euch eigentlich auf jene Wetterhöhe da hinauf?" Die Frage wurde wohl in freundlichem, aber doch mit einer Beimischung von inquirirendem Tone an mich gerichtet. Wenig zu langen Explicationen gelaunt, glaubte ich sie am besten durch die Vorzeigung meiner Empfehlungen vom serbischen Ministerium zu beantworten. Die Papiere verfehlten ihre Wirkung auch nicht, und man beeilte sich meinem etwas arg mitgenommenen Leibe mit Speise und Trank zu Hilfe zu kommen. Frisch gebratene Forellen und rother wohlschmeckender Wein, vielleicht von den Reben, welche nach der Tradition Milica, die Gemalin Car Lazar's, auf den Höhen des nahen Brus gepflanzt haben soll, erquickten mich, und nachdem die üblichene

Trinksprüche ausgebracht und auch meine Kleider an dem helllodernden Feuer sich etwas getrocknet hatten, schlug ich dem Kapitain vor, mich auf einem Gange durch das bunte Lager zu begleiten.

V.

SVETI METHUD-FEST.

Cyrillus und Methodius. — Lateinische und griechische Slaven. — Sabor. — Eine Taufe unter freiem Himmel. — Altserbische Namen.

Ein glücklicher Zufall hatte mich zu dem Sabor des heil. Methodius geführt. Keiner meiner Begleiter nach dem Kopaonik hatte der nahen Stätte „Sveti Methud" noch des hohen Festes gedacht, das dort zu Ehren „einer der Zierden der Menschheit und der Kirche" — wie Gfrörer den Heiligen nennt — gefeiert werden sollte.

Aus dem macedonischen Thessalonika, derselben Stätte, auf welcher einst der heil. Weltapostel Paulus drei Wochen lang gelehrt, war Methodius mit seinem jüngeren gleich gefeierten Bruder Cyrill, dessen Genius die slavische Buchstabenschrift (Cyrillica) geschaffen hatte, in die Slavenländer gekommen, um den Bulgaren und Serben — letztere waren nur theilweise durch Ostrom bekehrt worden — bis weit hinauf nach Norden, in das grossmährische Reich, das Evangelium zu predigen. Die Kenntniss der Volkssprache bahnte den beiden Brüdern den Weg zum Herzen des Volkes. Die Uebersetzung des heil. Evangeliums in dieselbe förderte ihr apostolisches Werk; wo diese nicht ausreichte, trat die Malerkunst, in welcher Methodius Meister war, unterstützend hinzu, und der Pinsel verlebendigte die beredten Bilder, in welchen die Brüder voll heiligen Eifers den Fürsten und Völkern die Glorie der Auserwählten und die Qualen des Jenseits, im Gegensatze für diejenigen, die sich der heil. Taufe widersetzen würden, mit überwältigender Kraft schilderten. So wurde der widerstrebende Bulgarencar Boris dem Christenthum gewonnen (862), und mit ihm, nach einem unterdrückten Aufstande der Grossen, auch sein Volk.

Als der heil. Cyrill am 14. Februar 869 seine fromme Seele zu Rom aushauchte, beschwor er Methodius, die Bekehrung der Slavenvölker zu vollenden. Von Hadrian II. zum Erzbischof von Mähren und Pannonien erhoben, wurde er durch ein späteres Edikt Johann's VIII. zugleich Oberhirt Serbiens. Er erschien dort nach der pannonischen Legende „als Lehrer von Gott und dem

heil. Apostel Petrus, dem ersten Bischofe und Schlüsselträger des Himmels." Diese Ernennung sollte jedoch Methodius mit den Erzbischöfen von Salzburg in schwere Conflikte bringen. Diese betrachteten ihn als Eindringling in die ihnen von Kaiser Karl zugewiesene Diöcese. Sie klagten ihn zugleich der Verdrängung des lateinischen Ritus und der lateinischen Sprache, durch Einführung des slavischen Idioms, und von Irrlehren in die Kirche an. Er wurde sogar mehrere Jahre gefangen gehalten und musste sich in einer Versammlung der baierischen Geistlichkeit in Gegenwart des deutschen Königs Ludwig verantworten. Gegen alle diese geistlichen und weltlichen Anfechtungen suchte der Pabst den vielgeprüften Methodius — seine Freilassung soll erst 874 erfolgt sein — in seiner Würde zu erhalten. Mit dem Tode des Fürsten Kocel schien jedoch die Wirksamkeit des heil. Mannes in Pannonien geendet zu haben; denn wir finden ihn bald darauf zu Welehrad im Norden seiner auch Mähren einschliessenden Diöcese.

Die unläugbar grossen Verdienste Methud's um die Ausbreitung des Christenthums im Osten Europa's verhinderten jedoch nicht, dass der Pabst mit Rücksicht auf die einflussreichen Gegner seines frommen Schützlings, diesem die Feier der heil. Messe in slavischer Sprache verbot. Die heil. Geheimnisse des Glaubens sollten nur in der lateinischen oder griechischen Sprache gefeiert werden. Die slavische — als barbarische Sprache — sei ausschliesslich auf die Predigt zu beschränken. Erst Methud's überzeugender Rechtfertigung zu Rom gelang es, den Pabst für die Zurücknahme des Verbots zu gewinnen, und als Sieger kehrte er nach seiner Diöcese zurück.

Unter fortwährenden Kämpfen mit seinen deutschen Widersachern, deren Zahl der Tod seines Beschützers, Pabst Johann's VIII., eher vermehrt als vermindert hatte, war es erst nach der Bekehrung des Königs Svatopluk von Mähren zur nationalen Sache, dem heil. Methud vom Jahre 882 an gegönnt, unbeirrt von der weltlichen Macht, ruhig seines Amtes zu walten. Am 6. April 885 verschied er. Bei seiner Leichenfeier wurde aber das heil. Messopfer in lateinischer, griechischer und — slavischer Sprache dargebracht. Durch die Erfindung der Cyrillica, die nach einem čechischen Dichter „mehr als Tausende der Schwerter vermochte", durch die Uebersetzung des Buches der Bücher wurden die beiden Brüder aus Thessalonika die Begründer der slavischen Literatur und die Bewahrer slavischer Nationalität, die sonst kaum den von allen Seiten andringenden griechischen, lateinischen und deutschen Elementen dauernden Widerstand hätten leisten können.

Der 9. März ist zum frommen Andenken an die heil. Landesapostel Cyrill und Methodius in dem katholischen Mähren ein von der Kirche gebotener Festtag. Kaiser Ferdinand I. liess ihre marmornen Standbilder in der prager Theinkirche aufrichten. Kaiser Franz Joseph I. legte den Grundstein der neuen, der Erinnerung der Heiligen im Karolinenthale zu Prag geweihten Kirche und die

Welehrader Jubiläumsfeier (1863) wurde von den nordslavischen Stämmen mit seltener Einstimmigkeit gefeiert. Die Verehrung der heil. Brüder — in die sich die römische mit der orientalischen Kirche gemeinsam theilt — ist auch in Russland, Bulgarien und Serbien eine nicht geringe. Doch die gelegentlich des Welehrader Festes lautgewordenen Hoffnungen glaubenseifriger katholischer Laien und Priester, dass der gemeinsame Kultus der heil. Slavenapostel die Brücke werde zur Vereinigung der „schismatischen Slaven", die frommen Wünsche, dass die heil. Brüder „recht bald noch einmal Apostel werden mögen der katholischen Einheit unter allen Stämmen des grossen Slavenvolkes," dürften sich kaum erfüllen.

Man kennt eben auch nach dieser Richtung die Länder der europäischen Türkei viel zu wenig. Dort spielt die Nationalität des Individuums eine vergleichsweise geringe Rolle neben der Religion, zu der es sich bekennt. Man frägt im Centrum der Türkei nicht, ob man Slave, Deutscher oder Engländer sei, sondern: Seid Ihr Mohammedaner, Jude, Grieche oder Lateiner? Der tiefe, klaffende Spalt zwischen den Südslaven der orientalischen und katholischen Kirche wird nicht nur durch die verschiedenen Schriftzeichen forterhalten, indem sich die Bekenner der ersteren, die Serben und Bulgaren, der Cyrillica, die Katholiken, Kroaten, Slavonier, Slovenen u. A., des lateinischen Alphabets in Schrift und Druck bedienen, sondern er äussert sich selbst in auffallenden Merkmalen der Tracht und Sitte, die sich traditionell forterben. Aus blauer Wolle fertigt der orientalische, aus rother der römische Christ in vielen Distrikten der Hercegovina die torba (Tasche), welche „en bandoulière" getragen, den Serben beinahe immer begleitet. „Faljen Isus!" (Gelobt sei Jesus!) und „uvik faljen" (in Ewigkeit gelobt!), lautet in Slavonien Gruss und Antwort des katholischen Serben im Gegensatze zu dem „pomozi bog!" (Gott helfe!) und „bog ti pomogao!" (Gott helfe Dir!) des Serben der orthodoxen Kirche.

„Pomozi bog!" scholl es auch uns zum Grusse entgegen, als wir gegen Mittag unseren Gang durch das bunte Getreibe des Sabor antraten.

„Sabor" heisst im allgemeinen in Serbien jede grössere Versammlung von Menschen, doch wird zu besonderer Charakterisirung eine Vereinigung von Männern zu kriegerischem Zwecke „vojska", zur Berathung staatlicher Einrichtungen „skupština" genannt und unter „Sabor" fast immer das Kirchenpatronsfest verstanden. „Slava" heisst aber das Fest zu Ehren des Patrons des Hauses. Wird das letztere nur von der Familie, den nächsten Verwandten und einigen Gästen begangen, so ist das Fest des Kirchenpatrons der freudig erwartete Vereinigungstag für das ganze Kirchspiel. Trägt die Kirche aber den Namen eines beim Volke in besonderer Verehrung stehenden Heiligen, oder bewahrt sie, wie die „Carska Lavra" Studenica's oder die Klosterkirche zu Vrdnik in Syrmien, geheiligte Reliquien, dann wird deren „Sabor" ein wahres Wallfahrtsziel, und nächst der

Bevölkerung der Umgebung stellen sich Pilger aus weiter Ferne, ja oft aus fremden Landen ein. Je entfernter, je schwieriger eine solche Stätte zu erreichen ist, desto höher wird der fromme Wallfahrer geachtet, desto mehr Ansprüche erhält er auf den Ehrenbeinamen eines „Hadži", der ihm oft für das ganze Leben bleibt.

An Sabortagen ist die stille Beschaulichkeit serbischer Klöster kaum wieder zu erkennen. Die tiefe Abgeschiedenheit und poetische Ruhe, welche sonst auf ihrer landschaftlichen Umgebung lagern, sind frohem Lärm und einer fortwährend pulsirenden Bewegung gewichen.

Die um ihr rechtzeitiges Eintreffen zur Frühmesse besorgten Pilger langen oft schon am Abend vor dem Festtage an. Die Nacht wird im Kloster verbracht, und was nicht in den Fremdenzimmern, unter den gewölbten Vorhallen und in den Gebäuden des Hofraums Platz findet, bivouakirt im Freien, unter Laubzelten bei riesigen Feuern. Reicht die schmale Thalsohle nicht aus, so werden die kleinen Lichtungen auf den nächsten bewaldeten Höhen aufgesucht, und dann geben die, gleich Irrwischen auf den feuchten Thaladern umhertanzenden Reflexe der zahlreichen Bivouakfeuer, der ganzen Scene ein phantastisches Gepräge.

Als wir unsere Wanderung durch das Gewirre von Laubzelten, das die beiden Ufer der vom Regen stark geschwellten Gračanica bedeckte, fortsetzten, hatte der heil. Pantheleimon sein lautes Walten etwas gesänftiget. Einzelne blaue Stellen wagten sich neugierig unter dem grauen Gewölke hervor, um von diesem immer neuerdings überzogen zu werden. Bei unserem Erscheinen verliessen viele Pilger die schützenden Laubdächer. Hier und da schlossen sich schäkernde Burschen und Mädchen, angefeuert von dem heiteren Pissar, oder einem der uns nachziehenden Dorfkmeten, zum Kolo zusammen. Dudelsack und Svirala spielten bald um die Wette. Auf Herden, aus losen Felsstücken gefügt, entzündeten sich lodernde Feuer, umlagert von fröhlich zechenden Gruppen. Alles scherzte, die Čutura kreiste, und die Köpfe begannen sich zu erhitzen. Hier wechselte ein Sohn aus dem Thale der Toplica Trinksprüche mit einem Kum (Pathen) aus den Kozničker Bergen, dort besiegelten feilschende Alte den Heirathspakt über zwei, die Wichtigkeit des Augenblicks für ihre ganze Zukunft kaum ahnende junge Leute, bei einem Glas Rothwein. Hier eine freudige Erkennungsscene mit all dem reizenden Detail, wie es unsere „Düsseldorfer" so gern darstellen; dort hörte man Flüche über die an der Grenze hausenden „Arnauts" (Albanesen), Anrufe der Rache Gottes, und Wünsche, dass Fürst Michail sie bald verjage. Hier, so nahe dem alten Carensitze, liess man sich nicht, wie in Senje, mit dessen Erhebung zum „Kral" (König) genügen, — hier wurde ihm die Krone der serbischen Care, — „die glänzendste der ganzen Christenheit" zugedacht.

Bei der wahrhaft überschwänglichen Gastlichkeit der serbischen Landleute,

durften wir uns kaum einer Lagerstelle nähern, ohne mit Aufmerksamkeiten überhäuft zu werden. Kaffee, Raki, weisser und rother Wein, Milch, Käse, Braten, Butter, Honig, Fische und Obst wurden uns angeboten. Nach der Sitte, wenn auch nur in geringen Quantitäten angenommen, blieb es doch immer für einen westeuropäischen, nach den fortgeschrittenen Errungenschaften der „Chemie der Küche“ „organisch“ sich nährenden Magen, keine leichte Aufgabe, dieses bunte Chaos zu verdauen.

Die Frauenwelt erschien auf dem „Sabor“ den Männern ebenbürtig, durch oft auffallend interessante, ja schöne Typen vertreten. Ich bereicherte meine Mappe mit einigen Köpfen vom edelsten Schnitte, ein Gewinn, den ich nur der einflussreichen Vermittlung des beredten Pissars verdankte. Fand ich auch hier einen vergleichsweise ungezwungeneren Verkehr zwischen beiden Geschlechtern, so war doch bei aller angebornen Eitelkeit, die Scheu der naiv-coquetten Gebirgstöchter vor dem ihre Reize „abschreibenden“ Stifte schwierig zu besiegen. Auffallend hübsch fand ich den Wuchs der Frauen, der in diesem südlichsten Theile Serbiens durch eine reizende Tracht noch gehoben wird. Den verheiratheten Frauen lässt besonders gut eine nach italienischer Weise rückwärts über den Kopf geworfene, kurze Decke, die buntgestreift durch Münzen und natürlichen Blumenschmuck einen prächtigen Rahmen zu dem reichen, dunklen Haarschmucke gibt.

Eine Gruppe von Rothmäntlern, die ersten, die ich seit meiner Reise in der croatischen Grenze (1851) wieder zu Gesichte bekam, glaubte unser Erscheinen mit einem wohlunterhaltenen Pelotonfeuer begrüssen zu müssen. Es waren prachtvoll kräftige, mit ihren langen Damascenerinnen wohl vertraute Gestalten. Als sich die von der feuchten Luft niedergehaltenen Rauchwolken etwas verzogen hatten, sahen wir eine kleine Anhöhe vor uns, von welcher ein riesiges, etwas roh gezimmertes Kreuz mit zierlich geschnitzten Ausgängen in das Thal herabblickte. Selten hatte das Kreuzeszeichen auf mich einen tieferen Eindruck geübt als hier, wo unter Gottes weitem Himmelszelte an seinem Fusse zwei Priester eben die Aufnahme neuer Bürger in die Kirche Christi, mit dem einfachsten, an die Taufe der ersten Christen erinnernden Ceremoniell vollzogen.

Der Taufritus der orthodoxen Kirche ist in der Regel nicht so einfach. Er verlangt das dreimalige Eintauchen des Täuflings in Wasser, das zuvor in einem mit drei Kerzen versehenen Gefässe geweiht wird. Ehe man jedoch den Täufling in das mit Oel vermengte Wasser versenkt, muss er mit geheiligtem Oele gesalbt werden, zum Zeichen des Empfangs der Heiligung und der Freude am heil. Geiste. Nach der Taufe erfolgt durch den Priester die Salbung aller Hauptglieder des Leibes mit heil. Myrrhen, wodurch er die Gnadengabe der Stärkung aller seiner Kräfte mitgetheilt erhält. Bei der Salbung benetzt der Priester zwei Finger mit

dem zuvor geweihten Oele, macht auf des Täuflings Stirne und Brust und zwischen den Schulterblättern das Kreuzeszeichen und spricht: „Es wird gesalbt der Knecht (die Magd) N. N. mit dem Oele der Freude, im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes; jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Während der Bezeichnung der Brust spricht er: „Zur Heilung der Seele und des Leibes." Der Ohren: „Auf dass er höre den Glauben." Der Hände: „Deine Hände haben mich geschaffen und gebildet." Der Füsse: „Auf dass er (sie) wandle auf dem Pfade Deiner Gebote." Und nachdem der Priester so den ganzen Leib gesalbt, tauft er den aufgerichteten und gegen Osten schauenden Täufling mit den Worten: „Es wird getauft der Knecht (die Magd) Gottes N. N. im Namen des Vaters, Amen; und des Sohnes, Amen; und des heil. Geistes, Amen, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" Bei einer jeden Anrufung taucht der Priester den Täufling unter und hebt ihn heraus. Darauf wäscht er seine Hände. Nach gemeinschaftlicher Absingung des 31. Psalm mit dem Volke wird sodann der Täufling unter Gebeten angekleidet und es erfolgt dessen Salbung mit dem Chrisma in Kreuzesform an Stirn, Augen, Nasenflügeln, Mund, Ohren, Brust, Händen und Füssen, unter dem Ausrufe: „Besiegelung der Gabe des heil. Geistes!" Ein dreimaliger Umgang mit dem Täufling um den Taufstein und Gebete für den Landesfürsten, den Bischof, die Gemeinde und den Täufling schliessen die lange Ceremonie. Acht Tage darauf wird der Täufling abermals zur Kirche gebracht. Es erfolgt die „Abwaschung" des Oeles und die erste Beschneidung des Kopfhaares in Kreuzesform unter Anrufung des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. (Euchologion von M. Rajevsky.)

Während bei den meisten slavischen Völkern die Namen der Heiligen überwiegend vorkommen, haben sich bei den Serben die alteinheimischen Namen forterhalten, z. B. die Namen Ljubomir (der Friedliebende), Milan, Milenko, Branko, Stojan, Stanko, Obren, Dragutin u. A., dann Ljubica, Danica (Morgenstern), Ruža (Rose), Basilika (Basilikenblume), Stana, Jegda u. A. Die Taufe wird in der ganzen orientalischen Christenheit durch grosse Feste gefeiert. Das Haus steht durch mehrere Tage Jedermann offen und Slatko, Raki, Kaffee und Bäckereien werden freigebig gereicht.

Die gottesdienstlichen Handlungen, die das Volk nach der eigentlichen Messe von den beiden am Kreuze im Freien fungirenden Priestern heischte, häuften sich so sehr, dass dieselben die eben beschriebenen weitläufigen Ceremonien des orientalischen Taufrituals auf die von der Kirche für die Nothtaufe vorgeschriebenen kürzesten Akte beschränken mussten. Als wir auf der Höhe anlangten, wurde einem mehrere Wochen alten Sprösslinge eben ein Schaff eisigkalten Gračanicawassers über den ganz nackten Körper gegossen, welchen Akt der „Heiligung" der kleine nunmehr „pravoslavni" (rechtgläubig) gewordene Täufling mit lautem



SVETI-METHUD-FEST.

Schreien begrüsste. Kumin (Pathin) und Mutter hatten lange zu thun, den armen, durch die heil. Douche erschreckten Kleinen zu beruhigen, der die weite Reise aus dem fernen Grenzthale von Bosoline in einer Art Trog auf dem Rücken der Mutter zurückgelegt hatte. Tausend Jahre lagen zwischen den Tagen, an welchen die heil. Brüder Cyrill und Methodius in diesen Gegenden das Christenthum gepredigt und vielleicht auf dieser Sveti-Methud-Höhe das erste Kreuz an der Stelle eines Götzenbildes aufgerichtet hatten. Die primitive Taufhandlung, deren Zeuge ich soeben gewesen war, die fremdartig aussehenden rauhen Gestalten, welche als Kume oder Zuseher die ernste Handlung umstanden, dazu der imponirend schöne Klostermönch mit langem, aufgelöstem schwarzen Haare und Barte, der assistirende Pope von Brus in halbbäuerlicher Tracht, das düstere Grau des Tages, das auch auf den strengen Linien der rauhen Berglandschaft lagerte, alle diese Momente vereint, zauberten mir eines jener Bekehrungsbilder aus alten Zeiten lebendig vor die Augen, wie sie die Dürer'schen Holzschnitte, die Radirungen Rembrandt's, die Zeichnungen von Führich, Schnorr und Overbeck mit so einfachen technischen Mitteln für alle Zeiten typisch verewigt haben.

So viele Jahre auch verflossen sind, seitdem der heil. Methud in diesen Gegenden sein apostolisches Mahnwort erschallen liess, wirkt der Einfluss desselben noch ungeschwächt fort bei den Nachkommen der ersten slavischen Christen. Noch ist hier die Macht der Nachfolger des heil. Methud ungeschmälert, noch ist die aufklärende Leuchte der Wissenschaft nicht in die engen Thäler des Kopaonik gedrungen. Der Glaube und leider mehr noch der Aberglaube hat hier ein festes Band zwischen Volk und Mönchen geschlossen, ein enges, vielleicht allzuinniges Verhältniss, welches ich bereits in zahlreichen Zügen zu Gornjak in der Klosterschlucht zwischen dem Kablar und Ovčar und in Studenica eingehender zu schildern versuchte.

Auch in Sveti Methud fand ich wieder Kranke, die geheilt, unfruchtbare Weiber, die gesegnet, Epileptische, welchen der Teufel ausgetrieben werden sollte, und Hundert anderer Wünsche mochten wohl weniger offenkundig, im Wege der Beichte, an die Geistlichen gestellt worden sein. Hart vor dem hohen Kreuze war ein ebenso roh gezimmerter Altartisch aufgerichtet, auf dem der Mönch mit dem Popen von Bruss gemeinsam einen lebhaften Handel mit geweihten Bildern, Kerzen, Amuleten und Rosenkränzen unterhielt.

Es war spät am Nachmittage. Alles schien ermüdet. Der Kolo verlor seine Anziehungskraft, die Töne der Svirala ermatteten. Die Geistlichen legten ihre liturgischen Gewänder ab, schüttelten einen Haufen alter österreichischer Groschenstücke und türkischer Para's, mit denen sich einige Zwanziger und Piaster mengten, in ein grosses geblümtes Tuch und verabschiedeten sich von der Menge. Sie schienen — nach ihren freudigen Mienen zu schliessen — mit der Ausbeute

zufrieden. Abschiedsschüsse ertönten überall, und widerhallten in zahllosen Echo's in den Thaleinschnitten, durch welche die Pilger in ihre stillen Thäler heimzogen, um dort den Zurückgebliebenen noch lange Zeit von den Freuden und Gnaden des „Sveti Methud-Sabor's" zu erzählen.

Auch wir hatten des Treibens genug. Wir verabschiedeten uns von den Kmeten der verschiedenen Dörfer, von den Buljukbascha's und den Panduren, meinen Wirthen vom hohen Kopaonik, und ritten zurück nach Brzetje, wo uns der Abend in des Kmeten einfacher Behausung in bester Stimmung am häuslichen Heerde traf.

VI.

UNTER MILOŠ'S REGIMENT.

Bauart und innere Einrichtung der Häuser. — Morgengruss. — Abschied. — Ilija Antonievič. — Ausschreitungen der Miloš'schen Regierung. — Culturfreundliche Reformen seiner Nachfolger. — Schloss Koznik. — Eine Gerichtsscene. — Vitkovo. — Kruševac.

Die Bauart der Häuser in den Dörfern am Kopaonik ist eine ganz eigenthümliche. Sie bestehen grösstentheils nur aus einem riesigen, hoch aufsteigenden Dache, das an den beiden Giebelseiten durch senkrechte Bretterwände geschlossen wird. Ein starkes Rüstwerk von Pfählen, durch riesige Querbalken verbunden, sichert die Festigkeit der einfachen Construktion. Die Umzäunung der Häuser bildet ein zierliches Flechtwerk aus dünn gespaltenen etwa 3″ breiten Latten, und auch die kleineren auf Pfählen ruhenden Koliba's (Hütten und Fruchtkammern) sind in dieser Weise geflochten. Die innere Einrichtung des Starješina- oder grossen Wohnhauses ist dieselbe, wie in den bereits geschilderten, und überhaupt in allen serbischen Bauernhöfen. Nur bei grösserer Wohlhabenheit ist die Entfaltung eines grösseren Luxus an Teppichen, Sitzkissen, Heiligenbildern, Prunkgläsern und kostbareren Waffen zu bemerken. Zum Lager wird eine Schicht frisches Heu auf den festgestampften Estrich gebreitet. Im ganzen Anzug wirft sich der Serbe auf dasselbe, der Fremde folgt seinem Beispiele, hüllt sich überdiess in seinen Mantel und schläft bald auf dem primitiven Lager eben so gut, als auf den raffinirten Spiralfedermatratzen der occidentalen Gasthöfe.

Während der Nacht wird durch ein jüngeres Mitglied der Familie ein hellloderndes Feuer unterhalten. Sind fremde Gäste von Ansehen im Hause, so halten

mehrere, und manchmal selbst der Starješina, die Ehrenwache. Leises Geflüster unterbricht kaum die Stille in dem weiten Raume. Nur die Schlagschatten des riesigen, an der Eisenkette aus dem Dachgesperre herabhängenden Kessels und der um das Feuer sitzenden Männer bewegen sich an den Wänden. Erwacht dann plötzlich der Fremde, so glaubt er bei dem Anblicke der fremdartigen Scene zu träumen, er fährt wohl mit der Hand über die Augen; doch bevor er noch der Wirklichkeit sich bewusst geworden, bringt die Ermüdung den verscheuchten Schlaf zurück, und wenn die ersten Sonnenstrahlen, in früher Stunde durch die Ritzen des Daches den Weg zu seinem Lager findend, ihn wecken, nahet sich ihm die jüngste der Haustöchter, bereits dieses Augenblickes harrend.

Sie hat sich besonders nett herausgeputzt. Münzenschmuck und Blumen, an welchen noch der kühle Nachtthau perlt, zieren Hals und Haar. Ohne erheuchelte Zimperlichkeit tritt sie näher und kredenzt mit dem freundlichen Morgengrusse „dobro jutro!“ nachdem sie zuvor des Fremden Hand geküsst, aus antik geformtem Kruge ein Glas köstlich schmeckenden Kristallquells.

Hierauf erscheinen der Starješina und die übrigen Familienmitglieder und fragen der Reihe nach, wie man geruht habe. Eine Frage, die höflicherweise mit jedem Einzelnen wieder getauscht wird. Zum Frühstück werden nun Slatko, Raki, Käse, Milch und schwarzer Kaffee aufgetragen, welch' letztere beide der Fremde nach seiner Nationalität zu einer „Mélange“ „Verkehrt-Schwarz“ oder „Café au lait“ zusammenmengt. Der Serbe trinkt jedoch nach türkischer Weise den Kaffee gewöhnlich nur schwarz und mit wenig Zucker.

Es ist noch früh am Morgen. Vor dem Hause harret aber bereits unser Tross. Die Pferde sind gezäumt, auch sind die Männer des Dorfes bereits versammelt. Die Stunde des Abschieds ist gekommen. Wie für die zahlreichen Beweise der herzlich gebotenen Gastfreundschaft nun danken? Selbst der ärmste Serbe lässt sich dieselbe nicht gerne bezahlen. Da kommt dem Fremden eine alte Sitte wohl zu Statten. Man verlässt bei festlichen Anlässen nie das Haus, ohne die nächstzuverheirathende Tochter desselben zu beschenken. Sie hält sich bei solchen Anlässen bescheiden im Hintergrunde. Erst auf den Ruf „O devoiko!“ (O Jungfrau!) kommt sie herbei und dankbar sieht sie auf die Vermehrung ihres Münzenschmucks, der ja bekanntlich ihr einstiges Heirathsgut bildet.

Der Starješina bittet nun zum Abschied um des Fremden Nachsicht, dass sein Haus so wenig seiner Würdiges zu bieten vermochte: „mi smo prosti ljudi“ (Wir sind leider arme Leute). Man beruhigt ihn hierüber, steigt zu Pferde, feuert seine Pistolen in die Luft und sprengt unter vielen herzlich gemeinten „sretnje put“ (Glückliche Reise) zum Dorfe hinaus. Mit geringen Aenderungen sind dies die Erlebnisse des im serbischen Hochgebirge reisenden Fremden. Sie enthalten zugleich die Schilderung meiner, im Kmetenhause zu Brzetje verlebten Nacht. Nur die

Abschiedsscene am Morgen erhielt eine etwas individuellere Färbung. Als ich den armen guten Leuten für die genossene Gastfreundschaft danken wollte, unterbrach Kapitain Ilija meine Rede. „Ihr seid zu nachsichtig, Herr!“ und sich gegen den Kmeten und die versammelten Männer des Dorfes wendend, machte er nun diesen bittere Vorwürfe, dass man uns gar schlecht bewirthet hätte. Er stiess arge Drohungen aus, und in gereizter Philippika wies er alle Einwendungen der eingeschüchterten Bergsöhne zurück.

Ilija Antonievič, der vom ersten Augenblick an nicht den besten Eindruck auf mich gemacht hatte, erschien mir in jenem Augenblicke wie ein mittelalterlicher Zwingvogt, und die Aussicht, an der Seite dieses Mannes einige Tage verleben zu sollen, hatte wenig Erfreuliches für mich.

Wer war dieser Ilija? welche hohen Eigenschaften oder Verdienste hatten ihn zur Kapitainswürde empfohlen? Dass er des Lesens kaum kundig war — ein Mangel an Schulbildung, der auch die drei übrigen Kapitaine des Kruševacer Kreises auszeichnete — darüber hatte ich schon am Tage zuvor vollste Gewissheit erlangt. Auf dem Wege durch das schöne Gračanicathal erzählte er mir wohl eine Art Autobiographie, die aber offenbar neben sehr wenig Wahrheit, sehr viel Dichtung enthielt. Erst später sollte ich mehr über diesen serbischen Gessler erfahren.

Miloš, der erste Obrenović, war niemals den „Herren von der Feder“, den strenge an den geschriebenen Gesetzesbuchstaben festhaltenden Männern geneigt gewesen. Unter dem Willkürregimente türkischer Pascha's aufgewachsen, mochte er am liebsten in seinem scharfen, natürlichen Verstande den alleinigen Urquell für alles Recht und jegliches Gesetz erblicken. Die glücklichen Resultate seiner ersten Regierungsepoche werden den künftigen Biographen milder über die zahllosen Gewaltakte des Mannes urtheilen lassen, der sein Volk, nachdem er es zuerst befreit, in seiner Weise für ein geordnetes staatliches Leben vorbereiten wollte, zum Theil auch musste. Bei alledem gelangte Miloš zur Einsicht, dass sich ein Volk nicht gut ohne geschriebene Gesetze regieren lasse, und solche in Menge herauszugeben, wurde später bei ihm zur Manier. Er konnte an manchen Tagen an zehn Stunden ausharren, sich Gesetzentwürfe vorlesen lassen, Paragraph an Paragraph reihen, nach seinen Ansichten abändern und sich so in der Rolle des Gesetzgebers gefallen. In der kurzen Periode seines letzten Regimentes erschienen ausser vielen kleineren Verordnungen ein Criminalcodex, eine Civilprocessordnung und ein Wechselrecht. Eine Criminalprocessordnung und die Organisation der geistlichen Behörden harrten der Publicirung. Die Criminalprocessordnung ist seitdem noch nicht codicirt erschienen, da sich die Regierung mit dem Senate über manche Nebenfragen nicht einigen konnte. Bei Miloš waren solche Schwierigkeiten undenkbar, sein Wort entschied.

In der ersten Regierungsperiode des alten Fürsten wurden zu Kapitains und für andere Stellen Vojvoden, Buljukbascha's u. s. w. ernannt, welche sich im Kriege als Vorgesetzte eine gewisse Autorität im Volke erworben hatten. Zur Besorgung der nothwendigsten Schreibgeschäfte gab man diesen Männern des Säbels wo möglich Schreiber bei. Später — es beruht dies auf voller Wahrheit — wurde an Bittsteller um ein Amt die Frage gerichtet, ob sie des Lesens und Schreibens kundig wären, und die Antwort bestimmte, ob der Candidat ein Kapitain oder ein diesem untergeordneter Pissar (Schreiber) wurde.

Trefflich hat Ranke in seiner „serbischen Geschichte" die Ausschreitungen geschildert, welche den Fall Miloš's nothwendig herbeiführen mussten. Aus jeder Zeile des Abschnitts „Innere Regierung des Miloš" glaubt man die Stimme des greisen serbischen Chronisten, des Verfassers des berühmten Mahnbriefes*) an Miloš, zu vernehmen. Ungehört verklang der Warnungsruf, und der Patriot, der ihn erschallen liess, kostete bald darauf die Bitterkeit des Exils. Er hatte jedoch die schmerzliche Genugthuung, seine prophetische Voraussage erfüllt zu sehen; denn wenige Jahre später theilte der übelberathene Fürst mit ihm das gleiche Schicksal.

Wie Miloš's zur Regierung berufener Sohn Milan wenige Wochen nach seiner Proklamirung, ohne eigentlich regiert zu haben, starb, dessen zweiter Sohn, der achtzehnjährige Michail, nach kaum achtzehnmonatlichem Regiment entthront und am 15. Sept. 1842 die ganze Familie Obrenović durch eine Notabeln-Versammlung in Uebereinstimmung mit den türkischen Behörden, oder vielmehr unter deren Leitung des serbischen Thrones für verlustig erklärt und Alexander Karagjorgjević, der zweite Sohn des ermordeten Crni Gjorgje, auf diesen berufen wurde, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Im Gegensatz zu Miloš's Selbstherrschaft im alttürkischen Geiste versuchten seine Nachfolger, sich mit abendländischen Ideen zu befreunden. Es dauerte jedoch lange, bis die argverwirrten Begriffe über Rechte und Pflichten des Einzelnen und des Staates, des Unterthans und des Beamten in, europäischen Anschauungen mehr entsprechende Bahnen eintraten, bis die Sicherheit der Person und der Besitz des Individuums einigermassen durch Gesetze vor Gewaltakten der Mächtigen geschützt, die Züchtigung der Beamten und deren willkührliche Erhöhung und Verjagung verpönt, und die an ägyptische Regierungsmaxime mahnende Monopolisirung alles Handels im Lande durch den Fürsten, auf wenige, zur Vermehrung der Staatseinkünfte bestimmte Gegenstände beschränkt wurde.

Charakteristisch für das Walten Miloš's in letzterer Richtung ist der noch heute in Serbien vielverbreitete Glaube, dass Baron Herder die Stelle eines auf-

*) Erschienen in der „Srbski Koroleča" zu Belgrad. 25. April 1843.

gefundenen Salzlagers am Kopaonik nicht verrathen durfte, da Fürst Miloš, der zu jener Zeit das ausschliessliche Monopol der Salzeinfuhr nach Serbien betrieb, ihm diess unter Eidesschwur verboten hätte.

Die vorbereitenden Schritte zu den angedeuteten culturfreundlichen Reformen geschahen bereits unter Fürst Michail's erster, kurzer Regierung. Viele der heutigen Einrichtungen Serbiens wurzeln in jener durch Parteiumtriebe und Pfortenintriguen erfüllten Periode. Erst in den letzten Regierungsjahren des Fürsten Alexander begann sich das Land zu erholen und stetige Fortschritte in seiner Entwickelung zu machen. In dem grossen Bewegungsjahre 1848 blieb der innere Friede dem Fürstenthum bewahrt, obschon die Serben an dem, Ungarn verzehrenden Racenkriege lebhaften Antheil genommen hatten.

Die Kräftigung des allgemeinen slavischen Nationalgefühls in den Stürmen jenes Jahres, das erste gemeinsame, mit Erfolg gekrönte Handeln der verschiedenen Stämme auf den Schlachtfeldern Ungarns, gehoben durch die freiere Bewegung der nationalen Presse, hatte jedoch gleichzeitig die Bildung einer serbisch-patriotischen Partei zur Folge, welche die Befreiung der Stammesbrüder vom türkischen Joche, namentlich durch eine enge Verbindung mit der grossen nordisch-slavischen Schutzmacht, anzustreben suchte. Die Furcht vor dem damals noch allmächtigen Russland trieb Fürst Alexander anfangs dieser national-slavischen Strömung zu, jene vor Oesterreich brachte ihn bald aber zu schwankendem Laviren und endlich in jene entgegenstrebende Haltung, welche seine bereits tieferschütterte Popularität im Volke vollends untergraben musste. Seine bald offen hervortretende Hinneigung zur Pforte, andererseits zu Oesterreich, dessen Generalkonsul seinen allmächtigen Einfluss am Fürstenhofe, zum grössten Verdrusse der Nationalpartei, ganz unverhüllt zur Schau trug, brachte ihn endlich mit dieser letzteren in offene Conflikte. Oftmals mit Geschick beschwichtigt, aber nie gänzlich beseitigt, steigerten sich dieselben, durch die Thätigkeit des Senats und der demokratischen Führer im Jahre 1858, zu allgemeiner Gährung, die in der stürmisch geforderten und bewilligten Skupština, zur Thronentsetzung des Fürsten und zur Wiederberufung der Obrenović als der „Fahnenträger der traditionellen, nationalen Principien“ führte.

Dieser am 2. Jänner 1859 faktisch eingetretene Regentenwechsel in Serbien wurde von manchen Männern, die während der Alexander'schen Regierung, aus den verschiedensten, oft von aller Politik weitabliegenden Gründen das Land verliessen oder meiden mussten, benützt, um sich dem zurückgekehrten alten Miloš als exilirte Anhänger der Obrenović'schen Dynastie vorzustellen, und als verdiente Belohnung für ihr angebliches Martyrium und ihre materiellen Verluste die besten Stellen im Lande anzusprechen. Nichts natürlicher, als dass, um ihnen Platz zu machen, die den Karagjorgjević ergebenen Beamten verjagt werden sollten.

Fürst Miloš sah leider in diesen Leuten willkommene Stützen zur Befestigung seiner neuen Herrschaft. Nur unbedingte Ergebenheit forderte der Fürst, und so gelangten neben wirklichen, von den Karagjorgjević zurückgesetzten Capacitäten oft auch unfähige und manchmal zugleich charakterlose Männer in den Besitz einflussreicher Stellen.

Auch unser Kapitain Ilija Antonievic gehörte dieser Phalanx von „Biedermännern" an, welche, sich vor dem Fürsten sklavisch beugend, ohne Sinn und Gefühl für das Wohl des Volkes, im Gefolge der Miloš'schen Herrschaft, als wahre Raupen, ihren Einzug in Serbien hielt.

Schon im Herbste 1859, als ich Serbien zum erstenmale besuchte, fand ich in allen intelligenteren Kreisen tiefen Missmuth über das Gebaren des alten Fürsten. Bereits fühlten sich die sogenannten „Parislie", die jüngeren, nach europäischen Begriffen gebildeten Staatsmänner, vor dessen Eigenwillen nicht mehr sicher. Ich veröffentlichte zu jener Zeit einen Aufsatz *) über die Zustände und Stimmungen, die ich in Belgrad beobachtete.

Als Beitrag zur Zeitgeschichte möge meine damalige Auffassung der serbischen Zustände hier ihre Stelle finden.

Belgrad im Oktober 1859.

„Die Rückkehr des Fürsten Michail aus Kragujevac, wo er zum Befehlshaber der serbischen Militairmacht ernannt wurde **), gestaltete sich zu einem wahren Feste. Unter lautem Jubel zog der Fürst mit seiner liebenswürdigen Gattin in Belgrad ein. Wir haben hierbei nicht etwa die officielle Paradeausrückung mit den obligaten Geschützsalven im Auge, sondern die beobachtete gehobene Stimmung, welche sich allgemein äusserte. Jemehr sich täglich der social-politische Horizont Serbiens durch die Gewaltmassnahmen des alten Fürsten verdüstert, desto mehr erscheint allen intelligenten, den wahren Fortschritt des Landes anstrebenden Patrioten Fürst Michail als einziger Hoffnungsstern.

Unbeengt durch Senat oder Skupština (Volksparlament) — beide sind zu blossen Schatteninstitutionen herabgesunken — herrscht Fürst Miloš. Jede Intelligenz, sowohl die ausländische, welche die ersten Kulturelemente in das unter der Fremdherrschaft verkommene Land trug, als auch die eingeborene, welche ihre Bildung im Auslande, grösstentheils in Deutschland empfing, ist dem alternden, nur das Alte liebenden Fürsten verhasst. Jeder Tag bringt neue Entlassungen der tüchtigsten Verwaltungskräfte; so wurde der Sektionschef Petronievic, einer alten, um Serbien hochverdienten Familie entstammend, in den letzten Tagen urplötzlich

*) Illustrirte Zeitung. 1856. II. Band. S. 311.

**) Fürst Michail hatte diese Würde zum Verdruss des Vaters ausgeschlagen.

des Dienstes entsetzt. Gleiches dürfte dem im Augenblicke fähigsten Staatsmanne Serbiens, dem Untertaatssekretair Cukić, wiederfahren. Wozu bedarf auch Serbien gebildeter Staatsmänner, sind doch seine Zustände musterhaft organisirt!"

„Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, alle Schäden der gegenwärtigen Zustände Serbiens blosszulegen; wir wollen vielmehr, und gerade weil uns für die Zukunft Serbiens bangt, den gegenwärtigen Machthabern an's Herz legen, auf dem Verderben bringenden Wege inne zu halten. Keine Regierung, und sei es die mächtigste, kann ohne Unterstützung der Intelligenz auf die Dauer sich behaupten; am wenigsten kann sich aber derselben ein Staat entschlagen, der gesonnen ist, Propaganda unter seinen Stammesgenossen zu machen. Die Entfaltung des nationalen Banners, die Vermehrung der Militairkraft um einige Tausend Mann, dürfte hierzu nicht ausreichen. Das Nationalitätsprincip, welches heute so gerne auf die Fahne geschrieben wird, dürfte doch nicht Kraft genug besitzen, dass selbst Völker gleicher Zunge, einem Systeme ihre Sympathien entgegen tragen sollten, welches, wie das gegenwärtig in Serbien herrschende, den Despotismus in reinster Form repräsentirt."

„Liebt Fürst Miloš sein Vaterland wirklich, so möge er sich mit dem verdienten Ehrenplatze begnügen, welchen ihm der Abschnitt in Serbiens Geschichte verleiht, dessen Seele und bewegende Kraft er war. Er möge aber andererseits bedenken, dass zwischen jener Epoche und der Gegenwart ein weiterer Abschnitt liegt, in welchem deutscher Kosmopolitismus Kulturkeime nach Serbien trug, welche sein rauher Tritt vernichten, nie aber zu voller Entwickelung bringen kann. Diess kann nur eine jüngere, die Jetztzeit und ihre Forderung begreifende Kraft. Sollte der gegenwärtige Zustand längere Zeit andauern, so wird Serbien Rückschritte machen, deren Nachwehen noch von Generationen tief empfunden werden dürften. Wir wiederholen es nochmals, der Empfang, welcher dem jungen Prinzen Michail bei seiner Rückkehr von Kragujevac bereitet wurde, hatte eine tiefere Bedeutung, und wir sind überzeugt, dass der junge Fürst einst die Hoffnungen erfüllen wird, welche die Fortschrittspartei Serbiens mit Recht auf ihn setzt."

Kehren wir nach diesem Rückblick auf den Beginn des zweiten Miloš'schen Regiments in Serbien, wieder zurück zur Charakteristik unseres Kapitains Ilija Antoniević. Wie alle unberechtigten Emporkömmlinge, hatte sich auch Ilija — ein ehemaliger banquerott gewordener Pelzhändler — in die Gunst des alten Fürsten zu schmeicheln gewusst, in seinem Bezirke aber durch Uebermuth, Ungerechtigkeit und Willkühr sich verhasst gemacht. Gleich den türkischen Agas, betrachtete er die Bauern als seine Lehnsleute und behandelte sie danach.

Wir hatten eben den wildschäumenden Gračanicabach wieder gekreuzt, um den

Weg auf seinem linken Ufer fortzusetzen, als der gegen den Pfad etwas zu sehr vorgeneigte Pfahlzaun eines Bauerngehöftes den Zorn Ilja's auf's Neue herausforderte. Vor dem gestrengen Blicke des Kapitains stand der, durch einen Panduren herbeigeholte Bauer mit abgezogener Mütze demüthig da. Kaum wagte er einige Worte zu seiner Entschuldigung hervorzubringen. „Dass Dich Gott vor meinem Stocke schütze, wenn Du nicht sogleich Anstalten triffst, den Zaun um eine Manneslänge hineinzurücken." Auf diesem, gewöhnlich nur von Hirten benutzten Stege herrschte weder Handel noch Verkehr. Es war eben eine Laune des überall und gewöhnlich am unrechten Flecke gern herumregierenden Kapitains, wie er deren täglich und noch weit schlimmere hatte.

Nachdem er sein Müthchen gekühlt, zogen wir weiter. — Schroffe Kalkfelsen erhoben sich auf dem rechten Flussufer. Sie bergen die Höhlen, „Albini" genannt, in welchen Karagjorgje im Befreiungskriege mit den Seinen, nach dem unglücklichen Zuge gegen Novipazar, Schutz gesucht haben soll. Bei Gračanica lagen im Thale nicht unbedeutende Schlackenhalden eines früheren Hüttenbetriebs. Noch sah man alte Hüttengräben. Die Erze zu diesem Werke soll der Kopaonik geliefert haben, was Herder wegen dessen zu grosser Entfernung jedoch bezweifelte. Er vermuthete vielmehr die Gangformation auf der Scheidung des nahen Serpentinsteingebirges. Thonschiefer bildet bis gegen Brus, das wir über Šiljci gegen Mittag erreichten, die anstehende Gesteinsart, und mit dem Auftreten derselben milderte sich auch alsogleich der bisherige sterile Charakter der Landschaft.

In Brus fanden wir ein kleines, nettes Städtchen, das sich um seine weisse, vor 25 Jahren von Miloš erbaute Kirche gar niedlich gruppirt und einen wohlthuenden Gegensatz zu der armseligen Hirtenniederlassung unmittelbar am Kopaonik bildet. Mit Ungeduld harrten hier bereits streitende Parteien der Ankunft des Kapitains. Unter diesen waren zwei Bauern, die seit Langem über das Eigenthumsrecht auf einen Weidegrund mit einander stritten. Doch Kapitain Ilja war nicht gesonnen, sich in seiner Mittagsruhe stören zu lassen. Mit grösster Seelenruhe wies er die Streitenden an seinen Pissar. Ich variirte damals, gut gelaunt, ein mir einfallendes syrmisches Volkslied folgenderweise:

„Kühlen Wein trinkt Ilja Antonievič,
Trinkt zu Brus ihn, in der weissen Schenke!
Als des Weines er genug getrunken,
Hebt er trunken also an zu reden:
O, dass Gott Euch gnädig, Bundesbrüder!
Stört mich nicht in wichtigen Geschäften,
Geht zu Djak Michailo, meinem Schreiber!"

Djak Michailo hatte rasch entschieden, durch strenges Inquiriren hatte sich bald erwiesen, dass der angesprochene Grund keinem der beiden Klageführenden,

sondern zu den grossen Territorien gehöre, welche, zuletzt den Türken abgerungen, als Staatseigenthum noch ihrer Veräusserung harren. Bis zu jenem Momente sollten nach des Pissar's Ausspruch beide Parteien den streitigen Wiesengrund zur Weide benutzen. Ich zweifle jedoch, dass sie sich mit diesem billigen Ausspruch zufrieden gaben und möchte vielmehr glauben, dass sie mit ihrer Sache das Kreisgericht von Kruševac behelligt, und von dort wahrscheinlich noch an den obersten Gerichtshof und an den Fürsten appellirt haben.

Die sengenden Gluten der Julisonne machten sich in dem stark sich ausweitenden Thale von Brus zum erstenmale recht fühlbar. Ihr herabstimmender Einfluss wurde immer intensiver, jemehr die Wege von den subalpinen Gebirgen am Ibar sich durch das, seit Jahrhunderten mit Reben bepflanzte Hügelland bis zu dem Niveau der Morava hinabsenkten. Thon und Conglomerat bilden dessen abwechselnde Schichten.

Die übergrosse Hitze zwang uns, unsere Mittagsruhe in Brus zu verlängern. Wir benutzten sie zum Besuche einiger Trgovace, um verschiedene kleine Einkäufe zu machen. Die Läden enthielten ein buntes Durcheinander, die ältesten, lange ausser Mode gekommenen Ableger unserer Nürnberger Kleinindustrie: bunte Tücher, Glasperlen, Bronzeschmuck, künstliche Blumen, Heiligenbilder, Spiegel, Arm- und Halsketten, Nadeln und tausend andere Kleinigkeiten zur Vervollständigung des Putzes der serbischen Landschönen.

In dem kühlen Prachtgemache des Popen, dessen Bekanntschaft wir am Sveti Methodie-Sabor gemacht hatten, überliessen wir uns gerne hierauf bei Slatko, Kaffee und Čibuks einer kurzen, stärkenden Siesta. Zum Abschiede beschenkte mich die freundliche Popadia mit einem Paare selbstgearbeiteter bunter Strümpfe von sehr zierlicher Zeichnung, welche zarte Aufmerksamkeit ich mit einer hübschen Broche erwiederte.

Der nächste Weg von Brus nach Kruševac führt dem Rinnsale der Rassina entlang. Dieser Fluss läuft parallel mit der nahen türkischen Grenze. Diese bildet die westliche Conturlinie der im Norden durch den 3000' hohen Crni-Vr, im Osten aber durch den langgestreckten Jastrebac markirten, von Süd nach Nord tief in das serbische Land einschneidenden bulgarischen Landzunge. Sie wird von den hier am weitesten gegen Norden vorgedrungenen Albanesen, gemengt mit serbischen Stammesresten bewohnt. Die ehemals rein serbischen Dörfer führen jedoch noch immer ihre ursprünglichen Namen, und werden noch lange daran erinnern, dass hier das Serbenthum einst mächtig, später durch decimirende Kämpfe und Auswanderung vor dem, aus seinen Bergen herausbrechenden, wilden Albanesenthum zurückgewichen sei.

Ein zweiter Weg führt über Botuna und Vitkovo nach Kruševac. Ich schlug jedoch einen dritten ein, durch das schöne, von mässigen Bergen begrenzte

Thal aufwärts der Rassina, um das nahe an deren Ursprung, auf einem 2725' hohen Bergplateau liegende Schloss Koznik zu sehen.

Kapitain Ilja liess es sich nicht nehmen, mich dahin zu begleiten und störte durch fortgesetztes Bramarbasiren, Herauskehren seines vermeintlichen Heldenthums und schlechte Witze die anregenden Empfindungen, welche der tiefe Friede der von fleissig arbeitenden Landleuten erfüllten Scenerie zu erwecken geeignet war. Bald forderte mich der Kapitain zu einem Wettgalopp durch die Ebene auf, vergessend, dass ein solcher nach den zuletzt verbrachten mühevollen Tagen am Kopaonik wenig Anziehendes für mich haben konnte; bald schoss er wieder mit verhängten Zügeln allein durch die Felder hin, mit dem blanken Säbel zum Schrecken der Bauern rechts und links stehende Getreidegarben, unter Schimpfrufen gegen die Türken, an welchen die südlichen Sprachen so reich sind, köpfend. Dann kehrte er zurück, und bat mich, bei meiner Rückkehr zu erzählen, wie er die Türken zu empfangen gedächte.

Von diesem Manne irgend welche geschichtliche Daten über die Ueberbleibsel einer alten zerstörten Kirche am Wege, oder über die in der Ferne auftauchende vielthürmige Schlossruine von Koznik zu erhoffen, wäre thöricht gewesen. Kannte er doch nicht einmal die grosse Rolle, die das Schloss im letzten Befreiungskriege gespielt hatte. Es bildete damals vermöge seiner, die Gegend weithin beherrschenden Lage auf isolirter Kuppe, das Observatorium, eine Art „Lug ins Land" der aufständischen Serben.

Die Route, die wir nun nach Vitkovo einschlugen, führte in nordöstlicher Richtung. Zuerst ging es zwischen zwei Bergen nach Vratare. Bald nach dem Hinaustreten aus diesem Defilé (Vrata heisst Thor, Pass) eröffnete sich uns nahe bei Kožetin ein prachtvoller Ausblick auf die Gefilde von Kruševac, weithin bis zu Serbiens „Wahrzeichen," dem lange entbehrten Rtanj. Wir liessen Botunje rechts liegen, und nun ging es fortwährend abwärts über weinbepflanzte Hügel nach dem zuletzt nur noch durch eine grosse Hutweide von uns getrennten Sitze des Kapitains, nach Vitkovo. Ich verlebte dort mit dessen schlichter, mir weit besser zusagenden Familie einige angenehme Stunden.

Ilja Antonievié, der mir aber auch die letzten Augenblicke unserer Begegnung verleiden, nach seiner Ansicht vielleicht verschönern zu wollen schien, bezeugte grosse Lust die auf seinem Hofe aufgestellten Prügelmaschinen praktisch an einigen Delinquenten vor mir funktioniren zu lassen. Auf mein Abwehren begnügte er sich, mir mit grossem Behagen die sinnreich construirte Stehprügelmaschine für Frauen, das Detail ihres beweglichen Fallblocks, in welchen Kopf und Arme der Delinquentin gespannt werden und ein ähnliches horizontales Instrument für Männer, blos theoretisch zu demonstriren. Nicht so sehr um Kapitain Ilja zu verewigen, als die immer seltener werdenden serbischen Gerichtsscenen unter freiem Himmel

in all ihrer Ursprünglichkeit künftigen Generationen zu bewahren, entschloss ich mich, einen unter meinen Augen sich abspielenden Akt altserbischer Justiz im Bilde festzuhalten.

Der Abschied von dem würdigen Manne, welcher den Mittelpunkt desselben bildet, wurde mir nicht allzu schwer. Er hatte mich in Vielem, namentlich in seiner wegwerfenden Behandlung der armen Bauern und durch sein Hetzen der Panduren auf dieselben, an die alte Táblabiró- und Haiduckenwirthschaft im vormärzlichen Ungarn gemahnt, wie sie Baron Eötvös in seinem „Dorfnotair" so lebensvoll und anschaulich geschildert hat. Unter keinem anderen Herrscher hätte das freiheitsliebende, serbische Volk solche Vögte ertragen. Doch die allbekannte Strenge Fürst Miloš's erstickte das Murren gegen dessen Günstlinge. Auch wusste man, dass der alte Fürst leidend, dem Tode näher als dem Leben stehe, und wollte keinen neuen gewaltsamen Umschwung herbeiführen. Mit Fürst Michail's Regierungsantritt erfolgte dieser in friedlicher Weise. Er machte dem Regimente Ilja Antonievič's und anderer gleichwürdiger Amtsgenossen, gegen die nun eine Fluth von Anklagen wegen Erpressungen, Veruntreuung öffentlicher Gelder und Gewaltthaten aller Art auftraten, ein baldiges Ende. Ich war glücklich, später die Befreiung der Nahia Koznička von ihrem Tyrannen zu erfahren. Die letzte Erinnerung an diese schlimme Type „Miloš'schen Regiments" sei hiermit getilgt. Einen besseren Eindruck liess Djak Michailo, der poetisch angelegte Pissar, in mir zurück, welcher, soweit es seine Stellung erlaubte, die ungerechten Sprüche Ilja's in der Ausführung stets zu mildern suchte. Zum Abschiede verehrte er mir ein Erbstück seiner Familie, eine antike höchst primitiv gearbeitete Gusle, mit deren monotonen Klängen er so oft die Lieder vom Falle des nahen Königssitzes Kruševac begleitet hatte, jener Stadt, welche nun mein nächstes Reiseziel bildete.

Ueber Bobota und Dažnica — Novaci und Rataje bleiben rechts und links am Wege liegen — führt die Strasse von Vitkovo nach dem 5 Stunden entfernten Kruševac durch jungen Eichenwald, bis zu dem Punkte, wo sich rechts der Weg nach Stupanj, links nach Ladjislede abzweigt. Stupanj liegt noch auf dem angeschwemmten Gebirge, das dem weiten Thalbecken der Morava angehört. Hinter Ladjislede biegt die Strasse in starker Kurve in der Richtung nach links ab und zeigt durch eine Stunde, bis zum Dorfe Mrmaš, gut bestellte Maisfelder zur linken und schönen Laubwald zur rechten Seite. In einer weiteren Stunde erreichten wir die Mehana und das nette Schulhaus von Vrbnica. Prachtvolle Eichenstände, die hoch auf die uns rechts stets zur Seite bleibenden Höhen hinaufzogen, abwechselnd mit schönen Maisfeldern, Obstkulturen und saftigen Wiesenfluren, gestalteten die Landschaft, durch welche der Weg im breiten Pepeljušathale bis Trebotin führt, zu einer englischen Parkanlage.

Bald hinter Trebotin begannen die ausgedehnten Zwetschkenbaumkulturen des



GERICHTS-SCENE ZU VITKOVO.

grossen Dorfes Pepelievac, das auch mit einer leider noch ungefassten, Kohlensäure-, Glaubersalz- und Eisen-haltigen höchst wirksamen Mineralquelle gesegnet ist. Wir bedurften einer halben Stunde, um den herrlichen Obstwald zu durchreiten. Als wir aus dem Dorfe heraustraten, überraschte uns eine weitgespannte Fernsicht. Wir übersahen die langen, sich hintereinander aufschichtenden Gebirge von Karanovac bis Alexinac, vom Stol bis zum Jastrebac. Vor uns aber tauchte, über, mit eintönigem Waldgestrüpp bedecktem, zerrissenem Terrain von aufgeschwemmter, fetter, gelbgrauer Erde, ein entfernter heller Punkt auf, die „weisse“ Kathedrale Lazar's, die Kirche des alten Königsschlosses, dessen von der Tradition geheiligten Boden ich bald betreten sollte.

VII.

KRUŠEVAC, DIE ZERSTÖRTE KÖNIGSSTADT.

Die weissen Höfe Lazar's. — Die epische Dichtung „Car Lazar“. — Geschichte der weissen Königskirche. — Beschreibung derselben. — Das Drama von Kossovo.

Ein einzelner zerbröckelter Thurm und kaum erkennbare Wälle sind die wenigen Reste der ehemaligen Residenz des bei Kossovo gefallenen Car Lazar's. Doch auch die aus den Steinen des zerstörten Schlosses erbaute Moschee, in welcher nach der Tradition die Tochter Lazar's sich Bajazid, dem Sohne seines Gegners Amurath, vermählen musste, liegt in Ruinen. Eingestürzt sind ihre und der anderen Džamien stolze Minarete und über alle diese Trümmer einer fünfhundertjährigen Geschichtsperiode, erhebt sich auf dem weiten Plane der Verwüstung, allein verschont, der heilige Bau des letzten Serbenkrals, die weithin sichtbare Kirche von Kruševac.

Hier stand ich auf den Trümmern der „weissen Höfe“ Lazar's an des frommen Knesen „weisser Kirche.“ An ihren Stufen entbrannte einst, der Sage nach, dem verderblichen Frauenstreite in dem ältesten deutschen Heldenliede merkwürdig ähnlich, ein anderer, — den Frauen selbst, deren Hause und Lande gleich verderblich werdend.

„Morgens früh am lichten Gjurgjevtage
Schreitet Frau Miliza aus den Höfen,
Aus den weissen Höfen von Kruschevac.
Ihr zur Rechten geht ein stolzes Rehlein,
Mara, ihrer Heldentöchter ält're,

Brankowitj, des Tapfern, Neuvermählte,
Ihr zur Linken geht ein sanftes Täubchen,
Wukosawa, ihre jüng're Tochter,
Milosch's von Poseria holde Eh'frau.
Folgen will dem Glockenruf die Hausfrau,
Der zur Kirche ruft, zur Liturgia.

Da sie also schreitet aus den Höfen,
Sieht sie fernwärts auf der weiten Eb'ne
Dichte Wolken Staubes sich erheben,
Waffen draus im Sonnenscheine funkeln."
— — — — — — — — — — — —

Die Wolke wälzt sich immer näher, — —

„Wälzt heran sich nach den weissen Höfen;
Draus hervor an seines Heeres Spitze
Taucht, der Sonne gleich aus Morgenwolken,
Lazar, hoch zu Ross und waffenglänzend.

Ausgezogen war er mit drei Heeren,
Hatt' mit einem Milosch ausgesendet,
Hatt' entsandt es nach Bulgariens Eb'nen,
Schisman dort, dem Kral, erbetnen Beistand;
Mit dem andern Brankowitj, den Recken,
An den Ufern des Moravastromes
Sieghaft die Vesiere zu bekämpfen.
— — — — — — — — — — — —

Ja, Lazar ist es, der als Sieger heimkehrt, nachdem er Murat's „stolze Heerschaar" bis ins ferne „Karamanien" getrieben. Mächtig drängt es ihn des Glaubens Pflichten zu erfüllen — für des Sieges Gnade den Dank dem Herrn der Schlachten darzubringen; doch im Begriffe einzutreten in der Kirche stille Räume, fesselt den frommen Car neue Siegesbotschaft an deren Stufen. Zuerst jene von Strahina, dem Ban. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — hingezogen
War er nach entfernter Länder Gauen,
Mit den Fürsten weitentlegner Reiche
Serbiens Bund in Freundschaft zu erneuen.
— — — — — — — — — — — —

In freudigem Tone verkündet er, wie des Caren Ruhm weit „im Gebirg und im stein'gen Waldgeklüfte," in der Hercegovina und Albanien, „bis an des Meeres felsigem Gestade," nach Dubrovnik der Freistadt und zum „greisen Duschd des prächtigen Mletak" (Doge von Venedig) gedrungen sei. Sie Alle wollen sich beeilen dem grossen Car Hilfe gegen die Ungläubigen zu senden. — — — — — — — —

„Darum Heil dir, Serbiens lichter Krone!
Heil dir, unsrer Feinde finstrem Schrecken!
Heil dir, dem an Ruhme gleicht kein Zweiter!"
— — — — — — — — — — — —

Noch sind der Menge Freudenrufe nicht verklungen, da erscheint jung Toplica Milan als zweiter Bote. Er kommt den Sieg Miloš Obilić's zu melden.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Zu den Siegen“ — spricht er — „die Du kämpfest,
Ward, o Herr, ein neuer noch erfochten,
Ward erfochten, wie vorher kein Andrer!
Was von Türken lag an Bosniens Grenzen,
Ist entschwunden von den weiten Ebnen,
Was nicht floh, das liegt als blut'ge Erndte,
Liegt gesichelt auf der grünen Wahlstadt.
Lang' vergebens war des Kampfes Mühen,
Lalaschahin liess die Fahne schwingen,
Rothe Fahne, weit im Felde sichtbar,
Schon den Sieg den Seinen zu verkünden;
Sieh', da stürzt, ein Falke hoch aus Wipfeln,
Milosch in die Eb'ne mit den Seinen!
Wie das Wetter Ilia's, des Donn'rers,
Also rauscht es, da er fährt hernieder,
Und Entsetzen fasst die Türkenschaar;
Wie der Blitz Maria's, der entflammten,
So durchzuckt sein Schwert die hellen Haufen.
Und zu schau'n sind Türkenhäupter, fliegen
Gleich wie Disteln auf der Haid' im Sturme!
Mit den Schwingen schlägt der wilde Falke;
Und wie lichte Kornspreu von der Tenne,
Wenn darein des Windes Flügel schlagen,
Stäubt die scheue Heerschaar auseinander!
Lalaschahin's Fahne sieht man wanken,
Wanken erst, und dann hernieder sinken;
Milosch's Banner in des Abends Glanze
Sieg verkündend auf der Eb'ne blinken!
Nach der Feldschlacht in des Planes Mitte
Lag des Türkenhäuptlings blut'ger Leichnam,
Lag im Kreis von tausend Türkenleichen,
Lag gefällt von Milosch's breitem Handschwert.
Den Du siehst zu Füssen Dir, den Turban,
Diesen Gurt, den Säbel, goldbeschlagen,
Lalaschahin trug dies einst, der Vesier!“

— — — — — — — — — — — — — — —

„Wukosawa, Milosch's junge Eh'frau,
Wukosawa glänzt ein Stern des Morgens,
Da sie hört des Gatten edlen Namen,
Hört, wie rings ihn tausend Zungen preisen;“

— — — — — — — — — — — — —

„Doch, o sieh! Noch hat der fromme Sieger,
Noch des Kirchenaufgangs dritte Stufe
Nicht betreten mit dem Heldenfusse,“

— — — — — — — — — — — — — — —

da erscheint ein dritter Bote. In banger Erwartung mochte Mara wohl der neuen Botschaft horchen. Doch kein Krieger ist's, den Sieg „Brankovitj's des

Tapfern“ zu verkünden. Ein Mönch ist's, abgesandt von Theophanes, dem griechischen Patriarchen, um den Bann zu lösen, der seit Dušan Serbien getroffen, weil er dieses vom oströmischen Patriarchate mit kühnem Eingriff losgelöset hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Denn nur Fluch war's in des Heilands Bunde
Länger solche Heldenschaar zu missen;
Segen ist es, Brüder sie zu nennen!
Mehr noch, Lazar! Sieh', von dieser Stunde
Sei uns Jevrem, sei der greise Priester,
Sei erkannt als Theophanes' Bruder,
Sei gegrüsst als Serbenpatriarche!“

— — — — — — — — — — — — — —

„Lazar aber spricht: „Zu viel des Glückes
Sendet uns der Herr in seiner Liebe;
Eh' des Segens Kleinstes wir verdienten,
Lasst uns, Brüder, in die Kirche treten,
Dass vergebens länger nicht zur Demuth
Uns der Glocken lauter Ruf ermahne,
Kraft uns werde, an des Bospors Wällen
Aufzupflanzen siegreich Duschan's Fahne!“

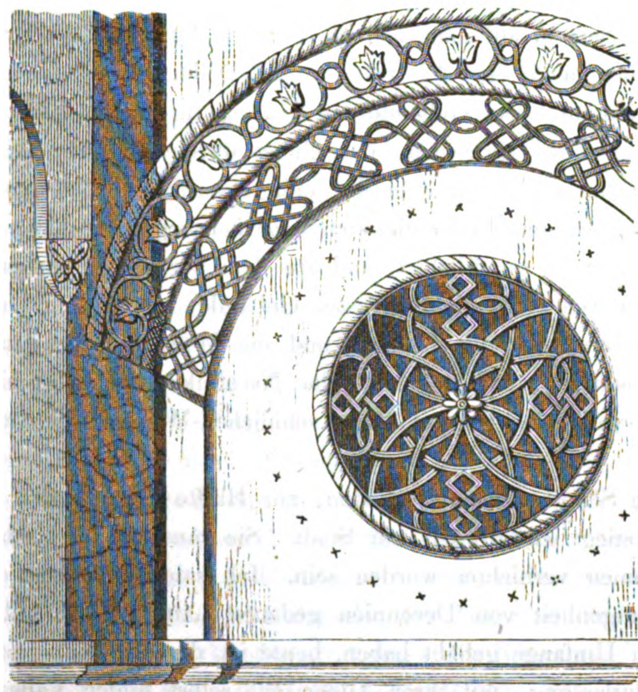
— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie die giftige Schlange „Neid“ in Mara's Eifersucht erfüllter Brust immer wachsend, auch Branković den Gatten mit unwiderstehlichem Zauber in ihre finsteren Kreise bannte, — wie die Gegensätze sich immermehr entwickeln uud Beide nur mehr auf des siegreich gefeierten Bundesbruders Miloš Obilić und der sanften Schwester Vukossava Verderben sinnen, — wie dieser Verrath an Freundschaft und Geschwisterliebe zu dem an Vater und Vaterland sich steigernd, deren Untergang auf Kossovo (1389) herbeiführt, — wie Miloš Obilić auf dem Schlachtfelde Sultan Murad tödtet, und mit Hingabe seines Lebens, seine von Vuk Branković verdächtigte Treue besiegelt, — und welche Rolle endlich Marko Kraljević der „Vilensohn“ hierbei gespielt, diese und andere Episoden der grossen serbischen Tragödie hat das serbische Volkslied, freilich oft umdüstert von dunkler Sage, auf uns gebracht, und Kapper in seinem farbenreichen, prächtig nachgedichteten Epos „Lazar der Serbencar“ verewigt.

Wir kennen nicht den Namen des Dichters oder wenn man will der Sänger der einzelnen Theile des herrlichen Heldenliedes. Das Volk hatte sie liebevoll, wie eigene Kinder aufgenommen und über ihren, seine tiefsten Regungen berührenden Inhalt deren Schöpfer, die poesiereichen Chronisten vergessen. Wie dem Dichter der „Nibelungen“ wird man einst dem Sänger der „Lazarica“ nachforschen und sich in den verschiedensten Vermuthungen über ihn ergehen.

Ein Zeitraum von beinahe 500 Jahren liegt zwischen der Erbauung der „weissen“ Königskirche und der Gegenwart. Legen wir den Massstab der grossartigen Kirchenbauten occidentaler Fürsten jener Zeit an den Dom des letzten Serbencars,

so erscheint uns derselbe allerdings nicht imposant genug; doch muss die zierliche Bauart seiner einst polychromen, mit allerlei phantastischem Ornamentschmuck gehobenen Aussenseite einen wirkungsvollen Eindruck erzielt haben. Mörtel und Tünche bedecken leider heute das kunstvoll im Rohbau aufgeführte Mauerwerk, das in belebendem Wechsel, in je drei Reihen rother Backsteine und einem Streife gelben Bruchsteins, musterhaft ausgeführt ist. Die reizvollen Ornamente, in welchen sich in den verschiedensten Variationen, an Thür- und Fensterumrahmungen, Kapitälen, Pilastern, Rosetten, Rundbögen und Pendentifs, byzantinischer Styl mit orientalisch reizvoll spielender Bizarrerie verbinden, wurden grösstentheils ver-



FENSTERROSE AN DER SÜDFAÇADE.

schmiert, die Eingänge styllos abgeändert und zuletzt noch im J. 1858 die Kuppel und das schöne Glockengeschoss des Thurmes, das in vielen Stücken der heiligen Theotokoskirche zu Athen gleicht, durch unpassende Bedachungen und Zubauten entstellt. Eingehend erörterte ich alle diese Details in meinem kunsthistorischen Werke „Serbiens byzantinische Monumente.“

Treten wir nun durch das Hauptportal in das Innere der Kirche; denn der kleine Eingang an der südlichen Façade, über dem noch heute der doppelköpfige serbische Adler, das alte Landeswappen, prangt, ist geschlossen. — Wir überschreiten dieselben Stufen, auf welchen der „fromme Car,“ umbraust von seines Volkes Jubel, die letzten Siegesbotschaften erhalten hatte, und gelangen durch einen

kleinen Narthex (Vorhalle), von dem eine Treppe in den Thurm führt, in die Räume der eigentlichen Kirche. Sie sind klein und enge, wie die fürstlicher Schlosskapellen, und als solche mochte die vielgerühmte Kirche einst gedient haben. Von den Wänden blicken die ernsten, langen Gestalten der serbischen Care und Heiligen herab, doch sind es nicht die ursprünglichen Fresken. Des Caren „weisse Kirche“ wurde ihrer Festigkeit wegen von den Türken zum Pulvermagazin benutzt, und da gingen die alten Bilder zu Grunde. Unter des Fürsten Alexander Regierung wurden sie jedoch im J. 1843 durch neue ersetzt — man erlasse uns über dieselben jede Kritik — und auch die Ikonostasis mit grossem Aufwand an Gold und Farbe wieder hergestellt.

Das weite Plateau, auf dem sich die einstige Akropolis des letzten Serbencars erhob, bildet noch heute eine Art von Forum. Nahe der „weissen Kirche“ erhob sich das „Načalnikat,“ ein Gebäude im feinsten türkischen Seraistyle, dann die Schule, ein armseliges Häuschen, das längst durch ein entsprechenderes ersetzt worden wäre, wenn auch nicht hier die leidige, serbische Prozesssucht einen Competenzstreit zwischen dem Prota und der Stadt hervorgerufen hätte. Wie ich vernehme, ist er nunmehr geschlichtet, und aus dem bereits seit vielen Jahren aufgestapelten Baumateriale erstand ein grosses Gebäude, in dem ein Untergymnasium, die Gemeindeschule mit vier Klassen und die Wohnung für den Direktor und einige Lehrer etablirt wurden. Auch das Načalnikat wurde in ein neues Local nach der Stadt verlegt und damit einem sehnlichen Wunsche der Stadtbevölkerung entsprochen.

Ueber den Schutt des nordöstlichen, zur Hälfte eingestürzten letzten Thurms des Schlosses stieg ich abwärts zur Stadt. Sie muss im serbischen Befreiungskriege vollkommen vernichtet worden sein. Ich sah auch nicht einen Bau, der auf eine Vergangenheit von Decennien gedeutet hätte. Einst soll Kruševac drei Stunden (!) im Umfange gehabt haben, heute ist die alte Königsstadt eine höchst armselige Niederlassung, mit ihrer Aussenseite selbst hinter Valjevo, Čačak und andern Kreisstädten zurückstehend, deren Localverkehr sie jedoch übertreffen soll. Wie in dem kleinen Požega bildet ein kreisförmiger Platz ihr Centrum, von dem in Kreuzform vier Strassen auslaufen. Jedoch weder in diesen noch in den Nebenstrassen findet man ein einziges Gebäude von einigermassen architektonischer Bedeutung, man müsste denn den langgestreckten Salzmagazinen des Majors Miša eine solche beilegen.

Von historischem Interesse sind nur die südwestlich von der Stadt gelegenen Reste der Moschee, in der Lazar's Tochter sich Sultan Bajazid vermählte; dann die Stelle, wo Vuk Branković's Gebeine einst ruhten. Der Tradition nach haben die Türken bis zu ihrer Verjagung an jedem Freitage Lichter am Grabe Vuk's angezündet, um des Verräthers Verdienste in der Schlacht von Kossovo zu ehren. Kara-

gjorgje liess aber — so erzählt das Volk — die Gebeine Vuk's ausgraben und in alle Winde verstreuen.

So wäre denn durch die dem Verräther von dem türkischen Bajazid zu Theil gewordene verächtliche Behandlung, durch den Fluch, den das serbische Volk an sein Andenken unauslöschbar heftete, und die schimpfliche Vernichtung seiner irdischen Reste, der sühnenden Gerechtigkeit an dem Hauptschuldigen der grossen serbischen Tragödie auf dem „Amselfelde" sowohl im Leben als nach dessen Hingang volles Genüge geworden.

Freunde historischer Forschung mache ich hier auf die höchst interessante Arbeit „Quellen zur serbischen Geschichte, aus türkischen Urkunden in's Deutsche übertragen von Dr. Walter F. A. Behrnauer" aufmerksam, die in der eigenthümlich blumenreichen Auffassung und Sprache des Orients das Drama von Kossovo beleuchten. Die das tragische Ende der beiden Kaiser auf dem Schlachtfelde erzählende Stelle (S. 85) möge als Stylprobe Nedschri's, des berühmten Dichters Sultan Selims I., hier folgen.

„Märtyrertod des Khodawendkiâr Ghâzi Murâd Khân — Gott der Erhabene erbarme sich seiner!

Man hat erzählt: Als das Heer der Ungläubigen geschlagen und eine unzählige Menge derselben über die Klinge gesprungen war, diejenigen, welche sich retten konnten, sich geflüchtet hatten und die Religionskämpfer den Ungläubigen auf der Flucht nachgesetzt waren, um sie zu erschlagen, strebte Murâd Khân Ghâzi darnach, auf der Wahlstatt den Märtyrertod zu erleiden. Als die Ungläubigen nun besiegt waren, erkannte er für sich kein Anzeichen, noch irgend eine Spur des Märtyrertodes; er verwunderte sich darüber, und indem er mit einigen seiner vertrauten Diener diese Eselshügel Getödteter besichtigte, befand sich unter ihnen ein Ungläubiger Namens Milosch Kobilović, ein beherzter und muthiger Verfluchter. Dieser hatte in der Gesellschaft Lazar's die Behauptung ausgesprochen: „Ich will gehen und den Fürsten der Türken tödten!" Er hatte bei sich einen Dolch verborgen. Mit dieser Absicht war er auffälliger Weise auf die Religionskämpfer gestossen und man hatte ihn verwundet; mit Blut bedeckt versteckte er sich unter die Getödteten. Als Murâd Khân Ghâzi zu diesem Ungläubigen kam, stand dieser auf, halb fallend, halb sich erhebend, und ging auf den Khonkiâr los. Die Dschausche wollten ihn abwehren; aber Murâd Ghâzi liess ihn seinem Wunsche gemäss heran, indem er sprach: „Er scheint eine Absicht zu haben; lasst ihn herankommen!" Jener Verfluchte hielt in seinem Aermel seinen Dolch verborgen; er kam heran, und indem er sich stellte, als wollte er den Steigbügel des Khonkiâr küssen, stach er auf den Khonkiâr los. *„Wenn herankommt das Geschick, erblindet der Blick."* Sein Ende war vorher bestimmt und jetzt eingetreten; sogleich flog der Huma seiner Seele in das Reich der Vorstellungen und in das

höchste Paradies; er war ein vollendeter Religionsheld gewesen, jetzt wurde er ein wahrer Märtyrer. Jenen Ungläubigen zerhieb man an dieser Stelle, schnell holte man ein Zelt herbei, um den Sultan darunter zu bringen, seinen Sohn Bâjazid, brachte man zur Fahne des Glaubens, den Prinzen Jakub Tschelebi führte man unter dem Vorwande: „Komm, Dein Vater verlangt Dich!“ in das Zelt und erwürgte ihn da. Zufälligerweise war der Fürst Lazar mit seinem Sohne gefangen genommen worden; man schleppte sie herbei und tödtete sie beide. In jener Nacht gab es unter dem islamischen Heere grosse Verwirrung und Aufregung, am andern Morgen setzten sie den Sultan Bâjazid auf den Thron.

Das Datum aller dieser Ereignisse ist das Jahr 791 der Hidschra = d. J. 1389 der christlichen Zeitrechnung.“

Auf dem Schlachtfelde von Kossovo errichteten die Türken dem Andenken „Murâd Khân Ghâzi's“ ein einfaches Mausoleum, das gegenwärtig ein Schech aus Bochara hütet. Sein Leichnam wurde jedoch in der von ihm erbauten Moschee zu Brussa beigesetzt. „Car Lazar's“ Gebeine ruhen aber in Vrdnik, einem in den berühmten Weinbergen Syrmiens gelegenen Kloster, wo ich sie im Herbste 1863 sah, in schmucklosem Sarge, ein Gegenstand höchster Verehrung des serbischen Volkes.

Von der einstigen Türkenherrschaft in der altserbischen Königsstadt erzählen ausser den Rudimenten einiger Dschamien mehrere in dem weiten Stadtgebiete zerstreute Brunnen, ein an der Strasse nach Jagodina befindliches, in Ruinen liegendes Bad und eine zerstörte Wasserleitung. Kruševac (türkisch: Aladscha-Hissar) wurde zuerst im Jahre 1686, dann im Jahre 1737 mit Unterstützung österreichischer Truppen von den aufständischen Serben den Türken entrissen. Aber erst im Befreiungskriege 1815 wurde die an der Strasse nach Karanovac nahe der Morava liegende grosse Schanze von den Türken — wir wollen hoffen, für alle Zeit — geräumt.

VIII.

SCHLOSS STALAĆ.

Das Defilé Stalać. — Moisillo und seine siebzig Kirchen. — Der altserbische Gau Lugomir. — Die bulgarische Morava. — Schloss Stalać und seine Traditionen. — Streitigkeiten zwischen Gross- und Klein-Stalać.

Ueber dem Wasserspiegel der Morava 120′ und 470′ über der Meereshöhe erhebt sich am Zusammenflusse der bulgarischen und serbischen Morava ein durch angeschwemmtes Erdreich gebildeter Hügel, von dem stolz die Trümmer eines

Denkmals serbischer Vaterlandsliebe, die Reste des vielbesungenen Schlosses Stalać, herabblicken.

Das Defilé gleichen Namens, historisch wie geographisch gleich interessant, war längst ein Ziel meiner Wünsche gewesen. Der Kreisingenieur von Kruševac, Herr Matjašić, in dessen Hause ich liebevollste Aufnahme gefunden und der mich auch in meinen archäologischen Arbeiten an der Carenkirche auf das Beste unterstützt hatte, war so freundlich, das Nothwendige für meinen Ausflug nach Stalać vorzukehren und mich auf diesem zu begleiten.

Auf der schlechtgehaltenen, unbeschotterten Belgrader Strasse ritten wir bis zum Dorfe Bivolje. Hier setzten wir durch die ziemlich tiefe Furth der ½ Stunde abwärts in die Morava fliessenden Rassina. Sodann ging es in nordöstlicher Richtung die Höhen hinan, auf welchen die zerstreuten Gehöfte von Makrešani liegen. Die Obstkulturen wichen hier Eichenständen, die sich auf den höheren Partien des Gebirges immer mehr zusammenschlossen und zu einem prächtigen Walde verdichteten, der in seiner Schönheit an die herrlichsten deutschen Forste erinnerte.

Die ruhige Majestät und der tiefe Friede, der auf und zwischen den mächtigen Baumkronen thronte, liess das Moisinjegebirge dem frommen Serbencar Dušan zur Stiftung einer Art geheiligten Haines, eines serbischen Athos, ganz berufen erscheinen. Hier sollte Moisillo, ein reicher Mann, der sich gegen den Car und den Staat schwer vergangen hatte, das ihm geschenkte Leben durch die Erbauung von 70 Kirchen erkaufen. Die Substruktionen von sechs kleinen in Kreuzform erbauten Kapellen begründen diese traditionelle Sage beim gläubigen Volke. Fromme Eremiten verrichteten hier gewiss einst ihre Gebete, und erst nachdem die Türken Kruševac genommen hatten, mochten sie sich vor deren Brandschatzungen in die weniger leicht zugänglichen Schluchten zwischen dem Kablar und Ovčar zurückgezogen haben.

Wir hatten den Kamm des Gebirges überschritten. Der Weg senkte sich sanft abwärts, und als wir bald darauf aus dem Walde heraustraten, lag das ganze Moravagebiet bis nördlich zur Save hin vor unseren überraschten Blicken. Den Mittelgrund der schönen Fernsicht erfüllte die prächtige Landschaft des altserbischen Gaues Lugomir (bei Kinnamos, 1154, Longomiros) durchströmt von dem ihn reich bewässernden, unterhalb Jagodina's in die Morava fallenden Flusse, der heute noch seinen altserbischen Namen Lugomir führt. An seinen Quellen, in der südlichen Šumadia, liegen bei dem kleinen Kloster Kalenić, die Ueberreste der befestigten Schlösser Gradine und Županac. Das Letztere, bei dem gleichnamigen Dorfe, lässt seinen Namen nach schliessen, dass es einst höchst wahrscheinlich der Sitz des über diesen Gau gebietenden Župan's gewesen war.

Im Vorgrunde strebte der hohe Thurm des Schlosses Stalać in die Lüfte.

Tief zu unseren Füssen lagen die Dörfer Gross- und Klein-Stalać (das Stolac Kieperts), geschieden durch die bulgarische Morava, die in den wunderlichsten Krümmungen ihrer aus dem Westen kommenden serbischen Schwester zueilt, um vereint als mächtigster Fluss Serbiens seine gelbbraunen Fluthen der Donau zuzuführen. Die bulgarische Morava erschien mir hier wie das jungbulgarische, nationale Element. Auch dieses sträubt sich oft mit dem stammverwandten Serbenthum gleiche Wege zu gehen, obschon sie Beide naturgemäss einem Ziele zustreben müssten. Einst bespülte sie — die oft ihr Bett verändernde — die Mauern des Schlosses; doch in keinem Falle wohl den hohen Thurm, der entzwei geborsten, in der einen Hälfte sich noch mehrere Klafter hoch erhebt. Er ist viel zu entfernt von dem Abfalle des Schlosshügels, als dass es in Wirklichkeit den Schauplatz der heroischen That bilden konnte, welche die Tradition an ihn knüpft und ein serbisches Nationallied für alle Zeit verherrlicht. Nach der gelungenen Uebersetzung Kapper's*) möge das Lied „Schloss Stalatsch" hier folgen:

Briefe folgen häufig sich auf Briefe.
Von wem sind sie und an wen geschrieben?
Von Mehmed, dem Türkensultan, sind sie,
Und geschrieben nach dem Schloss von Stalatsch,
An Prijesda, an den Wojewoden:
„O Prijesda, Stalatscher Wojwode,
Sende du mir deine besten Güter.
Erstes Gut, den starken Stürmersäbel,
Der da Baum und harten Felsstein spaltet,
Baum und Stein, sowie auch hartes Eisen;
Zweites Gut, dein gutes Kranich-Kampfross,
Gutes Kampfross, das wohl übersetzen
Eine nach der andern kann zwei Mauern;
Drittes Gut, dein treu geliebtes Eh'weib!"

Da den Brief Prijesda durchgesehen,
Geht er hin und schreibt gleich einen zweiten:
„Sultan Mehmed, grosser Zar der Türken!
Samml' ein Heer, so gross es dir beliebig,
Komm vor Stalatsch, wann es dir beliebig,
Stürme Stalatsch, wie es dir beliebig;
Von den Gütern send' ich dir kein einz'ges,
Hab' für mich mein gutes Schwert gewetzt nur,
Hab' für mich mein Falkenross genährt nur,
Hab' für mich mein treues Weib gefreit nur,
Keins von meinen Gütern kann ich missen!"

Da erhebt der Türkensultan Mehmed,
Hebt ein mächtig Heer, und zieht vor Stalatsch.

*) Gesänge der Serben. II. Band S. 10: Aus Vuk's „Serbischen Nationalliedern, II. Band „Smrt vojvode Prijesde" (Tod des Wojewoden Prijesda).

Wohl drei Jahre stürmt er und beschiesst es,
Stürmt ihm keinen Stein ab, keinen Splitter.
Nicht vermag das Schloss er zu bezwingen,
Noch viel wen'ger will er es verlassen.

Da, des Morgens früh vor einem Sontag,
Wallt hinaus Prijesda's treue Eh'frau,
Wallt hinein die hohen Festungsmauern,
Schaut hernieder in's Moravawasser.
Trüb' vorüber strömt der Strom am Schlosse
Und die Eh'frau spricht zum Wojewoden:
„O Prijesda, Herr mir und Gebieter!
Sehr befürcht', o Herr, ich, dass die Türken
Uns mit Minen in die Lüfte sprengen!"

Drauf jedoch zurück ihr der Wojwode:
„Schweig', o Lieb'! Gefahr bring' dich zum Schweigen!
Wer grub' Minen unter solche Ströme?"

Als hierauf es Sonntag war geworden,
Schreitet nach der Kirche der Wojwode,
Dient darin den Dienst mit den Gefährten,
Tritt heraus dann aus der weissen Kirche,
Spricht zu den Gefährten diese Worte:

„O Gefährten, ihr mein rechter Flügel,
Bald mit euch wohl werd' ich mich erheben!
Lasst darum erst speisen uns und trinken,
Oeffnen dann des Schlosses weite Thore,
Und hinaus uns stürzen auf die Türken —
Komm was Gott will, und das Glück der Helden!"

Also aber spricht er zu der Eh'frau:
„Geh', o Seele, nieder zu den Kellern,
Hohl' uns Rakia, hol' uns rothen Kühlwein!"

Und Frau Jela nimmt zwei goldne Kannen,
Geht' hernieder in die dunkeln Keller.
Da sie anlangt in den dunkeln Kellern,
Trifft den Raum sie voll von Janitscharen.
Aus Pantoffeln kühlen Rothwein schlürfend
Trinken sie Frau Jela zu, der Herrin,
Trinken auf das Seelenheil Prijesda's.
Da dies sieht Frau Jela, die Gebiet'rin,
Lässt die Kannen aus der Hand sie fallen,
Eilt hinan schnell zu den Herrenhallen:
„Schlimmer Wein", so ruft sie, „mein Gebieter!
Schlimmer Wein dies und noch schlimm'rer Rakia!
Voll von Janitscharen sind die Keller!
Aus Pantoffeln deinen Kühlwein schlürfend,
Tranken auf mein Wohl sie, o Gebieter!
Tranken dir, dem Lebenden, den Grabtrunk,
Tranken, weh, auf deiner Seele Frieden!"

Da dies hört Prijesda, der Wojwode,
Thu't er auf des Schlosses weite Thore,
Stürzt sich kämpfend auf die Türkenheerschaar,
Schlägt um sich und schlägt viel Türken nieder,
Sechzig oben, ungezählt die Andern.

In das Schloss dann rückkehrt der Wojwode,
Schliesst die Thore hinter sich des Schlosses,
Zückt vom Gurt den blanken Stürmersäbel,
Schlägt das Haupt ab seinem Kranichrosse:
„Weh, o Kranich, du mein Gut, mein theures!
Weh! doch wird der Sultan dich nicht reiten!"
Bricht entzwei den blanken Stürmersäbel:
„Weh, o Stürmer, meine rechte Hand du!
Weh! doch wird der Sultan dich nicht zücken!"
Dann zur Frauen geht er in die Halle,
Fasst an ihrer Hand die treue Eh'frau:
„Wähle, Jela, du verständ'ge Hausfrau!
Wähle! willst du lieber mit mir sterben
Oder einem Türken sein zur Buhle?"

Heisse Thränen weint die edle Frauen:
„Heil'gen Tod mit dir, den wähl' ich lieber
Als des Türken schandevolle Liebe!
Nimmerdar entsag' ich meinem Glauben
Und des Kreuzes Heil verläugn' ich nimmer!"

An den Händen fassen sich dann Beide,
Geh'n hinan zu Stalatsch's hohen Mauern.

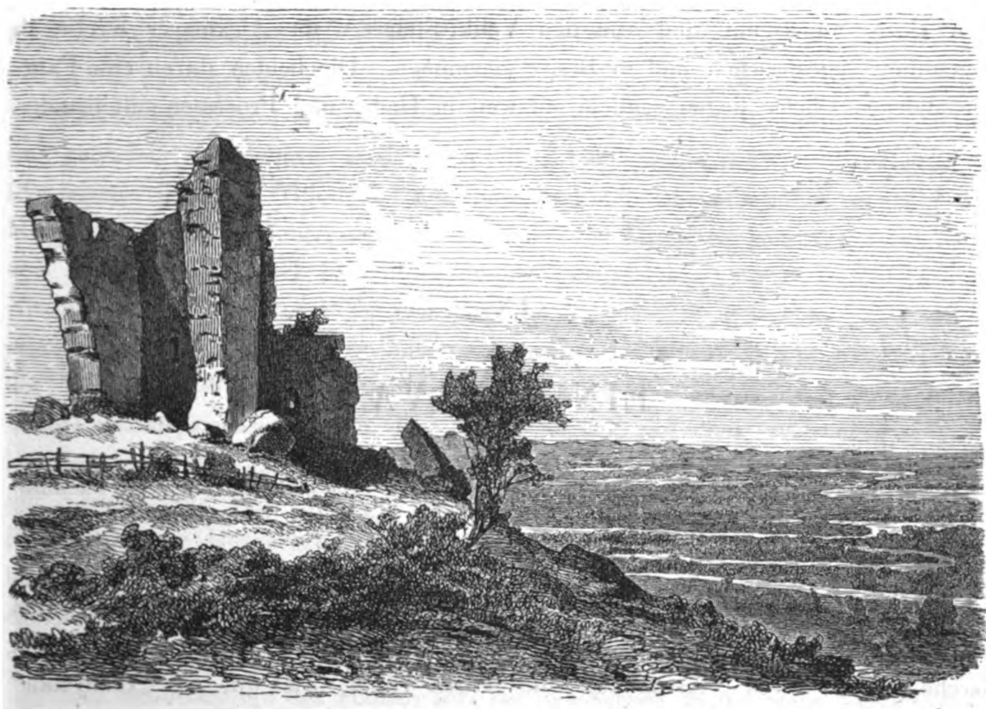
Also spricht hier Jela zum Wojwoden:
„O Prijesda, Herr und mein Gebieter!
Aufgenähret hat uns die Morava —
Nun wohlan, sie mög' uns auch begraben!"
In den Strom drauf stürzen beide jählings.

Leicht bezwingt der Sultan nun das Felsschloss,
Von den Gütern aber wird ihm keines.
Grimmig schilt er drob, indem er fortzieht:
„Schloss von Stalatsch, dass dich Gott zerstöre!
Herwärts führt' ich drei mal tausend Krieger,
Heimwärts ihrer führ' ich kaum fünf hundert."

„Schloss Stalatsch" ist wohl eines der prächtigsten Volkslieder, in denen sich der Gegensatz zwischen Christ und Moslim sowie der helle Glanz serbischen Heldenthums herrlich spiegelt. Man wird begreifen, wie solche von der Tradition lebendig erhaltene Erinnerungen an heldenmüthige Aufopferung „für Kreuz und Freiheit" meist blutig aufgehen mussten. Den Klöstern hat Serbien die Erhaltung seiner Religion, den Volksliedern und Heldengesängen aber seine ruhmvollsten Traditionen, und durch ihre Einwirkung seine nationale Wiedergeburt und Freiheit zu verdanken. „Schloss von Stalatsch, dass dich Gott zerstöre!" Dieser

Fluch des in seiner Eigenliebe schwer verwundeten türkischen Heerführers im Liede hat sich vollständig erfüllt. Ausser der erwähnten Thurmruine sind von seiner einstigen Pracht nur noch die Rudimente starker Mauern vorhanden, die bis zur Morava hinabziehen und im Gegensatze zu Boué's Annahme („La Turquie d'Europe II. 371) auf einen sehr ausgedehnten Umfang des Schloss-, vielleicht auch Stadtfriedens schliessen lassen.

Ich nahm eine Zeichnung von der Ruine, um der Nachwelt wenigstens ein Bild der letzten immermehr zerbröckelnden Reste von Stalać zu bewahren, croquirte dann den Zusammenfluss der serbischen und bulgarischen Morava, in dessen Nähe die vier Kreise Kruševac, Alexinac, Ćupria und Jagodina zusammenstossen, und



SCHLOSS STALAĆ.

stieg dann zu Fusse — die Pferde hatten wir auf einem sanfteren Wege mit unseren Panduren hinabgeschickt — den Schlosshügel hinab nach Mali-Stalać. Es liegt wie schon S. 253 bemerkt, am Ausgange des Defilés, das der Ausführung des Hahn'schen Bahnprojektes von Belgrad über Niš nach Salonik in der Tracirung grosse Schwierigkeiten bereitet.

Consul v. Hahn, der über das Stalaćer Defilé zahlreiche topographische Notizen sammelte, glaubte, dass die Führung der Eisenbahntrace durch dasselbe zwar nicht unmöglich, doch mit einem grossen Kostenaufwand verbunden sein

würde und dass eine technische Untersuchung höchst wahrscheinlich die Umgehung desselben durch Kreuzung der Höhen von Ražanj als einfacher und wohlfeiler empfehlen werde, da die sanfte Böschung ihrer langgestreckten Thäler die Führung einer Bahnlinie mehr zu begünstigen scheint. Diese Voraussetzungen Hahn's haben seitdem durch Detailstudien ihre Bestätigung erhalten, welche durch den französischen Ingenieur Küss und Hauptmann Popović im Auftrage der serbischen Regierung an Ort und Stelle unternommen wurden. Ich werde an geeignetem Orte die weiteren Resultate dieser Vorstudien zum Baue eines Schienenweges durch das Moravathal behandeln.

Die Bewohner von Mali-Stalać beklagten sich bitter über die grossen Verluste, welche sie durch die letzte launenhafte Aenderung des Flussbettes der bulgarischen Morava zu erleiden hatten. Der beste Theil ihrer Felder wurde durch dieselbe vom Dorfe abgetrennt und von den Veliki-Stalaćern im Alexinacer Kreise als Eigenthum angesprochen und in Besitz genommen. Die beiden durch eine Fähre verbundenen Dörfer liegen seitdem entzweit in Hader und Processen miteinander.

IX.

EINE SLAVA.

Feier des Johannistages. — Namensfest des Schutzpatrons. — Die Serben haben keine Familiennamen. — Serbische Volksdichtung. — ernste und heitere Trinksprüche.

Der Tag, an dem wir Stalać besuchten, brachte jedoch Friede über die beiden streitenden Dörfer und weithin über die ganze Christenheit der orientalischen Kirche. Aller Zwist verstummte, alle Arbeit ruhte. Es war am „Ivanj-dan“ (Geburt Joh. 24. Juni a. St.), am Tage der Sonnenwende, ein Festtag so gross, dass nach Serbenglauben die Sonne dreimal vor Ehrfurcht stehen bleibt.

Noch vor kurzer Zeit beging man auch in Serbien, wie in Deutschland und beinahe in ganz Europa, dieses Fest am Vorabende durch Anzünden grosser Feuer auf den Bergen. Gleich dem Rathe von Nürnberg (Edikt vom 20. Juni 1653) eifert aber die Geistlichkeit gegen diesen und manch' anderen, aus heidnischer Vorzeit herrührenden Brauch, und nur hier und da umschreiten gegenwärtig noch die serbischen Berghirten mit brennenden Fackeln von Birken und Kirschbaumreisig die Hürden ihrer Schafe und Rinder, und steigen dann aufwärts zur nächsten Höhe, um die Reste gemeinschaftlich zu einem grösseren Brande zusammenzuwerfen.

Mali-Stalać feierte aber an jenem Tage noch ein zweites Fest, die „Slava", das Namensfest des Schutzpatrons seines Kmetenhauses. Wie bei den Hebräern und Hellenen giebt es auch bei den orthodoxen Slaven, bei Serben und Bulgaren keine Familiennamen. Dem Taufnamen des Geborenen wird jener des Vaters gewöhnlich verbunden, mit der Endsylbe ić, ović und ević nachgesetzt. So heisst beispielsweise Vuk Stefanović, Wolfgang, Sohn des Stephan. Auch wird nach Weglassung des letzten Vokals den abgekürzten Männer- und Frauennamen: Mara, Persa, Kosta, Laza, Gjoka ein ić angehängt: Marić, Persić, Kostić, Lazić, Gjokić u. s. w. Hingegen muss allen mit einem Consonanten ausgehenden Taufnamen ović oder ević folgen: Konstantinović, Lazarević, ausgenommen sind nur jene mit weichen Consonanten (gj, tj, j, ć, lj, nj, u. s. w.). Einzelne haben jedoch besondere Namen, oft von dem Orte oder der Gegend herrührend, wo die betreffende Person geboren, wie: Ressavac vom Flüsschen Ressava, oder von einem besonderen Ereignisse, an dem sie Theil genommen, von der Beschäftigung, welche sie getrieben, manchmal auch von Körperbeschaffenheiten, z. B. Kovačevič (Schmidt), Šlepšević (Blinder). Die meisten Familiennamen haben sich bei den Hercegovinern und Montenegrinern erhalten. Bei Letzteren kommt zu den Tauf- und Familiennamen noch jener des Stammes (plemen) hinzu: z. B. Danilo Petrović Njeguš, Daniel Sohn des Peter vom Stamme Njeguš.

Doch nicht den Geburts- oder Namenstag des einzelnen Individuums feiert der Südslave. Weiss sich auch jeder Einzelne unter dem Schutze seines besonderen Namenspatrons, so tritt doch dieser zurück vor dem, welcher von Alters her der gesammten Hausgenossenschaft als Protektor der Familie, der „zadruga" gilt. Nur dieser Tag wird mit Fest und Gelage gefeiert. Hier äussert sich im Gegensatze zur Hervorkehrung und Ausbildung der individuellen Selbständigkeit bei germanischen und romanischen Völkern, der sich selbst beschränkende, die einzelnen Glieder enge zusammenschliessende Familiensinn, auf dem das Gemeinde- und staatliche Wesen der Slaven Osteuropas beruht.

Der Schutzheilige des Hauses tritt bei den Serben an die Stelle der römischen Penaten. Heilig und geheimnissvoll wie diese, schlägt er seinen segensvollen Sitz im Hause auf. Von ihm wird das Gedeihen jeglicher Arbeit, der Segen auf Heerde und Feld erbeten. Nächst Gott ist er der Quell alles Segens und häuslichen Glückes. Den Schutzpatronen des Landes und der kirchlichen Einzelgemeinde wird, den penates publici oder majores der Römer ähnlich, die Sorge um Staat und Gemeinde empfohlen.

Dem Patrone der Kirche (Ortsgemeinde) zu Ehren wird ein besonderes Fest begangen. Die ganze Gemeinde erwartet sehnlichst die Wiederkehr dieses Tages, der sie gemeinschaftlich zu Gebet und Lust vereinigt. Der weite Plan vor der Kirche verwandelt sich dann wie an Sabortagen der Klöster, in ein grosses Lager,

in dem sich Jung und Alt freudig umhertummelt. Der blinde Sänger, der seine Gesänge zu des Heiligen Preis mit den Tönen seiner Gusle begleitet, ist stets von lauschenden Gruppen umlagert, und je schwungreicher die von ihm gebrauchten improvisirten Bilder, desto mehr glaubt man den Ruhm des Heiligen erhöht.

Zu dem Patron des Hauses blickt jedoch die Hausgenossenschaft, die „zadruga", gleich den Römern zu ihren penates familiares, als deren ganz besonderen Schützer empor. Sein Einfluss bei dem allmächtigen Gotte ist ausser Zweifel gestellt. Seine Vermittlung kann günstig auf die Bestimmung ihrer Geschicke einwirken. In dem Heiligen des Hauses personificirt sich, für den kindlich denkenden Serben, eine geheimnissvoll wirkende Gewalt, ausgerüstet mit Macht über die für ihn unerfassbaren Naturkräfte, deren freundliches Walten Bedingung für sein, von der Scholle abhängiges Gedeihen. Bei allen wichtigen Anlässen des Lebens, in Hoffnung, Freude und Leid, bittet jedes einzelne Glied der Familie um seine Gnade für sich und den heiligen Familienherd. Mit des Letztern Gedeihen ist ja doch das Wohlergehen Aller, also auch der Einzelnen, die ihm angehören, enge verknüpft.

In der Feier des Hauspatronfestes erhält die serbische Familienverfassung zugleich ihren religiösen Ausdruck. Der Bund der einzelnen Familienglieder zu einem abgeschlossenen Gemeinwesen gelangt an diesem Tage mehr als sonst zur vollkommenen geistigen Durchdringung des einzelnen Genossen des Haushalts, und wird dem entsprechend von den Theilnehmenden mit hohem religiösen Ernste gefeiert. Der Patron des Hauses wird krsno ime oder auch kurzweg svetac (der Heilige) genannt. Am häufigsten kommen bei den Serben die Heiligen: Nikola, Jovan, Gjorgje, Sv. Arandjel vor. Den römischen Penates zu Ehren brannte auf einem Herde des Hauses eine Art Opferfeuer. Auch der Serbe bringt vor dem Bilde seines Patrons — gewöhnlich eine buntkolorirte russische oder Wiener Lithographie, aus welcher der strenge byzantinische Typus ganz verschwunden — ein Lämpchen an, und wenn auch noch so arm, wird er es doch nicht versäumen, dasselbe an Sonn- und Festtagen anzuzünden.

Zur „Slava", zur Feier des Hauspatrons, ist selbstverständlich die ganze Kirchengemeinde geladen. Zum Schmause ruft man aber insbesondere Kume (Pathen) und sonstige Verwandte etwa mit den Worten: „Auch Euer Haus ist Gottes Haus, wir bitten Euch, Morgen das unsere zu beglücken; was der Heilige gespendet hat, werden wir nicht verbergen!"

Das Haus wird schon am Tage zuvor zum würdigen Empfang der Gäste gescheuert und manchmal mit Grün und Blumen, am liebsten mit dem aus Ostindien und Persien stammenden Basilicum geschmückt. In der Mitte der grossen Wohnstube des Starješinahauses hatte man aus frisch gespaltenen Brettern

eine lange Tafel auf niederen Füssen errichtet. Das Speiseservice bestand in einigen buntbemalten irdenen oder hölzernen Tellern, einigen Holzlöffeln, Gabeln, — ein Messer führt jeder Serbe stets bei sich — und einem Salz- und Paprikafässchen. Das Centrum des Tisches nahm ein grosses Brot „Krstni kolać“ von runder Form ein, das in dem religiösen Theile der Feier die Hauptrolle spielt. Nach der liturgischen Vorschrift darf es einzig nur aus Weizenmehl bereitet werden. Seine obere Seite erhält durch das Aufdrücken eines Modells „poskurnjak“ genannt, ein erhabenes Kreuz und die Initialen der Worte: „Isus Christos nika“, seine Kehrseite aber, nachdem es gebacken, einen Kreuzschnitt.

Als wir gleichzeitig mit dem Popen in die Stube eintraten, war die Versammlung bereits vollzählig. Man hatte sich gegenseitig begrüsst, und nach serbischer Sitte beim Eintritte auf beide Wangen geküsst. Auf der Mitte des Bretes, wo sich die beiden Kreuzlinien berühren, war eine hohe dünne Wachskerze aufgesteckt, an dieser wurden in halber Höhe zwei kleinere angeklebt, so dass sie angezündet einen Trikir, das Sinnbild der h. Dreieinigkeit darstellten. Neben dem Brote stand ein Krug mit Wein gefüllt, wie dieses gleich unentbehrlich zur religiösen Ceremonie.

Bekleidet mit dem Epitrachilion, einem Gewande, das der Priester um den Nacken trägt und ohne welches er keine gottesdienstliche Handlung verrichten kann, stellte sich der Pope an die östliche Schmalseite des Tisches. Ihm schloss sich zur Linken der Starješina an, diesem der älteste Sohn des Hauses mit den männlichen Familiengliedern. Zur Rechten des Popen standen die Kume, nahen Verwandten und geladenen Gäste. Die Frauen füllten den Hintergrund der Stube. Der Pope eröffnete die Feier mit dem Ablesen eines langen Gebetes, in der monotonen, aber eigenthümlich feierlichen Weise der orthodoxen Liturgie. Hierauf weihete er unter fortwährendem Beten mit einem Rauchgefässe das h. Brot. Er rief dabei Gottes und des Hauspatrons Segen auf das Kmetenhaus herab, „dass die Aehren so hoch wachsen mögen als die Decke dieses Zimmers“, und ähnliche fromme Bitten folgten nach. Wohlriechende Thymiandüfte erfüllten die Stube und zogen hier und da, angestrahlt vom hellen Kerzenschimmer, in kräuselnden Wolken Aureolen um die durch tiefe Andacht verschönten Köpfe der einfachen Naturmenschen.

Der Starješina griff nun nach dem Brote, nahm die Kerzen ab, und brach es gemeinsam mit dem Popen in zwei Hälften, nachdem sie es unter Absingen der vorgeschriebenen Lieder dreimal in den Händen gedreht hatten. Hierauf begoss der Pope das Brot mit Wein, der Starješina und Kum sogen diesen mit den Lippen auf und brachen sodann die beiden Hälften nochmals. Nach dem Herkommen erhielten nun der Pope, der Starješina und die Hausfrau Theile des geweihten Brotes, während die Gäste nach den übrigen Broten des Tisches griffen. In Syr-

mien wird, wie mir Vuk einst erzählte, in einem Theile des Brotes ein Fisch eingebacken. Die Hausfrau wendet allerlei Kniffe an, diesen möglichst wenig kenntlich zu machen, um den Popen, welchem die erste Wahl unter den vier Stücken zusteht, um den Fisch zu prellen, was zum allgemeinen Jubel oft gelingt.

Die liturgische Feier war zu Ende. Der Pope entledigte sich seines Epitrachilions und nahm den Ehrensitz bei dem nun folgenden Mahle ein. Es begann mit einer warmen „Kisela čorba“, der beliebten serbischen sauren Ragoutsuppe, welcher Fische, Bohnen, Käse, Obst u. s. w. folgten. Zum Trunke wurde Raki und Wein gereicht. Während des Mahles brachte der Pope einen Trinkspruch zu Ehren Gottes aus. Der Hausherr folgte mit einem Toast auf das Wohl seiner Gäste und insbesondere des Fremden, der — es wäre von guter Vorbedeutung für sein Haus — dasselbe gerade am Tage des Heiligen betreten habe. „Mnogaja ljeta“, „Noch viele Jahre!“ erscholl im Chore der immer schöne serbische Rundgesang, abwechselnd mit Trinksprüchen auf das Wohl des Hausherrn, der Kume, u. s. w., welch' allen aber jener auf das „lange Leben“ des gospodars (Landesherrn) vorausging. Der Frauen wurde jedoch — es ist charakteristisch für deren sociale Stellung — mit keinem Worte gedacht. Trink- und Segensprüche dürfen bei keinem serbischen Mahle fehlen. Sie übersprudeln oft von schönen Bildern und poetischen Gleichnissen, und in dem einfachsten Serben findet man etwas von dem dichterischen Naturell, welches die Sänger von Profession, die blinden Guslaren auszeichnet. Die sinn- und bilderreichen, meist aber langathmigen Trinksprüche (zdravice, počašnice) bilden eine besondere Abtheilung der lyrischen serbischen Dichtung, zu welcher auch die Hochzeitslieder (pjesme svatovske), Klagelieder (naricanje), Lieder zu Ehren der Familienheiligen (pjesme svečarske), Königinnenlieder (pjesme kraljičke), Dodolalieder (pjesme Dodolske), Weihnachtslieder (pjesme od Kolede), Fastenlieder (pjesme, koje se pjevaju uz časni post) und andere fromme Lieder; dann Bettler-, mythologische-, Spinnerinnen-, Schnitter-, Tanz-, Schlaf- und Liebeslieder zählen. Miklosich vereinigt alle diese Gesänge unter dem Namen „Frauenlieder“, im Gegensatze zu den Heldengesängen, den epischen Volksliedern, die sich in ernste und komische theilen. Beide Liedgattungen sind für den Gesang bestimmt, das Volk dichtet nur singend. Dem entspricht auch das Metrum des serbischen Liedes. Jeder Vers eines Heldenliedes besteht aus zehn Silben, und hat am Schlusse einen Gedankenabschnitt. Nach der vierten Silbe tritt die Ruhe mit Wortschluss ein. Helden- und Frauenlieder haben dasselbe Metrum, die letzteren jedoch nicht ausschliesslich. Es ist oft daktylisch. Ausser bei den Serben findet es sich unter den Slaven nur bei den Bulgaren, deren Epik sich aber auch in acht-, zehn-, mit der Ruhe nach der vierten, und sogar in zwölfsilbigen Versen, mit der Ruhe nach der sechsten Silbe, bewegen kann.



SLAVA-FEIER.

Trinkspruch der Sennen, Holzhacker und [illegible]

Zu Ehren Gottes.

Die epischen Lieder der Serben sind reimlos. Der Vers wird jedoch als Zierde gern angewendet, wo er sich ungezwungen darbietet. Gleich dem altindischen, altpersischen und griechischen Epos, sind sie auch abweichend von den Frauenliedern ohne strophische Eintheilung. Die Einschnitte entsprechen dem Laufe der im Liede sich folgenden Begebenheiten. Die Aussprache im Gesange weicht von der in gewöhnlicher Rede sehr ab.

Der Gesang und die Instrumentalbegleitung der serbischen Lieder ist nur in geringem Grade ausgebildet. Sie beschränkt sich auf den musikalisch intonirten Rhythmus. Man weiss nicht, meint Kapper, ob die Unbedeutendheit der Melodie die serbische Poesie bei Kraft erhalten, oder die mächtige Poesie die Melodie nicht hat aufkommen lassen. Wahrscheinlicher ist das erste und hat seinen Grund in der höchst geringen Pflege, die der Musik bisher bei den Serben zugewendet wurde.

Ich werde an anderem Orte von ihren jüngsten Bestrebungen auf musikalischem Gebiete und auch von jenen neueren Trinkliedern sprechen, welche, grösstentheils in Studentenkreisen, moderngermanischen Vorbildern nachgebildet wurden, jedoch bisher nicht in das Volk zu dringen vermochten. Hier will ich nur als Typen der, mit Rücksicht auf die jeweiligen Verhältnisse geschickt improvisirten Trink- und Tischgesänge, einige von Kapper mitgetheilte wiedergeben. Obwohl sie grösstentheils vom linken österreichischen Saveufer herrühren, fand ich die gebrauchten Bilder und Segenssprüche doch jenen am Slavatage an der Morava gehörten beinahe gleichlautend, nicht minder erhaben und poetisch.

Trinkspruch der Syrmier, Batschker und Banater.

„Vöglein überfliegen drei die Berge,
Einen Segen trägt im Schnäblein jedes:
Eine Weizenähre trägt das eine,
Eine Weinesrebe trägt das andre,
Heiterkeit und Wohlsein trägt das dritte.
Das da trägt die volle Weizenähre,
Fällt hernieder auf die ebne Batschka,
Bringt der Batschka reiche Weizenerndten,
Das da trägt die schwere Weinesrebe,
Lässt sich nieder auf die Fruschka-Gora,
Bringt der Fruschka reiche Weineslesen;
Das da austrägt Heiterkeit und Wohlsein,
Mög' auf unsern Tisch herab sich lassen,
Dass wir wohl sein für und für und heiter!“

Zu Ehren Gottes.

So trinken wir auf gute Zeit und auf bessere Zeit, und wollen wir nun trinken zur überherrlichen Ehre Gottes!

Auf dass Gott uns beistehe und sein herrlicher Ruhm! Wer da aufgestanden ist zur Ehre Gottes, und ihn angebetet hat, dem helfe auch Gott am Leibe nnd an der Seele; so aber Jemand vergessen hat, sei es aus Furcht oder aus Scham oder in seiner Sündigkeit, und Gottes nicht gedacht hat, dess möge Gott und der herrliche Ruhm Gottes nicht vergessen; sondern möge ihm der beste Helfer sein am Leibe wie auch an der Seele!

Auf dein Wohl, Bruder Hausherr!

Mit Hülfe Gottes und im Namen Gottes haben wir uns bei dir versammelt, um deinen Ruhm zu mehren und deinen Wein zu mindern! Möge dir Gott dafür geben Weizen über Weizen und Korn über Korn! Wenig mögest du säen, viel aber ernten und Alles verzehren mit deinen Kumen hier an deinem Tische und zum Lobpreis Gottes, und nicht vergessen, deine Freunde dazu einzuladen! Möchte er dein Haus schmücken, deine Erde segnen, deine Heerde mehren, und möge sie dir Käse schütten, wie die Mühle Mehl schüttet, und du Gäste bewirthen und Gott loben und stets einschenken und ein leeres Fass haben! Mögen dich deine Brüder lieben, und Freunde aus allen Enden des Landes bei dir einkehren und dir bringen Liebe, Lob und Leben, und möge jeder Schritt, den du aus deinem Hause thust, dich in dasselbe zurückführen, mit Ehre, Segen und Glück! Möge das Thor, durch welches Freunde zu dir kommen, offen stehen allezeit; das Thor aber, durch welche die Feinde ins Haus wollen, mit Disteln verwachsen! Möge Gott dir ferne halten glimmende Asche, treulosen Freund, türkischen Vogt und jegliches Unheil! Und nun dieser Becher mir, der andere dir!

In diesem letzten Trinkspruche mengt sich zwischen Stellen voll hohen, religiösen Ernstes oft manch' Körnchen Humor. Dieser bildet die Hauptwürze in den Tischzwiegesprächen, die sich bei Hochzeitsmahlen zwischen den Svaten (Brautführer) entwickeln. Es giebt auch, wie schon erwähnt, eine komisch-epische Dichtung; doch hat sich von älteren Volksliedern dieser Gattung nur weniges erhalten. Sie behandeln meist nur locale Ereignisse und werden auch am Orte ihrer Entstehung bald vergessen. Humor und innere Freudigkeit belebten auch, ohne das Mass der guten Sitte zu überschreiten, die „Slava“ im Kmetenhause zu Stalać, das wir gegen Abend in bester Stimmung, unter vielen Segenswünschen verliessen.

X.

UEBER DIE BULGARISCHE MORAVA.

Rückkehr nach Kruševac. — Dorf Lazarica. — Prachtvolles Gebirgspanorama. — Ribar und seine Therme. — Das Defilé von Sveti Roman. — Mangelhafter Verkehr auf der Morava. — Ihre Bedeutung in alter Zeit. — Strassenbau. — Deligrad und seine Schanze. — Der Suva. — Alexinac.

Unser Rückweg von Stalać nach Kruševac erfolgte auf anderem Wege. Zuerst ritten wir entlang dem gebirgigen Ufer der serbischen Morava. Bei Hochwasser bespülen des Stromes Fluthen dessen steile Abhänge und setzen den Weg unter Wasser. Nahe am Mündungspunkte setzten wir durch die Rasina. Wir erreichten bald darauf die Poststrasse und gelangten bei Mondschimmer spät Nachts nach dem stillen Kruševac, dessen „weisse Kirche“ mit magischem Effekte sich von ihrer in tiefer Nachtruhe daliegenden einförmigen Umgebung abhob.

Seit meiner Abreise von Loznica hatte ich, mit Ausnahme der Wegstrecken von Valjevo nach Užica und von Čačak nach Karanovac, etwa 100 Stunden im Sattel zugebracht. Wenn auch nicht ermüdet, war ich doch damit einverstanden, auf den nun besser werdenden Strassen das Reitpferd mit dem Wagen zu vertauschen. Ingenieur Matjašić übernahm es einen solchen für mich zu besorgen. Bis er in practikabeln Stand gesetzt wurde, verstrich ein halber Tag, den ich zu einem Ausfluge nach den Höhen westlich von Kruševac benutzte. Von dort gesehen, lösen sich die einzelnen Berge der hohen Kette, welche das südliche Becken Serbiens erfüllt, von einander und gestatten die Profilaufnahme des ganzen Höhenzuges.

Wir ritten etwa eine Stunde über das Dorf Lazarica hinaus. Eine eigenthümlich traurige Verödung liegt dort auf dem fruchtbaren, leider ganz unbebauten, mit niedrigem Waldgestrüppe bedeckten Boden der „untergegangenen Königsstadt“. Auf einem Hügel mit grünem Vorlande, angeschwemmt, wie das ganze Moravadelta, machten wir Halt. Ich croquirte das prachtvolle Gebirgspanorama (veröffentlicht in „Voyage dans la Turquie de l'Europe“ Pl. 33 von Viquesnel in Paris), das seine Ausläufer nahe bis zu unserem Standpunkte vorschob. In seinen höchsten Bergen fand ich liebe Bekannte, an deren Fuss ich gestanden, deren Thäler ich durchzogen oder deren Spitzen ich erklommen hatte. Sie bildeten eine lange weitgestreckte Linie, beginnend mit dem hohen Kopaonik, dessen langgestrecktes Plateau man sehr wohl erkennen konnte. Ihm schlossen sich an: der Veliki Gobelin, die Ploča, der Želin — der, obwohl niedriger als der Kopaonik, die ganze Erhebungskette dominirte — der Kobasica, die Stolovi, der Triglav,

letztere beide das Ibar-Defilé bei Karanovac markirend. Auf dem linken Moravaufer zogen sich die gewellten, zahllosen Bergkuppen hin, die das nordwestliche Serbien characterisiren. Sie beginnen nahe bei dem schönen Kloster Ljubostinje, das in ähnlichem Style wie Kruševac's Kirche erbaut ist. Nur den Kotlenik, Crni Vrh, Kremenac und das Javorgebirge vermochte ich als markirtere Punkte der zahllos hintereinander aufsteigenden Linien zu erkennen.

Unser Führer deutete über die nahe Bezirksstadt Trstenik hinweg, auf einen fernen lichten Punkt und meinte, dort läge Karanovac. An sehr reinen Tagen soll man dessen Kirche mit Hilfe eines guten Fernglases erkennen, was ich jedoch bezweifeln möchte, da die Entfernung von Karanovac bis Kruševac an 10 Meilen Luftlinie betragen mag.

Die Equipage, mit der ich am nächsten Morgen meine Reise fortsetzte, war ein kleines, federloses, leichtes Wägelchen, das schon an den ungeschlachten Prügelbäumen der Brücke über die Rasina zu zerschellen drohte. Es überdauerte jedoch diese Kardinalprobe wunderbar und bewährte den Ausspruch seines Eigners, der kühn meinte: Es gäbe auf der ganzen Erde kein besseres Fahrzeug! —

Wir liessen Bivolje liegen und erreichten — die Pferde griffen hurtig aus — in einer halben Stunde das Defilé von Porunovac. Die Strasse zieht zwischen diesem Orte und dem in gleicher Entfernung links bleibenden Kapidžie hindurch, berührt nach $^3/_4$ Stunden den Fuss des Kaničko Brdo und setzt in $^1/_2$ Stunde über dessen Höhe. Auf dieser gewinnt man den ersten Blick auf das Thal der bulgarischen Morava. Durch hübschen Eichwald ging es die letzte Höhe hinab, die uns von derselben trennte. Eine Brücke überspannt hier die Djuniska rjeka, die von dem berühmten Ribar banja am Jastrebac — dort Boljevački potok geheissen — herabkommen soll. Die Therme von Ribar zeichnet sich durch besonders starken Schwefelgehalt vor ihren serbischen Schwestern aus. Sie hat an ihrem Fassungspunkte $39^4/_{10}{}^0$, in dem mit einer Kuppel gezierten alten steinernen Badebassin $37^1/_2{}^0$ Celsius. Die Bewohner der nahe liegenden Orte benutzen den Abfluss der Quelle zum Rösten des Hanfs. Der Röstungsprocess wird wohl sehr befördert, der Hanf selbst weisser, verbreitet aber einen unangenehmen, selbst der Gesundheit nachtheiligen Geruch. Im Kreise wird auch Bienen- und Seidenzucht stark getrieben. Die Seide wird roh verkauft. Ganz vernachlässigt fand ich den Gemüsebau.

Die Djuniska rjeka fliesst, nordöstlichen Lauf einhaltend, der Morava zu. Wir suchten letztere mehr in westlicher Richtung zu erreichen. Zwischen Djunis und Kanidš hindurchfahrend, an einer grossen Mehane vorüber, kamen wir an die Skela (Ueberfähre) oberhalb des Klosters Sveti Roman und setzten dort auf das rechte Moravaufer über, wo sich gegenwärtig die seit 1865 etablirte Pontonbrücke befindet. Bei Sveti Roman, das in einer tiefen Bergschlucht liegt, tritt

die Morava in das schon bei Stalać erwähnte Gebirgsdefilé. Seine steil abfallenden und an manchen Stellen bis in das Flussbett vorgeschobenen Klippen geben bei hohem Wasserstande für eine Strasse oder Eisenbahnlinie keinen Raum. Nur mit grossen Opfern würde die Anlage solcher möglich. Von Sveti Roman gegen Süden jedoch schlängelt sich die bulgarische Morava durch eine weite Thalebene bis zur Gränze zwischen Serbien und Bulgarien hin, welche letztere der Einfluss der Nišava mit den Abhängen des Jastrebac markiren.

Weder auf der serbischen, bulgarischen, noch auf der vereinigten Morava hatte ich mehr als gelegentlich eine Fähre oder kleinen Kahn erblickt; und doch wurde nach dem Zeugnisse Edward Brown's, eines englischen Arztes, der im Jahre 1669 im Auftrage der londoner gelehrten Gesellschaft diese Länder bereiste, die Morava damals zur Betreibung eines lebhaften Ein- und Ausfuhrhandels von und nach Ungarn und Oesterreich benützt. Die Einfuhr bestand grösstentheils wie heute in Salz „and other commodities"*). Jedenfalls muss zu jener Zeit der Wasserstand der Morava ein viel regelmässigerer als heute gewesen sein, wo sie durch die vorhergegangene Vernichtung der Wälder im Frühjahre zu einem Alles verheerenden Strome anwächst und in den regenarmen Monaten unzählige Untiefen bildet.

Wer die mühsame, kostspielige und langsame Weise des Salz- und Colonialwaarentransports von den Stapelplätzen der Donau nach der Mitte und dem Westen Serbiens kennt; dann die nicht minder grossen Beschwernisse, mit welchen die Getreide-, Häute-, Talg- und Schweineausfuhr in die entgegengesetzte Richtung verknüpft ist, begreift nicht, dass bisher gar keine ernsten Schritte gemacht wurden, um die natürliche, alte und wohlfeile Wasserstrasse der Morava von Schifffahrtshindernissen zu befreien und so dem Verkehre zurückzugeben. Dem Vernehmen nach gedenkt die k. österreichische Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft demnächst die Sondirung des Morava-Strombettes bezüglich der Etablirung eines Verkehres mit kleinen Dampfern zu unternehmen — ein Beginnen, dem im Interesse des Handels der günstigste Erfolg zu wünschen wäre, und die serbische Regierung sucht vorläufig ihrerseits durch eine allmälige Regulirung des Strombettes und Cultivirung der nahen Waldgebiete günstigere Verhältnisse für die Schiffbarmachung des Flusses zu schaffen.

Die Morava (röm. Margus, 1190 bei Niketas Moravos, bei Arnold Marova), welche durch eine grösstentheils ebene, breite und fruchtbare Thalmulde fliesst, deren Länge von Stalać bis zur Donau 17 geographische Meilen oder 34 Stunden beträgt, hatte, aber nicht nur zur Zeit Brown's, sondern schon bei den classischen Völkern, eine hohe Bedeutung. Beweis hierfür die zahlreichen römischen Nieder-

*) „A brief account of some travels in Hungaria, Servia etc." London 1673.

lassungen und Werke bei Ćupria (Horreum Margis), Kulič (Ad Margum) u. s. w., sowie die monumentalen Steine mit der Personification des Flusses, wie deren einer bei Grocka gefunden wurde. Selbst die Griechen, die ersten Cultivatoren an der unteren Donau, von welchen wir Kenntniss haben, sollen die Morava als „Angrus“ gekannt haben. Zum wenigsten wird so eine Stelle bei Herodot gedeutet. Hoffen wir also, dass diese seit Jahrtausenden ein reicheres Verkehrsleben vermittelnde Arterie Serbiens bald wieder ihrer natürlichen Bestimmung zurückgegeben werde.

Auf unserem Wege von dem rechten Morava-Ufer weg herrschte ein wahres Ameisentreiben. Es galt die Anlegung einer neuen Strasse, in der Richtung nach Banja. Hunderte ungeschlachter, mit Ochsen bespannter Wagen, unter dem lärmenden Antreiben ihrer Eigner, Tausende von Landleuten beider Geschlechter, mit den primitivsten Grabwerkzeugen, Körben und Karren waren in Bewegung gesetzt worden, arbeiteten rastlos bei Tag und des Nachts bei weitleuchtenden Feuern, um die Strasse in kürzester Frist herzustellen. Weshalb diese ängstliche in Serbien sonst wenig gekannte Beschleunigung? Fürst Miloš gedachte von Bad „Banja“ aus, wo er zur Kur verweilte, der alten Königsstadt Kruševac einen Besuch abzustatten, und es war allgemein bekannt, dass er schlechte Strassen wenig liebte.

Die weite Strecke, rechts und links von der neuen Strasse, glich einem bunten Heerlager. Hier und da begegneten wir Kapitainen der nahen Bezirke mit ihren Panduren, das unbezahlte, den grossen Nutzen guter öffentlicher Strassen nicht immer würdigende Landvolk zu fleissiger Arbeit antreibend. Das wäre ganz gut. Die Kapitaine — und nicht nur die alten — gebrauchen ihre Autorität aber auch manchmal am unrechten Orte. Sie verderben oft durch willkürliche, unverständige Abänderungen die, von den „schwäbischen“ Kreisingenieuren mit vielen Mühen entworfenen Tracen. Einwände der Letzteren werden schroff zurückgewiesen und das Verhältniss zwischen Kapitain und Ingenieur ist selten ein so freundliches, wie es im Interesse des allgemeinen Wohles zu wünschen wäre.

In einer Stunde erreichten wir Deligrad, die durch Peter Dobrinjac's sechswöchentliche Vertheidigung im Jahre 1806 gegen eine grosse türkische Uebermacht berühmt gewordene Schanze. In den österreichisch-türkischen Kriegen wird dieses Bollwerks nicht gedacht. Es scheint erst im Unabhängigkeitskriege zum Schutze der Moravadefiléen erbaut worden zu sein. Hinter dieser Verschanzung erwarteten die Serben oft ihre Todfeinde. Hier suchte Vojvoda Miloje Schutz, als die Serben bei Niš im Jahre 1809 furchtbar geschlagen wurden. Vujica vertheidigte sie 1810 mit der aufgebotenen Bevölkerung des Kragujevacer Bezirkes tapfer gegen das von Niš anrückende Korps Churschid Pascha's. Nach

der Flucht Kara Gjorgje's verliess er sie aber, und sie blieb mit dem ganzen Lande bis 1815 in türkischen Händen.

Ich sah der Zerstörung des historisch berühmten Bollwerkes einige Zeit zu. Die hohen rasenbedeckten Wälle fielen der neuen Strasse zum Opfer. Der Fund türkischer Kanonenkugeln, grösstentheils Sechspfünder, und sonstiger Waffenstücke erregte jedesmal grosse Freude unter den Arbeitern, und mancher der alten Bauern gab ein selbsterlebtes oder traditionelles Histörchen aus jener „schweren Zeit" dem jungen aufhorchenden Volke zum Besten. Nahe der Schanze kreuzte die neue Strasse jene von Belgrad nach Alexinac, auf der ich nunmehr meine Route fortsetzte.

Wir durchfuhren das Thal der bulgarischen Morava, das sich zur weiten wohlbebauten Ebene ausgedehnt hatte. Im Südwesten beherrschte es der serbische Jastrebac (3000′), im Süden selbst aber ein hohes, von meinen Begleitern Subor und Suva genanntes Gebirge, das ich auf bulgarischem Boden, bei Niš wieder sah und näher bestimmte.

Bei Bobinac kamen im Nordosten die scharfgeschnittenen Rtanj-Profile manchmal zum Vorschein, um bald wieder durch Höhen gedeckt zu verschwinden. Ueber dieses hügelige Terrain senkten wir uns in südöstlicher Richtung hinab in das Thal der von Banja (SSW.) kommenden Moravica, auf dessen Sohle, nahe der Ausmündung des ziemlich starken Baches, das aufstrebende Städtchen Alexinac, mit seinen vielen rothen Ziegeldächern, dem schmucken Kirchthurme und der berühmten Quarantaine vor wenigen Dezennien erstand.

XI.

VON BANJA AUF DIE RTANJ-PYRAMIDE.

Banja, seine Therme. — Römische Mauern. — Wunderquelle. — Château de Maçonnerie. — Ersteigung des Rtanj. — Prachtvolle Aussicht von der Save bis zum Balkan. — Eishöhle.

Ich blieb in Alexinac nur wenige Stunden. Schon am nächsten Morgen schlug ich in Gesellschaft eines jungen, mir gut empfohlenen Mannes aus Niš die Route nach Banja ein, um das einladende, heitere Wetter zu einer Besteigung des von Boué vielgerühmten Aussichtspunktes des hohen Rtanj zu benützen. Ich wollte nicht zum zweitenmale die Gelegenheit einer grösseren Rundsicht durch

Säumen verlieren, wie auf dem Kopaonik, wo mich das „zu spät“ weniger Stunden, um die Aufnahme eines der interessantesten Panoramen gebracht hatte.

Ich gedachte Alexinac's Herrlichkeiten auf meiner Reise nach Niš zu würdigen, verschob auch die Eintragung der Route dahin bis zum Rückwege, feuerte meinen Kutscher durch eine Quantität Raki zu grösserer Eile an, worauf er die drei kleinen, braunen Pferdchen, wo es die Strasse gestattete, rasend dahin jagen liess.

Kaum blieb uns Musse, die Reize des prächtigen Moravicathals zu bewundern. Es ist an pittoresken Schönheiten reich, wie wenige Serbiens. Wir passirten die wildromantische Klisura (Engpass) mit ihren Burgen und bald darauf lugte über



DER RTANJ

das sich erweiternde Engthal das spitze Haupt des Rtanj, des mir so liebgewordenen, stets treuen Reisegefährten, herein. Mit jeder zurückgelegten Krümmung nahm es immer riesigere Dimensionen an, bis endlich nach dem Heraustreten aus dem Defilé die kühngeschnittene Bergpyramide in ihrer ganzen Majestät vor uns lag, weithin die schöne Hochebene von Banja beherrschend und die sie einschliessenden Berge zu niederen Hügeln herabdrückend. Mit ihnen zugleich wurden wir unseres Reisezieles ansichtig. In fünf Stunden hatten wir es erreicht.

„Le Bourg de Bagna est un lieu charmant, il y a un château de Maçonnerie qui paraît fort ancien, il y a des Bains, qu'on dit merveilleux. Ils sont faits de marbre et entretenus avec beaucoup de propreté. Les Turcs y viennent de tout côté et même de l'Asie.“

So schilderte Graf Schmettau im Jahre 1737 Banja in seinen „Mémoires se-

crets“, nachdem der Ort von 500 Husaren unter Festetics genommen worden war.

Obwohl erst in letzter Zeit aus dem Schutte des Befreiungskrieges wieder erstanden, ist Banja schon heute wieder ein netter, aufblühender Ort, welcher nach den von mir gemachten Beoachtungen 2³/₄ geographische Meilen östlicher und ½ Meile südlicher als auf Kiepert's Karte liegen dürfte.

Der Badearzt Dr. Klinkowsky, verheirathet mit der Tochter eines österreichischen Offiziers, lud mich auf das gastfreundlichste in sein Haus und blieb mir während meines kurzen Aufenthalts der gefälligste Cicerone. Mit ihm, dem sachkundigen Regierungsarzte, besuchte ich vor Allem die vielgerühmte Badequelle.

Dass die Therme von Banja den Römern bekannt gewesen sei, wurde von einigen Reisenden bereits vor mir angenommen, jedoch nie begründet nachgewiesen. Bei der Erneuerung des grossen Bassins mochte man wohl auf alte Substructionen desselben gestossen sein; auch dürfte sich aus jener Zeit die Tradition erhalten haben, dass sie von den „latini“ herrühren, im Gegensatze zu dem Oberbau, welcher den Türken zugeschrieben wurde. Mehr als die Auffindung einiger verstreuter antiker Ziegelfragmente, welche für die Anwesenheit der Römer auf diesem Punkte sprachen, wollte auch mir bei meinem ersten Besuche der Therme im Jahre 1860 nicht gelingen. Im Jahre 1864 jedoch, als ich das serbisch-bulgarische Timokgebiet eingehend durchforschte, sollte ich untrügliche Beweise dafür erhalten, dass ein ziemlich bedeutender Theil des Oberbaues des grossen Banjaer Badebassins in seiner heutigen Gestalt von den Römern erbaut sei.

Bei starker Kerzenbeleuchtung trat ich aus dem, zum An- und Auskleiden bestimmten Vorraum in den, mit einer Kuppel überspannten quadratischen Bau, welcher das kreisförmige Badebassin von etwa 12 Ellen im Durchmesser mit rund herumlaufenden Steinsitzen und nahe an 2½ Ellen Tiefe, umschliesst. Bei eingehender Betrachtung des Mauerwerkes fiel mir an Stellen, wo der Mörtel sich abgebröckelt hatte, bald die technisch weit vollendetere Construktion der vom Haupteingange rechts gelegenen Seitenwand auf, sowie der Umstand, dass diese nicht gleich den übrigen drei Wänden, Nischen mit flachgedrückten türkischen Spitzbögen enthielt. Bei weiterer Untersuchung der Ziegel, des Mörtels und Gefüges ergab sich, dass diese rechte Seitenmauer wirklich, in einer Ausdehnung von etwa 30′, römisch sei. Sie ist in wechselnden Bruch- und Backsteinlagen aufgeführt. Die erste Ziegellage beginnt 19″ über der 14½″ hohen, längs der Wand laufenden Steinbank. Das römische Mauerwerk setzt sich noch etwa 1° in der Wand mit dem Haupteingange fort und zeigt hier einen ganz wohl erhaltenen, im Rundbogen überwölbten, schmalen, aus 17″ langen, 11″ breiten, 3″ dicken Backsteinen construirten Canal, welcher wahrscheinlich die Bestimmung hatte, die Luftcommunication nach Aussen zu vermitteln. Das ganze übrige Mauerwerk

und auch jenes, welches die kleineren an das grosse Bassin anstossenden Baderäume umschliesst, ist türkisch; die nicht vor langer Zeit erneute kuppelartige Bedachung derselben serbisch. Das ganze, ein polyglottes Denkmal verschiedener Zeitperioden und Völker, böte ein höheres archäologisches Interesse, wären nicht hier die römischen raffinirten Badeeinrichtungen von den nachfolgenden weniger verweichlichten Völkern zerstört worden.

Die Heilquelle entspringt etwa zehn Schritte entfernt von der äusseren Peripherie des Bassins, tritt in einer schachtförmigen Oeffnung mit 46° Celsius in die Höhe, aus welcher sie in das Bassin geleitet, durch einen Kaltwasserzulauf auf 35° herab gemildert wird. Von hier läuft die Quelle in ein anstossendes kleines Bassin, das in gewissen Stunden zum ausschliesslichen Gebrauche für Frauen bestimmt ist. Eine Viertelstunde südöstlich von der Hauptquelle entquillt dem kalkigen Boden Banja's eine zweite Quelle von nahe 37° Celsius in einer Stärke von etwa 15 Kubikfuss pro Minute. Der Volksglaube schreibt dieser Quelle eine ganz besondere Heilkraft zu und hält sie für geheiligt. Man pilgert zahlreich zu ihr, der Kranke wirft einige Paras in das Wasser und ist von seiner erfolgenden Genesung überzeugt. Wer es aber wagen würde, ein solch geopfertes Geldstück herauszunehmen, müsste unfehlbar erkranken. Ich sah viele Münzen im Quellwasser liegen.

Mit Ausnahme eines Zubaues am Bade, bestimmt zur Wohnung für die fürstliche Familie, eines stockhohen kasernenartigen Gebäudes zur Aufnahme fremder Gäste, und der Anstellung eines Badearztes, ist bis zur Stunde von Seite der Regierung, des Eigenthümers der Therme, nicht das Geringste für den Comfort geschehen. Es fehlt an Einzelbädern, einer kleinen schattigen Promenade, einer Restauration, einem Café, mit einem Worte, an den bescheidensten Anforderungen, die man an einen Badeort zu stellen pflegt. Und doch verdiente die Quelle eine ganz besondere Würdigung. Nach der Analyse Herders (September 1835) ist sie den berühmten Thermen zu Gastein im Salzkammergut und Pfäffers in der Schweiz gleichzustellen. Wie diese sind die Banjaer Quellen reine, heisse Wasser mit einer nur geringen Beimengung von Salzsäure und kaum einer Spur von Eisen.

Die Physiognomie des Badeortes war während meines Aufenthalts eine sehr belebte. Der alte Fürst Miloš war wenige Tage zuvor angekommen, um an der berühmten Therme Heilung zu suchen. Der Fürst wollte durchaus noch 10 Jahre leben, folgte aber, wie ich aus bester Quelle erfuhr, in ärztlichen Dingen wie sonst überall nur seiner eigenen Eingebung. Er liess die berühmtesten Capacitäten der Wiener Hochschule kommen, consultirte sie, bezahlte sie generös, um schliesslich deren Rathschläge ebenso wenig wie die seines tüchtigen Leibarztes Dr. Belloni zu befolgen. Mit seltenem Gleichmuthe ertrug dieser die Launen



SCHLOSS BANJA.

seines Gebieters. Die ganze Umgebung des Fürsten gab zu jener Zeit Proben der grössten Ergebenheit für denselben. Fürst Miloš war durch grosse physische Leiden gequält und besonders geärgert durch die ihm von allen Aerzten gleich dringend empfohlene Diät und gleichmässige Lebensweise. Gereizt und launenhaft, liess er schon auf der Reise ins Bad seine aufgeregte Stimmung Vielen entgelten. Nahe dem Badeorte traf der Fürst einige unbestellte Felder. Dort angekommen, liess er deren Eigenthümer vor sich rufen, und drohte ihm, er würde ihn selbst vor den Pflug spannen lassen, falls er nicht am nächsten Morgen arbeitend auf dem Felde gefunden würde.

Von dem Thronerben bis hinab zum letzten Manne fürchtete Alles im Lande den gewaltthätigen Sinn des alten Herrn. Niemand hätte gewagt zu widersprechen, wo der „veliki Gospodar" („der grosse Herr") befohlen hatte. So wenig wie in dem von Fürst Alexander einst bewohnten Palaste zu Belgrad mochte der Fürst in Banja in einem Hause residiren, wo ein Karagjorgjević einmal gewohnt hatte. Er stieg in dem kleinen Bezirksamtsgebäude ab. Vor demselben campirte seine reichcostümirte berittene Leibgarde unter Zelten. Des Fürsten Anwesenheit hatte viele angesehene Persönlichkeiten nach Banja geführt. Vor dem Badehause sah man viele „schöne Welt". Hübsche Frauen in der reichen, kleidsamen serbischen Tracht, umschwärmt von jungen Offizieren und serbischen Dandy's, unterhielten sich, in Ermangelung des in occidentalen Bädern geläufigen Conversationsstoffs mit der Chronique scandaleuse — auch das primitive Banja hatte die seine — oder über ganz gleichgültige Dinge. Das niedere Volk, Bauern, Soldaten und Gesinde sammelte sich aber am liebsten um den Abfluss des Bades und wuschen dort ihre Füsse, Kinder und — schmutzige Wäsche.

Einen höchst interressanten Spaziergang gewährt der Besuch der nahen Schlossruine, des „Château de Maçonnerie" Schmettau's, im nahen Engpasse der in die Moravica mündenden Banjica. Auf steilem Pfade geht es aufwärts zu dem in drei Hauptpartien sich erhebenden mittelalterlichen Bau, dessen höchster Theil in schwindelnder Höhe an einem isolirten Felsen klebt. Das Mauerwerk, in welchem ich viele römische Ziegelfragmente entdeckte, ist namentlich in den heute zum grossen Theile verschütteten, etwas schwer zugänglichen Souterrains von ungewöhnlich starker Construktion und besonders in den Wölbungen mit seltener technischer Vollendung gearbeitet. Wie meine Skizze zeigt, ist noch ein grosser Theil der Burg wohl erhalten. Es bildet eines der schönsten Beispiele mittelalterlich-serbischer Feudalbauten. Die Aussicht vom Fusse des höchsten Thurmes, über die in den Abgründen sich durchwindende Banjica und die gegenüber sich aufthürmenden, von ihr bespülten hohen Felsmauern hinweg, nach der Banjaer Hochebene und den sie umschliessenden Bergen, ist prächtig.

Während ich in Gesellschaft des Doctors diese kleine archäologisch interessante und an landschaftlichen Schönheiten reiche Partie machte, hatte der Bezirkskapitain die nöthigen Vorkehrungen zu meinem Ausfluge nach Rtanj getroffen. Die mir beigegebene officielle Begleitung erwartete mich bereits. Die liebenswürdige Gattin des Doktors hatte die Quersäcke meines Pferdes mit kalter Provision und einigen Flaschen Wein gefüllt. Compass, Fernglas und Mappen wurden versorgt, die Gewehre geladen und schon nach einer Stunde befand ich mich in Šarbanovac am Fusse der Pyramide.

Einigen Aufenthalt verursachte es, bis der Kmet (Ortsrichter) von seinem Felde herbeigeholt wurde. Nach dem Befehle des Kapitains sollte er persönlich die Führung nach der Rtanjspitze übernehmen. Ich betrat in Šarbanovac zum erstenmale ein bulgarisches Haus und benützte meine unfreiwillige Musse zu dessen genauer Besichtigung. Bewohner und Einrichtung erregten mein erhöhtes Interesse, da dieses Dorf den weit vorgeschobensten nordwestlichen Posten des grossen Bulgarenvolkes bildet, das ich bald auf dessen eigenstem Boden aufsuchen wollte. Der Kmet, ein alter freundlicher Mann, hatte sich indessen reisefertig gemacht. Meine Begleitung zeigte wenig Lust, die mühevolle Tour mitzumachen. Ich liess sie gern zurück und trat in der alleinigen Gesellschaft des bulgarischen Ortsrichters die Ersteigung der Pyramide an.

Anfangs ging es im Galopp über die sanftgewellten Anhöhen, welche die Pyramide gleichsam als terrassenförmiges Piedestal gegen das Thal der Moravica hin umgeben. Die Landschaft hatte hier etwas Traurigverlassenes. Bei einer ärmlichen Hirtenniederlassung heftete sich ein Rudel wolfartiger Hunde heulend und kläffend an unsere Fersen. Ein abgefeuerter Pistolenschuss steigerte ihre angeborene Wildheit zur Raserei, und wir hatten viel zu thun sie uns vom Leibe zu halten. Nach einstündigem, beschleunigtem Ritte durch niederes Laubholz gelangten wir an den östlichen Fuss des Berges. Das Aufsteigen von dieser Seite wird durch verwachsenes niedriges Gebüsch und zahlreich hervorbrechende Kalkfelsen sehr erschwert, führt aber am raschesten zur Spitze. Es giebt hier keinen eigentlichen Pfad. Ich folgte dem Kmeten Schritt für Schritt, das Pferd am Zügel nachziehend, manchmal erschöpft auf einer Rasenoase ausruhend, das Auge an der üppigen Flora im Vorgrunde und an dem sich erweiternden Ausblicke in die Ferne erfreuend, um dann wieder rastlos aufwärts zu klettern.

Endlich war die gegen 4000′ hohe Kuppe erreicht. Ein Ausruf des Entzückens entfuhr meinen Lippen über das wunderbare, vor meinen geblendeten Blicken sich entrollende Gemälde. Mit Zuhilfenahme der geographischen Nomenclatur könnte ich hier wohl die Peripherie im Allgemeinen andeuten, welche das weite Panorama umschliesst, unmöglich aber dessen lebensvolle Details, ihren Wechsel, ihre Gestaltung, deren mannigfache Farbe und Beleuchtung, die in wun-

derbar harmonischer Zusammenwirkung die Seele mit überschwänglichem Genusse erfüllten.

Am meisten fühlte sich mein Blick von dem mächtigen Gebirgsstocke im Süden angezogen. Die auf Granitgrunde himmelan sich thürmenden Kalkmassen kennzeichneten ihn als den „Balkan", den riesigen Markstein des östlichen Europas. Unter seinen Gipfeln breitete sich das von Viquesnel zuerst etwas näher durchforschte Gebirgsnetz aus, welches den classischen thracischen und macedonischen Boden bedeckt. Glänzende Gestalten belebten es einst mit beinahe übermenschlichen Thaten, unter ihnen, dem hohen „Rodop" vergleichbar, Philipp von Macedonien.

Südöstlich tauchte ein dünner Silberstreifen auf, der „Ister" und die unübersehbare Ebene an seinem linken Ufer, jüngst „Romanien" getauft. Sie wird noch heute von Abkömmlingen der Legionen bewohnt, die einst Trajan zur Bewältigung des wilden Decebalus über seine vielbogige Donaubrücke führte.

Ich übersah ferner die ganze Osthälfte Serbiens bis zu ihrem nördlichsten Punkte, der im Sonnenlichte erglänzenden Veste, wo „Prinz Eugenius" den Lorbeer sich geholt, dann die vielen historisch berühmten Donauburgen, welche Griechen, Römern, Byzantinern, Slaven, Magyaren, Türken und Deutschen so begehrenswerth erschienen, dass die ihretwegen geflossenen Blutströme selbst ein weites Flussbett füllen könnten. Den Mittelgrund des weiten Bildes bedeckten die reichen serbischen Eichenforste, die düstere Šumadia, in deren Thälern Kara Gjorgje und Miloš zuerst die hochfliegenden Freiheitsbanner entrollten.

Im Südwesten zeigten sich endlich einzelne Punkte des „altserbischen" Reiches aus seiner Glanzperiode; ferner jene hohen Gebirge, in deren Schluchten der Kampf zwischen Kreuz und Halbmond immer von Neuem entbrennt, deren Wälder das Todesröcheln der für ihre Freiheit verblutenden Kämpfer erfüllt. Verdient denn die nach Unabhängigkeit ringende Rajah wirklich unsere Sympathie? Nur wer das unsägliche Elend derselben nicht selbst gesehen, kann daran zweifeln. Dort in der grossen, einst seebedeckten bulgarischen Ebene, dies und jenseits der serbischen Grenzberge, erheben sich die Festungsstädte Niš, Vidin und Belogradčik. Dort werden wir die Zustände der Rajah aus eigener Anschauung*) kennen lernen.

An einen mächtigen Kalksteinblock gelehnt, um den rothe Nelken zu weissen verblasst und isländisch Moos lieblich blühten und grünten, sah ich lange Zeit stumm und sinnend hinaus, in die luftige, mit dem Aether sich vermählende Ferne

*) Diese Studien werden in einem zweiten seiner Vollendung nahen Werke „Bulgarien" ihre Stelle finden.

und hätte, meiner Aufgabe ganz vergessend, noch lange halb bewusst, halb träumend, der grossen Völkergeschicke gedacht, welche das weite vor mir ausgebreitete Stück Welt, von der classischen Vorzeit bis auf unsere Tage, an sich vorüberziehen gesehen, und der schwer zu errathenden Zukunft, die seiner harret — würde mich nicht mein vorsorglicher alter Begleiter meinem Sinnen entrissen haben. Er hatte meinen Mantel vom Sattel abgeschnallt, bemerkte, dass es kühl wäre, hängte mir ihn um und bot mir treuherzig einen Stärkungstrunk aus seiner mit Raki gefüllten Čutura.

Ich griff nun nach meiner Mappe, und begann die Profile des herrlichen Panoramas zu contouriren. Es sind dieselben, welche Viquesnel in seiner „Voyage dans la Turquie de l'Europe“ veröffentlichte. Hier noch einige geographische Details, zu ihrer und der vorausgegangenen allgemeinen Schilderung Ergänzung.

Die weite Fernsicht beginnt mit der kaum übersehbaren romanischen Ebene im Osten. Getrennt durch die Donau schliesst sich ihr im Süden die bulgarische Balkankette mit deren bis gegen den Timok sich vorschiebenden Ausläufern an. Es folgen hierauf die Kuppen des hohen Suvagebirges bis Niš, und mehr im Vorgrunde das Osren- und Čuckovacgebirge, zwischen welchen die Morava fliesst. Ueber diesen Höhen öffnet sich das Thal der bulgarischen Morava, begränzt von dem Jastrebac und in weiterer Entfernung von dem Kopaonikstocke überragt. Dieses nahezu fünf Längengrade umfassende Rundbild übersieht das Auge von einem Standpunkte aus. Verkehrt man denselben und richtet den Blick nach Norden, so erblickt man sämmtliche Bergreihen die den Osten, Westen und Norden Serbiens erfüllen und am Ibar sich zu dessen höchsten Punkten aufthürmen. Man sieht aber auch weit über Serbiens Grenzen weg, bis nach Syrmien, Ungarn und zu den Bergen Transsylvaniens.

Im nördlichen Vorgrunde erblickt man die Einschnitte des Lukavica- und Krivi-Vir-Gebirges, in welchem die Lukavica und andere Quellen des „Mali Timok“ entspringen. Vom Rtanj kann man seinen Lauf genau verfolgen und selbst die Lage Zaičar's erkennen, hinter dem sich der „Mali Timok“ mit seinem bulgarischen Bruder, dem „Veliki Timok“, vereinigt, um dann der Donau zuzufliessen.

Der Rtanj ist ein Längenberg. Sein südwestlicher Fuss besteht aus Grauwacke und Grauwackenschiefer, der in seiner Schichtung, je weiter zur Spitze, sich immer mehr aufrichtet. Hierauf folgt Kalkstein. Man kann die einzelnen Schichten auf der ganzen Länge des Berges verfolgen. Die Nordostseite zeigt schroffe Abfälle und Wände in plötzlich emporsteigenden gewundenen Schichten, so dass man die gewaltsame Emporhebung an der Südostseite, wo der Syenit-Porphyr liegt, deutlich wahrnehmen kann. Ein prächtiger Fichtenwald, der einzige im ganzen östlichen Serbien, zieht auf dieser Seite bis zum Gipfel hinan.

Ich hatte meine Aufnahmen vollendet, wollte noch vor dem Einbruche der Nacht in Banja eintreffen und musste daher dem fesselnden Rtanjbilde Lebewohl sagen. Von Klippe zu Klippe springend, nahmen wir den Weg in südwestlicher Richtung abwärts, nach der berühmten Eishöhle (Ledenica), die am Abhange des Rtanj in einem dichten Laubwalde liegt. Der Schacht der Höhle geht im Kalkstein nieder, ist mit Schlingpflanzen dicht überkleidet, etwa 10′ breit und 70′ tief. Auf einer beinahe senkrechten Leiter, aus rohen Baumstämmen gezimmert, klettert man nicht ohne Schwierigkeit hinab auf den Grund der Höhle, in der sich im Frühjahre das Eis bildet, im Sommer an Mächtigkeit wächst, um im Herbste zu schmelzen. Als wir anlangten, wurde eben Eis gebrochen und auf Wagen für den fürstlichen Haushalt in Banja verladen. In der Nähe dieser Höhle kommen noch viele kesselförmige Vertiefungen im Kalksteine vor. Theilweise überdacht, gewähren sie den Hirten und deren Heerden während der Sommerzeit ein schützendes Unterkommen.

Wir durchritten nun mehrere Gehölze und befanden uns bald auf der schon am Morgen berührten Hirtenniederlassung. Nach einem glücklich überstandenen Kampfe mit den Wolfshunden, die wir diesmal mit Knitteln tüchtig zurechtwiesen, kehrte ich über Šarbanovac, bei der Kühle eines plötzlich aufsteigenden Gewitters, nach Banja zurück und beschloss im Kreise der mir rasch befreundeten Doktorfamilie einen der genussreichsten Tage meiner serbischen Reise.

XII.

QUARANTAINE ALEXINAC.

Der Klisura-Pass und seine alten Befestigungen. — Balvan. — Kraljevo und sein fabuloses Grabfeld. — Ausgrabungen. — Bauart der Palanken. — Albanesen. — Alexinac, als wichtiger Strassenpunkt zwischen Mitteleuropa und Constantinopel. — Serbische Quarantainen. — Ihre Beurtheilung durch Prof. Sigmund. — Die Pest.

Als ich am nächsten Morgen, in Gesellschaft des jungen bulgarischen Kaufmanns, über die Banjaer Hochebene hin fuhr, wurde es mir klar, dass sie, wie die ganze Umgebung Banja's, das Produkt einer gewaltsamen Erhebung sei. An dem hübschen, von Fürst Miloš erbauten Brunnen vorüber, erreichten wir nach Uebersetzung der Topolnica, in einer Stunde den Klisura-Engpass, und wohl zwei Stunden

lang fuhren wir durch das wildromantische Engthal der Moravica, zwischen dem Cučkova- und Ozrengebirge, dessen Glimmerschieferwände sich oft zu beiden Seiten hoch und steil aufthürmten.

Von Balvan in der Nähe des Brückenüberganges zweigt sich die Strasse nach Deligrad und hinter dem Dorfe die nach Belgrad von jener nach Alexinac ab. Im Rücken des, allem Anscheine nach sehr wohlhabenden Ortes schliessen sich die Thalwände enger zusammen. Links nach Uebersetzung des Baches zeigt sich die Ruine einer mittelalterlichen Burg, welche das enge Defilé, das sich erst später bei Kraljevo wieder ausweitet, mit einer zweiten, gegenübergelegenen, einst vollkommen beherrschte. Angelehnt an die Höhen rechts vom Flüsschen stand auf der Stelle dieses Dorfes einst eine bedeutende Stadt. Wir sahen dort die Ruinen zerbröckelnder Džamien und anderer Gebäude, und nach den Versicherungen des Kreisingenieurs von Alexinac sind hier beim Strassenbau römische gestempelte Ziegelsteine gefunden worden.

Auf dem Wege nach Kraljevo kamen wir in der Nähe der Telegraphenleitung an einem weiten Grabfelde mit rohbehauenen Grabsteinen aus Glimmerschiefer vorüber, das den Anwohnern zu den übertriebensten Schilderungen Anlass giebt. Nach deren Angaben enthielten die Gräber — „Latinsko-“ und „Židovsko groblje“ (Römer und Judengräber) von den Eingebornen genannt — Gebeine einer riesigen Generation von 6′ Körperlänge und besonders starkem Knochenbau. Eine auf Autopsie beruhende Untersuchung sollte zur Aufhellung dieser stark verbreiteten Fabeln führen. Auf meiner ersten Reise (1860) gebrach es mir leider an Zeit und der nöthigen amtlichen Erlaubniss zu einer solchen. Im Herbste 1864 holte ich das damals Versäumte nach, opferte meinem Forschungsdrange in dem schlechten Han von Balvan eine schlaflos zugebrachte Nacht, um früh am Morgen mit den Ausgrabungen zu beginnen, die bei der primitiven Construktion aller ländlichen serbischen Werkzeuge voraussichtlich viele Zeit in Anspruch nehmen musste. Wirklich dauerte es trotz all meiner Aneiferung mehrere Stunden, bis wir bei dem zuerst eröffneten Grabe auf das Gerippe stiessen. Die Umfassung dieser Grabstätte bestand, wie die beinahe aller übrigen, aus rohen unbehauenen Felsblöcken, von welchen je zwei der Länge nach als Schutzmauern zu beiden Seiten den Körper umrandeten, einer am Fussende und ein hochaufgerichteter am Kopfe die Grabesform in länglichem Vierecke abschlossen. Obwohl ich zur Eröffnung ein Grab gewählt hatte, welches sich durch besondere Grösse seiner Umfassungssteine auszeichnete und auf eine hier beerdigte ausgezeichnete Persönlichkeit schliessen liess, war es mir bei aller Aufmerksamkeit, mit welcher ich die ausgeworfene Erde untersuchte, nicht möglich, irgend einen Gegenstand zu finden, welcher zu näheren Aufschlüssen über das fabulose Grabfeld hätte führen können. Ausser einigen Thon-

scherben, welche jedoch bald nach Wegräumung der Grasdecke zum Vorschein kamen und einer jüngsten Zeit anzugehören schienen, zeigte die 5' tiefe, ein männliches Skelett bedeckende Erdschicht so wenig wie dieses selbst etwas Bemerkenswerthes. Weder hatte es eine besondere Grösse, da es vom Kopfe in unverrückter ausgestreckter Lage nur 5' 5" mass, noch fanden sich Ringe mit geschnittenen Steinen vor, wie meine grabenden Bauern solche in anderen eröffneten Gräbern gefunden haben wollten. Ich hatte zu viel schlimme Erfahrungen bezüglich der Treue ähnlicher Behauptungen gemacht, als dass ich nach dem ganz erfolglosen ersten Versuche weiter Zeit, Geld und Mühe an den „Židovsko groblje" verschwendet hätte. Ich begnügte mich, eine Skizze des Grabfeldes und den Schädel des Skelettes mit mir zu nehmen, um sie in Wien meinem auf kraniologischem Gebiete und um die Erforschung des Todtencultus aller Völker hochverdienten Freunde, Herrn Prof. Romeo Seeligmann, zu näherer Bestimmung zu übergeben.

Von Kraljevo fuhren wir auf dem rechten Ufer der Morava durch gut bestellte Kulturen hin, die das Weichbild von Alexinac wohlthuend einschliessen. Ich sah den Ort, auf welchem dessen Palanka lag, die es im Jahre 1737 gegen die anrückenden Oesterreicher vertheidigen sollte. Sie leistete jedoch so wenig Widerstand, wie jene des nahen Ražany, als General Miglio mit 12 Grenadierkompagnien, 1000 Pferden und 6 Geschützen vor ihr erschien. Als ein Beitrag türkischer Befestigungskunst jener Zeit möge hier nach Graf Schmettau eine Schilderung der Construction der oft erwähnten „Palanken" folgen. „Die Palanken erheben sich gewöhnlich an den Gränzen oder an den Hauptstrassen nahe den Städten oder Dörfern. Sie bestehen aus einem Quadrate, umgeben von einem Graben und dicken Pallisaden, sehr hoch bis an die Spitzen mit Erde verkleidet. In der Mitte befindet sich gewöhnlich ein gemauerter oder hölzerner Thurm, zum äussersten Zufluchts- und Auslugspunkt bestimmt. Es giebt auch Palanken, wie jene von Temešvar, bestehend aus dicken Bäumen oder Balken, durch Eisenklammern mit einander verbunden, hinter welchen ein Wall sich erhebt, und davor ein breiter Wassergraben. Diese Befestigungen bewähren sich besser als die gemauerten Wälle."

Aus der Ferne gesehen, gewährt Alexinac, ein junges, aufblühendes Städtchen, ein freundliches Bild. Beim Eintritt löst sich jedoch das grünumrahmte Ganze in, einander zum Verwechseln ähnliche, höchst einförmige Strassen auf. Es hat blos ganz unbedeutende Bauten und nur die Kirche, mit dem Načalnikat und dem Hause des englischen Tatar's, bilden eine Art Platz, der ein wenig an kleine europäische Städtchen erinnert.

Auf der Čaršia von Alexinac erblickte ich zum erstenmale das albanesische Kostüm. Das albanesische Element ist seit Jahren von seinen Steilbergen herab-

gestiegen und hat sich in der fruchtbaren Ebene der vom serbischen Grenzberge Kopaonik herabkommenden Toplica eingenistet. Ein Keil zwischen Serben und Bulgaren, verkehrt es nun mit beiden friedlich in dem auf der Scheide der drei Völker entstandenem Städtchen, während es ausserhalb der Schranken des serbischen Rastells seinen christlichen Nachbarn feindlich gegenübersteht.

Das junge Alexinac bildet, begünstigt durch seine Lage an der bulgarischen Grenze, einen wichtigen Knoten- und Durchzugspunkt an der grossen, von Mitteleuropa nach Konstantinopel führenden Post- und Waarenstrasse. Mit der Verbreitung erhöhter Cultur in diesen Ländern wird sich auch dessen Bedeutung steigern. Die Personenfrequenz ist gegenwärtig in keiner Quarantaine Serbiens so stark als zu Alexinac. Durch die Thore seines Rastells zieht alljährlich die grösste Zahl jener 15—18,000 Bulgaren und Zinzaren, die als Häuser-, Feld- und Gemüsebauer den Sommer über in Serbien Beschäftigung suchen, um im Winter auf demselben Wege mit ihren Ersparnissen in die Heimath zurückzukehren.

Ueber Alexinac wandern mittelst Lastthierkaravanen die Rohprodukte Bulgariens und Thraciens: Corduanleder, Häute, Wolle, Bau- und Tischlerhölzer etc. in die österreichischen Fabriken, um verarbeitet, theilweise als theure Industrieprodukte, die Bazare von Niš bis Adrianopel und Sophia zu füllen. Der grösste Theil europäischer Fabrikate für die berühmten Messen von Islivne am Balkan, Monastir in Thracien und Uzundži in Bulgarien, auf welch' letzterer an 100,000 Menschen aus allen Theilen der europäischen und asiatischen Türkei bis Persien, und Kaufleute aus Italien, Deutschland und der Schweiz zu einem wunderbar polyglotten Menschengewirre zusammenströmen, nimmt seinen Weg gleichfalls über Alexinac.

In richtiger Erfassung dieser alten Handelstraditionen und der örtlichen physikalisch-geographischen Verhältnisse, zog Boué und nach ihm v. Hahn die Eisenbahnlinie von Belgrad nach Salonik, als Fortsetzung der grossen eisernen Verbindungsstrasse zwischen der Nordsee und dem Mittelmeere, über Alexinac, das schon gegenwärtig einen wichtigen Zwischenpunkt des europäisch-türkischen Telegraphennetzes bildet.

Der heutige Wohlstand von Alexinac fällt aber grösstentheils mit der Errichtung der serbischen Quarantainen im Jahre 1836 zusammen. Im Südosten Europa's war und ist es insbesondere die orientalische Pest, die Cholera und die Viehseuche, welche die Einrichtung und Erhaltung geordneter Quarantaineanstalten verlangte. Das System derselben in Serbien wurde genau dem österreichischen nachgebildet. Oesterreichische Aerzte und Contumazbeamte richteten dasselbe ein und wurden zu dessen Handhabung angestellt. Es theilt also mit diesem Vorbilde alle seine Vorzüge und Schwächen.

Einer eingehenden Kritik unterzieht das Letztere ein Aufsatz zweier berufener Fachmänner in der „österreichischen Revue*)". Ich verweise auf denselben als eine gründliche Arbeit, die sich auf keinen negativen Standpunkt beschränkt. Sie erkennt das Zweckmässige des Bestehenden an und giebt anderseits positive Vorschläge zu Verbesserungen, welche durch die veränderten Gesichtspunkte der medicinischen Wissenschaft, durch die Interessen eines ausgedehnteren Verkehrs und die Fortschritte auf allen Gebieten der internationalen Gesetzgebung der Gegenwart dringend geboten erscheinen.

Ueber die serbischen Quarantainen giebt der berührte Aufsatz specielle Aufschlüsse und Ansichten, die so ganz mit den von mir an der Donau, Save und an der Adria gemachten Wahrnehmungen übereinstimmen, dass ich dieselben genau, zur möglichen Förderung seiner humanitären Ziele hier im Wesentlichsten folgen lasse. Ist ja dieses Werk bestimmt, dies und jenseits der Donau und Save gelesen zu werden, und richtigere Kenntnisse der bestehenden Verhältnisse zu verbreiten.

„Die serbischen Quarantainen bestehen seit dem Jahre 1836, sind jedoch erst seit 1841 durch eine organische Gesetzgebung und Dienstordnung geregelt. Save und Donau bilden die längste Grenzlinie gegen Oesterreich, auf welcher die serbische Verwaltung keinen Cordon unterhält**); dieser besteht aber gegen Bosnien, Herzegovina, Albanien, Bulgarien und einen kleinen Theil der Walachei, indem derselbe westlich an der Mündung der Drina in die Save bei Ratscha beginnt und östlich an dem Ausflusse des Timok in die Donau bei Radujevatz endigt. Der serbische Sanitätscordon verläuft theils an reissenden Gebirgsströmen (Drina, Hesava, Ubatsch, Raschka, Ibar, Timok), theils an meistens sehr hohen, nur sehr wenig wegsamen Gebirgszügen, zumal der grössere Theil Serbiens selbst an geregelten Wegen und Strassen heute noch arm ist. Flüsse, Gräben, Schluchten, Verzäunungen, Verpfählungen, so wie Lichtungen der Wälder bezeichnen die Grenz- und Cordonslinien genau übersehbar. Die zu den Quarantainen und Rastellen führenden Strassen sind fast die einzigen Verbindungsmittel zwischen den türkischen und serbischen Provinzen; ja einige dieser Strassen (Raschka***), Mokra-Gora und ihre Rastelle) können sogar nur von Saumthieren, und selbst von diesen oft mit nicht geringen Beschwerden betreten werden.

*) Oesterreichische Revue, 1863. Bd. 3. 4. 5.

**) Nur bei in Oesterreich herrschender Viehseuche wird serbischerseits ein Absperrungs-Cordon gezogen. Zuletzt geschah dies im Jahre 1861.

Anm. des Verfassers.

***) Wie ich schon auf S. 203 bemerkte, hat die serbische Regierung die Anlage einer Fahrstrasse von Karanovac bis Raška an der bosnischen Grenze in den letzten Jahren angeordnet.

Anm. des Verfassers.

Die Bewachung des Sanitätscordons durch eine eigene Mannschaft „Panduren“, je 3 bis zehn Köpfe in 133, zu verdächtigen Zeiten bis auf 214 vermehrten Hütten vertheilt, wird von den Quarantainen- und Rastell-Vorständen beaufsichtigt und von den Kreishauptleuten geleitet, welche zugleich die nothwendigen Verstärkungen der Mannschaft vollziehen, da zum Wachtdienste bei dringenden Anlässen jeder Kreisbewohner herbeigezogen werden kann, wofür die Waffen- und Kriegslust der ganzen serbischen Bevölkerung günstig zu statten kommt. Hass und Furcht der Serben gegenüber der türkischen jenseitigen Bevölkerung tragen zur strengeren Grenzscheidung auch das ihrige bei. Auf dem serbischen Grenzcordon sind gegenwärtig folgende dreizehn Quarantaine-Anstalten in Wirksamkeit: Ratscha, Mokra-Gora, Raschka, Alexinaž und Radujevaz. Diese sind Quarantainen erster Klasse, berechtigt zum Verkehre von Personen, Waaren und Thieren; Schepatschka-Adda, Ljubovie, Wassilina-Tschesma, Suppovaz, Gramada, Jankova-Klissura, Woschka-Tschuka, Pandiralo dienen bloss als Rastelle, mit Ausnahme des letzten, welches seit mehreren Jahren dasselbe Verkehrsrecht geniesst, wozu übrigens im Nothfalle alle übrigen Rastelle bestimmt werden können. Alexinaz erscheint dermalen als die bedeutendste Anstalt, weil die Hauptstrasse von Constantinopel über Nissa hier durchführt, mithin auch die österreichischen Sendungen zu Lande hier durchpassiren; Politik, Handel und Eisenbahnen dürften auch hier bald manches ändern. Ueber Raschka zieht der Hauptweg — an der Grenze jüngst noch blos für Saumthiere praktikabel — nach Albanien durch Novi-Pazar; über Mokra-Gora — der Saumweg — nach Bosnien durch Sarajevo; einige dieser Anstalten bilden die ersten Colonien an der Grenze des hier noch mit Urwäldern bedeckten Landstriches. Die Einrichtung der Anstalten ist gut; indessen darf man an die Bauart und Ausstattung der Häuser in Serbien nicht den Massstab der mitteleuropäischen Städte und westlicher Bequemlichkeiten legen; je weiter der Reisende nach Osten und Süden zieht, desto mehr lernt er jenen schon in Oesterreichs östlichen Grenzprovinzen schwindenden Massstab mindern; auch fordert die Natur, zunächst das Klima dazu auf. Alle serbischen Quarantainen besitzen jedoch eine gesunde, freie Lage, meistens mit gewählter freundlicher und malerischer Aussicht; sie sind rein gehalten, und Höfe wie Gänge gewähren den vollen Genuss der oft grossartigen Umgebungen.

Der Dienst in den Quarantaine-Anstalten wird von einem gleichen Personal und auf ähnliche Weise wie in den österreichischen vollzogen; Aerzte dirigiren in der Regel, und wo diese fehlen, treten die Kreisphysiker der nächstgelegenen Ortschaften ein. Die Verwaltung des gesammten Dienstes concentrirt sich im Sanitäts-Departement des Ministeriums des Innern in Belgrad, welches auch von den Landesphysikern regelmässige Berichte empfängt und auf Grundlage solcher

die Berichte über den Gesundheitszustand der Menschen und Thiere im Fürstenthume und seinen Grenzprovinzen den Consularämtern mittheilt. Das serbische Pestpolizeigesetz gleicht dem österreichischen vollkommen; auch die gleichen Strafen wie in diesem sind über Quarantaine-Vergehen verhängt. Gegenwärtig besteht keine Quarantainesperre gegen die Grenzen des Landes, und nur wegen polizeilicher und zollamtlicher Abfertigungen bringen die Reisenden bisweilen einen Tag in den Anstalten zu. — Gleichwie auf den moldo-walachischen Grenzen kommen verbotene Uebertritte des Cordons kaum vor, da neben der Unwirthbarkeit der türkischen Landstriche und dem stets lebendigen Hasse der Bewohner der Türkei und Serbiens, überhaupt geringer Verkehr, zum Schmuggel kein Stoff, und die Wachsamkeit der Posten eine musterhafte ist. Flüchtlinge so wie Arme, welche nach Serbien aus der Türkei flüchten, finden im Lande gewöhnlich Unterkommen und in den Quarantainen, wenn eben Absperrungsfristen bestehen, unentgeltliche Verpflegung.

Der letzte Pesteinbruch in Serbien fand im Jahre 1837 von Bulgarien aus nach Waliewo und Jagodina statt; Absperrungs- und Reinigungsmassregeln erzielten die Unterdrückung der Seuche an Ort und Stelle, und die Folge eben dieses Ereignisses ist die, 1839 gesetzlich festgestellte und 1841 organisch geregelte Cordons- und Quarantaine-Einrichtung gewesen; die im Jahre 1840 in Bulgarien vom Winter bis zum Herbste herrschende Pest drang nicht mehr in Serbien ein, und ein gleiches berichtet man von der Rinderpest, welche an den bulgarischen und albanesischen Grenzstrichen fast immer bestehen soll. Die günstigen Erfolge der Quarantaine-Massregeln haben die Serben sehr rasch für die Handhabung der mitunter sehr drückenden Verfügungen wegen der Rinderpest gewonnen, während früher oft so viel Rinder zu Grunde gingen, dass Menschen vor die Pflüge gespannt werden mussten.

Zwischen Serbien und Oesterreich besteht gegenwärtig keine Quarantaineabsperrung, wie das auch bei der moldo-walachischen Grenze der Fall ist. Wie hier, so auch dort, überzeugt sich der sachverständige Reisende, dass die Verwaltung des Quarantainewesens mit so grosser Regelmässigkeit gehandhabt wird, wie vielleicht kein anderer Zweig des öffentlichen Dienstes. Wie in den unteren Donaufürstenthümern muss das Fortbestehen von parallelen Anstalten in Serbien und in Oesterreich gegen dieselben orientalischen Provinzen heutzutage als eine ungeheuere Anomalie angesehen werden, um so mehr, als aus Serbien wie aus der Walachei und Moldau geheime Uebertritte nach Oesterreich auf keine Weise zu verhüten sind, und auch durch die bisher auf dem österreichischen Cordon vollzogenen Massregeln nicht verhütet wurden".

Man wird in diesen Auslassungen mit Genugthuung, hier und da vielleicht mit Ueberraschung die scharfe Unterscheidung bemerken, welche der ausgezeich-

nete Fachmann Prof. Dr. Sigmund zwischen den halbsouverainen Donaufürstenthümern und der Türkei zieht. Wie auf allen civilisatorischen Gebieten haben diese jungen Staaten der von den Turkophilen vielgepriesenen Türkei einen gewaltigen Vorsprung abgewonnen. Erst nachdem Serbien vorausgegangen war, folgte die Türkei mit ihren Quarantaine-Einrichtungen nach. Doch wie alle inneren reformirenden Gesetze hatte auch dieser Hat mit den im Koran wurzelnden Volksvorurtheilen zu kämpfen und seine strikte, den Nachbarstaaten vollkommene Garantie bietende Durchführung ist bis heute ein frommer Wunsch geblieben.

Was beispielsweise zuletzt aus Bosnien verlautete, klingt geradezu unglaublich für Denjenigen, der nicht türkische Zustände aus eigener Erfahrung kennt. Die österreichische Regierung hatte während der 1863 in Bosnien ausgebrochenen, ihre eigenen Staaten argbedrohenden Viehseuche, zwei Aerzte dahin gesandt, um die türkischen Behörden mit zweckmässigen Rathschlägen zur Unterdrückung der Seuche zu unterstützen. Dr. Maly berichtete über seine Wahrnehmungen aus Serajevo an die Laibacher „Novice“: „dass die Seuche nach der Vernichtung fast des ganzen Viehstandes ihrem Ende entgegengehe, dass er und sein Kollege nur durch den österreichischen Generalkonsul — denn die türkischen Behörden seien mit dem Zustande des Landes ganz unbekannt und liessen sie ohne Unterstützung — vier Dörfer, in denen es noch krankes Vieh gab, in Erfahrung gebracht und an Ort und Stelle die bezüglichen Anstalten getroffen haben. Es wurde von ihnen eine kurze Belehrung in der Volkssprache über die Behandlung des kranken Viehes herausgegeben. Sie wollten ferner Vorschriften wider die Rindviehseuche, ein Gesetz für die Fleisch- und Viehbeschau und andere nützliche Verhaltungsmassregeln in dieser Richtung verfassen“.

Die Quarantaine-Einrichtungen der Türkei erhalten auch von Seite Prof. Sigmund's die verdiente Verurtheilung. Im Gegensatze sieht er jedoch die Aufhebung aller Sperrmassregeln gegen die Donaufürstenthümer als „eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben“ an zur Reformirung des österreichischen Quarantainewesens. Zurückkehrend zur Beleuchtung des „Einst und Jetzt“ der Quarantaine-Einrichtungen schliesst der verdienstvolle Verfasser seine gründliche Arbeit mit den beherzigenswerthen, die heute noch bestehende, gewaltsame Absperrung Serbiens von der civilisirten Welt berührenden Worten:

„Der ersten Einrichtung von Sanitätscordons und Quarantainen lag ein rein menschlicher Zweck zum Grunde, man wollte dem Weiterschreiten der Seuche Schranken setzen, welcher die Entvölkerung von Städten und Ländern zugeschrieben, und deren Ursprung (in neuerer Zeit) immer in den östlichen Ländern gefunden wurde. Die für diesen Zweck gewählten Mittel entsprachen genau den damaligen

Ansichten und Kenntnissen der Aerzte von der Pest und von der Ansteckung überhaupt."

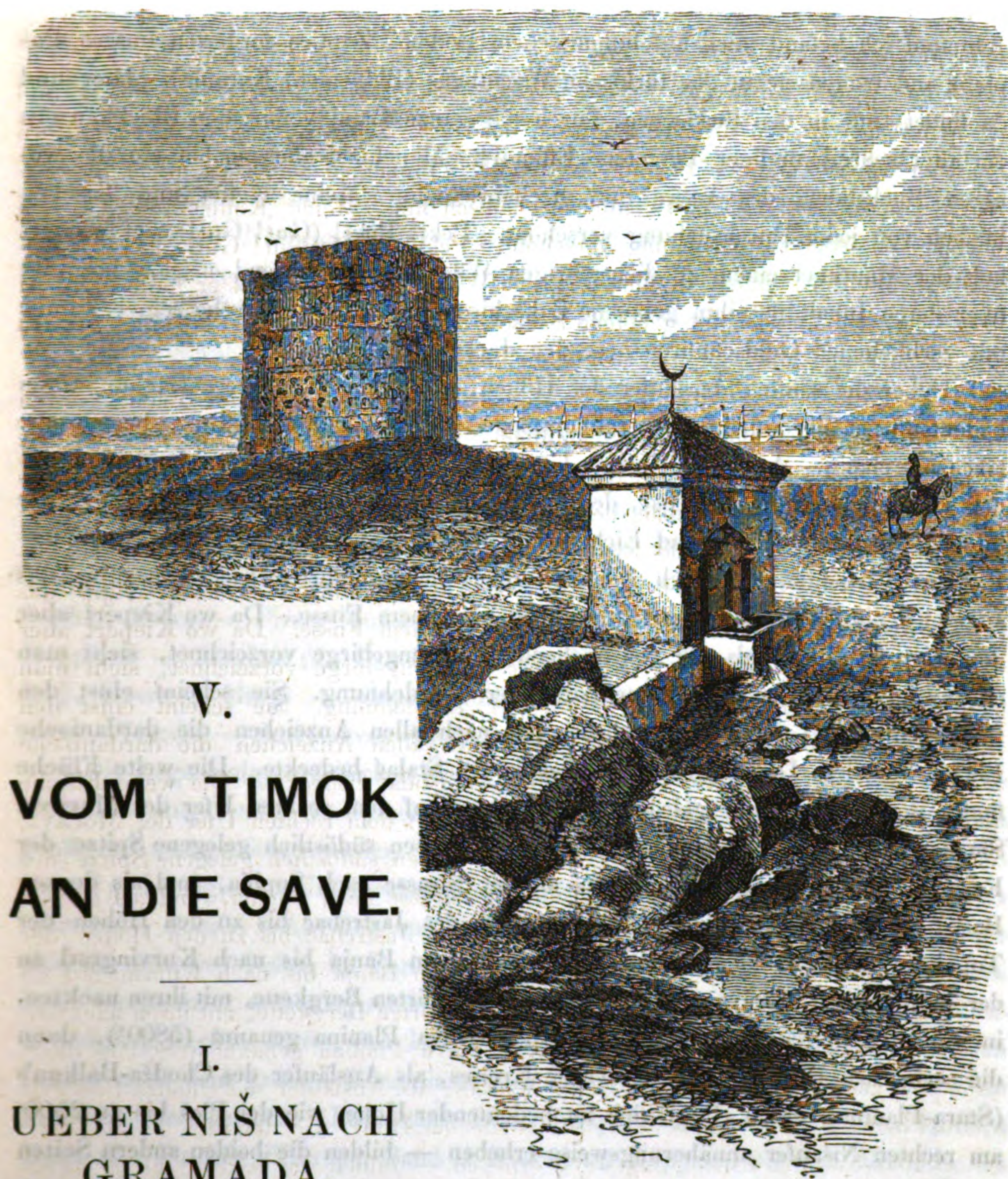
Es erfolgte „die Absperrung ganzer Länder und Welttheile von einander", „die Verwendung ungemein vieler Menschenkräfte für einen eingebildeten (jedoch unerreichbaren) Zweck", ohne die hierdurch „planmässig erzeugte und genährte Entsittlichung der Grenzbewohner" (Schmuggel, Betrug u. s. w.) in Anschlag zu bringen.

„Die gewaltsame Scheidung der stamm-, sprach- und religionsverwandten Bewohner der Grenzländer, die eben hierdurch wesentlich gesteigerte gegenseitige Entfremdung derselben, ja des ganzen Westens und Ostens, wurden gar nicht erörtert, geschweige denn die (auch für Völker und Staaten verbindlichen) Pflichten der Civilisation und Humanität selbst nur in den ersten Beziehungen geltend gemacht.

So ist die ohnehin längst schroffe Scheidung zweier Welten des Morgen- und Abendlandes, auch durch die Quarantainen gesteigert und unterhalten worden, und blos der Anwohner der trockenen Grenze Oesterreichs konnte eine augenfällige Kenntniss jener Scheidung gewinnen, deren Tragweite der entferntere Landesbewohner nicht ahnte. Die Zeit aber hat allmälig alle diese Ideen verrückt; die ganze Menschheit, zumal die europäische, hat mittlerweile einen ungeheuren Entwicklungsgang durchgemacht und steht an einem grossen Wendepunkte ihrer Geschicke; nicht bloss „grobe materielle und einseitige commercielle" Interessen, nicht der „schnöde Egoismus" drängen zur Beseitigung der grund- und zwecklosen Quarantainefesseln, sondern das thatsächliche und unabweisliche Bedürfniss des öffentlichen Lebens, das alle geistigen und materiellen Interessen der Menschheit in sich einigt. Die fortgeschrittene Wissenschaft gewinnt in allen Richtungen immermehr ihre praktische Geltung; das verkannte und verkümmerte Recht ringt, wenn auch langsam, doch sicher, nach Verkörperung im Gesetz, und die wahre Humanität wird eben durch die Heuchelei ganzer Generationen nur zum klaren Bewusstsein gebracht. Alle diese Vorgänge mussten auch heutzutage auf eine grundlose, ungerechte und inhumane Schöpfung des Mittelalters — das Quarantainewesen — gemeinsam Einfluss nehmen; sie sprechen sich aus in dem jetzt allgemein gewordenen Drängen nach Reform desselben.

Das alte Quarantainewesen muss, als eines der grössten Hindernisse des freien Verkehrs, einem neuen, auf die wahre Nothwendigkeit und allgemeine Nützlichkeit zurückgeführtem Systeme Platz machen. Oesterreich und ganz Mitteleuropa kann nicht für die Donau den kürzeren und sicheren Lauf auf einem neuen Strome in das schwarze Meer suchen; alle Küstenländer des mittelländischen Meeres können nicht die Durchstechung der Landenge von Suez beantragen, während endlose Cordonslinien mit hundert und hundert Quarantainen

den freien Verkehr willkürlich und oft unübersteiglich absperren. Ein so augenfälliger Gegensatz der Thatsachen, ein so ungeheurer Widerspruch der Bestrebungen kann nicht lange fortbestehen in einer und derselben Gesellschaft. Thatsachen und Bestrebungen müssen sich einigen, damit — die alten Quarantainen fallen; Männer unserer Wissenschaft und unseres Berufes haben einst den ersten Grund dazu gelegt — aus Liebe zur Menschheit; sie sind heutzutage verpflichtet, nicht zu ruhen, bis auch der letzte Scheingrund dafür weggeräumt ist — aus Liebe zur Menschheit!"



V.

VOM TIMOK AN DIE SAVE.

I.

UEBER NIŠ NACH GRAMADA.

Nach Bulgarien. — Zur Kartographie des Jastrebac, der Suva und Stara Planina. — Römische Niederlassungen. — Tatarenpost. — Die Topolnica und Nišava. — Niš, Stadt und Festung. — Mithad Pascha. — Archäologische Forschungen. — Der „Kele-Kelessi" aus Serbenköpfen. — Gramada's Rastell.

Das grosse Pfahlthor des serbischen Grenzzauns, zwei Stunden im Süden von Alexinac, hatte sich uns ohne besondere Förmlichkeiten geöffnet. Das türkische, nur wenige Schritte davon entfernte, knarrte bald darauf in seinen verrosteten An-

geln und ich befand mich auf bulgarischem Boden. Zapties forderten unsere Papiere und trugen sie in das türkische Wachthaus (Beklemeh, Karaula). Hier und da findet sich in den türkischen, durch das ganze Land verstreuten Blockhäusern ein alter schreibkundiger Beamter „Effendi". Manchmal aber malen sie die wenigen Buchstaben des Visa's nur mechanisch hin. Meine Koffer und Taschen blieben von jeder Durchsuchung verschont. Peki! Peki! (Gut! Gut!) rief wiederholt der Mauthner einem zu diensteifrigen Wächter zu; während er ganz beruhigt über deren Inhalt das ihm gebotene Bakschisch in die weite Tasche seiner grünen mit verblichenen Goldschnüren besetzten Jacke gleiten liess.

Ueber die sanften Ausläufer der Höhen, von welchen mehrere Bäche, deren bedeutendster die Topolnica, herabkommen, waren wir von Alexinac bis an die Grenze gelangt. Auf dem linken Ufer der bulgarischen Morava begleitete uns der steil aufsteigende Jastrebac, dessen Rücken hier die serbisch-bulgarische Grenze bildet. Dichter Buchen- und Eichenwald bedeckt seine höheren Glimmerschiefer-Partien, verwildertes, durch Ziegenheerden niedergeführtes Eichengestrüpp das angeschwemmte Vorland von fettem Thon an seinem Fusse. Da wo Kiepert aber den Jastrebac noch als ein weitreichendes Massengebirge vorzeichnet, sieht man eine wagerechte Ebene von mehrstündiger Ausdehnung. Sie scheint einst den Boden eines Sees gebildet zu haben, der nach allen Anzeichen die dardanische Ebene vor dem Durchbruche des Defilés bei Stalać bedeckte. Die weite Fläche findet ihre etwas höher gelegene Fortsetzung auf dem rechten Ufer der Morava. Sie hat nahezu die Form eines Dreiecks, als dessen südöstlich gelegene Spitze der Engpass bei Mahmud-Pascha-Han an der Strasse nach Sophia, und als dessen Basis die weite Linie von den Ausläufern des Jastrebac bis zu den Höhen der Topolnica sich darstellen. Die Vorhöhen der von Banja bis nach Kurvingrad an der bulgarischen Morava streichenden schön profilirten Bergkette, mit ihren nackten, im Süden auftretenden hellgrauen Kuppen, Suva Planina genannt (5800'), dann die serbischen Höhen des Knjaževacer Kreises, als Ausläufer des Chodža-Balkan's (Stara-Planina), deren einige sich zu bedeutender Höhe, wie der Pleš bis zu 2500' am rechten Nišaufer annäherungsweise erheben — bilden die beiden andern Seiten des Dreiecks.

Vergleicht man die Benennungen der orographischen Contouren, mit welchen ich das Dreieck von Niš umzogen habe, mit der bezüglichen Schilderung Ami Boué's (La Turquie d'Europe I. 147) und der grossentheils auf dieser basirenden kartographischen Darstellung Kiepert's, so wird es auffallen, dass ich der „Stara Planina" nicht wie Boué und Kiepert als eines Theiles der „Suva Planina" gedacht habe; sondern diesen Namen einzig als bulgarische Bezeichnung jener von den Türken „Chodža Balkan" genannten Bergkette beilegte, deren hohe Kämme die natürliche Wasserscheide für die der Donau und Morava zuströmenden Flüsse

bilden. Den späteren Ausführungen bleibt es vorbehalten, die grossen Irrthümer nachzuweisen, welche durch diese Verwechslung, sowie durch die ganz unrichtige Gliederung der eigentlichen „Stara Planina" in Kiepert's Karte entstanden sind.

Die Strasse von Alexinac nach Niš hält die südöstliche Richtung ein. Wie beinahe die ganze Route von Belgrad nach Constantinopel, war sie schon von den Römern benützt. Noch existiren an dieser alten römischen Heerstrasse viele Städte, die, abgesehen von ihren oft ansehnlichen Ueberresten aus der Zeit ihrer Gründung, noch heute selbst ihre ursprünglichen Namen und zum Theil auch ihre alte Bedeutung bewahrt haben.

Vergleicht man die alten Itinerarien mit unseren Karten, so ergiebt sich, von Constantinopel ausgehend, nach den bisherigen Annahmen für das alte Regio — das heutige Kütschük-Tschedmidschi, Selymbria — Silivri, Zurulum — Čorlu, Bargula — Araba oder Tschatal-Burgas, Burdudizus — Eski-Baba, Ostudizus — Havsa, Hadrianopolis — Edirneh oder Adrianopel, Burdipta — Mustapha-Pascha, Pastus — Popasli, Philippopolis — Filibeh, Bessapara — Basardschik, Serdica — Sophia, Torres — Pirot, Rimisiana — Mustapha-Pascha-Palanka, Naissus — Niš, Rappiana — Alexinac (?), Præsidium Pompei — Kraljevo (?), Præsidium — Ražanj, Horreum Margi — Ćupria, Idimus — Svilainac, Municipium — Požarevac, Vinceia — Smederevo, Mons Aureus — Avala, Singidunum — Belgrad.

Die Lage einiger römischen Niederlassungen in Serbien, von welchen im Verlaufe hier eingehender die Sprache sein soll, ist nach meiner Ansicht bisher nicht genügend nachgewiesen worden. Ihre Feststellung beruhte mehr auf Vermuthungen, als auf archäologischen Untersuchungen. Es gilt dies ebensowohl von vielen Annahmen Mannert's, Boué's, d'Anville's und Forbiger's, als ihrer Nachfolger, und ich hoffe dies an mehreren Stellen im Verlaufe dieser Arbeit nachzuweisen. Es wird jedoch noch fortgesetzter archäologischer Forschungen im Balkangebiete bedürfen, bevor es möglich werden dürfte, den Lauf der meisten römischen Strassenzüge aus dem Innern nach dem grossen Donaulimes und deren zahlreiche Mansionen mit voller Sicherheit festzustellen. Räthselhaft ist es beispielsweise, nach welchen Quellen Boué (La Turquie d'Europe, Band II S. 389) das Rappiane des Itin. Hier., in der Peut. T. Graniviano, an die Stelle von „Aleksinitze" (Alexinac) setzte. Mannert, dessen grosses Werk „Geographie der Griechen und Römer" bis heute — wenigstens bezüglich Mösiens — von keinem neueren Forscher, auch nicht von Forbiger in seinem Handbuche der alten Geographie, überholt wurde, nennt nach der Peutinger'schen Tafel als Stationen zwischen Horreum Margi (Ćupria) und Naissus (Niš) die Orte: Praesidium und Praesidium Pompei, und setzt das erste an die Stelle von Raschna (Ražanj), das letztere nordwestlich von Alexinzo (Alexinac). Boué setzt aber „Praesidium Pompei" für Ražanj, erwähnt Praesidium's gar nicht, dafür aber ein „Dasmis" (?) für Paraćin, und Rappiana für Alexinac.

Die Bestimmung Praesidium's für Ražanj bei Mannert dürfte richtig sein. Für Praesidium Pompei aber trifft das Maass der Peutinger'schen Tafel (32 Mill. von Horreum Margi und 24 M. v. Naissus) genau auf den Ort Kraljevo, 1 St. entfernt von Alexinac, an der vom Römerbade Banja herabkommenden Moravica gelegen. Hier öffnet sich das Engthal des Flüsschens und es tritt hinaus in das weite Thal der bulgarischen Morava, einer grösseren Ansiedlung Raum gebend. Wie schon früher bemerkt, sah ich bei Kraljevo (Königsstätte) die Ruinen alter Befestigungen und Stadtreste, insbesondere verfallene Moscheen, die beweisen, dass hier noch zur Türkenzeit ein bedeutender Ort sich befand. Auch führt bei Kraljevo die von Alexinac nach Ćupria und Belgrad führende grosse Strasse hart vorüber. Leider konnte ich auf meiner Fahrt durch Kraljevo nichts zur Aufhellung seiner interessanten archäologischen Reste unternehmen. Es bleibt dies weiteren Forschungen vorbehalten, die wahrscheinlich ergeben dürften, dass das Praesidium Pompei nicht, wie Boué meinte, an der Stelle Ražanj's, sondern bei Kraljevo lag, wo es schon Mannert, ohne den Ort zu kennen, und ohne von dem Funde römischer Ziegel dort unterrichtet zu sein, einzig nach den Maassen der Peutinger'schen Tafel vermuthete.

Seit der Befahrung der Donau mit Dampfbooten hat die Wasserstrasse dem alten Landwege von Belgrad nach Constantinopel den Rang abgelaufen, und darüber darf man sich nicht sehr wundern. Die Donau-Dampfschifffahrts-Unternehmungen haben Alles gethan, und bemühen sich rastlos, um selbst den gesteigertsten Anforderungen des reisenden Publikums zu genügen. Insbesondere gleichen die Eildampfer der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, nach amerikanischer Art gebaut, schwimmenden Hôtels mit allem Comfort, den die ersten Gasthöfe bieten. Auf dem grossen türkischen Landwege fehlt es aber an den gewöhnlichsten Verkehrsmitteln. Wird der Fremde durch Geschäfte oder Forschungsdrang genöthigt, dieselbe aufzusuchen, so muss er in Ermanglung eines eigenen Wagens, sich des menzil (Post) bedienen, d. h. zu Pferde reisen, und dies ist bekanntlich nicht Jedermanns Sache. Entschliesst er sich doch dazu, so wird er ein Opfer der Kiradschi's (Pferdevermiether), Sürüdschi's (Postillione), Tataren (officielle Reisebegleiter und Dolmetscher), Mehandži's (Wirthe), die ihn Alle insgesammt und letztere ganz besonders bei jeder Gelegenheit — und sie finden stets deren in Menge — zu übervortheilen und seine Tasche durch Bakschisch, unter den verschiedensten Titeln gefordert, zu erschöpfen suchen.

Demungeachtet ist die grosse, alte Heerstrasse nicht ganz verödet. Sie ist und bleibt die wichtigste Pulsader für den inneren Verkehr der türkischen Provinzen. Fuhrwerke einheimischer Kaufleute, grosse Lastthier- oder Büffelwagen-Karavanen, beladen mit Rohprodukten des Landes oder mit importirten Colonialwaaren und

Industrie-Erzeugnissen, dann die originellen Cavalcaden der reitenden Brief- und Geldpost beleben dieselbe. Unfern von Topolnica begegneten wir der letzteren.

Der Postzug bestand aus einem Tataren in türkischer Tracht, zwei Pferden mit dem Brieffelleisen und einigen Zaptie's zur Bedeckung. In den sehr unsichern Balkandefiléen wird die Eskorte noch durch Karaulsoldaten verstärkt. Die Tatarenpost bewegt sich bergauf und ab in gleich raschem Trabe. In den engsten Defiléen reitet ihr ein Sürüdschi voraus. Statt unserer üblichen Postillionssignale lässt er zeitweise Warnungsrufe erschallen, um Zusammenstösse mit den die Hohlwege füllenden Lastthierkaravanen zu verhindern. Auch Reisende können diese Post benützen, müssen jedoch mit den Sürüdschi's gleichen Schritt halten und auf den einzelnen Stationen die Pferde jedesmal wechseln.

Die Tatarenpost ist namentlich im Winter die einzige regelmässige Verbindung zu Lande zwischen der Türkei und Mitteleuropa. Sie beruht auf einer der wohlthätigsten Stipulationen Oesterreichs mit der Pfortenregierung, und ich zweifle, ob man in Wien sich geneigt finden lassen dürfte, bei der bekannten lässigen Erfüllung türkischer Verpflichtungen, eine für die Sicherheit des geregelten Verkehrs zwischen dem Orient und Occident so wichtige Einrichtung einzig in türkische Hände zu legen, wie dies von Ali Pascha in letzter Zeit angestrebt, ja sogar gefordert wurde.

Die Tatarenpost zwischen Constantinopel und Belgrad steht unter dem Schutze der k. k. Internuntiatur in der türkischen Hauptstadt und der östr. Consulate der verschiedenen Städte, welche sie auf der langen Route passirt. Die Consulate bilden zugleich die kaiserl. Postämter. Sie haben eigene Bedienstete zur Uebernahme und Abgabe von Geldern und Briefen nach allen Hauptpunkten der k. k. Linien.

Nach den Belgrader Ereignissen im J. 1862 machte sich eine gewisse Opposition von serbischer Seite gegen die Wirksamkeit des k. k. Postamtes und den Transitverkehr desselben durch Serbien, im Anschlusse an die österreichisch-türkische Postlinie, geltend. Man verlangte die ausschliessliche Besorgung des Postverkehrs sowohl in der Hauptstadt als bis zur serbischen Grenze, und im J. 1862 äusserte sich die Antipathie gegen das unliebsam gewordene österreichische Vorrecht aus alter Zeit, durch ein Attentat in der Nähe Belgrads bei Boleč auf die türkischen Posttataren im Dienste der k. k. Regierung. Die serbischen Autoritäten suchten diese Gewaltakte mit der damaligen gereizten Volksstimmung gegen alles Türkenthum zu entschuldigen, und das k. k. Generalconsulat lässt seit jener Zeit das Postfelleisen auf der Route Belgrad-Alexinac durch christliche Posttataren befördern, um künftigen Angriffen auf seine, auf Verträgen mit der Pforte beruhenden Prärogative jeden Vorwand zu benehmen. Dem Vernehmen nach, dürfte jedoch schon in Kürze die k. k. Postanstalt in Serbien an die fürstlichen Behörden übergehen, welche

schon gegenwärtig, mit Ausnahme Belgrad's, die Brief-, Geld- und Paquetversendung im Innern Serbiens ausschliesslich besorgen. Die Beförderung der Post geschieht mittelst reitender Boten und seit neuester Zeit auf den Hauptlinien zu Wagen. Auf allen grösseren Stationen findet man auch eine genügende Zahl von Pferden, welche Privatreisenden gegen eine mässige Taxe überlassen werden. Die Einrichtung einer regelmässigen Postwagenverbindung für den Personenverkehr zwischen den Hauptstädten Serbiens wurde schon auf der Skupština im J. 1861 angeregt, scheint jedoch erst gegenwärtig ins Leben treten zu sollen.

Nachdem wir die Furth der durch Regengüsse stark angeschwellten Topolnica passirt hatten, näherte sich unsere Route dem Rinnsale der Nišava. Beide Flüsse fallen, die Topolnica südwestlich, die Nišava im N. W. nahe bei dem serbischen Grenzorte Supovac in die bulgarische Morava, deren Fall bis zu ihrer Vereinigung mit dem serbischen Morava-Arme bei Stalač 97′ beträgt.

Die Nišava entspringt den mässigen Höhen, welche die Ebenen von Pirot und Sophia scheiden, bei dem Orte Dragoman. Sie nimmt ihre Richtung zuerst westwärts, vereinigt sich bei Kabotina mit dem Dragoilbache, später mit dem Sukavaflüsschen, wendet sich dann nach N. W., fliesst in einem ziemlich offenen Thale bis Pirot, von dort nach Aufnahme der Bokludža mehr eingeengt bis Bela-Palanka (türk.: Ak-Palanka), tritt dort in ein weites Thal, welches sich bei Tamjanica abermals verengt, um hinter Gradište aus dem steilen Defilé herauszutreten und die Nišaer Ebene zu durchschneiden. Anfangs ganz unansehnlich, gewinnt die Nišava durch die genannten und andere während ihres Laufes einmündende Seitenbäche und Flüsschen, namentlich durch die hinter Caribrod eintretende Sukava, dann durch die Pirot durchfliessende Bokludža und das Mokraflüsschen bei Bela-Palanka, bei letzterem Orte bereits eine Breite von 8—10°, welche sich durch Aufnahme weiterer Zuflüsse während ihres zweistündigen Laufes von Niš bis zu ihrem Mündungspunkte Lalince, auf etwa 16° erweitert. Das Flussbett der Nišava ist sandig, nicht sehr tief und selbst bei hohem Wasserstande oberhalb Niš durch eine Furth passirbar. Es liegt 435′ über der Meereshöhe.

Schon in dem altbulgarischen Nieder-Mähren gab die Nišava der ganzen Umgebung von Niš ihren Namen. Kinnamos kennt die Landschaft (1153) unter der Bezeichnung Nikava. *)

Der fruchtbare Boden, welchen beide Flüsse mit vielen kleineren Wasseradern durchziehen, ist auffallend schlecht bebaut, ja, auf dem linken Morava-Ufer auf weiten Strecken mit Paliurus-Stachelhecken bedeckt. Die ackerbauende Rajah flieht die unmittelbare Umgebung grosser Städte. Sie fürchtet bei einiger Wohlhabenheit den Druck und die Habgier der türkischen Gewalten herauszufordern

*) Šafarik, Slavische Alterthümer. II. Band.

und glaubt ihren Besitz in zu grosser Nähe derselben am wenigsten gesichert. Ich sah bloss ein einziges Dorf und einen grossen Han unmittelbar an der Heerstrasse von der serbischen Grenze nach Niš.

Der schwarze Humusboden, stark aufgeweicht von einem Gewitterregen, legte sich in die Radspeichen unserer Wagen und erschwerte unsere Passage durch die fortgesetzten Niederungen und Sümpfe, welche Niš und sein Weichbild mit gefährlichen Fiebermiasmen erfüllen, und doch wäre ein grosser Theil dieser stehenden Fieberherde durch Cultivirung des Bodens leicht zu beseitigen.

Wir näherten uns der Festung. Dicht unter ihren Aussenwerken passirten wir glücklich den Schmutz ihrer nördlichen Vorstadt. Bald darauf rollte unser Wagen über die Nišavabrücke, und unsere Rippen fanden Gelegenheit sich auf dem elenden Pflaster der langen, brettergedeckten, finsteren Bazarstrasse zu erproben.

Einige schieflinige Gassen folgten und verlängerten unsere Qualen, bis wir den christlichen Stadttheil erreichten, wo das Pflaster etwas erträglicher sich gestaltete. Wir hielten vor dem Hause meines seitdem verstorbenen Reisebegleiters Dimitri Adam, und freundlich nannte er mich, im Namen seines Onkels, eines reichen zinzarischen Kaufherrn, in demselben willkommen. Ich empfing bald darauf den Besuch des alten Herrn, erwiederte ihn, gab einige Empfehlungen ab und schlenderte sodann mit meinem jungen Freunde nach den nächsten Höhen hinaus, um einen allgemeinen Blick auf die bulgarische Hauptstadt und Festung zu gewinnen.

Im Jahre 1864 habe ich Niš zum zweitenmale besucht, und es glückte meinen vielfältigen Forschungen, damals die ersten bisher vergebens gesuchten Reste der Geburtsstadt Constantins des Grossen, des durch Justinian nach den Völkerstürmen wieder hergestellten Naissus (Nissus), zu entdecken. Ich gedenke Vergangenheit und Gegenwart des heute zu neuer Wichtigkeit und Blüthe gelangten Niš in meinem demnächst erscheinenden Reisewerke über Bulgarien eingehend zu behandeln. Die Schilderung meiner Route von Alexinac bis Niš auf bulgarischem Boden in diesem Werke war nur zum besseren Verständnisse meiner archäologischen Forschungen im serbischen Timokgebiete dringend geboten.

Die Weigerung des türkischen Passamtes, meine Reise-Legitimation am Freitage (türkischer Sonntag) zu visiren, hätte mich bald zu einer unfreiwilligen Verlängerung meines Aufenthaltes um 24 Stunden in Niš genöthigt, wäre es nicht einer einflussreichen Verwendung gelungen, die religiösen Skrupel des glaubenseifrigen bezüglichen Beamten zu besiegen. Er verfügte sich in sein Amt, drückte meinem Passe das grossherrliche Siegel auf, und bald darauf fuhr ich durch die an die Festung sich anschliessende, unbedeutende Vorstadt am rechten Ufer der Nišava in nordöstlicher Richtung den serbischen Grenzbergen zu.

Rechts zeigten sich in der wenig bebauten Ebene die Profile des traurigen

„Kele-Kalessi“, jener barbarischen türkischen Siegestrophäe, erbaut aus den Schädeln der opfermuthigen Serbenschaar, welche im Jahre 1809, nach der missglückten Unternehmung auf Niš, sich unter ihrem tapfern Führer Singjelić nach verzweifeltem Widerstande in der Schanze am Vojnik (Kriegsberge) mit ihren Feinden zugleich in die Luft sprengte. Einzelne humanere Gouverneure dachten wohl manchmal daran, den „Schädelthurm“ zu rasiren; doch die Furcht vor dem moslimschen Pöbel in Niš hielt sie zurück, der christlichen Bevölkerung diese Genugthuung zu geben. Machmud Pascha hat im Jahre 1860 — gleichsam zur Sühnung, dass ihm die Zerstörung des barbarischen Monumentes nicht gelungen — neben demselben ein Liebeswerk, einen Brunnen errichtet, dessen klarer Quell Türken und Christen immer gleich bereit kühlende Labung spendet. Im Jahre 1864 ist neben diesem Thurme ein Konak entstanden, zur Aufnahme hoher türkischer Functionäre vor ihrem Einzuge in die Stadt bestimmt. Eigentlich müsste man wünschen, dass das grause Denkmal, an dem kein Rajah unbewegt vorübergeht, forterhalten bleibe, damit künftige serbische Generationen sich der einstigen Leiden ihres Vaterlandes und des Martyriums seiner Befreier erinnern. Das Andenken an die türkische Herrschaft bedarf andererseits keiner künstlichen Denksteine. Lange nachdem der letzte Türke den europäischen Boden verlassen oder dem christlichen, zur künftigen Herrschaft über die illyrische Halbinsel berufenen Elemente sich assimilirt haben wird, werden die Länder zwischen dem Pontus und der Donau die nicht leicht zu tilgenden Spuren jener traurigen Zeit tragen, und in einer Linie mit den Hunnen- und Avarenzügen wird die Geschichte die Ueberfluthung des europäischen Südostens durch die Türken verzeichnen! —

Von der düstern Thurmhekatombe, an deren Stelle sich hoffentlich in nicht zu ferner Zeit ein würdiges Monument zur Verherrlichung des Opfertodes Singjelić's und seiner Helden erheben wird, wandte ich meine Blicke nach links, und erfreute mich des Anblickes der hübsch gelegenen Dörfer Knez-Selo und Mataevci*). Das Terrain erhob sich allmälig. Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir eine türkische Karaula und bald darauf Gramada, die serbische Quarantaine. Nach einigem Parlamentiren öffneten sich die hohen Pallisadenthore — ich athmete leichter auf — ich befand mich wieder auf serbischem Boden.

In jenem Augenblicke lernte ich erst den tiefen Sinn einer Stelle in Ritter's „Reisebriefen“ recht begreifen: „ich habe Europa wieder betreten, lebe wieder in der lieben Christenheit, habe den Gefahren des bösen Pestlandes mit Gottes Hilfe

*) Es giebt zwei Dörfer dieses Namens mit den unterscheidenden Bezeichnungen „dolnje und gornje“ (unter und ober), nicht aber wie bei Kiepert dies- und jenseits der Nišava, sondern hart nebeneinander, links an der Strasse nach Gramada. Forbiger sucht in diesem „Matejević“ das von der Peut. T. aufgeführte, von Naissus 3 Mill. entfernte kaiserliche Lustschloss Medianum, ohne irgend welche Belege für diese Annahme aufzuführen. (Handb. d. alt. Geogr. III. 1094.)

und Gnade den Rücken gekehrt und bin nun hier in einen sichern Hafen eingekehrt." Ritter schrieb diese Worte nieder am 1. Dezember 1837, als er, Rusčuk gegenüber, bei Giurgjevo die walachische Quarantaine betrat. Seitdem haben sich die türkischen Zustände wenig verändert. Die halbsouverainen Donaufürstenthümer, insbesondere Serbien, haben jedoch innerhalb der letzten dreissig Jahre allseitig anerkannte Fortschritte durch die Aneignung occidentaler Kulturbestrebungen gemacht, und das wohlthuende Gefühl auf einem Boden zu stehen, der europäischer Civilisation und dieser entsprechenden Rechtsbegriffen ungehinderten Eingang gestattet, musste mich, als ich die türkischen Grenzpfähle hinter mir hatte, in erhöhtem Masse erfüllen.

Gramada's Rastell — eine Quarantaine zweiten Ranges — besteht nur aus einigen kleinen Häusern der fürstlichen Beamten und einer Mehana. In dem bescheidenen Amtsgebäude unterzog ich mich der üblichen Procedur. Der Fremde hatte nemlich früher bei dem Eintritte in Serbien auf der trockenen Grenze den Werth seiner Reiseeffekten und der eingeführten Baarsumme anzugeben, und nach diesem Bekenntnisse wurde die Höhe der zu entrichtenden Zollgebühren bemessen. Das Unpraktische und Primitive dieser Art von Steuererhebung fällt zu sehr in's Auge, um hier noch besonders beleuchtet werden zu müssen. Gern bezahlte man jedoch seinen Beitrag zu den Strassenbau- und Sicherheitsdienstkosten des Landes und hatte bald darauf die Genugthuung, die Wohlthat einer „gemachten Strasse" zu empfinden, deren man in der Türkei fast ausnahmslos entbehrt.*)

Die Strassen des Knjaževacer Kreises gehören zu den besten Serbiens. Jene von Banja nach der Kreishauptstadt, ein Werk des tüchtigen Ingenieurs Mikalovsky, ist ganz besonders zu rühmen.

*) Ausser einem halben Piaster für Visirung des Passes und der Zollgebühren für allenfalsige zollpflichtige Gegenstände, wird gegenwärtig blos eine Abgabe nach Werth pro Pferd erhoben, welche Gebühr in jeder Quarantaine zurückerstattet wird, durch welche die Pferde aus Serbien wieder zurückgehen. Von Reiseeffekten wird nunmehr keine Abgabe gezahlt.

II.

ENTLANG DEM TIMOK.

Der Timok. — Seine Quellen. — Sein Lauf. — Nebenflüsse. — Die alten Strassenzüge noch heute benützt. — Drei römische Mansionen. — Knjaževac. — Die Gurgussovacer Kula. — Dr. Mácsay. — Maglenwand und Eishöhle. — Römerkastell bei Ravna. — Die Kadibogaz-Strasse. — Kloster Suvodol. — Ein Exorcismus. — Baranica. — Kirchlein Kamenica. — Schloss Svrljig. — Sveti Arandjel. — Varoš.

Die schönen scharfgeschnittenen Profile der Suva Planina, die mich bis auf die Höhe von Gramada begleitet hatten, wurden nun durch die serbischen Grenzberge gedeckt. Das Terrain und mit ihm die Strasse senkte sich allmählig abwärts zum Bette des „Veliki Timok“, der sich bald in enge, durch hohe Felsenmauern gebildete Defiléen, wie bei Svrljig, Podvis und Vratarnica, bald in prachtvolle Hochebenen, wie bei Knjaževac und Zaičar, eingegraben hat, um später mit seinem aus Westen kommenden Bruder, dem „mali Timok“, vereint, als ansehnlicher Strom, die bulgarisch-serbische Grenze bildend, in die Donau einzumünden.

Der „veliki Timok“ besteht seinerseits wieder aus zwei Armen. Die Quellen des westlichen, bisher auf den besten Karten irrig bei dem serbischen Orte Okruglac angegeben, entspringen in den Vorbergen der bulgarischen Babina glava und treten erst gesammelt bei der Grenzstation Pandiralo in Serbien ein. Nahe hinter der Quarantaine verschwindet dieser in Bulgarien „Miranovska rjeka“ genannte Timokarm in einer Höhle mit etwa 5° hohem Eingange des an prachtvollen Petrefacten reichen Kalkgebirges, läuft sodann unterirdisch 500° fort und wird erst bei dem Dorfe Periš wieder sichtbar. Hierauf durchfliesst er die Niševacer Ebene, sodann oberhalb der Svrljiger Ruine eine Felsschlucht von 1 Stunde Länge und mit 60—70° hohen, steil ansteigenden Wänden, bei bedeutendem Falle. Ruhig tritt er hierauf in das anmuthige, weitgeöffnete Thal von Varoš, nimmt sodann hinter Topla seinen Lauf gegen das Felsendefilé von Podvis, durch welches er die Knjaževacer Hochebene gewinnt, um sich in derselben mit dem zweiten Arme des „veliki Timok“, welcher unter dem Namen „Korenatac“ gleichfalls in Bulgarien auf 2 1/2 Stunde Entfernung von der serbischen Grenze, bei dem Dorfe Ravnobućve am Sv. Nikolja-Balkanpasse, entspringt, zu vereinigen. Die serbische Benennung dieser beiden Arme des „veliki Timok“ wurde zum erstenmale in Scheda's neuester Karte (1864) richtig mit „Svrlički“ und „Trgoviški“ (nach meinen in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Itinerarien) eingetragen. Früher waren sie aber selbst von Kiepert mit den zwei Hauptarmen des Timok, dem „veliki“ und „mali“, verwechselt worden, was zu einem weiteren

allgemeinen Irrthume, zur unrichtigen Bezeichnung des „mali Timok“ mit dem Namen eines seiner Zuflüsse, mit „Crna rjeka“, geführt hatte. Unter den Hauptzuflüssen des „Trgoviški Timok“ sind besonders die Repušnička-, die dolnja Kamenička- und Sukovačka-, unter jenen des „Svrljički Timok“, die Manoilička-, Niševačka- und Bela-rjeka zu nennen. Letzterer Zufluss gab dem „Svrljički Timok“ auch den Beinamen „Beli Timok“.

Von Gramada erreichte ich in einer Stunde diesen fischreichen Arm des „Veliki Timok“ und überschritt ihn bei der Mehana Drvenik, eine Stunde unterhalb des Bezirksortes Niševci und der Schlossruine Svrljig, deren Namen er als unterscheidende Hauptbezeichnung trägt.

So viele Völker auch in den letzten zwei Jahrtausenden auf dem Boden der Donaufürstenthümer und unserer heutigen Türkei auf einander gefolgt sind, so sind doch die längst gekannten, gleichsam von der Natur vorgezeichneten Strassenzüge in diesen Territorien die noch heute benützten Hauptwege des Verkehrs geblieben. Weder die zwingende Verwerthung gesteigerter agricoler Production, noch erhöhter Industrieaufschwung oder wachsende Handelsbewegung führten, wie in anderen europäischen Staaten, zur Anlage neuer Strassen und Schienenwege. Neben der grossen Heerstrasse von Naissus (Niš) nach Viminacium (Kostolac) zeigt die Peutinger'sche Tafel noch eine zweite wichtige Strasse von Naissus an die Donau in nordöstlicher Richtung gegen Ratiaria, der römischen Hauptstadt von Moesia Superior. Als Zwischenorte der 4 Tagereisen langen, zwischen beiden Punkten 91 Mill. betragenden Strasse, werden von der Tafel: Timacum Maius 27 M., Timacum Minus 10 M. und Conbustica 27 M. angegeben, von welchen Timacum auch von Ptolemäus gekannt war.

Auf Seite 290 habe ich die Mansionen der grossen römischen Heerstrasse zwischen Belgrad und Niš richtig zu stellen gesucht. Als Resultat ergab sich die überraschendste Uebereinstimmung der alten Trace mit der im Mittelalter, in den österreichisch-türkischen Kriegen, bis auf die letzte Zeit herab benutzten Verbindungsstrasse zwischen beiden Punkten. In diesem und in den folgenden Kapiteln hoffe ich weiter nachzuweisen, dass auch der heutige, das wichtige Bassin der Nišava mit der Donau verbindende Verkehrsweg derselbe ist, der schon von den Römern benutzt wurde und von dem, wie oben bemerkt, die alten Quellen uns die Namen einiger Mansionen überliefert haben.

Vor 60 Jahren versuchte es Mannert, in seiner Geographie der Griechen und Römer (VII. Band), die Trace dieser zweiten mösischen Heerstrasse Rom's an die Donau näher zu bestimmen. In Ermangelung archäologischer Unterlagen, ja selbst richtiger Karten, folgte er in der schwierigen Lösung dieser Aufgabe einzig seinem kritischen Blicke, und seine Schlüsse — obwohl nicht immer ganz zutreffend — gereichen diesem zu hoher Ehre.

Timacum Maius*) vermuthete Mannert ganz richtig jenseits von Kunoviza (Kolarnica?) d. i. jenseits von Naissus (Niš), über den heutigen serbischen Grenzbergen. Er setzt es an die Stelle Isperik's. Dieser Ort — richtiger Izvor — liegt eine Stunde Timok aufwärts von Nisevci. Bei Izvor deuten aber weder alte Befestigungsreste noch sonstige Antiquitätenfunde auf eine römische Niederlassung hin. Auch würde die Führung der Trace über dasselbe die Strasse ganz unnöthig von ihrem Endpunkte entfernt haben. Vielmehr ist anzunehmen, dass die fragliche römische Mansion nahe bei dem heutigen Nisevci gestanden habe, wofür, abgesehen von der einer Stadtanlage günstigeren Position, einzelne Antiquitätenfunde bei dem unfernen Prekomost und alte Substructionen sprechen, von welchen im nächsten Kapitel ausführlicher die Rede sein wird. Noch im Jahre 1784 fand andererseits der k. k. Fähnrich Pokorny auf einer Rekognoscirungsreise (s. dessen Relation im k. k. Kriegs-Archive), auf der hart von Gramada bei Nisevci vorbeiführenden Strasse, Spuren alter Pflasterungen. Auch das Zutreffen des von der Peutinger'schen Tafel angegebenen Abstandes zwischen Naissus (Niš) und Timacum Maius unterstützt die Ansetzung des letzteren bei Nisevci.

Die Entfernung von Timacum Maius nach T. Minus auf der Peutinger'schen Tafel trifft andererseits ganz genau mit jener zwischen Nisevci und Knjaževac zusammen. Untrügliche Beweise einer römischen Niederlassung finden sich auf dem von letzterer Stadt nur ½ St. entfernten, südöstlich gelegenen Punkte Baranica. Knjaževac blieb ein, bis zur neueren Zeit herab befestigter wichtiger Platz. Noch im letzten Jahrhundert wurde er von den Türken durch eine Palanka vertheidigt. Durch alle diese erwähnten Thatsachen erhält Mannert's zufällige Annahme die nothwendige historische Begründung, dass die zweite Mansion an der Römerstrasse von Naissus nach Ratiaria, Timacum minus, einst am Vereinigungspunkte der beiden Arme des „veliki Timok“ gestanden habe.

Die Stelle der dritten Mansion, Conbustica, wagte Mannert nicht näher zu bestimmen. Die Andeutung des weiteren Strassenlaufes von Timacum Minus nach Ratiaria ist auf Mannert's Karte in Ermangelung archäologischer oder selbst nur kartographischer Hilfsmittel eine ganz ideale. Nebenbei gesagt, hätten ihm auch unsere neuesten Karten des nördlichen Bulgariens kaum irgend welche Anhaltspunkte zu deren genaueren Bestimmung geboten. Im Verlaufe meiner Reise durch das Timokthal nach der Donau werde ich es versuchen, die unvollendet gebliebene Arbeit Mannert's aufzunehmen und meine vorausgeschickte Behauptung von der unveränderten Wichtigkeit der Römerstrassen bis auf unsere Zeit weiter zu erhärten.

Die Gegend zwischen Timacum Maius und T. Minus — zwischen Svrljig,

*) Forbiger sucht diese Mansion, hier abweichend von Mannert, in einem angeblich noch existirenden Orte Timok. Dieser Ortsname ist jedoch im ganzen Timokgebiete ungekannt.

Nisevci und Knjaževac — trägt einen sehr unwirthlichen Charakter. Die heutige Strasse zieht über rauhe, nur wenig bewaldete Höhen. Am Horizonte tauchen die vielgezackten Profile der Maglen-planina auf, überragt von der scharfgeschnittenen Rtanjspitze, die ich als wohlbekannte Begleiterin auf meinen Forschungsfahrten durch Serbien freudig begrüsste. Eine Stunde vor Knjaževac — dessen geographische Position nach meinen im Jahre 1864 gemachten Beobachtungen um 2 g. M. südlicher und 2¼ g. M. östlicher als bei Kiepert fallen dürfte — erblickt man diese Stadt von einer Anhöhe herab, tief im Timokthale liegend, in einer prächtigen wohlbebauten Hochebene, welche der veliki Timok durchfliesst. Die auf dem rechten Ufer des Svrljički Timok liegende Stadthälfte erhebt sich auf hügligem Terrain, das gegen den Mündungswinkel der beiden Timokarme sanft verläuft. Auf vielfach gewundenem Wege senkten wir uns in das blumenreiche Thal von Orešac hinab. Die Strasse bog links von dem hübschen Dorfe mit seinen üppigen weitgedehnten Hutweiden ab. Erst gegen Abend erreichten wir die hochliegende Vorstadt von Knjaževac. Zwei Brücken verbinden sie mit dem durch den Timok getrennten Stadttheile. In diesem liegt das Spital und die Amtswohnung des Kreisarztes Dr. Mácsay, bei dem ich auf eine vorausgegangene Einladung abstieg.

Herr Dr. Mácsay, ein geborner Magyare, empfing mich mit der diese edle Nation auszeichnenden Gastfreundlichkeit. In den mit Geschmack und Comfort eingerichteten Räumen seines Hauses empfand ich nach längerer Zeit wieder das wohlige Gefühl einer, occidentalen Bedürfnissen entsprechend eingerichteten Häuslichkeit. Ich fand eine Bibliothek, Bilder und andere lang vermisste Gegenstände, deren Entbehrung einem an geistige Anregungsmittel gewöhnten Mittel- und Westeuropäer auf die Dauer etwas schwer wird.

Die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt des Knjaževacer Kreises gipfeln sich in ihrer wirklich reizenden landschaftlichen Lage. Knjaževac liegt in dem schönsten, natürlichen, englischen Parke, begrenzt von sanften, reben- und baumbepflanzten, von zahlreichen Wasseradern durchrieselten Höhen. Der Stadt selbst fehlen architektonisch hervorragende Gebäude. Das hochgelegene Kreisamtsgebäude, die um dasselbe und zu beiden Seiten des Timok sich gruppirenden netten Häuser mit hübschen Veranden und nach den Höfen geöffneten Bogenhallen, in italienischer Weise durchwachsen von saftigem Grün, reichtragenden Obst- und Weingärten, machen jedoch einen gar freundlichen Eindruck.

Noch ein wenig höher als das Načalnikat liegt die Ruine der im Jahre 1858 vielgenannten „Gurgussovacer Kula." Es war dies ein hoher, die Stadt dominirender Thurm, der, von Mauern umgeben, während der Alexander'schen Regierungsepoche als Staatsgefängniss benutzt wurde. Hier wurden von 1842—1858, die wegen Verschwörungen gegen die bestehende Regierung Verurtheilten und zuletzt die im Jahre 1857 verhafteten Anhänger der Obrenović, die eines Complottes

gegen Thron und Leben des Fürsten Alexander beschuldigten Senatoren, bis zum Jahr 1858 in strengster Abschliessung gehalten. Als Fürst Miloš aus der Walachei zurückkehrte, um den ihm angebotenen serbischen Fürstenstuhl zum zweitenmale zu besteigen, dekretirte er die Zerstörung der berüchtigten Kula. Während seiner Anwesenheit im Januar 1859, gedachten die Ingenieure den Thurm mit Pulver zu sprengen. Der Fürst bestand aber darauf, dass Feuer an denselben gelegt werde. Auf der Veranda seines Hauses erwartete der greise, Rache dürstende Mann den Moment, bis die hellen Flammen aus First und Fenstern des Gebäudes schlugen, und ergötzte sich lange an dem grellen Schauspiel. Die geborstenen Mauern wurden bis auf die Grundvesten demolirt und der Erde gleichgemacht. In den Nebengebäuden der einstigen Kula von Gurgussovac wurde in allerletzter Zeit das Telegraphenamt eingerichtet. Mit dem Thurme sollte aber auch gleichzeitig der alte Stadtname aus dem Gedächtnisse der Nachwelt getilgt werden, er wurde in „Knjaževac" (Fürstenstadt) feierlich umgetauft.

Der ehemalige Name Gurgussovac wird nach einer historisch nicht genügend begründeten Annahme*) von Grgur (Gregor), einem Sohne der Fürstin Jerina, abgeleitet. Die Gründung der Stadt reicht jedenfalls weit zurück. Sie dürfte wohl nach der Zerstörung der römischen Niederlassungen durch die Barbaren unter der altserbischen Epoche zu neuer Blüthe gelangt sein. Im österreichisch-türkischen Kriege 1737 wird ihrer unter den durch Palanken vertheidigten festen Punkten gedacht. Bei der Annäherung der Kaiserlichen in jenem Feldzuge verliessen die Türken die Schanze, ohne einen Versuch zu ihrer Vertheidigung zu machen. Im nächsten Jahre jedoch, als die kaiserlichen Waffen vom albanesischen Drin bis zur Donau vor dem siegreichen Halbmonde zurückweichen mussten, wurde der Timokdistrikt von des Sultans Heeren furchtbar verwüstet. Die Neubegründung der Stadt soll durch einige österreichische Serben aus Temešvar im Banate erfolgt sein, deren Nachkommen noch heute in Knjaževac leben.

Die Stadt, deren Umfang sich einst bis zum Dorfe Trgovište erstreckt haben dürfte, zählte im Jahr 1859 (nach Mačaj, Glasnik XIX) 527 Häuser mit 2417 Seelen. Sie besitzt neben den gewöhnlichen Kreisamtsgebäuden, zwei Knaben- und eine Mädchenschule, eine Post- und Telegraphenstation, einen Čitalište (Leseverein) und eine allerdings nur unbedeutende Kirche, neben der sich jedoch bald ein grösserer, hoffentlich auch stylgemässer Neubau erheben soll. Die Gemeinde besitzt einen Baufond von 150,000 Piastern, welcher sich durch Interessirung stets vermehrt. Am nordöstlichen Stadttheile liegt das schon erwähnte, hübsch eingerichtete Kreishospital, errichtet im Jahr 1852 für 24 Köpfe, um dem bedenklichen Umsichgreifen syphilitischer Krankheiten im Landvolke möglichst vorzu-

*) Dr. Kikó. In dem Belgrader Blatte „Srbska Narodnost" (Dezember 1862 und Januar 1863).

beugen. Das in Serbien, nur in der nächsten Umgebung des Klosters Studenica gekannte verheerende Uebel ist, wie behauptet wird, eine traurige Hinterlassenschaft der russischen Cooperation unter General O'Rurk während der Befreiungskriege im Jahr 1812. Das Spital, wie die Apotheke des Dr. Mácsay, gehört zu den besteingerichteten des Landes. Der kunstfreundliche Arzt besitzt auch eine bedeutende Sammlung antiker Münzen. Die grosse Zahl, in welcher solche im Weichbilde der Stadt gefunden werden, bestätigt, dass das römische Timacum Minus einen bedeutenden Punkt an der Timokstrasse nach der Donau bildete. Ich gedachte dieselbe ihrem ganzen Laufe nach zu verfolgen, und verliess, von Dr. Mácsay zu Pferde begleitet, Knjaževac, um den alten römischen Heerweg zwischen Timacum minus und Conbustica aufzusuchen.

Eine Viertelstunde hinter der Stadt vereinigt sich der „Svrljički" mit dem „Trgoviški" Timok. Die heutige, sehr gute Fahrstrasse nach Zaičar überschreitet an diesem Punkte auf einer Holzbrücke denselben und bleibt, oft ½ Stunde entfernt vom Flussrinnsale, fortwährend auf dem rechten Ufer des „veliki" Timok. Nach Kiepert's Karte ist die fruchtbare Hochebene, durch welche nun Fluss und Strasse gemeinsam in paralleler Richtung ziehen, nur wenig bevölkert. Ein Blick auf mein Routier lehrt jedoch das Gegentheil. Man zählt hart an der Strasse von Knjaževac nach Zaičar nicht vier, sondern 20 Dörfer, darunter einige, die vermöge ihrer Wohlhabenheit und Grösse zu den schönsten Serbiens gehören. Das Klima des Kreises ist aber auch dem Feldbaue und besonders der Kornreife ganz besonders günstig. Die niedrigste Temperatur beträgt im Februar durchschnittlich 12°, die höchste im Juli 34½° Cels.

Die langgestreckte, scharfprofilirte hohe Maglenwand, deren Plateau kaum 200 Schritte Breite hat, begleitet uns auf dem linken Timokufer. Gleich ihrem Nachbar im Nordwesten, dem Rtanj, besitzt auch sie nahe bei dem Dorfe Košel eine Höhle, Tupišnica genannt, welche durch ihre Eisbildungen in der warmen Jahreszeit berühmt ist. Periodische Erdbeben sind noch gegenwärtig im Knjaževacer Kreise thätig, und zuletzt am 7. September (a. St.) 1858, erschreckten heftige Erdstösse die Bewohner desselben.

In 2½ Stunden gelangten wir nach Uebersetzung des ersten vom Dorfe Jelašnica kommenden gleichnamigen Zuflusses des Timok an das Dorf Novihan, von welchem eine ziemlich gute Strasse nach dem von der Kadibogaz-rjeka durchflossenen Engpasse gleiches Namens abzweigt.

Auf welchem Ufer des Timok hatte die römische Heerstrasse nach der Donau Timacum minus verlassen? Von welchem Punkte aus zweigte sich jene auf der Peutinger'schen Tafel angegebene Trace ab, welche über Conbustica nach der römischen Hauptstadt Ratiaria führte? Bei der Irrthümlichkeit der kartographischen Darstellung der fraglichen bulgarischen Gebiete auf der Kiepert'schen und

neuesten Scheda'schen Karte war es schwer, Orientirungspunkte zur Entscheidung der interessanten archäologischen Frage zu gewinnen, und nur der allgemeine Einblick in die Terrainverhältnisse des Knjaževacer Kreises und der bulgarischen Nordspitze zwischen Vidin, Belogradčik und Vrška-Čuka, welchen ich schon auf meinen Reisen in den Jahren 1860 und 1862 gewonnen, sollte mir die Lösung derselben auf meiner letzten Forschungsreise erleichtern.

Dass die, Bulgarien von Serbien trennende Bergkette nicht wie bei Kiepert und Scheda bis an den Timok reiche, davon hatte ich mich schon im Jahr 1862 überzeugt. Schon bei der Rastell-Station Vrška-Čuka, wo sie in eine bis zur Donau streichende Hochebene übergeht, war also die Möglichkeit, nach Passirung des Defilés von Vratarnica, zu einer Abzweigung der grossen Timokstrasse nach der Donau geboten. Bei der Annahme derselben an diesem Punkte hätte die Strasse von Niš nach der römischen Hauptstadt Ratiaria (Arčer-Palanka an der Donau), abgesehen von der durch die Umgehung der serbisch-bulgarischen Grenzberge bedingten weiten Bogenlinie, über sehr viele Wasserläufe, unter diesen den ziemlich bedeutenden Vitbol, zu setzen gehabt; während andererseits eine feindliche Eroberung der unteren Timokgegend von Zaičar bis zum Vratarnicapass diese Verbindungslinie zwischen Timok und Donau gänzlich abgeschnitten hätte. Die grosse römische Heerstrasse zwischen Naissus und Ratiaria musste also aus diesem letzteren Grunde allein schon, noch vor Erreichung des später näher zu schildernden strategisch wichtigen Defilés von Vratarnica, die Donau zu gewinnen gesucht haben, und diese schon früher gegen Dr. Mácsay in Knjaževac ausgesprochene Vermuthung, sollte durch meine letzte Reise (1864) ihre Bestätigung erhalten.

Empfangenen Andeutungen über eine 2½ Stunden von Knjaževac entfernte, bei Ravna am Timok vorhandene Schanze folgend, beschloss ich vor Allem diese einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen. Die Form und einige Reste von Mauerwerk des 48° langen und 37½° breiten, an den Ecken mit kreisrunden Ausspringen flankirten Werkes überzeugten mich bald, dass ich mich auf einem römischen Castrum befinde, welches einst zum Schutze der von Timacum Minus am Timok weitergezogenen Strasse gedient haben musste. Etwa 150 Schritte unterhalb des Castrums stiess ich aber in nördlicher Richtung auf die theilweise noch ganz wohlerhaltenen Substructionen von Bauten, die sich bei näherer Untersuchung als die beiden Brückenkopfreste einer hier über den Timok gespannten Brücke darstellten, der im Laufe der Zeit sein zur Römerzeit innegehabtes Bett verlassen hatte.

Mit der Feststellung des römischen Timokübergangspunktes war der erwünschteste Fingerzeig zur weiteren Verfolgung der von der Peutinger'schen Tafel angegebenen Verbindungsstrasse zwischen Timok und Donau gewonnen. Dieselbe musste die Richtung N.O. in ein Defilé der die grosse Timokebene von der Donau

scheidenden Bergkette eingeschlagen haben, welches das Debouchiren nach dem jenseitigen Arčerfluss und die Erreichung der an seiner Mündung gelegenen römischen Hauptstadt von Dacia Ripensis gestattete. Schon der Name der unfern der entdeckten römischen Ueberbrückung des Timok bei dem Dorfe Novihan in diesen ausmündenden „Kadibogaz-rjeka" (d. i. Engpassfluss) deutete darauf hin, dass entlang dem Rinnsale dieses Flüsschens die Fortsetzung der Timok-Donaustrasse zu suchen sei. Ich verfolgte dasselbe und stiess mehreremale, besonders in der Nähe des von Bulgaren bewohnten Dorfes Korito, auf Stellen eines ehemals gepflasterten Weges, welcher noch heute praktikabel, bei nur geringer Steigung mich in 3 Stunden an das serbische Blockhaus brachte, welches den verbarricadirten Ausgang des Defilés in das türkisch-bulgarische Donaugebiet überwacht. Der Uebertritt in das letztere ist hier nicht gestattet. Nachdem mit dem Untergange des römisch-byzantinischen Reiches die ehemalige mösische Donauhauptstadt in den Völkerstürmen zerstört, nachdem die steten altserbisch-bulgarischen Kriege, die türkische Sturmfluth, das Regiment Pasvan-Oglu's und die serbischen Befreiungskämpfe diese Gebiete fast ununterbrochen heimgesucht und beinahe entvölkert hatten, verlor die einstige römische Verbindungsstrasse zwischen dem Timok und der Donau ihre frühere Bedeutung. Das im Gegensatze des gegenwärtig zu einem Dorfe herabgesunkenen Ratiaria (Arčer Palanka) aufgeblühte einstige kleine Bononia — die heutige wichtige Donauveste und Handelsstadt Vidin — liess der serbischen Regierung die direkteste Verbindung ihres mittleren Timokgebietes mit letzterem erwünscht erscheinen, und so ist das Rastell Vrška-Čuka zwischen Pandiralo und Radujevac, d. i. zwischen Ursprung und Mündung des Timok, der einzige Grenzpunkt, welcher den Personen- und Waarenverkehr auf dieser langgestreckten Linie vermittelt.

Noch in der letzten Zeit der türkischen Herrschaft über Serbien, war die jetzt verlassene römische „Kadibogazstrasse" stark frequentirt, und sie dürfte an Wichtigkeit gewiss wieder gewinnen, sobald die Gebiete diess- und jenseits der serbisch-bulgarischen Berge in alter Zusammengehörigkeit zu beider grossem Vortheile sich politisch und commerciell wieder vereinigen sollten.

Der scharfbewachte serbische Grenzzaun unterbrach im Defilé von Korito eine direkte weitere Verfolgung der römischen Timok-Donaustrasse, deren ferneren Lauf im Arčerthale bis nach Ratiaria (Arčer-Palanka) ich wenige Wochen später auf dem jenseitigen Gebiete bei der Festung Belogradčik festzustellen vermochte.

Setzen wir unsere Reise auf der grossen Hauptstrasse, entlang dem Timok von Novihan bis zu seinem folgenden Zuflusse, der Suvodolska-rjeka, fort. Aufwärts des Baches bei dem Dorfe Sljačka führt eine ziemlich gute Strasse in östlicher Richtung in dessen stilles Engthal. Nur selten sah ich eine pittoreskere Schlucht. Stets mehr sich verengend, durch die auf beiden Ufern immer näher an einander

tretenden Felsen, deren helles Gestein und saftiggrüne Vegetation in wechselnden Reflexen sich im krystallklaren Flussspiegel badete und spiegelte, erfüllt von dem aus leisem Geflüster in immer lauteres Rauschen übergehenden Tosen eines in vielen Sprüngen herabstürzenden Wasserfalles, brachte sie uns bis dicht an diesen und zugleich an das von seinem Hochplateau herabblickende, der „Sveta bogorodica“ (h. Mutter Gottes) geweihte Kloster Suvodolski-monastir. Wir stiegen zum Kloster hinan und ein sveti otac (h. Vater) nannte uns an seiner Pforte willkommen.

Das Kloster Suvodol zählt zu den ältesten frommen Stiftungen Serbiens. Es fehlt jedoch an Urkunden oder Inschriften, welche über sein Gründungsjahr bestimmteren Aufschluss geben könnten. Sein Grundriss hatte einige Aehnlichkeit mit der Anlage von Žiča. Auch hier schliessen sich an den übrigens vollkommen abgeschlossenen Narthex zwei kleine Seitenkapellen. Der Hauptraum des Baues ist in Kreuzform angelegt. Er wird durch das Langschiff mit den anschliessenden Seitenapsiden gebildet. Der Altarraum wird durch eine dritte Apside geschlossen. Das Kirchlein entbehrt, von Aussen gesehen, einer eigentlichen Kuppel. Seine Wände mit Fresken aus einer späteren Zeit geschmückt, gewähren nur geringes Interesse und werden durch das spärlich einfallende Licht wenig beeinträchtigt. Auch die äussere Dekorirung des Kirchleins ist eben so einfach als styllos.

An dem vielfach, zuletzt vor 150 Jahren restaurirten Oberbau erregte jedoch die bei den serbischen Kirchenbauten selten vorkommende Anlage eines Peristyls meine Aufmerksamkeit. Es befindet sich vor dem Narthex und besteht aus drei Bögen, die auf zwei aus der Stirnfaçade neben dem Portale vortretenden Widerlagern und auf zwei freistehenden Pfeilern ruhen. In der geschlossenen Wölbung dieser Vorhalle ist der Stolz des Klosters, sein harmonisches Geläute, angebracht. Die beiden Glocken, deren Töne weithin über die nahe serbische Grenze zur bulgarischen Rajah einladend hinüberklingen, kamen aus weiter Entfernung. Nach den ehernen Umschriften wurde die eine Glocke im Jahr 1834 zu Pest, die zweite 1858 zu Veršec im Banat gegossen.

Bei dem Austritte aus der Kirche wäre ich beinahe auf ein Mädchen getreten, das hart vor dem Portale auf dem Boden in convulsivischen Zuckungen hingestreckt lag. Seine Gesichtszüge waren wenig entstellt. Man konnte das bedauernswerthe Geschöpf, dessen krankhafter Zustand sich mehr in den fortwährend krampfhaft sich bewegenden Extremitäten äusserte, sogar hübsch nennen. Neben der Kranken sass mit starrem Blicke, Hülfe verlangend und wehklagend, deren Mutter. Sie hatte das Mädchen in's Kloster gebracht, damit die h. Väter den „Djavola“ (Teufel) der in ihm spukte, bannen möchten! — Ich hörte nie später, ob und mit welchem Erfolge dieser Exorcismus vollzogen wurde! —

Auch der Knjaževacer Kreis ist reichlich mit Klöstern — diesen Pflege-

instituten des krassesten Aberglaubens — gesegnet. Da ist ausser Suvodol noch das Kloster Sveta Troica (h. Dreifaltigkeit) nahe bei Dolnja Kamenica, am Trgoviški Timok; ferner das an der Grenze des Alexinacer Kreises gelegene Kloster, die nunmehrige Pfarre Sveti Arandjel (h. Erzengel), welche wir in dem nächsten Abschnitte näher kennen lernen werden.

Die Sonne streifte kaum mehr die hohen bulgarischen Grenzberge. Ich sehnte mich hinaus aus der düster gewordenen Klosterschlucht. Die weite, von den letzten Strahlen des himmlischen Gestirns übergossene Ebene, die wir bald wieder gewannen, verscheuchte die Erinnerung an die erlebte grelle Klosterscene. Auf den Feldern herrschte noch ein wohlthuend reges Leben. In den erntereifen Maisfeldern trieben sich frohe Menschen unter Liedern und Scherzen arbeitend umher. Auch der Strasse fehlte nicht die belebende Staffage. Heimziehende Landleute in ihrer kleidsamen Tracht — die Frauen in dem charakteristischen enganliegenden schwarzen Tuchrock des Timokgebietes, die Haare frei aufgelöst, den Fes mit Hahnenfedern geschmückt — bewegten sich gegen den Engpass von Vratarnica, lange Karavanen Salz führender, mit langsamen Ochsen bespannter Karren, in der Richtung gegen Knjaževac. Begleitet von dem mir auch später befreundet gebliebenen, meine Forschungen stets freundlich fördernden Dr. Mácsay, unternahm ich von letzterer Stadt einen Ausflug entlang des Trgoviški Timok, nach dem alten Kirchlein Kamenica, nahe der serbisch-bulgarischen Grenze, dessen kunsthistorische Bedeutung festzustellen mir von vielen Seiten nahe gelegt worden war. Mit dem archäologischen Zwecke sollte die richtigere Eintragung des Trgoviški Timok verbunden werden.

Nach halbstündigem Ritte näherten wir uns südöstlich von Knjaževac, hart am linken Flussufer, einer weitausgedehnten Trümmerstätte, vom Volke Baranica genannt, auf welcher vor einiger Zeit unzweifelhafte Reste römischer Bauten, unter diesen ein leider argverstümmelter Inschriftstein, gefunden wurde. Nach Vergleichung der alten Itinerarien und der auf der Route von Niš bis Knjaževac gewonnenen Anhaltspunkte blieb für mich kein Zweifel, dass wir uns auf einem Theile der römischen Mansion Timacum minus befanden. Nachgrabungen an diesem Orte dürften zu, für die Alterthumsforschung höchst interessanten Resultaten führen.

Aus den Trümmern von Timacum minus entstanden wahrscheinlich später jene beiden mittelalterlichen Burgen, welche einst das sich bald hinter Baranica verengende Timokdefilé beherrschten. Ihre Ruinen liegen hoch auf den steil sich aufbauenden Felswänden. Die Schlucht selbst bietet ein pittoreskes Landschaftsbild von seltener Schönheit, das ich nicht umhin konnte mit einigen Umrissen festzuhalten. Die wenig kultivirte Strasse führte nun in dem sich allmählig er-

weiternden, von ziemlich gut bewaldeten Bergen umschlossenen Thale bei Štrbac auf das rechte Ufer, in etwas südlicher Richtung nach Dolnja Kamenica, mit seinem berühmten alten Kirchlein. Hatte ich früher vielfach bedauert, dass ich diese vielbesprochene, von mancher Seite dem Car Lazar als Erbauer zugeschriebene Kirchenbaute nicht in der Lage war auf meiner grossen Reise in Serbien besuchen und in meine „byzantinischen Monumente" aufnehmen zu können; — so belehrte mich schon die erste allgemeine Betrachung des kleinen Baues, dass dessen Alter und architektonische Bedeutung bisher viel zu sehr überschätzt worden seien. Der erste überraschende Eindruck, welchen die bizarre Gestalt, die originelle Grundanlage und manche reizende Details des Kirchleins in mir hervorriefen, musste bei eingehenderer Betrachtung des Unorganischen seiner Construktion und der überaus schlechten technischen Ausführung bald der Ueberzeugung weichen, dass die kleine Baute nicht, wie vielfach angenommen wurde, als Muster altserbischer Kirchenbaukunst, sondern weit eher als Type aus der Zeit ihres Verfalls angesehen werden könnte.

Schon ein Blick auf den Grundriss und die Façade der Kirche genügt, um klar zu stellen, wie wenig dem Baumeister die Lösung der Aufgabe geglückt ist, den byzantinischen Centralbau mit dem occidentalen Thurmbau organisch zu verbinden. In der ganzen Breite des Narthex erhebt sich in ungeschlachter Weise, nach oben sich nur wenig verjüngend, ein thurmartiger Vorbau, welcher die unmittelbar hinter demselben über den Centralbau sich erhebende kleine Kuppel von vorn gesehen vollkommen deckt und nach seinem ganzen Eindruck mehr einem Vertheidigungs- als Glockenthurm gleicht. Der Portalbau, welcher mit Ausnahme von Studenica in Serbien überhaupt nie besonders gepflegt wurde, erscheint hier vollkommen vernachlässigt. Der Eingang, schmal und niedrig, ohne irgend welche Profilirung des Thürstockes wird durch das Tympanon über dem Querbalken nur wenig gehoben und die schwer auf denselben drückende Mauermasse durch einige willkührlich angebrachte Fensteröffnungen nur wenig durchbrochen. Gleich wenig dekorirt erscheinen die beiden Seitenfaçaden und die Altarapside. Nur die reizvolle Gliederung der Kuppel versöhnt uns in etwas mit dem form- und styllosen Werke des unbekannten Baumeisters. Der unter der Bedachung fortlaufende doppelte romanische Zahnschnitt, die gleichfalls aus solchem, mit abwechselnden Pfeifenornament- und Ziegelbändern construirten Umrahmungen der Fenster und die sorgfältigere technische Behandlung des hier besseren Bruch- und Backsteinmaterials gestalten die Kuppel zu dem am reichsten dekorirten und anmuthigsten Theile des Kirchleins. Die Anwendung des, nebenbei bemerkt in ganz Serbien mir nur in Kamenica bekannt gewordenen originellen Pfeifenornaments, kehrt am Kranze der Apside und in der halben Höhe des Thurmes wieder, wo es in horizontalem Streife dessen Mauerwerk durchbricht. Die Bedachung an Thurm, Schiff, Kuppel und Apside wird von grossen Steindeckplatten gebildet.

Die grosse technische Nachlässigkeit, welche mit Ausnahme der Kuppel den ganzen Bau charakterisirt, tritt namentlich in der auffallenden Ungleichheit der durchschnittlich 29″ betragenden Stärke des Mauerwerkes, in seiner vom strengen Winkelmasse oft abweichenden Richtung und durch sonstige Unregelmässigkeiten hervor, wie ich sie im Lande bei älteren Bauten selten gefunden hatte.

Die innere Ausstattung des Kirchleins, dessen Erbauung ich kaum mehr als 300 Jahre zurückdatiren möchte — es soll nach einer Version von dem Despoten Michail Abogović, welcher in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte und mit Helena, Despotin-Wittwe des Lazar Djurdjev Branković im Jahr 1459 zur Regierung gelangte, erbaut worden sein — entsprach ebenfalls sehr wenig meiner durch den bisherigen Ruf seiner Fresken gespannten Erwartung. Die theilweise restaurirte Malerei zeigt wenig Charakteristisches und entbehrt in Conception und Ausführung selbst jener Strenge der Zeichnung, welche in den altbyzantinischen Fresken mit der schablonenhaften Auffassung der dargestellten Objekte versöhnt, ohne dafür durch ein gesundes realistisches Moment zu entschädigen.

Tritt man durch den Haupteingang in den Narthex, so erblickt man links vor der Thüre einen Christus, rechts den Despoten Michail mit dem Scepter, und seine Gemahlin, über denselben den Kirchengang Mariens, über dem mittleren der kleinen, aus der Vorhalle in den Hofraum führenden Eingänge Maria mit dem Jesuskinde und daneben einige beschädigte biblische Darstellungen. Das Bild der h. Jungfrau kehrt noch öfters an verschiedenen Stellen und auch in der Apsis wieder. Hier ist sie thronend mit zwei Engeln zur Seite dargestellt. Die südliche und nördliche Hauptwand ist mit grösseren Fresken des Abendmahles und der Kreuzesabnahme geschmückt. Am grossen Scheidbogen ist auch hier der heilige Schleier angebracht.

Hart an das, durch die im Knjaževacer Kreise oft wiederkehrenden Erdbeben und den Zahn der Zeit arg mitgenommene, baufällige, dem Untergange geweihte Kirchlein Kamenica's stösst ein kleiner freundlicher Bau, dessen neues Schulhaus, eine der südlichsten Pflanzstätten occidentaler Bildungsanfänge Serbiens. Andrerseits liegt zwischen Dolnja- und dem, an der, von den bulgarischen Grenzbergen herabkommenden Repušnica-rjeka gelegenen Orte Gornja-Kamenica, das kleine in archäologischer Beziehung kein wesentliches Interesse bietende Kloster Sveta Troica (h. Dreifaltigkeit), dessen Duhovnik für das Seelenheil des kräftigen Bergvölkchens sorgt und, wir wollen hoffen, die im Schulhause zu Dolnja-Kamenica gelegten Keime nicht paralysirt.

Dem Besuche des berühmten Schlösses von Svrljig und des Kirchleins Sveti-Arandjel (h. Erzengel) und der Untersuchung des oberen Laufes des Svrljički Timok bis zur serbischen Quarantaine Pandiralo, wurden von Knjaževac aus (1864) weitere Ausflüge gewidmet. Spaso, der älteste und was mehr bedeuten will, der

angesehenste Pandur im ganzen Načalnikat, wurde von dem Vorstande desselben an die Spitze unserer kleinen Expedition gestellt. Früh am Morgen brachen wir auf, den Weg nach W. einschlagend.

Wo es sich nicht um die Begründung wesentlicher, tiefgreifender Irrthümer der früheren Karten handelt, halte ich es hier, wie an manch anderem Orte, für überflüssig, meine geographisch-topographischen Aufzeichnungen in allen Details wiederzugeben, da die begleitende Karte aus diesen grösstentheils hervorging, über dieselben Aufschlüsse giebt und, so weit es der kleine Massstab gestattet, die Vergleichung mit der bisherigen chartographischen Darstellung dieser Gebiete ermöglicht.

Wir kreuzten das Kresnaflüsschen nahe bei seiner Mündung in den Svrljički Timok und oberhalb seines Defilés bei Podvis, erhoben uns sodann gegen die Prosek-gora, gelangten zu den Höhen, von welchen der Belo-potoker Timokzufluss herabkömmt, und stiegen an seinem Rinnsale N—S abwärts zu dem hübschen Dorfe Topla. Bei diesem öffnete sich das Thal in westlicher Richtung zu einer von sanftgewellten Bergen und im Süden durch die schön profilirten ruinengekrönten Felswände des Timokdefilés bei Svrljig geschlossenen Hochebene. Die Gemeindeältesten des Dorfes Varoš bewirtheten uns auf das Gastlichste. Weniger waren sie im Stande meine Fragen nach einem Brunnen mit römischer Inschrift, dem Pflaster einer Moschee von römischer Arbeit, ferner nach den Resten eines Römerbades und anderer Bauten aus jener Zeitperiode zu beantworten*), welcher Alterthümer der ehemalige Kreisarzt Dr. Kikó in seiner leider etwas oberflächlichen Schilderung des Knjaževacer Kreises erwähnte.

Alles was ich in Varoš von alten Substructionen vorfand, deutete dem Materiale und der ganzen Bautechnik nach auf kaum wenige Jahrhunderte zurück. Schon der Name des nunmehrigen Dorfes „Varoš" (Stadt) erinnert an dessen einstige Bedeutung. Wirklich stand hier noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine bedeutende Stadt mit dem Sitze eines türkischen Voivoden, und noch gegenwärtig tagt hier ein Friedensgericht. Im Uebrigen ist der Ort unbedeutend, er bildet mit Palilula und Mečidol eine Gemeinde von 50 Häusern mit 4—500 Seelen und wird in seiner Entwicklung durch die Nähe des Bezirksortes Niševce beeinträchtigt.

Die ehemalige Stadt lag unmittelbar am Fusse der hohen Kalkfelswand, Oblik genannt, unter dem Schutze des, das hier sehr enge Timokdefilé einst hütenden

*) Schon die zahlreichen römischen Münzenfunde im Knjaževacer Kreise bezeugen, wie sehr das römische Gebiet des oberen Timok zu jener Zeit bevölkert war. Ausser den bei Slatina aufgefundenen Sculpturen, welche sich gegenwärtig im Knjaževacer Načalnikats- und Kapitains-Hause befinden, hörte ich von anderen monumentalen Resten im Kreise, von Votivsteinen zu Novakovce, in der Klissura u. s. w.

Schlosses Svrljig. Weithin sichtbar krönte es deren Spitzen. Man steigt unmittelbar von den Stadtruinen auf felsigem Pfade aufwärts zum Haupteingang der Veste. Er war zwischen zwei mächtigen Felsblöcken von kaum 3′ Durchlass eingezwängt und führte in den höher gelegenen einstigen Vorhof der Burg, welcher beinahe in Dreiecksform von einem sehr starken quadratischen Mittelthurme, einem Rundthurme und nach dem Eingange abfallenden Mauern vertheidigt wurde. Hinter diesem Vorhofe liegt der höchste Schlosstheil, durch einen nach der Nordseite kühn vorspringenden zweiten Rundthurm von $2^1/_2{}^0$ Durchmesser und starke, dem äussersten Rande des in seiner ganzen Länge von O—W laufenden Felsplateaus sich anschmiegende Mauern umschlossen, die nahe Felssteilwand Bogdanica und das rechte Timokufer dominirend. Die vom Haupteingange rechts gelegene Schlossseite war, wie an den niedrigen Felsabhängen klebende Mauerreste zeigen, einst durch weitere Vorwerke verstärkt.

Wie bei den Ruinen der ehemaligen, früher wohl mit dem Schlosse gleichnamigen Stadt, lässt Material und Bauweise des letzteren mit Sicherheit annehmen, dass es, wenn nicht ein türkischer Bau, wohl der letzten Zeit vor Serbiens Unterjochung, keinesfalls aber der Römerzeit angehöre. Noch heute sind in dem vierseitigen Thurme von 12□° Durchmesser die in den erhaltenen 10 Maueretagen eingezogenen hölzernen Balken beinahe unverdorben, was, abgesehen von der rohen Bautechnik, auf die nicht weit zurückreichende Entstehungszeit des Schlosses schliessen lässt.

Zwischen Svrljig und den Ruinen des Schlosses Podvis am Ausgange des Timokdefilés sind Spuren der alten Strasse zwischen Niš und Knjaževac erhalten, zu deren Schutze die Römer ihr Timacum majus und minus, das Mittelalter aber die beiden Schlösser erbaut hatte. Als wir im Timokengpasse unter dem von schwindelnder Höhe herabblickenden Gemäuer Svrljigs vorüberzogen, hätten einige zufällig sich losbröckelnde Steine unserer Forschungslust für immer leicht ein Ziel setzen können. Hoch über uns kreisten einige Adler. Bei jeder Krümmung der engen Felsschlucht wechselten die steilen Felswände ihre kantigen Umrisse in prächtigen Bildern. Erst als wir auf den schwer zu überkletternden Steilpfaden uns gegen Niševce hinabsenkten, athmeten wir leichter auf, und ich warf einen letzten Blick auf die in der Ferne über das vielzackige Felsgemäuer nochmals auftauchenden, einem Adlerhorste gleich an den Felsen klebenden Ruinen von Svrljig.

Am nächsten Tage übernahm der sehr gefällige Kapitain des „Srez Svrljički", Kosta Jovanović, unsere Führung nach Sv. Arandjel. Während jedoch mein Train, Dolmetsch, Diener und Packpferd unter Spaso's Commando von Niševce aus, auf den rebenbepflanzten Höhen gegen Slivne sich hinbewegten, ritt ich, begleitet von dem Kapitain und einem Panduren, hinab in die schöne, sich ausweitende Hochebene zur Untersuchung der bereits erwähnten Trümmerstätte aus antiker

Zeit und stiess erst nach Uebersetzung der Lalinska-rjeka wieder zu unserer Karavane. In zwei Stunden hatten wir die Höhe Vetrila erreicht, von der sich mir eine höchst instruktive Fernsicht auf die südwestlichen Grenzberge des Knjaževacer Kreises eröffnete. Von der Guljanska Planina über den Gramadapass bis zum Ljuti Vr, konnte ich die verschiedenen Einzelhöhen peilen und so anschliessend an die auf meiner Route Knjaževac-Pandiralo gewonnenen Daten, meine von Kiepert bedeutend abweichende Terraindarstellung und Begrenzung des Knjaževacer Kreises gegen das Bassin der Nišava noch sicherer begründen.

Von der Vetrilahöhe senkten wir uns bald in nordwestlicher Richtung abwärts durch prächtigen Laubwald bis zu einer Lichtung, welche gleichsam mit einem Schlage den Ausblick über das bereits bulgarische Kravlje weg nach Serbiens südlichsten hohen Grenzgebirgen, dem Jastrebac und Kopaonik, sowie die Eintragung einiger wichtiger kartographischer Daten gestattete.

Wir betraten nunmehr hier den in herbstlicher Schönheit prangenden Forst des ehemaligen Klosters Sveti Arandjel. Sein munterer Quellbach murmelte uns ein freundliches Willkommen entgegen. Bald darauf erblickten wir das Kirchlein selbst, das in seiner weissen Tünche sich gar freundlich aus dem schönen Laubrahmen abhob, den Archäologen aber schon von ferne auf eine neue Sünde zinzarischer Restaurationsthätigkeit vorbereitete. Diesmal hätte ich beinahe den macedovlachischen Baumeistern Unrecht gethan; denn wie eine Inschrift an der Nordseite der Kirche belehrt, wurde dieselbe im Jahr 1863 unter dem glorreichen Regiment Fürst Michail des III. nicht durch Zinzaren, sondern durch das officielle Bauorgan des Kreises umgebaut.

Ein occidentalischer Baumeister (? !) hatte also die ehemalige Narthexscheidemauer der alten Kirche ausgebrochen, was jedoch viel barbarischer, durch das Bedürfniss nicht zu entschuldigen und das beste Kriterium für die Ignoranz der Mehrzahl serbischer Ingenieure und ihrer zu Belgrad tagenden, alle Pläne begutachtenden Oberleitung giebt, die gemauerte Ikonostasis zerstört, die alten Profile verschmiert und jene quadratischen breiten Fenster in den streng byzantinischen Bau hineingeschnitten, welche jedes nur einigermassen ästhetisch gebildete Auge so sehr beleidigen. Ich bedauerte den Namen des von den besten Intentionen erfüllten Fürsten mit dieser total misslungenen Restauration, gewiss gegen dessen Willen, in Verbindung gebracht zu sehen. Sveti Arandjel — der Tradition nach von den Gebrüdern Radivojević aus der Bergstadt Rudnik erbaut — war vor seiner letzten Umgestaltung ein kleiner Centralbau, in dem schon mehrfach charakterisirten Baustyle, der sich auf altserbischem Gebiete, auf der occidentalisch-orientalischen Religionsscheide, ausgebildet hatte. Auf den Widerlagern der Vierung, welche durch den Hauptraum und die beiden angrenzenden halbkreis-

förmigen Seitenapsiden gebildet wird, erhebt sich ein quadratischer Bau, in welchen deren Wölbungen einschneiden und auf dem der octogonale Kuppeltambour ruht. Zwischen dem Hauptschiffe und der im Halbkreise aufgeführten Altarapsis befand sich die bei der Restauration (?) ganz zwecklos zerstörte steinerne Ikonostasis. Im Süden des ehemals byzantinischen Reiches oft wiederkehrend, war sie die einzige mir bekannte Serbiens und hätte vom kunsthistorischen Standpunkte aus schon desshalb erhalten werden müssen. Noch sind die beiden Pfeilerreste sichtbar, welche das Königsthor von den beiden kleineren Seitengängen schieden, und auch die Widerlager erkennbar, auf welchen die sie verbindenden Steinbogen ansetzten. An ihre Stelle trat eine geschmacklose reich gemalte und vergoldete Holzwand, an jene der drei schmalen, früher rundbogigen Lichtöffnungen des Altars und Hauptraumes, wie schon bemerkt, styllose quadratische Fenster. Wunderbarerweise verschonte der Barbarismus des occidentalen Baumeisters (!) — wir wollen seinen Namen der Vergessenheit übergeben — zwei alte $4^1/_3{}'$ hohe, vor der Ikonostasis freistehende, reich profilirte und verzierte Kerzenträger, deren obere, säulenförmige Hälfte sich auf dem achtseitigen Fusse sehr hübsch im Uebergange vermittelt fortsetzt. Sie scheinen aus der gleichen Zeit mit dem Kirchlein selbst herzurühren und sprechen mit dafür, dass dieses der besten Periode serbischer Kunstthätigkeit seine Entstehung verdankt.

Hart neben der Kirche erhebt sich ein roh gezimmerter hölzerner Glockenthurm. Ruft seine bescheidene Metallstimme zum Gebet, so ladet das kleine gegenüberstehende Schulhaus die Jugend der benachbarten Orte ein, das heute selbst in Serbien vom Bauer geforderte Minimum von Kenntnissen sich dort zu erwerben. Aus der national-serbischen Hülle des uns auf das Gastfreundlichste bewirthenden Lehrers — dessen trefflich gepflegter Obstgarten die saftigsten Pfirsiche auf unsere Tafel lieferte — entpuppte sich ein ehemals österreichischer Offizier, der hier an der äussersten Gränze europäischer Civilisation eifrigst an ihrer Verpflanzung nach Osten arbeitete.

Bald hinter Sveti Arandjel gelangten wir in das Quellengebiet der in die bulgarische Morava mündenden Topolnica. Wir kamen nahe den, an Abhängen des Devicagebirges gelegenen Orten Pirkovce, Davidovce, Radimirovce und Galibabince vorüber, welche die Scheda'sche Karte — hier wie grossentheils, wo sie serbisch-bulgarisches Gebiet behandelt, auf die blosse Copie einer älteren russischen Karte und deren orographische Inscenirung sich beschränkend — nach der russischen Quelle auf das rechte Timokufer, auf ganz unkultivirtes Bergterrain versetzt. Wir zogen von Radenković bis Novoselo in nördlicher Richtung aufwärts, gewannen dieselbe nach einer kleinen westlichen Abbiegung wieder und stiegen nun über einen starkbewaldeten Bergrücken auf einem theilweise sehr unwegsamen, ausgewaschenen Reitpfade abwärts nach der berühmten serbischen Therme Alexi-

načka-Banja. Wir machten bereits auf Seite 270 ihre nähere Bekanntschaft und nehmen im folgenden Abschnitt unsere, bei dem „Passo Augusto“ unterbrochene Reiseroute nach Zaičar wieder auf.

III.

DURCH DEN „PASSO-AUGUSTO“ IN DAS LAND DER „TIMOCIANI.“

Strategische Bedeutung des Defilés von Vratarnica. — Die Latinska-Crkva als Denkmal gefallener Oesterreicher. — Ein originelles byzantinisches Kirchlein. — Zur Topographie des Passo Augusto. — Rastell und Berge von Vrška-Čuka. — Das Forum von Zaičar. — Das römische Castrum von Gamzigrad. — Der Timosit. — Bad Brestovac. — Gold- und Wollwäschereien. — Kreisstadt Negotin. — Die ersten Slaven am Timok.

Die hochwichtige strategische Bedeutung des Defilés von Vratarnica war schon in den frühesten Zeiten erkannt worden. Nur durch dieses von der Natur geschaffene Thor ist es aber auch heute möglich von Niš aus über Knjaževac in kürzester Zeit nach dem Norden Serbiens und nach Vidin vorzudringen. Sein Besitz sichert die ungestörte Communication zwischen den Bassins der Nišava, des Timok und der Donau. Es giebt wohl einige Steilpfade und wie schon erwähnt, dem Rinnsale der Kadibogazrjeka entlang sogar Spuren eines alten, künstlich angelegten Weges, welcher über die von N. nach S. streichenden serbisch-bulgarischen Berge in die nach der Donau sich öffnenden Thäler führt. Jedoch für eine Armee, die sich in dem gegenwärtig nur wenige Hilfsquellen bietenden, unwirthlichen Lande nie von ihrem Train trennen könnte, dürften diese Wege nur für detachirte kleinere Corps passirbar sein. Das Gros wird sich stets auf der grossen Timokstrasse durch das Defilé von Vratarnica nach der Donau bewegen müssen.

Durch die natürlichen Terrainverhältnisse bedingt, spielte dieses Defilé auch im österreichisch-türkischen Kriege im Jahre 1737 unter dem Namen „Passo Augusto“ eine bedeutende Rolle. Graf Schmettau, ein Augenzeuge im kaiserlichen Hauptquartier, meint von unserem Passe von Vratarnica: „dieses Timokdefilé ist mit 100 Mann (?) leicht gegen eine Armee zu vertheidigen. Ein ziemlich steil abfallender Felsen lässt neben dem Timok kaum Raum für die Strasse. Im Besitze des Hochplateau, kann man den Pass gegen jeden Feind halten.“

Das traurige Geschick, welches in jenem Feldzuge einige hundert tapfere Krieger im „Passo Augusto“ ereilte, wurde auch nur, nach Schmettau's Zeugniss, durch die unverantwortlich nachlässige Disposition des Hauptquartieres herbeige-

führt. Im Defilé von Vratarnica wurde das von dem österreichischen Feldherrn Marschall Khevenhüller auf seinem Rückzuge nach Belgrad vergessene Bataillon Bayreuth von vorn und im Rücken gleichzeitig überfallen und am 9. Oktober 1737 bis auf zwei Mann, denen es zu entkommen glückte, von den Türken aufgerieben. Eine dunkle Tradition erhielt sich von dieser Niedermetzelung österreichischer Krieger in der Nähe ihres Schauplatzes. Nach einer im Volke verbreiteten Sage soll dem Andenken der Gefallenen jene Kapelle gewidmet worden sein, deren Ruine hart an der Strasse im Dorfe Vratarnica liegt und noch heute „latinska Crkva" genannt wird.

Ich möchte jedoch die Richtigkeit dieser Tradition bezweifeln. Bekanntlich gelang es, seit dem unglücklichen Feldzuge 1737, Oesterreich nie mehr, festen Fuss im Süden Serbiens, selbst nur auf kurze Zeit zu fassen. Von wem und wann sollte nun unter türkischem Regiment jene Votivkapelle dem Andenken christlicher Kämpfer errichtet worden sein?

Das Kirchlein, von dem blos die nackten, aus rohen Feldsteinen aufgeführten Mauern stehen, ist im einfachsten Grundrisse angelegt. Es besteht aus einem einzigen 3° langen, 1½° breiten, durch eine halbkreisförmige Altarnische abgeschlossenen Schiffe ohne sonstige construktiv-dekorative Auszeichnung. Nur der mangelnde Narthex spräche einigermassen zu Gunsten der Tradition, dass der Bau von den „latinski" (römische Katholiken) aufgeführt wurde. Nahe der Strasse, auf einer Vorhöhe des „Bezdet-Kamen" hinter Vratarnica, erhebt sich die Ruine eines zweiten weit interessanteren Kirchleins. In der Aussengestalt dem zuerst besprochenen kleinen Baue ähnlich, zeigt sein Grundriss im Innern einen in Kreuzesform angelegten, über der Vierung von einer Kuppel überragten und im Osten durch eine Apside geschlossenen Hauptraum von 2° Länge und 1⅔° Breite, welcher durch eine schmale, eine Person kaum hindurchlassende Oeffnung mit dem Narthex communicirt. Dieser letzte wird — ein vielleicht einziges Beispiel in Serbien — von zwei kleinen thurmartigen Aufsätzen überragt, in welchen einst wahrscheinlich das Glockenspiel des Kirchleins sich befand. In dem aus Bruch- und Backsteinen aufgeführten Mauerwerk kommen zahlreiche römische Ziegelfragmente vor. Im Uebrigen ist das Technische des Baues von nicht besonderer Vollendung. Sein Alter dürfte jenes der „latinska crkva" jedenfalls überragen, aber keinesfalls weiter als bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen.

Die aus dem Innern der Türkei nach der Donau führende Timokstrasse behielt denn auch bis zur letzten Zeit herab ihre alte Bedeutung, und erst seit zwei Jahren wurde von der Türkei, im Hinblick auf die politische Stellung Serbiens, des nunmehrigen Besitzers des wichtigen Strassenschlüssels „Passo Augusto", der Versuch gemacht, die Verbindung zwischen den Bassins von Sophia und Niš mit der Donau und ihrer wichtigen Grenzfestung Vidin, vermittelst neuer Strassenzüge von Vidin,

Niš und Lom-Palanka über den bulgarischen Sveti Nikolja-Balkanpass herzustellen.

Der „Passo Augusto“ wird durch die vorgeschobenen Höhen gebildet, welche die Knjaževacer Hochebene einschliessen. Das Defilé ist ziemlich enge und hat eine Länge von 15 Minuten. Die Strasse nach der Kreisstadt Zaičar läuft im Passe dicht zwischen den Felsmauern und dem Rinnsal des Timok und später in dem gegen N. sich etwas erweiternden Thale, durch das Dorf Vratarnica, vorüber an der prachtvoll gezackten Steilschlucht des „Zadnji Kamen“ nach der Timokbrücke und dem jenseits gelegenen netten Dorfe Grljane. Nahe der Brücke zweigt sich von der Hauptstrasse in östlicher Richtung eine zweite ab. Sie führt mit Umgehung des letzten Ausläufers der serbisch-bulgarischen Grenzberge, der 1195′ hohen Vrška-Čuka, nach der serbischen Rastellstation gleiches Namens und durch dieselbe über eine fruchtbare, wasserreiche Hochebene, welche sanft nach der Donau verläuft über das Städtchen Kula nach Vidin.

Zwischen dem Rastell Gramada und jenem von Vrška-Čuka wachen 20 serbische, auf den höchsten Punkten angelegte Blockhäuser, dass der hohe, auf den Kanten der bulgarisch-serbischen Grenzberge hinlaufende Palissadenzaun, in vielfacher Beziehung dem römischen „Limes“ so ähnlich, nur noch durch die, auf die Strasse von Pirot (Šarköi) führende Quarantaine Pandiralo überschritten werde.

Zur Rechten das Rastell Vrška-Čuka, den Timok zur Linken und im Rücken den Passo-Augusto, fand mich ein prächtiger Herbstabend auf der grossen Strasse nach der Kreisstadt Zaičar. Vor der Uebersetzung des Timok bei Grljane blickte ich nochmals zurück auf sein herrliches Flussthal und die schönen Berge, welche mit der einst Schlossgekrönten Vrška-Čuka beginnend, dasselbe in der Richtung N. S. von Bulgarien trennen.

Eine Vergleichung des oberen Timokgebietes mit seiner kartographischen Darstellung auf unseren bisherigen Karten zeigte mir schon im Jahre 1860, bevor ich es noch auf meinen letzten Reisen (1862 und 1864) in den verschiedensten Richtungen durchzogen und aufgenommen hatte, zahlreiche zu berichtigende Irrthümer.

Die Breite des Territoriums zwischen dem Timokrinnsal und den mit demselben parallel ziehenden bulgarischen Grenzbergen erschien an vielen Punkten zu schmal, an einigen zu sehr ausgedehnt. Wo waren diese Fehler zu suchen? War die bei Vrška-Čuka beginnende Kette oder der Timok selbst unrichtig eingetragen? Zur Beantwortung dieser Frage erschien es nothwendig, die Position von Knjaževac nach Möglichkeit besser zu bestimmen und möglichst genaue Angaben über die Entfernungen der bisher ganz unrichtig auf einer Durchschnittslinie (Breite) gelegenen Punkte Arčer-Palanka, Belogradčik bis zu dem bulgarischen Grenzkamme, und von diesem bis zum Timokgabelpunkt bei Knjaževac zu erheben. In meinen in den Sitzungsberichten der k. Akademie erschienenen Beiträgen zur

serbischen Kartographie musste diese Frage eine offene bleiben. — Mit ihrer, aus einer Vergleichung meiner Karte vom Jahre 1864 mit jener von Kiepert und Scheda hervorgehenden Beantwortung, fielen auch die letzten kleinen Differenzen der von mir nachgewiesenen Römerstrasse von Niš nach Arčer-Palanka mit den Massen der Peutinger'schen Tafel weg und war ein neuer Beweis geführt, dass in diesen Ländern, wo nur wenige nach geographischer Breite und Länge bestimmte Punkte den Kartographen unterstützen, die antiken Entfernungsmaasse ein nicht zu unterschätzendes Kriterium bei geographischen Arbeiten bilden.

Die von Vratarnica über den Timok nach Grljane führende Brücke war durch das Frühjahrhochwasser des Flusses zerstört worden. Wir durchfuhren ihn an einer seichten Stelle. Das Dorf ist nur durch seine zahllosen Storchnester merkwürdig. Noch nie hatte ich zuvor deren so viele an einem Orte gesehen. Beinahe jedes Dach war von einem solchen überragt. Ganze Züge der langbeinigen Thiere segelten unter lautem Geklapper über unsere Köpfe hin, bis wir uns dem Fusse eines wenig bewaldeten Berges näherten, dessen unwirthliches Aussehen durch die nächtlichen Schatten des einbrechenden Abends nicht vermindert wurde. Schwarzes Gewölke ballte sich am Horizonte zu anderen unheimlichen Bergen zusammen und entzog dem Auge die schönen Linien der Rtanjpyramide. Ein furchtbares Unwetter war im Anzuge. Wir trieben unsere kleinen serbischen Pferdchen zur Eile. Die schwarzen Wolken jagten gleich bösen Dämonen noch eiliger hinter uns her, als gedächten sie uns noch vor dem schützenden Ziele zu überflügeln.

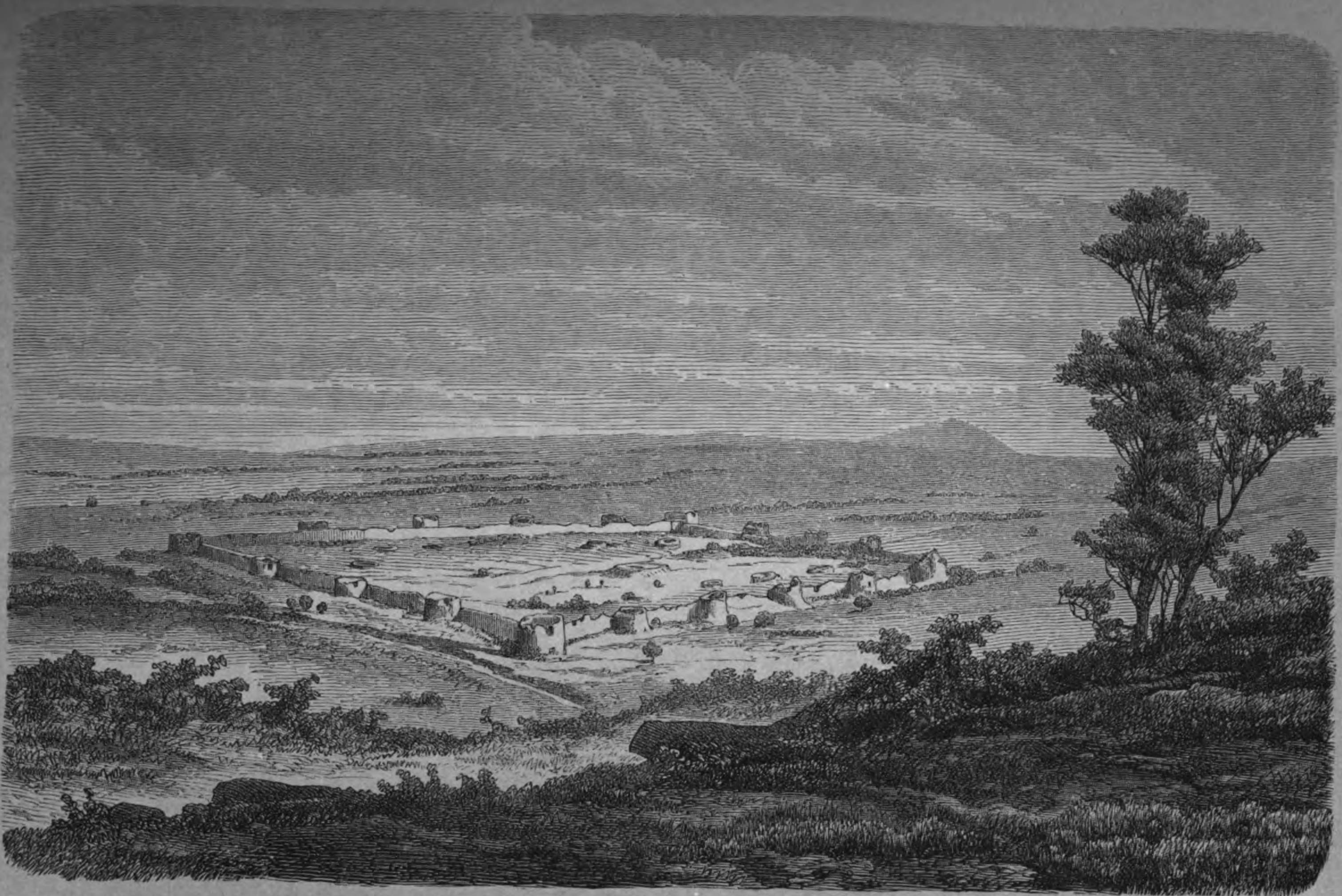
In 1½ Stunden kamen wir endlich an die ersten Häuser der Stadt. — Bereits fielen schwere Tropfen. Bald darauf tobte das Wetter mit aller Macht. Donnerschläge erschütterten den Han, der uns schützend aufgenommen hatte, in seinen Grundvesten. Bei dem hellen Lichte zuckender Blitze machte ich die erste Bekanntschaft mit dem Forum Zaičar's, der „velika piaca“, auf der sich seine öffentlichen Gebäude gruppiren. Ihre architektonische Aussenseite erhebt sie wenig über die kleinen benachbarten Häuschen; sie gehören zu den unbedeutendsten aller serbischen Kreisstädte.

Einst mochte Zaičar eine grössere Bedeutung gehabt haben. In seiner Nähe befinden sich Reste alter Bauten, die wohl zu den merkwürdigsten im östlichen Europa gehören. Flüchtig fand ich schon derselben bei Boué und Paton gedacht. In Gesellschaft des Erzpriesters des Städtchens und eines Panduren, den mir der Načalnik als Begleiter beigesellt hatte, ritt ich, von der lebhaftesten Neugierde erfüllt, schon bei meinem ersten Besuche Zaičar's (1860) hinaus nach den Ruinen von Gamzigrad. Bald nachdem wir in nordwestlicher Richtung den ersten Abschnitt des hüglig ansteigenden Terrains im Rücken der Stadt überschritten hatten, gelangten wir auf eine weite Hochebene und sahen im S. W. den etwa 6 St. entfernten Rtanj in einer solchen Schärfe der Umrisse, dass ich mich gegenüber

der vielbewunderten Cekrops-Pyramide am Nil wähnte. Vollkommen losgetrennt von den benachbarten Bergen Banja's und Ražanj's, beherrschte er gigantisch die ganze Landschaft. Ich sass vom Pferde ab, griff nach Mappe und Stift und zeichnete hier das Profil, welches Viquesnel in Paris veröffentlichte und das auch meine Rtanjbesteigung illustrirt. Der prachtvollen Scenerie uns erfreuend, ritten wir wohl eine Stunde über die im frischesten Grün prangende Hochebene hin. Dann senkte sich plötzlich das Terrain. Es folgte eine schmale Rinne, die sich ein von S. W. kommender kleiner Timokzufluss gegraben, sein jenseitiges Ufer erhob sich allmälig, und wenige Schritte von diesem lagen die von einer üppig-wuchernden Vegetation durchwachsenen Reste einer der stolzesten Bauten vergangener Jahrhunderte.

Mein Reiseprogramm im Jahre 1860 gestattete mir nur kurz bei dem hochinteressanten Werke zu verweilen. Ich nahm eine kleine Skizze desselben, eine eingehendere Erforschung einem künftigen zweiten Besuche vorbehaltend. Begleitet von dem Herrn Kreisphysikus Dr. Maslo, begann ich dieselbe auf meiner letzten Reise im Jahre 1864 mit der Aufnahme eines Grundrisses des riesigen Baues, dessen Umfassungsmauern und Thürme, grossentheils in ihrer Grundanlage wohl erhalten und unverändert durch spätere Bauten, ein seltenes Beispiel römischer Befestigungskunst im europäischen Osten geben.

Die wenigen Forscher, welche vor mir Gamzigrads Veste mit wenigen Worten gedachten, schrieben den Bau den verschiedensten Völkern und Zeiten zu. Im Verlaufe werde ich zu erhärten suchen, dass sie von den Römern herrühre. Schon die Unregelmässigkeit ihrer Hauptform bildet ein charakteristisches Zeichen ihres Ursprungs. Ohne Rücksicht auf streng symmetrische äussere Linien, suchten die Römer stets aus der natürlichen Beschaffenheit des zu befestigenden Terrains den grösstmöglichen Vortheil für dessen Vertheidigung zu ziehen. Vier riesige Rundthürme von 15° Durchmesser und 2° Mauerstärke markiren die Winkel des ungleichseitigen Vierecks, welches die Grundform Gamzigrad's bildet. Zwischen diesen Eckthürmen erheben sich an den $121^{3}/_{4}$° und $112^{3}/_{4}$° langen Schmalseiten des Baues in O. und W. je drei, an den 159° und 158° messenden Langseiten in N. und S. je vier kleinere Rundthürme von gleich starkem Mauerwerk, aber von nur $11^{1}/_{4}$° Durchmesser. Sämmtliche Thürme springen in beinahe vollem Kreise aus den gleich starken Viereckmauern in unregelmässigen Zwischenräumen, an der Nordseite von 15°—17°, an der Südseite von 14°—18°, an der Ostseite von 13°—16° und an der Westseite sogar von 7°—16° wechselnd, vor. Der nordwestliche Eckthurm zeigt heute noch zwei Stockwerke mit 6 Fenstern und ragt über den Schutt, welcher beinahe den ganzen Wallgraben ausfüllt, 28° hoch empor. Durch das Mauerwerk der Thürme laufen einzelne, weit von einander abstehende Ziegelbänder, sonst ist ihre und der Mauern äussere Steinverkleidung grossentheils



RÖMER-CASTELL GAMZIGRAD.

abgerissen, als bequemes Steinlager im Laufe der vielen Jahrhunderte nach der Zerstörung des riesigen Baues benutzt worden. Die wenigen heute zugänglichen, nach der Innenseite des Vierecks geöffneten Gewölbe sind aus ziemlich sorgfältig behauenen Bruchsteinen und Bogen aus Backsteinen von 18″ Länge erbaut. Der Hauptzugang zur Veste befindet sich heute an der dem Flüsschen zugekehrten Ostseite und dürfte auch früher an derselben sich befunden haben.

Hinter dem Mittelthurme dieser Seite und später bei genauer Durchforschung des starkbewachsenen Terrains auch an anderen Stellen, fand ich, etwa 9° von der Umfassungsmauer entfernt, die Rudimente einer zweiten Reihe von Rundthürmen, welche, einst wahrscheinlich mit Mauern unter einander verbunden, eine zweite Befestigung innerhalb der ersten gebildet haben mochten. Auf meiner Abbildung erscheinen die von mir entdeckten Thürme, soweit es der kleine Maasstab erlaubte, angedeutet. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften aber auch jene, welche sie ergänzt haben, bei künftigen Ausgrabungen zum Vorschein kommen. Im Mittelpunkte des ausgedehnten Werkes befindet sich eine ganz regelmässige quadratische Baute, deren Schmalseiten nach O. und W. 7° und deren Langseiten in N. und S. 11° messen. Die Rudimente dieses Mittelbaues erheben sich nur wenig über den Schutt und die Trümmerhaufen, deren Wegräumung die nähere Bestimmung desselben erleichtern würde.

Meine, einzig auf den durch meine Aufnahmen und Messungen gewonnenen Daten beruhende Schilderung Gamzigrad's dürfte wohl, ergänzt durch unser Bild, hinreichen, um eine Idee seiner imposanten Erscheinung zu geben und das Interesse zu motiviren, welches es dem Historiker und Archäologen nothwendig einflössen muss. Das mächtige Bollwerk, überdies noch durch vorgeschobene Rundthürme auf den nahen Höhen verstärkt, dürfte wohl als befestigtes Lager gedient haben. In ihrem gegenwärtigen Zustande zeigen Thürme und Mauern nicht die geringste Spur ihrer einstigen Dekoration. Ausser den charakteristischen, von mir zuerst in Gamzigrad aufgefundenen Deckziegeln mit aufgebogenem senkrechtem Rande fehlt es an Sculpturen, Inschriften oder gestempelten Ziegeln, und ich beschränke mich darauf, hier kurz noch einige weitere Gründe anzuführen, welche mich annehmen lassen, dass diese bisher räthselhafte Baute der Römerzeit angehöre.

Vor Allem ist es jedenfalls mehr als wahrscheinlich, dass die Römer bei der grossen Zahl ihrer Niederlassungen im Timokgebiete, eines grösseren festen Waffenplatzes zum Schutze der dasselbe durchziehenden Heerstrasse bedurft hatten. Schon Mannert erwähnt (Geogr. Bd. VII. S. 86) mehrerer von Procopius noch in der Nähe des Timok aufgeführter Befestigungen wie: Burgus-Altus, Gombes, Longiniana, Ponteserium und andere Castelle, die zweifellos, wie die meisten byzantinischen festen Plätze, in diesen Gegenden römischen Ursprungs waren. Die Verwandlung des ursprünglich römischen Bollwerkes aber in ein byzantinisch-

bulgarisch-serbisches im Laufe der Jahrhunderte, entspricht dem bei den meisten festen Bauten zwischen der Donau und dem schwarzen Meere analogen Vorgange, wie denn auch die schon früher angeführten und strategischen Momente, wie die Wahl und Benutzung des Terrains; ferner einzelne technische Merkmale in den noch erhaltenen Gewölbconstruktionen, die aufgefundenen römischen Deckziegel, welche mit den übrigen beim Bau verwendeten Backsteinen aus gleichem Thone gearbeitet sind, und die so wenig wie der Grundriss oder die Bautechnik mit den späteren Bauten der serbischen Care etwas Gemeinsames besitzen, auf seinen römischen Ursprung hindeuten.

Ueppiger Baumwuchs und zahllose Farrenbüschel wurzeln seit Jahrhunderten — in der Geschichtsperiode der Nemanjiden und später in den Liedern wird Gamzigrad nie erwähnt*) — auf und zwischen den Mauern, Thürmen und Wallgräben. Auf dem grossen, von denselben umschlossenen Raume hat sich aber auf dem alten Schutt und Gerölle ein prächtiger Ackerboden gebildet, der von fleissigen Bulgaren, den einstigen Erben der byzantinischen Herrschaft und nunmehrigen serbischen Bürgern, bearbeitet wird.

Unfern der Veste steht der „Timosit“ an, jener metallführende grünliche Hornblende-Porphyr, welchen der einst in Serbien wirkende sächsische Hüttenmann Breithaupt so taufte**) und der das Hauptmaterial zum Baue des grossen römischen Werkes lieferte.

Die prächtige, etwa eine Stunde breite, überaus fruchtbare Hochebene von Gamzigrad fällt mit ziemlich starker Neigung gegen den „mali Timok“ ab. An diesem liegt das kleine Dorf gleichen Namens, in dessen Nähe dem Kalkboden zwei heisse Quellen, „Gamzigrad banjica“ genannt, entsteigen. Westlich, unterhalb des Dorfes, vereinigt sich das Flüsschen Crna-rjeka, das der ganzen Landschaft seinen Namen giebt, mit dem vom Krivi-Virgebirge herabkommenden mali Timok, den Kiepert früher, irregeführt durch unrichtige Daten, mit der Crna-rjeka verwechselte und welchem er auf seiner Karte deren Namen beilegte. Etwa vier bis fünf Stunden von dem Mündungspunkte des Flüsschens, liegt an seinen Quellen, in Mitte einer prachtvollen Waldvegetation, welche zahllose kleine rothe Feldröschen durchduften, das in Serbien hochgeschätzte Bad „Brestovačka-banja“, in dem auch Fürst Miloš im Jahre 1860 Linderung für seine chronischen Leiden suchte.

Dem Syenit-Porphyr des Dorfes Brestovac entspringen neben kleinen bedeutungslosen Quellen, fünf warme Thermen, welche nach Herder zusammen in einer

*) Es fällt schwer und selbst Vuk wollte es nie gelingen, über den alten Bau und dessen Namen in der serbischen Tradition und Etymologie Anhaltspunkte zu gewinnen. Gamzati, gamziti heisst im Serbischen kriechen, jedoch dürfte sein Name wohl eher von Kandža (Adlerkralle) abgeleitet werden können.

**) Berg- und Hüttenm. Zeitung. 1860 und 1861.

Minute eine Wassermenge von ungefähr 30 Kubikfuss geben. Zwei dieser Quellen mit 39 und $39\,{}^{5}/_{10}{}^{\circ}$ werden zum Baden benutzt, zwei andere mit $37\,{}^{7}/_{10}{}^{\circ}$ C. dienen als Trinkquellen, die fünfte mit $35\,{}^{7}/_{10}{}^{\circ}$ Celsius wird als Augenheilquelle sehr gerühmt. Die Thermen kommen sämmtlich aus Felsenklüften, zeichnen sich durch einen reichen Gehalt an schwefelsaurem Natron und Bittererde aus und äussern die wohlthätigsten Wirkungen. Wie in allen serbischen Bädern bleibt aber auch in Brestovačka-banja für den Comfort der Badegäste noch Alles zu thun übrig. Die vorhandenen Baderäume, grösstentheils türkische Anlagen, genügen lange nicht mehr der heutigen Frequenz und den gesteigerten Ansprüchen der Neuzeit.

Das ganze Terrain, in dem sich der „mali Timok" eingebettet hat, ist unzweifelhaft vulkanischer Natur und bildet einen für den Geologen und Hüttenmann höchst interessanten Boden; denn abgesehen von den zahlreichen Thermen, welche ihm entsteigen, deuten zahlreiche alte Bergbaue auf seinen reichen metallurgischen Gehalt. Herder fand an den Quellen der Crna-rjeka bei Buč (Bučve) sichere Anzeichen der Fortsetzung des Kupfer- und Eisensteinzuges von Maidanpek, ferner bei Brestovac einen ausgezeichneten Wetzschiefer, der sich seiner vorzüglichen Güte wegen mit Nutzen zu Mühl- und Schleifsteinen verwerthen liesse, und unfern bei dem Dorfe Šarbanovce höchst interessante Gypskrystalle in grosser Menge. In der Nähe von Valjakonj am rechten Ufer des kleinen Timok erwarten sehr alte Hüttenbetriebe auf reiche Eisensteinlager ihren erneuerten Abbau. Am „mali Timok" befindet man sich auch im Hauptrevier der serbischen Goldwäscherei. Diese wird namentlich an den drei Bächen Crna-, Bela- und Jesikova-rjeka, welche in den südlichen Vorbergen des 4000′ hohen Stol entspringen und in paralleler Richtung von NO. SW. in den kleinen und vereinigten Timok fallen, ferner in dem nach NO. fliessenden Pek getrieben.

Auf der Fahrt von Zaičar nach Negotin fand ich nicht nur Gelegenheit die Golddiggerei, sondern auch einen andern neueingeführten Industriezweig am Timok kennen zu lernen — ich meine die Wollwäscherei, welche insbesondere der weiblichen Bevölkerung Zvezdan's einen willkommenen lohnenden Erwerb bietet. Nahe dem jungen Wollwäsch-Etablissement sah ich im Jahre 1860, neben der Timokfurth, das Material zu einem soliden Steinbrückenbau vorbereiten, welchen ich im Jahre 1864 bereits vollendet fand.

Unfern dieser Brücke, $^{1}/_{4}$ Stunde unterhalb des Zusammenflusses des veliki mit dem mali Timok, besuchte ich die Reste eines der zahlreichen Castelle, mit welchen, wie schon S. 317 bemerkt, die Römer — höchst wahrscheinlich in der Letztzeit ihrer Herrschaft an der Donau — den Timok als eine wichtige Vertheidigungslinie Obermösiens gegen die Barbareneinfälle befestigten. Das Castell, heute noch von der Bevölkerung „Kostol" genannt, ist in den Hauptlinien vollkommen wohl erhalten. Sein Wall bildet ein regelmässiges □ mit vorspringenden

kreisförmigen Aussprüngen an den Ecken, dessen Vertheidigung durch die steile Böschung des Uferrandes und eines kleinen Wasserzuflusses des Timok erhöht wurde. Die Rudimente des Castelles, sowie die noch deutlich erkennbaren Substruktionen der einstigen römischen Ansiedlung, sind unter dem sie umwuchernden Baum- und Strauchwerk noch deutlich erkennbar.

Bald nach Uebersetzung einer zweiten kleinen Wasserader erreichten wir Vražogrnac (bei Kiepert Wrashogrnatz), ein Dorf an der goldführenden Bela-rjeka, wo wir den ersten serbischen „Diggers" begegneten. Das Goldwaschen scheint hier jedoch wenig lohnend zu sein, es wird nur als Nebenerwerb neben den häuslichen Arbeiten von Wenigen betrieben. Nur nach starken Regengüssen, wenn die Bäche über ihr gewöhnliches Uferniveau getreten sind, wird der zurückgebliebene Sand durchwaschen. Es geschieht dies vermittelst einer „Goldlutter" oder grossen Trogs mit Quer- und Längenvertiefungen, über welche der Sand mit langsamer Bewegung in dem Instrumente nach beiden Seiten bewegt wird. Nur selten wird der Sand den Bächen selbst entnommen. Gewöhnlich waschen vier Personen gemeinschaftlich. Die Ausbeute beträgt an glücklichen Tagen ½ Dukaten, oft aber nur wenige Piaster. Das gewaschene Gold wird von Vidiner Händlern mit 30 — 40 Piastern pro Dukaten, in letzter Zeit auch etwas besser bezahlt.

Erwägt man die Mangelhaftigkeit der Manipulation und der zur Goldwäscherei üblichen Vorrichtungen, so lässt sich wohl annehmen, dass bei einer rationaleren Betriebsweise sich hier gewiss lohnendere Resultate erzielen liessen. Nach den, im „goldreichen Lande" Siebenbürgen gewonnenen Erfahrungen ist es jedoch sehr zu bezweifeln, ob die Goldwäscherei am Timok für Serbien jene hohe Wichtigkeit erreichen könne, die ihr Baron von Herder beilegte. Auffallend erscheint es aber, dass keiner der im Auslande auf Staatskosten gebildeten serbischen Techniker und Hüttenmänner mit Benützung der von dem hochverdienten sächsischen Bergmanne gegebenen Winke, die goldführenden Lagerstätten, welche die Jesikova-, Crna-rjeka, den Pek und dessen Seitenbäche augenscheinlich durchsetzen, näher untersuchten, um sichere Anhaltspunkte zur Entscheidung der Frage, ob dieselben mit Nutzen zu bebauen seien, zu gewinnen. Herder sagte der mit nur geringen Schwierigkeiten verknüpften Untersuchung die günstigsten Resultate voraus.

Vom Mündungspunkte der goldführenden Bela-rjeka in den Timok, umfliesst der letztere eine ziemlich stark in das bulgarische Gebiet einschneidende bis Trnavac reichende Landzunge, welche gleich dem Timokzusammenflusse auf Milenković's Karte zu sehr südöstlich eingetragen erscheint.

Von Zaičar aus gerechnet, erreichten wir in drei Stunden, zwischen velika und mala Jesikova, die Furth des gleichnamigen Flüsschens, das für den reichsten

der vier goldführenden Timokzuflüsse gilt. Die Strasse nach Negotin blieb fortwährend gut. Sie gehört zu den besten Serbiens und führt in reizender Abwechslung durch schöne Thäler und über Höhen, welche sich, je mehr wir uns der Donau näherten, ermässigten und zuletzt den Charakter sanfter Hügel annahmen. Nach allen Richtungen findet das Auge die angenehmste Zerstreuung in diesem prächtigen Landstriche. Zur Rechten sind es die nahen bulgarischen Grenzberge, links die scharfprofilirten Linien der Miročkette und des Stol mit seinen steilabfallenden, beinahe senkrechten, 4—5000′ hohen Wänden, vor uns endlich sanfte, gut bebaute Hochebenen, oder üppiges Weideland mit zahllosen Heerden, deren friedliches Glockengeläute in den frohen Lärm einer zum nahen Kloster pilgernden Karavane hineintönte. Im bunten Gemenge mit, von walachischen Bauern und Mädchen eskortirten Salzwagen hatten sich die heiteren Negotiner Stadtkinder um einen verfallenen türkischen Brunnen gelagert. Auch wir tränkten hier unsere Pferde und mengten uns in das lebendige Treiben.

Nochmals ging es aufwärts über einige Höhen. Von der letzten wurden wir eines grellbeleuchteten, endlos scheinenden Streifens am östlichen Horizonte ansichtig. Er verbreiterte sich allmälig. Ein dünner, bald glitzender, bald dunkler Faden durchschnitt ihn. Es war die Donau und die weiten, in graugelben Tönen verschwindenden Ebenen der kleinen Walachei. Ein wonniger, unbeschreibbar wohlthuender Anblick für die seit Monaten in den tiefen serbischen Gebirgsthälern eingeengte Seele. Am Fusse der letzten rebenbewachsenen Hügel, über die wir uns hinabsenkten, lag aber in dem von Flötzkalkstein und zahlreichen Versteinerungen gebildeten Donaugelände unser Reiseziel, die Kreisstadt Negotin, deren Position nach meinen Beobachtungen um $^3/_4$ g. M. nördlicher als bei Kiepert fallen dürfte. Sie würde zu den blühendsten, zukunftreichsten Handelsstädten Serbiens zählen, falls sie anstatt zwei Stunden von der Donau entfernt, hart an dieser selbst, an der Stelle des serbischen Quarantaineortes Radujevac angelegt worden wäre, mit welchem eine in gerader Linie gezogene, in beinahe südöstlicher Richtung gezogene Strasse sie verbindet.

Mit Erreichung der Quarantaine Radujevac befanden wir uns nur noch eine halbe Stunde entfernt von der geographisch wie strategisch gleich wichtigen Timokmündung in die Donau. Ein Ausflug nach derselben in der Richtung nach Bregova, und flussabwärts, sollte mich über die hohe Bedeutung belehren, welche die Römer bereits dem Mündungspunkte ihres „Timachus“ beigelegt hatten.

Noch existirt jener riesige Kastellgürtel, welchen römische Strategen, oberhalb Radujevac an der Donau beginnend, entlang derselben, in der von mehreren Wasserzuflüssen durchschnittenen Niederung bis zur Timokmündung anlegten. Er setzt sich fort auf dem schmalen, langgestreckten Hügelplateau von Srbo-Vlah bis Kobišnica, an welchem einst der Donaustrom wohl viel näher vorüberfloss. Hier

dürfte auch die römische Grenzfestung Dorticum gestanden haben, welche Mannert, Forbiger und Aschbach in den beiden, unter dem Namen Blaska (Srbo-Vlah [?]) und Deez ganz unbekannten Orten am Timok suchten.

Die, Radujevac nächste Schanze im S. hatte genau dieselbe Grösse wie jene von „Kostol“ am Zusammenflusse der beiden Timokarme hinter Zaičar Die zweite, im Jahre 1862 von den Serben erneuerte Schanze hatte so ziemlich die gleiche Stärke. Ein drittes, weniger gut erhaltenes Castell dürfte jedoch viermal so gross im □ als „Kostol“ gewesen sein. Die auf der Höhe nahe bei „Srbo-Vlah“ und bei Bukovac liegenden, von den Serben (1862) zur Zeit des befürchteten Zusammenstosses mit den Türken theilweise gleichfalls erneuten römischen Bollwerke dürften an Ausdehnung den Castellen in der Niederung gleichgekommen sein. Auf der grossen Strasse nach Bregova in Bulgarien, fand ich eine alte, über einen kleinen Bach führende, technisch äusserst vollendete Brücke. Unfern derselben befindet sich eine serbische Karaula auf einer zur kleineren Hälfte Serbien, zur grösseren der Türkei gehörenden, bis heute auf keiner Karte angegebenen Insel im Timok. In zahllosen Krümmungen fliesst derselbe von hier aus der Donau zu. Wie diese ihr Bett im Laufe der Zeit gegen Osten, so hat der Timok allem Anscheine nach das seine mehr gegen Norden verrückt. Noch heute zwingt er durch stete Veränderung seines Mündungspunktes die serbische Grenzwache ihre letzte Karaula gegenüber dem bulgarischen Rakovica, von Zeit zu Zeit tiefer zurück gegen Radujevac hin zu verlegen.

Während ich im Jahre 1860 von Negotin aus meine Reise zu Wagen über Praovo nach Kladovo bis Tekie fortsetzte, stand ich im November 1864, mit Erreichung der Dampfschifffahrtsstation Radujevac, am Ziele meiner Forschungsreise im Süden des Fürstenthums Serbien.

Vom Mündungspunkte des Timok, der serbisch-bulgarischen Grenze, werden wir nun Donauaufwärts ziehen, an einigen weniger gekannten Punkten des herrlichen Stromes landen und in Belgrad einen letzten Blick auf die socialen und staatlichen Verhältnisse des jungen Serbenstaates werfen. Bevor wir jedoch das Timokgebiet verlassen, das uns nach allen Richtungen so mannigfache Anregung bot, mögen hier einige Umrisse über die Ethnographie seiner ersten slavischen Bewohner, der „Timociani“, als Beitrag zu Serbiens Vergangenheit eine Stelle finden.

Einhardt erwähnt der Timociani zuerst gelegentlich einer Gesandtschaft an den deutschen Kaiser. Sie hatten ihre Wohnsitze an der Donau und am Timok, also in der heutigen Crna-rjeka. Šafarik nannte sie, gleich deren Nachbarn, den Braničevcern, Kučevcern u. s. w., bulgarische Slaven. Erst unter den Nemanjiden wurden sie von Serbien unterworfen, und noch heute unterscheiden sich ihre Nachkommen, die zwischen der Morava, dem Timok und der Donau wohnenden Serben,

durch manche, dem Reinserbischen fremde Formen, z. B. des ne und ni für nas und nam u. s. w. Dasselbe findet man auch bei den an der bulgarischen Morava und Toplica wohnenden Serben, die also ebenfalls bulgarisch-slavischer Abkunft sind.

Die Timociani und die nördlicher angesiedelten Slaven des rechten Donauufers hatten, eingekeilt zwischen Franken und Bulgaren, namentlich viel von letzteren zu leiden. Sie wurden ihnen tributpflichtig, behielten aber ihre eigenen Verfassungen und Fürsten. In der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts erlangten jedoch die kriegerischen Bulgaren ein zweifelloses Uebergewicht über die benachbarten halbunabhängigen Slavenstämme, und zwangen ihnen bulgarische Befehlshaber auf. Die serbische Morava, der Timok und am nördlichsten die Drave bezeichneten damals die Grenzen dieser Bulgaro-Slaven. Am linken Donauufer mochten sie das Banat und die kleine Walachei besiedelt haben.

Als Bulgarien 1018 den Byzantinern unterlag, bemächtigten sich diese, zu dessen besserer Behauptung, aller festen Plätze der früher bulgarisch-slavischen Herzogthümer Belgrad, Braničevo, Chrum u. s. w. Die Ruinen von Kostolac am Einflusse der Mlava in die Donau bezeichnen noch heute die Stelle der einstigen Hauptstadt des Stammes und Herzogthums von Braničevo. Im XI. und XII. Jahrhundert wird die ganze Landschaft zwischen Belgrad und Niš in den Aufzeichnungen der deutschen Kreuzfahrer als silva Bulgariae erwähnt. Im Jahre 1154 bemächtigten sich die Ungarn der Stadt Braničevo, nachdem sie dieselbe schon zu Beginn des Jahrhunderts kurz besessen hatten. Mit wechselndem Glücke suchten sich auch Serben, Bulgaren (unter Jasen) und Griechen in dem schönen Lande zu behaupten.

Von den übrigen, zur Zeit der bulgarischen Ansiedlung bekannt gewordenen bulgarisch-slavischen Stämmen wissen wir nur, dass die Kučevcer, als Nachbarn der Braničevcer, das Gebirge von Kučevo am Pek, und die zuerst 819 genannten Bodricer das Land an der Theiss besiedelten. Die Miloxer sollen nach Šafarik's Ansicht das ehemalige Bisthum Milkov am gleichnamigen Flusse in der Walachei bewohnt haben und später von den Romanen überschichtet worden sein. Ortsnamen von zweifellos slavischem Ursprung, wie der des Dorfes Milčeni zwischen Telurešt und Kalaraš in Bessarabien, die zahlreichen slavischen Wörter in der heutigen romanischen Sprache und deren slavische Suffixe, welche Miklosich schlagend nachgewiesen hat, bezeugen nicht minder die einstige Anwesenheit bulgarischer Slavenstämme auf romanischem Boden.

Die Aufsaugung des slavischen Elementes durch das Romanenthum vollzieht sich aber noch in der Gegenwart beinahe unter unseren Augen auf serbischem Boden, sowohl dies als jenseits der Save.

Schon vor 50 Jahren klagte der bekannte serbische Schriftsteller und Professor der Literaturgeschichte am temešvarer Gymnasium, Tirol, über die Romanisirung

früher rein serbischer Landstriche. Seine ausgesprochenen Befürchtungen erfüllten sich vollständig. Die Stadt Temešvar und ihr Gebiet, noch zur Zeit Tirols ausschliesslich von Serben bewohnt, ist heute beinahe ganz romanisirt. Ein Theil der serbischen Bevölkerung wich dem romanischen Drucke und übersiedelte in den Kikindaer Distrikt. Viele romanische Orte am rechten Ufer des Begakanals tragen heute noch ihren serbischen Namen wie: Knes, Klein-Bečkerek u. s. w. und ebenso deuten zahlreiche romanische Familiennamen wie: Branković, Arandjelović u. A. auf ihren serbischen Ursprung. Ueber das stetige Vorwärtsdringen der Romanen gegen Westen enthält die „južna pčela" (serbischer Almanach) und die belgrader Zeitschrift Svetovid (1850) zahlreiche Angaben.

Unzweifelhaft ist der Serbe dem Romanen in vielfacher Beziehung geistig überlegen. Dem letzteren kommen jedoch einige Eigenschaften zu Statten, welche den Aufsaugungsprozess des serbischen durch das romanische Element leicht erklären. Da ist vor allem des Romanen zähes Festhalten an seiner Sprache zu erwähnen und seine Weigerung, jene seiner Nachbarn sich anzueignen. In bunter Mischung mit Deutschen, Ungarn und Serben im Banate und in Siebenbürgen zusammen lebend, hat sich der romanische Bauer doch nirgends dazu bequemt, Deutsch, Serbisch oder Magyarisch zu lernen, wohl aber wird das Romanische von allen Nationalitäten des Banats so allgemein gesprochen, dass Deutsche und Serben sich in dieser Sprache mit einander verständigen.

Die Romanen sind sehr mässige Leute, in ihren Anforderungen sehr bescheiden, und desshalb als Hirten, Weinbauer u. s. w. von serbischen Grundeigenthümern gern gesucht. Der Herr muss jedoch sich die Sprache des Dieners anzueignen suchen; denn das Gegentheil kommt beinahe niemals vor. Das Minimum von Bedürfnissen eines romanischen Arbeiters gestattet andrerseits demselben, seinen Lohn beinahe gänzlich zurückzulegen, und nach einer Reihe von Jahren sich selbst eine kleine Wirthschaft zu gründen. In dieser Weise ist das 300 Häuser zählende Vlachenviertel „Budšak" in der Stadt Gross-Bečkerek entstanden, wo vor 50 Jahren die Romanen beinahe ganz ungekannt waren.

Die Verschiedenheit der Religionsbekenntnisse zieht zwischen den Serben der orthodoxen und römischen Kirche eine unübersteigbare Scheidewand. Das Band des gemeinsamen Cultus nähert andrerseits den orthodoxen Romanen dem gleichfalls orthodoxen Serben. Der serbische Hausvater sucht für seine zu verheirathende Tochter — hier einer der interessantesten Gegensätze zwischen dem Osten und Westen Europa's — die höchsten Preise zu erzielen; der romanische Vater giebt sich mit Wenigem zufrieden, und beides begünstigt den zahlreichen Eintritt romanischer Frauen in serbische Familien. „Wir communiciren aus einem Kelche und gehen zu einem und demselben Priester", sagt der junge Serbe und verlangt das romanische Mädchen zur Frau. „Gde Vlahinja dodje, svu kuča povlaši!" (Wo eine

Vlachin eintritt, wird das ganze Haus vlachisch) sagt aber ein serbisches Sprüchwort, welches immer noch seine Bestätigung gefunden hat, und die Romanisirung der Serben in natürlichster Weise erklärt. Entgegengesetzte Bestrebungen zur Serbisirung der Romanen auf österreichischem Boden blieben stets erfolglos. Die letzten fruchtlosen Versuche in dieser Richtung machte Patriarch Stratimirović (1700) durch seinen Einfluss auf den ihm unterstehenden romanischen Klerus, welcher bis vor etwa 30 Jahren ausschliesslich in dem serbischen Karlovic gebildet wurde. Nunmehr besitzen die österreichischen Romanen ihre eigenen theologischen Seminare (Bogoslovija) zu Arad und Veršec, und auch ihre bisherigen liturgischen Bücher, nach den Manuscripten des serbischen Historikers Raić in den romanischen Volksjargon übersetzt und durch viele serbische Slavismen verunstaltet, gehen ihrer sprachlichen Reinigung entgegen. Es wäre übrigens möglich, dass die im Jahre 1864 vollzogene Trennung der romanischen von der serbischen Hierarchie eine gewisse Sonderung der beiden Nationalitäten herbeiführen und mit der Zeit sich zu einer Schutzwehr gegen die umgreifendere Romanisirung der Serben Oesterreichs gestalten wird.

Im Fürstenthume Serbien sind die Romanen beinahe entlang des ganzen Donauufers angesiedelt und in einem starken Keiltriebe bei Cupria bis zur Morava nach Westen vorgedrungen. Der nächste Abschnitt sei einer allgemeinen Charakteristik der, in der Zahl von nahe 123,000 Seelen, einen bedeutenden Theil der serbischen Gesammtbevölkerung bildenden Romanen, und ein zweiter jener der Macedo-Vlachen (Zinzaren) gewidmet, welch letztere eine hochwichtige Rolle im Städte-, Gewerbe- und Industrieleben der europäischen Türkei spielen.

IV.

DIE ROMANEN.

Ursprung der Romanen. — Ihre Sprache. — Männer. — Frauen. — Ihre geistige Erziehung. — Feldbau. — Geistlichkeit. — Sitten und Gebräuche. — Aberglaube.

Der Ursprung der Rumunen, Vlachen oder Romanen ist trotz aller Anstrengungen der historischen Wissenschaft bis heute nicht genügend aufgehellt. Niebuhr nannte sie ein räthselhaftes Volk. Andere Forscher überboten sich in Hypothesen, welche zu den widersprechendsten Schlüssen führten. Zuletzt be-

schäftigte sich Miklosich eingehend mit der rumunischen Sprache und gelangte so zu einer richtigeren Beleuchtung der Vergangenheit dieses interessanten Volkes. Unbegründet findet er die Ansicht Šafarik's, der die Rumunen erst im 5. oder 6. Jahrhundert aus einem Gemenge von Geten, Römern und Slaven entstehen lässt. Ebenso Kopitar's Meinung, der den Ursprung ihrer Sprache in jene Zeit versetzt, wo die Römer zuerst festen Fuss an der Ostküste des adriatischen Meeres fassten.

Nach Miklosich datirt der Ursprung der rumunischen Sprache vom Anfang des zweiten Jahrhunderts, wo römische Colonisten sich am linken Ufer der Donau niederliessen. Er sucht geschichtlich nachzuweisen, dass die Rumunen des vierten und fünften Jahrhunderts romanisirte Dacier und Geten gewesen seien, und dass die Drängung derselben aus dem unter Aurelian in Mösien am rechten Donauufer gegründeten Dacien (Dacia ripensis) nach Norden durch die Eroberung der östlichen Hämusländer durch die Slovenen im fünften Jahrhundert zu erklären sei. Zu jener Zeit mochte auch die dacisch-romanische Besiedlung Macedoniens erfolgt sein; denn die gleiche Sprache hindert anzunehmen, dass die Macedo-Vlachen Rumunen (Zinzaren) anderen Ursprungs als die dacischen wären.

Das Flachland des Banats wurde schon vor etwa 1000 Jahren von Vlachen besiedelt. Sie nomadisirten und schlossen sich erst im 18. Jahrhundert zu Dörfern zusammen, sie heissen Fraduci. Zahlreiche Vlachen wanderten im 17. Jahrhundert unter Cantacuzenus nach Ungarn. Sie bewohnen die Bergorte als Berg- und Hüttenleute, als Fuhrleute, Köhler und Holzschläger und heissen Pofani. Sie unterscheiden sich von den Fraduci in der Tracht, und nennen sich seit 1848 wie diese Romani.

Von den alten Daciern und Geten wissen wir nur nach römischen Schriftstellern, dass sie dem Cultus des Zamolxis huldigten, dessen Hauptdogmen, die Unsterblichkeitslehre, die Bekämpfung der Sinnlichkeit, die Neigung zum Mönchthum, die Verehrung des Weibes auf nordischen Ursprung hinweisen. Der Glaube an eine Wanderung der Seele in eine andere Welt befeuerte insbesondere die Tapferkeit der Krieger. Julian lässt sie die kriegerischsten Menschen nennen, die je gelebt haben, und ihren Opfermuth dieser Lehre zuschreiben. Mit den Römern wanderten römische Gottheiten ein, und ihr Cultus rief die Künste wach. Reste von Monumenten, allerdings von etwas schematischer Art, zeigen, dass das römische Dacien innerhalb weniger Jahrhunderte einen ziemlich hohen Culturgrad erreicht hatte. Sichere historische Daten über die transdanubischen Romanen erhalten wir erst mit dem Beginn des XIII. Jahrhunderts. Wir dürfen jedoch annehmen, dass die Masse der romanischen Dacier, nach der Ueberfluthung Daciens durch die Barbaren, in die Karpathen geflüchtet und sich dort behauptet habe.

Mit dem Einbruche der Magyaren, Pečenegen und Kumanen war die Herr-

schaft der Bulgaren auf dem linken Donauufer gebrochen. Im XII. oder XIII. Jahrhundert kamen siebenbürgische Vlachen und besiedelten unter Niger das Land. Dieser eroberte und erneuerte Tergovišt, Bukarešt und andere Städte. Seine Nachfolger wurden vom Volke erwählt. Zu Zeiten erkannten sie die Oberherrschaft Ungarns an. Galizische Fürsten herrschten im 12. Jahrhundert über die Vlachen, Slaven und Pečenegen, welche in einem Theile Bessarabiens und der Moldau wohnten. Die tatarische Sturmfluth machte derselben ein Ende. Das Land verödete gänzlich. Der Ungerkönig Ludwig drängte die Barbaren jedoch im XIV. Jahrhundert wieder von der Donau zurück. Die Vlachen, welche hinter den hohen Felsenkämmen Siebenbürgens ein stilles Hirtenleben geführt hatten, wagten sich nun herab in die einladende weite Ebene. Unter Bogdan's und Dragošt's Führung setzten sie sich in den Gebieten an der Moldava und dem Pruth fest. Sie vermengten sich mit den slavischen Bewohnern — Slaven scheinen auch schon bei ihrer Christianisirung thätig gewesen zn sein — nahmen manche ihrer Sitten und Gebräuche an, überschichteten oder verdrängten dieselben, gingen an die Eroberung der alten Städte und gründeten unter Bogdan's Nachfolgern das unabhängige Fürstenthum Moldau. Die alte slavische Verfassung behielt jedoch in beiden Ländern ihre Geltung und die slavische Sprache blieb bis ins XVII. Jahrhundert die Kirchen- und Rechtssprache. Urkunden vlachischer und moldauischer Fürsten bis auf Georg Rakoczy I. bezeugen diess. Šafarik führt an, dass auch alle Hofämter und Grosswürden slavische Namen hatten, z. B. Veliki Ban, V. Dvornik, V. Vizičar, V. Stolnik u. A. Den Einfluss des Slavischen auf das Rumunische weist Miklosich in zweifacher Beziehung nach: durch die Verwendung der slavischen Suffixe zur-Wortbildung und die nicht unbedeutende Zahl von slavischen, namentlich altslovenischen Wörtern im rumunischen Wortschatze. Vergebens bemühen sich die Jungromanen ihre Sprache von slavischen Wörtern zu purifiziren und durch solche aus verschiedenen romanischen Sprachen, z. B. krai durch rege, dobitsch durch animale u. s. w. zu ersetzen. Die seit Jahrhunderten dem Volke geläufigen slavischen Bezeichnungen werden sich — dem Gesetze der Sprachengeschichte nach zu urtheilen — forterhalten.

Die grammatische Form der rumunischen Sprache hat das lateinische Element nicht nur der Regel nach bestimmt, sondern es lieh auch derselben den allergrössten Theil seines Sprachschatzes. Andrerseits zeigt das Rumunische sprachliche Erscheinungen, die dem alteinheimischen Elemente zugeschrieben werden müssen. Nach der geistvollen Beleuchtung Miklosich's dürfte dieses ein dem heutigen albanesischen und somit dem altillirischen stammverwandtes gewesen sein. Auch sonst zeigt das Rumunische manche Uebereinstimmung mit dem Albanesischen und besitzt viele Wörter mit demselben gemeinsam. Im Wortschatze ist ferner auch das magyarische und namentlich bei den Zinzaren das griechische Element vertreten.

In unserer Schilderung der Romanen behalten wir am meisten die Serbiens im Auge. Die Männer sind meist von mittlerer Körpergrösse. Kleine Gestalten sind Ausnahmen. Der Wuchs ist schlank, der Gliederbau regelmässig, die Bewegungen sind etwas schleppend und faul. Kopf und Gesichtsform sind länglich, ihre Profile oft rein und edel, die Augen, bei Erregung lebhaft, manchmal tückisch aufblitzend, sind vorherrschend schwarz, der feingebildete Mund zeigt gesunde weisse Zähne unter einem dichten Schnurrbart. Dichte, lange und dunkle Haare umrahmen den wettergebräunten ausdrucksvollen Kopf. Im Sommer hüllt sich der Romane in Leinenstoff. Er trägt oft weite Hosen, unter dem Knie mit breiten farbigen Tuchstreifen umwunden, unten mit dem Riemenwerk der Opintschen (Bundschuhe aus einem Stücke Sohlenleder) festgeschnürt. Das weite, faltige, am Schlitz und an den Aermeln buntgestickte Hemd mit einem schmalen Stehkragen fällt über das Beinkleid bis an die Knie und wird um die Mitte durch einen mehr oder weniger breiten, mit Messingschnallen und Nägeln besetzten Gurt gehalten. In Oesterreich sind diese Gürtel oft mehrere Pfund schwer. Dort trägt der Romane auch einen breitkrämpigen Filzhut, in Serbien und Romanien jedoch beinahe ausschliesslich die weisse oder schwarze, oft sehr hohe Schaffellmütze (Čubara). Im Winter tritt eine wollene Hose an die Stelle des Leinenstoffes und eine Pelzjacke schützt den Oberkörper gegen die Kälte. Ein weiter Ueberwurf von weissem oder braunem lodenartigem Stoff, bunt ausgenäht, vervollständigt bei rauhem Wetter die Kleidung.

Die romanische Frau erinnert in Schönheit und Anmuth der Gestalt und Bewegung an die klassische Staffage der Romagna. Kopf und Gesichtsbildung, der Schnitt der Nase und des Mundes mahnen an die antiken Statuen, welche im alten Dacien so häufig gefunden werden. Die meist dunkeln Augen, beschattet von langen Wimpern und dichten Augenbrauen, geben dem Gesichte einen idealen, beim Tanze oder sonstiger Aufregung sich zur Lebhaftigkeit steigernden Ausdruck. Die Unsitte des Weiss- und Rothschminkens der Wangen, des Färbens der Augenbrauen beeinträchtigt die natürliche frische Gesichtsfarbe der jungen Mädchen, das Einbinden falscher Zöpfe — langes Haar gilt als eine der höchsten Zierden — ist allgemein üblich, die Pflege des Haares besonders sorgfältig. Eine Gruppe junger, von einem Brunnen zurückkehrender romanischer Mädchen gewährt ein reizendes Bild. Die schlanken elastischen Formen des Körpers treten in untadelhafter plastischer Schönheit unter dem langen weissen Leinenhemde hervor. Es ist nicht so lang, dass es uns nicht das runde Bein, die schmalen kleinen Füsse bewundern liesse. Brustschlitz und Achselstücke sind mit buntgestickten Streifen in Mäandergewinden geziert. Ein 6 — 8 Zoll breiter Gürtel schlingt sich um die Taille. Er hält die beiden bis zum Knie herabreichenden wollenen Schürzen nach vorn und hinten, die das einzige Kleidungsstück, das Hemd, an den Hüften frei

lassen. Natürliche Blumen im Haare, daneben Gold- und Silbermünzen, am Halse in Fäden aufgereiht, vervollständigen den Putz der, ihre Wasserkrüge von antiker Form mit graziöser Sicherheit balancirenden romanischen Schönen.

Die romanische Frau vernachlässigt sich grossentheils. Man sucht oft vergebens nach einer Spur der früheren Schönheit. Mit dem jüngsten Sprössling in einem länglichen niedern Korbe auf dem Kopfe, irgend eine Last auf dem Rücken, selbst im raschen Gange ihre Spindel unter dem rechten Arme, mit der linken Hand in ebenmässig rhythmischer Bewegung abspinnend, verräth nur ihr leicht beschwingter elastischer Schritt die romanische Abkunft. Sie behält auch selten die untadelhafte Sittenreinheit, welche den romanischen Mädchen nachgerühmt wird. Die Spindel ist die treue Begleiterin der Romanin schon von frühester Jugend auf. Die romanische Frau ist gleich der Serbin ihrem Manne untergeordnet. Der grösste Theil der Besorgung des Haushalts, die Arbeit in Garten, Feld und Wald, das Weben und Färben der Stoffe für sich und das Haus, ruht auf ihr. Dabei ist sie eifrig in der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten.

Ich spreche hier immer von der ruralen Bevölkerung. Ganz anders würde ein Bild der romanischen Frau aus den höheren Ständen sich gestalten. Wer kennt nicht die prachtliebenden coquetten Frauen von südlichem Typus, welche, in Mode und Eleganz mit den Pariserinnen wetteifernd, die Bäder am Rhein alljährlich erfüllen? Und doch giebt es auch in den Bojarenkreisen Ausnahmen, welche für die glückliche natürliche Begabung der romanischen Frau sprechen, ich nenne nur eine, die vom ganzen gebildeten Europa bewunderte, an Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Gräfin Dora d'Istria.

Schlimm sieht es in Romanien mit der geistigen Erziehung des Nachwuchses aus. Wie bei den Bulgaren sind kaum die ersten Elemente von Volksschulen vorhanden. In Serbien trägt jedoch die Regierung für die Gründung von Schulen für alle ihre Nationalitäten, allerdings mit serbischer Unterrichtssprache, gleiche Obsorge. Unter der Herrschaft des Bojarenthums in Romanien, der ungarisch-österreichischen Beamtenwirthschaft in Siebenbürgen und im Banate, hat sich der romanische Volkscharakter nicht sehr vortheilhaft ausgebildet. Die Nachkömmlinge der Geten und Dacier, deren Besiegung Rom grosse Anstrengungen kostete und welchen die alten Schriftsteller so viele heroische Tugenden nachrühmten, sind heute in der Masse hinterlistig, feig, grausam und faul geworden. Der Romane scheut die offene Einrede, den offenen Angriff. Wohl lauert er aber im Hinterhalte auf Raub und Mord. Die allgemein übliche, bei dem geringsten Vergehen ihm oktroyirte Prügelstrafe hat sein Ehrgefühl abgestumpft. Im Nichtsthun und Rakietrinken besteht sein ganzes Lebensglück. Durch Obstverkauf, durch Früchteführen — das Fuhrmannsleben ist sein Lieblingsberuf — erwirbt er einiges Baargeld. Er verwendet es zum Ankauf von Holz, Kleidung und Zugvieh und jener

kleinen Bedürfnisse, welche die Frau nicht selbst anfertigen kann. Das Bestreben nach Kapitalbesitz ist ihm fremd. Der Romane ist äusserst genügsam in seinen Bedürfnissen. Seine natürliche Begabung ist vorzüglich und wäre leicht zu entwickeln, falls nur die Verfassung von Schule und Kirche eine bessere wäre. Der Romane hat sehr viel natürliches Geschick zu mechanischen Arbeiten, in Construction von Mühlen, Häusern u. s. w., die er von Aussen mit allerlei Zierrathen bemalt. Die Hausthüren und Bildstöcke an den Strassen zeigen oft Sculpturen von höchst beachtenswerthem Formensinn. Das Betteln verbietet der Stolz dem Romanen. Er ist gefällig gegen Fremde, nimmt gern eine Gabe, wenn er sie verdient zu haben glaubt, und dankt gleich freundlich, ohne sie zuvor zu prüfen. Begünstigt durch die Gleichstellung mit den übrigen Nationen Serbiens, und gehoben durch eine vernünftige Freiheit, beginnt sich der Charakter der serbischen Romanen vortheilhaft zu verbessern. Im Gegensatze zu seinen nomadisirenden Brüdern, den Hirten der siebenbürgischen Alpen, hat er sich an die Scholle gebunden und seinen Hauptfehler, die Faulheit, abgelegt. Er ist fleissig und seine Kulturen, manchmal sogar viel besser als jene der Serben bestellt, erreichen beinahe jene der gebornen Ackerbauer, der Bulgaren.

Der Feldbau beschränkt sich auf Mais, etwas Weizen und Hafer. Regelmässige Düngung, verbesserte Ackergeräthe kennt der Romane Serbiens im Allgemeinen nicht. Das Getreide wird mittelst Pferden ausgetreten. Von Obstbäumen trifft man grösstentheils den Pflaumenbaum. Der Weinbau wird ohne besondere Sorgfalt betrieben. Das Vieh, besonders Schweine und Schafe, findet im Walde und auf Weidegründen seine Nahrung, im Winter nährt es sich von Maisstroh und Heu. Das nomadische Hirtenleben im Sommer, das Herumziehen und Uebernachten unter freiem Himmel sagt der genügsamen romanischen Natur am besten zu. Mais ist das Hauptnahrungsmittel des Romanen, und desshalb baut er ihn beinahe ausschliesslich. Aus Mais bereitet er sein Brot, dünne, mit etwas Salz gewürzte, auf der Asche geröstete Kuchen mit etwas Speck, sind seine Lieblingsspeise, Mameliga genannt. Schafkäse, Zwiebeln, Speck, Obst und Fische sind das Repertoire seiner Küche; Wein und Rakie, dem er oft mehr als gut zuspricht, sein Getränk. Der Genuss der Milch wird durch die vielen Fasttage der orientalischen Kirche, die er strenge hält, sehr beschränkt. Der Romane ist abergläubisch. Seine Religion ist, Dank der niederen Bildungsstufe der Popen, eine rein äusserliche. Nur die Erfüllung der ceremoniösen Formeln, nicht aber das Eindringen in den sittlichen Inhalt der Christuslehre, ist ihm Hauptsache.

Gleich den serbischen und bulgarischen niederen Geistlichen, ist der romanische Pope mehr Bauer als Priester. Sein ganzes Wissen beschränkt sich auf das mechanische Ablesen der Liturgie, und seine Beziehungen zum Volke sind dieselben, wie ich sie bei den benachbarten Serben zu schildern versucht habe.

Das Fest des Hauspatrons spielt wie bei den Südslaven auch im romanischen Festkalender eine grosse Rolle. Bei Kindtaufen zum Pathen gewählt zu werden, gilt als besondere Auszeichnung. Der Kindtaufvater sammelt von den geladenen Gästen Geschenke, ebenso der Brautvater bei den Hochzeiten. Diese werden mit besonderem Aufwand gefeiert. Es wird Alles ausgegeben, um dem Gastgebote zu genügen. Die Braut erscheint reich geschmückt. Sie trägt ihr ganzes Baargut in Münzen in den Haaren und am Halse. In manchen romanischen Gegenden wird der Braut am Hochzeitstage der Zopf abgeschnitten. Es geschieht diess im Keller des Hauses und sie trägt nun das Kopftuch der verheiratheten Frau. Die Gelage dauern drei Tage und noch länger. Musik, Gesang und Tanz währen ohne Unterbrechung. Zigeuner sind, wie bei allen Völkerschaften des europäischen Orients, die Spielleute. Der Gesang des Romanen ist schwermüthig und wenig melodiös. Ihre Poesie ohne besonderen Schwung und wie ihre Literatur auf einer sehr primitiven Stufe. Der walachische Tanz ist wenig von dem slavischen Rundtanz Kolo verschieden. Er heisst Hora. Jedoch gibt es auch eine Art Walzer „Dedoi“, der hüpfend paarweise getanzt wird.

Eigenthümlich, doch auch in Vielem den beinahe im ganzen östlichen Europa herrschenden Gebräuchen ähnlich, sind die romanischen Leichenbegängnisse. Auch bei den Romanen erscheinen unmittelbar nach und oft noch vor dem Hinscheiden des Sterbenden bezahlte Klageweiber, welche durch 24 Stunden und mehrere Tage auch am Grabe die Luft mit Wehklagen und Geschrei erfüllen. Die Angehörigen des Verstorbenen mischen ihren Jammer, ihre oft poetischen Schmerzergüsse in dieses traurige Concert. Dem Todten werden drei Gegenstände mit in den Sarg gegeben: ein Stock zum Ueberschreiten des Jordan, ein Tuch zur Bekleidung und ein Para als Pfennig für den heil. Petrus beim Oeffnen der Himmelspforten. Das Grab wird mit Wein und Brot besetzt, damit es dem Verstorbenen auch in jener Welt an nichts fehle. Das Leichengelage wird mit grossem Glanze begangen. Es wiederholt sich nach 6 Wochen, 6 Monaten und nach einem und fünf Jahren. Hier und da ist noch der Vampyrglaube verbreitet. Besonders vermuthet man sie in verstorbenen rothhaarigen Männern, die in jeder Gestalt als: Hund, Frosch, Floh, Wanze u. s. w. erscheinen können und am liebsten schönen Jungfrauen das Blut aussaugen. Durch Festnageln des Cadavers im Sarge oder Einschlagen eines starken Pfahles glaubt man sie unschädlich zu machen.

Der Aberglaube führt den Romanen nicht nur in das Leben ein und aus demselben hinaus, sondern ist sein steter Begleiter während seines ganzen irdischen Lebensganges. In dem höchst interessanten Aufsatze „das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Rumänen Siebenbürgens“ von Professor Schmidt findet man hierüber eine Menge lehrreicher Aufschlüsse. Auch in einer Menge von Sprichwörtern, deren Freiherr von Berg in seinem „Aus dem Osten der öster-

reichischen Monarchie" S. 119 mehrere mittheilte, äussert sich derselbe. Viele der romanischen Klugheitsregeln haben mit der deutschen Volkssprache wohl gemeinsamen Ursprung. Fassen wir unsere über den Charakter des Romanen gewonnenen Beobachtungen zusammen, so möchten wir ihn als ungemein bildungsfähig erkennen und für unzweifelhaft halten, dass die viel gerügten schlimmen Eigenschaften desselben verschwinden werden, sobald die bis heute ganz vernachlässigte Volkserziehung von den verschiedenen Regierungen den Anforderungen unserer Zeit entsprechend gehoben werden wird. Serbien machte in dieser Richtung schon vor vielen Jahren, als beispielsweise der Romane auf ureigenem Boden von seinem Adel, den Bojaren, in der entwürdigendsten Weise als Sklave behandelt wurde und jener in Siebenbürgen vergebens von den herrschenden Magyaren politische Rechte erbat, den rühmenswerthesten Beginn, indem es den Romanen mit den eingebornen Serben die gleichen staatsbürgerlichen Rechte verlieh.

V.

DIE ZINZAREN.

Herkunft der Zinzaren. — Ihre Wohnorte. — Typus der Zinzaren. — Ihre Befähigung für Architektur. — Zinzarische Handelshäuser. — Türkenhass. — Hinneigung zu Griechenland. — Numerische Verbreitung der macedonischen Romanen.

In den Schilderungen der serbischen Klosterarchitektur, und auch sonst bei Hoch- und Strassenbauten habe ich oft der Thätigkeit zinzarischer Baukünstler im Guten und Schlimmen gedacht, so dass ich bei dem Leser wohl einiges Interesse für eine grösstentheils auf eigenen Wahrnehmungen beruhende ethnographische Schilderung dieses beinahe ungekannten Volksstammes voraussetzen darf.

Zinzaren, Rumuni, Romanen, Macedo-, Mauro- oder Kutzo-Vlachen heisst ein zahlreicher Volksstamm der europäischen Türkei, der zerstreut über deren ganze Oberfläche eines der wichtigsten Kulturelemente derselben bildet. Schon in der österreichischen Metropole begegnet man den am weitesten vorgeschobenen Posten dieses merkwürdigen Volkes. Die Gründer der weltbekannten Firmen: Sina, Dumba, Tirka u. A. sind ihm entsprossen. Sie gelten in Wien allgemein für Griechen. Selbst in wissenschaftlichen Kreisen weiss man wenig von dem interessanten Volke, dem sie angehören, und noch heute könnte der gelehrte Hallenser Professor Thunmann*), dem wir die ersten Forschungen über Ursprung und Sprache der Zinzaren

*) Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. Leipzig bei Siegfried Lebrecht Crusius 1774.

verdanken, wie vor 90 Jahren behaupten: „Ich kenne Geschichtsgelehrte von Profession, denen nicht einmal ihr Dasein bekannt gewesen.“ In grösserer Zahl begegnen wir den Zinzaren schon in den Handelsemporien der unteren Donau in Ofen, Pesth, Neusatz, Semlin, Pančova und Belgrad. Sie sind die am weitesten gegen Nordosten vorgeschobenen Elemente romanischen Stammes. Im Nordwesten aber finden wir die äussersten Vorposten der Zinzaren in Istrien zwischen dem Monte Maggiore und dem Čespičsee. Sie nennen sich Vlachen, leben in einigen zum Theile ausschliesslich von ihnen bewohnten Pfarren, wie Sušnjevica (1093 Seelen), Pfarre Brdo (657 Seelen) u. s. w. Zusammen nach einigen 6000, nach anderen nur an 3000 Seelen. Eine andere isolirte Gemeinde im Norden von Macedonien ist Sovig bei Tušla in Bosnien.

In Bulgarien, Macedonien, Thracien und Albanien gehört die Elite des Kaufmannsstandes diesem betriebsamen Volke an. In den meisten Städten dieser Länder wie in Tyranna, Durazzo u. s. w. giebt es eigene Vlachenviertel. Ackerbau und Viehzucht treibend, finden wir die Zinzaren in grösseren geschlossenen Gruppen im Südosten der Türkei, eingekeilt zwischen die albanischen Stämme Thessaliens, am See von Janina, dann südlich an den Pindus-Abhängen. Nördlicher als kleine Inseln umschlossen von albanesischen, griechischen und bulgarischen Elementen in der Nähe von Castoria und am See von Ochrida. Ferner nur wenige Meilen entfernt von der adriatischen Küste Mittel-Albanien's, in den Bezirken von Elbassan, Pekin und Cavaja, in der Nähe des Schkumbflusses und in den Küstenebenen der Musakja, im Gebiete von Berat. In Thracien giebt es nur eine zinzarische Oase bei Tatarbasarčik an der Mariza, mit dem Hauptorte Peristera.

In Griechenland bewohnen die Zinzaren dessen nordöstlichen Theil. Die Griechen nennen sie Kutzo-Vlachen (hinkende Vlachen), ein Spottname, dessen Begründung nicht genügend nachgewiesen ist. Die Bezeichnung „Zinzaren“ erhielten die thracischen Vlachen von den Slaven wegen ihrer Aussprache der Zahl fünf mit zinz statt dem tschintsch der dacischen Vlachen.

Die Zinzaren selbst nennen sich am liebsten Rumuni und gleich den Bewohnern des heutigen „Romanien's“ halten sie sich für Abkömmlinge der Römer und zwar römischer, in Macedonien angesiedelter Colonisten. Die Geschichte weiss jedoch nichts von solchen, vielmehr weist die grosse Aehnlichkeit ihrer Sprache mit der vlachischen auf ihre enge Stammesverwandtschaft mit den jenseits der Donau wohnenden Romanen hin.

Heute gehören sie sämmtlich der orthodox griechischen Kirche an. Die Liturgie wird in romanischer Sprache gelesen. Dieses Rechtes wegen opferten die Zinzaren in Pesth in einem kostspieligen Prozesse gegen die griechische Gemeinde grosse Summen, und sie erwarben es endlich durch einen Majestätsspruch Kaisers Franz des Ersten. Ausser ihrer eigenen Sprache sprechen die Zinzaren,

wo sie zerstreut unter Deutschen, Ungarn, Serben, Bulgaren, Albanesen und Türken leben, die Sprachen dieser Nationen und beinahe allgemein das Neugriechische. Dieses wurde, da die Zinzaren jeder Schriftsprache und eigenen Literatur entbehren, als Handelssprache adoptirt. Es verdrängt schon gegenwärtig das zinzarische Idiom in manchen Gegenden, welche früher ausschliesslich romanisch waren. So in der Landschaft Zagorje, wo nur mehr im Gebiete von Mezevo 10 Dörfer dieser Zunge angehören. Der Albanese nennt den thracischen Vlachen sehr charakteristisch Tschoban (Hirt). Noch heute nomadisirt der grösste Theil der in Süd- und Mittel-Albanien angesiedelten Zinzaren. Ihre schönen fleckenähnlichen Dörfer, in der äusseren Erscheinung und inneren Einrichtung den griechischen ähnlich, sind im Sommer ganz verödet. Oft bleibt nicht eine Seele zur Bewachung der unverschlossenen Häuser zurück, deren Beraubung allerdings wenig Lohn versprechen würde. Erst im Winter steigen die Nomaden mit ihren Heerden von den Höhen herab, um die wärmeren Küstenebenen aufzusuchen. Mit Anbruch des Winters kehren auch die Familienväter zurück, die als Wirthe an den Heerstrassen, als wandernde Waffen- und Goldschmiede, als Schneider, Kürschner u. s. w. in weiter Ferne den Sommer über zubrachten.

Als fleissig, verständig, nüchtern bekannt, ist der Zinzare überall gesucht und bei seiner überaus sparsamen Lebensweise erwirbt er gewöhnlich weit mehr als die Bedürfnisse seiner daheimgebliebenen Angehörigen erheischen. Auch in der Fremde behält der Zinzare seine eigenthümliche, der albanesischen ähnliche Tracht bei. Er trägt ein faltiges, bis auf die Knie reichendes Hemd, einen gelben Tuchrock mit engen Aermeln und aufgenähten schwarzen Schnüren. Ueber demselben oft eine schwarze Jacke mit Halbärmeln und langen nach rückwärts fallendem Kragen, einen rothen Gürtel, einen Fess von gleicher Farbe und als Fussbekleidung Opanken. Der zinzarische Kaufmann trägt gewöhnlich ein gemengt türkisch-europäisches Kostum.

Der Typus der Zinzaren ist, ungeachtet der öfteren Vermengung mit den sie einschliessenden fremden Racen, ein höchst charakteristischer. Im Allgemeinen ist die Stammverwandtschaft mit den dacischen Romanen nicht zu verkennen. Die Farbe des Haares ist gewöhnlich dunkel. Der wohlgeformte Kopf, die scharfgeschnittenen Gesichtszüge, die dunklen stechenden Augen verrathen Intelligenz, Klugheit und Energie.

Man hat bis heute gewöhnlich den Zinzaren bloss als Hirten und Krämer hingestellt, doch seine grosse Neigung für das Kunstgewerbe, seine ausserordentliche Befähigung für die Architektur ist nicht beachtet worden. Constantinopel, Athen und Belgrad ausgenommen, in welchen Städten er übrigens das Bauhandwerk beinahe monopolistisch betreibt, sind die Zinzaren die einzigen Architekten der Türkei und Griechenlands; wenngleich fälschlich auch manchmal

serbo-bulgarische Bauhandwerker aus Albanien und Thracien zu ihnen gezählt werden. Die schwierigsten Aufgaben, die Erbauung vielbogiger Steinbrücken, von Kuppeln und Gewölbanlagen, weiss der Zinzare leicht mit Hilfe des ihm angebornen Scharfsinnes zu lösen.

Natürlich darf man bezüglich der Stylreinheit nicht den strengsten kritischen Maassstab an seine architektonischen Leistungen legen. Doch halten sie ganz gut, wie z. B. die berühmte fünfkuppelige Kirche von Semendria, Vergleiche aus mit



ZINZARISCHE STEINMETZE.

den Bauten vieler deutsch-serbischen, auf technischen Schulen gebildeten Ingenieure. Ja, sie sind diesen überlegen, wenn man sich erinnert, dass die Schule des Zinzaren einzig die von dem Vater auf den Sohn übergehende traditionelle Bautechnik bildet, und wenn wir die primitiven Werkzeuge betrachten, mit welchen sie geschaffen werden.

Grösstentheils ist der Zinzare Architekt, Maurer, Schlosser, Tischler und Zimmermann in einer Person. Mit Ausnahme der gegossenen und geschmiedeten

Eisentheile, die aus Oesterreich bezogen werden, schafft er alles übrige selbst. Als Goldschmied und Ciseleur geniesst er eines verdienten Rufes, und der bewundernswerthe Silberfiligranschmuck von Niš und Vidin wird von Zinzarenhänden gearbeitet; doch selten ist das zu diesen Arbeiten verwendete Silber 3 oder 5 Loth fein, dessen milchweisse zum Kaufe lockende Farbe wird gewöhnlich durch starkes Auskochen erzielt. Seine angeborne Klugheit, wir dürfen wohl sagen Schlauheit, bewährt der Zinzare vorzüglich als Kaufmann, als Vermittler des Handels zwischen dem Occident und Orient. Er ist das für den Verkehr auf dem Continent der Türkei, was der Armenier und Grieche für deren Küstenhandel. Es giebt viele zinzarische Handelshäuser, welche in direktem Verkehre mit den ersten Hafenplätzen und Fabrikstädten Europa's stehen.

Gewöhnlich wird dem Zinzaren Mangel an Nationalsinn zum Vorwurf gemacht, doch mit Unrecht. Ohne eine erhebende geschichtliche Vergangenheit, zerstreut in kleinen Oasen unter Völkern der verschiedensten Zungen, unter Nationen mit grosser historischer Vergangenheit, zum Theile auch ruhmreicher Gegenwart und vielverheissenden Zukunft, ist es vielmehr zu bewundern, dass die macedonischen Vlachen nicht längst von den sie umschliessenden Völkern aufgesogen worden sind. Die Zinzaren zeigen in dieser Richtung eine der jüdischen gleichkommende Zähigkeit, die noch an Relief gewinnt, da der Zinzare nicht durch religiöse Schranken von seinen Nachbarn getrennt ist.

In politischer Beziehung ist auch der Zinzare von dem fanatischen Hasse gegen das Türkenthum erfüllt, der instinktiv alle christlichen Racen der Türkei beseelt. So erzählt die Geschichte des serbischen Befreiungskrieges viel Rühmliches von dem Vojvoden Zinzar Janko, der die Serben in der Kraina oft zum Siege gegen die Türken führte. Sein Andenken wird in Serbien hoch gehalten und seine Gebeine ruhen in dem berühmten Kloster Ravanica. Aufopfernden Muth und Patriotismus zeigten die Zinzaren zuletzt auch in der serbischen Juni-Erhebung Belgrads im Jahre 1862.

Im Allgemeinen hegen die gebildeten zinzarischen Städtebewohner jedoch die grösste Sympathie für das junge Griechenland, von dem sie ihre Befreiung vom Türkenjoche erwarten und mit dessen vielversprechender Zukunft sie ihre eigenen Geschicke am liebsten verknüpfen möchten.

Wie erwähnt, sprechen sie nicht nur das Neugriechische, sondern sie senden ihre Kinder gerne auf die höheren Schulen Athens, wo sie in grosshellenischen Ideen erzogen werden und nach ihrer Rückkehr mit Feuereifer für dieselben propagandiren. So wird Griechenland, wenn es einst seine natürliche Erbschaft antritt, in dem einzigen civilisatorischen Elemente der Städte des südlichen Albaniens, in den mit grosshellenischen Ideen erfüllten Zinzaren, intelligente Verbündete finden, die ihm die Befestigung seiner Herrschaft sehr erleichtern werden. Verbunden

mit den Griechen durch religiöse Bande, werden die Zinzaren als freie Bürger Griechenlands sich gänzlich dem neuen Vaterlande zuwenden. Die schon jetzt verminderte Pflege ihrer Sprache wird wahrscheinlich noch mehr vernachlässigt werden, ja mit der Zeit dürfte sie wohl ganz verloren gehen. Ein trauriges Loos zersplitterter Minoritäten, das aber in den Gesetzen des Völkerlebens seine Erklärung findet. Griechenland wird jedoch mit Schonung, mit Wohlwollen, die Zinzaren als nützliche Kulturelemente aufnehmen. Es wird sich erinnern, wie viel es in der Periode seiner nationalen Wiedergeburt dem Patriotismus einzelner Zinzaren*) verdankte, welche grosse Verdienste sich allein der Sprosse einer zinzarischen Familie, der griechische Gesandte in Wien, um die Förderung der Künste und Wissenschaften im klassischen Athen erworben hat.

Nun haben wir noch einen Blick auf die numerische Ausbreitung der macedonischen Vlachen zu werfen. Schwer ist es, hierüber sichere Daten zu geben; denn wie alle Hilfswissenschaften der Geschichte, liegt auch die Statistik in der europäischen Türkei sehr im Argen. Der gewiss sehr tüchtige Thunmann meinte, dass die Zinzaren, die Hälfte der Einwohner Thraciens, über drei Viertheile der Bevölkerung Macedoniens und Thessaliens bilden, in Albanien sehr zahlreich vorkommen und die meisten Städte in diesen Ländern ausschliesslich bewohnen. Die Uebertreibung in diesen Annahmen lässt sich mit der gänzlichen Unkenntniss türkischer Bevölkerungsverhältnisse im vorigen Jahrhunderte entschuldigen.

Annähernd richtige statistische Anhaltspunkte verdanken wir von neueren Reisenden nur Pouqueville, der für das Königreich Griechenland 11,000, und für das Pindusgebiet 70,000 Zinzaren annimmt; dann dem Engländer Leake, der die in Epirus, Thessalien und Macedonien zerstreuten Vlachendörfer auf 500 veranschlagt, wobei jedoch die zahlreichen Zinzarenorte in Mittelalbanien, der Musakja und Griechenland kaum gerechnet sein dürften. Die Gesammtzahl der Zinzaren, als 15. Theil der gesammten romanischen Race — etwa mit 500,000 Seelen angenommen, dürfte sich, nach, von mir auf meinen verschiedenen Reisen in der Türkei gesammelten Daten zumeist der Wahrheit nähern, wenn man in dieselbe die zahlreichen, durch die ganze Türkei und Oesterreich zerstreuten Angehörigen und Abkömmlinge dieses Volkes mit einschliesst. In dieser Zahl sind jene vlachischen Colonisten jedoch nicht mit veranschlagt, die sich in diesem Jahrhundert in Serbien, Bulgarien und in der Dobrudša am rechten Donauufer angesiedelt haben. Ihre Zahl allein beträgt an 180,000 Seelen, und merkwürdig genug

*) Der verstorbene Gründer des Hauses Sina stiftete die erste philhellenische Gemeinde Wiens und veranstaltete Sammlungen zu Gunsten der griechischen Erhebung, wozu bei den bekannten Metternich'schen Anschauungen über — „die unwürdigste Rebellion, die je die Sonne beschienen" — sehr grosser Muth gehörte.

ist es, dass diese dacischen Romanen — im Gegensatze zu ihren macedonischen Brüdern, den „Zinzaren“ — täglich mehr unter der slavischen Bevölkerung an Ausbreitung gewinnen, eine Erscheinung, die im Fürstenthum Serbien und ebenso in der österreichisch-serbischen Vojvodina, wie wir früher sahen, deutlich nachgewiesen werden kann.

VI.

DIE SERBISCHE DONAU-STRASSE.

Civilisatorische Mission der Donau. — Personen- und Waarenverkehr auf der untern Donau. — Verkehrshindernisse. — K. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft. — Ihre social-politischen und wirthschaftlichen Resultate. — Die untere Donau zur Zeit der Römerherrschaft.

Serben und Romanen theilen sich, wie wir gesehen haben, in die pittoresken Donaugelände von der Save- bis zur Timokmündung. Das Element jedoch, welches die Fluren des riesigen Stromes belebt, das in die Entwicklung der sich gegenwärtig erneuenden Kulturprocesse an seinen Gestaden mächtig eingreift, ist ein universales, die civilisatorischen Bestrebungen aller Völker Mitteleuropas haben Theil an demselben.

Die Arbeit des Geistes und der Hände vieler Millionen Menschen in den Tiefthälern Schwabens bis zur magyarischen Theissebene, zieht auf Tausenden von Kanälen, auf kleinen und grossen Fluss-, Land- und Eisenstrassen der mächtigen Verkehrspulsader im Herzen Europa's zu. Auf derselben nehmen sie ihren Weg in den nunmehr der grossen Bewegung unseres Welttheils glücklich erschlossenen Osten und erstatten diesem mit reichen Zinsen zurück, was er vor Jahrhunderten an Kultur und Kenntnissen von ihm empfangen hat.

Die Donau wirkt in materieller und noch mehr in geistiger Beziehung auf ihrem unteren Laufe Segen spendend gleich dem ägyptischen Nil. Mit dem Schmelzen ihrer Eisdecke schwindet alljährlich der Bann, welcher von Ofen-Pest bis zum Pontus alle und jede Bewegung während des Winters gefangen hält.

Das Salz für die Hütte und der Champagner für die Tafel des Reichen, die Medikamente für die Apotheke und die duftenden Parfums für das Boudoir, das Horn, welches die serbischen Milizen zum Kampfe ruft, und das Piano, welches unter den schönen Händen des vlachischen Bojarentöchterleins erklingt, das

Heiligenbild für den Kultus und die Bücher, welche den Kampf mit dem Mönchsthum aufnehmen sollen, die Uhr aus dem Schwarzwalde und die kunstreichen Musikmaschinen, welchen Sultan Abdul-Medschid so gerne lauschte, den deutschen Handwerker und Hüttenmann, die französische Gouvernante, den Kaufmann, Touristen und Forscher, sie alle trägt die Donauwelle gleichmässig leicht und sicher hinab, und jeder Dampfboot-Landeplatz wird zu einer, Kultur und erhöhtes Wohlsein ausstrahlenden Arterie, welche der grossen Herzader ihre Existenz, ihr Leben dankt. Bei dem Mangel an Eisenbahnen wird es andererseits aber nur durch die grosse Donaustrasse den ehemals dacisch-thracischen Ländern ermöglicht, deren Tribut, die Reichthümer ihres Bodens, im Austausche dem europäischen Westen zu übersenden.

Der Personen- und Waarenverkehr auf der unteren Donau ist ein von Jahr zu Jahr stetig steigender. Es gewährt ein hohes Interesse in den alljährlichen Rechenschaftsberichten der k. k. privilegirten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft seine allmählige Zunahme zu verfolgen. Noch bleibt aber der an die Stelle der primitiven Beförderungskräfte getretenen Dampfkraft und Elektricität viel zu thun übrig, um die Länder im illyrischen Dreiecke, auch nur auf eine, mitteleuropäischer Kultur annähernd gleichkommende Stufe zu heben und die dort schlummernden Kräfte und Schätze aus vielhundertjährigem Schlafe zu erlösen.

Nicht geringe Schwierigkeiten setzt die Donau selbst diesem Beginnen entgegen, und auf keiner Strecke ihres in 346 Meilen Länge mit Dampfern befahrenen Laufes wohl mehr als auf jener, welche für uns hier zunächst in Betracht kömmt, auf der, Serbien und Oesterreich gemeinschaftlichen Stromstrecke von Baziaš bis zu dem serbischen Orte Sip. Nur 16 Meilen lang concentriren sich dort für die Schifffahrt weit schwerer zu besiegende Hindernisse als die bekannten des oberen und mittleren Donaulaufes am sogenannten Wirbel bei Grein und jene der sehr verwilderten Strecke von Pressburg bis Gyöngyö zusammengenommen.

Seitdem die gefährlichsten Schifffahrtshindernisse an der Sulinamündung durch die Anlage grossartiger Dammbauten und die gleichzeitige Vertiefung der Fahrstrasse von 9′ auf 17′ im Jahr 1861 beseitiget worden sind*), fahren 16′ tauchende Seeschiffe von der Donaumündung 50 Meilen weit und kleinere Segelschiffe 120 Meilen weit stromaufwärts bis zu dem genannten serbischen Orte Sip, wo der mächtige Strom aus jenem Gebirgsdefilé heraustritt, welches unterhalb Baziaš die einst die

*) Gleich nach abgeschlossenem Waffenstillstande zwischen den Westmächten und Russland hat die k. k. österreichische Regierung (1856) Herrn Bauinspector G. Wex mit der Untersuchung der Donaumündungen und der Entwerfung eines Planes zur Beseitigung der Schifffahrtshindernisse auf der untern Donau beauftragt. Seiner Abhandlung „der Donaustrom“ u. s. w. (Oestr. Revue VI. Band 1863), verdanken wir die Mehrzahl der hier erwähnten Daten.

grosse vlachische Ebene von dem ungarischen Seebecken trennende Kette der südlichen Karpathen durchschneidet.

Während aber auf der Strecke von Sip bis zur dreiarmigen Donaumündung die Strombreite 300° — 500°, und das unbedeutende durchschnittliche Gefälle 0,26" auf 100° Länge beträgt, wechselt die Breite des Strombettes in der von hohen Bergen eingeschlossenen Strecke von Baziaš bis Sip zwischen 350°, und 85° Breite und beträgt der auf die ganze Stromlänge berechnete durchschnittliche Fall des Wasserspiegels 1,56" auf 100° Länge. Da dieses Gefälle nun ganz ungleich sich vertheilt und sich vorzugsweise an acht Stellen concentrirt, an welchen Felsbänke mit hervorragenden Klippen das Strombett in seiner ganzen Breite durchziehen, so haben sich über letzteren Stromseichten und Stromschnellen gebildet, welche die Schifffahrt erschweren, gefährden, ja bei ungünstigem Wasserstande gänzlich unterbrechen.

Im Verlaufe meiner Donaureise werde ich in den nächsten drei Kapiteln Gelegenheit finden, die einzelnen Felsriffe und Stromkatarakte, sowie die zu ihrer Beseitigung vorgeschlagenen Projekte näher zu schildern. Hier sei zunächst nur im Allgemeinen der grossen hemmenden Einflüsse gedacht, welche die im Donaustrombette aufgethürmten natürlichen Barricaden dem Handel und Verkehre Aller und besonders dem Kulturfortschritte der unteren Donauländer entgegensetzen.

Bevor die Donau mit Dampf befahren wurde, herrschte in den letzten Jahrhunderten auf derselben, nach deren unteren Gebieten, ein nur unbedeutender Verkehr. Wenige kleine Holzfahrzeuge wagten sich im Frühjahre und nur bei hohem Wasserstande thalabwärts über die Stromschnellen der Donau. Der Handelsverkehr Oesterreichs bewegte sich meist nur bis Belgrad, Orsova und Rusčuk, von welchen Häfen die auf türkischen Segelschiffen (Karlaschen) verfrachteten Güter mittelst Saumthierkaravanen in das Innere der Donaufürstenthümer weiter geschafft wurden. Mit diesem primitiven Stromverkehre concurrirten zu jener Zeit mit Erfolg eine Menge siebenbürgischer Fuhrwerke, welche bis Pest und sogar nach Wien vordrangen, um die für die Donauländer bestimmten Güter zu Lande über Siebenbürgen zu befördern.

Im Jahre 1834 stellte die k. k. privilegirte Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft ein erstes, im Jahre 1836 ein zweites Dampfboot unterhalb des „eisernen Thores" auf*). Die damaligen Quarantainegesetze erlaubten jedoch nur, jeden halben Monat je eine Reise auf vlachischer und eine auf türkischer Seite zu machen. Erst im Jahre 1846 wurde die Befahrung der grossen Stromkatarakte mittelst Dampfes versucht und von jenem Jahre datirt die ununterbrochene Verbindung Mitteleuropas mit dem Pontus auf seiner grössten Wasserstrasse.

*) M. Cassian. Noch einmal die Donau als Verkehrsstrasse. (Oestr. Revue 1865. VIII. Band.)

Die grossen Wirkungen dieser, von Wenigen erhofften Thatsache machten sich bald in volkswirthschaftlicher Beziehung für alle betheiligten Donaustaaten geltend. Während bis zum Jahre 1847 vier Dampfboote für den Verkehr auf der ganzen unteren Strecke genügten, entfaltete sich derselbe, vom Jahre 1850 beginnend, in so grossartiger Weise, dass im Jahre 1854 bereits 7 Dampfer und 29 Schleppschiffe, im Jahre 1864 aber 29 Dampfer und 102 Schleppschiffe (im Durchschnitte jedes Jahres) vom eisernen Thore bis zur Sulinamündung beschäftigt waren.

Nicht nur commerciell-wirthschaftlich, sondern auch vom social-kulturgeschichtlichen Standpunkte griff die hergestellte innigere Verbindung Mitteleuropa's mit dem Osten tief ein in die Zustände der unteren Donauländer, welche nunmehr mit einem Schlage ihrem orientalischen Stillleben entrissen, in die grossen civilisatorischen Bestrebungen des europäischen Westens sich mit einbezogen sahen. In erster Linie das strebsame Serbien. Freilich vorerst mehr an seiner Peripherie. Die in Aussicht genommene baldige Befahrung seines wichtigsten Nebenstromes, der Morava, mittelst Dampfes, verspricht aber auch dessen Centrum in vermehrten Contact mit den Segnungen eines reicheren Verkehrslebens zu bringen.

In politischer Beziehung führte die grosse That der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft durch die gesteigerte Handels- und Kulturbewegung zunächst die allmählige Stärkung und erweiterte Unabhängigkeit der halbsouverainen Donaufürstenthümer herbei. Die Entfaltung der österreichischen Flagge durch eine mächtige Donauflotte erhöhte aber gleichzeitig den politischen Einfluss des Kaiserstaates in den Donauländern wie im Rathe der hohen Pforte, und es ist nicht die Schuld der grossen Schifffahrtsunternehmung, wenn derselbe früher oft weder im Interesse Oesterreichs, noch in jenem seiner Nachbarländer richtig verwerthet worden ist.

Diese im Allgemeinen angedeuteten wichtigen social-politischen und wirthschaftlichen Resultate, welche die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft durch die Gestaltung der Donau zu einer Welthandelsstrasse erzielte, wiegen um so schwerer, wenn man die freiwillig von ihr gebrachten Opfer kennt, mit welchen sie erstrebt wurden; denn nur der interne Verkehr der unteren Donauterritorien, welcher die Schiffe der Gesellschaft periodisch lohnend beschäftigt, hebt einigermassen die Verluste auf, welche der Unternehmung aus der höchst kostspieligen Befahrung des eisernen Thores erwachsen.

Man wird über die ziffermässig nachgewiesenen Opfer staunen, welche die k. k. privilegirte Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft der Hebung des mitteleuropäischen Verkehrs nach dem Pontus und der Steigerung des speciell-österreichischen Donauhandels, welch' letzterer sich auf der eisernen Thorstrecke von 7850 Centner im Jahre 1835 auf überraschend hohe Ziffern allmählig erhob, gebracht hat. Diese Verluste betrugen, ungeachtet des von mancher Seite der Unternehmung zum Vorwurfe gemachten etwas hohen Frachttarifs, auf dieser

Strecke in der Periode 1842—54: 1,155,672 fl. C. M. oder 88,000 fl. C. M. pro Jahr, welche Durchschnittssumme sich nach Gunst oder Ungunst der Elementar- und Handelsverhältnisse oder politischen Ereignisse je steigerte oder verminderte.

Ich habe weder Beruf noch Ursache als Lobredner der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft aufzutreten. Bei eingehender Erwägung aller thatsächlichen Verhältnisse, erachte ich es aber als eine angenehme Pflicht auszusprechen, dass, den „Triester Lloyd" ausgenommen, nur wenige commerciale Unternehmungen mit gleicher Voraussicht, Ausdauer und Opferwilligkeit die Interessen Oesterreichs im Oriente gefördert und so gleichmässig mit der Hebung des Wohlstandes, der Aufklärung und Gesittung der dortigen Völker zu vereinigen gewusst haben, wie dieses Institut.

Die Mission, welcher die Donau in ihrem riesigen, 14,630 Quadratmeilen umfassenden Stromgebiete gegenwärtig dient, ist eine wesentlich friedliche. Von den Grenzen Frankreichs, Italiens, Preussens und der Schweiz bis zum Kaukasus sucht der nach der Wolga mächtigste europäische Strom die mannigfaltigen, an seinen und seiner Nebenflüsse Ufern angesiedelten Nationen einander zu nähern, deren verschieden geartete volkswirthschaftliche und Kulturverhältnisse auszugleichen, um so die weiten, von ihm durchschnittenen Plateaus, welche einst durch hohe Gebirge von einander getrennte Seebecken bildeten, in ein grosses, von gleichen Bestrebungen erfülltes Ganze allmählig umzuschmelzen.

Ganz anderer Natur nun erscheint die Aufgabe der Donau unter den Adlern Roms und besonders in ihrem unteren Laufe, nachdem dessen Reichsgrenze im Osten von Dacien nach Mösien auf das rechte Donauufer zurückverlegt worden war. Von Aurelian beginnend, diente die Donau beinahe ausschliessend strategischen Zwecken. Sie bildete in der letzten Epoche des abendländischen Reiches den breiten, schwer zu übersetzenden Wassergraben, welcher das zu einem einzigen riesigen verschanzten Lager umgestaltete Mösien von der Savemündung bis zum Pontus umschloss, um das bedrohte Kaiserreich gegen die Einfälle der immer schwerer abzuwehrenden Barbaren zu sichern.

Die alten Geschichtsschreiber, Dio Cassius an ihrer Spitze, die römischen Itinerarien und die Peutinger'sche Tafel lehren uns die hohe Wichtigkeit kennen, welche Rom einst dem östlichen Reichslimes beigelegt hatte. Diese uns überlieferten alten Quellen finden ihre Bestätigung und Ergänzung durch die reichen archäologischen Forschungen des Grafen von Marsigli zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, an der serbischen Donau, und die durch meine Fortsetzung derselben auf verschiedenen Reisen, namentlich im Jahr 1864 am Timok, Lom und 1866 an der serbischen Mlava gewonnenen Resultate, durch die zahlreichen Reste von Thürmen, Castellen und Städtebefestigungen, welche ich an der unteren Donau zu entdecken so glücklich war. Sie gestatten einen lebendigen Einblick in das, mit

grossem Scharfsinn combinirte Vertheidigungssystem der östlichen römischen Reichsgrenze, an welcher bekanntlich die Strassen aus Italien und den benachbarten Provinzcentren strahlenartig ausliefen. Der Reichslimes selbst bildete eine, alle festen Punkte miteinander verbindende grosse Heerstrasse, was, vereint mit einer zahlreichen Donauflotte, die rasche Unterstützung jedes einzelnen bedrohten Grenzpunktes ermöglichte.

In den folgenden Kapiteln werden wir die prächtigen Strassen und Wasserbauten kennen lernen, mit welchen das Genie Kaiser Trajans und seiner Baumeister, in Ermanglung der grossen Berthold Schwarz'schen Erfindung, die Schifffahrtshindernisse am eisernen Thore zu umgehen suchte. Wir werden die Anstrengungen des alternden Byzanz zur Wiederherstellung und Erhaltung der von den Barbaren zerstörten Bauten berühren und schliesslich zur Ueberzeugung gelangen, dass im Verhältniss zur grossen, der unteren Donau zugefallenen Kultur- und Verkehrsmission, und in Betracht unserer hochentwickelten, allen elementaren Widerstand leicht besiegenden technischen Künste, im Grunde doch wenig zuletzt geschehen sei, um die grösste Wasserstrasse Mitteleuropa's von den, ihre hohe Bedeutung so beeinträchtigenden natürlichen Zwingthoren zu befreien.

Die Lösung der uns von den Römern vererbten Aufgabe ist mit verhältnissmässig so geringen Opfern verbunden, die in Aussicht stehenden geistigen und materiellen Vortheile anderseits so gross, dass man auch hier den nach einigen Anläufen eingetretenen Stillstand leider als einen Ausfluss jener früheren, glücklicherweise, wie es scheint, nunmehr aufgegebenen Politik ansehen muss, welche in der Hemmung alles Fortschrittes in den aufstrebenden Fürstenthümern, die beste Unterstützung ihrer eigenen trügerischen Ziele zu erkennen glaubte.

VII.

DURCH DAS EISERNE THOR NACH ADA-KALEH.

Verfehlte Anlage der Kreisstadt Negotin. — Prahovo's Römerreste und Romanen. — Michailovac. — Brza. — Festung Kladovo. — Egeta zu Kaiser Trajans Zeit. — Der eiserne Thurm-, rothe Thurm- und Vulcan-Pass. — Streit der Historiker über den Standort der Trajans- und Constantinsbrücke. — Turn Severin und seine Steinbrücke. — Das Elisabethfort. — Türkische Rücksichtslosigkeit gegen Verkehrsinteressen. — Die Festungsinsel und ungarische Kronkapelle. — Tekie's Castell. — Alt-Orsova. — Militär-Grenzstädte. — Besuch in Ada-Kaleh. — Seine Geschichte. — Das eiserne Thor. — Kämpfe von 1737—1739. — Eine interessante moslim'sche Oase. — Katarakte.

Wir forschen oft vergebens nach den Ursachen, welche unsere Vorfahren bewogen hatten, einzelne Strassenzüge, statt in die bequemen Flussthäler, auf hohe unwirthliche Gebirge zu verlegen. Auch mir gelang es nicht, während meiner, durch das verspätete Eintreffen des Dampfers herbeigeführten unfreiwilligen Musse zu Radujevac, die zwingenden Gründe aufzufinden, welche die Anlage Negotins, der jungen Hauptstadt der Kraina, in zweistündiger Entfernung von der Donau herbeigeführt haben mochten.

Noch mehr als unter Fürst Miloš macht sich gegenwärtig die künstliche, nur durch das Kreisbeamtenthum kümmerlich gefristete Existenz Negotins geltend. Es theilt das Schicksal mancher, durch die Laune kleiner deutscher Fürsten hervorgerufenen Städte, und man dachte im Jahre 1858 bereits ernsthaft daran, trotz der unvermeidlichen Nachtheile für die Ansiedler, den Kreissitz weg an die Donau zu verlegen, ist aber neuestens davon zurückgekommen. Die Lage von Radujevac an der Timokmündung, noch mehr aber jene von Prahovo auf einem mässigen, die Donau vollkommen beherrschenden Plateau, müssten sich zur Gründung eines grösseren Handelsemporiums an der Grenze Bulgariens von selbst empfehlen.

Dass Prahovo schon unter den Römern eine bedeutende Colonie war, davon überzeugte ich mich bereits im Jahre 1860, als ich in Begleitung des Herrn Gymnasialprofessors Abžić von Negotin einen Ausflug dahin und von dort weiter bis Tekia zu Wagen unternahm. Nicht nur werden zahlreiche antike Münzen und geschnittene Steine in Prahovo gefunden, sondern ich selbst sah daselbst die Reste bedeutender, mehrere Klafter hoher Castellmauern, aufgeführt aus behauenen und Feldsteinen und durch breite Ziegelbänder unterbrochen. Die von dem nahen Džanjevo herabkommende alte Wasserleitung konnte ich leider nicht persönlich verfolgen, sie wird allgemein „Quelle der Königin“ genannt.

Mitten zwischen Häusern nahe am Donauufer fand ich aber jene auf Kaiser Trajan bezüglichen Inschriftsteine, welche ich zuerst in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*) veröffentlichte und Ackner und Müller**) nach mir in ihr Inschriftenwerk aufnahmen und zu lesen versuchten. Professor Mommsen will die beiden Fragmente als zusammengehörig erkennen und gab im Berliner „Corpus romanorum“ seine bezügliche Lesung.

Prahovo scheint auch unter den Byzantinern und Slaven seine Bedeutung bewahrt zu haben. Manch' alte Sage knüpft sich an dasselbe und das erwähnte nahe Džanjevo, wo Marko Kraljević, der „Vilensohn“, getödtet und begraben worden sein soll. Die Ruinen eines dortigen Kirchleins sollen sein Grab einst umschlossen haben. Erinnern wir uns, an wie vielen Orten das serbische Volk seinen mystischen Liebling, Kraljević Marko, leben und sterben lässt, so wird es wohl erlaubt sein, die Begründung der Tradition, welche sich an die Džanjevoer Ruinen knüpft, zu bezweifeln.

Ein prachtvoller Menschenschlag hat sich auf den römischen Resten bei Prahovo angesiedelt. Es sind Romanen und darunter Exemplare beider Geschlechter von solch tadelloser Schönheit, wie sie die Campagna kaum in reineren antiken Anklängen aufzuweisen hat. Die liebgewonnene Staffage mit ihren pittoresken farbenreichen Costumen belebte die hart an der Donau nordwestlich weiterziehende Strasse, an welcher zuerst Kusjak mit seinen Salzentrepots liegt. Hunderte mit Ochsen oder Büffeln bespannte Fuhrwerke fanden sich zur Verfrachtung des aus der Walachei bezogenen Salzes zusammen, um es auf den zwischen reichtragenden Maisfeldern hinziehenden Vicinalwegen in das Innere des Landes zu verfrachten.

Das nun folgende Michailovac ist eine nette aufblühende Ansiedlung, nach dem gegenwärtig regierenden Fürsten und zugleich dortigen grössten Grundbesitzer so genannt. Die grosse vlachische Insel Ostrovo trennt hier das serbische Ufer von der weiten romanischen Ebene, auf deren, durch zahlreiche Seen und Wasseradern befruchtetem Grasboden sich riesige Pferde-, Schaaf- und Rindviehheerden herumtummeln.

Bei dem Städtchen Brza-Palanka (oder schlechtweg Brza) schneidet die durch eine weite Strömung der Donau gebildete vlachische Landzunge am tiefsten in das serbische Territorium. Sie ist den Schiffern sehr lästig. Brza-Palanka selbst zeigt nur wenige Spuren früheren Wohlstandes. Selbst unter dem Regimente der Moslims musste es bedeutender gewesen sein. Die Ruinen verfallener Stadtmauern und Moscheen blicken traurig von den Höhen herab und von seinem Dasein in

*) F. Kanitz. Die römischen Funde in Serbien XXXVI. Band der Sitzungsberichte der phil. hist. Classe.

**) Die römischen Inschriften in Dacien. Wien 1865. S. 1.

der Römerzeit erzählen, in Ermanglung weiterer Nachforschungen*), nur einzelne Münzen, Gemmen und Schmucksachen, welche spekulative Insassen dem, vor der sehr mittelmässigen Mehana ausruhenden Fremden zum Verkaufe anbieten.

Ein grosses Verdienst um den Verkehr hat sich die serbische Regierung durch die Führung einer direkten Strasse von Brza-Palanka über die bewaldeten Höhen von Berloga nach Kladovo erworben. Früher war man genöthigt, an der weiten Curve des flachen Uferrandes hinzufahren. So hübsch aber auch sein prächtiges Weideland von dem jenseitigen, riesige Staubwolken emporwirbelnden Boden contrastirte, so vermochte die lange Fahrt doch nicht für die geopferte Zeit zu entschädigen. Im schönen Eichwalde von Berloga erreichten wir den uns vorausgeeilten Načalnik von Negotin, und gemeinsam fuhren wir nun die nach Kladovo führende Serpentine hinab. Schon aus der Ferne erglänzten der neue Kirchthurm des Städtchens und das Minaret der türkischen Veste; gegenüber am linken Donauufer aber die noch leuchtenderen, blendend weissen Häuser des vlachischen Černec mit jenem alten Thurme, dessen Name allein schon für die stolze, an buntem Wechsel reiche Vergangenheit dieser Gebiete spräche, ragten auch nicht die, achtzehn Jahrhunderten trotzenden Zeugen römischer Thatkraft aus den Stromfluthen an seinem Fusse empor.

Auch Kladovo (türkisch: Fet-Islam, der Hort des Glaubens), einer der fünf Punkte Serbiens, in welchen die Türkei mit unnachgiebiger Zähigkeit seit der Constantinopler Stipulation vom Jahr 1862 ihr Besatzungsrecht festhielt, verdankt wohl der römischen Besitzperiode Mösiens seine Entstehung. Noch bewahrt es den wahrscheinlich ursprünglichen Grundriss seiner römischen Hauptbefestigung, die Quadratform. Auf einer vom Donaurande mässig ansteigenden Höhe gelegen, bildet es gegenwärtig ein, nach alter Art befestigtes Schloss, mit etwa 6° hohen flankirenden Thürmen, 3° hohen Verbindungsmauern, einem Zwinger, Gräben von 2° Breite mit ummauerter Contreescarpe und theilweise zum Aufziehen eingerichteten Brücken. Die Veste wird auf etwa 1200 Schritte von einem nahen Weinberge dominirt, und schon diese Thatsache, ganz abgesehen von dem gegenwärtigen Zustande des Vertheidigungsmaterials, genügt ganz allein, um die heutige Bedeutungslosigkeit Kladovo's gegenüber jener stolzen Epoche zu erhärten, in welcher es Egeta hiess.

Zur Zeit, als Kaiser Trajan dem römischen Cäsarenreiche dessen weiteste Grenzen gab, indem er seine nördliche Schutzwehr gegen die Deutschen den von der oberen Donau bis zum Niederrhein laufenden Limes Romanus anlegte und dadurch zugleich das durch Domitian herbeigeführte schimpfliche Verhältniss Rom's

*) Mannert und Forbiger setzten hieher Aquae, welches Justinian nach den Barbarenstürmen wieder hergestellt hatte. Nach den Kirchennotizen war es der Sitz eines Bischofs. D'Anville wollte Aquae in Brza-Palanka (dem Palankutza des Grafen Marsigli) erkennen.

zu seinen östlichen Nachbarn brechen konnte, damals schuf sein hoher Genius bei Egeta jene grossartige Brückenbaute, welche es zum Hauptstützpunkte der römischen Operationen gegen das feindliche Dacien machte.

Schon der erste dacische Feldzug, begonnen im Frühjahre 101 n. Chr., brachte Trajan, nach der siegreichen Schlacht von Tapae und unter fortwährenden Kämpfen mit der geharnischten Reiterei der gefürchteten Rhoxolanen, bis zum eisernen Thorpass der siebenbürgischen Karpathen. Eine dort geschlagene zweite Schlacht erschloss ihm deren Pässe, ein dritter Sieg im Hatzeger Thale über den aus seiner nahen Hauptstadt heranziehenden Decebalus selbst, befreite ihn von diesem gefürchteten Gegner.

Der gedemüthigte König erschien vor dem siegreichen Imperator, legte seine Waffen ab, musste auf den Knieen um Gnade flehen und die ihm auferlegte Huldigung leisten. Trajan errichtete zur Sicherung seiner, mit bewunderungswürdiger Umsicht vorbereiteten Eroberung in Sarmisegethusa (Várhelj) ein befestigtes Lager, liess in den übrigen Orten Besatzungen zurück und beging bald darauf unter dem Jubel Roms einen feierlichen Triumph. Die Münzen jener Zeit zeigen unter den Ehrennamen Trajans den Titel „Dacicus“, mit welchem seine Krieger ihn begrüsst und den der Senat bestätigt hatte. Roms Siegesjubel war noch nicht verklungen und schon schickte sich Trajan zu neuen Thaten an. Nicht mit dem Triumphe, so verdient er auch war, wollte er sich genügen lassen. „So mögen die Götter mir beistehen, Dacien in eine römische Provinz zu verwandeln“ hatte er nach den alten Schriftstellern oft geäussert. Decebalus sah wohl die drohende Wolke herannahen. Er rüstete im Geheimen, stellte die geschleiften Befestigungen wieder her, schloss Bündnisse mit benachbarten Völkern, rief die Hülfe der Parther an und beschleunigte durch dies Alles den Ausbruch des zweiten dacischen Krieges.

Im Frühling des Jahres 104 ging Trajan in Begleitung Hadrians und Lucius Quintus zum dacischen Heere ab. Die kurze, kaum dreijährige Waffenruhe hatten aber seine Legionen zum Baue jener steinernen Brücke benützt, welche das militärische Genie Trajans als nothwendigsten Stützpunkt für eine dauernde Unterwerfung Daciens erkannt hatte. Trajan war persönlich ein grosser Baumeister. Die meisten Brückenbauten während seiner Regierung in Italien, Spanien und Deutschland, jene über den Euphrat und Tigris, wurden unter seiner besonderen Leitung ausgeführt. Als Erbauer seiner grossen Donaubrücke wird aber der berühmte Apollodorus von Damascus genannt.

Vorsichtig aber unaufhaltsam drang Trajan in Dacien ein. Nach einer Reihe glücklicher Gefechte besetzte er viele feste Plätze. Eine Partei der Dacier, schon lange Rom zugethan, fiel von Decebalus ab. Ebenso traten die Sarmaten und Rhoxolanen, die Jazygen und die germanischen Burier zu Trajan über.

Die drei Hauptpforten Transsylvaniens, der „eiserne Thor-, rothe Thurm-

und Vulkanpass“ waren genommen. Decebalus nach dem Norden des Landes zurückgeworfen, sah sich bald auf einen fruchtlosen Gebirgskrieg beschränkt. Eine grosse Schlacht bahnte den Römern den Weg in jene Gegenden, wo der Uebergang über die Gebirge ihnen durch eine Reihe von Festungen streitig gemacht wurde. Diese mussten mit Leitern erstürmt werden, und erst nach fort-



EISERNES THOR.

gesetzten Kämpfen mit dem tapferen Feinde ergab sich dessen Hauptstadt. Die Edlen steckten ihre Häuser in Brand und tranken sich den Giftbecher zu. Auch Decebalus wählte den freiwilligen Tod. Sein Haupt wurde von Trajan nach Rom gesandt. Unermessliche Schätze wurden die Beute der Sieger.

Trajan scheint noch einige Zeit in Dacien verweilt zu haben, um die Coloni-

sation und innere Einrichtung, die Anlage neuer Strassen und Festungen anzuordnen und die ersten Schritte zur Umgestaltung des barbarischen Landes zu einer römischen Provinz persönlich vorzubereiten. Die neuen Unterthanen Roms nahmen sehr bald Sprache und Sitten*) der Sieger an. Die Provinz wurde von einem Proprätor regiert und die neuen Städte durch Veteranen des Heeres besiedelt, deren Blut noch heute in den gegenwärtigen Bewohnern des ehemaligen Daciens und in den romanischen Ansiedlern auf dem serbischen Donauufer unverkennbar fliesst.

Dies sind in kurzen Zügen die Ereignisse, denen das grossartigste aller Bauwerke an der unteren Donau, gleich der an ihrem Rande hinlaufenden, zum Theil jedoch älteren Kunststrasse seine Entstehung dankt.

War aber auch Egeta (Kladovo) wirklich der Punkt, an dem Trajan jene Steinbrücke erbaute, von welcher uns gleichzeitige Münzen, die trajanische Säule und der römische Consular von Pannonien, Dio Cassius, im Allgemeinen Kunde geben, ohne jedoch deren Standpunkt genau zu bestimmen? Hierüber ist in neuerer Zeit unter den Historikern ein Kampf entbrannt; denn auch an einem zweiten Orte, bei Gieli, nahe dem vlachischen Turnul und gegenüber dem bulgarischen Nicopolis, wo einst die Castelle Romulu und Castra nova standen, und wo die grosse Trajansstrasse, entlang der Aluta durch den rothen Thurmpass in das Herz Siebenbürgens führte, sollen die Ruinen befestigter Brückenköpfe und bei niederem Wasserstande die Pfeilerreste einer Steinbrücke zu sehen sein.

Als Hauptvertreter der ersten Ansicht, für den Standort der Trajansbrücke bei Egeta-Kladovo, sind neben vielen älteren Geschichtsforschern aufgetreten: Graf Marsigli, d'Anville, Engel, Mannert und zuletzt Professor Aschbach, für Gieli haben sich aber neben Francke, dem verdienstvollen Biographen Kaiser Trajans, der Philolog Schwarz, die Historiker Sulzer, Büdinger, u. A. entschieden.

Mit Ausnahme zweier späterer Berichte**) über die am 15. Januar 1858 bei einem Wasserstande von 1′ 4″ unter 0 am Orsovaer Pegel stattgefundenen Auf-

*) Wie reich und durch Vermengung mit den autochthonen Elementen hoch interessant sich das Kulturleben Daciens während der römischen Epoche gestaltet hatte, davon giebt die Sammlung dacischer Inschriften, gesammelt und bearbeitet von Ackner und Müller (Wien 1865), anziehende und belehrende Kunde.

**) Die beiden an die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale eingesandten Berichte über die am 15. Januar 1858 stattgefundene Aufnahme der bei Turn Severin in der Donau wahrgenommenen Ueberreste von alten Brückenpfeilern lauten:

I. Aus dem Berichte des Herrn k. k. Majors Imbrisevic, ddo. Orsova, 6. März 1858.

„Am 15. Jänner 1858 begab ich mich in Begleitung des Orsovaer Herrn Pfarrers Bilsky, des k. k. österreichischen Agenten Starrost in Turn Severin, Koller, dann des Ingenieur Deuster und Bau-Polier Brand, welch' beide letzten von der k. k. privilegirten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft delegirt sind, den Bau der Schiffswerfte bei Turn Severin zu leiten, zu den Ruinen der Trajansbrücke.

Der niedere Wasserstand der Donau, nach dem Orsovaer Pegel aufgenommen, betrug an

nahmen der bei Turn-Severin in der Donau wahrgenommenen Reste alter Brückenpfeiler, welche jedoch im Wesentlichen nur wenig von Graf Marsigli's Darstellung abweichen, lagen den Vertretern beider Meinungen dieselben Quellen vor, auf Grundlage welcher sie zu so diametralen Resultaten gelangten.

Es würde hier zu weit führen, die von beiden Seiten mit einem grossen Aufwande von Studien, Zeit und Geist aufgestellten Combinationen im Einzelnen wiederzugeben. Ich glaube diessfalls auf Aschbachs bezügliche Abhandlung*) verweisen und mich hier auf das Wichtigste beschränken zu dürfen.

jenem Tage 1'—4" unter Null, daher er auch 16 Pfeiler der alten Römerbrücke über dem Wasserspiegel wahrnehmen liess.

Diese Pfeiler sowohl, wie die beiden an dem walachischen und serbischen Ufer angelegten Brückenköpfe sind aus gemischtem Mauerwerk aufgeführt und scheinen nach vorgefundenen Merkmalen durchgehends mit massiven Quadern verkleidet gewesen zu sein.

Auch findet man noch gegenwärtig in einem 10° breiten Pfeiler regelmässig behauene Sandsteine und Quadern von ½ Kubikklafter Körpermass.

Sehr bedauernswerth ist es, dass die Bewohner von Turn Severin sich die grössten der solid zugehauenen Steinblöcke, angeblich zur Ausmauerung eines Brunnens, zueignen und auf diese Weise verwüsten, was Zeit und Element an diesem Riesenwerke römischer Baukunst noch übrig liessen.

In der Mitte eines Brückenpfeilers fanden wir einen eingemauerten Eichenstamm, von dem einige walachische Unterthanen bemüht waren, Stücke abzulösen, um selbe als Erinnerung an jenes denkwürdige Bauwerk mitzunehmen."

Dem Bericht waren beigeschlossen Stücke von dem Eichenstamm und seiner Ziegelverkleidung; ferner der Abdruck eines Ziegels, der von einem Pfeiler abgelöst wurde und die noch lesbare Inschrift . . HICRE trägt, und zwei solche abgelöste Ziegelsteine mit der Inschrift COH II HISP.

II. Werft-Bauleitung: k. k. privilegirte Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

Turn Severin, am 6. März 1858.

Die Ueberreste der Römerbrücke bei Turn Severin wurden vom Unterzeichneten am 15. Jänner laufenden Jahres bei einem Wasserstande (1'—4") unter Null nach dem Orsovaer Pegel aufgenommen.

Die Spannweite der Brücke vom Brückenkopf des walachischen Ufers bis zu jenem am serbischen Ufer beträgt 596 Klafter Wiener Mass, im Strombett waren 16 Pfeiler sichtbar, wovon 4 vom walachischen Ufer bis zur Insel und 11 Pfeiler von der Insel gegen das serbische Ufer aufgenommen wurden; die ganze Brücke jedoch dürfte auf 20 Pfeilern erbaut worden sein, da sich in dem Zwischenraume des mit Nr. 5 bezeichneten Pfeilers bis Nr. 6 vier Pfeiler eintheilen lassen (vgl. Tafel IX). Die Ueberreste der Pfeiler haben eine Länge von 11°—3" bis 12° und eine Breite von 7°—3' bis 7°—5', der mit Nr. 12 bezeichnete Pfeiler ist mit einer Breite von 10° gemessen worden, auf dem noch gegenwärtig regelmässig behauene Sandsteine von ½ Kubikklafter Körpermass ersichtlich sind.

Das Plateau der Brückenköpfe beträgt dieselbe Breite eines Pfeilers und dürfte das Widerlager der Wölbung gewesen sein; — in der vorderen Ansicht der Brückenköpfe sind Löcher mit einem Querschnitte von 5" bis 6" und einer Tiefe von 18" bis 2' sichtbar, in denen Ueberreste von Holz aufgefunden wurden. Von beiden Brückenköpfen gegen die Anhöhe sind Ueberreste von Mauern sichtbar, die mit der Brücke in Verbindung standen, woraus sich schliessen lässt, dass die Brückenbahn in einer bedeutenden Höhe über dem höchsten Wasserstand erbaut wurde.

Die Fundirung der Brückenköpfe und Pfeiler bestand aus Beton-Mauerwerk und die weitere Aufmauerung nach aufgefundenen Merkmalen aus gemischtem Mauerwerk mit massiver Quader-Verkleidung. (gez.) F. Deuster, Bau-Assistent.

*) Mittheil. der k. k. Centr. Comm. z. Erf. u. Erh. der Baudenkmale. III. Jahrg. Heft 8.

Von Gieli, meint Francke, bei welchem und wo gegenüber die Ruinen befestigter Brückenköpfe zu sehen sind, beginnt die grosse, noch heute gut erhaltene Römerstrasse, welche parallel mit der Aluta nordwärts über Brankovan nach dem rothen Thurmpasse gegen Hermannstadt zieht und noch gegenwärtig bei dem Volke unter dem Namen der „Kalea Trajanului", des trajanischen Weges, allgemein bekannt ist. Nur eine solche Strasse und die Breite des majestätischen Stromes bei Gieli passt zu der ungeheueren Brücke, die uns Dio geschildert. Er nannte sie das grösste aller Werke Trajans.

Schwach findet Francke auch den Beweis für die Existenz der Trajansbrücke bei Severin, dass die Entfernung von Gieli bis Viminacium zu gross sei für das Zusammenwirken zweier Heere, da es doch Trajans Absicht sein musste, den Feind von zwei entgegengesetzten Seiten ins Gedränge zu bringen.

Francke kommt zu dem Schlusse, dass der von Marsigli angenommene Holzbau der Brücke von Severin, übereinstimmend mit einer auf uns gekommenen Münze, dem auch von den alten Quellen erwähnten Brückenbau Constantins des Grossen über die Donau entspreche. Doch zieht er noch in Zweifel, ob die Ehre dieser Baute vollkommen Constantin zukomme. Nach einer unter den Romanen verbreiteten Sage erbaute Kaiser Severus das Schloss von Severin. Nur Flavius Severus, der als Cäsar die östlichen Völker bekämpfte und als Mitregent von Galerius 307 n. Chr. starb, könnte als Erbauer dieser Brücke und ihrer Thürme gemeint sein, und Constantin zog blos zum Kriege gegen die Barbaren über dieselbe. „So wäre jene Volkssage mit dem Bilde der constantinischen Münze in Einklang gebracht und zugleich der unfruchtbare Streit über die Brücken bei Severin und Gieli geschlichtet."

Professor Francke irrte jedoch, wenn er mit seinen geistvollen Untersuchungen diesen Gegenstand abgethan glaubte; denn wie schon früher bemerkt, haben noch viele deutsche Gelehrte ihren Scharfsinn und Witz an demselben geübt und ganz zuletzt fasste Prof. Aschbach in der erwähnten Abhandlung seine gelehrten Untersuchungen in folgendem Schlusssatze zusammen:

„Durch die Zeugnisse der alten Schriftsteller, durch die Localitäten und die noch gegenwärtigen Ueberreste ist festgestellt, dass Trajan seine steinerne Brücke über die Donau nur zwischen dem wallachischen Orte Turn Severin und dem serbischen Dorfe Fetislan (Kladovo) erbaut haben konnte; ferner dass bei Gieli gar keine steinerne Brücke existirt hatte und dass endlich Constantin keine steinerne Brücke zu seinen wiederholten Donauübergängen anlegte; sondern die alte Trajanische nur wieder herstellte."

Ich begnüge mich hier diese beiden verschiedenen, von Francke und Aschbach als den Hauptrepräsentanten derselben mit gleicher Bestimmtheit hingestellten Endschlüsse bezüglich des Standortes der Trajansbrücke ohne weiteren Commentar

wiederzugeben. Ich möchte jedoch meine Meinung dahin aussprechen, dass derartige Fragen bei dem heutigen, noch sehr argen Stande der Topo- und Kartographie dieser Länder nicht aus der Studierstube allein, aus hunderte Meilen weiter Entfernung und verschiedenen, sich oft widersprechenden Unterlagen, und in diesem speciellen Falle schon desshalb nicht mit solch' souveräner Gewissheit entschieden werden können, da meines Wissens über das Terrain, die angeblichen Befestigungen und Brückenreste bei Gieli nur die allervagsten Andeutungen vorliegen. Vergebens suchen wir bei Graf Marsigli, welcher bekanntlich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Donau hinabfuhr und selbst heute noch die einzige, leider oft unzuverlässige Quelle für archäologische Arbeiten über die untere Donau bildet, nach Aufschlüssen über Nicopolis und die in seinen Bereich fallen sollende Brücke. Von Vidin bis Nicopolis herrscht in dem Marsigli'schen Werke eine vollkommene Lücke. Die Resultate meiner Reise im Jahre 1864 suchen einen Theil derselben vom Timok bis zum Arčer zu schliessen, und, anknüpfend an dieselben, hoffe ich, auf meiner nächsten bulgarischen Forschungsreise bei Nicopolis das von meinem Vorgänger Versäumte nachzuholen.

Wer aber immer auch die grosse Steinbrücke bei Turn-Severin gebaut habe, so viel ist jedenfalls durch alle bisherigen Forschungen übereinstimmend dargethan, dass Kladovo mit dem römischen Egeta identisch sei und als solches eine hohe strategische Bedeutung besass. Beinahe in allen wichtigeren itinerarischen Quellen jener Zeit wird es in diesem Sinne erwähnt. Schon Ptolemäus, welcher nur die hervorragendsten Städte anführt, kennt Egeta, und die Peutinger'sche Tafel zeigt es mit einem Flussübergange zu den nach dem Vulkan- und Rothenthurmpasse am Schyl und der Aluta hinlaufenden Strassen.

Im Jahre 117 n. Chr. starb Trajan auf einem Kriegszuge in Asien. Die Brücke, welche seinen grossen Eroberungszügen im europäischen Osten gedient haben soll, überdauerte ihn nicht lange. Der Neider seines Ruhmes, sein Nachfolger Hadrian, liess, wie Dio Cassius mittheilte, deren Oberbau und Bogen zerstören, unter dem Vorwande, dass die stabile Steinbrücke die Einbrüche der Barbaren erleichtern könnte. Auch ihr Erbauer, der berühmte Meister Apollodor, fiel später als ein Opfer des Hasses des ihn beneidenden, mittelmässigen kaiserlichen Baukünstlers.

Egeta bewahrte seine strategische Bedeutung als wichtiger Strassenknotenpunkt auch im 2. und 3. Jahrhundert. Ja die fortifikatorischen Anlagen, auf dem linken Donauufer gegenüber, sollen um diese Zeit, wahrscheinlich zum Schutze der dortigen späteren Schiffbrücke, von einem Kaiser Severus durch einen Neubau „Turris Severina“ verstärkt worden sein. Es ist nicht nachgewiesen, ob dies durch Alexander oder Flavius Severus geschah. Aschbach spricht für den ersteren,

Francke für den zweiten. Gewiss aber erhielt die vlachische Ansiedlung „Turnu Severinului" von dem noch heute etwa 25′ hohen Thurm ihren Namen.

Die Schlacht von Naissa (Niš) hatte Rom vor dem ihm drohenden Gothensturme bewahrt, seine Stellung in der Provinz Dacien war aber nicht länger zu halten. Immer mächtiger wurde das Andrängen der Barbaren, und der Sieger über die tapfere Zenobia im Oriente, in Aegypten, über die Alemanen und Gothen, der kriegerische Kaiser Aurelian, sah sich genöthigt, die von Trajan dem Reiche neugewonnene Provinz gänzlich aufzugeben und dessen Grenzen auf das rechte Donauufer zurück zu verlegen. Hier wurde, wie ich schon früher erwähnte, ein Theil von Mösien an der Donau ausgeschieden und, um nicht den Provinznamen Dacien aus dem römischen Imperatorentitel verschwinden zu lassen, „Dacia ripensis" genannt.

Egeta wurde nun Standort der istrischen Flotte und der Leg. XIII. Gemina, welche früher in der dacischen Colonia Ulpia Trajana Sarmizegethusa gelegen hatte. Aschbach hält es gleich Gibbon*) für erwiesen, dass Constantin, gestützt auf den von den Römern festgehaltenen jenseitigen Brückenkopf Transdierna, die Pfeilerreste bei Egeta zur Aufführung einer neuen steinernen Brücke benützt und auf dieser die Donau zur Züchtigung der Gothen und Sarmaten übersetzt habe. Eine Münze und ein Thurmbau, welch' letzteren Aschbach nach Const. Porph. zum erstenmale in seiner Arbeit über die Trajansbrücke erwähnt, sollen für diese Annahme Zeugniss geben.

Gleiches Schicksal mit allen Bauten des grossen befestigten Donaulimes theilte auch Egeta, als die Barbaren die römischen Donauprovinzen verheerend überflutheten. Es erstand nie mehr in seinem alten Glanze. Seine Ruinen, gleich jenen der zersprengten Steinbrücke, lieferten Justinian das Material zur Wiederherstellung und zum Neubau einiger benachbarten Castelle. Die Städtegeschichte dieser Länder im Mittelalter ist noch zu wenig erforscht, als dass es möglich wäre, die weiteren Schicksale der durch Verwüstungen und fortwährenden Herrschaftswechsel schwer heimgesuchten Donaustädte, insbesondere während der serbischen Epoche, festzustellen. So viel dürfen wir aber nach zahlreichen analogen Fällen annehmen, dass nicht die Türken Kladovo seine heutige Gestalt gegeben, sondern auf den Ruinen Egeta's bereits einen slavischen festen Punkt vorgefunden haben dürften. Im Jahre 1813, als die Türken das um seine Freiheit ringende Serbien sich zeitweilig wieder unterworfen hatten, sah Kladovo eine jener furchtbaren Blutscenen, wie sie Fanatismus und Rache beinahe in allen serbischen Städten, welche die Sieger betraten, herbeiführten.

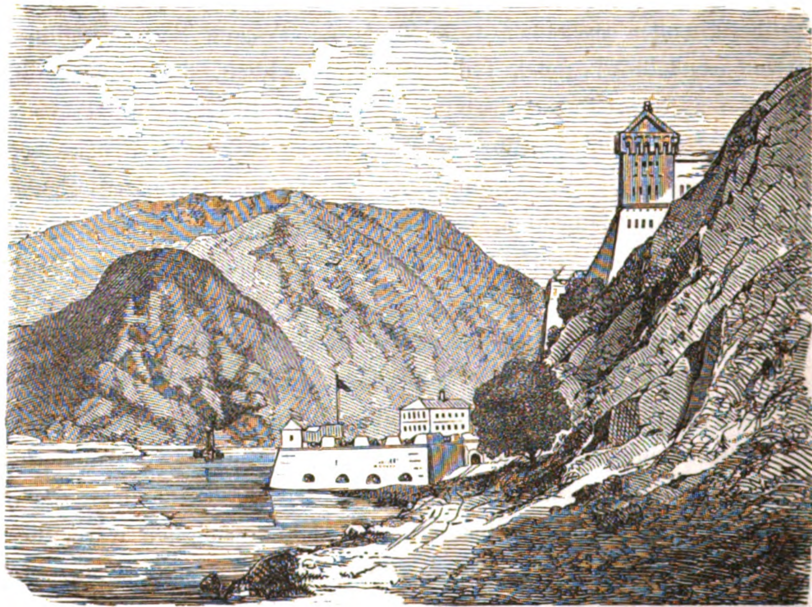
Ich habe bei der älteren Geschichte Kladovo's länger verweilt, weil es durch

*) Hist. of the decline etc. 14.

seine Brücke ein interessanter historischer Punkt ist, ferner weil in der Schilderung seiner Entstehung, seines Glanzes und Verfalls, zugleich die Geschichte sämmtlicher römischer Colonien an der unteren Donau, sowie ihrer Heerstrasse und deren Castellgürtels in grossen Zügen sich spiegelt und dies mir nunmehr gestattet, bei Berührung der ferneren römischen Punkte mich kürzer zu fassen.

Donauaufwärts von dem nunmehr serbischen Kladovo wird die Landschaft immer pittoresker.

Durch zwei nette romanische Dörfer kommen wir nach Sip, wo sich grosse Vorrichtungen zum Fange des Som (Hausen) befinden. Der Hausenfang und die Caviarbereitung bilden den Haupterwerb der Bewohner dieser Donaustriche. Bei Sip sah ich auch die Ruinen eines Castells und alter Schanzen, welche jedenfalls



ELISABETHFORT.

dem grossen römischen Donaulimes angehörten. Ich konnte sie nicht näher bestimmen. Meine serbische Begleitung protestirte gegen jedes längere Verweilen. Die Sonne stand bereits sehr tief und die neue Strasse, durch welche die serbische Regierung sich und den Verkehr von der einzigen, durch das türkische Schistab (Elisabethfort) laufenden Strasse später unabhängig machte, war in jenem Jahre noch nicht vollendet.

Mit Sonnenuntergang, nachdem der Muezzim von dem Minarete der nahen türkischen Festungsinsel Ada Kaleh (Neu-Orsova) die wahren Gläubigen zum Gebete gerufen, schlossen sich die Thore des kleinen Forts, dessen Hof die alte Strasse, wegen des hart an die Donau vorspringenden Felsabhanges,

passiren musste. Der Reisende, welcher sich unglücklicherweise verspätet hatte, mochte dann unter freiem Himmel die Stunde erwarten, in welcher des türkischen Gebetrufers Stimme den nächsten Tagesanbruch verkündete.

Man wundere sich nicht über diese scheinbare Rücksichtslosigkeit gegen Interessen, welche, wie ein ungestörter Strassenverkehr, nach occidentalen Begriffen zu den wichtigsten in jedem geordneten Staatsleben gehören. Es hängt dies und Anderes enge mit dem ächttürkischen Wesen zusammen. Ein Türke hat nie Eile. Mit dem Abend schliesst für ihn alles Leben ab und ich wüsste nicht, beispielsweise, welches Ereigniss einen europäischen Moslim zu einer nächtlichen Reise bewegen könnte. Dieser und ähnliche Cardinalzüge im türkischen Charakter bilden aber immer tiefere Gegensätze zwischen den Bekennern beider Religionen, jemehr die Rajah in den Städten durch stärkere Berührung mit dem Occident auch dessen Sitten und Lebensweise anzunehmen beginnt.

Ein Nizam-Tschausch (Korporal) machte sich eben mit den Thorschlüsseln zu schaffen, als mein Wagen durch den Vorhof des Forts jagte. Die Sonne war hinabgesunken und die alten Thorflügel schlugen hinter mir zusammen. Vor mir aber lagen mitten im breiten, majestätischen Strome die hellen Bastionen von Ada-Kaleh der ehemaligen österreichischen Festungs-Insel, deren Reflexe sich im tiefgefärbten Wasserspiegel brachen und deren scharfe Umrisse mit jenen ihres Uhrthurms und Minarets sich prächtig von den dunkeln hohen Bergen ablösten, welche hier den Strom auf beiden Ufern begränzen. Einzelne lichte Punkte jenseits verriethen die Blockhäuser, mit welchen Oesterreich, abgesehen von polizeilichen Motiven, sich gegen den von seinen türkisch-serbischen Nachbarn lebhaft betriebenen Salz- und Tabakschmuggel zu sichern suchte.

Kaum vernehmbar tönte der Anruf der sich ablösenden türkischen Wachposten herüber. Es herrschte eine tiefe, melancholisch stimmende Ruhe auf dem grossartigen Landschaftsbilde. Alles Leben schien in demselben erloschen. Doch nein, auf dem neutralen schmalen Landstriche, welcher die österreichisch-romanische Grenze bildet, loderte plötzlich ein helles Wachfeuer auf. Soldaten des Blockhauses hatten es angezündet, neben dem jene kleine, im orientalischen Style aufgeführte Kapelle sich erhebt, wo nach der Katastrophe von Világos Ungarns höchstes Kleinod mehrere Jahre lang in der Erde ruhte, um nach glücklichem Funde, begrüsst von dem Jubel der Nation, zu neuem Glanze aufzuerstehen!

Welch' interessanter Boden! Welche Fülle historischer Erinnerungen aus der Vergangenheit und Neuzeit! — Welch' reicher Stoff zu Parallelen von Kaiser Trajan bis auf Kaiser Franz Joseph! — — — Die letzte Stunde nächtlicher Fahrt war unter Betrachtungen aller Art rasch verflossen. Ein lauter Anruf meines Kutschers störte mich in meinem Sinnen. Der Wagen hielt an der kleinen, hart am Ufer gelegenen Mehana Tekie's, in der bereits mehrere Reisende vor mir ein-

getroffen waren, um den am nächsten Morgen von Orsova kommenden Dampfer zur Weiterfahrt donauaufwärts zu benützen.

Auf einer Ansicht von Tekies, die Alt (Vater) im Jahre 1824 in seinen Donauansichten veröffentlichte, sind noch dessen Schanzen und Thürme sichtbar, welche die Serben im Befreiungskampfe mit abwechselndem Glücke vertheidigt hatten. Heute sind nur noch wenige Reste dieser einstigen Bollwerke*) von der ebnenden Pflugschaar unberührt geblieben. Während die früheren serbischen Anwohner vor ihren türkischen Drängern sich in die Berge zurückziehen und dort den sterileren Boden aufsuchen mussten, haben sich beinahe auf dem ganzen reichtragenden Boden des serbischen Donauufers Romanen angesiedelt, deren Wohlstand auch in Tekie nicht zu verkennende Merkmale trägt. Freilich contrastirt seine äussere Erscheinung gar sehr mit jener der gegenüberliegenden Grenzstadt Orsova, deren verschiedene Amts- und Quarantainegebäude ihm jene nette, regelmässige Physiognomie verleihen, welche beinahe alle unter militärischer Autorität stehenden Communen der kaiserlichen Grenze charakterisirt.

Bei genauerer Betrachtung täuscht aber der scheinbare Wohlstand der meisten Grenzstädte kaum über den ersten flüchtigen Eindruck hinaus. Starre, veraltete Normen hindern jedes autonome Gebaren ihrer Bürger, welche heute wie vor hundert Jahren in Allem dem am todten Buchstaben festhaltenden Militairregimente unterworfen sind. So sehen wir in vielen Grenzstädten buchstäblich Gras auf den öden Plätzen wachsen, und wenn Orsova nicht gleiches Schicksal theilt, so dankt es dies nur der Dampfschifffahrtsgesellschaft, welche dort namhafte Etablissements anlegte, dann seiner Quarantaine, der Nähe des vielbesuchten Badeortes Mehadia sowie der türkischen Inselfestung, deren Civil- und Militärbevölkerung mit ihrem nicht unbedeutenden Bedarfe grösstentheils auf Orsova angewiesen war.

Da das nachbarliche Verhältniss der Türken früher ein zu Oesterreich ebenso freundliches als zu Serbien feindliches war, liess sich ein Ausflug nach dem grossherrlichen Ada-Kaleh viel leichter von Orsova als von Tekie aus bewerkstelligen. Als meine projektirte Reise nach dem Balkan im Jahr 1862 durch den mittlerweile ausgebrochenen bulgarischen Aufstand verzögert worden war, benützte ich die gewonnene unfreiwillige Musse zu einem Besuche Mehadia's und der türkischen Inselfestung.

Von Vidin schiffte ich donauaufwärts durch das „eiserne Thor," landete in Orsova, und fuhr, nach einer kurzen Vorstellung bei dessen k. k. Platzkommandanten, versehen mit dem nöthigen Passvisa und von einem braunen, in noch dunklerer Uniform steckenden Grenzsohne begleitet, durch Orsova's Quarantaine dem Punkte

*) Sie scheinen römischen Ursprungs zu sein. Marsigli Dan. II. Taf. 6 zeigt Orsova gegenüber den quadratischen Grundriss eines kleinen Castrums.

zu, wo eine Fähre die Communication zwischen Festland und Insel vermittelt. Bald war die Fahrt auf dem, beide trennenden schmalen Donauarm zurückgelegt.

Ein Nizam-Tschausch, durch meine Ankunft aus seiner landesüblichen kauernden Stellung aufgerüttelt, nahm mich jenseits in Empfang. Seine ernsten, sichtlich nach dem Zwecke des Gjaurenbesuches fragenden Gesichtszüge heiterten sich wesentlich auf und nahmen sogar einen gewissen Ausdruck von Ehrerbietung an, als ich, jede Erörterung abschneidend, unter Vorweisung meines mit dem Vidiner Paschasiegel beglaubigten Buiruldi, zum Festungsgouverneur geführt zu werden verlangte.

Bekanntlich wurde die Inselfestung „Neu-Orsova", so heisst ihr ursprünglicher Name, von Kaiser Leopold I. angelegt*), und als sie durch den Passarowitzer Frieden an Oesterreich zurückgelangte, unter Kaiser Karl VI. in ihren heutigen Stand versetzt. Wie alle österreichischen Festungsbauten jener Epoche tragen ihre Werke das Gepräge grösster Solidität und wird namentlich die Stärke ihrer Casematten gerühmt. Der in zahlreiche, sich kreuzende Winkel gebrochene Bastionenkranz springt grösstentheils bis an den Inseluferrand vor und ist noch beinahe ausschliesslich mit denselben Geschützen armirt, welche die Kaiserlichen zurückgelassen haben. Von Seite der Türken geschah ebensowenig wie in Belgrad etwas Namhaftes, um die Vertheidigungsfähigkeit Orsova's zu erhöhen. Bei der übergrossen Zahl türkischer Festungen an der Donau müsste aber auch der Stand der grossherrlichen Finanzen ein ganz anderer sein, sollte in dieser Richtung etwas Erspriessliches geschehen.

Es waren eben nicht die besten Freunde der Türkei, welche sie in dem zähen Festhalten aller von ihr occupirten festen Punkte bestärkten. Würde sich die Pforte auf die Besetzung Orsova's einzig beschränkt und die übrigen, einem äusseren Feinde gegenüber ganz secundären Plätze Belgrad, Semendria, Kladovo, Šabac und Mali-Zvornik aufgegeben haben, so wäre dadurch nicht nur ein Cardinalwunsch der genannten, in ihrer Entwicklung leider lange gehemmten serbischen Handelsstädte erfüllt, sondern auch ein fortwährend wuchernder Streitpunkt mit Serbien schon früher beseitigt worden. Man hätte aber zugleich auch Mittel gewonnen, um das verfallende Neu-Orsova zu retten.

Unstreitig bildet Ada-Kaleh eine der stärksten strategischen Positionen der unteren Donau. Mit dem Feuer des Elisabethforts sperrt sie den breiten Donauarm, welchen die Dampfschiffe benützen müssen. Auf dem linken Donauufer schützt der Friedensschluss von Sistov (1791) die Festung vor einem, von dort leicht zu bewerkstelligenden Angriffe, indem das Uferstück von der östlichen Černamündung

*) Graf Marsigli, welcher Orsova zu Beginn des 18. Jahrhunderts sah, veröffentlichte in seinem Dan. II. Tafel 8 einen Grundriss der damaligen mangelhaften Befestigungen, der auf hier bestandene römische feste Bauten schliessen lässt.

bis zur vlachischen Vodicer Mühle als neutraler Boden erklärt wurde. Jene Macht, welche sich in den Besitz der Festungsinsel und des Defilés auf beiden Donauufern zu setzen vermöchte, wäre zugleich Herr des ganzen Stromverkehrs. Wohl müsste dann das aus zwei gesonderten Bastionen und einem höher liegenden Wachthurme bestehende Elisabethfort*) verstärkt und am linken Ufer müssten neue Werke aufgeführt werden. Gegen einen Angriff zu Wasser durch eine von der Donaumündung aufwärts dringende Flotte bedarf es jedoch keiner künstlichen Schutzmittel. Die natürlichen Barrikaden des gefährlichsten aller Donaukatarakte, des von den Schiffern seit Alters her gefürchteten „eisernen Thores", machen dieselben gänzlich überflüssig.

Etwa 5000° unterhalb Alt-Orsova wird der Strom auf serbischem Gebiete durch zwei, von einem Gebirgsabhange vortretende Waldbachschuttkegel, auf der vlachischen Seite aber von einem steil abfallenden Felsrücken stellenweise von 500° auf nur 320° eingeengt. Hier streichen mit dem linksseitigen Felsrücken zusammenhängende Felsmassen über die ganze Sohle des Strombettes zum rechten Ufer hin. Zuerst in einer 200° langen Erhebung, die eine fortwährende Aufstauung des Flusses verursacht und auf welcher die Tiefe des Fahrwassers nur 1—5′ beträgt; sodann in einem 500° langen Felsrücken, aus dem unzählige Einzelriffe und zum Schlusse eine mehr zusammenhängende, den zweiten Wassersturz bildende Felsbank, die „Priprada", hervorragen. Die letztere, höchst unregelmässig geformte, von vielen tiefen Rinnen durchzogene Barrikade zwingt den grössten Theil des Stromwassers, sich mit der vehementen Geschwindigkeit von 10—15′ per Secunde unter zahllosen Wirbeln und Widerströmen auf die linke Flussseite zu werfen und seinen Abfluss gegenüber von Sip, durch einen nur 60° breiten, aber 158′ tiefen Kanal zwischen der Felsbank Priprada und einem vom vlachischen Ufer vortretenden Riffe zu nehmen.

Ist die Befahrung des zuerst geschilderten Kataraktes zeitweise unthunlich, so ist jene des zweiten für gewöhnliche Ruderschiffe beinahe unmöglich und selbst für Dampfer gefährlich. Jede Veränderung des Wasserstandes fordert die Einhaltung einer anderen Fahrrinne, und die zahlreichen Wirbel und Widerströme in den starken Krümmungen erschweren die sichere Führung beim Vermeiden der Riffe.

So tüchtig auch die Kapitaine der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft sind, hatte dieselbe hier doch das Scheitern mehrerer Dampfboote bereits zu beklagen. Im Jahre 1862, als ich durch das „eiserne Thor" fuhr, sah ich das Wrak des türkischen, mit Munition für Belgrad bestimmten Kriegsdampfers „Silistria", welcher von einem Remorqueur aufwärts geschleppt worden war. Es geschah dies bei

*) Es wurde im Jahre 1736 durch General Hamilton erbaut und zu Ehren der Kaiserin „Elisabethschanz" genannt.

einem Wasserstande von 8′ 10″ über 0 am Pegel zu Orsova.*) Zeigt derselbe nur ein Niveau von 8′ 6″, dann muss alle Fahrt auf dem eisernen Thore eingestellt werden. Die meisten türkischen und serbischen Ruderschiffe werden grösstentheils durch einen schmalen gekrümmten Flussarm, welcher aber auch nur bei höherem Wasserstande ein genügend tiefes Fahrwasser besitzt, mittelst 20—40 Ochsen, am serbischen Ufer von Sip bis Orsova mühsam aufwärts gezogen.

In allen österreichisch-türkischen Kämpfen spielte der die Verwendung der beiderseitigen Flotten ermöglichende höhere oder niedere Wasserstand eine grosse Rolle, namentlich aber dann, wenn es sich um eine Operation gegen Vidin oder das den Besitz der unteren Donau sichernde Neu-Orsova handelte. Ein Rückblick auf die Schicksale des letzteren in dem für Oesterreich verhängnissvollen Kriege von 1737—1739 dürfte nicht ohne Interesse sein. Er wird in Vielem, und selbst durch die Betheiligung eines sächsischen Hilfscorps, Anlass zu lehrreichen Parallelen mit den im letzten Feldzuge in Böhmen gewonnenen Erfahrungen bieten. Er erscheint aber auch dadurch gerechtfertigt, weil Orsova schon jetzt — die Auslieferung desselben wurde erst vor Kurzem in österreichischen Blättern für den Kaiserstaat beansprucht — und noch mehr in den wahrscheinlich bald an der unteren Donau ausbrechenden Kämpfen oft genannt werden dürfte.

Versetzen wir uns also in jene Zeit zurück, wo sich vor der Kaiserburg Wiens wohl kein Monument Prinz Eugens erhob, dort selbst aber noch jene Traditionen des „edlen Ritters“ und grossen Staatsmannes bewahrt wurden, welche Oesterreichs Politik und Machtstellung in West und Ost gleich sehr gefürchtet machten. Damals erblickte noch der Kaiserstaat eines seiner wichtigsten Lebensziele in der Gewinnung der christlichen Völker an seinen Ostgrenzen, in ihrer Erlösung von dem jedem Fortschritte feindlichen türkischen Regimente. Es muss dies anerkannt werden, so wenig glücklich man auch in der Wahl der Mittel und Personen gewesen war, um das durch Eugen begonnene grosse Werk zum vollendeten Abschluss zu bringen.

Wie noch heute, erwies sich Oesterreich auch unter Kaiser Karl VI., trotz seiner schlimmen Finanzlage und inneren Calamitäten, unerschöpflich in der Aufbringung mächtiger Heere. Ihre Führung lag aber in der Hand mittelmässiger oder gänzlich unfähiger Feldherren, deren Verpflegung in jener gewissenloser, nur auf Selbstbereicherung speculirender Intendanten. Anfängliche Siege verkehrten sich durch beschauliches Zuwarten und unverzeihliche Missgriffe in Niederlagen, die gewonnenen Sympathien der mit den österreichischen Befreiern kämpfenden Rajah durch illoyale Bedrückung des orientalischen Cultus zu Gunsten des Ka-

*) Der Nullpunkt dieses Pegels bezeichnet den im Jahr 1834 beobachteten niedrigsten Wasserstand und dient als Basis aller gemessenen, in die Stromkarten eingetragenen Tiefen des Wasserspiegels.

tholicismus und übermächtige Steuerauflagen in Hass und Abfall von der kaiserlichen Sache.

An verschiedenen Stellen dieses Werkes: bei Šabac, Užica, Novipazar und anderen Orten hatte ich von dem Missgeschicke der kaiserlichen Waffen im Feldzuge 1737 zu erzählen, durch welchen die weitreichenden Pläne des österreichischen Erzhauses bedroht wurden. Der unvorhergesehene rasche Fall von Nissa (Niš) am 18. Oktober, herbeigeführt durch den später kriegsrechtlich zum Tode verurtheilten General Doxat, dann die verzögerte Belagerung Vidins durch den saumseligen, mit Terrain und sonstigen Verhältnissen gänzlich unbekannten Marschall Khevenhüller, und dessen endlicher Rückzug über den Timok, vereitelten sie gänzlich.

Die kaiserliche Arrièregarde hatte das damals feste Schloss Florentin an der Donau, auf dem Wege von Vidin nach dem Timok, unbesetzt gelassen, und schon am 25. Oktober überschritten die Türken ungehindert diesen Fluss. Es geschah dies unter den Augen des zur Vorpostenkette commandirten Generals Loewenwald, welcher, durch Vedetten auf die türkischen landenden Tschaiken aufmerksam gemacht, diese komischerweise für Schwärme grosser Vögel, „Nimmersatt" genannt, hielt, und Khevenhüller in Sicherheit wiegte. Das türkische Gewehrfeuer sollte ihn gar bald aus dieser aufstören. Der Feind drang durch eine zwischen dem sächsichen Contingente und den aus ihren Cantonnements hervorgebrochenen überraschten Truppen entstandene Lücke ein, trieb die serbischen Hilfstruppen vor sich her und massakrirte Trainsoldaten und Kranke während der Erstürmung des Lagers. Das sächsische Contingent unter des Grafen Rudoffskys Befehl entwickelte eine bewunderungswürdige Bravour in der Deckung des, durch allerlei sich kreuzende Gegenbefehle erschwerten Rückzugs, welcher die unbehinderte Besetzung Brza-Palanka's und Sip's den Türken ermöglichte.

Seckendorff beschloss nach dieser unglücklichen Wendung des Feldzugs sich in Oršova theilweise einzuschliessen und nahe unter dessen Schutze zu campiren. Sein immer fühlbareres Schwanken hatte jedoch seine Autorität im Offiziersrathe wie im Lager bereits gleich sehr erschüttert, und sein Verhältniss zu dem sächsischen Commandanten so sehr gelockert, dass Graf Rudoffsky des Marschalls Verlangen wegen Absendung zweier sächsischer Bataillone von Belgrad nach Maidanpek rundweg abschlug. Die von allen Seiten anstürmenden Nachrichten von den, einzig durch die schmähliche Oberleitung herbeigeführten Unfällen, wie z. B. von der Aufreibung zweier Bataillone vom Regimente Baireuth, die im Passo Augusto gänzlich vergessen worden waren, demoralisirten die Armee vollends und Alles schien nur mehr auf die persönliche Rettung bedacht.

Die am 14. Oktober in Šabac und am 18. Oktober an der Donau bekannt gewordene Abberufung Seckendorffs vom Oberbefehl und Ersetzung durch Philippi

kam zu spät. Die Abneigung der Sachsen weiter mit den Kaiserlichen zu kämpfen, war bereits in vollste Widersetzlichkeit übergegangen. Auf einen Befehl des Hauptquartiers, welcher sie anwies in ihrem Verbande mit dem Batthiányi'schen Armeecorps zu bleiben, antwortete Rudoffsky, ungeachtet ihm von Khevenhüller mit der Entziehung aller Subsistenzmittel gedroht worden war, dass er abziehen werde. Dieser charakteristische Conflict scheint denn auch wirklich nur durch die Ernennung des renitenten Rudoffsky zum Corpscommandanten an der Stelle des nach Wien abgesandten Batthiányi für kurze Zeit behoben worden zu sein, denn die Sachsen zogen es vor, trotz alles Bittens der kaiserlichen Generale den Rückzug als Arrièregarde zu decken, sich in Eilmärschen nach Mehadia zurückzuziehen.

Bereits hatten die kaiserlichen Truppen die kleine Valachei geräumt, während der Train der über das Elisabethfort retirirenden Seckendorff'schen Armee, für dessen Rettung General Graf Salm nichts gethan hatte, bei Brza-Palanka von den Türken beinahe gänzlich erbeutet wurde. Die Verwirrung während des Rückzuges scheint nach einzelnen, von Schmettau geschilderten Episoden eine heillose gewesen zu sein. So entgingen ein Oberst Lange mit vielen Offizieren, die sich in Sip beim Frühstücke es wohl sein liessen, nur durch die Schnelligkeit ihrer Rosse der türkischen Gefangenschaft.

Am 11. November erschienen die Türken mit 130 Tschaiken vor Orsova selbst, nachdem sie am 9. die kaiserlichen Galeeren*) h. Karl und h. Elisabeth von je 22 Kanonen in den Grund gebohrt hatten. Nach einer anderen Quelle (Schmettau) geschah dies durch die Kaiserlichen selbst. Der mittlerweile eingetretene Winter, machte der Blokirung Orsova's, welche bis zum 18. November gedauert hatte, und dem ersten Feldzuge des dreijährigen Krieges ein Ende.

Der zweite Feldzug wurde bereits im März 1738 durch den Zug Amiakum Pascha's mit 20,000 Mann gegen Orsova eröffnet. Nach dem er Mehadia belagert, dessen Pass durch die Capitulation Piccolomini's mit 500 Mann frei geworden war, brachten die Türken ihr schweres Geschütz auf beiden Donauufern vor Orsova. Weder die Festung, noch das Elisabethfort hatten bei ihrer ausgezeichneten Casemattirung von des Feindes Feuer besonders zu leiden.

Einen grossen Theil des türkischen Belagerungscorps bildeten die vlachischen Bergbewohner. In der Eugen'schen Periode unter dem Regimente dieses ebenso grossen Kriegers wie weisen Politikers wurden die neu erworbenen Unterthanen in den eroberten Donauländern in Allem nach Möglichkeit geschont, in ihrem

*) Es waren die zwei einzigen Schiffe der kaiserlichen Flotte, welche wegen des niederen Wasserstandes bis Orsova vordringen konnten. Die österreichische Kriegsflotte bestand zu jener Zeit aus 2 Schiffen zu 30 und 40, 6 zu 36 und 7 zu 22 Geschützen unter dem Oberbefehle des Marquis Pallavicini.

Kultus geschützt und auch durch keine übermässigen Steuern — sie bezahlten 1 Dukaten pro Kopf — bedrückt. Gern führte damals die von dem humanen Gouverneur Mercy, dem Civilisator dieser Länder, mildbehandelte Rajah jene von Eugen angeordneten grossen Bauten aus, welche zum Theil noch heute als Zeugen eines ruhmvollen Abschnittes der österreichischen Vergangenheit sich erhalten haben.

Nach Mercy's Tode verdarb jedoch die kaiserliche Bureaukratie in Kürze Eugens mühsam aufgeführtes Werk. Ohne staatsmännischen Blick, kurzsichtig den augenblicklichen fiskalischen Vortheil stets in die erste Linie stellend, verlor sie die hohen Aufgaben Oesterreichs im Osten gänzlich aus den Augen. Einzig auf die Füllung des stets leeren Staatssäckels bedacht, schrieb die kaiserliche Domainenkammer in Serbien und in der Valachei harte Steuern aus, und das Landvolk, stets geneigt, die Güte jeder Regierung nach der Höhe der ihm auferlegten Abgaben zu bemessen, überdies durch vexatorische Massregeln oft gekränkt, auch in der freien Uebung seines Kultus, begrüsste — was es wohl selbst früher kaum für möglich gehalten hätte, — die heranziehenden Türken als sehnlichst erwartete Befreier von der kaiserlichen Herrschaft.

Marschall Wallis von Belgrad und General der Artillerie Graf Neipperg von Temešvar führten die Corps heran, welche bei Lugoš mit der Aufgabe sich vereinigten, Vidin anzugreifen und Orsova zu entsetzen. Endlich am 25. Juni setzte sich die gesammte Armee in Bewegung. Ein Theil derselben wurde jedoch schon auf dem Marsche zwischen Dognačka und Gornja an der Karas überfallen. Die Türken drangen mit Blitzesschnelle mitten in das kaiserliche Lager bis zum Zelte des Oberkommandanten Herzog von Lothringen, welcher eben dinirte, vor, wurden aber, nachdem man sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, von den herbeigeeilten Cavallerieregimentern Diemar, Scher und Schulenburg zurückgeworfen.

Die Scene verkehrte sich nun. Die Kaiserlichen verfolgten den Feind bis in dessen eigenes Lager und erbeuteten es sammt 7 Kanonen.*) Der Kampf hatte volle vier Stunden gedauert und am 6. Juli wurde der Sieg, welcher übrigens den Kaiserlichen grössere Verluste als den Türken gekostet hatte, bei Mehadia durch eine dreifache Decharge gefeiert. Man versäumte auch nicht den blutigen Triumph durch die Uebersendung einiger erbeuteter Fahnen und Tambourins nach Wien zu melden. Im feierlichen Aufzuge unter Voranritt von 24 Postillionen zog Oberst Reissing in der Stadt ein. Das Volk aber, aufgeregt durch die unerwartete

*) Graf Schmettau erzählt, dass man bei dieser Gelegenheit 1200 Christenköpfe mit abgeschnittenen Ohrläppchen fand, deren jedes der türkische Oberfeldherr mit 1 Dukaten eingelöst hatte, und bemerkt hierbei: „es gehört der gute Glaube eines Muselmanns dazu, sich mit einer solch schwachen Probe zu begnügen. Unsere Soldaten würden uns wahrscheinlich unsere eigenen verkauft haben.“

freudige Nachricht, mehr noch aber aufgestachelt durch allerlei Maueranschläge und Pamphlete, sammelte sich in grossen Haufen vor dem Gefängnisse des in Untersuchung gezogenen protestantischen Marschalls Seckendorff, dem es allein die Unfälle des ersten Feldzugs zuschrieb, fluchte und beschimpfte ihn, brach die Thore ein, bis ein Detachement Soldaten heranrückte, welches dem schmählichen Unfuge ein Ende machte.

Indessen rückte die kaiserliche Armee langsam vor. Am 9. Juli gelangte sie vor Mehadia, dessen 600 Jenisseri sich bedingungslos ergaben. Hier erschienen abgeordnete Aelteste der aufständischen Rajah, um bittend ihre Untreue zu entschuldigen und auf's Neue dem Kaiser zu huldigen. Aber auch noch weiter erwies sich der kaiserliche Schwiegersohn als begünstigter Sohn des Glückes.

Ohne Schwertstreich verliessen die Türken die unterhalb Mehadia zum Schutze ihres Lagers bei Orsova aufgeworfene Redoute und endlich sogar dieses selbst mit Zurücklassung ihrer gesammten Artillerie und Bagage, ohne selbst ihre Todten zu bestatten. Graf Gyulai wurde zur Besetzung des verlassenen Lagers abgeordnet, und der Commandant Orsova's, Herr v. Kornberg, erschien, um dem Prinzen zu erklären, dass seine Festung im besten Stande sei und sich jedenfalls bis zu Ende des Jahres gehalten hätte. Mehr als 40 Geschütze und Mörser wurden von der Beute nach Orsova gesendet, und neben grossen Provisionen, namentlich an Reis, prangten viele Zelte, Rossschweife und Fähnlein vor des Prinzen Zelt.

Statt die leicht gewonnenen Vortheile rasch weiter zu verfolgen, campirte die Armee, der Ruhe pflegend, zwei ganze Tage lang zwischen Mehadia und Orsova, bei Toplec. Man liess dem Grossvezir Zeit sich zu sammeln, und schon am 12. zog er entlang der Černa heran. Obwohl von Gyulai benachrichtigt, that Graf Neipperg nichts, um den Uebergang und das Vorbrechen des Feindes am linken Černaufer zu verhindern, obschon nur wenige Bataillone zur Vertheidigung des strategisch hochwichtigen Defilé's genügt hätten, durch welches der feindliche Vormarsch allein möglich war.

Sicher gemacht durch ihre anfänglichen leicht errungenen Vortheile, schienen die Kaiserlichen selbst die einfachsten Vorsichtsmassregeln unterlassen zu haben. Schon befand sich der Grossvezir auf dem linken Flussufer, als der Prinz Obercommandant, begleitet von den Generalen Königseck und Wallis, einen Spazierritt in das verlassene türkische Lager machen wollte. Nur ihren schnellen Rennern dankten sie es, dass sie nicht aufgehoben wurden.

Die raschen Bewegungen des Grossvezirs erregten eine nicht geringe Bestürzung im kaiserlichen Hauptquartiere. Man dachte weder daran, den Feind zu schlagen, noch an das beabsichtigte Unternehmen gegen Vidin, und überliess Orsova seinem Schicksale. In das Fort von Mehadia wurde eine kleine Garnison unter Oberst von Baerenklau geworfen, mit der Freiheit nach Umständen zu capituliren.

Der beschlossene Rückzug wurde in übereilter Weise ausgeführt, die Türken ihrerseits suchten denselben aber durch geschickte Flankenmärsche zu hindern.

Ein 12,000 Mann starkes feindliches Corps, welches den Kaiserlichen auf der grossen Heerstrasse und auf zwei, über Höhen führenden Saumpfaden nachgefolgt war, erreichte die österreichische Nachhut in den Defiléen hinter Mehadia. Im edlen Wetteifer mit ihrem prinzlichen Anführer vollbrachten die Kaiserlichen hier wahre Wunder der Tapferkeit und trieben die Türken mit einem Verluste von 5000 Mann zurück.

Mit der günstigen Entscheidung des vierstündigen Kampfes für das kaiserliche Heer war dessen tiefgesunkener Muth auf's Neue belebt. Es hätte nur eines raschen Entschlusses seiner Führer zur Rückkehr nach Orsova bedurft und die Türken wären sicher auf's Neue geflohen. Offiziere und Soldaten ersehnten den Befehl zum weiteren Vormarsch; statt alledem blieb man ruhig im Lager, gönnte dem Feinde Zeit, Mehadia zu nehmen, und setzte endlich am 16. den Rückzug gegen Karanšebeš fort, wo man am 20. eintraf, nachdem der schlechtgedeckte Train von der kaum unterworfenen Bevölkerung geplündert worden war. 2000 Kranke und Verwundete wurden nach Pančova weiter transportirt, die Infanterie lagerte bei Lugo-Selo, die Cavallerie in Lugoš, der Prinz von Lothringen reiste aber am 24. Juli wohl nicht mit den freudigsten Gefühlen nach Wien ab.

Die retirirende Armee konnte sich nicht lange der nothwendigen Erholung erfreuen. Hart gedrängt von dem siegreichen Vezir, musste sie ihren Rückzug bald wieder aufnehmen. Den Skorbut und die Pest in ihrem Gefolge, zog sie, diese traurigen Geisseln über die schuldlose Bevölkerung verbreitend, von Denta nach Veršec, entlang der alten Römerstrasse durch Jasenova, Dubovac und Kubin, in dessen Nähe sie die Donau auf zwei Brücken überschritt, bis Belgrads Mauern deren Trümmer schützend aufnahmen.

So traurig endete durch die abermalige verfehlte Leitung der kaiserlichen Heere der zweite Abschnitt des dreijährigen, dem Kaiserstaate seine besten Kräfte raubenden Krieges!

Mit dem Rückzuge der grossen Operationsarmee war aber zugleich Orsova's Schicksal entschieden. Ungeachtet der abgegebenen schönen Versprechungen, übergab es Kornberg schon im August, unter der Bedingung freien Abzugs nach Belgrad. Nur durch Selbstmord entging er dort der gegen ihn eingeleiteten kriegsrechtlichen Untersuchung. Der Commandant des kleinen Elisabethforts verweigerte jedoch dessen Auslieferung, da er an jene Orsova's nicht glauben wollte. Derselben überwiesen, capitulirte auch er später. Der nach abermaligem unglücklichem Feldzuge im folgenden Jahre abgeschlossene Belgrader Friede (1739) überlieferte Orsova auch formell dem Sultan. 1789 unter persönlicher Intervenirung Kaiser Joseph's belagert und nach langwieriger Blokade 1790 genommen, gelangte Neu-

Orsova im Frieden von Sistov von Neuem in türkischen Besitz. Seitdem wehte des Sultans Flagge unbelästigt von den ausgedehnten Werken der Inselfestung. Ihr Verfall ist jedoch ein unverkennbarer. Ausser einigen besser aussehenden, ursprünglich österreichischen Kasernen und Verwaltungsgebäuden und der zur Moschee umgewandelten Kirche, erweckte die türkische Niederlassung nur klägliche Eindrücke. In einem plumpen, der türkischen Baukunst wenig zur Ehre gereichenden Konak empfing mich der Commandant von Ada-Kaleh, ein zwischen Obstkörben, ausgekramten Wäschestücken und sonstigem Gerümpel hockender Mir-Alai, sehr wohlwollend.

Nach kurzer Präsentation meines Buiruldi, obligatem Kaffee und Tschibukgenuss lud mich der freundliche Effendi zur Besichtigung seiner Veste ein. Da ich jedoch auf dem Wege zum Konak das wenige Inseressante bereits gesehen hatte, verwendete ich noch eine Stunde auf die Croquirung einiger Punkte und verliess sodann die schicksalsreiche Insel, um noch Zeit zum Besuche der nahen ungarischen Kronkapelle zu gewinnen.

Wem es nicht gestattet ist, echt türkisches Wesen in Mitte der europäischen oder asiatischen Türkei kennen zu lernen, dem möchte ich dringend empfehlen, bei einem etwaigen Besuche Orsova's die Inselfestung „Ada-Kaleh" — von deren Räumung bisher nichts verlautete — gewiss nicht unberührt zu lassen. Besser als durch die treueste Schilderung, wird er dort auf engem Raume ein höchst charakteristisches, an belehrenden Einzelzügen reiches Bild gewinnen. Eingekeilt zwischen den auf beiden Donauufern aufstrebenden slavisch-romanischen Staaten, wird er eine ganz fremdartige, ihn wunderbar anmuthende moslim'sche Oase finden, welche bei einiger, über die gewöhnlichste Neugierde hinausgehenden Beobachtungsgabe die überzeugendsten Aufschlüsse bietet, wesshalb die letzte Stunde türkischen Regiments auf europäisch-christlichem Boden baldigst schlagen muss, wenngleich die oft in Aussicht gestellte Bewältigung der griechischen Erhebung auf Candia wirklich erfolgen und dem scheinbar widersprechen sollte.

VIII.

VOM KAZANPASS BIS MAIDANPEK.

Grossartige Scenerie des Kazanpasses. — Die Szechényi- und Römerstrasse. — Der Trajanstein und seine Lesungen. — Felsriff Juc. — Höhlenreichthum. — Geschichte der Veteranihöhle. — Das fabulose Taliatis. — Porečka-rjeka. — Bassin von Milanovac. — Erzreichthum des Pekgebietes. — Der Kučaiberg in den alten Liedern. — Maidanpek, seine Vergangenheit und Gegenwart. — Trauriges Fiasco einer französischen Compagnie. — Deutscher Betriebsfleiss. — Bergbau Grabovas. Milanovac.

Fünfmal während weniger Jahre, zuletzt im Spätherbste 1864, fuhr ich zwischen den Felswänden hin, welche zwischen Golubac und Ogradena, den 3300° langen „Kazan“-Engpass bilden, und jedesmal wurde ich von der Grossartigkeit seiner Scenerie in so mächtiger Weise gepackt, dass vor den tiefen Eindrücken die schönsten Bilder des gewiss prächtigen Rheinstromes zurücktreten mussten.

Es ist wahr, wenig oder richtiger nichts hat hier der Mensch gethan, um durch bunte Belebung die majestätische Einfachheit des fest in sich abgeschlossenen Naturbildes zu heben. Aber wahrscheinlich eben desshalb ist es so wirksam geblieben, und auch die Werke, welche die Menschenhand im Kazanpass geschaffen, wirken glücklicherweise nicht nur nicht störend oder abziehend auf unsere Sinne, sondern sie erwecken durch ihre Kühnheit das wohlthuende Gefühl in unserer Brust, dass es keine natürliche Barrière giebt, und wäre sie scheinbar noch so hemmend, welche der menschliche Geist nicht zu überwältigen vermöchte, sobald sie sich dem ihm angeborenen Associationstriebe entgegenstellt.

Die im Kazanpasse mächtig strömende Donau grub sich dort ihr oft 152′ tiefes Bett zwischen hohen, zu beiden Seiten meist schroff aufsteigenden Felsmauern von Jurakalkstein, deren gleichartige, auf beiden Ufern stets mit einander correspondirende Schichtungen unverkennbar für ihre einstige ungebrochene Zusammenhörigkeit sprechen.

Bald mit Laubholz schön bewachsen, bald in nackten, gezackten Gipfeln, wie sie der Kalkformation eigen, ziehen die Berge stets hart am Ufer hin. Auf der österreichischen Seite schneidet aber in deren Steilrand die den Namen des „grössten Ungars“ verherrlichende „Szechényistrasse“ ein. Ueber Viadukte, durch vielbogige Felsgallerien, unter senkrecht überhängenden Felsriesen in mannigfachstem Wechsel weggehend, entwickelt sie bei jeder Krümmung des Flusses neue pittoreske Bilder. An Kühnheit der Anlage wetteifert sie aber mit der jenseitigen Römer-

strasse, von welcher stellenweise, wo die steilen Felsmauern hart in das Strombett abfallen, mühsam ausgesprengte, 6—8′ breite Gallerien, dann die Löcher der durch eingelassene Balkenlager verbreiterten Fahrbahn und endlich verschiedene Inschriften Zeugniss geben.

Zwei Stunden etwa oberhalb des serbischen Tekie und gegenüber dem österreichischen Orte Ogradena, gelangen wir an einen weitvorspringenden Felsen, den „Trajanstein“, mit seiner, in lebendes Gestein gemeisselten, von zwei Genien en Relief gehaltenen, vielfach commentirten Inschrifttafel. Consul von Neigebaur*) hatte dieselbe sehr verstümmelt mitgetheilt, und ebenso irrig beschrieb er die Localität, indem er den Trajansfels gegenüber von Ogradena bei einem angeblich in Serbien befindlichen Orte Tactalia angiebt. Später werden wir sehen, wie dieser fictive Ort entstanden, und welch’ grosse Verwirrung er in die Combinationen der ihn ohne Kritik acceptirenden Historiker brachte. Erst v. Arneth, der verdienstvolle Archäolog, veröffentlichte nach einer, von österreichischen Ingenieuren am Orte selbst genommenen Papiermatrize eine genaue Zeichnung und Abschrift der Trajans-Tafel. Sie lautet nach dem Jahrbuche der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale**):

IMP. CAESAR. DIVI. NERVAE. F
NERVA TRAIANVS AVG. GERM
PONTIF. MAXIMVS. TRIB. POT. IIII
PATER. PATRIAE COS. IIII
MONTIS — — L — — IIAN — — — BVS
SVP — — AT — — — — E — — — —

Arneth las die beiden letzten verstümmelten Zeilen:

MONTIS E FLVVII ANFRACTIBVS
SVPERATIS VIAM PATEFECIT.

Professor Aschbach schlug jedoch in den „Mittheilungen“ derselben Commission folgende Lesung***) vor:

MONTIS ET FLVVII DANVBI RVPIBVS
SVPERATIS VIAM PATEFECIT.

Weit mehr als die Einwirkung der Zeit hat der Barbarismus der vorüberziehenden Schiffleute, Fischer und Hirten, welche am Trajansfels gewöhnlich ihre Lagerfeuer anzünden, das interessante Denkmal römischer Thatkraft geschädigt.

*) Dacien, S. 7.
**) I. S. 63.
***) III. S. 200.

Wenn irgendwo wäre hier der serbischen Regierung Gelegenheit geboten, durch die Anlage eines, die allzugrosse Annäherung erschwerenden Schutzgitters ihre Pietät gegen eine grosse Vergangenheit zu bezeugen.

Die Trace der alten Römerstrasse läuft nur wenige Schuhe über und stets parallel mit dem Niveau der höchsten Wasserstandslinie, ein Beweis, dass das Flussbett seit nahe 18 Jahrhunderten sich nicht mehr tiefer in das Gebirgsdefilé eingegraben hat. Bei kleinem und mittlerem Wasserstande ist die Fahrt durch den Kazanpass für die Dampfboote ohne jede Gefahr, nur bei mehr als 15′ über 0 am Pegel zu Orsova wird sie erschwert, weil dann die Hochwasser oberhalb und am Beginne seines Defilé's beinahe zweimal so hoch als bei Orsova anschwellen und dadurch eine starke Strömung innerhalb desselben veranlassen.

Das Tosen der Wogen sagt uns, dass wir über die letzte Steinbank des „Kazanpasses" wegfahren. Sie durchzieht das Strombett an jener Stelle, wo es links durch den Felsberg Tivadica, rechts durch das Riff Juc auf 420° eingeengt wird. Diese 330° lange Felsbank ist, ganz abgesehen von deren zahllosen Klippen, wegen ihrer ungleichen Wassertiefe — sie sinkt oft tief unter das 0 Niveau — dann wegen ihres bedeutenden Gefälls von 7¹/₆′ auf 500° Länge und der hieraus entstehenden grossen Strömung von 9—11′ pro Sekunde, der Schifffahrt sehr hinderlich und für Dampfer erst bei einem Wasserstande von 5′ über 0 befahrbar.

Der Kazanpass trägt auf Kieperts Karte irrthümlich den Namen „eisernes Thor", eine Bezeichnung, welche, wie wir in der vorhergegangenen Schilderung gesehen haben, nur dem grössten der Donaukatarakte unterhalb Orsova zukömmt. Irrig ist aber der Vorwurf Wuzers gegen die Kiepert'sche Karte, welcher das Fehlen der wichtigen Ortschaft Skela-Kladova auf derselben rügt. Sie erscheint dort an der richtigen Stelle eingetragen.

Neben pittoresken wechselnden Felsgebilden, erfreuen auf der Fahrt durch das Kazandefilé zumeist die schönen Forste des serbischen Ufers das Auge. Auf der österreichischen Seite sind sie weniger gut gehalten. Namentlich in der Nähe der Ortschaften hat man ihnen arg zugesetzt und altes Holz gehört hier bereits zur Seltenheit. Unter dem Baumwuchse spielt die Buche die Hauptrolle. Mit ihr mischen sich Wallnussbäume, Eichen und insbesondere Ziereichen, die orientalische Hainbuche, Blumenesche, Korkulmen und zahlreiche Sträucher. Hibiscus und einzelne Hartriegelarten, Perücken-Sumach und Syrene, daneben wilder Wein, Schlingpflanzen und eine reiche Waldflora bringen überall Leben und Farbe in die Landschaft.

Nur wenn tiefe Wolkenschatten über den Pass hinziehen, und düsteres Grau über Fels und Vegetation lagert, und neben dem Falle der Sturzbäche in den

Schluchten nur das Auffliegen und Kreisen gieriger Raubvögel die beinahe lautlose Stille unterbricht; dann weckt die Brandung der an den Klippen sich brechenden Wogen, besonders dort, wo sich das Defilé bei Plašiševica auf nur 85° verengt, eine uns bedrückende Stimmung der Seele, die erst dann weicht, wenn wir hinter dem ruinengekrönten Jucriffe mit einem Schlage den durch den plötzlichen Gegensatz zur breiten See sich ausweitenden Donauspiegel erblicken.

Ausser den stolzen Erinnerungen an die Römerzeit, welche die am rechten Flussufer uns begleitende trajanische Strasse stets rege erhält, birgt der Kazanpass noch andere Punkte, an welche Sage und Geschichte denkwürdige Ereignisse aus dem Mittelalter und der neueren Zeit knüpfen. So sehen wir, kurz bevor wir das Defilé verlassen, auf der österreichischen Seite jene berühmt gewordene Veteranihöhle, welche in den Türkenkriegen, und wahrscheinlich auch in vorausgegangenen Kämpfen (alte, bei dem Baue der Széchényistrasse aufgefundene Vorwerke*) sprechen dafür) eine höchst interessante Rolle spielte. Sie liegt einige Klafter über einer der schönsten Partien der neuen Széchényistrasse, etwas oberhalb des österreichischen Ortes Dubova.

Der ganze Gebirgszug im Kazanpass zeichnet sich durch seinen Höhlenreichthum aus. Grosse Tunnel bis zu 200° Länge durchziehen das Innere der Berge. Sie alle haben ihre eigenthümlichen, meistens romanischen Namen. So hiess die in den Čukuraberg (Blutberg) eingesenkte mit spathartigem Tropfstein bekleidete Veteranihöhle früher Pescabara. Ihren heutigen Namen erhielt sie von dem beberühmten kaiserlichen General Grafen Veterani, der ihre günstige Position zuerst strategisch verwerthete.

Der leicht zu verbarrikadirende, schlundartige nur 5′ hohe Höhleneingang wurde durch kleine Vorwerke unnahbar gemacht, im Innern des nach rückwärts bühnenartig sich erhebenden riesigen Höhlenraumes, welcher durch eine Oeffnung in der Decke erleuchtet wird, eine Cisterne und Backöfen angelegt, und so die früher blos Hirten und Räubern Obdach bietende Höhle zu einer, den hier nur 140° breiten Kazanpass beherrschenden kleinen Veste umgewandelt. Die Höhle fasst etwa 600 Mann, die jedoch mit dem schlechten Trinkwasser und dem schwer abzuleitenden Rauche zu kämpfen haben.

Zweimal, zuerst im Jahre 1691, als der siegreiche Markgraf von Baden bei Slankament den Halbmond zum Wanken brachte, machte das neue Veterani'sche Bollwerk den Türken sehr viel zu schaffen. Durch 45 Tage hinderte es jede feindliche Bewegung auf dem Strome und jenseitigen Ufer. Nur der Mangel an

*) Graf Marsigli giebt in Dan. II, Taf. 6 den Grundriss eines alten Werkes und auch Griselini's Gesch. d. temesv. Banats (1779) enthält eine Abbildung der Höhle (Taf. 7), welche Rudera alter Bauten am Uferrande zeigt.

Lebensmitteln zwang das unter dem Mannsfeld'schen Hauptmann Baron d'Armans stehende Häuflein von 300 Mann an den Pascha von Belgrad unter ehrenvollen Bedingungen zu capituliren. Ebenso rühmlichen Antheil nahm die Veteranihöhle an den kriegerischen Ereignissen im österreichisch-russisch-türkischen Kriege im Jahr 1788. Volle zwei Monate wurde sie von Major Stein gegen einen übermächtigen Feind gehalten. Dieser verlor 2000 Mann bei ihrer Belagerung und nur die unzureichende Approvisionirung zwang die Besatzung zur Capitulation; jedoch unter der Bedingung ehrenvollen Abzugs.

Man erzählte mir von römischen Inschriften, welche in der Höhle gefunden worden sein sollen. Ich konnte leider nichts Näheres über dieselben in Erfahrung bringen. Nicht geringeres Dunkel schwebt auch über der Römerstation Taliatis, bei welcher die Peutinger'sche Tafel den zweiten Donauübergang von Singidunum (Belgrad) abwärts verzeichnet. Nach diesem ging die Römerstrasse zuerst am linken Donauufer nach Tierna, dem jetzigen Alt-Orsova, und dann nördlich über ad Mediam (Mehadia), Praetorium, ad Pannonios, Gagana, Mascliana, nach Tibiscum am Zusammenflusse der Bistra und Temeš.

Mehrere Historiker, zuletzt Professor Aschbach, suchen diese durch ihren Flussübergang wichtige Mansion am Beginne des Kazandefilé's auf dem serbischen Ufer bei dem kleinen Orte Golubac. Professor Aschbach thut hierbei dem um die alte Geographie hochverdienten französischen Akademiker d'Anville Unrecht, wenn er diesem in einer Note*) vorwirft, dass er Taliatis an die Stelle Neu-Orsova's gesetzt habe. Im Gegentheile hat auch d'Anville es bei dem Marsigli'schen auf Golubac fallenden Castell von Gradisca, Pescabara gegenüber, sowohl in seiner Abhandlung**) als in seiner Karte angeführt.

Mannert giebt hingegen Taliatis bei dem serbischen Orte Tatalia (!) an und sucht diesen mit den Marsigli'schen Castellruinen von Starevare und Gradanitza zu identificiren. Die bezügliche Stelle lautet***): „Nach der Peutinger'schen Tafel betrug die Entfernung von Taliata nach Tierna (Alt-Orsova) 20 Mill. Noch jetzt hat sich im richtigen Abstande der Ort Tatalia (!) erhalten; man findet ihn aber nur auf der grossen Griselini'schen Karte, welche bei ihren übrigen Vorzügen den Fehler hat, dass der durch die Grade angegebene Massstab alle Entfernungen grösser macht, als sie wirklich sind. Marsigli nennt die noch vorhandenen Ueberbleibsel der Wälle Starevare und Gradanica."

Soviele Worte, ebenso viele Irrthümer. Vor Allem giebt es, wie schon auf S. 367 bemerkt, keinen serbischen Ort Namens „Tatalia." Auch hat Griselini keinen solchen angegeben; sondern mit diesem Namen das wirklich vorhandene

*) Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale III. 207.
**) D'Anville Mém. de l'Acad. des Inscr. XXVIII. 437.
***) Mannert Geogr. VII. 80.

Felsriff im Grebendefilé so ziemlich an der richtigen Stelle bezeichnet. Dies hat der Historiker Mannert in seinem Eifer übersehen, und der Reisende Griselini wurde von ihm mit Unrecht dafür verantwortlich gemacht, dass sein Felsriff Tatalia (richtig Tachtalia) nicht dort liegt, wo Marsigli die Ruinen von Starevare und Gradanica*) anführt, und wo Mannert den für seine Hypothese erwünschten fabulosen Ort „Tatalia" gerne gefunden hätte. Dieser Ortsname ist aber auch ohne alle Kritik in viele andere Arbeiten, Verwirrung hervorrufend, übergegangen**). Natürlich fallen mit seinem Verschwinden auch alle an ihn geknüpften Conjecturen in Nichts zusammen.

Ich beschränke mich vorläufig auch hier nur darauf, die bei der versuchten genaueren Bestimmung der einzelnen Mansionen an der unteren Donau zwischen sonst tüchtigen Gelehrten herrschenden Schwankungen zu constatiren. Bei dem Besuche der grossen Römerstadt Viminacium (Kostolac) werden wir noch weit grösseren Irrthümern in dieser Richtung begegnen. Sie alle wurzeln in den schon gelegentlich des Streites über die Trajansbrücke berührten, später noch weiter auszuführenden Ursachen.

Unmittelbar nachdem wir den Kazanpass verlassen haben, gelangen wir an die Mündung der serbischen Porečka-rjeka, an welcher, ausser den schon erwähnten Castellruinen von Orankovica, etwas höher die Reste der „Miloševa-Kula", eines Schlosses des berühmten Schwiegersohnes Car Lazar's, Miloš Obilić, und Tödters Sultan Amurad's, liegen. Ueber dem Defilé des Porečkaflüsschens mit seinen zahlreichen Stätten verlassener alter Eisenbaue bei Rudna-glava, über welche v. Herder detaillirte Aufschlüsse gab, erscheint plötzlich die Silhouette der entfernten Rtanjpyramide, um eben so rasch zu verschwinden. Der Dampfer nimmt nun auf dem immer mehr sich ausbreitenden Wasserspiegel seinen Kurs W. mit einer kleinen Abweichung N., und Capitain wie Steuerleute dürfen nun auf der 1½ M. betragenden Strecke zwischen dem Jucriffe und dem folgenden Katarakte im Grebendefilé von ihrer mühevollen und mit der höchsten Verantwortung verbundenen Arbeit ausruhen.

Freundlich und sonnig, von mässig hohen Gebirgen umrahmt, liegt das grosse Donaubassin vor uns da. Rechts erscheinen die netten Häuser des amphitheatralisch

*) Diese Ruinen sind bei genauer Vergleichung jedenfalls mit den heute noch sichtbaren Castellmauern bei Orankovica an der Mündung der Porecka-rjeka identisch. Marsigli, welcher der serbischen Sprache wohl nur wenig oder gar nicht mächtig war, bezeichnete die meisten alten Fundorte mit den vulgären serbischen Bezeichnungen Gradica (Schloss), auch Starevare (Stari-Varoš, alte Stadt).

**) Wir finden ihn, abgesehen von Mannert, bei v. Neigebauer und Aschbach, die bei demselben die Trajanstafel, bei Forbiger, welcher an dessen Stelle Taliatis, bei Ackner und Müller, welche noch zuletzt (1865) bei Tactalia (!) nicht nur die Trajanstafel, sondern noch zwei andere Inschriften anführen, u. s. w., u. s. w.

sich erhebenden Hauptortes Svinjica, auf dem serbischen Ufer signalisirt aber ein heller hoher Kirchthum schon von ferne die nächste Dampfschifffahrtsstation Milanovac, ein freundliches, nach dem ersten Sohne Miloš's getauftes Städtchen, welches die Verbindung der hinter ihm liegenden reichsten metallurgischen Gebiete Serbiens mit der Donau unterhält.

Dem sächsischen Bergmanne Freiherrn von Herder gebührt das Verdienst schon vor dreissig Jahren die Wiederaufnahme des lange ruhenden Bergbaues in den altslavischen Landschaften Braničevo, Kučaja und der heutigen Crna-rjeka und Kraina wieder angeregt zu haben. Nur ein gleich indolentes Regiment wie das türkische, konnte auch hier eine so wichtige Quelle materieller Wohlfahrt unausgebeutet lassen, wie dies leider mit aller höherer Production durch mehrere Jahrhunderte im ganzen Sultansreiche geschah. Wohl hätte dies etwas mehr, als ein systematisches Aussaugen der Rajah, namentlich einige Intelligenz und Arbeit von Seite der herrschenden Kaste erfordert.

Nicht nur die Tradition, sondern auch sichere, untrügliche Merkmale sprechen dafür, dass alle Völker, welche vor der türkischen Epoche diese Donaugegenden bewohnten oder beherrschten, den reichen Erzgehalt des Pekgebietes zu verwerthen bestrebt waren. Ja mancher Kampf mochte einzig wegen des begehrenswerthen Reichthums seiner Berge geführt worden sein. Sicher haben die Römer dieselben gekannt, und die reichen Schachte an ihrem Picnus (Pek) lieferten die Erze zu den schönen antiken Bronzen, welche in der Nähe Maidanpek's auffallend zahlreich gefunden werden.

Auch die serbischen, traditionell sich forterbenden Lieder*) besingen den Reichthum des Berges Kučai, in dessen Nähe das heute von einem Deutschen betriebene gold- und silberhaltige Werk Kučajna liegt. Schon der gelehrte französische Akademiker d'Anville**) erkannte letzteren Namen verwandt mit jenem der „Guduscani", eines slavischen, den „Timocani" benachbarten Stammes, dessen Chef als „Dux Guduscanorum et Timotianorum" Ludwig I. dem Frommen zu Herdal huldigte. (Eginhard's Chronik.***) Die serbische und ungarische Geschichte gedenkt im Mittelalter oft des erzreichen Pekgebietes. Bulgaren, Griechen, Ungarn und Serben setzen sich abwechselnd in dessen Besitz, und zuletzt spielt es eine bedeutsame Rolle in den österreichisch-türkischen Kämpfen.

Ein Besuch Maidanpek's, dieser ersten und grössten industriellen Unternehmung des nach Jahrhunderten neuerdings europäischen Culturbestrebungen eröffneten serbischen Donaugebietes, musste vielfaches Interesse gewähren. Im Jahr 1861,

*) Vuk, Pjesme II. 161.
**) Mém. de l'Acad. des Inscript. 1761. XXVIII, 443.
***) Handschrift, Münchner k. Bibliothek.

auf einer Reise im Innern des Landes begriffen, beschloss ich von Svilainac aus einen Abstecher dahin zu machen und dieselbe sodann von Milanovac donauaufwärts fortzusetzen.

Bietet auch die Landschaft von Svilainac bis zur Mlava nur wenige Reize, so wird der Reisende doch vielfach entschädigt, sowie er die reich gegliederten Berge und Thäler dieses Flusses betritt, in welchen die Römer so manches Zeugniss ihrer Anwesenheit hinterliessen, wo in der Nähe Ždrelo's die Cathedrale der alten Metropole von Braničevo (S. 20) stand. Bei dem schon auf S. 17 geschilderten Bezirksstädtchen Petrovac setzte ich über die Mlava, unmittelbar darauf über einige mässige Ausläufer des etwa 3300′ hohen Dušanjevacberges der Omoljer Kette, und senkte mich sodann hinab zum Bette der Vitovnica-rjeka, an deren linkem Quellarm auf hohem Felsen höchst romantisch das gleichnamige kleine Kloster, das stille Asyl seines vielgereisten, ehrwürdigen Archimandriten Hadši Stefan, an deren rechtem Zuflusse aber das schöne Romanendorf Melnica liegt. Der rothe Sandstein und das Glimmerschieferconglomerat der nahen Berge lieferte wohl grossentheils das Material seiner beinahe allgemein mit Ziegeln gedeckten, äusserlich mit allerlei gemaltem und geschnitztem Ornamentschmuck gezierten Häuser. Die Baumpflanzungen vor denselben, die allerorts herrschende Nettigkeit widerlegten hier abermals in zwingender Weise die gegen die Romanen vielfach herrschenden Vorurtheile. Sehr zu bedauern ist es, dass dieselben auch in dem sonst objektiv gehaltenen trefflichen Werke Boner's*) über Siebenbürgen Eingang gefunden haben. Die dort von den Romanen gebrachten Schilderungen sind sichtlich unter dem Einflusse der denselben nicht günstigen bevorzugten Nationen, der Deutschen und Magyaren, entstanden. Sie mögen im Einzelnen viel Wahres enthalten. Die über den Charakter der Romanen als Volk angegebenen abfälligen Endschlüsse sind aber sicherlich falsch. Mit Vergnügen hörte ich von dem mir befreundeten Autor, dass sein seitdem durch mannigfache Erfahrungen berichtigtes Urtheil über die Romanen, in der deutschen Ausgabe seines Werkes**) zum Ausdrucke gelangen werde.

Hier, wie an manchen vorausgegangenen Stellen dieses Werkes, kann ich nur wiederholen. Der Romane ist so bildungsfähig, als irgend eine der anderen Nationen im illyrischen Dreiecke. Unter weisen Gesetzen, welche das durch das Bojaren- und Phanariotenthum lange niedergehaltene Bewusstsein freier Menschenwürde in ihm wieder zu erwecken bestrebt wären, könnte der Romane sogar eine hervorragende Stelle unter den Pontusvölkern einnehmen, vorausgesetzt natürlich, dass die Politik seines grossen nordischen Protectors ihm dies gestatten sollte.

*) Transylvania. London 1865.
**) Siebenbürgen. Leipzig J. J. Weber.

Mit geringen Ausnahmen ist die ganze Umgebung Maidanpek's von Romanen bewohnt. In Gornja-Kruševica begegnete ich einem Transporte zur Militairstellung von Negotin nach Belgrad ziehender romanischer Rekruten. Ich hatte dort in der einzigen kleinen Stube der sehr mittelmässigen Mehana mein Nachtlager aufgeschlagen. Die angehenden Marssöhne und Abkömmlinge des gefürchteten Dacierkönigs Decebalus lagerten hingegen in bunten Gruppen um ein Feuer vor dem Hane und erheiterten mich nicht wenig durch ihr munteres Wesen, ihre mit allerlei tollen Neckereien gemengten Spässe, welche über den schweren Abschied von Heimath und Liebchen wahrscheinlich weghelfen sollten. Nie überschritten die heiteren, wohlgebauten Burschen die Grenze des Ziemlichen, und im Gegensatze zu dem abscheulichen Rekrutentreiben mit Halsring und Kette in der asiatischen Türkei, genügte hier ein einziger Pandur, um den etwa 40 Mann starken Transport vollzählig und heil an den Ort seiner Bestimmung zu bringen.

Am nächsten Morgen ging ich von Kruševica über den grossen Pek zurück. Auf den rothen Sandstein bei Vitovnica setzte bei Melnica ein geologisch interessantes Lager von Glimmerschiefer-Conglomerat auf, über welchem ein lichter verhärteter Thon mit Versteinerungen und thonigen Kalksteinlagern hinstreicht. Wie man aber bei Cerovica in das Thal des Kučajnabaches hinabsteigt, an dessen Gehänge die alten Gruben von Kučajna liegen, kommt wieder Kalkstein, durch welchen mächtige Porphyrgänge ziehen. In ³/₄ Stunden erreichte ich das Dorf Njeresnica und bald darauf, nach Passirung eines kleinen Vlachenortes, die nach Maidanpek führende Hauptstrasse. Hunderte von Vlachen waren eben mit der Verbreiterung derselben beschäftigt, und Tausende von Baumstämmen fielen unter ihren kräftigen Axtschlägen den modernen Verkehrsforderungen als nothwendige Opfer. Die Strasse ist leider nicht glücklich tracirt. In oft sehr steilen Serpentinen führt sie zwischen nur selten einen Ausblick gestattende Waldungen hinab zum Bergwerke Grabova und von dort stets nahe am Pekflusse in einer weiteren Stunde nach den Werken von Maidanpek.

Wörtlich übersetzt heisst Maidanpek Bergwerk am Pek. Bis vor wenigen Jahren wurden jedoch dessen Minen nicht so sehr am Pek als in Belgrad ausgebeutet. Lange Zeit war es leider zum grossen Schaden des Ländchens nur die Mine für geldgierige Minister und Senatoren. Die Hebung der Werke war ihnen stets Nebensache, die Füllung des eigenen Säckels die Hauptsache. Da wurde ein Quasidirektor mit sehr geringen Fachkenntnissen, aber sehr weitem Gewissen angestellt, einem Verwandten das Monopol des Lebensmittelverkaufs übertragen, nie ein Ertrag in die Staatskasse abgeführt, aber immer riesigere Deficite nachgewiesen, trotz dem man andrerseits mit den geworbenen ausländischen Bergmännern und Arbeitern in einer solchen Weise abzurechnen wusste, dass diese zu

revoltiren drohten und nach einer harten Prüfungszeit den Ort ihrer Qual gewöhnlich hart enttäuscht verliessen.

Einen kurzen Lichtpunkt in den mannigfach sich kreuzenden Bestrebungen, Maidanpek lucrativ zu machen und zu ruiniren, bildete die Verwaltungsperiode des Direktor Fuchs, eines geachteten österreichischen Hüttenmannes, welcher durch politische Motive gedrängt, seine Stellung zu Schemnitz nach dem Jahre 1848 verlassen musste. Nach fortgesetzten Kämpfen gelang es diesem thätigen und einsichtigen Manne endlich Maidanpek's Betrieb lucrativer zu gestalten. Fuchs verstand es jedoch nicht, mit den Herren in den Büreau's der Hauptstadt sich abzufinden. Er war zu ehrlich, zudem ein „Schwaba“ — er unterlag den gegen ihn gesponnenen Intriguen. Er wurde förmlich zu Tode gehetzt.

Sein Nachfolger und Landsmann Direktor Breithaupt, Sohn des berühmten sächsischen Professors der Freiberger Akademie, fasste die Sache nicht so ernst und scharf an, befand sich dabei etwas erträglicher, verliess jedoch gleichfalls rascher, als er gedacht, die serbischen Berge, nachdem er für den Verzicht der ihm zugesicherten Vortheile durch eine bedeutende Abfindungssumme entschädigt worden war.

Finanzminister Gavrilović, dem Serbien so vielfach zu Danke verpflichtet ist, gedachte der überkommenen schlechten, an den bescheidenen Finanzen des Landes saugenden Wirthschaft zu Maidanpek ein Ende zu machen. Glücklicher in der Wahl der Mittel, als in jener der Personen, vielleicht auch beeinflusst durch die zu jener Zeit am fürstlichen Hofe vorherrschenden Sympathien für Frankreich, — das ganz im Gegensatze zu seiner letzten Haltung den Candioten gegenüber, damals die geheiligten Rechte der Nationalitäten proclamirt und im Geheimen selbst den kleinsten Völkern die freieste Entwicklung verheissen hatte, — verpachtete er Maidanpek einer französischen Compagnie unter äusserst günstigen Bedingungen.

Ein Jahr des Pachtvertrages war beinahe abgelaufen, als ich Maidanpek besuchte. Aus der Schilderung der die französischen Bestrebungen an der unteren Donau höchst charakteristisch beleuchtenden Verhältnisse, welche ich dort traf, dürfte am deutlichsten hervorgehen, wie sehr die serbische Regierung vom Regen in die Traufe gelangt war und wie theuer sie den Versuch bezahlen musste, der natürlicheren Association mit dem Deutschthum, jene mit entfernten fremdartigeren Elementen vorgezogen zu haben.

Der Bergbau in Maidanpek wird in zwei, durch den Pekfluss geschiedenen Revieren auf Kupfer und Eisen getrieben. Die Oberfläche beider erscheint durch alte Pingenzüge abgebaut, deren Anlage zum Theil viel weiter als in die Zeit der serbischen Könige, ja höchst wahrscheinlich bis zur Römerzeit zurückreichen dürfte. Viele Kupferschlackenreste beweisen, dass auch früher hier grösstentheils auf Kupfer gebaut wurde, und aus den Akten des kaiserlichen Archivs zu Oravica erhellt, dass

die österreichische Regierung während der kurzen Occupation Maidanpek's (1719—1738) daselbst auf Kupfer in grossem Style arbeitete.

Der Besitz und Betrieb des Maidanpeker Werkes schien den Kaiserlichen nach der Eroberung Serbiens als höchst wichtig. Marschall Seckendorff liess im Feldzuge 1737 durch den General Thüngen eine besondere „Postirung" veranstalten, um die Krainaer und Porečer-Erzdistricte zu decken. Der landeskundige Pandurenhauptmann Wiofsky unternahm es mit 2000 bewaffneten Landleuten aus dem Crna- und Bela-rjeka-Gebiete, den Feind abzuwehren. 1738 war jedoch Maidanpek bereits wieder türkisch. Am 24. September sandte man noch von Belgrad aus ein Detachement zur Escortirung der kleinen Flottille, welche die fertigen Kupfervorräthe retten sollte. Es war die letzte österreichische Ausbeute aus den Maidanpeker Werken. Die Reste eines Forts, die Ruinen einer Kirche und weitläufiger Amtsgebäude erzählen heute noch von der kurzen kaiserlichen Occupation des erzreichsten serbischen Territoriums.

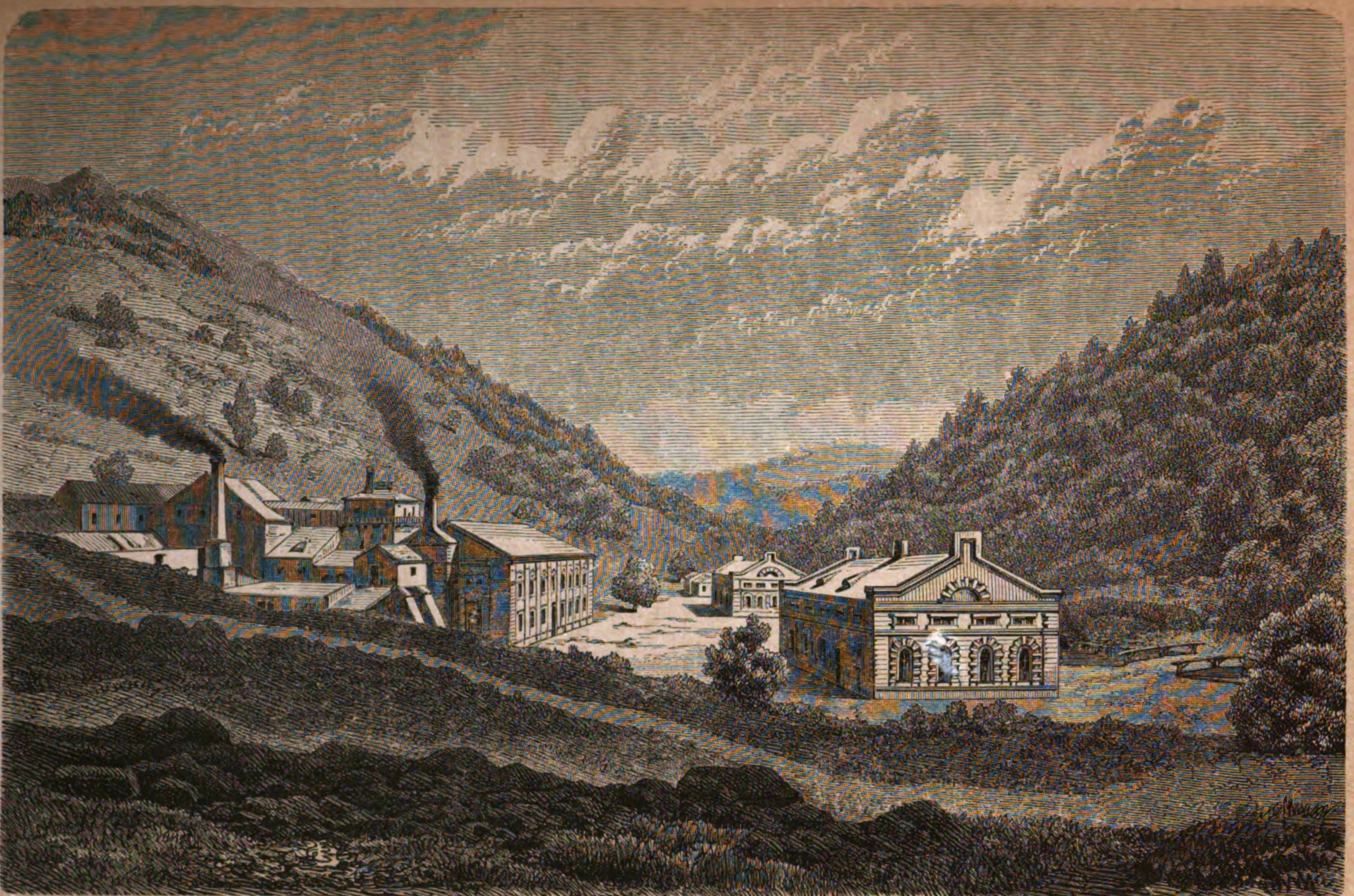
Anfänglich mochten die Türken den Betrieb der Kupferwerke am Pek fortgesetzt haben. In der Revolution des Kočas (1791) sollen sie jedoch gänzlich verwüstet worden sein. Maidanpek blieb bis zum Jahre 1848, wo die serbische Regierung die Arbeiten wieder aufnahm, Ruine, und nun wurde der Bergbau auch auf die Erzeugung von Eisen ausgedehnt.

Das nördliche, auf dem rechten Pekufer liegende Revier besteht aus den Dušan-, Obilić-, Tenka- und Michail-Erbstollen. Der südliche, am linken Flussufer liegende Bergbau aus dem Jugović-, Janković-, Gavrilović-, St. Andreas- und Alexander-Erbstollen. Die Formation des Gebirgs ist vorherrschend Thon- und Kalkschiefer, in welchen die erzreichen Porphyrgänge lagern. Am Starica sind sie sowohl Kupfer- als Eisenerze führend am mächtigsten.

Das Urtheil aller Sachverständigen stimmt darin überein, dass die Ausbeutung der Maidanpeker Erzlager unter einer, von dem nöthigen Capitale unterstützten rationellen Leitung sich zu einer der lukrativsten Unternehmungen gestalten müsste. Sehen wir nun, in welchem Zustande die französische Compagnie die Werke am Pek, trotz der von der serbischen Regierung aufgewendeten Millionen gefunden und leider bis heute, aller schönen Versprechungen ungeachtet, gelassen hat.

Von Njeresnica herabkommend gelangte ich zuerst nach Uebersetzung des Flusses nach Grabova. Hohläugig und verlassen blickten uns seine weissen Hüttengebäude an. Namentlich befanden sich die Wasserwerke in einem höchst traurigen Zustande. Keine menschliche Seele war zu erblicken und nur einige grosse Schlackenhaufen verriethen, dass einst hier gearbeitet wurde.

Auf der Weiterfahrt kamen wir an das stattliche Manipulationsgebäude des Kupferwerkes. Um dasselbe gruppirten sich auf beiden Flussufern viele Arbeiterhäuser; doch nur wenige waren bewohnt. Auch hier erschienen die Wasserwerke



BERGWERK MAIDANPEK.

sehr vernachlässigt. Das Auge gewahrte überall nur trostlose Zeichen tiefen Verfalls, und bis auf zwei riesige Kupfererzhaufen, welche eben den Prozess der Entschwefelung durchmachten, war Alles stille und verödet.

Nach einer halben Stunde Fahrt durch ein, von ziemlich hohen Bergen gebildetes Engthal, gelangte ich endlich an die ersten zerstreuten Arbeiterhäuschen Maidanpek's und bald darauf an dessen neue Eisenwerksgebäude. Die grossartige Anlage derselben, noch mehr aber die Ausdehnung der ganz regelmässig in amerikanischer Weise angelegten Arbeitercolonie, überraschte mich in hohem Grade. Ich wurde einen Augenblick irre. Nicht mehr wähnte ich mich in den Wäldern Serbiens, in denen ich auf meinen vielfachen Routen kaum einige besser eingerichtete Mühlwerke bis zu jenem Tage kennen gelernt hatte; sondern mitten in die industriereichen Districte Englands und am Rhein sah ich mich, wie durch einen mächtigen Zauber, hinein versetzt. Leider sollte meine Illusion nicht zu lange dauern.

Alles was ich später in Maidanpek sah und erfuhr, zeigte mir, dass ich mich auf dem wankenden Boden einer künstlichen, trotz aller kostspieligen Galvanisirungsprozesse ihrem Verfalle zueilenden Schöpfung bewegte. Was für eine Leitung — welche Arbeiter — welche Arbeit! — Welcher Contrast gegen deutsche oder englische Werke! Wo blieben die selbstbewussten elastischen Steiger und Bergmannsgestalten in der kleidsamen Hüttentracht, die kräftigen Arbeiter und Fuhrleute mit ihren prächtigen Gespannen, welche dort die Erze zu Tage fördern, die russigen Nimrode, sie zu schmelzen, um ihnen unter weittönenden Hammerschlägen Form und Gestaltung zu geben? Wo war der Qualm der Essen, der Lärm, all' das Leben, ohne welches wir uns eine Stätte hüttenmännischer Thätigkeit kaum denken können?

Welches Bild bot sich mir statt alledem! Auf jedem Schritte beinahe Klagen der französischen Leitung gegen die serbische Regierung, bittere Beschuldigungen der serbischen Aufsichtsorgane über Nichterfüllung der französischen Versprechungen und endlich harte Anklagen der einheimischen und fremden Arbeiter gegen das französische und serbische Regiment. Die französische Compagnie hatte sich augenscheinlich verrechnet. Die geringen Capitalien derselben waren in einer gänzlich verfehlten Dampfschifffahrts-Unternehmung aufgegangen, und mit beinahe leeren Händen ging sie an die Uebernahme des grossen Inventars von Werkgebäuden, deren innere Manipulationseinrichtungen entweder fehlten oder doch veraltet oder sonst mangelhaft waren.

Oefen, Wasserräder, Gebläse sollten umgebaut, verstärkt oder erneuert werden, bevor an einen rationellen Betrieb gedacht werden konnte, dazu aber fehlte das immer und überall nothwendige Geld. Die Actien der Gesellschaft fanden keine Abnehmer, der Credit derselben war im Sinken oder hatte richtiger nie geblüht, da dem scharf beobachtenden Serben das unsolide Wesen derselben nicht lange

verborgen bleiben konnte. Man hatte sich geirrt. Der serbische Volkscharakter verhält sich, zu viel verheissenden Versprechungen gegenüber, weit ablehnender als die französische, leicht zu erregende Phantasie.

Bald wurden die Forderungen der aller Hilfsmittel entblössten französischen Beamten, Ingenieure und der aus den buntesten Elementen, grossentheils aus der Emigration aller Nationen zusammengewürfelten Arbeiterelemente ungestümer. Die von der Gesellschaft oft angesprochene, serbischerseits aber beharrlich festgehaltene polizeiliche Gewalt wurde zu fortwährender Vermittlung von beiden Theilen aufgerufen.

Namentlich war es die Ueberlassung des ausschliesslichen Lebensmittelverkaufes an einen fränkischen Juden, welche die Arbeitercolonien höchst erbitterte. Der Jude hatte einen hohen Pacht zu bezahlen. Die Arbeiter brachten zum Einkaufe auf einen unsicheren Einlösungstermin von der Gesellschaft ausgestellte Bons — klingende Münze gehörte damals zur grössten Sehenswürdigkeit Maidanpeks — was Wunder, wenn der sein Monopol ausnützende, das grosse Risico berechnende Kaufmann seine Waaren zu enormen Preisen zu verwerthen suchte. Ausserdem klagten aber die französischen Familien, unter welchen sich einige äusserst ehrenwerthe, wie jene des tüchtigen Ingenieurs Lombard, Huise u. A., befanden, über den Mangel eines katholischen Priesters und noch mehr eines Arztes, einer Apotheke und Schule. Wahrlich die serbischen Regierungscommissaire Branković und Božić, bei welchen alle diese verschiedenen gerechtfertigten und viele andere unberechtigte Klagen sich täglich ablagerten, waren um ihre schwierige Stellung nicht zu beneiden.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier alle Episoden im Bestreben der französischen Compagnie schildern, um die serbische Regierung zu einer ausgiebigen Capitalunterstützung zu vermögen, und anderseits die Kämpfe der letzteren mit der, von dem französischen Generalconsulate zu Belgrad protegirten Unternehmung, um diese zur Erfüllung oder Lösung der abgeschlossenen Verträge zu bewegen. Das gleich vom Beginne an verfehlte Unternehmen schien trotz seiner versuchten späteren Fusion mit englischen Capitalien weder leben noch sterben zu können.

Die Production von Shrapnells-, Hohl- und Vollgeschossen aus bereits vorgefundenen Materialvorräthen zu enorm hohen Preisen, war schliesslich das einzige, was Serbien von dem mit so grossen Opfern begründeten und fremden Händen überlassenen Maidanpek im Laufe vieler Jahre zu erlangen vermochte. Im Jahre 1861 wurden kaum 150 Projectile täglich erzeugt, später soll sich dieselbe auf einige Hunderte mehr pro Tag gesteigert haben. Aber auch hier hatte die serbische Regierung das Beste zu leisten. Ein von ihr beorderter ehemals hessischer Offizier, Herr Kreuzer, hatte nicht nur mit mehreren Militairs die Modellvorrichtungen,

welche wieder ein Deutschungar anfertigte, zu liefern, sondern auch den Guss und die Montirung der Geschosse im Detail zu überwachen.

Mit Ausnahme dieser kaum hundert Personen beschäftigenden Regierungsaufträge, blieben die grossartigen Werkstätten der auf unserer Illustration imponirenden kostspieligen Baulichkeiten wie zuvor still und verlassen. Gleich den Arbeiterhäusern verfallen sie immer mehr. Statt mit der Hebung der Werke und der Schürfung neuer Erze, beschäftigte sich die französische Compagnie zuletzt nur mit der Abholzung und Verwerthung der Maidanpeker Wälder an die benachbarte österreichische Staatseisenbahn-Gesellschaft, was neben dem Ertrage der ihr gleichfalls zugestandenen Weiderechte*) ihre Haupteinnahmsquellen bildete.

Nur ein Schrei ungetheilter Entrüstung über furchtbar enttäuschte Hoffnungen durchzog die intelligenteren Kreise Serbiens, die an das Herbeiziehen französisch-englischer Capitalien nicht nur das Aufblühen des serbischen Bergbaues, sondern auch zahlreiche andere hochgespannte Erwartungen geknüpft hatten.

In ganz anderer Weise als die französische unter fabelhaften Versprechungen in Scene gesetzte Unternehmung übernahm deutscher Fleiss und Tüchtigkeit in der Person des Banater Hüttenmannes Hoffmann den erneuten Betrieb des, Maidanpek benachbarten Zink- und Silber-Bergwerkes Kučaina. In kurzer Zeit hatte der unternehmungslustige Mann auf seinem 3□ M. betragenden Terrain neben einem Putzen- und Stockwerke Schmelzhütten zur Bearbeitung der dort in grosser Mächtigkeit vorkommenden Zinkerze (Galmey) errichtet; das hinreichend vorhandene Material zu Holzkohle und der nahe vorzügliche feuerfeste Thon zu den Muffeln erleichterte den Beginn der Arbeiten, und schon 1864 konnte Hoffmann mit zwei schlesischen Muffelöfen 1000 Zentner Zink monatlich liefern. Trotz der gegenwärtigen hohen Transportkosten (ungefähr ein Gulden pro Centner bis zur Donau) hatten sowohl der Unternehmer, welcher den schon von den Römern betriebenen Bergbau auf 50 Jahre pachtete, als die serbische Regierung, welche 5% des Reinertrags erhält, bis heute Ursache mit dem Betrieb und Ertrag des jungen Etablissements zufrieden zu sein.

Ausser feuerfestem Thone und Braunkohle, auf welche in Kučaina geschürft wurde, war Herr Hoffmann so glücklich auch reiche gold- und silberhaltige Bleierze dort zu entdecken und nach langem Stillstande der serbischen Edelmetallproduction, eine ziemlich gewichtige, viel verheissende Goldprobe an das Belgrader National-Museum einsenden zu können**). Hier Kučaina — dort Maidanpek! Jede weitere Parallele kann füglich entfallen. Die allgemeine Stimme Serbiens hat hier

*) Die Gesellschaft bezieht für das Weiderecht von Grossvieh 1 Franc, von Kleinvieh ½ Franc für den Sommer.

**) Der Productionswerth und Erlös aus den gewonnenen Metallen betrug im Monat Jänner 1867 aus 12—15 Centner Erzen: Gold: 6 Pfund, à 675 fl. = 4050 fl., Silber: 58 Pfund à 45 fl. =

bereits gerichtet. Hoffen wir, dass die gewonnenen Erfahrungen jenem Elemente die ihm gebührende Stellung und auch einen wirksamen Einfluss auf die Entwicklung der social-politischen Verhältnisse Serbiens einräumen werden, dessen staatskluger Benutzung der grosse slavische Nordstaat seine raschen civilisatorischen Fortschritte und heutige Machtstellung verdankt.

Oft hatte ich bedauert, dass nicht zum mindesten ein kleiner Theil der alljährlich nach dem Westen ziehenden germanischen Emigration seinen Weg in der entgegengesetzten Richtung nach dem Osten genommen hatte, und abermals dachte ich lebhaft daran, als ich die Serpentinen der prachtvollen, reichbewaldeten Berge Maidanpek's hinanfuhr und aus der Vogelschau auf sein herrliches Thal zurückblickte. Wie sehr hat die Natur dieses Land bevorzugt und wie wenig hat es der Mensch bisher verstanden, die Schätze seines Bodens zu verwerthen!

Ich befand mich auf der sehr gut gebauten Strasse nach Milanovac, welche Anfangs N.O., sodann S.O., zuletzt aber streng südliche Richtung nimmt. In $^{3}/_{4}$ Stunden erreichten wir die Rajkova-rjeka mit der gleichnamigen, etwa aus vierzig Häusern bestehenden romanischen Holzschlägercolonie. In weiteren $^{3}/_{4}$ Stunden gelangten wir an eine Quelle mit köstlichem Wasser, in deren Nähe sich ein sehr ausgedehnter Blick auf das schöne zu Füssen liegende Donauthal, die scharfprofilirten Stol- und Miročberge im S., auf den Grebenpass nach N. und die jenseitigen, sanft contourirten Berge des Banats im N.O. eröffnete. Es war einer der genussreichsten Höhenausblicke auf meinen vielfachen serbischen Wanderungen.

Von hier senkte sich der Weg beinahe ununterbrochen hinab. Nach $^{3}/_{4}$ stündiger rascher Fahrt kamen wir an ein ärmliches romanisches Dorf und $^{1}/_{4}$ Stunde darauf hielt mein Wagen vor Milanovac's bester Mehana, in der Nähe seiner netten weithin sichtbaren Kirche. Ihr Schiff wurde eben von einem, die altserbischen, stylvollen Fresken und namentlich die trefflichen auf S. 167 näher geschilderten Žičaer Wandmalereien gründlich verachtenden Meister aus Karlovic mit Oelbildern in altakademischer Wiener Manier geschmückt. (?) Ein kunsthistorischer Excurs mit diesem nicht wenig von sich eingenommenen Jünger der Kunst auf das Gebiet der byzantinischen Malerei, in dessen Verlauf mir gar bald klar wurde, dass er von derselben wenig und von den alten serbischen Monumenten nichts gesehen hatte, ein weit genussreicherer Spaziergang auf die rebenbekränzten Höhen von Milanovac und ein Besuch seiner Schule, füllten die wenigen Stunden aus, die ich dort bis zur vollkommenen Ausrüstung des kleinen „Seelentränkers" verweilen musste, auf dem ich meine Reise durch die Katarakte des „Grebendefilés" stromaufwärts über die Felsbänke Izlaz und Tachtalia nach Dobra fortzusetzen gedachte.

2430 fl., Blei: 6 Ctnr., à 14 fl. 28 kr. = 858 fl., also im Gesammterträgnisse von 7338 fl. Ö. W. Silber, wobei für Gold und Silber die Pester Münze, für Blei das serbische Kriegs-Ministerium als Käufer auftraten. Das Zink soll weniger reich als im Beginne vorkommen.

IX.

DURCH DAS GREBENDEFILÉ.

Im Seelentränker. — Insel Poreč. — Hadschi Nikola. — Römerstrasse. — Inschrift von Kaiser Tiberius. — Riffe Tachtalia und Izlas. — Ihre Nachtheile für die Schifffahrt. — Bequemes Costume der österreichischen Grenzwachen. — Schönes Nachtbild bei Drankova. — Kohlenmine Dobra. — Grelle Gegensätze auf franco-serbischen und österreichischen Donaudampfern. — Ein Römerstein. — Das Kozla- und Stenkariff. — Die Donau und ihre Katarakte von den Griechen bis zur Neuzeit. — Die Sulinamündung. — Römisch-ungarisch-österreichische Bestrebungen zur Beseitigung der Schifffahrtshindernisse.

So klein und gebrechlich das Schifflein, dem ich mich mit meiner Begleitung und Habe zur Befahrung der Grebenkatarakte anvertraute, so geschickt und Muth einflössend erwiesen sich gleich von Beginn die serbischen Fahrleute, welche dasselbe führten. Ohne Zagen schickte ich mich in die allerdings nicht sehr bequeme Position, welche der Bau, die geringe Breite, sowie das Fehlen jedes Sitzbrettes des kleinen Fahrzeugs dictirten, streckte mich der Länge nach auf dessen Boden hin und begann schon nach wenigen Ruderschlägen mich des schönen Landschaftsbildes in aller Gemüthsruhe zu erfreuen, das in einfachen grossen Linien im klaren Lichte eines nicht allzu heissen Sommertages vor uns lag.

Wir longirten nur wenig die serbische Insel Poreč, mit dem gleichnamigen Orte und Resten einer zerstörten Stadt und Kirche, an welche sich eine der traurigsten Erinnerungen aus dem Freiheitskampfe im Jahre 1813 knüpft. Haiduk Veliko, der verwegenste serbische Führer, war bei der Vertheidigung Negotins gefallen, Brza-Palanka und Kladovo waren von den, vor der grossen Uebermacht weichenden Serben verlassen worden, die von den Türken in letzterer Stadt verübten Gräuel — Männer wurden gespiesst, Kinder zur Verspottung der Taufe in siedendes Wasser geworfen — brachten Schreck in die Reihen der um ihre Familien besorgten Kämpfer. Allen erschien das wasserumgebene Poreč ein letzter Zufluchtsort.

„Die allgemeine Gefahr hatte bewirkt, — erzählt Ranke — dass hier unter einem tüchtigen Vojvoden von Mladen's Anstellung, ein fähigerer Befehlshaber, Hadschi Nikola, die Gewalt an sich gebracht hatte. Jedoch auch dieser konnte nicht helfen. Er errichtete eine Schanze am unteren Ende der Insel; aber der

Feind landete zwischen Stadt und Schanze, und so wie er sich zeigte, flohen die der Flucht bereits Gewohnten auf's Neue. Auf Schiffen und Kähnen, ja selbst auf Brettern, einige schwimmend, suchten sie der Rache der Türken zu entgehen und sich an das österreichische Ufer zu retten. Hadschi Nikola*) wurde gefangen und enthauptet. Bis Smederevo hin war nichts, was den Türken hätte widerstehen können."

Auch Belgrad und Šabac waren gefallen, Kara-Gjorgje über die Save nach Oesterreich entflohen — Alles war verloren! — Soll ich die nun folgenden zwei letzten Jahre türkischen Regiments in Serbien schildern? — Die durch seine unerhörten Ausschreitungen herbeigeführte Erhebung Miloš Obrenović's erlöste 1815 Land und Volk glücklich von demselben.

Der französische Akademiker d'Anville**) sucht in Poreč das ad Scrofulas der Peutinger'schen Tafel. Er begründet dies in folgender Weise. Das eiserne Thor wird auf den meisten Karten oberhalb Poreč's angegeben. Da nun Srupulos Schwierigkeiten bedeutet und bei Poreč eine für die Schifffahrt schwierig zu passirende Barrière im Strombette sich befindet, so dürfte dieser Name höchst wahrscheinlich der nach den Itinerarien nahe bei Poreč fallenden Station von den Römern gegeben worden sein. D'Anville vermuthete nämlich nach den alten Karten in dem Izlaz- und Tachtaliariff des Grebendefilé's jene riesige Felsbank, welche Strabo als Scheide zwischen dem Ister und Danubius anführt. Auch Kiepert verlegte das „eiserne Thor" aufwärts von Orsova. Ich habe bereits früher nachgewiesen, dass dieser Name nur dem Pripradariffe unterhalb Orsova zukömmt. Man sieht, wie schwach d'Anville's Gründe auch hier sich erweisen, ganz abgesehen davon, dass das ad Scrofulas der Peutinger'schen Tafel von Aschbach***) auch als ad Scopulos gelesen wird.

Unser Steuermann richtete den Kurs unseres Schiffleins direkt auf den „Grebenfels", dessen hochaufgerichteter wuchtiger Bau ihn schon von ferne als mächtigen Pilonen des gleichnamigen Defilés charakterisirt. Hart an seinem Fusse verengt sich der bei Milanovac 800° breite Donauspiegel auf 110°. Ein gegen 240° langes Riff durchzieht hier die Stromenge. Das Tosen heftiger Wirbel und an den Klippen sich brechender Widerströme wurde immer vernehmbarer, je mehr wir uns dem Passe näherten. Ein hart Stück Arbeit erwartete unsere Bootsleute.

Um ihnen einige Erholung zu gönnen, liess ich bei einer kleinen Fischerniederlassung landen. Sie benutzten die erwünschte Musse zu einer ergiebigen Razzia in den nahen Weingärten. Meine Bemerkungen über diese unberechtigten

*) Eine zweite kleine Insel bei Poreč verewigt seinen Namen.

**) Mém. de l'Acad. des Inscr. XXVIII. 436.

***) Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale III. 206.

Eingriffe in fremdes Eigenthum beantworteten die munteren Burschen aber damit: „der liebe Gott lasse den Wein nicht für einen, sondern für alle Menschen wachsen.“ Dieselben geringen Skrupel fand ich in ähnlichen Fällen noch oft in diesen Ländern und besonders bei der türkischen Hermandad (Zaptie's) in den bulgarischen Bergen.

Nur auf einer kurzen Strecke gelang es meinen Leuten, das Boot mittelst der Ruder allein von der Grebenspitze vorwärts zu bringen. Ein fortgesetztes Sondiren und Einsetzen von Hebestangen trat bald an seine Stelle. Die gefährliche Passage der hier nur sehr schmalen Fahrstrasse zwischen den Klippen machte die Anlage einer Signalstation auf dem österreichischen Ufer nothwendig, welche die auf- und abwärtsfahrenden Dampfer vor einer leicht gefährlichen Begegnung in den Katarakten warnen soll.

Immer schroffer, dichter und, wie mir schien, beutelustiger traten die Klippen in dem felsigen Strombette auf. Tosend brachen sich die Wirbel und Stosswellen an den schwachen Wänden unseres Schiffleins. Die Schwankungen wurden immer heftiger, ein einziger Fehlgriff am Steuer konnte es zwischen den gierigen Klippen begraben. Gleich einem Fische heil und elastisch wand sich das Boot jedoch in der sichern Hand seines Steuermanns durch alle die sichtbaren und verborgenen Hindernisse der gefährlichen Bahn und es hätte nicht erst dessen wiederholten ermuthigenden Zurufes „Ne boiše“ (fürchte nicht) bedurft, um meinen anfänglichen Zweifel über den glücklichen Ausfall unseres Wagnisses zu beseitigen. Nur wo die Klippen zu sehr am Tage und die Wasserrinne so seicht, dass sie eine Erleichterung des Bootes nothwendig verlangte, näherten wir uns dem Uferrande und zwei der Bootsleute mussten nun das Schifflein aufwärts ziehen, eine furchtbare Arbeit, wie meine Illustration auf S. 348 zeigt.

Ich benützte solche Momente, um die 5′—7′ breite Trace der Römerstrasse weiter zu verfolgen, welche im ganzen Defilé mit geringen Ausnahmen durch die mühsamsten Felssprengungen gewonnen werden musste und durch ihre kühne Anlage immerwährend neues Staunen herausfordert. Leider versäumten es meine Fahrleute, wie ich es in Milanovac schon verlangt hatte, rechtzeitig mich auf jene Felsen aufmerksam zu machen, welche in der Nähe des serbischen Ortes Boljetin durch eingehauene, zum Theil gut erhaltene Inschriften uns belehren, dass dieser Strassenbau unter Kaiser Tiberius durch mösische Kriegsvölker und zwar durch die IV. scythische und V. macedonische Legion im Jahre 33 auf 34 n. Chr. ausgeführt worden sei.

Die wichtigste dieser in Ackner und Müller's dacischen Inschriften (S. 2) irrig als bei den in Serbien gar nicht existirenden Orten Horum und Tactalia angegebenen Inschriften, lautet nach einem von Arneth in den Sitzungsberichten der

k. k. Akademie der Wissenschaften (XL. 358) mitgetheilten Papierabdrucke, welcher alle vorausgegangenen Copien Marsigli's, Griselini's u. A. wesentlich berichtigt:

TI CAESARE AVG F
AVGVSTO IMPERATORE
PONT MAX TR POT XXXV
LEG IIII SCYT LEG V MACED

Unter prächtigen Bildern, erfüllt von den herrlichsten Vorgründen und Abschlüssen, die Brust mehr oder minder beengend, die Seele heiter oder melancholisch stimmend, je nachdem sich die abwechselnd sanft oder schärfer contourirten Berge, die reich oder weniger bewaldeten Felsen auf beiden Ufern einander näherten oder durch die von 280° auf 500° sich erweiternde Sohle des Strombettes getrennt wurden, gelangten wir endlich an die oberen Katarakte, an die beiden 930° langen zusammenhängenden Felsriffe Tachtalia und Izlaz. Sie werden auch das „kleine eiserne Thor" genannt.

Hier ragen einzelne Klippen wie der Izlazfels 30′ und noch höher aus dem Strombette empor. Ihr fester braunrother Quarzporphyr, umgeben von zähem felsitischem oder hornsteinartigem Schiefer, widersteht jeder Auswaschung und beschränkt die Schifffahrt stellenweise auf einen nur 12′ breiten Kanal nahe am serbischen Ufer. Als ich durch diese Stromschnellen fuhr, war eben der Wasserstand ein sehr niedriger. Er war unter 5′ am Orsovaer Pegel gesunken und das Gefälle des Wasserspiegels betrug etwa 8′ auf 1000° Länge.

Es war einer jener oft lange andauernden, von den Schiffern gefürchteten, die Dampfschifffahrt aber gänzlich unterbrechenden Momente eingetreten, wie sie leider nur zu oft, ja beinahe alljährlich in den Annalen und Rechenschaftsberichten der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft als alle und jede geschäftliche Combination aufhebend verzeichnet werden.

Mit der trockenen Jahreszeit, vom Juli bis zum folgenden Monate März, bleiben dann gewöhnlich die reichen Betriebsmittel der Gesellschaft in den verschiedenen Häfen unterhalb der Stromschnellen zur vollständigen Unthätigkeit verurtheilt. Uebernommene Verpflichtungen können sodann nur mit den grössten Opfern von Seite der Unternehmung erfüllt werden. In solchen Epochen muss die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft zugleich Landfrachter werden und der Mensch oder das schwache ungarische Rösslein müssen die Dampfkraft zu ersetzen suchen. Es bricht eine Zeit erwünschten, aber auch mühsamen Verdienstes für die armen Uferbewohner an.

Ich begegnete Lichterschiffen*) der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft,

*) Um die Waaren und Reisenden ohne auffallende Verzögerung bei mittlerem Wasserstande deren Bestimmung zuzuführen, organisirte die Gesellschaft eine Escadre von 1 Remorqueur mit 300

welche manchmal von Pferden und Ochsen, oft aber auch von 50 und mehr Vlachen keuchend aufwärts geschleppt wurden — eine Arbeit, welche bei dem felsigen auf- und absteigenden Terrain nicht viel weniger entsetzlich als jene auf den Galeeren ist. Ich war glücklich, als eine Krümmung des Flussbettes mir diesen peinlichen Anblick freiwilliger Sklavenarbeit entzog.

Nur stellenweise ist die linke Stromseite der Schifffahrt günstiger als das serbische Ufer. Bei der Grenzčartake Munčani näherten wir uns dem österreichischen Territorium und wurden auch gleichzeitig von dem braunen, auf Piquet stehenden Grenzkinde mit dem üblichen „Halt wer da?“ angerufen. Wir gaben die befriedigendste Antwort, stiegen an's Land, um den Bootsleuten das Aufwärtsrudern des Kahns zu erleichtern und unsere durch die ungewohnte Sitzweise ermüdeten Extremitäten wieder in normalere Verhältnisse zu bringen. Eskortirt von einem zweiten Soldaten des Blockhauses, machten wir eine ziemlich lange Promenade auf kaiserlich banatischem Boden. Unser militairischer Begleiter trug Riemzeug, Patrontasche und Gewehr auf der bequemsten Uniform der Welt. Er stak in einem faltigen Hemde und in der landesüblichen weiten Gatya (Leinen-Beinkleid); das Aerar hatte einzig nur die blaue Feldmütze zu dem pittoresken Costum geliefert. Es sah wohl wenig kriegerisch aus; seine Bequemlichkeit erleichtert aber dem armen Grenzsoldaten dessen sauren Wachdienst, die Begleitung von Schiffen und Reisenden im heissesten Sonnenbrande, während die „ärarische Montur“ für den Parade- und Felddienst gleichzeitig geschont wird.

Die Spitzen der serbischen Berge wurden von der tief im Westen stehenden Sonne nur noch in schmalen Streiflichtern angestrahlt. Ein bläulich-violettes Dunkel lag bereits auf Vegetation und Wasserspiegel, als wir den hohen, nackten Šleborafelsen und die kühn in denselben eingeschnittene Szechényistrasse erreichten. Einen weissen, keilförmigen Streif hinter sich lassend, schnitt unser Schifflein durch die lichten Reflexe, welche die Bogen ihrer Galerien und die hohen überhängenden Steinmassen auf den dunkleren Wasserspiegel warfen.

An die Stelle des farbenprächtigen Bildes trat bald ein zweites. Das flüssige, auf der leicht bewegten Wasserfläche glitzernde Sonnengold hatte sich in eitel Silber verwandelt. Der Mond, der stille, hatte mit seinem milden Lichte einige scharmützelnde Wolken siegreich durchbrochen, und der isolirte Thurm, die alten Mauern einer ehemaligen Donauzwingburg nahe bei Drenkova, am Tage wahrscheinlich weniger effektvoll wirkend, bauten sich in einer wahrhaft magischen

Pferdekraft, 2 seichtgehende Passagierboote von 100, 2 zu je 40 Pferdekraft und 36 hölzerne Lichterschiffe, ein Material, welches bei günstigen Wasserverhältnissen dem Budget ganz unthätig zur Last fällt. Für den ganz niedrigen Wasserstand hält die Gesellschaft ein Convoi von 50 Wagen zum Landtransporte der Reisenden fortwährend bereit.

Beleuchtung mit ihren Umrissen, Lichtern, Schatten und Reflexen zu einem von majestätischer Ruhe erfüllten Bilde zusammen. Freundlich blickten auch die von vollem Mondscheine übergossenen, der k. k. Donau-Dampfschifffahrt gehörenden Werkhäuser Drenkova's zu uns herüber. Von seinem Thurme schlug die neunte Stunde. Doch kein Lichtschimmer verrieth Leben in dem kleinen Orte.

Die gefürchtete Izlazbarrière hatten wir nunmehr glücklich hinter uns. Die Berge ermässigten sich auf beiden Ufern, das Strombett wurde immer breiter. Lustig und im gleichmässigen Takte, hellglänzende Perltropfen von sich schleudernd, theilten unsere Ruder die feuchte Bahn. Mit Blitzesschnelle glitt das Schifflein vorwärts. Meine Bootsleute schienen bester Laune, und Steuermann Djuro stimmte eines jener vielstrophigen Heldenlieder an, deren Wiege die schwarzen Berge, dessen Held einer ihrer tapferen Vojvoden und dessen Vorwurf den letzten Kämpfen zwischen Kreuz und Halbmond entnommen. Auch die Liebe eines türkischen Aga's zu einem der leichtfüssigen crnagorcischen Mägdleins spielte mit hinein. Die Entwicklung des blutigen Drama's war jedoch kaum angedeutet, als wir auf einen langen, dunklen Schiffskörper mit magerem, hohem Kamine am serbischen Ufer lossteuerten. Wir landeten dicht neben demselben gegenüber einigen weissen Häuschen und waren in Dobra angelangt, in der Kohlen- und Schiffsstation der franco-serbischen Dampfschifffahrts-Unternehmung, dem nächtlichen Ziele meiner Kataraktenfahrt.

Hat der Reisende mehrere Wochen oder gar Monate im Innern der Türkei zugebracht, was gleich viel bedeutet mit Verzichtung auf Alles, was Gewohnheit und heimische Sitte ihm lieb gemacht; dann erwacht in ihm und manchmal gerade wenn er alle anfänglichen Mahnungen und Rückschläge vollkommen überwunden zu haben glaubt, oft mit einem Schlage das sehnliche Verlangen, wieder occidentalen Boden zu betreten. Er zählt dann die Tage und Stunden, welche ihn noch von der nächsten Dampfschifffahrtsstation trennen, und begrüsst mit unnennbarer Freude, von den letzten Höhen herabfahrend oder reitend, die von Ferne sichtbar werdenden, von hohem Maste grüssenden bekannten Farben. Mit dem Betreten des Dampfers befindet er sich am ersehnten Ziele, er fühlt sich auf heimathlichem Boden. Wohl an zehnmal habe ich an der Adria und Donau die ungestüm hereinbrechenden Eindrücke solch glücklicher Momente an mir selbst empfunden.

Hier wie dort haben aber auch die beiden österreichischen Unternehmungen Alles aufgeboten, um ihre Fahrzeuge mit jedem erdenklichen Comfort und Luxus auszurüsten. Namentlich am Borde der prachtvoll eingerichteten Eildampfer der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche zwischen Pest und Galac verkehren, wähnt sich der Reisende auch ohne besondere Anstrengung seiner Phantasie auf eine plötzlich flott gewordene Pension am Genfer- oder Comosee, nach Vevey oder Bellagio versetzt, und eben so leicht könnte man glauben, in einem der luxu-

riösen Hôtels Baden-Baden's oder am Rhein — und wer dieselben kennt, weiss was dies sagen will, — sich zu befinden.

Mit dem Genie des Schiffbauers und Mechanikers verband sich aber auch der feine Sinn des Decorateurs, um durch zweckmässigste Ausnützung des Raumes neben grossen Salons und Promenadenterrassen alle die raffinirten Anforderungen europäischen Comforts von jenen reizenden, von schönen Bojarinnen so gerne aufgesuchten Boudoircabinen, bis auf die gesonderten Rauch-, Spiel-, Lese- und Speisesalons herab, in die allerdings colossalen Schiffskörper hinein zu zaubern. Nichts Angenehmeres und nach langen Entbehrungen Willkommeneres als der mehrtägige Aufenthalt auf dem „Maximilian", der „Elisabeth" oder auf einem der übrigen, in gleicher Weise gebauten und ausgestatteten Schnellboote der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

Man erzählte mir von einem reichen vlachischen Bojaren, welcher mit seiner Jugend auch den grössten Theil seines Vermögens in Paris zurückgelassen hatte und dem seine augenblicklichen Verhältnisse grössere Reisen nicht mehr gestatteten, dass er, um sich einigermassen in occidentale Genüsse hinein zu versetzen, die Fahrt von Giurgevo nach Mehadia auf den Eildampfern wiederholt während des Sommers mache.

Nicht so grosse Ansprüche als diese herabgekommene Type romanischen Feudalwesens, brachte ich an Bord des franco-serbischen Dampfers mit, dessen nach einigem Parlamentiren herabgelassene Falltreppe wir nach unserer ermüdenden Kataraktenfahrt hinanstiegen. In seinem kleinen Miniatursalon hatten es sich bei dem sehr mageren Scheine einer simplen Oellampe einige serbische Passagiere bequem gemacht, welche gleich mir am nächsten Morgen stromaufwärts nach Belgrad reisen wollten. Ein allgemeines „dobro došle" (glückliche Ankunft) schallte mir entgegen. Weniger angenehm als diese landesübliche Aufmerksamkeit, berührte mich das nach Zwiebeln, Pečenje und Käse duftende Parfummixtum in dem engen Raume. Gegen alle Erwartung fand ich mich plötzlich in jene unbeschreibbare Atmosphäre serbischer Mehanen versetzt, der ich mich für lange glücklich entronnen wähnte.

Noch schlimmer ging es mir aber mit dem occidentalen Abendessen, auf das ich mich mit einem wahren Heisshunger gefreut hatte. Mit dem artigen „Pardon Monsieur!" schlug ein, Matrosen-, Küchen- und Stewarddienste auf dem Schiffe zugleich versehender alter Bursche alle meine Stürme in dieser Richtung ab. Ohne die freundliche Dazwischenkunft des Capitains, welcher mich an seinen Theetisch lud, hätte ich an jenem Abende hungrig zu Bette gehen oder richtiger, meine müden Glieder auf eine der schmalen Bänke des „Salons" hinstrecken müssen.

In der schmalen, mit Pistolen und Dolchen phantastisch aufgeputzten Capitainskajüte fand ich dessen Gattin, den Maschinisten und Steuermann traulich vereint.

Jeder Vorrang, jede Etiquette schien hier im Gegensatze zu unsern deutschen Schiffen aufgehoben. Gemeinsames Leid vermittelt die rascheste Annäherung, und im Grunde waren die armen Leute alle gleich sehr zu bedauern. Wie ich bald erfahren sollte, hinderten die gleichen Uebelstände, wie in Maidanpek, auch jeden Aufschwung der franco-serbischen Schifffahrts-Unternehmung. Obwohl die wohlfeile Wasserstrasse das beste für sie gethan, die serbische Regierung ihr die prächtigen Kohlengruben zu Dobra beinahe bedingungslos ausgeliefert hatte, befand sich die Compagnie doch hier wie dort auf dem Trockenen.

Wie konnte man auch nur einen Augenblick daran denken, mit solchen Mitteln, mit solchen Schiffen in eine andauernd wirksame Concurrenz mit dem ersten Fluss-Schifffahrts-Unternehmen Europa's treten zu können, wenn man nicht gleichzeitig durch terroristische Massregeln zum Wenigsten die einheimische Bevölkerung zu zwingen vermochte, sich derselben ausschliesslich zu bedienen. Das ganze riskirte, jedem gesunden Calcul widersprechende Unternehmen war eben nur ein Ausfluss jener gereizten Stimmung, welche sich zur Zeit des zweiten Miloš'schen Regierungsantrittes in Serbiens leitenden Kreisen gegen Oesterreich entwickelt hatte. Auch die damalige Direktion der k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hatte sich bei verschiedenen Anlässen nicht immer loyal und taktvoll gegen das auf seine Rechte eifersüchtige Ländchen und dessen erwählten Chef benommen. So entstand in Belgrad das leicht begreifliche Verlangen, neben der österreichischen Flagge auch eine serbische zu entfalten. Wie ich schon früher auseinandersetzte, war man hierbei leider nur in unrechte Hände gerathen.

Als ich am nächsten Morgen Construction und Einrichtung unseres Schiffes näher in's Auge fasste, überflog mich ein leichtes Bangen, dass ich mich demselben anvertraut hatte. Mit der mir im Oriente angeeigneten Dosis Fatalismus bekämpfte ich die in mir aufgestiegenen Bedenken. An deren Stelle trat nun aber ein ungetheiltes Gefühl von Staunen, wie auch nur zwei von den drei ursprünglich für den Rhonekanal gebauten Dampfern bei ihrer schwächlichen Construction den weiten Weg bis zu den Dardanellen und den noch gefährlicheren durch den Pontus und die Donau-Katarakte glücklich zurücklegen konnten. Das dritte der Fahrzeuge, — welches unglücklicherweise die Effekten der bedauernswerthen französischen Ingenieure und Beamten trug, scheiterte denn auch wirklich nahe bei Constantinopel. Die See wollte ihr Opfer haben!

Zwingende, unabweisbare Verhältnisse bestimmten die franco-serbische Compagnie nur zu bald, nicht ohne vorausgegangene Fehlversuche die Theilnahme und materielle Unterstützung des serbischen Publikums zu gewinnen, sich auf Maidanpek allein zu beschränken. Ihre Schifffahrts-Unternehmung und die Dobraer Minen gingen in englische Hände über, — ob diese günstigere Erfolge erzielen

wird, dürfte wohl abzuwarten sein. Der Dobřaer Bergbau verspricht bei der Güte und Wichtigkeit der dortigen Kohle sehr lucrativ zu werden.

Die Umgebung von Dobra birgt auch manchen archäologischen Schatz. In dem nahen Brnica befinden sich an dem gleichnamigen Flüsschen die Substructionen eines quadratischen Castells mit vorspringenden Bastionen von 8′ breitem Mauerwerke an den Ecken. Sicher bildete es einst ein bedeutenderes Glied des römischen grossen Donaulimes. Bei seiner Demolirung zur Gewinnung von Material für den Dobraer Kirchenbau wurde in etwa 100° Entfernung vom Donauufer ein römischer Votivstein gefunden. Seine theilweise verstümmelte Inschrift lautet nach einer mir von Herrn Ingenieur Zeleny mitgetheilten Copie:

D . M .
CVALM . . . . .
DO. LEG VII
CL. STIP. XX M.
PROBATVISR
PAVLETAYRO
MAN
VAANNIS
L. SOCE'
EI . V

Wie an dem ganzen rechtseitigen unteren Donaurande, würden auch Nachgrabungen an der Brnička-rjeka zahlreiche Beiträge zu den kärglich vertretenen römisch-serbischen Inschriften im Berliner „Corpus romanorum“ liefern.

Auf der Strecke von Dobra bis Gradište hatten wir noch die letzten Stromschnellen der unteren Donau zu passiren. Zuerst jene, welche durch die aufeinander folgenden Felsbänke, den 200° langen Dojke und die 400° lange Kozla, gebildet werden. Sie bestehen aus einem quarzigen Glimmerschiefer und durchziehen da, wo sich das Strombett von 350° auf 180° verengt, dessen ganze Breite. Das Niveau des Wasserspiegels hat hier ein Gefälle von 8¼′ auf 1200° Länge. Die gewöhnlichen, 5′ tauchenden Dampfer können wegen der zahlreichen Klippen und des seichten Fahrwassers über den Felsbänken diese Stromstrecke nur mit grösster Vorsicht erst bei 4′ über 0 am Orsovaer Pegel befahren.

Zwei Meilen oberhalb des Kozlariffes und 5 Meilen unterhalb der Eisenbahnstation Baziaš hat die Schifffahrt mit der letzten, etwa 400° langen Felsbank „Stenka“ zu kämpfen. Nur bei sehr niederem Wasserstande, etwa 3′ über 0 am Pegel zu Orsova, wird ihre Passage mit grösseren Booten unmöglich. Gefälle und Wasserströmung sind in dieser Stromschnelle sehr mässig, und als wir durch dieselbe hinfuhren, verkündete blos manchmal ein heftiger Wogenschlag oder eine

leichte Brandung die Existenz eines Riffes in dem hier 500° breiten Wasserspiegel. Trotzdem die zuletzt geschilderten Katarakte an Gefahren für die Schifffahrt vergleichsweise weit hinter jenen des eisernen Thores, des Kazanpasses und Grebendefilé's zurückstehen, so bereiten doch auch sie einem regelmässigen Stromverkehre oft grosse Hindernisse.

Allerdings nach mehr mythisch-sagenhaften Traditionen, als nach historisch-begründeten Quellen gilt die Donau bereits seit undenklichen Zeiten mit ihren von West nach Ost laufenden Nebenströmen Drau und Save als kürzester Verbindungsweg zwischen der Adria und dem Pontus. 2500 Jahre sind es aber jedenfalls nach historisch vertrauenswürdigen Daten, dass die Schifffahrtshindernisse am eisernen Thore den uns bekanntesten alten Handelsvölkern schon hemmend sich entgegenstellten und beinahe wohl ebenso lang bietet der menschliche Verstand periodisch immer wieder allen seinen Witz auf, um dieselben zu beseitigen.

Die ersten griechischen Ansiedler, welche am rechten Donauufer die später so berühmt gewordene Handelsstadt Istros (Istropolis) begründet und der Donaustrecke vom Pontus bis zum eisernen Thore zuerst den Namen Ister gegeben hatten, scheinen noch vor der riesigen Barrière, welche sich ihnen dort entgegenstellte, Halt gemacht zu haben. Jedenfalls war auch das Riff „Pripradа“ zu jener Zeit noch bedeutender, und der kaum entwickelte Handel in den halbbarbarischen Nachbarterritorien mochte die jungen griechischen Colonisten kaum zu grösseren Anstrengungen, zur Schifffahrt über die Katarakte weiter aufwärts angespornt haben.

Erst nachdem Rom in den Besitz aller von der Donau durchflossenen Territorien sich gesetzt hatte, musste sich ihm wohl mehr aus strategischen als aus handelspolitischen Gründen die Nothwendigkeit aufdrängen, die auch weiter mit dem alten Namen Ister bezeichnete untere Donau mit deren oberem Laufe, Danubius genannt, in ununterbrochene Verbindung zu setzen. Es war eine verhältnissmässig glückliche Epoche für die Ufergebiete der Donau angebrochen, in welcher Griechen und Römer sie einer höhern Civilisation zuzuführen suchten. Standen zu jener Zeit auch bei Colonisation und Organisirung dieser von den Centralpunkten weit entfernten Ostländer die militairischen Zielpunkte in erster Linie, so wurden sie doch auch von socialen und wirthschaftlichen Segnungen begleitet.

Mit der Ueberfluthung des europäischen Ostens durch die Barbaren, durch Gothen, Hunnen und Vandalen fanden jedoch diese, wenigstens zum Theile friedlichen Bestrebungen ihr Ende. Die Donau hatte aufgehört eine Welthandelsstrasse zu sein. Bis zum 8. Jahrhundert hielt Byzanz die Donaumündungen trotz aller Bemühungen der Avaren und Bulgaren eifersüchtig geschlossen. Die Furcht, diesen nach Constantinopel lüsternen Völkern den direktesten Weg dahin selbst zu

eröffnen, war wohl hierbei massgebend gewesen. Was der rohen Kraft allein unmöglich, sollte dem einflussreichen germanischen Reiche und deutscher Kraft gelingen. Etwa in der Mitte des 9. Jahrhunderts wurde der Weg nach dem Centralpunkte des orientalischen Handels und nach seinen Zwischenplätzen Semlin, Nicopolis und Varna wieder frei, und Regensburg, die alte Ratisbona, durfte sich die Metropole und Königin des mitteleuropäischen Handels nennen. Nur die fortwährenden Kämpfe von Byzanz mit dem aufstrebenden Bulgarenreiche unterbrachen zeitweilig die mächtigen Wirkungen des neugewonnenen Verkehrsweges.

Die Hunderttausende christlicher Streiter, welche Peter von Amiens und Gottfried von Bouillon zur Eroberung des heiligen Landes führten, belebten in nicht geringem Grade den Donauverkehr. Der Handel Deutschlands, Hollands, Frieslands mit Waffen, Wollgeweben, Scharlachtüchern, Gold und Silber im Austausche mit den Produkten des Orients nahm einen bis zu jener Zeit nicht gekannten Aufschwung. Die Archive österreichischer Städte, insbesondere der alten Donaustadt Stein, bewahren höchst interessante Urkunden aus dem 16. Jahrhunderte, welche uns über den Charakter*) dieses Verkehrs und über die hohe mit den ausserordentlichsten Privilegien verbundene Stellung aufklären, welche der Protektor der Donauflotillen, der jeweilige Handelscomes zu Regensburg, auf allen grösseren Stapelplätzen zu Enns, Wien, Ofen bis Constantinopel besass.

Die hydrographischen Verhältnisse des Donaustromes scheinen zu jener Zeit in mancher Beziehung günstiger gewesen zu sein. An einem Punkte am eisernen Thore war jedoch auch damals die Lichterung der Waaren nothwendig und diese mühsame, mit grossem Geld- und Zeitaufwand verbundene Operation, sowie die drückenden Transitozölle, über welche der mitteleuropäische Handelsstand vergebens klagte, machten die aufstrebenden, ihre Handelsflotten eifrig vergrössernden Seeplätze Antwerpen, Marseille, Genua und Venedig zu gefährlichen Concurrenten des alten Donauweges. Bald wurde auch Alexandria an Constantinopels Stelle der Mittelpunkt des europäisch-orientalischen Handels.

Die abermalige Ueberfluthung der Donauländer durch die mongolischen Horden Tamerlan's und das spätere Vordringen der kulturfeindlichen Türken bis unter die Mauern Wien's zerstörten die letzten Spuren vorausgegangener civilisatorischer Thätigkeit an den Gestaden der unteren Donau. Nur der Bazar von Belgrad, stets eine Stätte lebendigen Verkehrs zwischen dem Westen und Osten, in dem als Alba graeca schon im 8. Jahrhundert Handels-Karavanen orientalische Stoffe gegen nordischen Bernstein tauschten, schien nach den Berichten damaliger Reisen-

*) Diese beiden Zolltarife aus den Jahren 1177 und 1178 erwähnen als Ausfuhrartikel auch wendisch-slavischer Mädchen. Es scheinen jedoch mitunter auch solche deutscher Abkunft nach Constantinopel geliefert worden zu sein.

den, wie beispielsweise Edward Browns, allein einige Bedeutung behalten zu haben; sonst sah die Donau in jener Epoche der Trauer für den europäischen Osten nur die Kriegstschaiken der Türken, bestimmt die christlichen Länder im Sklavenjoche zu erhalten.

Erst die Siege Prinz Eugen's, dann der Friede von Kütschük-Kainardschi (1774), die Erhebung Serbiens und der folgende Bukarester Friede (1812) schufen die erneuten Grundlagen für die gegenwärtige hohe Bedeutung der Donaustrasse als Hauptarterie des mitteleuropäischen Verkehrs. An zwei Hindernissen drohte jedoch ihr rasch wechselnder Aufschwung zu scheitern, an der allmähligen Versandung der Donaumündungen, deren Besitz Russland im Jahre 1717 ausschliesslich an sich gebracht hatte, und an den Stromkatarakten im eisernen Thore.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich hier die natürlichen, weit mehr aber auch die politischen Momente erörtern, welche das erste der erwähnten Hindernisse hervorgerufen, — das zweite bis heute erhalten haben. Es sei nur erwähnt, dass unter dem russischen Protektorate die Donaumündungen vom Jahre 1829 bis zum Beginn des orientalischen Krieges, d. i. in 25 Jahren, von 15′ auf 9′ Wassertiefe gesunken waren.

Die Lichterungskosten, um über die Sulinabarre hinwegzukommen, betrugen damals beinahe die Hälfte der Frachtkosten von Triest oder Marseille nach den unteren Donauhäfen Galac oder Ibraila. Es geschah Alles, um Odessa auf Kosten der letzteren zu heben. Dank dem Pariser Frieden vom Jahre 1856 ist dies heute wohl anders. Der Wasserstand in der Barre ist durch die von der europäischen internationalen Schifffahrtscommission eingeleiteten und im Jahre 1860 ausgeführten provisorischen Dammbauten von 9′ auf 17′ gebracht, und die Schiffbrüche haben sich seitdem von 1% im Jahre 1855 auf $0{,}_{77}$% vermindert, der Schiffsverkehr selbst hat sich aber in bedeutender Weise gehoben.*)

*) Einem statistischen Berichte, den die Europäische Donau-Commission veröffentlichte, entnehmen wir die folgenden Daten: Im Jahre 1865 liefen aus der Donau aus im Ganzen 2676 Fahrzeuge mit einem Tonnengehalt von 442,229, einschliesslich von 44 österreichischen, 40 französischen und 34 russischen Dampfpaketbooten. Der Nationalität nach kam die grösste Anzahl der Schiffe, 1071 mit 145,388 Tonnen, auf Griechenland, darunter nur 4 Dampfer; auf die Türkei 473 (3 Dampfer) mit 41,276 Tonnen, auf Italien 254, England 213, Oesterreich 210 (78 Dampfer) mit 55,361 Tonnen, Russland 145, Jonische Inseln 111; die geringste Zahl ist vertreten durch die Hansestädte, Portugal und Amerika, von denen je 1 Schiff verkehrte. Auf der Rhede von Sulina wurden befrachtet 5 englische, 3 italienische, je ein österreichisches, preussisches, griechisches und russisches Schiff; im Hafen von Sulina 99 englische, 76 italienische, 66 österreichische, 16 griechische, 13 norwegische, 10 mecklenburgische, 9 preussische, 4 russische und türkische, 3 jonische, 1 französisches. Die erhobenen Taxen betrugen 941,245 Francs. Eine Tabelle stellt den Verkehr von 1861 bis 1865 nach den Nationalitäten zusammen. Danach waren die Schwankungen der Ziffer der Schiffe und des Tonnengehaltes im Ganzen gering; im Einzelnen ist sie am auffallendsten bei den österreichischen Dampfpaketbooten, deren Zahl sich in den genannten fünf Jahren folgendermassen herausstellt: 108, 101, 129, 41, 44.

Ein Zeitraum von nicht weniger als 1800 Jahren liegt zwischen heute und jener grossen Vergangenheit, seit von einem der mächtigsten Kulturvölker der Erde diese ersten, noch heute staunenswerthen Versuche zur Hebung oder richtiger Umgehung der Donaukatarakte gemacht wurden. Wir verfolgten die grosse Strasse, welche unter den Kaisern Tiberius und Trajan auf 16 Meilen Länge beinahe stets in hartem, felsigem Gestein gesprengt worden ist. Wir lernten die monumentalen Tafeln kennen, welche mit Recht diese Grossthaten menschlicher Willenskraft verewigten, und haben hier noch zu grösserer Verständigung auch des römischen Versuches zur Gewinnung einer besseren Fahrstrasse im Strombette selbst zu gedenken, für welchen die noch kennbare Trace eines ausgebrochenen Kanals bei Sip im eisernen Thore sprechen.

Wir werden nun sehen, wie wenig seit der römischen Epoche für die gänzliche Hinwegräumung der natürlichen Barrièren im Donaustrombette geschehen ist; wie wenig gethan wurde, um die Donau zu dem zu machen, was sie werden könnte, zur grössten und natürlichsten Verkehrsstrasse für den occidentalen und orientalischen Handel.

Seit dem Jahre 1832 wurden wohl verschiedene Commissionen von österreichischer Seite an die Donaukatarakte entsendet. Zahlreiche Projekte wurden entworfen; stets stellten sich aber vielfältige Bedenken technischer und politischer Natur deren Ausführung entgegen. Graf Szechényi, der Schöpfer der Donau-Dampfschifffahrt, der Pest-Ofener Kettenbrücke, der Szechényi-Donaustrasse, gab auch hier die ersten Impulse. Die wichtigsten Studien und für alle Zukunft werthvolle Beiträge zur Lösung der schwierigen Aufgabe der Beseitigung der Stromkatarakte bilden die vorzüglichen Arbeiten des ungarischen Ingenieurs Vásárhelyi, dessen Genie Graf Szechényi mit richtigem Blicke erkannt und benützt hatte. Alles, was seitdem z. B. im Jahre 1853 unter der Leitung des Ministerialrathes von Pasetti gearbeitet wurde, beruht auf den Erhebungen und Vorschlägen des eben so tüchtigen als geistvollen Vásárhelyi.

Die zeitweilige Occupation der Donaufürstenthümer durch Oesterreich im russischen Kriege zog das Projekt des ungarischen Ingenieurs aus zwanzigjähriger Vergessenheit. Es empfahl die Umgehung der vier grössten Felsriffe Izlaz, Tachtalia, Juc und Priprada mittelst horizontaler eingedämmter, an deren unteren Ausgängen mit Kammerschleussen versehener Seitenkanäle, die Herstellung ähnlicher mit durchfliessendem Stromwasser und ohne Schleussen an der Stenka und am Grebendefilé, endlich die Verbesserung der Fahrrinne am Kozla- und Dojkeriffe mittelst Schutzbauten.

Das Gutachten der Bauleitung des k. k. Handels-Ministeriums fand jedoch vieles gegen die Ausführung der Vásárhelyi'schen Pläne einzuwenden. Verschiedene neue Erhebungen und auf diese basirte, zum Theil sich widersprechende Vor-

schläge folgten hierauf. Im Jahre 1856 gab endlich das technische Strassen- und Wasserbaudepartement des k. k. Handels-Ministeriums das folgende motivirte Gutachten ab: Bei der nochmaligen gründlichen Prüfung der ursprünglichen Projekte vom Januar 1855 habe sich die Ueberzeugung aufgedrängt, dass, falls die Schifffahrt am eisernen Thore bei jedem Wasserstande und für jede Gattung Schiffe ermöglicht, erleichtert und gefahrlos gemacht werden solle, von den vorliegenden Alternativ-Anträgen der am rechtseitigen Ufer projektirte Schifffahrtskanal in technischer, ökonomischer und commercieller Beziehung die meisten Vorzüge habe und zwar desshalb, weil die dermalige Schifffahrtslinie im Strombette ober- und unterhalb des eisernen Thores in der beiderseitigen Verlängerung der Kanalrinne liege; weil das Absturzgefälle in diesem geschlossenen Kanal auf eine angemessene Länge vertheilt, mithin auch die Geschwindigkeit der Wasserströmung vermindert werden würde; weil ferner die Herstellung des Kanals mit keinen besonderen Schwierigkeiten verknüpft, dieser in kürzester Zeit vollendet und das Gelingen desselben mit Sicherheit erwartet werden könne.

Die vorstehenden Erhebungsresultate bewogen das k. k. Handels-Ministerium sich der Ansicht seines technischen Departements anzuschliessen und anzuerkennen, dass der für die Herstellung des projektirten Kanals am eisernen Thore veranschlagte Kostenbetrag von 1,800,000 fl. für ein Unternehmen von so hoher specieller Wichtigkeit für Oesterreich, nicht als unverhältnissmässig gross erachtet werden könne. Nach den späteren detaillirteren Berechnungen des k. Bauinspektors Wex sollten sich die Herstellungskosten für den Kanal am eisernen Thore nur auf 1,400,000 fl., und jene für die Beseitigung aller übrigen Schifffahrtshindernisse in den oberen Katarakten auf etwa 2,400,000 fl., also zusammen nur auf eine Summe von 4,000,000 fl. belaufen.

Die österreichische Regierung, welche, abgesehen von den auf die Vásárhelyischen Studien aufgewandten Kosten, für neuere Erhebungen und Absprengungen der gefährlichsten Klippen in den Jahren 1854—56 nahe an 64,000 fl. aufgewendet hatte, hoffte, dass die Regulirung der theilweise ausserhalb ihres Territoriums liegenden unteren Donaustrecke gleich jener der Sulinamündung als eine internationale Angelegenheit betrachtet, und dass der erforderliche Kostenaufwand in gleicher Weise, wie für die Arbeiten an der Donaumündung beschafft werden solle. Ausgehend von dieser nicht ganz ungerechtfertigten Voraussetzung liess sie unmittelbar nach dem Pariser Friedensschlusse die im eisernen Thore begonnenen Arbeiten gänzlich einstellen.

Wir wissen nicht, wie weit die bezüglichen diplomatischen Verhandlungen in dieser für den Donauhandel wichtigen Lebensfrage in den seitdem verflossenen zehn Jahren gediehen sind — die Projekte selbst ruhen aber in den Archiven des k. k. Handels-Ministeriums in denselben Räumen, wo auch die zahllosen, seit vielen

Decennien sich häufenden Pläne zur Regulirung der oberen Donau, friedlich schlummern.

So ist eigentlich trotz aller genommenen Anläufe, mit Ausnahme einiger geringfügiger Versuche*), seit den Arbeiten Rom's nichts Grösseres zur Wegräumung jener Barrière geschehen, ohne deren Beseitigung der Donaustrom nie seine hohe Mission für den mitteleuropäischen Verkehr und Handel erfüllen kann. Sollen Marseille und Odessa nicht mehr unsern viel näheren Donauhäfen vorgezogen werden, sollen England und Frankreich die mitteleuropäische Produktion nicht gänzlich von den orientalischen Märkten verdrängen und die reichen, immer höherer Kultur zustrebenden Länder am Schwarzen und Kaspischen Meere nicht weiter dem Constantinopler Zwischenhandel tributair bleiben, so erscheint es unabweisbar nothwendig, dass dem mitteleuropäischen Handel endlich eine möglichst unbehinderte und billige Fahrstrasse nach den grossen Häfen: Samsun und Trapezunt, Poti und Rescht schleunigst eröffnet werde.

Dieser grosse und freie Verkehrsweg sollte und kann kein anderer sein, als der riesige, durch seine Nebenflüsse und ein wohlcombinirtes Eisenbahnnetz mit allen seinen Hinterländern in Verbindung gesetzte Donaustrom.

Verstehen die Regierungen der grössten Donaustaaten ihre Aufgabe recht, besitzen sie den weiten Blick, über die augenblicklichen Bedrängnisse der Gegenwart hinweg, die für alle gleichgewichtigen handelspolitischen Interessen der Zukunft zu ermessen; — dann werden die Barrikaden der unteren Donau nicht länger auf einen zweiten Kaiser Trajan warten und die Nachwelt wird sie und ihre traurigen Einwirkungen auf Kultur und Verkehr nur noch aus den Schilderungen dieser und anderer Blätter kennen lernen. Möge diese Zeit nicht mehr ferne sein!

*) Ausser den schon erwähnten Klippensprengungen durch die österreichische Regierung in den Jahren 1854—56, hat auch bereits früher die k. k. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft in den Jahren 1847—49 bei kleinem Wasserstande, insbesondere am unteren Theile des eisernen Thores mehrere der hervorragendsten Klippen von etwa 120 Cubikklafter Körpermass wegsprengen lassen.

X.

VIMINACIUM.

Ueber die letzten Bänke des Stenkariffs. — Schloss Golubac, Lászlóvár und der Babakayfels. — Geschichte von Golubac. — Sage von der Griechenkaiserin Helena. — Eine türkische Princessin und deren Liebeshändel. — Tradition und Dichtung vom Babakayfels. — Etymologisches. — Die Golubacer Fliege. — Dr. Medovič's Forschungen über dieses gefährliche Insekt. — Kolar's Ansichten. — Das neue Coroninidorf. — Eine spanische Ansiedlung. — Römische und neue Minen bei Moldova. — Gradište und des Autor's römische Funde daselbst. — Baziaš, einst und jetzt. — Palanka und sein römischer Brückenkopf. — Schlossruine von Rama. — Der Sarkophag von Drmno und seine Allegorien. — Ein Regierungserlass bezüglich archäologischer Funde und seine Folgen. — Kostolac und seine Alterthümer. — Besuch der mösischen Capitale Viminacium. — Ihre Geschichte. — Controverse über den Punkt, an dem Kaiser Trajan die Donau überschritt. — Falsche Auslegung der Peutinger'schen Tafel. — Richtigstellung der römischen Strassenzüge nach Dacien und Mösien. — Beweisführung, dass Trajan bei Rama über die Donau ging.

Kapitain und Steuermann unseres franco-serbischen Fahrzeuges athmeten leichter auf, als sie die letzten Klippenbänke des Stenkariffes hinter sich wussten. Der landschaftliche Charakter des Defilé's, welches wir in stets wechselnden Bogenlinien vorsichtig durchfuhren, blieb auch in seiner Fortsetzung unverändert derselbe. Obwohl der Blick der grossartigen Scenerie schon gewohnt sein sollte, tauchten dennoch stets neue Bilder auf, welche das Auge mit Entzücken erfüllten. Allüberall war der einstige Kampf des unermüdlich stürmenden flüssigen mit dem beharrenden festen Elemente in unverkennbaren Zügen sichtbar. Wie viele Jahrtausende mochten seitdem vor ihrer heutigen Gestaltung vorübergegangen sein? — ein Rechenexempel, eines Darvin würdig, liesse die constituirende Gesteinsart dies so leicht wie am Niagarafalle nachweisen.

Glücklich hatten wir das Ende des Passes erreicht. Wir nahmen hier von den schönen Kunstbauten der Szechényistrasse Abschied und mit voller Kraft steuerte nun das Boot, einige in beschaulicher Ruhe treibende Möven vor sich aufjagend, auf den breiten Wasserspiegel hinaus. Eine ungeahnte Ueberraschung wartete hier unser. Wir sahen uns den schönsten Ruinen der unteren Donau, dem Schlosse Golubac, den Resten der hochliegenden Veste Lászlóvár und dem als Markstein der Katarakte aus der breiten Stromfläche ganz isolirt aufsteigenden Babakayfels plötzlich gegenüber.

Golubac bildete einst den oberen Schlüssel der ganzen Donaustrecke bis hinab zum eisernen Thore. Durch seine vortheilhafte Lage musste es die Forcirung des dort engen Defilé's sehr erschwert haben. Viele interessante Geschichts-

episoden knüpfen sich an die heute noch imposanten und guterhaltenen Thürme dieses prächtigen mittelalterlichen Baues, der sich, man kann es mit Sicherheit behaupten, auf der Stelle eines ehemaligen römischen Castrums erhebt. Weniger stimmen die Forscher auch hier überein, ob letzteres die Mansion Vico Cuppe oder das ad Novas der Peutinger'schen Tafel sei. Bei Viminacium, wo ich von dem römischen Donauübergange in diesen Gegenden sprechen werde, gedenke ich hierauf nochmals zurückzukommen.

Jedenfalls ist das pittoreske Schloss in seiner Hauptgestalt, welche die zahlreich übereinander sich aufbauenden Thürme charakterisiren, ein serbisches Werk, das wohl bald nach dessen Errichtung seine Festigkeit gegen die Angriffe seiner magyarischen Nachbarn zu erproben hatte. Oft wechselte es in jenen kriegerischen Zeiten seinen Herrn, bis es, nachdem schon früher (1391) der Halbmond von seinen Zinnen geweht, nach dem Tode Stefan Lazarević's durch den Verrath eines serbischen Grossen dauernd in türkischen Besitz gelangte.

Gleichzeitig erbaute der Ungarkönig Sigmund, Golubac gegenüber, auf hohem Berge das Schloss Lászlóvár, zu Ehren des magyarischen Heiligen Ladislaus so genannt; doch vergebens versuchte er unter dessen Schutze Golubac wieder zu erobern. Murat II. entsetzte es mit überlegener Gewalt, und nachdem die Türken es restaurirt, — wovon zwei arabische Inschriften erzählen, — blieb es der bequeme Punkt, von dem die Türken ihre Streifzüge in das benachbarte Banat donauaufwärts unternahmen. Seit der Eroberung Serbiens durch den grossen Churfürsten Max Emanuel blieb das Schloss Golubac jedoch verödet. Den nahen gleichnamigen Ort erhob Mercy, der kaiserliche Statthalter im Banate (1722—33), zu einem der drei Kreisverwaltungssitze an der Donau. Die beiden anderen waren Semendria und Negotin. Zuletzt zerstörte noch Miloš Han und Moschee der späteren türkischen Niederlassung, deren Ruinen wohl grossentheils das Material zum Aufbaue des heutigen serbischen Dorfes Golubac geliefert haben dürften.

Das sich neben den hier erzählten, auf historischen Daten beruhenden Schicksalen des Schlosses allerlei phantastisch ausgeschmückte, durch das Volkslied fortvererbte Sagen an die Mauern von Golubac hefteten, wird wohl in einem Lande, wo viel näher liegende historische Ereignisse als die Schlacht von Kossovo durch mythische Zuthaten verdunkelt werden, nicht überraschen.

So erhielt sich im Volke der Glaube, dass auf dem höchsten Thurme Golubac's einst die schöne Griechenkaiserin Helene gefangen sass; — so soll das Schloss von einer serbischen, nach anderen, türkischen Prinzessin erbaut und sein serbisch-türkischer Name Golubac, Gögerdschinlik — gleichbedeutend mit Taubenschlag, auf deren zahlreiche Liebeshändel anspielen. Vielleicht war es diese mythische Dame, welche Tradition und Lied auf den, Golubac nahen, auf meinem Bildchen im

Vorgrunde erscheinenden Babakayfels von deren eifersüchtigem Ehemanne aussetzen lässt und von deren Liebe und Pein ein Dichter*) singt:

Eine Frau goldgelber Haare
Untreu ward befunden;
Ihr Geliebter, ein Magyare,
Aber war verschwunden;
Noch sein Haupt ein Janitschare
Bracht' in wenig Stunden
Und als Schmuck ward — o Barbare!
Es ihr umgebunden. —
Babakay!

In der Donau steht ein Felsen,
Babakay nun heisst er;
Kaum erstiegen ihn die Gelsen;
Ein so lothsteil dreister;
Unten oft umscherzt von Welsen;
O, die sind Schwimmmeister!
Wellen auch gibt's mit Schwanhälsen
Auf dran, schaumbeweisster —
Babakay!

Auf den Fels die Ungetreue
Liess der Aga bringen;
Da nun mag ohn' alle Scheue
Sie das Haupt umschlingen,
Und ihm stets auf's Neue,
Wonnegirrend, singen;
Oder aber, fühlt sie Reue,
In die Donau springen!
Babakay!

Nach den weiteren Versen des Liedes wählte die türkische Andromache das kühle Grab und daher der Name des Felsenmonolithen „Babakay" — Bereue! Nach einer zweiten vom Herrn Kultus-Minister Cukić mir freundlichst mitgetheilten Deutung, soll der Name des Felsen dem türkischen: Baba, Onkel, Grossvater, und Kai, Stein, Fels, also Onkel-Stein, Grossvater-Fels entsprechen.

Bei dem Schlosse Golubac, gegenüber dem Babakayfels, dessen Spitze einst einen Wartthurm trug, zieht sich der Kalkstein und Glimmerschiefer vom Flussrande in das Defilé zurück. Das Dorf Golubac steht bereits am Fusse der mässig hohen Sandhügel, welche als Fortsetzung des angeschwemmten Gebirges vom Pekthale zur Donau hinabsteigen.

Wir dürfen Golubac nicht verlassen, ohne einer seiner berühmtesten Eigenthümlichkeiten zu gedenken, welche nach Griselini's Behauptung schon die Römer unter dem Namen Oestron gekannt und Virgil (Georgicorum libr. III.) auch besungen haben soll. Ich meine seine „Mückenhöhle", deren kleine Bewohner die Naturforscher alter Zeiten als eine bisher wenig aufgeklärte räthselhafte Erscheinung

*) A. X. Schurz, der Schwager Lenau's, in den Donausagen 307.

vielfach beschäftigten; während die Landleute den Ursprung dieser, unter ihren Heerden oft verheerend auftretenden Insekten sich in einer Weise zurechtlegen, welche für deren bekannte poetische Gestaltungskraft neues Zeugniss giebt. Nach ihnen soll der heilige Georg in der Umgebung der Höhle einen giftigen Drachen bezwungen, dessen Kopf abgehauen und diesen in die Höhle geworfen haben. Aus ihm erzeugten sich nun alljährlich jene Milliarden Mücken, jene Gottesgeissel für das sündige Landvolk, gegen welche der menschliche Witz vergebens ankämpft.

Die Höhle, aus welcher die gefürchteten Insekten gleich riesigen Staubwolken hervorbrechen, liegt nahe den Golubacer Ruinen, etwa 25′ über dem Donauspiegel. Nach der Schilderung eines Engländers, welcher in dieselbe eindringen wollte (1836), bildet sie ein so tiefes Wasserbassin, dass er nach 50 Schritten umzukehren sich genöthigt sah, da ihm das Wasser bis zum Halse reichte.

Die furchtbaren Verheerungen, welche die gefährlichen Thierchen periodisch in einem der wichtigsten Faktoren des nationalen Wohlstandes der Donauländer anrichten, mussten begreiflich zu ernsten Studien über deren Haushalt, über ihre Entstehung, Verbreitung und über geeignete Mittel zur möglichen Ausrottung derselben auffordern. Zuletzt war es Dr. Medović, der um Serbien viel verdiente, frühere Kreisarzt von Požarevac, welcher sich dieser mühevollen Arbeit unterzog. Seine Untersuchungsresultate sind es, welche der Akademiker Custos Kollar im März 1848 in der k. k. Akademie der Wissenschaften höchst anerkennend besprach.

Ich glaube aus dieser Beurtheilung*) einige interessantere Daten umsomehr entnehmen zu sollen, als der Haushalt der Golubacer Mücke wenig gekannt und dieses Insekt in seiner Verheerung nicht nur mit der von Linné geschilderten berüchtigten Schwesterart culex rept. in Lappland, mit dem Simulium pertinax, jenem gefürchteten Insekte Brasiliens, sondern auch mit der Black fly in Nord- und den Moustiques in Mittel- und Südamerika rivalisirt. Die Golubacer Mücke wird oft zu einer wahren Landplage für Serbien und das Banat. In manchem Jahre dringt sie aber weit über die Grenzen dieser Gebiete hinaus, wie beispielsweise im Jahre 1830, wo an der mährischen March viele Hunderte Pferde, Kühe und Schweine den Verletzungen durch diese Fliege erlagen.

Wie der Name des Schlosses wird auch jener der Mücke oft irrthümlich mit „Kolumbatsch“ bezeichnet. Sie erscheint alljährlich zuerst zu Beginn des Frühlings in wolkenartigen Schwärmen, überfällt dann das weidende Vieh und die Arbeiter auf dem Felde nicht selten in solcher Menge, dass der ganze Körper mehrere Linien dicht damit bedeckt ist. Wie Augenzeugen versichern, wählt die Fliege bei ihrem Angriffe vorzüglich die zarten unbehaarten Theile ihrer Schlacht-

*) Kollar. Beurtheilung des Berichtes des Dr. Medović über die Gollubatzer Mücke. Sitzb. d. k. k. Akad. d. Wiss. Math.-natw. Cl. Bd. 1, S. 92.

opfer aus und setzt sich namentlich in die Winkel der Augen, bei dem Vieh in den After und in die Geschlechtstheile, in die Ohren, Nasenhöhlungen, in den Schlund und in die Luftröhre in solcher Dichtigkeit hinein, dass die Thiere buchstäblich ersticken müssen.

Jeder Stich, den dieses Insekt versetzt, verursacht brennendes Jucken und eine sehr schmerzende, harte, rasch entstehende Geschwulst, die kaum nach 8 — 10 Tagen heilt. Mehrere solche Stiche, namentlich wenn sie nahe nebeneinander erfolgen, erregen heftige Entzündungsfieber, bei sehr reizbaren Personen Krämpfe und Convulsionen, und manchmal sogar den Tod. Ist letzterer auch nicht immer unmittelbar bedingt, so treten dann bei dem Vieh oft langwierige Krankheiten ein, Mangel an Esslust, Untauglichkeit zur Feldarbeit, Abmagerung bei dem Mastvieh, Verlust der Milch bei den Kühen, unzeitige Geburten bei trächtigen Müttern und derlei Zufälle mehr. Alle bisher gegen diese Verheerungen in Vorschlag gebrachten Mittel beschränken sich auf Palliative, welche das Uebel zwar lindern, aber nicht radical zu heilen vermögen.

So pflegt man im Banate zur Zeit, wenn das Insekt erscheint, Haufen von Stroh, Mist und dürrem Reisig anzuzünden. Das geängstigte Vieh sucht Schutz unter dem sich entwickelnden Rauche, welcher grosse Niederlagen unter dem anrückenden Feinde hervorbringt. Die sich rettenden Reste verursachen jedoch durch ihre sich entwickelnde Brut im nächsten Jahre neue Ueberfälle. Man schloss auch die Oeffnungen der Felsenhöhlen durch Aufführung von Mauern, weil man die Geburtsstätte der Fliege in diesen vermuthete. Bei genaueren Beobachtungen stellte sich aber heraus, dass die Schwärme nur bei Unwetter in diese Höhlen flüchten und bei günstiger Witterung aus denselben hervorbrechen.

Als man zur Ueberzeugung gelangte, dass alles Ankämpfen gegen das vollkommen ausgebildete Insekt nutzlos sei, beschloss man gegen dessen Brut die Waffen zu wenden. Wo jedoch dieselbe aufsuchen, und hat man sie gefunden, wie sie vernichten?

Schon Dr. Schönbauer*), der sich zuerst (1793) mit diesem Insekte in wissenschaftlicher Weise beschäftigte, sprach die Vermuthung aus, dass es im Wasser entstehe. Diesem Ausspruch standen aber keine Erfahrungen zur Seite. Niemand hatte seine Brut d. i. Eier, Larven und Puppen gesehen. Die Untersuchungen, welche Dr. Verdat in der Soc. helv. des sciences nat. (1821) zu Basel über eine mit der Golubacer Mücke verwandte Art, das Simulium sericeum, mittheilte, und die Resultate, welche der schwedische Naturforscher in seiner „Monographia Simuliarium Sueciae" niederlegte, stimmten dahin überein, dass die Larven und Puppen dieser Mücken im Wasser angetroffen werden, wo sie sich zur Fliege ent-

*) Die Geschichte der Kolumbatscher Mücke 1793.

wickeln, dann als blutgierige Quälgeister in der Luft herumschwärmen, bis sie endlich wieder zum Wasser zurückkehren, um ihre Eier daselbst abzusetzen.

Auch Dr. Medović ist, ohne von der durch Dr. Verdot zuerst erkannten Lebensart des Simulium sericeum Kenntniss gehabt zu haben, durch seine Forschungen zur Ueberzeugung gelangt, dass auch die Golubacer Mücke in ihren ersten Stunden im Wasser lebe. Er giebt sechs Bäche in Serbien abwärts der Ruine von Golubac an, in welchen er die Brut beobachtet hat. Leider standen ihm nicht die nothwendigen optischen Instrumente zu Gebote, um eine genauere Beschreibung dieser Brut zu geben.

Ueber die Zeit der Entwicklung der Fliege belehren uns die eigenen Beobachtungen des Dr. Medović dahin, dass sie sich nach den Witterungsverhältnissen bald früher, bald später, manchmal schon Ende März zeige, dann aber in unbestimmten Zeitabschnitten in grösserer oder geringerer Menge schwärme, sowie dass durch Ungunst der Witterung, Kälte, Regen und Stürme die Dauer des Schwärmens abgekürzt und die Fliege überhaupt vernichtet werde. Nach Dr. Medović erzeugt sich die Fliege in einem gelblich weissen Schleime in den erwähnten Bächen in einiger Entfernung von ihrem Ursprunge an Gras, Holzspänen u. s. w. Dieser Schleim fülle sich mit kleinen Eierchen, welche nach und nach wachsen und nichts anders als die künftigen Mücken seien.

Medović erweist sich hier als ein Anhänger der freien Zeugung. Kollar, ein Gegner derselben, meint, dass Wesen auf einer so hohen Entwicklungsstufe wie die Insekten, gewiss nicht von selbst entstehen. Kollar ist gleich Dr. Schönbauer überzeugt, die Golubacer Mücke lege wie alle anderen Insekten Eier, aus denen sich Larven entwickeln, die sich dann verpuppen und endlich als Fliegen zum Vorschein kommen. Er erklärt in poetischer Weise: „Bei ihrem Schwärmen in so dichten Massen hätte die Fliege gewiss nicht bloss die Absicht ihrer Nahrung nachzugehen, sondern eine für ihr Bestehen noch wichtigere Pflicht, jene der Fortpflanzung zu erfüllen. Die pyramidenähnlichen Säulen verschiedener Mücken, die wir an schönen Sommerabenden sich in die Luft erheben sehen, sind, wenn man so sagen darf, Mücken-Bälle, auf denen eheliche Bande geschlossen werden, und der aufmerksame Beobachter kann ohne Mühe die vereinten Paare aus dem gemeinsamen Reigen scheiden und dem Ehebette zueilen sehen."

Sind in dem von Dr. Medović beobachteten Schleime wirklich Eier enthalten gewesen — meint Kolar weiter — so sind diese gewiss vom Weibchen selbst in Schleim gehüllt, gelegt worden, wie dies auch die Frühlingsfliege (Phryganea) zu thun pflegt. Auch wie sich die Brut zur Mücke verwandelt, konnte Dr. Medović wegen der mangelnden optischen Werkzeuge nicht verfolgen, und doch wäre dies nothwendig gewesen, um die richtige Zeit für die Vertilgung der Larve bestimmen

zu können. Nach Kollars Meinung dürfe an der Ausrottung der Golubacer Mücke nicht verzweifelt werden, falls sich deren Entstehungsorte in Wahrheit nur auf die von Dr. Medović bezeichneten Bäche beschränken sollten; wenngleich er das von diesem Herrn vorgeschlagene Mittel: die Abkehrung des die Eier enthaltenden Schleims von der Wasseroberfläche, aus verschiedenen Gründen nicht genügend finden kann. In jedem Falle müssen noch weitere eingehende Forschungen den bahnbrechenden Arbeiten des verdienstreichen Herrn Dr. Medović folgen, bevor das für Serbien und die Donauländer so wichtige Verdict — ob die Ausrottung der „Golubacer Mücke" möglich — gefällt werden kann.

Selten dürfte wohl auf einer verhältnissmässig kurzen Strecke, in einem mächtigen Strome, ein solch plötzlicher Wechsel der Wassertiefe vorkommen, als zwischen den Donaukatarakten und Moldava, nahe bei Kostolac. Dort 160′ Tiefe, hier oft kaum die nöthige Wasserhöhe für unseren seichtgehenden Dampfer. Eine Insel von sehr grosser Ausdehnung mit nur spärlichem Graswuchse und einem kaiserlichen Blockhause theilt in der Nähe des Babakayfelsens das Strombett, dessen Breite zwischen beiden festen Ufern wohl 1 Stunde betragen dürfte. Seine tiefere Fahrrinne liegt auf der österreichischen Seite.

Hier fuhren wir an der jüngsten, den Namen des letzten Gouverneurs der serbischen Vojvodina tragenden Grenzcolonie „Coroninidorf" vorüber, dessen gleichmässig gebaute kleine Häuschen aus der Ferne einem weissen militairischen Zeltlager gleichen. Es wurde im Jahre 1858 gegründet und liegt am Fusse jener Berge, welche zu den reichsten metallurgischen Gebieten Oesterreichs zählen. Sie bilden wohl nur eine Fortsetzung der jenseitigen erzreichen Gebirge am Pek, deren Verbindungsadern unterhalb der Golubacer Ruinen und an vielen anderen Stellen das Strombett durchsetzen. Als Hauptorte der Banater Montandistrikte kann man wohl Oravica, Saška, Dognačka, Moldava und Baziaš ansehen. Der grösste Theil ihrer wald-, erz- und kohlenreichen Berge wurde vor mehreren Jahren vom Staate unter dem Bruck'schen Regime an die k. k. priv. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft veräussert, welche namentlich bei Saška sehr grossartige, viele Millionen kostende, leider aber wenig rentable Werke mit bewunderungswürdigen Bauten anlegte.

Ein buntes Völkergewirre hat sich hier, auf diesem unter türkischer Herrschaft ganz verödeten Territorium angesiedelt. Wohl sind selbst die Spuren jener italienischen und spanischen Colonisten aus Biscaja*) gänzlich verschwunden, welche im Banate unter Mercy's weisem Regimente den Reis-, Seiden- und Weinbau einzuführen versuchten. Sie fielen alle dem ungesunden Klima und der in Folge der

*) Diese Spanier hatten etwa um 1720 bei Bečkerek ein Dorf gegründet, welches sie Neu-Barcelona nannten.

Türkenkriege durch das Land ziehenden Pest zum Opfer, die von ihnen gepflegten Kulturtriebe keimten jedoch fort. Ihre Bestrebungen wurden von 1740 herangezogenen Colonisten aus Schwaben und Alt-Serbien, von Bulgaren und Romanen aufgenommen. Die von ihnen kultivirten Gebiete bilden heute die Getreidekammer Oesterreichs und warten nur noch der lange ersehnten Verkehrserleichterungen, um auf dem Weltmarkte mit ihren reichen Bodenprodukten eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen.

Der oberen Spitze der erwähnten grossen, zu Oesterreich gehörenden Insel liegt am linken Ufer der nett gebaute Flecken Alt-Moldava mit hübscher Kirche und neuem Cordonshause gegenüber. Wenige Spuren sind von seiner einstigen fortificatorischen Bedeutung erhalten. Der grössere Theil der von Mercy angelegten Werke musste zufolge der Stipulationen des Belgrader Friedens geschleift werden. Auf den etwas nördlicher liegenden Ruinen von Neu-Moldava erhebt sich gegenwärtig ein neues einstöckiges Wachhaus. Die Rudimente dieses Forts dürften sich als römische erweisen. Unzweifelhaft hatten die Römer hier eine wichtige Station. Ausser vielen Münzen und Inschriftfunden sprechen dafür die vorhandenen alten Hüttenbauten mit ihren bewunderungswürdigen, in das feste Gestein eingetriebenen Schachten. Neu-Moldava ist noch heute durch seine reichen Kupferminen berühmt.

Bei Moldava ermässigen sich die Berge und ziehen sich auf beiden Ufern zurück, je mehr wir uns der Mündung des grossen Pek nähern. Der Steuermann richtet den Kurs direkt auf dieselbe; denn dort liegt der nächste Landeplatz, Gradište. Mehrere Forscher wollen in Gradište das Picnus der Peutinger'schen Tafel erkennen. Wir befinden uns also auf einem classischen, besonders für den Archäologen höchst interessanten Boden; denn bei Picnus soll nach den Annahmen einiger Historiker ein Trajanisches Heer die Donau auf einer Schiffbrücke überschritten haben. Bei Viminacium (Kostolac) gedenke ich eingehend auf diesen, eine jüngste archäologische Streitfrage bildenden Brückenübergang zurückzukommen. Vorläufig will ich nur jene Funde berühren, welche ich schon im Jahre 1860 gemacht habe und die mit dieser Frage in einem gewissen Zusammenhange stehen.

Gradište liegt auf einer ziemlich spitzen Zunge, die durch die Pekmündung*) und einen schmalen Donaukanal markirt wird. Dieser schmale Donauarm wird seinerseits durch die grosse serbische Insel Ostrovo gebildet, durch welche der Strom gegenüber von Gradište zu einer sehr ansehnlichen Ausdehnung sich verbreitert. Gradište ist beinahe gänzlich aus dem Material und auf dem Boden der früheren römischen Ansiedlung entstanden, deren Mauern hart zum Donaurande

*) Im Namen des Pek (dem Pingus des Plinius und Picnus der Römer) soll sich der Name der Picenser, welche zur Zeit des Ptolemäus an diesem Flusse wohnten, erhalten haben. Franke 148.

herabreichten. Die Rudimente seiner gemauerten Wälle sind theilweise noch erhalten. Die Ziegel tragen, wenn nicht andere römische Kennzeichen, den Stempel der Leg. VII. CL. Ich fand solche und die charakteristischen römischen Deckziegel in grosser Menge im Schutte. Ebenso viele Münzen aus der späteren Kaiserzeit. Ein Relief und eine Inschrifttafel wurden kurz vor meiner Ankunft ausgegraben. Sie befanden sich im Hause des Kaufmanns Stojan Marković aufbewahrt. Das erste, welches eine sehr primitiv gearbeitete Schleifung Hektor's durch Achilles darstellt, veröffentlichte ich in meinen „römischen Funden“*), die letztere in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission.**) Ich verliess den interessanten Ort mit dem Bedauern, dass mir in jenem Momente weder Zeit, noch meine durch eine mehrmonatliche Reise bereits erschöpften Geldmittel gestatteten, seinem an Alterthümern reichen Boden eine genauere Durchforschung zu widmen.

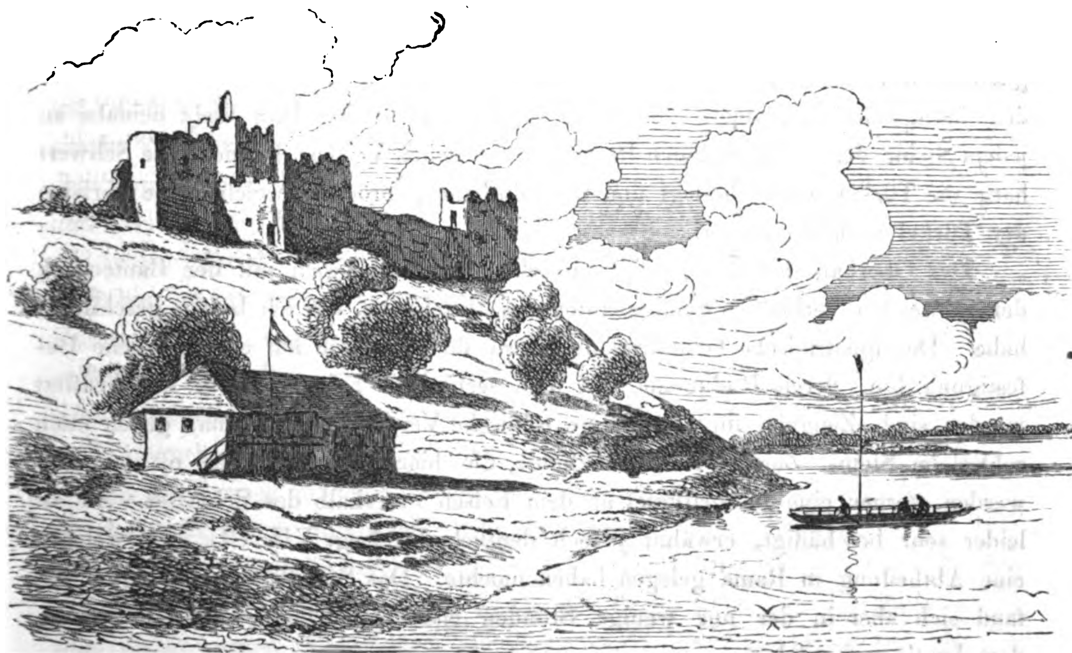
Von Gradište aus umfuhren wir die, nächst Poreč grösste serbische Donauinsel mit ihrem gleichnamigen Dorfe Ostrovo auf der österreichischen Seite und gelangten bei Divič mit dessen, reiche Färbersumacherndten gebenden Anhöhen vorüber, bald darauf nach Baziaš. Hier und jenseits bei dem serbischen Orte Šatonje senken sich die letzten Ausläufer der Karpathen zur Donau herab. Baziaš bildet die Endstation der hier Personen und Waaren der Donau zuführenden und von dieser übernehmenden österreichischen Südostbahn.

Baziaš bildet eine der sprechendsten Illustrationen, welchen Aufschwungs die von der Natur reichgesegneten Donauufer fähig sind, sobald nur Capital, Intelligenz und Arbeit sich ihnen in reicherem Masse zuwenden wollten. Vor wenigen Jahren noch ein ärmliches, in tiefem Waldgrün verstecktes Klösterchen, besitzt es nunmehr ausser seinem stattlichen Bahnhofe, grossartige Werkstätten und eine aufblühende Colonie mit einem Cordonshause, netten Gasthofe und hübschen Wohnhäusern. Die nahen Werke von Steierdorf, deren Kohle mit der besten englischen an Güte wetteifert, sichern Baziaš und dessen Umgebung eine reiche Zukunft. Von Baziaš zieht die Bahntrace über Palanka landeinwärts gegen Veršec. Seine Gebirge mit scharfgeschnittenen Conturen beherrschen in ausschliesslicher Weise den Horizont und unterbrechen wohlthätig die Monotonie der grossen bei Palanka beginnenden Fläche, welche von der Wüste Belobrdo bis zur fruchtbaren Theissebene sich ausdehnt.

Palanka selbst, an dem wir vorüberkommen, war, wie schon sein Name andeutet, einer der zahlreichen, einst durch Palissaden gegen die Türken befestigten Orte. Wenig ist von diesen österreichischen Werken heute noch sichtbar. Am 6. November 1697 wurden sie durch den General der Cavallerie Grafen Rabutin,

*) Kais. Akad. d. Wiss. Sitzb. hist.-phil. Cl. Bd. XXXVI.
**) Bd. 10. S. LVII.

welcher nach dem Siege bei Zentha mit 3000 Reitern einen Einfall in's türkische Gebiet machte, mit Sturm genommen. 500 Mann der Besatzung sammt dem Commandanten wurden niedergemacht, 50 Mann gefangen genommen, Palanka's Wälle aber nach Abführung der Geschütze vollkommen zerstört. Unterhalb der Festungsruine bei dem Rastellgebäude sieht man jedoch nach der Angabe des Herrn Lucas Ilić Oriovčanin*) bei niederem Wasserstande Spuren eines gemauerten römischen Brückenkopfes, welche mit ähnlichen, jenseits bei dem serbischen Dorfe und Schlosse Rama correspondiren sollen. Herr Oriovčanin folgert hieraus, dass



SCHLOSS RAMA.

der von der Peutinger'schen Tafel angegebene Flussübergang bei Viminacium, zwischen Rama und Uj-Palanka, bestanden und die Strasse nach Tibiscum von letzterem Orte landeinwärts gezogen sei. Diese Behauptung findet, wie ich später weiter ausführen werde, in den örtlichen Terrainverhältnissen vielfache Unterstützung. Nach dem heutigen Standpunkte unserer historischen Forschung ist jedoch die Willkür zu tadeln, mit welcher Herr Oriovčanin ohne Rücksicht auf die Ordnung, in welcher sich die Orte auf der Peutinger'schen Tafel folgen, diese ohne Motivirung verkehrt und durcheinander wirft und so seinen Aufstellungen anzupassen sucht. So sind beispielsweise die apodiktisch hingestellten Mansionsnamen: Lederata für Uj-Palanka und „Ad nonas" — wie Herr Oriovčanin das ad novas der Peut. Taf.

*) Mitth. der k. k. Centr. Commiss. Bd. 10. S. XXXI.

beharrlich verunstaltet — für Rama, wie wir sehen werden, nichts weniger als wissenschaftlich von ihm nachgewiesen worden.

Da unser Dampfer etwas länger in Rama anhielt, gewann ich die erwünschte Musse, sein auf einer felsigen, spitz zulaufenden Landzunge liegendes Schloss ein wenig näher zu besichtigen. In wenigen Minuten erreicht man von dem schlichten Dampfschifffahrts-Agentiegebäude aus die spärlich bewachsene Höhe. Thurm und Mauern der Veste sind ziemlich wohl erhalten, der ehemalige Zwinger im Grundrisse leicht erkennbar. Alle Innenräume sind jedoch zerstört. Es geschah dies durch Brand im Jahre 1788, wo der österreichische Commandant Baron Lopresti mit einer kleinen Schaar das Schloss gegen eine grosse feindliche Uebermacht glänzend vertheidigte, und, jede Uebergabe verweigernd, sich und die Seinen unter den brennenden Trümmern der Veste begrub. Deutsches Blut klebt beinahe an jedem Steine der zerbröckelnden Reste der serbischen Vesten, das deutsche Schwert hatte die Türken zuerst besiegt und den Blutbann gebrochen, welchem die Christen der Türkei verfallen waren!

Der Oberbau der Ruine zeigt unverkennbare Analogien mit der Bautechnik der zahlreichen serbischen Schlossbauten des Mittelalters, die ich bereits geschildert habe. Der quadratische Grundriss der Veste deutet jedoch auf eine römische Befestigung hin, deren Rudimente von dem serbischen Erbauer wohl mit benützt worden sind. Zeugniss für die einstige römische Vergangenheit Rama's geben auch zahlreiche Stein-, Ziegel- und Münzfunde, die hier bei Grabungen oft gemacht werden, ferner eine Inschrifttafel an dem Felsen unterhalb des Schlosses. Sie ist leider sehr beschädigt, erwähnt jedoch deutlich der Leg. VII. CL., von welcher eine Abtheilung in Rama gelegen haben mochte. Das Standlager der Legion befand sich aber in der nur wenige Stunden entfernten Hauptstadt Viminacium, dem heutigen Kostolac.

Seit Graf Marsigli von ansehnlichen Resten einer alten Stadt bei Kostolac in seinem „Danubius" Nachricht gegeben hatte, geschah beinahe nichts, um das über denselben schwebende Dunkel aufzuhellen. Wohl hörte man öfters, und ich selbst auf meinen Reisen, von zahlreichen dort befindlichen Alterthümern sprechen, Wenige hatten sie jedoch gesehen und Niemand vermochte genauere Aufschlüsse zu geben. Nach den Itinerarien musste die einstige obermösische Hauptstadt bei Kostolac gestanden haben. Musste dies nicht auf ein vormaliges, an jener Stätte reich entwickeltes Leben hinweisen, und in Folge dessen die Aussicht auf zahlreiche Funde eröffnen, welche manchen Beitrag zur alten Geschichte der unteren Donau erwarten liessen?

Der Kapitain unseres Dampfers konnte und durfte natürlich auf die archäologischen Gelüste eines Einzelnen keine Rücksicht nehmen. Die Dampfer fahren stets von der Pek- bis zur Moravamündung am linken Ufer hin. Oft noch reiste ich auf dieser Donaustrecke, ohne auch nur der Lage von Kostolac ansichtig zu

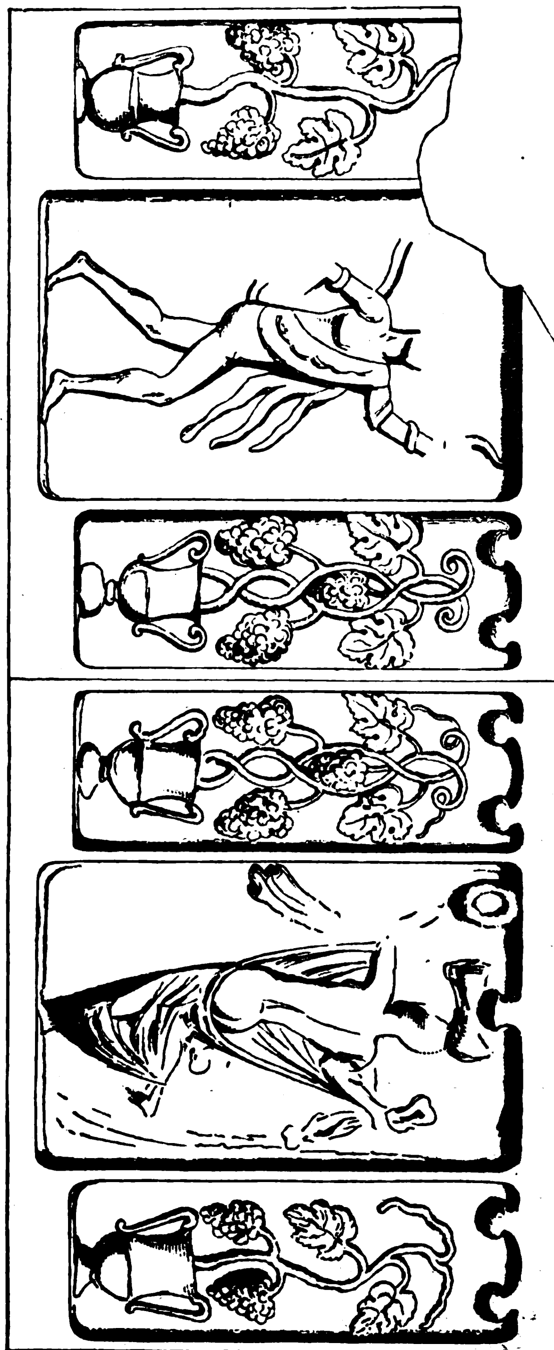
werden; denn nicht weniger als 16 sich einander deckende Inseln mit dichtem Baumschlage liegen vor der Mlavamündung, an welcher die einstige römische Capitale stand.

Der lebhafte Wunsch, persönlich die Reste des vielgenannten Viminacium aufzusuchen, hatte wohl den grössten Antheil an meiner letzten Reise durch Serbien. Im Mai 1866 landete ich in der Donaustation Dubravica, legte die mir vom Jahre 1860 wohlbekannte Route nach Požarevac (S. 13) in wenigen Stunden zurück und befand mich schon am nächsten Morgen, in Begleitung des tüchtigen Ingenieurs Herrn Şeleny, auf der Strasse nach Kostolac.

Diese Strasse steigt das aufgeschwemmte, langgestreckte, von S. n. N. streichende Hügelland, in welches sich die Mlava in ziemlich parallelem Laufe eingegraben hat, sanft hinan, und nachdem man die Höhe erreicht, ebenso gleichmässig wieder hinab. Wir setzten zuerst über den in die Mlava mündenden Mogilabach, dann bei dem wohlhabenden Dorfe Bradarac über letzteren selbst auf gut gezimmerten Brücken und gelangten in 2 Stunden nach Drmno. Ausserhalb dieses Ortes stiess ich auf die ersten, für die einstige Pracht Viminaciums zeugenden antiken Reste. Ich fand hier unfern eines Hügels mit gemauerten Gewölben, den wahrscheinlichen Kammern eines römischen Cimeterio's, einen Sarkophag mit Relieffiguren von solch vollendeter Schönheit, wie ich in Serbien nichts Aehnliches aus der Römerzeit gesehen hatte. Im Allgemeinen sind die in Serbien aufgefundenen antiken Arbeiten in Stein mehr oder minder primitiv, gewöhnlich schematisch ohne feine Durchbildung der Formen und ohne Individualisirung des geistigen Ausdrucks. Ganz anders bei dem Sarkophag von Drmno. Hier stand ich vor einem Kunstwerke, das jedem Museum zum Schmucke gereichen müsste. Die Tumba aus schönem, hartem, lichtem Material misst in der Länge 7′ 3½″, in der Breite 3′ 8″, in der Höhe 3′. Sie war, ihrem ganzen allegorischen Schmucke nach, zur Verewigung eines Kriegers oder Feldherrn von hohen militairischen Tugenden bestimmt. Sein Name blieb uns nicht erhalten; denn merkwürdigerweise war das zur Aufnahme der Inschrift bestimmt gewesene, von einem Ornamentrahmen in geometrischen Linien umgrenzte Mittelfeld der Langseite nie ausgefüllt worden.

Trefflich sind die von dem Künstler unseres Sarkophags gebrauchten Bilder gewählt. Im linken Seitenfelde erscheint Jason, mit der rechten Hand eine nach unten gekehrte Lanze, in der erhobenen linken das erbeutete goldene Vliess haltend. Die überwundenen Gefahren scheint eine um einen Baumstamm sich windende Schlange anzudeuten. Es ist eine Figur voll Adel und Anmuth in der Conception, voll Energie im Ausdrucke und von vollendeter Formschönheit.

Mit ihr wetteifert in schwungvoller Composition und gleichmässig edler Durcharbeitung im rechten Seitenfelde die nicht minder gelungene Figur des Perseus. In rhythmischer Zusammenstimmung der Hauptlinien mit der gegenüberstehenden


SCHMALSEITEN DES SARKOPHAGES ZU DRMNO.

lässt der Künstler dessen rechte Hand das Haupt der Medusa hoch emporhalten; während die linke das Instrument der vollbrachten That, das gezückte Schwert hält. Zu den Füssen des Heros liegt eines jener phantastischen Ungethüme, wie sie des aus dem verspritzten Blute der Medusa hervorgegangenen grossen Chrysaor Tochter Echidna mit Typhaon, dem unbändigen Winde, in Arima tief unter der Erde zeugte.

Wird in Jason der kühne Mannesmuth, die waghalsige, vom reichsten Erfolge gekrönte Unternehmungslust glücklich personificirt, so sehen wir in dem Mythos des Perseus die Besiegung der wilden, ungebändigten Naturkräfte durch den mit göttlicher Kraft erfüllten Sohn der Danae im sprechendsten Bilde verherrlicht.

Vervollständigt werden diese Heroentypen der classischen Vorzeit auf dem Mittelfelde der linken Schmalseite durch Heracles, den Nachfolger des Perseus, welchen ich in dem mit einer Löwenhaut bekleideten, mit einer Schlange — wahrscheinlich die lernäische — ringenden Kämpfer zu erkennen glaube. „Mit glühenden Pfeilen nach ihr schiessend, zwang er sie, aus ihrer Höhle hervorzugehen, und ergriff sie dann mit riesigem Arm.“ — Diesem Mythus entsprechend erscheint die Schlange um den Arm unseres Kämpfers geringelt. Leider sind Kopf und

Hände desselben so sehr beschädigt, dass seine zuverlässige Bestimmung erschwert wird.

Ebenso gelitten hat auch eine weibliche Figur, welche auf dem Mittelfelde der rechten Schmalseite, in schwebender, den Boden mit einem Fusse kaum berührender Stellung, den Kriegertugenden des Verewigten einen Lorbeerkranz weiht. Durch alle Linien, Bewegung, Körperformen und Wendung dieser Victoria zieht ein solcher Adel, Rhythmus und feines Formgefühl, dass man sie den besten von der Antike geschaffenen kühn zur Seite stellen kann.

Weniger gelungen ist der die vier Nebenfelder der beiden Schmalseiten füllende Ornamentschmuck. Weder die Form der Vasen, noch die auf zwei Feldern frei, auf den beiden andern in geometrischen Figuren sich emporrankenden Weinreben, Blätter und Trauben, erheben sich über den gewöhnlichsten Schematismus, und ich möchte glauben, dass diese Füllungen der Nebenfelder von anderer Hand als der Figurenschmuk des Sarkophags herrühren.

Der dachförmige, oben mit einer durch Halbrundstäbe unterbrochenen Fläche abgeplattete Deckel der Tumba wurde leider bei ihrer Ausgrabung in Stücke gebrochen. Sie werden jedoch leicht zusammenzufügen sein und hoffentlich wird das, wie ich bereits erwähnte, unstreitig schönste römische Monument Serbiens den ihm gebührenden Ehrenplatz im Belgrader Museum nach der mir von dem Herrn Minister des Cultus gegebenen Versicherung recht bald einnehmen.

Die Funde zu Drmno zeigen übrigens, wie weit sich das Weichbild Viminaciums oder doch der dazu gehörenden Villen, Landsitze u. s. w. erstreckt haben musste. Drmno ist von Kostolac ½ Stunde weit entfernt. Die Fahrt dahin geht durch, im saftigsten Grün prangende Felder, Wiesen und Maulbeerpflanzungen auf dem rechten Mlavaufer. In der Obština (Gemeindehaus) des Dorfes stiegen wir ab. Kmet und Gemeindeälteste waren bald um uns versammelt. In Allem artig und zuvorkommend, setzten sie uns anderseits in nicht geringes Staunen durch das consequente Abläugnen anwesender Alterthümer im Dorfe oder in dessen Nähe. Mittlerweile war auch der Dorfpope herbeigekommen, und als er gleichfalls mit seiner würdigen Heerde Chorus machte, merkte ich bald, dass ich hier einem ganz wohl organisirten Complotte gegenüberstand, dessen Ursache ich mir nach manchen analogen Erfahrungen bald zu erklären wusste.

Ich muss vorausschicken, dass vor einiger Zeit ein Regierungserlass den serbischen Gemeinden im Interesse der Alterthumskunde auftrug, die in ihren Bereichen gemachten antiquarischen Funde gegen eine angemessene Entschädigung an das Nationalmuseum in Belgrad abzuliefern. Wie in andern Ländern hatte diese wohlgemeinte Massregel auch in Serbien in vielen Fällen die entgegengesetzte Wirkung. Früher hatten die über den Werth alter Funde wenig aufgeklärten Bauern Münzen, Bronzen u. s. w. oft zum Kmet, Kapitain oder zur Stadt gebracht

und überliessen dieselben gern gegen ein geringes Entgelt. Nun aber begannen sie selbst unbedeutenden antiken Gegenständen einen übermässigen Werth beizulegen, sie verheimlichten oft die zufälligen Funde und wurden hierin überdiess durch Agenten Pester Antiquitätenhändler bestärkt, welche das Land und namentlich die Donaugegenden zeitweise bereisen und den unwissenden Verkäufern, neben ganz unbedeutendem Kram, oft sehr werthvolle Funde um ein Spottgeld abnehmen.

Der Ideengang der guten Leute von Kostolac war nun jedenfalls dieser: Ich war in Begleitung eines Regierungsorganes dahin gekommen. Vielleicht war ich von Belgrad abgeschickt, um verheimlichte Antiquitäten für das dortige Museum zu eruiren. Möglicherweise konnte dann jenem schwunghaften Handel mit Münzen, Bronzen, geschnittenen Steinen und deren Verschleppung in's Ausland Einhalt gethan werden. Besser also man läugnete deren Besitz rundweg ab.

Erst als ich dem intriganten Popen ganz entschieden erklärte, dass ich durch Herrn Senator Gavrilović von der Anwesenheit einiger monumentalen Steine in seinem Hause wisse, und ihm ernstlich drohte, mich bei weiterer Hartnäckigkeit bei dem Herrn Minister des Kultus beklagen zu wollen, wurde er endlich weicher und suchte sein ungastliches Benehmen auf ein einfaches Missverständniss zurückzuführen.

Zufrieden mit dieser unverhofft günstigen Wendung betrat ich des Popen Haus. Wenige Schritte vom Eingange fand ich einen, mehrere Klafter hohen Berg von römischen Ziegeln, Deckplatten, architektonischen Fragmenten u. s. w. aufgeschichtet, ein Material, reich genug um ein zweites Popenhaus daraus zu bauen. Die Ziegel trugen grösstentheils den Stempel der LEG. VII. CL. Die beiden Reliefs in Stein, welche ich eigentlich suchte, fand ich in den Mauern eines unbedeutenden Nebenhäuschens eingelassen.

Das eine, 19″ breit und 17″ hoch, zeigt die Schutzpatronin des von Kaiser Gordianus zur Colonie erhobenen Viminacium, eine weibliche Figur in faltigem Gewande, die beiden Hände segnend über die Köpfe eines Löwen und Stieres ausstreckend. Das Relief ist von sehr primitiver Arbeit und hat überdies sehr gelitten. Nicht sein künstlerischer Werth kommt aber hier in Frage, sondern es erhält seine Bedeutung dadurch, dass es, als bei Kostolac gefunden, unzweifelhaft und allein schon dafür spricht, dass wir uns hier wirklich, trotz mancher früheren gegentheiligen Ansicht, auf der Stätte der ehemaligen römischen Hauptstadt Viminacium befinden.

Bisher kannten wir nur eine in der Col. Ulp. Traj. (Várhely in Siebenbürgen) aufgefundene Inschrift, welche Viminaciums, als Dec. Col. Vimin., gedachte.*) Dass aber die Figur unseres fraglichen Reliefs wirklich vollkommen identisch mit der

*) Ackner und Müller. Dacien 879.

Patronin der Colonie sei, geht aus der Vergleichung derselben mit dem Bilde der letzteren auf den Münzen von Viminacium hervor. Diese reichen von Gordianus bis auf Gallienus (268). Sie kommen in drei verschiedenen Grössen und auch als Medaillen vor. Während erstere noch gegenwärtig zahlreich gefunden werden, erscheinen letztere viel seltener. Ein sehr schönes Exemplar ist im Besitze des kaiserlichen Münz- und Antikencabinets zu Wien. Ich selbst besitze eine Münze von Trebonianus Gallus (251—54). Das zweite Relief von 13″ Höhe und 9″ Breite, auf einer anderen Wand des Häuschens eingelassen, zeigt eine geflügelte Victoria mit dem Kranze. Auch diese Arbeit ist nichts weniger als künstlerisch vollendet und hat gleichfalls im Laufe der vorübergegangenen 17 Jahrhunderte sehr gelitten.

Während ich mich mit der Copie der beiden Reliefs beschäftigte, hatten sich beinahe sämmtliche Dorfinsassen im Popenhause eingefunden. Man schien sich



VIMINACIUMS SCHUTZPATRONIN.

allmählig über meine Mission beruhigt zu haben. Meine abgegebenen Aufschlüsse über Alter und Bedeutung der beiden Reliefs und weitere Andeutungen über die römische Epoche verfehlten ihre Wirkung nicht. Der Wunsch nach Aufklärung über Alterthümer, welche Manche in ihren Häusern aufbewahrten, machte sich geltend. Man wurde zutraulicher nnd ein intelligent aussehender Mann, Namens Vaso Stojčević, ergriff die Initiative, indem er mich zum Besuche seines Hauses einlud.

Wie beim Popen fand ich dort mehrere kleine Hügel von römischen Steinen und Ziegeln verschiedener Dimensionen, darunter Platten von 15″ Länge und 11″ Breite mit Legions- und sonstigen Fabriksstempeln. Mehr als diese, interessirte mich hier ein Produkt römischer Töpferei, dessen Form eine ganz ungewöhnliche und über dessen einstige praktische Bestimmung nur Vermuthungen gerechtfertigt erscheinen. Grösse und Construction des aus ganz den römischen Deckplatten

ähnlichem Tone gefertigten Gegenstandes sind aus der Abbildung ersichtlich, welche ich in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erf. und Erh. der Baudenkmale (12. Jahrg. 1. Sept.) veröffentlichte. Nach meiner Ansicht dürfte derselbe zum Einlasse kalter oder erwärmter Luft eines Baderaumes oder zur Ventilation und Erleuchtung eines geschlossenen Raumes von Oben gedient haben.

Mein nächster Besuch galt einem Manne, der sich mir als der glückliche Besitzer vieler „geschriebener" Steine vorstellte. Ich fand jedoch nur grosse Deckplatten und Ziegel verschiedener Grössen, worunter einer mit 9½" Länge und 10" Breite und der Stampiglie der Leg. VII. Claud.; ferner Fragmente von Ziegel-Mosaiken, deren schöne Wirkung auf der Zusammenfügung gleichgeschnittener geometrischer Körper von grossentheils sehr einfachen Motiven beruhte. In der Mehrzahl der Häuser, welche ich betrat, wiederholte sich das gleiche Schauspiel.

Ueberall sah ich grosse Mengen ausgegrabener römischer Baumaterialien. Allerorts fand ich Flur und Zimmerböden mit römischen Deckplatten gepflastert, Fragmente riesiger Votivsteine, darunter das hier mitgetheilte zu Stufen benützt:

GVAL·
D. VIXITA
MIDHEE
CRHEST

Der auch in Kostolac verbreitete Glaube, dass die Inschriftsteine werthvolle Schätze enthalten müssten, hat die Mehrzahl der von dem Landvolke gefundenen der Vernichtung überliefert. Hin und wieder trug man mir Fibeln, kleine Idole von Bronze, Thränenfläschchen, Theile von Armringen und namentlich viele Münzen aus der späteren Kaiserzeit zum Kaufe an. Die geforderten Preise waren jedoch gewöhnlich exorbitant und ich konnte nur Weniges zur Erinnerung aquiriren.

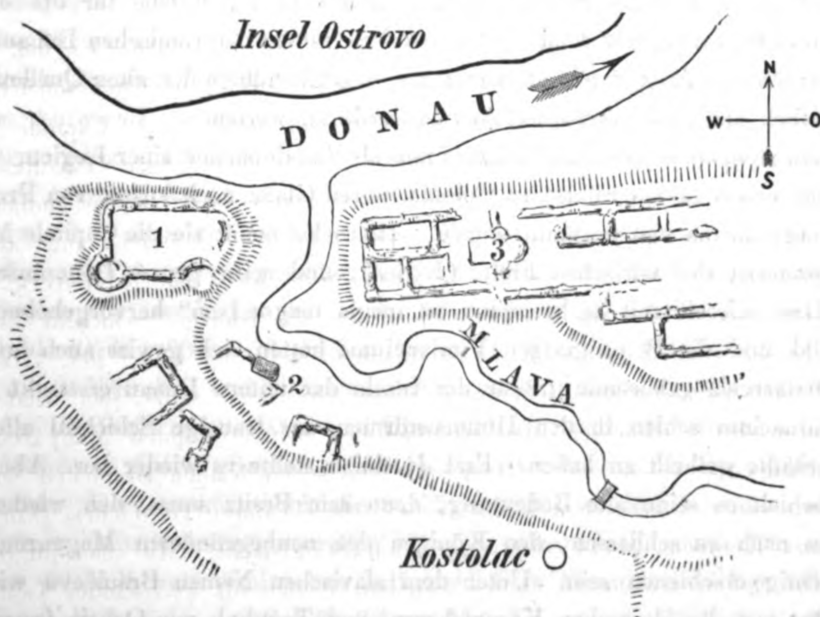
Was ich in Kostolac gesehen, machte mich immer begieriger, die eigentliche Stätte aller dieser reichen Funde selbst zu betreten. Indem man dem Laufe der Mlava folgt, erreicht man dieselbe leicht in einer halben Stunde. Angelangt in der Nähe der Flussmündung, wird das Auge nicht wenig überrascht durch die Ausdehnung des Flächenraumes, welchen Viminacium einst bedeckte. Schon ein oberflächlicher Blick sagt dem Kenner, dass er sich hier nicht auf den Resten eines isolirten Castrums oder einer kleinen Mansion, sondern auf dem Boden eines grossen Gemeinwesens von einstiger hoher Bedeutung befindet.

Die planlose Durchwühlung des weiten Grundes, welcher im Volksmunde den sehr bezeichnenden Namen Klepačka (Ziegelstätte) führt, erschwert die genaue Bestimmung des Grundplanes von Viminacium. Plätze und Strassen scheinen sich jedoch fast immer im rechten Winkel gekreuzt zu haben. So viel Baumaterial die Ruinen der ehemaligen Donaucapitale seit ihrer Zerstörung geliefert, findet man doch neben ausgedehnten Substructionen von Häusern und öffentlichen

Gebäuden noch allerwärts zerstreute Fragmente von mächtigen Säulen, von Architraven, Sockeln, von Wasserleitungen und Cisternen. Die architektonische Physiognomie der Colonie muss einst wirklich ihrem, von den alten Schriftstellern vielgerühmten Glanze entsprochen haben.

Die Wahl der Mlavamündung zur Anlage einer grossen Capitale war ganz besonders von strategischem Gesichtspunkte eine sehr glückliche. Gedeckt durch die grosse, gleichnamige, befestigte Donauinsel, ferner durch die Flüsse Pek und Morava, deren Mündungen und Defiléen durch zahlreiche Castelle vertheidigt wurden, erhielt sie noch einen ganz besonderen Schutz durch das sumpfige, mehrere Stunden ausgedehnte Glacis, welches durch den gegenüber von Belgrad sich abzweigenden Donauarm, die Dunavica, am jenseitigen Ufer gebildet wird.

Die allgemeine Situation Viminaciums ist aus dem beigegebenen, von mir



PLAN VON VIMINACIUM.

à la vue aufgenommenen Plane ersichtlich. Sein grösserer Theil, die eigentliche Stadt, scheint die niedere angeschwemmte Terrasse auf dem rechten Ufer der Mlava eingenommen zu haben. Seine Befestigungen erhoben sich aber jedenfalls auf dem Rande der höheren schmalen, von Požarevac zur Donau herabziehenden Gebirgslehne. Der quadratische Grundriss des dortigen Castrums ist noch vollkommen wohl erhalten. Die Mauerstärke der Thürme beträgt 9′, was auf die feste Bauart des Werkes schliessen lässt.

An vielen Punkten der weitgedehnten Trümmerstätte fand ich Menschen und Wagen mit der Fortschaffung der letzten Reste der alten mösischen Hauptstadt

beschäftigt. Wie früher zu byzantinisch-magyarisch-bulgarischen Werken, liefert sie gegenwärtig das Material zur Erbauung serbischer Dörfer und Kirchen. Die monumentalen Funde werden nach allen Richtungen hin verschleppt. So der Torso einer weiblichen Portraitstatue, welche im rechtsseitigen Stadttheile (Plan 3) gefunden wurde. Ich sah sie später im Hause des Herrn Demeter Popović zu Požarevac, und in der Nähe Säulenstämme von Muschelkalk, an der Basis von 2' $2^3/_4$'' Durchmesser und 9' Länge. Die Sarkophage werden gewöhnlich zu Brunnentrögen benützt. Diese Bestimmung erhielt auch eine Tumba von granitartigem Porphyr, welche in meiner Gegenwart (Plan 2) gehoben wurde. Ihre Decke war beim Ausgraben, gespalten worden, um leichter zu dem vermutheten Schatze zu gelangen. Das Monument, das übrigens weder Schmuck noch Inschrift zeigte, wurde von dem Eigenthümer des Ackers nach dem nahen Mailovac verkauft.

Auf jedem weiteren Schritte stiess ich auf Reste, welche für die einstige Grösse und hervorragende Stellung Viminaciums unter den römischen Donaustädten sprachen. Es sei mir gestattet zu versuchen, auf Grundlage der alten Quellen einen kurzen Blick auf seine wechselvollen Schicksale zu werfen.

Schon Ptolemäus erwähnt Viminaciums als Standquartier einer Legion. Kaiser Gordianus erhob es zur römischen Colonie, deren Glanz noch später von Procopius und Theophylactus viel gerühmt wurde. Hierocles nennt sie die Capitale Mösiens und Stationsort der istrischen Flotte (Istrica), und seine grosse Donauinsel wird in der Hist. miscell. mit Recht „quod est insula magna Istri“ hervorgehoben. Das Weichbild und die Befestigungen Viminaciums hatten sich gewiss auch auf diese heute Oesterreich gehörende grösste der Inseln der untern Donau erstreckt.

Viminacium schien in den Hunnenstürmen das traurige Schicksal aller mösischen Städte getheilt zu haben. Erst Justinian stellte es wieder her. Aber auch weiter behielt es seine alte Bedeutung, denn sein Besitz muss, den wiederholten Kämpfen nach zu schliessen, den Königen des neubegründeten Magyarenreiches sehr wichtig erschienen sein. Unter dem slavischen Namen Braničevo wird Viminaciums von den deutschen Kreuzfahrern, von Teophyl. von Ochria (vor 1081), von Anna Komnena (1114) und von Anderen gedacht. Mit dem jungen aufstrebenden Bulgarenreiche theilte es nunmehr dessen oft wechselndes Loos. Oft wurde Braničevo von den Ungarn Byzanz und Bulgarien entrissen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist es ungarisch, dann byzantinisch, um 1154 abermals magyarisch zu werden.

Im Jahre 1172 besuchte es der Sachsenherzog Heinrich der Löwe auf seiner Reise nach Palästina. 1183 erobert es König Bela III. von Byzanz, verliert es aber schon 1186 wieder. Auf seinem Zuge nach Jerusalem findet Kaiser Friedrich 1189 daselbst einen byzantinischen Befehlshaber. Von da ab scheint Braničevo durch längere Zeit den Slaven geblieben zu sein. Zur Zeit Car Jasen's gehörte

es Bulgarien, 1275 dem Serbenkral Dragutin, nachdem es bereits früher von Nemanja erobert worden war. Bis zum Jahre 1459 wird es noch oft genannt; dann erlischt sein Glanz mit der gleichzeitigen Verödung aller serbischen Städte unter türkischem Regiment.

In Viminacium befand sich ein uraltes reiches Bisthum, von den Byzantinern und Ungarn Ducatus genannt. Noch lebt sein späterer slavischer Name Braničevo nicht nur in dem serbischen Volksliede „po Braničeva i po Kučeva" fort; sondern die ganze Landschaft um Kostolac trug bis zur neueren Kreiseintheilung Serbiens unter Kara Gjorgje diesen Namen.

Die Feststellung eines Punktes von so eminent historischer Bedeutung wie Viminacium, von dem nach den alten Itinerarien zwei wichtige Strassenzüge nach Nicopolis und Byzanz führten und von wo Kaiser Trajan in das Herz Daciens eingedrungen war, musste die Historiker wie Geographen gleich lebhaft beschäftigen. Von den Vielen seien hier nur der gelehrte Akademiker d'Anville (1761), Mannert und Franke genannt, welche in ihren bereits mehrmals angeführten Werken, mit grossem Aufwande von Studien, Scharfsinn und Zeit sich der Lösung dieser Frage widmeten. Allen dienten hierbei in Ermanglung neuerer Forschungen die archäologischen Arbeiten des Grafen v. Marsigli (1717), dann die Itinerarien und Mittheilungen der alten Schriftsteller über die Ereignisse an der unteren Donau, namentlich aber die Peutinger'sche Tafel und Geschichte des Trajanischen Zuges nach Dacien als Grundlagen ihrer mehr oder minder glücklichen Untersuchungen und Schlüsse. Mit 60,000 Mann zog Trajan im Frühling 101 über die Julischen Alpen durch Kärnthen und Steiermark. Er hatte für sich — erzählt sein Biograph Franke — die Liebe der Soldaten und Unterfeldherrn, deren Verdienste er erkannte, deren Mühen er theilte. Segestica (das heutige Sissek) war der Vereinigungspunkt des Heeres. Dort wurden auch die Schiffe gebaut, welche die entlang der Save bis zu ihrer Mündung aufgestapelten Vorräthe dem Heere nachzuführen hatten. Bei dem, 23 Mill. von Viminacium entfernten Fort Picnus (Gradište) befand sich nach Franke's Ansicht eine Schiffbrücke. Auf dieser nun soll Trajan selbst über Saška, Oravica, Karašova und Karanšebes, auf einer zweiten aber, bei Golubac, sein Legat Lucius Quietus über Orsova und Mehadia nach Dacien vorgedrungen sein. Bei Tibiscum vereinigten sich die beiden Heere und marschirten dann vereinigt nach dem, 37 Mill. entfernten Sarmizegethusa, der Hauptstadt des Decebalus.

Fassen wir nun kurz die Schlüsse der Historiker über die Lage von Viminacium und seines Donauüberganges zusammen, so finden wir, dass d'Anville diese ganz besonders auf die Mittheilungen des Priscus (5. Jahrhundert) basirt hatte. Priscus erwähnt, dass der Mansion Margus (an der Moravamündung) eine zweite Arx Constantia gegenüber gelegen hatte. D'Anville hielt nun diese für identisch mit der von der Notiz erwähnten Castra-Augusta-Flaviana in Contra Margo, indem

er ihren Namen von Flavius ableitet, welcher, dem Constantius gleich, allen Prinzen aus dem Hause des Constantin eigen war. Irre geführt durch diese Annahme und in derselben bestärkt durch den Grafen Marsigli*), welcher auf seiner Karte auf beiden Ufern der Mlayna (Mlava) Reste römischer Castelle unter den verschiedenen Namen Kostolatz und Breninkolatz angesetzt hatte, verlegte nun d'Anville, die Margusmündung (Morava) ganz ignorirend, die Mansion Margus auf das rechte und Flaviana auf das linke Mlavaufer**). Viminacium suchte er aber in Rama, die dort von Marsigli angegebenen Castellreste und die jenseitige nach Tibiscum führende Strasse als Beweisgründe anführend.

Diesen Annahmen des französischen Akademikers entgegen, erkannten beinahe alle späteren Forscher und Geographen, darunter Reichardt, Mannert, Franke, Forbiger und Aschbach, Viminacium in dem Dorfe Kostolac, und meine neuesten dortigen Funde dürften, falls noch Zweifel über dessen einstige Lage bestünden, dieselben wohl vollkommen beseitigen.

Eine neue, bis in die jüngste Zeit fortgesetzte Controverse entstand jedoch über den Punkt, bei welchem Kaiser Trajan auf seinem dacischen Zuge die Donau überschritten hatte. Dass die Römerstrasse nach Tibiscum, wie d'Anville annahm, direkt nördlich von Viminacium auf das jenseitige Ufer geführt habe, wurde bereits von Franke angefochten. Die für diesen Schluss aufgerufenen Römerschanzen auf dem linken Donauufer, welche ihre Richtung allerdings auf Kostolac nehmen, schreibt Franke nebst vielen anderen Wällen des Banats mongolischen Horden zu (?), welche die Donauländer seit der grossen Völkerwanderung durchzogen haben und erinnert hierbei an die chinesische Mauer***). Nicht mit den, weder auf Autopsie noch auf authentischen Karten beruhenden Meinungen d'Anville's, Mannert's und Franke's wollen wir uns hier beschäftigen, sondern mit den bereits erwähnten neueren Behauptungen der Herren Professor Aschbach†) und Oriovčanin††), welche in den Mittheilungen der kais. Centr. Comm. zur Erf. und Erh. d. Baud. diesen Gegenstand eingehend behandelten.

Bereits früher in meinen „Römischen Funden“†††) gedachte ich der grossen Widersprüche, in welche sich die sehr gelehrte Abhandlung Aschbach's da verwickelte, wo bei der Entscheidung über rein örtliche topographische Fragen der aufgewendete grosse Quellenapparat durch gute Karten oder die kaum zu ersetzende lebendige Anschauung nicht unterstützt wurden. Die grösste Unsicherheit Asch-

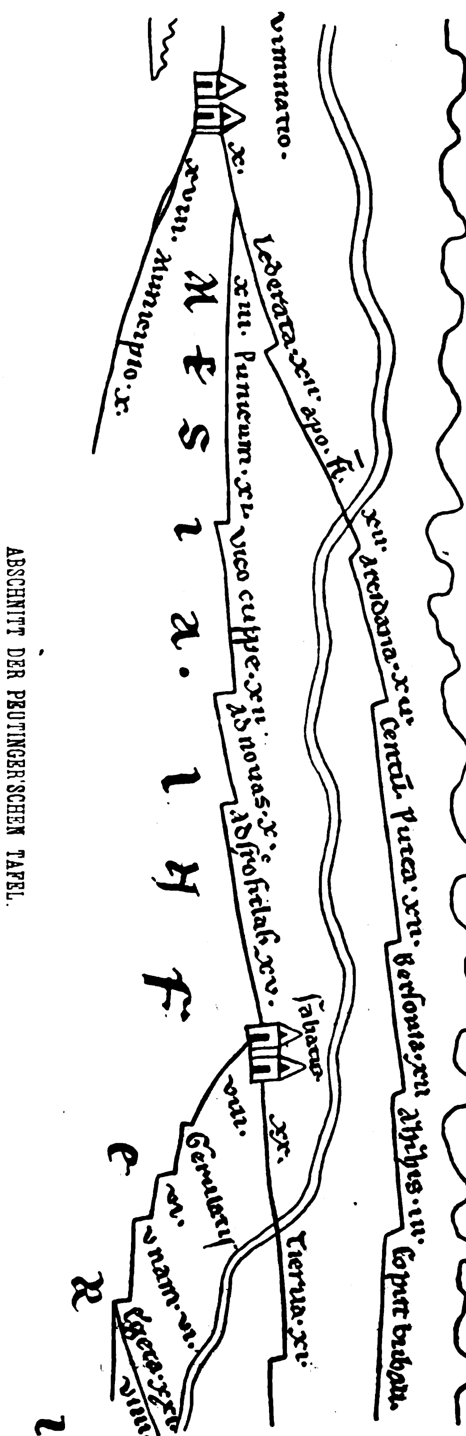
*) Danub. II. Tab. 5.
**) Mém. de l'Ac. des Inscr. XXVIII, 433.
***) Zur Gesch. Kais. Traj. 155.
†) Bd. III. 207.
††) Bd. 10. XXXI.
†††) Sitzb. d. k. k. Ak. d. Wiss. Hist.-phil. Cl. Bd. XXXVI.

bachs zeigte sich aber namentlich bei der Feststellung des Punktes, an dem Trajan persönlich die Donau überschritten haben soll. Die bezügliche Stelle der Aschbach'schen Abhandlung lautet:

„Aus der Zusammenstellung vorstehender Ortsverzeichnisse*) gewinnen wir folgende Resultate: Erster wichtiger Posten auf der für die dacischen Kriegsoperationen Trajans in Betracht zu ziehenden Donaulinie ist Viminacium (das heutige Kostolatz mit Breninkolatz und Ram in der Nähe), wo Trajan im ersten dacischen Krieg eine Schiffbrücke hatte schlagen lassen, zu deren Schutz die Castelle Picnus (am Flusse Ipek), Cuppe und Novae erbaut wurden. Dieser Befestigungslinie gegenüber lag auf dem linken Ufer die Veste Lederata (daselbst liegt jetzt Uj-Palanka), welche Procopius nicht ganz genau als Novae gegenüberliegend angibt, anstatt sie schon bei Viminacium oder vielmehr bei Picnus anzuführen; denn streng genommen lag sie eigentlich diesem Castelle gegenüber. Von Lederata führte nach der Tabula Peutingeriana (die dies Castell noch auf dem rechten Ufer angibt) eine römische Heerstrasse (durch das heutige östliche Banat) über Apo (i. e. A ponte), Arcidava, Centum Putei, Bersovia, Ahibis, Caput Bubali, Tibiscus gegen Sarmisegethusa." Bei Bestimmung des Standortes des trajanischen Donauüberganges erschien, wie wir sehen, vor Allem die genaue Feststellung der römischen Mansion Lederata nothwendig. Die Peutinger'sche Tafel zeigt Lederata X Mill. entfernt von Viminacium auf dem rechten Donauufer. Im Widerspruche mit der Tafel verlegt es aber Aschbach auf das linke Ufer und sucht es dort, sich selbst widersprechend, an zwei verschiedenen Orten. Zuerst in dem, Rama gegenüber gelegenen Uj-Palanka; dann aber jenseits von Picnus (Gradište), „denn streng genommen lag sie eigentlich diesem Castelle gegenüber." Demnach hätte also der früher bei Viminacium behauptete trajanische Donauübergang eigentlich bei Picnus stattgefunden (!).

Betrachten wir nun den bezüglichen Abschnitt der Peutinger'schen Tafel, so finden wir bald jene Momente, welche Herrn Professor Aschbach, bei der Unzuverlässigkeit unserer Karten über Serbien und in Ermanglung autoptischer Terrain-Studien, zu ebenso unsichern, wie falschen Schlüssen führen mussten. Von den beiden Häuschen, mit welchen die Peutinger'sche Tafel die Colonie Viminacium kennzeichnet, sehen wir drei Hauptstrassenzüge nach Süd, Ost und Nord ausgehen. Der erste führt nach Byzanz, der zweite entlang der Donau nach Nicopolis und dem Pontus, der dritte über die Donau nach Tibiscus. Hierbei ist wohl zu bemerken, dass letztere, die dacische Strasse, nicht von einer Mansion der grossen Donaustrasse sich abzweigt, sondern schon von Beginn ganz selbstständig von

*) Itin. Ptol.; Ant.; Peut. Not. Proc.



ABSCHNITT DER PEUTINGER'SCHEN TAFEL.

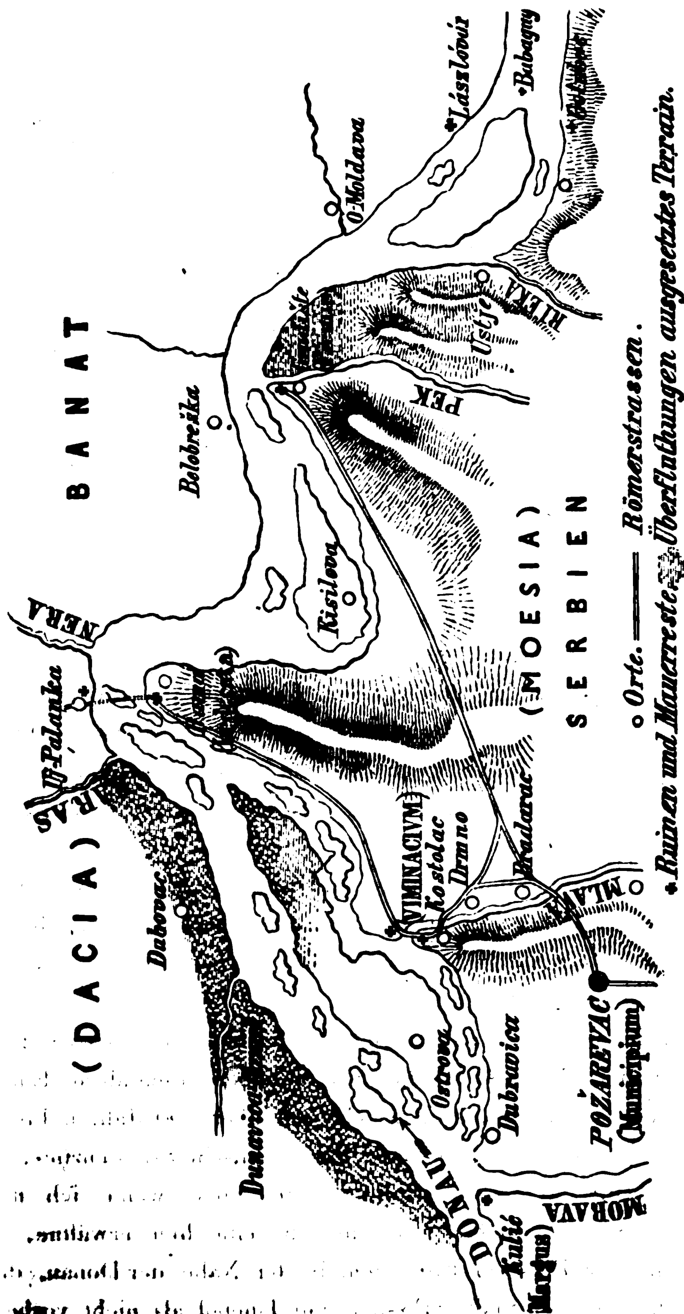
Viminacium aus ihre eigene Trace einschlägt und nach 10 Mill. bis Lederata am rechten Donauufer fortläuft, bevor sie bei A ponte über den Strom setzt.

Diese schon bei ihrem Ausgange von Viminacium beginnende, ganz verschiedene Wegerichtung der beiden in Frage tretenden Strassen, ist bisher nicht genügend beachtet worden. Sie wurde bedingt durch die Bodenbeschaffenheit zwischen Viminacium und Picnus, durch die langgestreckte, beide trennende Landzunge.

Sowohl Aschbach als Andere hatten angenommen, dass die Strasse über Lederata nach Dacien sich von jener nach Picnus abzweige. Man kannte eben das Terrain zu wenig und übersah, dass, wollte die grosse Donauheerstrasse nicht mit grossem Zeitverluste die langgestreckte Bergbarricade bei Rama umfahren, sie ihren Weg von Viminacium über dieselbe nach Picnus einschlagen musste. Und sie that dies in Wahrheit ebenso, wie auch noch heute, indem sie die Route Viminacium-Kostolac über Drmno und Mailovac nach Picnus-Gradište einschlug. Die Entfernung zwischen den beiden Mansionen stimmt auch mit den auf der Peutinger'schen Tafel angegebenen 13 Mill. beinahe vollkommen überein.

Nach erhärteter Feststellung dieser Thatsache ist es nun nicht mehr nothwendig, die auf der Peutinger'schen Tafel auf dem rechten Donauufer angegebene Mansion Lederata jenseits zu suchen. Seine auf 10 Mill. von Viminacium angesetzte Entfernung trifft vollkommen mit jener zwischen Kostolac und Rama zusammen, und die bei Rama und auf dem jenseitigen Uj-Palanka aufgefundenen Reste von

Brückenköpfen zeigen deutlich, dass dort ein Stromübergang, höchst wahrscheinlich mit Benützung der zwischen beiden liegenden Strominseln, stattgefunden habe.



DIE DONAU VON KOSTOLAC BIS GRADIŠTE.

Ob Uj-Palanka unter den Römern nur ein befestigter Brückenkopf war, ob die auf der Peutinger'schen Tafel 12 Mill. von Lederata entfernte Mansion A ponte

bereits landeinwärts gelegen hatte, und, dem von Franke angedeuteten Strassenzuge entsprechend, vielleicht Weisskirchen sei, oder in der von Oriošanin bezeichneten Richtung an der Karaš zu suchen wäre, kann nur durch eingehendere Forschungen am linken Donauufer festgestellt werden.

Fasse ich die Resultate unserer gewonnenen Erfahrungen zusammen, so glaube ich sagen zu dürfen: Viminacium stand wirklich, im Gegensatze zur Behauptung d'Anville's, bei Kostolac; von Viminacium führten zwei gesonderte Strassen über Lederata nach Dacien und über Picnus an die Donau; Lederata befand sich am rechten und nicht, wie die Herren Aschbach und Oriošanin annahmen, auf dem linken Donauufer; und endlich der Donauübergang Kaiser Trajans hat jedenfalls, mindestens zum Theil, bei Lederata (Rama) stattgefunden.

Wenn ich nun noch, bevor ich das Capitel über die ehemalige Römerhauptstadt und ihren benachbarten Stromübergang abschliesse, auf die in Herrn Oriošanins erwähnten Mittheilungen apodictisch hingestellten Aussprüche zurückkomme, so geschieht dies einzig, um den Leichtsinn — hier handelt es sich nicht um einzelne Irrthümer — zu charakterisiren, mit dem von mancher Seite archäologische Forschungen unternommen werden. Ganz abgesehen von seinen falschen Conjecturen bezüglich Lederata's, beliebt es diesem Herrn die in allen Itinerarien auf Picnus folgenden, also donauabwärts angegebenen Mansionen, wie Cuppe und Novae, in den von Picnus donauaufwärts liegenden Orten Šatonje und Ram zu suchen, ungeachtet diese Mansionen und insbesondere Cuppe in dem 10 Mill. von Picnus-Gradište donauabwärts liegenden Golubac längst erkannt wurden. Herr Oriošanin verballhornt in seinem Aufsatze überdiess mit einer, besserer Dinge werthen Consequenz beinahe alle Mansionennamen, so Lederata in Cederata, Cuppe in Cusse, ad Novas in ad Nonas u. s. w.

Etwas mehr Mässigung und weniger apodictisches Absprechen scheint bei der Entscheidung archäologischer Fragen in den unteren Donaugebieten bei dem gegenwärtigen, noch so unvollkommenen Stande unserer bezüglichen topo- und kartographischen Behelfe dringend geboten.

Man wird meine Mahnung zu grösserer Vorsicht nicht ungerechtfertigt finden, wenn ich hier an die beinahe komische, früher näher geschilderte Entstehung der fabulosen Ortschaft Tatalia erinnere, welche seit über 100 Jahren bis auf Ackner und Müller herab in allen Combinationen über römische Strassenzüge, Donauübergänge u. s. w. eine so grosse Rolle spielte, oder wenn ich unter vielen anderen mir bekannten Thatsachen selbst nur die eine hier erwähne, dass ich im Jahre 1864 auf meiner Reise in Bulgarien, in der Nähe der Donau, die auf allen unseren Karten figurirenden Städte Pirsnik und Isnebol als nicht vorhanden gänzlich wegzustreichen hatte!

Ob wir nun auf den Ruinen der einst stolzen Babylonis, auf welchen flüchtige

Beduinenstämme jetzt ihre Zelte aufschlagen, oder auf jenen der alten Kulturstätten Süd-Amerika's uns befinden, ob am Nil zwischen seinen säulenreichen Tempeln, in welche barbarische Fellah's ihre Schmutznester hineinklebten, auf den Trümmern Niniveh's, welche uns Layard zuerst kennen lernte, oder ob wir auf jenen von Viminacium wandeln; immer durchzieht uns das schmerzliche Gefühl, dass jede Kultur ihren Höhepunkt nur erreichen zu sollen scheint, um von schonungslos einherstürmenden rohen Naturgewalten wieder fortgeweht zu werden! Werden die gegenwärtigen Erben des classischen Bodens, welche wir so emsig bemüht fanden, die letzten monumentalen Erinnerungen an die Pracht seiner einstigen Capitale zu verwischen, auch gleich grosse, durch Werke der Kunst verschönte Gemeinwesen schaffen? Und welchen Völkern mag wohl dann im ewig wechselnden Laufe der Weltbegebenheiten die Aufgabe zufallen, mit gleichem Vandalismus einst dieselben zu vernichten?

XI.

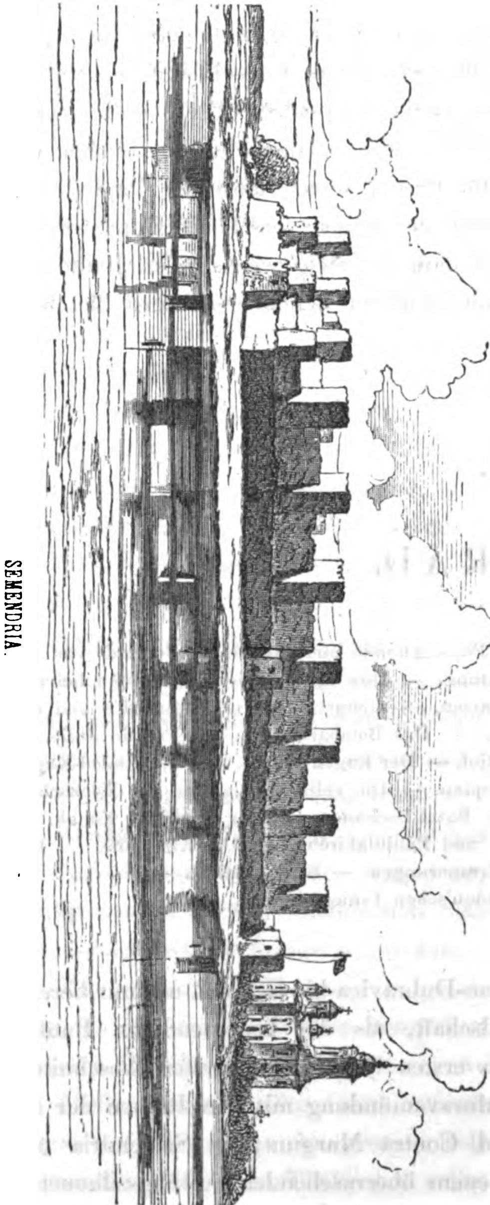
BELGRAD.

Fahrt von Požarevac bis Belgrad. — Allgemeine Physiognomie und Geschichte Belgrads von der ältesten Zeit bis zum Befreiungskrieg. — Die Festung. — Ihre Restauration. — Besuch bei den gefangenen Drusen. — Ein Eldorado von Gegensätzen. — Geburtsfeier Fürst Michail's und des Propheten. — Türken und Serben im Jahre 1862. — Das Bombardement. — Fürstin Julie. — September-Convention. — Traurige Bilder im Dortjol. — Der Eugen-Palast. — Das Stambol-Kapia. — Verfall des Türkenviertels. — Stadterweiterungsplan. — Die velika pijaca und der Hochschul-Palast. — Panorama von seiner Terrasse. — Die Batal-Dschamia. — Der fürstliche Konak. — Staatsgebäude. — Neubauten. — Die Garnisons- und Palilulakirche. — Die Kirchhöfe. — Der Taš-Maidan und seine historischen Erinnerungen. — Salpeterhöhle. — Die Eugen- und Laudon'schen Linien.

Der Leser hat die Fahrt von Požarevac-Dubravica bis Belgrad mit mir bereits stromabwärts gemacht. Sowohl die Landschaft, als die bedeutenderen Punkte dieser Donaustrecke versuchte ich in den ersten Capiteln des ersten Abschnittes zu schildern. Wir dürfen daher an der Moravamündung mit den Ruinen der sie einst hütenden Römercastelle Margus und Contra Margum, an Semendria mit seiner durch ihre Originalität immer von Neuem überraschenden Festungssilhouette, an den historisch interessanten Orten Grocka, Ritopek, Vinča, an deren, ihren Ursprung auf Kaiser Probus zurückführenden Obst- und Weinkulturen und zuletzt an Višnjica mit seiner neuerbauten Landes-Irrenanstalt — ohne weiteren Aufenthalt vorüberfahren und direkt unter den Mauern der serbischen Metropole landen.

Wir sind in Belgrad am Ausgangspunkte unserer gemeinschaftlichen Reise angelangt und wollen nun das bisher in seiner Schilderung Versäumte nachholen.

Die Hauptstadt jedes Landes, behauptet man gewöhnlich, bietet eine Abspieglung seiner gesammten social-politischen Verhältnisse im Kleinen. Sehen wir, wie weit dies bei Belgrad zutrifft, das schon dem ersten flüchtigen Blicke des Landenden, wenn dessen bestrickendes Bild, beleuchtet vom warmen Sonnenscheine, aus leichten Morgennebeln auftaucht, zwei einander ganz fremdartige, organisch nie vereinbare Elemente zeigt. Sehen wir, wie weit dies auf eine Stadt passt, welche seit Jahrhunderten zum begünstigtsten Donau-Stapelplatz für den orientalisch-occidentalen Handel, anderseits aber zur Arena zwischen West und Ost, zwischen Kreuz und Halbmond — türkisch heisst es „Darol Dschihad" (Haus des Religionskrieges) — bestimmt zu sein scheint.


SEMENDRIA.

Seine hohe Bedeutung in alter und neuer Zeit verdankt Belgrad vor Allem seiner glücklichen geographischen Lage. Auf und an der Terrasse des letzten, gegen Norden vorgeschobenen Ausläufers der Rudniker Bergkette und an der Mündung eines der bedeutendsten Nebenflüsse der Donau gelegen, bildete es von jeher das schon von der Natur bestimmte Handelsemporium für die unteren Donauländer. Es ist nicht Mythe, sondern volle historisch begründete Gewissheit, dass Belgrad als „Alba graeca" bereits im Beginn dieses Jahrtausends eine der wichtigsten Tauschstätten zwischen dem Abend- und Morgenlande war. Seine bevorzugte Lage gab ihm aber zugleich jene hohe strategische Wichtigkeit, welche es früher zum Schlüssel des südöstlichen Ungarns und der serbischen Lande gestaltete.

Schon in der Geographie des Claudius Ptolemäus*) — nicht lange nach dem Tode Kaiser Trajan's in der Mitte des 2. Jahrhunderts verfasst — erscheint Belgrad als Singidunum unter den Donaustädten von Moesia superior. Es war der Standort der Legio IV. Flavia Felix (Forb. Handb. 1089). Bis zur Zeit d'Anville's wurde Belgrad für identisch mit dem einst am linken Saveufer gelegenen Taurunum (Semlin) gehalten. Auf der Theod. Tafel erscheint letzteres 3 Mill. von der Savemündung und 4 Mill. von Singidunum entfernt. Diese Maasse stimmen mit der Entfernung Semlins von Belgrad und ihrer geographischen Lage so genau überein, dass über deren einstige Namen in der römischen Epoche kein Zweifel weiter obwalten kann. Das römische Castrum muss sich, zum Theile mindestens, auf dem heutigen Festungsplateau erhoben haben; denn die Türken stiessen bei ihrer Planirung des Kalimaidan auf alte Mauern mit Ziegeln von römischem Gepräge. Singidunum, der uns bekannte älteste Name Belgrad's, wird von d'Anville (S. 410) aus einer Zusammenziehung von Singid mit dem celtischen dunum (Hügel) abgeleitet. Möglicherweise ist dunum aber auch nur das veränderte celtische din (Burg). Jedenfalls sprechen die zahlreichen Städtenamen in den Donauprovinzen mit ihren celtischen Anklängen für die von den alten Schriftstellern oft betonte Anwesenheit zahlreicher celtischer Stämme, wie: der Taurisker, Skordisker, Bojer u. A. in den Territorien der unteren Donau.

Bei den byzantinischen Chronisten verwandelt sich der Name Singidunum allmählig in Singidon. Die spätere Bezeichnung „Alba graeca" scheint aus der Zeit des Tractates Ludwigs des Frommen, des Erben der von Carl dem Grossen nach Besiegung der Avaren eroberten Donauländer, mit Leo IV. dem Armenier, herzurühren. Damals wurde Belgrad erste griechische Grenzstadt zwischen Byzanz und dem fränkisch-deutschen Reiche. (Nach Eginhard im Jahre 817.)

Die Slaven übersetzten den griechischen Namen mit Beli-grad (weisse Burg). Derselbe kommt zuerst in den Schriften des Const. Porph. (10. Jahrhundert) abwechselnd mit Singidon vor. Die Magyaren nannten Belgrad Nándor-Fejérvár, zur Unterscheidung von Székes- und Gyula-Fejérvár. Die Serben haben den mit Beligrad gleichbedeutenden Namen Beograd angenommen und die Nomenclatur des Occidents und seiner Karten das erstere abgekürzt in Belgrad allgemein beibehalten.

Als Standort einer Legion musste Belgrad schon unter Rom ein bedeutender Punkt gewesen sein. Die früher zahlreich dort gemachten Funde bestätigen dies. Leider sind sie bis auf wenige in den Grundfesten und Mauern der Festung verschwunden und für die Alterthumskunde somit verloren. Wenig Reiz gewährt es, die Schicksale Belgrads während und nach den Völkerstürmen zu verfolgen. Be-

*) Ptol. Geogr. lib. III. G. ed. Nobbe. Lips. 1843.

schränken wir uns auf die, zugleich mehrfache Werke berichtigende Erwähnung einiger historisch sicher gestellten Momente aus diesem von blutigen Kämpfen erfüllten Zeitraume. Wir werden finden, dass es, kurz nach der Herstellung seiner Mauern durch Justinian, der stete Zankapfel zwischen Avaren, Bulgaren, Magyaren und Byzantinern gewesen ist.

Mit der Eroberung des benachbarten Braničevo (Viminacium-Kostolac) fiel auch Belgrad an Ungarn. Byzanz stellte jedoch das alte Verhältniss bald wieder her und Belgrad blieb nun grösstentheils unter griechischer Hoheit, bis Stefan Nemanja, der erstgekrönte König des altserbischen Reiches, es demselben einverleibte. Gelegentlich Kaiser Friedrich's Zug in das h. Land (1189) und dessen Zusammenkunft mit König Stefan I. an der Morava, wird unter den durchzogenen Städten auch Belgrad's von den Schriftstellern gedacht. Hier musterte Kaiser Friedrich sein Heer, 90,000 Lanzknechte und 15,000 Reiter, strafte wegen verletzter Zucht zwei Edle aus dem Elsass am Leben und umgürtete 60 Jünglinge mit dem Ritterschwerte*).

Die ersten bedeutenderen Werke Belgrad's sollen aus der Zeit des Serben-Cars Dušan herrühren, nachdem er in seiner Nähe den grossen Ungarkönig Ludwig I. blutig zurückgewiesen hatte**).

Nach dem Falle des Serbenreiches bei Kossovo, und als in der Mitte des 16. Jahrhunderts selbst der äusserlich bewahrte Schein seiner Unabhängigkeit verloren gegangen war, blieb Belgrad der einzige feste Punkt, welcher dem andrängenden Halbmonde noch einigen Widerstand leistete. Es wurde von den Serben und Magyaren, deren Hilfe bereits Branković Gjorgje***), der letzte serbische Fürst (1443), angerufen hatte, gegen Sultan Mohammed (1456) tapfer gehalten und von Johann Hunyády siegreich entsetzt.

Hier war es, wo Johann Capistran mit seinen begeisterten Kreuzkämpfern wesentlich zum Erfolge beitrug, und wo der vielbesungene Heldenjüngling Titus Dugović — um dessen Angehörigkeit wie bei Zrinyi Serben und Magyaren streiten — von einer Zinne, auf welche ein Moslim eben den Halbmond aufpflanzen wollte, nach hartem Kampfe mit dem Gegner sich in die Tiefe stürzte. Erst Soliman gelang es die Festung zu nehmen (1521). Durch 167 Jahre trugen die Türken von Belgrad aus Schrecken und Verderben über den Occident. Kurz bevor das Kreuz wieder vor seinen Mauern erschien, besuchte es der schon mehrfach erwähnte Dr. Edward Brown. Seinem Werke verdanken wir eine interessante Schilderung der Physiognomie Belgrad's unter türkischem Regiment.

*) Kortüm. Kaiser Friedrich u. s. w. 227.

**) Engel's Geschichte v. Serbien. 356.

***) Er heisst eigentlich Gjuragj Branković, gleichbedeutend mit Gjorgje, Gjurgje, auch mit der altslavischen Form Giorgije.

Der Reisende rühmt es als eine grosse, feste, volkreiche und weite Kaufstadt in Serbien. — Die Gassen der Stadt, wo der grösste Handel getrieben wird, sind mit Holz bedeckt — so dass die Waaren weder von der Sonne noch vom Regen Ungemach leiden. Er erwähnt als eine besondere Eigenthümlichkeit den noch heute in allen türkischen Bazars üblichen Gebrauch, dass der Käufer nie in den Laden eintritt. „Noch sah ich alldort zwei breite Plätze von Stein aufgebaut, welche einer Börse oder Versammlungsplatze der Kaufleute glichen und waren solche mit zwei Reihen Säulen, welche übereinanderstunden, befestigt. Es waren jedoch diese Plätze mit Waaren so gefüllt, dass sie dadurch von ihrem Glanze und Schönheit verloren. Ferner sind hier noch zwei andere, weitere Besestens oder Handels-Plätze, wo man die köstlichsten Güter findet. Sie sind erbaut in Form einer Cathedralkirche.“ Brown schildert weiter ein grossartiges Caravanserai mit schönem Springbrunnen, welches der damalige Grossvezier erbaut, ein Medresse (Collegium), dessen türkische Zöglinge sich durch einen eigenthümlichen Tülbend mit vier Ecken auszeichnen. Er beschreibt ferner die Wohlhabenheit der Belgrader Kaufherren, die Gastfreundschaft und Ausstattung einzelner Häuser mit Springbrunnen und Bädern. Er rühmt die grössere Redlichkeit der armenischen Kaufleute gegenüber den Juden und Griechen, und gedenkt insbesondere der grossartigen Factorei der „orientalischen Kaufleute von Wien“, sowie des damaligen ausgedehnten Verkehrs Ragusa's und anderer Staaten mit Belgrad.

Brown beurtheilte Boden und Leute von Serbien auf das günstigste. Er meinte, wäre dieses Land nur in den Händen der Christen, so sollte es eine sehr berühmte und blühende Landschaft sein. Insbesondere schreibt er Belgrad als Handelsemporium eine höchst glückliche und in Europa seltene Lage zu. Er bedauert nur zum Schlusse, „dass es allem Anscheine nach unmöglich sei, es jemals wieder zu erobern.“

Der Glanz des sultanlichen Hofes, welchem Edward Brown in Larissa begegnete, und besonders die militairischen Einrichtungen des türkischen Reiches scheinen dem englischen Reisenden derartigen Respekt eingeflösst zu haben, dass er einen Angriff auf das Gebiet des Grossherrn für unmöglich erklärte. Im Gegentheile erfüllt ihn der ängstigende Gedanke, der Halbmond könnte, wie einst Rom, ganz Europa, ja die Welt unterjochen. Brown vergass, dass die Türkei von allen Bedingungen, welche Rom's Weltherrschaft ermöglichten, beinahe keine besass. Hätte er nur über zwei Decennien weg in die Zukunft vorwärts blicken können, er würde schon damals das geradezu für unausführbar gehaltene erfüllt, das Kreuz auf Belgrad's Zinnen gesehen haben, und eben jener Leopold I., von dessen Persönlichkeit, Hof und Residenz der englische Reisende ein farbenprächtiges Bild entwirft, war es, dessen siegreiche Heere zuerst die Macht der türkischen Herrschaft in Europa brachen.

Von nun an wird die Geschichte Belgrads zugleich jene Serbiens, insofern als mit dessen Eroberung und Fall das Loos des ganzen Gebietes zwischen Save und Drina bis zum Timok entschieden erscheint. Ich ziehe es daher vor, die Erzählung der wechselvollen Schicksale Belgrads mit jener der allgemeinen Geschichte Serbiens im nächsten Abschnitte zu verflechten und hier zur Schilderung der allgemeinen Physiognomie der serbischen Hauptstadt überzugehen.

Die einstige architektonische Pracht Belgrads, welche noch das Staunen Edward Browns (1660) zu erregen vermochte, war jedenfalls schon in den zahlreichen Stürmen der Jahre 1686—1717 spurlos verschwunden. Nicht viel mehr, als die Trümmer untergegangenen Glanzes mochte Prinz Eugen bei seinem Einzuge in Belgrad gefunden haben. Selbst an den nothwendigen Bauten zur Unterbringung der Garnison musste es gemangelt haben, denn trotz der Ebbe in den kaiserlichen



FESTUNG BELGRAD.

Kassen, wurde neben den eigentlichen Fortificationen der Bau von Kasernen, Administrationsgebäuden, einer Kirche u. s. w. rasch betrieben. Alle besseren monumentalen Bauten der Festung, ihre Werke, Thore, die grosse Moschee, der Uhrthurm, die Kasernen und Magazine in der unteren Donauveste, tragen, trotz der später angebrachten sultanlichen Goldchiffern in blauen Feldern, deutlich den Stempel der Zeit Kaiser's Karl VI.

Von einem bestimmten System der Befestigungen Belgrad's kann kaum die Rede sein. Sie sind allmälig entstanden und haben sich der Gestalt des am Mündungswinkel der Donau und Save steil abfallenden Kalkplateau's anbequemt. Die Festung zählt vier Thore an der Landseite mit mehreren Zufahrten, und einen Hafen für kleine Schiffe an der Wasserseite. Hoch auf dem Felsen selbst liegt der älteste Theil der Befestigungen, von sehr unregelmässiger Gestalt, mit doppelten

trocknen Gräben, grossen Ravelins (Halbmondschanzen), kleinen Courtinen (Mittelwällen) und flachen Bastionen mit Orillons (Seitenbrustwehren) versehen. Nach der Donau hinab ziehen sich starke doppelte Brustwehren mit zahlreichen Geschützscharten. Osman Pascha, der gegenwärtige Gouverneur Bosniens, setzte die von Jussuf Pascha, 1836, begonnene Restauration der Werke fort. Er armirte ihre Wälle mit starken, grossentheils englischen Geschützen und liess alle Räume von dem durch Decennien angehäuften Gerümpel und Schmutz reinigen. Das ganze Unternehmen hatte jedoch unverhältnissmässig viel gekostet. 20—30,000 Dukaten sollen damals in die Taschen des Pascha's und seiner Consorten, des Malmudir (Rechnungsführers), des Kasnadar u. A. gefallen sein.

Ein Besuch bei den gefangenen Drusenchefs, welche ihre Theilnahme an den Christenmetzeleien im Libanon auf der Belgrader Akropolis abbüssten, führte mich zuletzt im Jahr 1861 in die Festung. Der österreichische Generalconsul war so freundlich, mich dahin zu begleiten, der englische, von seiner damaligen übergrossen Vorliebe für alles Türkenthum, wie es scheint, nunmehr zurückgekommene Generalconsul Longworth schloss sich uns an. Wir fuhren über die etwas holperigen Zugbrücken, die Wachen traten vor den Vertretern der beiden Grossmächte in's Gewehr und bald darauf befanden wir uns in dem ganz in europäischem Style decorirten Empfangssaale des Belgrader Gouverneurs Churschid-Pascha. Nach einer kurzen Vorstellung, nachdem wir ächten Latakia und Mokka aus reichgeschmückten Nargileh's und Tassen gekostet und einige Höflichkeiten getauscht hatten, gab uns der Pascha einen seiner Adjutanten, der uns nach den nahe am Vidiner Thore gelegenen Casematten brachte.

Hier fanden wir die Helden des grausen, ganz Europa entsetzenden Drama's von Dschidda, etwa 20 Beg's und 30 untergeordnetere Häuptlinge. Die vornehmsten Chefs sassen und standen in malerischen Gruppen auf einem weiten Rasenplatze des Ravelins, darunter einige von ausserordentlicher Schönheit, untadelhafter Haltung und voll ungebeugten Selbstgefühls, in ächt orientalischer Weise des süssen Käffs pflegend.

Hussein-Beg von Aitez, ein Greis mit blendend weissem wallenden Barte, Selim-Beg von Vibadaran, ein junger Mann aus sehr vornehmer Familie, Hali-Ara von Raschaja, Hussein-Effendi von der Bergfeste Deir el Kamar, und namentlich Abdulah-Elakaili von Beyrut, ein Mann von herkulischem Körperbau, machten sich zumeist durch ihre charakteristischen Köpfe bemerkbar. Mit wahrem Vergnügen reihte ich ihre Physiognomien meinem Album orientalischer Typen ein. Die Aufgabe während des Croquirens, deren feurig stechende, unverwandt auf mich gerichtete Blicke auszuhalten, bildete wohl den schwierigsten Theil der Arbeit. Stolz und schweigsam sassen sie vor mir da, die einstigen Beherrscher der Libanonschluchten, sie waren bezwungen, aber nicht gebrochen.

Der Gedanke, dass die gefangenen drusischen Bergadler aus ihren leicht zu öffnenden Käfigen hervorbrechen und die Blutscenen von Dschiddah wiederholen könnten, gehörte zu den nicht wenig peinigenden Gefühlen während des barbarischen Bombardements (1862) der serbischen Hauptstadt. Unmittelbar nach der traurigen Katastrophe schaffte jedoch die Pforte, auf die gemeinsamen Vorstellungen der serbischen Regierung und der europäischen Consuln, die gefürchteten Drusenhäuptlinge nach Vidin, dessen Fieberluft den Sultan von der Last ihrer Internirung wohl baldigst befreien wird. Kaum dürften sie das prachtvolle Thal des Antilibanon „Wady et Teim“ wieder erblicken!

Im Jahre 1861 war Belgrad überhaupt noch das Eldorado der auffallendsten Gegensätze. Wenige Stunden nach meinem Besuche bei den gefangenen Drusen, es war am Abend des 4. (16.) September, promenirte ich mit einigen serbischen Freunden auf dem eine prachtvolle Aussicht gewährenden Festungsglacis Kalimaidan. Der tiefrothe Widerschein der untergehenden Herbstsonne lag auf den Auen der Save, er brach sich in den kleinen Seen der jenseitigen Ebene, er glitzerte auf dem reichvergoldeten Thurmhelm der Cathedrale und den Fenstern des nahen Seminars, er hing nicht minder an Halbmond und Minaretspitze der höchstgelegenen Dschamia Belgrads. Der Uebergang vom Tage zur Dunkelheit vollzog sich mit Raschheit. Es schlug eben 6 Uhr, da beleuchteten sich mit einem Schlage die nächstgelegenen Häuserfronten des christlichen Stadttheils, Musik und lautes Živiorufen tönte aus demselben herüber — es wurde der Vorabend des fürstlichen Geburtstages von der Hauptstadt Serbiens festlich begangen. Gleichzeitig schlug nach türkischer Zeit die zwölfte Stunde von dem nahen Uhrthurme der Festung. Noch war das letzte Glockenzeichen nicht verklungen, da erdröhnt ein weithin hallender Kanonenschuss. Andere in regelmässigen Intervallen folgen ihm. Eine Salve, welche den Boden unter unseren Füssen erbeben macht, verkündet den wahren Gläubigen den Jahrestag der Geburt des Propheten.

Während auf der velika pijaca die vorbereiteten Illuminationsgerüste, Pyramiden, Sterne, Wappen und Namenszüge zu Ehren des Fürsten Michail sich entflammen, erglänzen die Gallerien der 15 Minarete in Stadt und Festung im Lichte dicht nebeneinander gereihter Papierballons, und nur das hellstrahlende Licht des Mondes hinderte sie, sich noch leuchtender vom Firmamente abzuheben. Eine serbische Militairmusikbande zieht, die Nationalhymne spielend, durch die breiteren Strassen, ein Kinderchor, umschwärmt von einer fröhlichen Volksmenge, intonirt die „pjesma Knjaza Michaila“, die Melodie des Fürstenliedes. Ueberall ist der gewöhnliche serbische Ernst ungebundener Lust und Scherz gewichen. In den Café's, in dem grossen, von einem speculativen Perser errichteten Erfrischungskiosk sitzen Türken und Christen, Thee, Limonade, Scherbet schlürfend, aus Tschibuk und Nargileh dampfend, heiter und friedlich beisammen. Wieder ertönten

Schüsse aus der Festung. Die Muezzins und Chodžas rufen mit Alles übertönender Stimme zum Gebete. Die moslimische Civilbevölkerung verschwindet. Nur türkische Patrouillen in ihren weiten Abbatuchmänteln durchziehen Plätze und Strassen. Doch die fröhliche Menge denkt nicht daran, ihnen Vorwand zu Streit oder Einmischung zu geben. Man respektirte beiderseitig die festliche Stimmung, obwohl mancher alte Moslim jener schönen vergangenen Zeit gedenken mochte, wo die Rajah vor jedem beturbanten Kopfe sich demüthig beugen musste.

Wenige Monate darauf, es war im Juni 1862, donnerten die nach der Stadtseite gerichteten ehernen Rohre der Festungswälle abermals. Es waren jedoch keine Freudensalven; sie bezeichneten einen der denkwürdigsten Abschnitte in der neueren Geschichte Belgrads. Der lange verhaltene Groll im Schoosse der beiden Bevölkerungen verschiedenen Glaubens war endlich zum Ausbruch gelangt. Ein ganz geringfügiger Wortwechsel hatte den Anlass dazu gegeben.

Aus dem Capitel „der serbisch-türkische Städtestreit" dürfte der Leser erfahren haben, mit welch' zweifelhaftem Rechte die Pforte die Besetzung der festen Punkte in Serbien behauptete. Bei Belgrad ging sie jedoch noch weiter. Sie begnügte sich nicht mit dem Anspruche auf die Occupation der eigentlichen Festung, sondern sie verlangte auch, gestützt auf deren Geschützrohre, das Mitgarnisons- und polizeiliche Aufsichtsrecht in der durch ein 600 Schritte breites Glacis von der Festung getrennten Stadt, behauptend, dass dieselbe als von Wällen und Thoren umschlossen, gleichfalls zu den Fortificationen gehöre.

Wer den Zustand der Stadtwälle und Thore noch im Jahre 1861 aus eigener Anschauung kannte, musste deren Stempelung zu Festungswerken von Seite des Constantinopler Cabinets wahrhaft erheiternd finden. Von allen vier Thoren, dem Sava-, Varoš-, Vidin- und Stambol-Kapia, war nur das letzte, aus der österreichischen Epoche herrührend, fest gebaut. Alle übrigen verriethen schon auf den ersten Blick ihren türkischen Ursprung. Man denke sich den, grossentheils verfallenen Stadtwall, von einer Passage durchschnitten, die Dossirung von Lehmklumpen eingefasst und über dem aus Querbalken gebildeten Durchlass ein Häuschen mit Erkern von höchst zweifelhafter Solidität, aus welchem gewöhnlich die zerlumpten türkischen Wachen herabsahen, und, dem entsprechend, eine halbmorsche Brücke über einen beinahe ganz verschütteten Graben, und man wird sich über die bescheidenen türkischen Ansprüche an feste Bauten eines Lächelns kaum erwehren können. Leider hatten die Prätensionen der Pforte auch ihre nur zu ernste Seite. Aus ihnen entsprangen alle jene Widerwärtigkeiten, welche die von jeher bestehenden Gegensätze zwischen den über ihre Rechte eifersüchtig wachenden serbisch-türkischen Behörden und der christlich-muselmännischen Bevölkerung Belgrad's immer mehr verschärften. Neben dem serbischen Polizeiamte befand sich nur wenige Schritte entfernt ein türkisches, neben den türkischen

Wachen an den Stadtthoren standen serbische Gensdarmen. Türkische Patrouillen durchzogen die Stadt und verlangten, dass jeder christliche Passant durch eine Laterne sich als unterthäniger Rajah des Grossherrn legitimire. Nicht immer schützte im Unterlassungsfalle der Ausruf „ja sam stranac“ — ich bin ein Fremder — vor einem unfreiwilligen Nachtquartiere auf der türkischen Polizei, und es gewährte wenig Beruhigung, dass man allenfalls am nächsten Morgen an die serbische Stadtpräfektur ausgeliefert und natürlich entlassen wurde. Leicht liessen sich noch manche derartige Anomalien aus jener Zeit anführen. Ich war stets erstaunt, dass die zahlreich vorhandenen Anlässe zu Conflikten nicht öfter zu groben Excessen führten. Sie sollten jedoch nicht ausbleiben. Die traurigen Ereignisse im Jahre 1862 bildeten das blutige Vorspiel zur Lösung des serbisch-türkischen Städtestreites, dessen Zeuge theilweise zu sein, mich der Zufall bestimmte.

Auf einer Reise nach Bulgarien begriffen, ereilte mich am Abend des 16. Juni, zu Pest die telegraphische Nachricht von ernstlichen, an jenem Tage in Belgrad ausgebrochenen Unruhen. Am folgenden Tage sollte jedoch das Unglaublichste geschehen. Das friedliche und wehrlose Belgrad war durch mehrere Stunden von den Türken bombardirt worden.

Mit mir zugleich landeten am Morgen des 18. zu Semlin zahllose, von Belgrad kommende Familien, flüchtige Christen, grossentheils unglückliche Frauen und Kinder. Drüben kennzeichneten aber die Risse im Thurme der hochgelegenen Cathedrale und noch rauchende Brandstätten den Weg, welchen die türkischen Projektile Tags zuvor genommen hatten.

Jeder, selbst der schlechteste Winkel Semlin's, war bereits von Flüchtlingen überfüllt. Nur mit grösster Mühe gelang es mir noch, ein mehr als bescheidenes Zimmerchen in dem von den Familien der Belgrader Consuln vollkommen occupirten Hôtel zum Löwen gegen theueres Geld zu erlangen. Hier war ich so glücklich, dem wackern evangelischen Geistlichen v. Coelln und seiner lieben Familie ein Obdach bieten zu können. Die Armen befanden sich noch unter den grauenvollen Eindrücken der erlebten Schreckensnacht und einer ihrer furchtbarsten Episoden, welche sich unter deren Augen, unmittelbar neben dem evangelischen Gotteshause, abgespielt hatte.

Ein geringfügiger Zank, entstanden zwischen serbischen Kindern und türkischen Soldaten, die sich beim Wasserholen an einem Brunnen den Vortritt streitig machten und welcher mit der Niedermachung der Christenknaben und Verhaftung der Mörder durch herbeigekommene serbische Polizeiagenten endete, bildete den Anlass zu dem furchtbaren Ereignisse, welches damals das ganze civilisirte Europa mit Theilnahme für die argbetroffene Serbenstadt erfüllte.

Die Aufregung über den traurigen Vorfall, der, wie gewöhnlich, entstellt und

vergrössert wurde, verbreitete sich mit Sturmeseile im Türkenquartiere und in der Christenstadt. Hier und dort griff man zu den Waffen. Die treulose Niederschiessung einiger serbischer Gensdarmen durch ein türkisches Detachement that das Uebrige. Um 7 Uhr Abends wurde Generalmarsch geschlagen und es entspann sich unter dem gleichzeitigen Toben eines über Belgrad sich entladenden Gewitters ein Kampf bis auf's Messer, der sich in den durch rasch eingeschnittene Schiessscharten zu Castellen gewordenen Moscheen und türkischen Café's bis zur Raserei steigerte. Herr von Coelln erzählte als Augenzeuge über die erwähnte Kampfepisode:

„Zwei Stunden lang wurde unter den Fenstern des Pfarrhauses gegen einen Trupp Türken gekämpft, der sich in die benachbarte Moschee zurückgezogen hatte. Kugeln flogen in die Fenster, das Haus ward voll Pulverdampf, die Serben stürmten aber immer von Neuem gegen die Moschee, die Türken aber begleiteten ihre Salven mit dem Gebrüll ihres „Allah“, bis gegen Morgen ein kühner Montenegriner das Dach des angrenzenden Kaffeehauses erstieg, plötzlich durch die Decke in's Zimmer sprang und eine furchtbare Verwüstung anrichtete, während gleichzeitig ein Offizier, der im Krimkriege ein Bein verloren hatte, den Sturm gegen die Moschee leitete und endlich alle Türken in die Festung warf. Zwei Leichen lagen vor der Thüre, mehrere in der Moschee und darunter auch der alte Hodscha, den wir vom Minaret herab so oft hatten singen hören. Da veränderte sich die Scene. Das Gewitter hatte aufgehört. Der Vollmond schien in seiner ganzen Klarheit und beleuchtete einen langen, gespensterhaften Zug türkischer Frauen, welcher sich aus dem Hause des gefallenen Hodscha entwickelte. Sie waren dort versammelt gewesen und hatten theilweise selbst aus dessen Fenstern geschossen. In ihre weissen Tücher eingehüllt, wurden sie — einem Geisterzuge gleich — vom Volke nach der Polizei eskortirt, aber in bewunderungswürdiger Ruhe und Ordnung, die einen merkwürdigen Contrast bildeten gegen die innere Aufregung, mit der dasselbe Volk so eben noch bis auf den Tod gekämpft hatte.“

Die Familien der türkischen Civilbevölkerung hatten sich auf Umwegen grossentheils in die Festung geflüchtet. Die Männer sammelten sich aber zur Vertheidigung der festeren Häuser im Dortjol (Türkenviertel). Das Sava- und Varoš-Kapia waren von den Serben genommen worden, und nun vereinigten sich ihre Anstrengungen zur Erstürmung des von 300 Nizamsoldaten und Türken vom Civile vertheidigten türkischen Polizeigebäudes, in dem die Urheber der ganzen Katastrophe, die Mörder der Christenknaben, ein schützendes Asyl gegen die Volkswuth gefunden hatten.

Vergebens waren die Anstrengungen des mittlerweile zusammengetretenen Consularcorps, die Kämpfenden zu trennen, da die abgesandten Parlamentaire von den türkischen Kugeln nicht respektirt wurden. Endlich gelang es Mr. Longworth

im dichtesten Kugelregen in die Festung zu dringen und dort zwischen Aschir Pascha und dem Minister Garašanin eine Convention zu vereinbaren, nach welcher Ersterer sich verpflichtete, alle türkischen Truppen in die Festung zurückzuziehen, letzterer aber für deren ungestörten Abzug und für die Sicherheit alles im Dortjol zurückbleibenden türkischen Eigenthums und ebenso für die Respektirung der kleinen türkischen Festungen im Lande sich feierlichst verbürgte.

Durch zwei Linien serbischer Truppen marschirten jene Nizams, welche bis zuletzt den türkischen Polizeikonak und die Stambol-Kapia gehalten hatten, in die Festung. „An die Spitze des Zuges", erzählte Herr von Coelln, „stellte sich Minister Garašanin, während die Consuln unter Vortragung ihrer Nationalfahnen sich in dem Zuge vertheilten. Trotz der Aufregung des serbischen Volkes, wurde die vollkommenste Ordnung aufrechterhalten."

Der Friede schien wieder hergestellt. Eine Proclamation der serbischen Stadtpräfektur lud die Bürger zur Oeffnung aller Läden ein. Wie gewöhnlich gingen die Kinder am Morgen des 17. Juni zur Schule. Ueber die velika pijaca bewegte sich ein grosser Zug von Andächtigen, um den in treuer Pflichterfüllung gefallenen Polizeibeamten und Gensdarmen die letzte Ehre bei deren feierlichem Leichenbegängnisse zu erzeigen. In der nahen Stadtpräfektur aber versammelten sich gleichzeitig um Minister Garašanin die Vertreter der europäischen Grossmächte, um einer Einladung des Pascha zu weiteren Berathungen in der Festung Folge zu geben. Da geschah das Unerhörte.

Trotz des feierlich abgegebenen Paschawortes und des von den Repräsentanten der garantirenden Mächte mitunterzeichneten internationalen Aktes eröffnete die Festung am 18. Morgens gegen 9 Uhr aus sämmtlichen Geschützen ein heftiges Feuer mit Kugeln und Bomben von 40—60 Okka auf die in Sicherheit gewiegte Stadt. Unbeschreibliche Verwirrung ergriff die friedlichen Theilnehmer des feierlichen Leichenzuges. Unter lauten Zornesausbrüchen über die türkische Treulosigkeit stoben sie auseinander. Flüchtige Frauen und Kinder erfüllten mit ihrem Jammer die Strassen. Viele suchten unter den feindlichen Kugeln einen Ausweg nach den Höhen des Vračar's, den Mühlen am Mokrilugbache oder den Wäldern von Topčider zu gewinnen.

Die Männer aber eilten zu den Waffen. Konnte man auch nicht Haus und Heerd gegen die ohne Aufhören donnernden Geschütze sichern, so wollte man doch die zu erwartenden Ausfälle der Garnison männlich abwehren. Unter dem 5 Stunden währenden Bombardement erhoben sich an den Ausgängen der nach dem Kalimaidan führenden Strassen riesige Barrikaden. Rasch bildeten sich Freiwilligencorps, welche vereint mit den Milizen die bedrohtesten Punkte besetzten und aus den Fenstern der Häuser am Glacisrande ein lebhaftes und sehr wirksames Feuer auf die Bedienungsmannschaft der türkischen Geschütze unterhielten.

Auf die Intervention des über Semlin nach der Festung geeilten österreichischen Consulats-Vertreters wurde, um dessen zahlreichen Schutzgenossen Zeit zur Entfernung zu geben, das Feuer für mehrere Stunden eingestellt. General Baron Philippović, der Commandirende zu Semlin, sandte alle dort stationirten Dampfer nach Belgrad und bot den Flüchtigen ohne Unterschied der Nationalität und Religion ein gastfreundliches Asyl.

Die bei dem englischen General-Consul versammelten Vertreter der Grossmächte benützten die eingetretene Waffenruhe, um einen feierlichen Protest gegen den Bruch der geschlossenen Convention in die Festung abzusenden. Aschir-Pascha antwortete mit einer schlecht motivirten Entschuldigung des barbarischen Willkühraktes und der Versicherung, das Bombardement nicht erneuen zu wollen. Noch während der Mittheilung dieser Botschaft an die versammelten Consulats-Vertreter durch Mr. Longworth fielen — vielleicht durch ein Missverständniss — abermalige Schüsse aus der Festung. Das Feuer hörte jedoch bald auf und es blieb die Erneuerung der Schrecken vom vorigen Tage der unglücklichen Stadt erspart.

Auf die telegraphische Benachrichtigung von den traurigen Vorgängen in seiner Hauptstadt, war der auf einer Rundreise im Šabacer Kreise begriffene Fürst Michail am Abend des 18. eilends nach Topčider zurückgekehrt. Die Fürstin Julie hatte, ihre Abstammung aus dem Heldengeschlechte der Hunyády nicht verläugnend, während des Sturmes muthig im Schlosse ausgeharrt und von dort aus in liebevollster Weise den Verwundeten und Obdachlosen Trost und Hülfe gespendet. Begleitet von den Ministern und den Spitzen der Behörden, begab sich die Fürstin nach Topčider. Dort übertrug der Senat, im Hinblicke auf die der Unabhängigkeit Serbiens drohenden Gefahren, Fürst Michail die Dictatur. Strenge Massregeln wurden zunächst proclamirt, um die Ordnung in der zum Theil verödeten Stadt aufrecht zu erhalten und jeden Plünderungsversuch, namentlich im türkischen Dortjol, zu unterdrücken.

Zahlreiche Züge patriotischer Begeisterung, an die schönsten Tage unter Kara Gjorgje und Miloš erinnernd, hatte damals Belgrad zu verzeichnen. — Um die 8000 regulären Soldaten und Stadtgarden mit 40 Geschützen hatten sich auf den Ruf des Fürsten 20,000 Milizen des Kreisaufgebots geschaart, wahrlich eine ganz respectable Macht, welche durch den Zuzug begeisterter Freiwilligen und die Bildung einer bulgarischen Legion sich täglich verstärkte.

Nichts destoweniger rief Fürst Michail die Vermittlung der garantirenden Mächte an, um die Städtefrage auf friedlichem Wege zu lösen und bis zu deren vollen Austragung wirksame Garantien gegen eine Wiederholung barbarischer Akte für seine der Willkühr der türkischen Kanonen preisgegebene Hauptstadt zu erlangen. Die Katastrophe vom 17. Juni wirkte vernichtend auf deren Lebens-

nerv, auf ihren Credit und Handel. Welche Sicherheit vermochten auch die Kaufleute Belgrad's ihren Handelsfreunden zu Pest, Wien, Leipzig und Triest für die fernere pünktliche Einhaltung ihrer Verpflichtungen zu bieten, nachdem Leben und Eigenthum einzig von der Laune eines türkischen Pascha's abhängig geworden? Aller Verkehr war aus der Stadt entschwunden. Nur der Waffenlärm auf den Barrikaden, nur die zum Exercitium rufenden Horn- und Trommelsignale unterbrachen die Stille der verödeten Plätze und Strassen des sonst so lebhaften Belgrad. Wurde der ihm erwachsene unberechenbare Schaden durch die Entfernung Aschir's gesühnt?

Zur Vermeidung weiterer Conflikte hatte die Pforte den Pascha abberufen. Um diesen Zweck sicherer zu erreichen, hatte der General-Consul Frankreichs in der Festung, jener Englands aber in einem nothdürftig eingerichteten Zelte auf dem die feindlichen Theile trennenden Kalimaidan, unter Aufhissung ihrer Flaggen, Wohnung genommen. Diesen hochherzigen Schritten persönlicher Aufopferung und der Mässigung der serbischen Regierung dankte man es, dass die Ruhe nicht weiter gestört wurde. Wohl folgten noch einige Monate voll banger Ungewissheit über die letzte Entscheidung der Pforte bezüglich der von Seite Serbiens nunmehr energisch zur Entscheidung gedrängten Städtefrage. Die im September 1862 endlich unter Mitwirkung der Grossmächte abgeschlossene Convention, deren hauptsächlichste Punkte im VI. Abschnitte angeführt werden, brachte die lange schwebende Angelegenheit zu einem vorläufigen Abschlusse, welcher auch Belgrad seine gewohnte Physiognomie zum mindesten äusserlich wiedergab.

Nur der früher beinahe ausschliesslich von den Türken bewohnte Dortjol und die nächsten an das Kalimaidan-Glacis gränzenden Strassen, machten durch ihre Verödung und stellenweise Verwüstung einen traurigen, höchst verstimmenden Eindruck. Während zahlreiche türkische Rothhosen den Festungsgürtel eifersüchtig bewachten, war der äussere Rayon seines Glacis dicht mit serbischen Wachpiquets besetzt. Zur Ueberschreitung dieser Postenkette und zum Eintritte in die Festung bedurfte es eines Passes, welcher von der serbischen Polizeipräfektur erbeten werden musste. Die Bewegung im Dortjol war jedoch frei gestattet. Ich benützte bei meinem späteren Besuche Belgrads gern diese Erlaubniss. Die in meiner Erinnerung lebhaft auftauchenden Bilder des einstigen farbenreichen Lebens in den nun verödeten Strassen, Moscheen, im saftigen Grün der Cypressen und an den munter plätschernden zahlreichen Brunnen bildeten einen grellen Gegensatz mit ihrer nunmehr so traurigen Erscheinung.

Von den architektonischen Resten aus alter Zeit hatten mich stets die Ruinen des Eugenpalastes im Dortjol zumeist angezogen. Hoch in die Luft ragend, mahnen sie an eine der schönsten Epochen Oesterreichs und erinnern an dessen

grössten Heerführer im Kampfe gegen den Halbmond. Die Architektur des Palastes erinnert an die prächtigen Bauten des kunstsinnigen Prinzen zu Wien, an sein Belvedere und seinen Palast in der Himmelpfortgasse. Ihr Erbauer dürfte höchst wahrscheinlich auch den Plan zu dem Eugen'schen Bau in Belgrad entworfen haben. Seine zum Theil nach Aussen noch erhaltenen beiden Stockwerke zeigen sehr schöne Verhältnisse. Ihre Decorirung ist gleichzeitig edel und reich, aber ohne jede Ueberladung. Nach dem Hofe, welchen leider angehäufter Unrath bis zur Höhe des ersten Stockwerkes bedeckt, gingen einst Arkaden, auf welchen weitgeöffnete Gallerien ruhten. Der schöne Bau wäre wohl der Erhaltung werth gewesen. Die Türken, als geborene Feinde vielstöckiger Bauten, zogen jedoch vor, die schöne Façade des Palastes als Stützmauer für eine Menge armseliger Hütten und Gewölbe, in welchen sich Schuhmacher, Bäcker und Garküchen ansiedelten, zu benützen. Gleich den Stadtthoren dürften auch die an Prinz Eugen erinnernden Mauern der eben begonnenen Strassenregulirung zum Opfer fallen.

Unter den vier Thoren der alten Stadt Belgrad zeichnete sich, wie schon erwähnt, gleichfalls nur das aus der österreichischen Epoche herrührende Stambol-Kapia aus. Es wurde von General Laudon in monumentalem Style errichtet. Seine prächtigen Bogenhallen contrastirten lebhaft mit den sie bewachenden türkischen Nizams, mehr noch aber mit der Verwahrlosung, dem Schmutze und den allerlei unsauberen Gewerben, welche sich in denselben eingenistet hatten. Ich selbst sah den stolzen Bau unter Spaten und Schaufeln der durch ein P (robijaš) auf ihren Abbatuchjacken gekennzeichneten Zwangsarbeits-Sträflinge von Topčider fallen.

Die Ablösungssumme alles im Dortjol zurückgebliebenen türkischen unbeweglichen Eigenthums sollte nach der zwischen Serbien und der Pforte abgeschlossenen Convention 9,000,000 Piaster betragen.

Die serbische Regierung erwarb zugleich das ungern zugestandene Recht, die der neuen Strassenregulirung entgegenstehenden Moscheen demoliren zu dürfen. Dieses Loos dürfte so ziemlich alle mit Ausnahme zweier Dschamien treffen, deren festere Bauart sie zur Erhaltung und vielleicht späteren Umwandlung in Kirchen empfiehlt. Die Mehrzahl der Moscheen und auch jenes Colleg, in dem die Dervische von der Sekte der Bidani ihren freitäglichen Gottesdienst — im Gegensatze zu der mehr bekannteren Sekte der Mevlevi (tanzende Derwische) — unter Anführung ihres Scheichs Hassan Effendi mit Geheul und begleitet von einer ohrzerreissenden Musik feierten, liegt bereits in Trümmern. Ebenso sind grossentheils die malerischen beturbanten Leichensteine der an die Moscheen grenzenden Friedhöfe in den Neubauten verschwunden, welche sich hier und da zwischen den türkischen Häuschen erheben.

Viele der letzteren sind an serbische Familien vermiethet worden. Die ge-

öffnete Hausthüre und der auf dem Flur gewöhnlich spielende, reiche serbische Kindersegen macht diese leicht kenntlich. Die Mehrzahl der türkischen Häuser steht in der Mitte des von der Strasse durch eine hohe Mauer getrennten Hofraumes. Nach diesem geht jedoch nur die schmale Hausthüre und wenige kleine Fenster. Eine weitgeöffnete Veranda führt jedoch rückwärts nach dem, keinem türkischen Hause fehlenden Garten. Hier, zwischen schattigen Cypressen und Obstbäumen, zwischen Weinranken und duftenden Blumenbeeten, gesichert vor jedem Späherblicke, genoss der Belgrader Moslim im Kreise von Frau und Kindern im tiefen Frieden jenes beschauliche häusliche Glück, um welches mancher Europäer ihn zu beneiden Ursache haben mochte. Wie schmerzlich musste den verbannten Türken der Abschied von Haus und Garten geworden sein! Hier wurde wohl noch eine Rose, dort eine Nelke gepflückt zur Erinnerung an den ererbten Boden, auf dem man trotz aller Armuth ein beneidenswerthes unabhängiges Stillleben geführt hatte.

Sengender Sonnenbrand und winterliche Stürme haben seitdem die einst wohlgehaltenen Blumenbeete vernichtet. Die Gallerie des Hodschahäuschens, neben der evangelischen Kirche, von der sonst im süssen dolce far niente Café trinkende und Tschibuk rauchende Türken herabblickten, benützt nun eine dort wohnende Serbenfrau zum Trocknen von Wäsche. Einige der besseren Häuser im Dortjol dienen dem neuerrichteten Pioniercorps zu provisorischen Kasernen. Unfern hat sich ein speculativer Wirth in einem Türkenhause unter einem grell gemalten Aushängeschilde, „Kod dve bule“, welches zwei Türkinnen in ihrem gespensterhaften Strassenanzuge zeigt, etablirt. So werden wohl einige Häuser des türkischen Dortjol vor dem gänzlichen Verfalle gerettet. Die Mehrzahl derselben zerbröckelt jedoch im langsamen Kampfe mit den zerstörenden Elementen. Sie sind dem sichern Tode preisgegeben und nur wenige monumentalere Moscheen, sowie die riesigen Viaducte zweier Wasserleitungen, welche die zahlreichen, eine Zierde der Türkenstadt bildenden Brunnen speisten, werden in nicht zu langer Zeit, von deren einstiger Existenz Zeugniss geben.

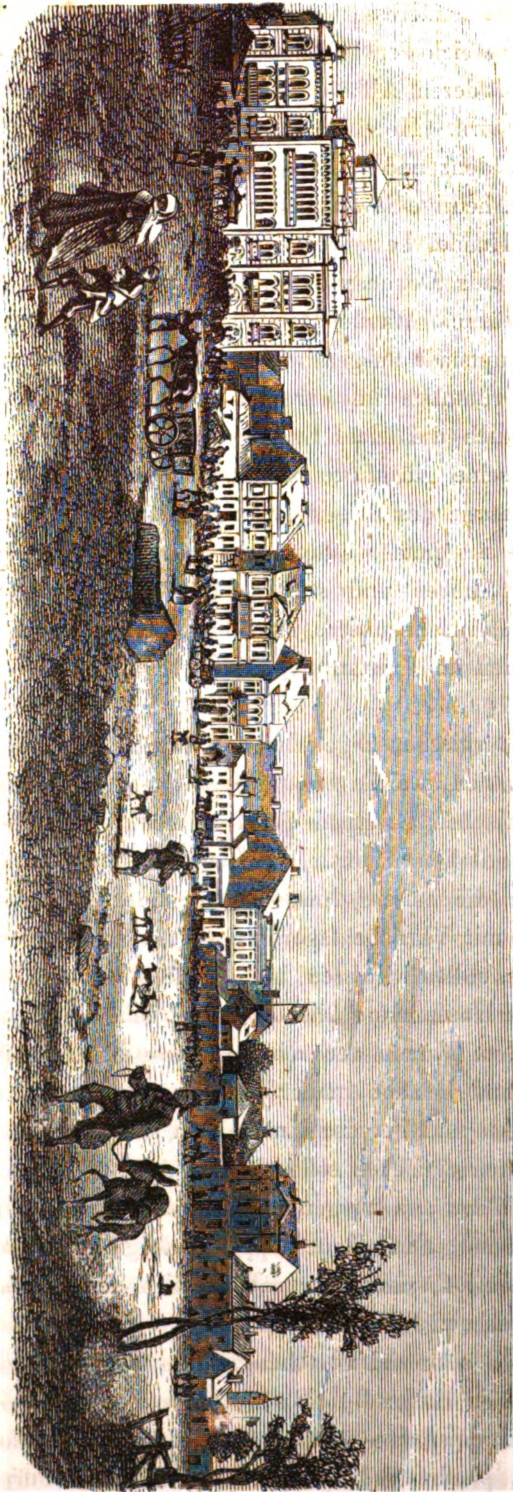
Auch das jugendlich aufstrebende Belgrad gedenkt, dem Beispiele europäischer Grossstädte folgend, den durch die Niederwerfung der Stadtwälle und Thore gewonnenen Raum in schattige Esplanaden zu verwandeln. Mit der Ausführung dieses Planes soll eine gleichzeitige Regulirung des gesammten Strassennetzes der serbischen Hauptstadt sich verbinden. Eine genaue Terrainaufnahme Belgrads wurde während meiner letzten dortigen Anwesenheit vorbereitet. Ebenso sah ich einige von Herrn Professor Josimović entworfene Skizzen für den neuen Stadtplan. Er kann wohl noch nicht definitiv festgestellt werden, bevor die schwebende Frage wegen fortbestehender Auflassung oder Schleifung der den schönsten Punkt Belgrads einnehmenden Festung entschieden sein wird.

Sollte die Lösung eine den Handelsinteressen der Donau-Savestadt günstige sein, so ist es wohl unzweifelhaft, dass sich der Brennpunkt Belgrads auf dessen jungtertiäre Kalksteinterrasse und an deren Abhänge an dem Mündungspunkte der Save in die Donau verschieben wird. Hoch oben an der Stelle des Paschakonaks dürften sich die fürstliche Residenz und Akropolis, in nächster Nähe aber die besseren Stadtviertel erheben. Die heutige Savevorstadt wird jedoch auch ferner ihre Bedeutung für Schifffahrt und Handel bewahren, da das seichte Stromufer die Verlegung des Hafens nach Belgrads Donauseite nur mit Aufwendung ungeheurer Summen möglich machen würde. Werden einmal alle die projektirten Verschönerungen der serbischen Hauptstadt ausgeführt, so wird sie schon ihrer unvergleichlichen Lage wegen sich rühmlich im europäischen Städtekranze behaupten. Belgrad wird aber dann auch die letzte Erinnerung an die Zeit abgestreift haben, in welcher es durch seine glückliche Mengung orientalischer und occidentalischer Elemente auf die Phantasie des Reisenden so lebhaft wirkte. Seine weithin blinkenden Minarete sandten uns immer schon aus der Ferne die Grüsse des Orients mit seinem fremdartigem Leben und seiner Farbenpracht zu. Die Märchen und Sagen der Scheherasade, welche unsere jugendliche Einbildungskraft erhitzten, gewannen greifbare Contouren und Gestaltung, sobald wir in den Strassen des Dortjol wandelten.

Ueber die bunten Scenen seines türkischen Zigeuner- und fränkischen Judenviertels vergassen wir gerne die Wunden, welche uns deren abscheulich spitziges Pflaster schlugen, — über die malerischen Gruppen der türkischen Café's, über die prachtvollen Gestalten der arnautischen Hamals, welche des Pinsels eines Horace Vernet werth gewesen, oft die unsere Nase beleidigenden Düfte der Strassenküchen, um welche sie sich mit Vorliebe lagerten. Gern schlichen wir an den langgestreckten Mauern der stillen Strassen hin, verstohlen nach den geheimnissvoll vergitterten Erkern der Haremliks spähend, und oft überhörten wir dabei die leisen „Djaur“ Rufe aus dem Munde der reizenden wasserschöpfenden Mädchen, deren anmuthige Formen und beinahe immer hübsche Gesichtchen oft schon wenige Wochen darauf, Jakmasch und Feredschi nach dem strengen Koran-gesetze wohl für immer fremden Blicken entziehen sollten!

Lassen wir die farbenreichen Bilder aus vergangenen besseren Tagen des Dortjol an uns vorüberziehen, so erscheint er uns heute doppelt traurig und verödet, und gerne flüchten wir aus der Grabesluft der nun unabänderlich dem Verfalle geweihten Türkenstadt, welche neben sehr viel Schmutz und Elend, sehr viel Glück, weil bei sehr bescheidenen Bedürfnissen sehr viel Unabhängigkeit, barg — in das warm pulsirende Treiben des christlichen Belgrad.

Treten wir hinaus auf die „velika pijaca“ — früher ein türkischer Friedhof, seit kurzem aber um 3′ abgegraben, planirt und von gradlinigen Wegen durch-



DER GROSSE PLATZ „VELIKA PIJACA“ IN BELGRAD VOR SEINER REGULIRUNG.

zogen — so begrüsst uns wohlthätig als wahres Zukunftsbild vom Tode neuerstehenden Lebens der schöne Hochschulpalast, welchen, wie uns dessen Inschrift am Mittelrisalit belehrt, Major Miša seinem Vaterlande „zu Bildungszwecken“ widmete. Es ist ein imposanter Bau, entworfen und begonnen im Jahr 1857 von dem Architekten Nevole, vollendet mit einem Kostenaufwande von nahe 100,000 Dukaten, wobei die innere Einrichtung nicht gerechnet, im Jahr 1862 durch Baumeister Steinlechner. Das Gebäude erinnert vielfach an die Prachtbauten Venedigs, imponirt aber mehr durch das Massige seiner Anlage, als durch die glückliche Durchführung eines strenge festgehaltenen Baustyles. Sowohl im constructiven Theile als in seiner Decoration spielen byzantinische, romanische und Renaissance-Motive allzusehr durch einander.

Von dem Ministerium des Kultus und Unterrichts, von der inneren Organisation der Hochschule und der gelehrten Gesellschaft, von der National-Bibliothek und dem Museum, welchen der Palast eine gastliche Stätte lieh, werde ich im nächsten Abschnitte ausführlicher sprechen. Zunächst steigen wir seine schöne Prachttreppe hinan zu dem 120′ hoch liegenden Pavillon auf der Terrasse des Gebäudes, welcher den besten Aussichtspunkt auf das reliefartig vor uns ausgebreitete Belgrad und dessen Umgebung bietet und dess-

halb auch zur Feuerwache benützt wird. — Ueberragt von ihren Flaggenbannern, Minareten und dem Uhrthurme, erscheint im Osten unseres Orientirungspunktes die Festung so klar und nahe unter unsere Augen gerückt, dass wir mit Leichtigkeit die Geschütze auf den scharfcontourirten Wällen unterscheiden können. Weiter rechts steigen aus dem üppigen Grün, welches in zügelloser Wildheit in den Gärten und auf den Ruinen des eben durchwanderten Dortjol wuchert, die Kuppeln seiner Dschamien und deren zum Theils schon ihrer metallenen Zierden beraubten Minarete empor. Festung und Türkenstadt bespühlt der breite Donaustrom, getheilt durch Inseln, welche nach einer Mittheilung Edward Brown's 30 Jahre vor seiner Anwesenheit, also etwa vor 220 Jahren, durch Anschwemmung entstanden sein sollen. Heute bedeckt sie üppiger Baumwuchs, aus dem die lichten österreichischen Blockhäuser spähend hervorlugen.

Hart am Festungsglacis erhebt sich, auf der durch eine grosse Stiege von 140 Stufen mit der tiefliegenden Savevorstadt verbundenen Terrasse, Belgrads grösste, dem heil. Erzengel Michail geweihte Kathedralkirche im Style der benachbarten Semliner Kirchenbauten, welche sichtlich als Vorbild gedient hatten. Der Bau wurde von Fürst Miloš 1838 begonnen und 1844 von Fürst Karagjorgjević beendet. Der hochaufstrebende Glockenthurm hatte während des Bombardements (1862) viel von den türkischen Kugeln zu leiden. Die Absicht ihn einzuäschern gelang jedoch nicht. Noch immer bricht sich das Sonnenlicht an den reich vergoldeten Ornamenten, Blumen und Vasen seines kupfernen Helmes. Gold und Farbe sind ebenso freigebig auch an der inneren Decoration der Kirche verschwendet, sie enthält jedoch keine Gemälde von hervorragender künstlerischer Bedeutung. Um die Kathedrale gruppiren sich noch andere grössere Bauten kirchlicher Bestimmung. So das Seminar und der Konak des Erzbischofs.

Die mehr nach Westen sich ausdehnende Savestadt enthält beinahe ausschliesslich Läden und Magazine, Leben und Bedeutung geben ihr nur die zahlreich vor Anker liegenden Dampf- und Segelschiffe, welche diese leeren und füllen. Weniger pittoresk ist der Ausblick über die Save weg nach Syrmien: eine öde, von Wassertümpeln, Schilf und Graswuchs erfüllte Ebene, deren Einförmigkeit der zum Schutze gegen die Hochwasser erbaute Bezdaniadamm und einige nette Blockhäuser am Uferrande vergeblich zu brechen suchen. Das auf der jenseitigen Donauterrasse sich erhebende vielthürmige Semlin und die leicht auftauchenden Umrisse des schönen Fruška-Goragebirges, versöhnen jedoch das Auge mit dem unschönen Vorgrunde des linken Saveufers.

Nur bei Sonnenuntergang lagern sich die prachtvollsten Farbentinten über und auf dessen feuchten Boden, und in der trockenen Jahreszeit gewährt das Abbrennen seines Riedes, zur Erzielung neuen Graswuchses, einen Anblick, welcher in der Dämmerung an Prairienbrände mahnt. Am Tage jedoch haftet der Blick lieber

an dem Bilde, welches über die evangelische Kirche und das österreichische General-Consulat weg, das südwestliche Segment unseres Panorama's bietet. Welch wechselvolles Detail von Wald, Wasserlinien, Alleen, Gärten, Kulturen, stattlichen Bauten und Häuschen bis herab zur düster blickenden Batal-Dschamia mit ihrem braun oxydirten Gemäuer! Gänzlich losgetrennt von ihren übrigen, gemeinschaftlich trauernden Schwestern im Dortjol, mag sie sich wohl sehr vereinsamt fühlen, in Mitte des ihr fremdartigen, um sie her concentrisch aufstrebenden jugendlichen Belgrad.

Die Batal-Dschamia (batal, türkisch: alt, aufgegeben) ist unstreitig die schönste türkische Baute Serbiens. Fest und durch seine Masse imponirend erhebt sich ihr quadratischer Hauptbau, etwa in zwei Dritttheilen seiner Höhe sich zum Octogon verjüngend und abgeschlossen von einer kühn über dasselbe geschwungenen Kuppel. An seine Südfaçade lehnt sich aber schlank und zierlich auf achtseitigem Unterbau das hochstrebende Minaret, von welchem der Chodža einst mit seinem weithin schallenden „Allah ekber la ekber, la Mahehlalah!“ die ringsum wohnenden Gläubigen zum Gebete rief. Galleriekranz und Spitze sind, wie das Türkenthum in Europa, längst von ihrer Höhe herabgestürzt; denn die Dschamia steht, seit sie im Befreiungskriege von den Serben unter Kara Gjorgje erstürmt wurde, verödet da. Der stolze Bau widerstand bis heute allen Unbilden der Zeit, obwohl erst seit Kurzem ein rings um denselben angelegter Zaun ihn vor weiterer Zerstörung durch Menschenhand schützt. Mit Ausnahme des, wie es scheint, gewaltsam ausgebrochenen Hauptportals ist das Innere der Moschee wohl erhalten. Zwanzig spitzbogige Fenster vermitteln die Erhellung des weiten Raumes, der Kuppelbau erhebt sich auf acht zierlichen Kielbogen, von welchen jedoch nur vier, als Träger der die Rundung herstellenden Pendentifs, constructive Bedeutung haben. Die abgeschrägten Trapeze, welche von aussen den Uebergang vom quadratischen zum octogonalen Bau vermitteln, sind im Innern decorativ durch kleine Stalaktiten-Gewölbe angedeutet. In gleicher Weise ist auch die Altarnische zierlich decorirt.

Es war stets ein Lieblingsgedanke Direktor Šafarik's, die Batal-Dschamia in ein, Serbiens würdiges National-Museum umgewandelt zu sehen. Der Verwirklichung dieses und ähnlicher Projekte stehen jedoch eingegangene Stipulationen mit der Pforte entgegen, welche die Verwendung verlassener Moscheen zu kirchlichen oder weltlichen Zwecken verbieten. Sie sollen dem natürlichen Verfalle überlassen bleiben. Bald dürfte jedoch die Zeit eintreten, wo derartige Rücksichten fallen und die wenigen monumentalen Bauten, welche die Türken auf serbischem Boden hinterliessen, gleich den maurischen Werken Spaniens würdigen Zwecken dienen werden. — Nahe der Batal-Dschamia erhebt sich das hübsche neue Stadt-Spital, welches seine Entstehung der hochherzigen Fürstin Julie verdankt, und noch etwas weiter nach Westen weht die roth-blau-weisse serbische

Nationalflagge von hohem Maste. Sie ist auf dem Dache des fürstlichen Palastes aufgezogen. Dieses einstöckige, durch einen Mittel- und zwei Eckrisalite gehobene Gebäude von fünfzehn-Fenstern Front, erhebt sich in Mitte eines hübschen Gartens und neuangelegten englischen Parkes. Eine anschliessende Rotunde enthält die Localitäten der durch zwei Geschütze ausgezeichneten Hauptwache. Ausser einigen historischen Portraits bieten die fürstlichen Wohnräume wenig Kunstgenüsse. Interessant erschien mir nur das Empfangscabinet der Fürstin Julie, welches der feine Geschmack der hohen Frau zu einem reizenden Boudoir im orientalischen Style gestaltet hatte. Bekanntlich blieb die fürstliche Ehe kinderlos. Im Jahre 1865 erfolgte eine förmliche Trennung derselben. Fürstin Julie Obrenović lebt seitdem in Wien, in einer deren hohem Range und glänzenden Eigenschaften entsprechenden ausgezeichneten socialen Stellung. Serbien und besonders seine Hauptstadt bewahren ihr ein gesegnetes Andenken.

Um den im Volksmunde „Konak" genannten fürstlichen Palast gruppiren sich im weiten Kreise zu beiden Seiten der „Terazija", der grössten Strasse Belgrads, dessen hervorragendste Neubauten. Zunächst die durch ihre hohen Flaggenmaste und Wappenschilde gekennzeichneten Hôtels der verschiedenen Consulate, dann beinahe alle Ministerien und wichtigeren Administrations- und Militairinstitute. Letztere sind, obschon ohne besondere architektonische Bedeutung, würdig und der Grösse des Landes entsprechend. Durch einen Nebenhof communicirt das fürstliche Palais mit einem netten Neubau, welchen Fürst Miloš für die Ministerien des Aeussern und des Innern bestimmte. Wenige Schritte entfernt von diesem befindet sich das Ministerium des Krieges und für öffentliche Bauten. Jenseits der Strasse, das Senatsgebäude mit den Bureaux des Ministers der Finanzen, für Bergbau und Statistik. Weiter an der Biegung der Terazija nach Topčider die Militair-Akademie und die von Miloš erbaute grosse Kaserne. An die Mehrzahl dieser Gebäude und beinahe aller Privatbauten, welche die Lücken zwischen denselben ausfüllen, schliessen sich Gärten an, welche dem ganzen terrassenförmig von der Save aufsteigenden Stadttheile, von Ferne gesehen, den Charakter eines grossen Villencomplexes geben.

Einen hübschen Mittelpunkt desselben könnte die gegenüber dem Senatsgebäude sich erhebende, von Fürst Michail zu Ehren der heil. Auferstehung erbaute Garnisonskirche bilden. Trotz ihrer fünf Kuppeln bleibt sie jedoch ganz wirkungslos und ist eher ein Zerrbild als eine Type des byzantinischen Styles zu nennen. Wir dürfen einen strengeren Massstab an diesen Bau legen, da er nach dem Erscheinen jenes kunsthistorischen Werkes begonnen wurde, in dem der Herausgeber seine Studien über die alten byzantinischen Monumente Serbiens veröffentlicht und auf deren mustergiltige constructive Anlage und Decorirung hingewiesen hatte, dann weil wir hier nicht einem der primitiven macedonischen Baumeister, sondern einem occidentalen Architekten gegenüberstehen.

Nachsichtiger dürfen wir die östlich von der Batal-Dschamia auftauchende, schon im Jahre 1824 erbaute St. Markus- und Palilulakirche beurtheilen. Es ist ein schmuckloser, einschiffiger, durch einige Lisenen und Rundbogenfriese von Aussen decorirter Bau mit freistehendem hölzernem Glockenthurme, jedoch in historischer Beziehung mehrfach interessant. Hier ruht der früh verstorbene, nur dem Namen nach als Fürst Milan Obrenović II. zur Regierung gelangte ältere Bruder Fürst Michails. Auf dem weiten Platze vor der Kirche wurde ferner am St. Andreastage, am 30. November (12. Dezember) 1830, jener grossherrliche Ferman verlesen, welcher Serbien seine durch die Befreiungskämpfe gewonnenen Rechte feierlichst verbriefte.

Hart an die Kirche stösst der grosse städtische Friedhof. Unter seinen oft reich sculpirten, grösstentheils aus Oesterreich bezogenen Marmordenkmalen befindet sich auch der Grabstein des durch die Brutalität einer türkischen Wache gemordeten englischen General-Consuls Thomas de Grenier de Fonblanque († 1860). Eine Trauerweide ziert das einfache Grab. Wie in den Strassen Belgrads finden wir auch an diesem Ruheorte alle Nationalitäten vertreten. Unter den Gräbern von Norddeutschen fiel mir ein sehr rein gearbeitetes gothisches Denkmal für einen Zimmermeister aus Halbstadt bei Danzig auf. Von höchst origineller Gestalt sind die serbischen Grabsteine aus älterer Zeit, mit Rädern, Kreuzen und Ornamenten phantastischer Anordnung. Am Fusse der Gräber der reicheren Serben fehlt selten eine Laterne aus Blech von modernster Gestalt. Bei jenen der Mittelklasse ersetzen sie Holzverschläge mit Lampengläsern oder Thonlampen, in ihrer Form an die römischen zu gleichen Zwecken mahnend.

Haben wir die letzten, mit Holzkreuzen oder mit gar keinem Zeichen der Erinnerung gezierten Gräberreihen des Friedhofs durchschritten, so treten wir hinaus auf den Tašmaidan (Steinbruch), auf dessen Höhen bis zum Vračar, Kara-Gjorgje 1806 die Türken schlug und mit seinen hölzernen Kanonen die feindlichen ehernen Geschütze eroberte. An der Strasse nach Kragujevac birgt nahe bei Belgrad ein kleiner Friedhof die Gräber der gefallenen Freiheitskämpfer jener Tage. Im Mittelpunkte dieser ruhigen Friedensstätte liess Fürst Alexander im Jahre 1848 einen Steinwürfel mit Inschrift als Erinnerung an jene Tage errichten. Das Denkmal ist wahrlich ein sehr bescheidenes. Es bedarf aber auch keines Andern, denn die Grossthaten Kara-Gjorgje's und der Seinen leben fort im dankbaren Andenken des Serbenvolkes und werden von dem Ruhme Anderer nie überstrahlt werden. Die Abhänge des Tašmaidan sind vielfach zerklüftet. Eine seiner grössten Höhlen, aus deren Erde durch einen höchst primitiven Abdampfungsprocess Salpeter gewonnen wird, bot den flüchtigen Belgrader Frauen und Kindern während des letzten Bombardements einen sichern Zufluchtsort. In der Nähe des Tašmaidan beginnt das Vračarplateau nach Süden abzufallen und

hier endigen auch die einstigen, an seinem Steilrande hinlaufenden, starken Eugen- und Laudon'schen Linien, welche von den Rinnsalen der Mokrilug- und Mirievarjeka als natürlichen nassen Gräben gedeckt wurden. — Der kleine Situationsplan der Stadt Belgrad ist theilweise nach einem Croquis des serbischen Lieutenants Anton Alexić ergänzt. (S. Karte.)

XII.

RESIDENZLEBEN.

Rascher Klimawechsel. — Markttreiben auf der Terazija. — Serbische Küche. — Das Landvolk in der Čaršia. — Die Serbin auf dem Lande und in der Stadt. — Kleinkrämer. — Sociales Leben. — Leseverein. — Gast- und Kaffeehäuserleben. — Ihre Kunstgenüsse. — Zigeuner und Zinzaren. — Häuserbau. — Bewahrung der traditionellen Sitte. — Vergnügungen. — Musik, Theater, Sport und Jagd. — St. Markus-Kirchweihfest. — Lustschloss Topčider. — Sein Park und dessen Sehenswürdigkeiten. — Kloster Rakovica. — Sommerausflüge. — Der Avalaberg und sein Schloss. — Römersteine. — Schönes Panorama.

Nur ungern verlassen wir die „Bellevue" des Akademiepalastes, welche die historischen und landschaftlichen Schönheiten Belgrads im schönen Rundbilde entfaltet, um uns in das innere Leben der serbischen Hauptstadt zu vertiefen.

Treten wir hinein in das bunte Treiben voll Mannigfaltigkeit und geräuschvoller Bewegung, welches die zum fürstlichen Palais führende „Terazia" erfüllt. Sie ist die längste mit Platanen bepflanzte Strasse Belgrads und wird in wenigen Jahren eine um so willkommenere Promenade bieten, als die Hitze selbst im Frühling und Herbst durchschnittlich 15°, im Sommer 25°, an heissen Tagen bei vorherrschendem Ostwinde aber auch 27—31° Reaumur erreicht, um oft des Abends auf 11° zu sinken. Dieser rasch eintretende Temperaturwechsel, verbunden mit einem oft sehr empfindlichen Mangel frischen Quellwassers in den meisten Stadttheilen, und wohl auch die nachtheilige Consumtion halbreifen Obstes, verursachen jene Krankheiten und zwar grösstentheils Fieber, welche den Einheimischen, noch mehr aber den nicht akklimatisirten Fremden in der heissen Jahreszeit quälen und die 10 Aerzte und die 4 Apotheken Belgrads vollauf beschäftigen.

Das Strassenleben Belgrads beginnt sehr früh. Zu einer Stunde, wo unsere occidentalen Damen sich noch gewöhnlich in süssen Träumen wiegen, ist bereits die Terazija das Rendezvous der belgrader Hausfrauen, von grossentheils „schwabischen" Dienstmägden und Männern, welche nach italienisch-türkischem Brauch persönlich die Einkäufe für Haus und Küche besorgen. Es sind dies nicht immer

Männer niederen Standes; sondern oft auch Kaufleute und selbst Beamte, die einer feilschenden Dame ein hübsches Fleischstück oder einen schönen Fisch streitig machen.

Den Brennpunkt des farbenreichen Markttreibens bildet der hübsche Brunnen, mit dem Fürst Miloš im Jahre 1861 die Mitte der langen Strasse zierte. Die nette Architektur dieses ersten monumentalen Brunnens der serbischen Capitale rührt von dem Baumeister Frenzel her. Plump ist jedoch der neue Aufsatz, welcher an Stelle der durch das Bombardement abgeschossenen Vase die Spitze des Brunnens krönt. Natürlich hat sich in dessen unmittelbarster Nähe schon wegen seines vorzüglichen, vom Kloster Rakovica herabgeleiteten Wassers, das aus vier Löwenrachen reichlich strömt, der Fischmarkt etablirt.

An Freitagen und in den Fasten thun Donau und Save ihr bestes, um ihn glänzend auszustatten. Prachtvolle Karpfenexemplare, Hechte, Stöhre und Barben tummeln sich dann in den Bottichen der Verkäufer. Das Ausschroten eines riesigen Hum's (Hausen), — es giebt deren von 200 bis 500 Okka Gewicht und 20—80 Okka Caviarerträgniss — bildet stets das grösste, sehr viele Feinschmecker und Zuschauer anziehende Ereigniss des Fischmarktes. Selten gelangt jedoch die Gebirgsforelle auf denselben. Es scheint, dass die serbischen Hauptstädter diesen edelsten Fisch, der so oft meine primitiven Mahlzeiten in den Omoljer Bergen und am Ibar würzte, gar nicht kennen. Eine Fischsuppe mit saurer Milch bereitet gehört zu den Lieblingsgerichten des Serben. Getrocknete Fische kommen von der ungarischen Theiss. Sie bilden einen bedeutenden Einfuhrartikel und werden grossentheils von der Landbevölkerung während der sommerlichen Fasten consumirt.

Während der letztern spielen zunächst Bohnen, Gurken in Salz und Essig, junger Knoblauch und Kraut eine Hauptrolle. Ganze Berge dieser durch den Ritus begünstigten Gemüse werden auf den Belgrader Markt gebracht. Der serbische Landmann zieht sie selbst. Nicht so die feineren Sorten. Diese, und hierzu zählt auch merkwürdigerweise die noch sehr wenig verbreitete Kartoffel, werden beinahe ausschliesslich von den nahe bei Belgrad angesiedelten Bulgaren gebaut oder durch Hökerinnen aus Semlin eingeführt.

Diesen letzteren, auf dem Belgrader Markte eine wichtige Rolle spielenden Damen verdanken wir auch die Würze unseres Mittags- oder Abendbrotes mit einem Stückchen frischer Butter. Da die Milchwirthschaft im europäischen Style in Serbien wie in der Türkei überhaupt nicht gekannt ist, so kommt auch aller Käse von auswärts. Der inländische „Sir“ würde bei uns nur als Topfe gelten.

Bis vor wenigen Jahren herrschte das Maismehl in den besten Küchen der Hauptstadt vor. Nicht nur zu Brot im Hause gebacken, sondern als Lievara mit Butter und Rahm, oder als Omelette mit Eiern zubereitet, ist es sehr beliebt. Gegenwärtig wo die traditionellen Nationalspeisen durch die immer mehr vor-

dringende europäische Küche Abbruch leiden, werden die Gewölbe, in welchen die Feinmehlsorten der österreichischen oder der inländischen Nemec'schen Mühlen verkauft werden, stark aufgesucht.

Einen sehr freundlichen Anblick gewähren die hübschen Trachten der bäuerlichen Verkäuferinnen, welche auf, über die Achsel geschwungenen Stangen Geflügel aller Art zu Markte bringen. Obwohl die Hühnerzucht zur Lieblingsbeschäftigung jeder rechtschaffenen Serbenfrau auch in der Stadt gehört, so sollen doch alljährlich grosse Mengen Federvieh und Eier, welch letztere in verschiedenster Gestalt verzehrt werden, zum Verkaufe kommen, dabei ist der Preis des Geflügels nach unseren Begriffen ein sehr niederer. Ich sah beispielsweise ein paar ziemlich grosse Truthühner um 12 Piaster, gleich 1 fl. Ö. W., anbieten.

Am wenigsten appetitlich sind die zahllosen Fleischerläden der Terazija. Auge und Nase werden nicht selten durch, bis auf's Trottoir an Haken hinausgehängte oft ekelhafte Fleischstücke und ganze bluttriefende Lämmer beleidigt. Sie sind den ganzen Tag der Sonne und den Insekten ausgesetzt und werden nur manchmal durch ein Fliegengitter vor diesen geschützt. Zum vollständigen Einkauf für den serbischen Tisch gehört Lammfleisch. Es wird in mannigfacher Weise, sehr gern mit Reis bereitet. Auf dem Lande lebt man beinahe einzig davon und der Schafskopf gilt als Leckerbissen. Dort wird auch noch viel Ziegenfleisch gegessen, selten aber Kalbfleisch; denn es ist Sünde Jungvieh zu schlachten. Rindfleisch erhält man nur in den Städten, und in einigen auch nicht alle Tage. Es schmeckt selten gut. Das Rindvieh wird nämlich nicht gemästet, sondern grösstentheils im mageren Zustande nach Oesterreich verkauft. Mehlspeisen wie Pita und Gužvara (Strudel), gefüllt mit Fleisch, Käse, Kraut u. s. w. werden gerne an Feiertagen, Schweinefleisch mit Sauerkraut und Hülsenfrüchten mehr im Winter gegessen.

Das bunte Markttreiben auf der Terazija wurde früher nicht wenig durch die ihre Menageeinkäufe besorgenden türkischen Tschausche und Soldaten gehoben. Hier ward der Tribut, welchen Serbien alljährlich der Pforte entrichtet, dem Lande mit Interessen zurückbezahlt. Wie bei vielen anderen Gelegenheiten dachte man auch hier stets an die grossen Summen, welche die Türkei viel nutzbringender hätte verwenden können, falls sie ihre viel kostenden und auf die Dauer doch nicht zu haltenden serbischen Festungen schon früher hätte verlassen wollen.

Mitten durch das laute Feilschen, Schreien und Fluchen — Flüche vertreten im Gespräch der unteren Volksklassen den nie fehlenden Paprika ihrer Gerichte — ertönen die schrillen Rufe Mleka! Mleka! der schon am frühsten Morgen die Strassen durchziehenden Milchverkäufer, welche immer zwei Kübel mit saurer und süsser Milch an einer Stange auf der Schulter balanciren. Auch die Obstverkäufer lassen es am lauten Anpreisen ihrer Waare nicht fehlen. Alles Obst wird nach dem

Gewichte, aber leider grossentheils im unreifen Zustande verkauft. Es scheint noch an einer strengen sanitätlichen Beaufsichtigung des Marktes zu fehlen.

Selten vermisst man hingegen in dem wahrhaft betäubenden Gewühl auf der Terazija die, Tröge und sonstiges Holzgeschirr feilbietenden Zigeuner-Nomaden. Sie nennen sich Christen. Ihre mohammedanischen Brüder scheinen seit dem Abzuge der türkischen Civilbevölkerung aus Serbien verschwunden zu sein. Schon in den vorausgegangenen Schilderungen sprach ich von der grossen Rolle, welche der Zigeuner in der europäischen Türkei spielt. Man schätzt ihre Gesammtzahl auf 150,000. Lebhaft, lustig und zugleich melancholisch, sinnlich, rachsüchtig, über Alles spottend was Anderen heilig, jeden Comfort verachtend und den Müssiggang liebend, hat er doch Geschick zu Allem, was nicht besonderer Anstrengung und Ausdauer bedarf. Mit primitiven Werkzeugen, welche beinahe mit jenen der Steinzeit an Einfachheit wetteifern, kann er und macht er Alles. Es giebt nichts, wozu er sich nicht gebrauchen lässt. In der Türkei besitzt er ein beinahe ausschliessliches Musikmonopol. Man findet ihn aber ebenso oft in den Vorzimmern der Bojaren, Paschen und Mudire; denn er weiss sich überall, als Pferdehändler, Rosselenker, Wagner, Schmid, Schlosser, Schneider, als Diener Koch, Schlächter, Tänzer und — Henker nützlich zu machen.

Ist der Markt zu Ende, so wird dann die von der Terazija ehemals durch das demolirte Stambol-Kapia nach der Hochschule führende Čaršia von dem serbischen Landvolke beinahe ausschliesslich beherrscht. Durch eine Reihe von Gewölben im türkischen Bazarstyle, von welchen jedes einzelne durch möglichst auffallende Schaustellung seiner Schätze die sonntäglich geputzten ländlichen Schönen anzuziehen sucht, strömt die buntfarbige Menge, ihre kleinen Einkäufe besorgend. Es sind dies gewöhnlich Gegenstände, welche man unmöglich im Hause selbst anfertigen kann.

Der Bauer, zugleich Nationalgardist, vertieft sich gerne in den Inhalt eines Waffenladens. Er sucht da einen geschwärzten österreichischen Gewehrlauf mit Bajonnet und Kapselschloss, welche in Belgrad adjustirt und um 1½ Dukaten verkauft werden, zu erlangen. Seit der Einführung der modernen Gewehre sind jene mit Feuerschloss weniger begehrt. Lange Albaneserflinten mit Läufen aus Mailand und Skutari kosten jedoch immer noch 3, 4, 6 und, wenn die Schäfte besonders reich mit Silberblech, Perlmutter oder Holzschnitzereien geziert sind, auch 10 Dukaten. Pistolen kosten durchschnittlich 1—2 Dukaten. Die Schäfte selbst werden im Lande erzeugt.

Wie dem Manne die Waffe, so erscheint jeder Serbenfrau möglichst reicher Kopf- und Halsschmuck geradezu unentbehrlich. Ob ächt, ob falsch, damit nimmt es die serbische Landschöne nicht genau. Besonders zieht sie das in den Vorstädten Wien's in neuerer Zeit vortrefflich angefertigte, mit böhmischem Glas ge-

zierte Falschgeschmeide an. Um Kleinigkeiten, wegen einiger Para wird oft eine halbe Stunde mit dem sehr geduldigen, all' seinen Witz und Redefluss aufbietenden Kaufmanne gefeilscht. Alle übrigen und jedenfalls solideren Herrlichkeiten ihres Anzugs, das schöne, mit selbstgefärbter Wolle gestickte Hemd, die reichornamentirte Schürze, die buntgemusterten Strümpfe und selbst ihre Bundschuhe verfertigt die fleissige serbische Bäuerin neben ihren Feldarbeiten im Hause selbst.

In der Stadt beginnt sich bereits das Gegentheil einzurichten. Dort wird die Küche nach occidentalem Vorbilde einer gewöhnlich aus Oesterreich bezogenen Köchin überlassen. Die Sucht durch auffallenden Putz andere zu überstrahlen, beherrscht ganz besonders die Serbin der Hauptstadt. Man sieht oft Frauen ganz unbedeutender Krämer in Pelz und Seide gehüllt, mit Dukaten am Fes und Kaiserkronen am Halse geschmückt. Gehört der Vormittag der durch das übliche Schmücken und Färben von Haar und Augenbrauen ungebührlich verlängerten Toilette, so wird der Nachmittag gegenseitigen Besuchen gewidmet. Bei Slatko, Kaffee und Backwerk wird hier geplaudert und, in Ermanglung des gewöhnlichen Unterhaltungsstoffes anderer Residenzstädte oder einer erträglichen Bildung, der Stadtklatsch kultivirt. Seltene Ausnahmen von dieser allgemeinen Uebung machen nur die durch Heirath übergetretene österreichische Serbin und die im Auslande erzogenen jüngeren Damen.

Diese Geisttödtung, Zeitvergeudung in orientalischer Weise, klebt ebenso sehr den kleinen Krämern Belgrads und der Landstädte an. Sie arbeiten gewöhnlich sehr wenig und begnügen sich, müssig im Gespräche vor den Läden hockend, mit dem oft sehr bescheidenen zufälligen Erlös des Tages. Abends entwickelt sich namentlich in erregten Zeiten — und in Serbien sind diese in Folge seiner noch immer schwankenden Stellung zur Permanenz geworden — ein wüthendes Zeitungslesen und Politisiren. Selbst der kleinste Trgovac hält eine Zeitung, gewöhnlich die Trgovacke novine (Handelszeitung); vermag er es, dann abonnirt er auch auf den in diesen Kreisen sehr beliebten „Svetovid“. Eine Folge dieses Sichgehenlassens und noch mehr der täglich sich vergrössernden Concurrenz, da der Serbe das Handwerk verachtet und Jeder nur wenige Thaler Besitzende einen Kleinkram etablirt, sind die zahlreichen gerichtlichen Feilbietungen, welche unter fortwährendem Trommelschlag beinahe täglich das Ohr und Gefühl des Fremden höchst unangenehm berühren.

Oeffentliche Gast- und Kaffeelocale besucht der belgrader Kaufmann äusserst selten, wie denn ein gesellschaftliches Leben ausserhalb des Hauses überhaupt in Belgrad bis heute noch nicht zur Blüthe gelangen konnte. Die bestandene Spaltung in zwei sich feindlich gegenüberstehende politische und dynastische Parteien trug nicht wenig Schuld hieran. Selbst der Čitalište (Leseverein), in dessen hübschen, mit den Portraits aller um Serbien verdienten Männer geschmückten

Räumen die gelesensten europäischen Zeitungen aufliegen, sind sehr wenig und meistens nur von der studirenden Jugend besucht.

In Gasthäusern findet man nur einige unverheirathete Beamte, Offiziere, junge Männer, welche im Auslande erzogen worden sind, fremde Kaufleute und Handwerker. Man unterhält sich mit Kartenspiel, Billard und Musik. Das Nationalinstrument, die Gusle, und Liedergesang beherrschen noch immer die von Leuten der unteren Klassen besuchten Wein- und Rakiaschenken. In den Kaffeelocalen der beiden, im europäischen Style geführten Gasthöfe zur „Krone“ und „zum Hirschen“ stösst man jedoch auf böhmische und deutsche Harfenisten, Musikanten und Couplet-sänger. Leider kann man sich über die poetischen Beiträge, welche diese Sorte von Culturverbreitern nach Osten trägt, nicht sehr freuen. Es sind grösstentheils nichtsnutzige Produkte von höchst zweideutiger Natur. Diesen gegenüber mochte man sich noch eher mit den auch nicht immer einzig vom ästhetischen Standpunkte interessanten Tänzen versöhnen, welche wandernde Preciosa's unter Begleitung des Tambourins an öffentlichen Orten ausführten. Die flatternde leichte Gewandung, der Rhythmus ihrer Bewegungen, das Vor- und Rückwärtswerfen des Kopfes, mahnte doch manchmal an antike Elemente, an die mit Thyrsusstäben tanzenden Mänaden.

Die Mehrzahl der älteren Häuser Belgrads sind von Zinzaren gebaut, welche eine der stehenden Typen in der Physiognomie der Hauptstadt bilden. Man findet sie überall, wo Neubauten aufgeführt, Schäden an Mauern oder Dächern ausgebessert werden. Einst hatte ich Gelegenheit, von meinem Fenster die Morgentoilette eines an die Arbeit gehenden Zinzaren zu beobachten. Er hatte augenscheinlich, um die besondere Wohnungsmiethe zu ersparen, an dem Orte seines künstlerischen Wirkens geschlafen und vielleicht nicht sehr ruhig, denn die Durchsuchung seines faltenreichen Hemdes und standrechtliche Behandlung zahlloser hüpfender Sechsfüssler nahm eine geraume Zeit in Anspruch. Hierauf wickelte er einen wohl fünf Ellen langen rothen Shawlgürtel um den Leib, stellte sich an ein grosses Fass mit stehendem Wasser, wusch sich Gesicht und Hände, trocknete beide mit einem nicht sehr sauberen Tuche ab, ordnete seinen Schurz mit einer Coquetterie, als ginge er zum Balle, und trat so an einen Sandhaufen, um einen Theil desselben durch Aufgiessen von Wasser in Mörtel zu verwandeln. Er bereitete nur so viel als für eine Stunde etwa ausreichen mochte, benützte eine alte Waarenkiste als Schaff und begann, wenn dessen Inhalt geleert, die Mörtel-(?)bereitung von Neuem. Der Zinzare arbeitet mit ebenso primitiven Werkzeugen als der Zigeuner. Er gebraucht beispielsweise zum Spalten von Pfosten und Brettern stets das Beil statt der Säge. Letztere fehlt ihm gewöhnlich gänzlich.

Das Bedürfniss nach soliden Bauten ist jedoch in Belgrad in steter Zunahme. Es zog mehrere geschulte Baumeister dahin, und man sieht nun bereits zahlreiche

nett ausgeführter einstöckiger und Parterre-Gebäude, die auch im Innern mit vollem europäischen Comfort eingerichtet sind. Während in den Kreisstädten ein Flügel zu den Seltenheiten zählt, findet man ihn zu Belgrad in jedem besseren Hause und mit dem Claviermeister ist auch der fremde Sprachlehrer und die deutsche oder französische Gouvernante eingezogen.

Bei allen diesen Fortschritten in kulturfreundlicher Richtung bleibt aber die serbische Hauptstadt in allen Cardinaldingen der nationalen Sitte treu. Im Hause des hochgebildeten Senatspräsidenten oder Ministers, wie in jenem des kleinen Tergovac wird uns zum Willkommen Slatko und Kaffee aus nur mehr oder minder luxuriösen Tassen gereicht. Hier wie dort werden Taufe, Hochzeit, Leichenbegängniss, Feier- und Fasttage, mit allen jenen Eigenthümlichkeiten, welche das traditionelle Herkommen verlangt und die wir im nächsten Abschnitte näher kennen lernen werden, in gleich strenger Weise begangen.

Wie im Kmetenhause zu Stalać wird auch in Belgrad das Fest des Hauspatrons, die „Slava“, als das höchste der ganzen Familie gefeiert und auch dem Sturješina gleiche Ehrfurcht bewiesen. In seinem Hause sucht und findet der Serbe Alles, und desshalb jener Trieb, wenn irgend möglich, ein eigenes zu erwerben und dann treu an demselben festzuhalten. Als Beweis solch' pietätvoller Anhänglichkeit erzählte man mir, die Frau des Millionairs Miša hätte sich geweigert, ihr gewohntes bescheidenes Haus mit dem ihr angebotenen comfortablen Palaste zu vertauschen.

Noch immer liebt es selbst der wohlhabende und gebildetere Serbe, sich in seinem Hause nach türkischer Sitte abzusperren. Einladungen zu Mittag oder für den Abend gehen nur selten über den Kreis der nächsten Verwandten hinaus. Ein eigentliches Haus nach unseren Begriffen macht, mit Ausnahme des Fürsten und der europäischen Consuln, beinahe Niemand. Letztere sind, wie Fremde überhaupt, was socialen Verkehr betrifft, ausschliesslich auf vollste Gegenseitigkeit angewiesen. Es ist dies für Freunde gesellschaftlicher Freuden um so schlimmer, als die öffentlichen Vergnügungen occidentaler Städte, Concerte, Theater, Bälle u. s. w. sich in Belgrad in den ersten Anfängen befinden.

Der vor einigen Jahren gegründete „Singverein“, von dem leider früh verblichenen, in Belgrad nur kurze Zeit wirkenden Kornel Stanković zu höherer Blüthe gebracht, giebt jährlich einige gut besuchte Musikaufführungen. Populärer sind die Concerte der Militairkapelle, welche am Vorabend hoher Festtage im fürstlichen Palais und an letzteren im Hofe der grossen Kaserne frei für das Publikum gegeben werden. Die angrenzenden Promenaden des Senatsgebäudes sind dann der Sammelpunkt der Belgrader schönen Welt. Die wirklich reizenden Toiletten der serbischen Damen und die ebenso kleidsame militairische Uniform machen sich

hier geltend. Der Verkehr beider Geschlechter ist ein ziemlich ungezwungener, obgleich noch in den Belgrader Mittelkreisen wie auf dem Lande, die Stellung der Frau im Vergleiche zum Occident eine sehr verschiedene ist.

Nur selten sieht man serbische Damen in Bier- oder Kaffeelocalen. Familien, welche ihre Jause im Freien, z. B. im Garten des fürstlichen Bräuhauses, einnehmen, sind beinahe immer Kaufleute und Handwerker von jenseits der Save.

Der grosse Saal des zuletzt erwähnten Etablissements dient auch zu den nationalen Theater-Vorstellungen, deren sich Belgrad durch die Munificenz des Fürsten und einiger Privaten zeitweise erfreut. Gewöhnlich spielen hier wandernde Gesellschaften aus der Vojvodina und Kroatien. Ich selbst sah ein Lustspiel aufgeführt von einer aus Studenten bestehenden Dilettanten-Gesellschaft, welche sich ihrer Aufgabe in derb realistischer Weise und mit ungeheurer Wirkung auf die Lachmuskeln des Publikums entledigte. Zu einem stabilen Theater konnte es die serbische Hauptstadt noch immer nicht bringen. Die unschönen Rudimente eines vor mehreren Jahren begonnenen verfehlten Theaterbaues scheinen vergebens an die Ausführung eines solchen zu mahnen. Im Jahr 1863 begann man mit der Anweisung einer Summe von jährlich 1200 Dukaten aus dem Staatsbudget, welche vom Theatercomité behoben und auf Interessen angelegt wird. Auf diesem Wege wurde bisher ein Capital von nahe 9000 Dukaten gesammelt. Man gedenkt nun nach der Entfernung der Türken zu einer allgemeinen Subskription zu schreiten und sodann den Theaterbau in Angriff zu nehmen. Die Staatssubvention von 1200 Dukaten soll aber auch später dem neuen Kunstinstitute erhalten bleiben.

Grosser Beliebtheit erfreut sich der von Fürst Michail im Mai 1863 eingeführte Rennsport. Der Fürst spendet die Preise für die Rennen der Offiziere mit 20 und 80 Dukaten, für Cavalleriepferde in gleichen Beträgen und für Civile und Militair mit 25 und 100 Dukaten. Der Staat spendet den Preis von 50 Dukaten für ein Rennen, in dem sich die Gewinner in den drei ersten Coursen den Sieg streitig machen. Der Fürst begünstigt überdies durch eine nicht unbedeutende Subvention den Besuch Belgrads durch Circusunternehmer von europäischem Ruf.

Weniger Eingang als der Rennsport hat das Schützenwesen und die regelmässig betriebene Jagd in Belgrad gefunden. Ausser dem fürstlichen Wildpark „Košutnjak“ dürfte es in Serbien so wenig wie in der Türkei gehegte Jagdreviere geben. Schwimmanstalten wurden zuletzt in der Save errichtet. Der Gebrauch warmer Bäder mit zum Theil türkischen Einrichtungen ist jedoch weit mehr im Schwunge. Will der Belgrader eine grössere Leibesbewegung in frischer Luft machen, geht er nach Topčider, auf die Vračarhöhen und den Taš-Maidan.

Dort unmittelbar auf dem grossen Platze der Palilula begeht Belgrad alljährlich ein grosses Volksfest. Der Tag des Kirchenpatrons, des h. Markus wird am 25. April (a. St.) Vormittags mit einem solennen Gottesdienst, dem auch der Fürst, der



BELGRADER GESELLSCHAFT.

Senat und die Minister beiwohnen, Nachmittags aber mit Spiel, Musik und Tanz gefeiert. Durch die Theilnahme der bäuerlichen Jugend der nahen Dörfer erhält das Fest seinen Hauptreiz, seinen ländlichen Charakter. An diesem Tage bietet sich dem zufällig anwesenden Fremden die beste Gelegenheit in Belgrad selbst, die verschiedenen, Serbien bewohnenden Racen, Serben, Bulgaren und Romanen in Tracht und eigenthümlicher Sitte zu beobachten. Manche Schöne ist aus ziemlicher Entfernung zum Feste gekommen. Frisch und unermüdet tritt sie in die Kette des Kolo-Reigens, um dann am Arme ihres Verlobten, Bruders oder Kums, in einer der zahlreichen, mit Reisig und Nationalfahnen geschmückten ambulanten Schenken und Küchen sich mit Slatko, Kaffee, Wein, Rakia mit gebratenen Hammelfleischstücken, Sir, Tašci (Brotstücke mit Eier und Butter geschmort) oder Uštipak (eine Art Krapfen) zu erquicken. Nie sah ich an diesem Tage oder bei ähnlichen Festen grössere Ausschreitungen. Im Allgemeinen gehört Mässigkeit zu den Cardinaltugenden des Serben, und so rechthaberisch auch derselbe, wenn er sich materiell bedroht glaubt, so selten lässt er es bei Gelagen vom Wortstreit bis zu Schlägereien kommen. Zank unter Freunden wird gewöhnlich durch gütliches Zusprechen der zunächst Anwesenden beseitigt. Selten wird den wenigen beim Palilulafesttage anwesenden Gensdarmen Gelegenheit zur Einmischung geboten.

Eine halbe Stunde von Belgrad entfernt liegt der fürstliche Sommersitz Topčider. Bis zum zweiten Regierungsantritte des Fürsten Miloš hatte derselbe für Serbien eine erhöhte Bedeutung. Hier befand sich nämlich die Ackerbauschule, welche Fürst Alexander unter der Leitung des trefflichen Agronomen Nikolić gründete. Sie legte in der kurzen Zeit ihres Bestehens die Keime zu einer verbesserten Landwirthschaft, zu einem veredelteren Gemüse- und Obstbau.

Durch eine Allee schattiger Akazien gelangt man an das kleine, im türkischen Style erbaute Lustschloss, in dem Fürst Miloš zuletzt am liebsten weilte, in dem der Begründer der serbischen Unabhängigkeit sein reichbewegtes Leben beschloss. Verehrern des Mannes, welcher durch eigene Kraft den Hirtenstab mit der Krone tauschte, wird des Fürsten Sterbezimmer, Todtenmaske und andere Erinnerungen an dessen letzte Tage gezeigt. In einem Saale befindet sich auch eine historische Bildergallerie, welche aber mehr durch die dargestellten Persönlichkeiten, als durch deren Kunstwerth interessirt; ferner eine in Gratz angefertigte Sammlung aller zu Topčider vorkommenden Obstsorten, deren Grundstamm aus dem schönen Steiermark bezogen wurde.

Alle Arbeiten in den freundlichen, mit Statuen und Kiosken gezierten Gartenräumen, in Gewächshäusern, Gemüsebeeten, in der Obst- und Baumschule, sowie in der kleinen fürstlichen Musterwirthschaft, werden von der in Topčider befindlichen Colonie zu Zwangsarbeit verurtheilter Sträflinge ausgeführt. Der geringe Regenfall bildet die grösste zu besiegende Schwierigkeit für einen schwungreichen

Gemüsebau. Man sucht ihr, nachdem der Bohrversuch eines artesischen Brunnens missglückt ist, durch ein künstliches Bewässerungsystem zu begegnen, das an das in Spanien übliche vielfach erinnert. Es wurden zu diesem Zwecke grosse, bis in den Bach tauchende, durch Ochsen in Bewegung gesetzte Räder angebracht, welche den aufgenommenen Inhalt ihrer Eimer durch Rinnen in ein weites Bassin entleeren, von wo das Wasser durch eine zweite ähnliche Vorrichtung auf die höher liegende Terrasse gehoben und durch Rinnen weiter in die entfernten Bassins des Gartens geleitet wird.

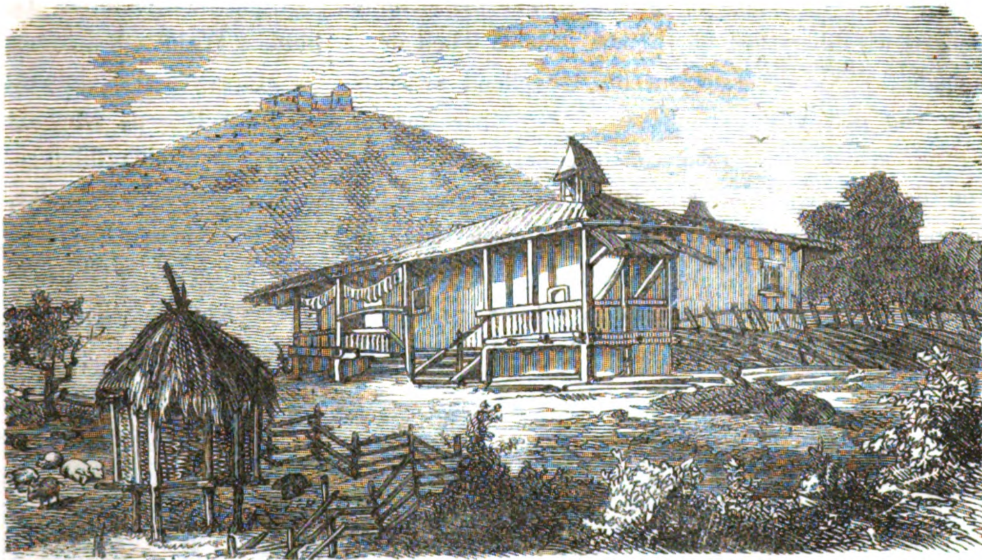
Entlang am Bache, die Höhen hinan, zieht ein prachtvoller Wiesenrasen, begränzt von saftiggrünen Laubgehölzen, welche eigentlich den grössten Reiz Topčider's bilden. An Werktagen sind sie das schattige Ziel kleiner Ausflüge des Fürsten, der Consuls-Familien und jener Wenigen, welche zu den glücklichen Besitzern einer Equipage oder von Reitpferden in Belgrad zählen. Miethwägen, deren es nur einige giebt, sind schwer, im Augenblicke wo man ihrer bedarf, zu erlangen. In der Nähe des fürstlichen Wildparks (Zverinjak), auch Hirschgarten (Košutnjak) genannt, sammelt sich an Sonn- und Festtagen in den Lichtungen der schattigen Wäldchen und namentlich um den Christallquell der „Haidučkom česmom" die Belgrader Welt bei Tanz und ländlichen Spielen, welche gewöhnlich mit fröhlichen Mahlen im Freien oder in der nahen Restauration beschlossen werden.

Von Topčider führt, unfern dem eine entzückende Aussicht bietenden Landsitze des bekannten serbischen Schriftstellers Ban, ein anmuthiger Thalgrund hinauf zu dem 1½ Stunden von Belgrad entfernten Kloster Rakovica. Am 15./27. August, am Sabortage desselben, bedeckt ihn ein wogender Menschenstrom. Man pilgert zu der dem heil. Erzengel Michail geweihten Kirche. Sie zählt zu den ältesten serbischen Stiftungen. Auch hier ist, wie in der Mehrzahl der alten Monumente des Landes, in einer sogenannten Restauration (!) unter einem weissen Kalkanstrich jener poetische Hauch aus dem Innern des Kirchleins geschwunden, welcher die Gotteshäuser des orientalischen Kultus auszeichnet. Der Construction nach ist die Kirche ein im Kreuze aufgeführter Centralbau. Chor, Schiff und Narthex sind durch Scheidemauern von einander getrennt. Die Ikonostasis ist reich bemalt. Das Kloster selbst verdankt seine Wiedererstehung aus türkischer Zerstörung dem Fürsten Miloš. Die Wohnräume für den Igumen und Duhovnik — dieser ein verwittweter ehemaliger Pope — befinden sich im ersten Stockwerke des im türkischen Style erbauten Gebäudes.

Zu den weiteren Sommerausflügen der Belgrader gehört der Besuch von Pančova, Semendria oder Šabac mittelst Dampfer, oder die Reise in eines der Mineralbäder, an welchen Serbien so reich ist. Es besitzt Schwefel-, Eisen-, Bitter- und Säuerling-Quellen, die, wie ich an vielen Stellen dieses Werkes bereits erwähnte, mit den berühmtesten europäischen Heilquellen wetteifern. Kiselavoda, eine Quelle,

welche mit Selters grosse Aehnlichkeit besitzt, wird von den Belgradern seiner Nähe wegen am meisten besucht. Dort bringt auch der Fürst einen Theil des Sommers zu. Es soll in nächster Zeit durch Badebauten im europäischen Style bedeutend verschönert werden. Der bisherige Mangel auch des bescheidensten Comforts in den serbischen Bädern trägt wohl hauptsächlich Schuld, dass die reicheren Eingebornen mit Vorliebe ausländische Badeorte zum Schaden des Landes aufsuchen.

Einen der lohnendsten Ausflüge von Belgrad bildet die Ersteigung seines schönsten Wahrzeichens, des Avala. Ueber Bela-Crkva, einem Dorfe, wo der Reisende, welcher keine weiteren Touren im Lande beabsichtigt, eine ächt serbische Nieder-



BAUERNGEHÖFT ZU BELA-CRKVA.

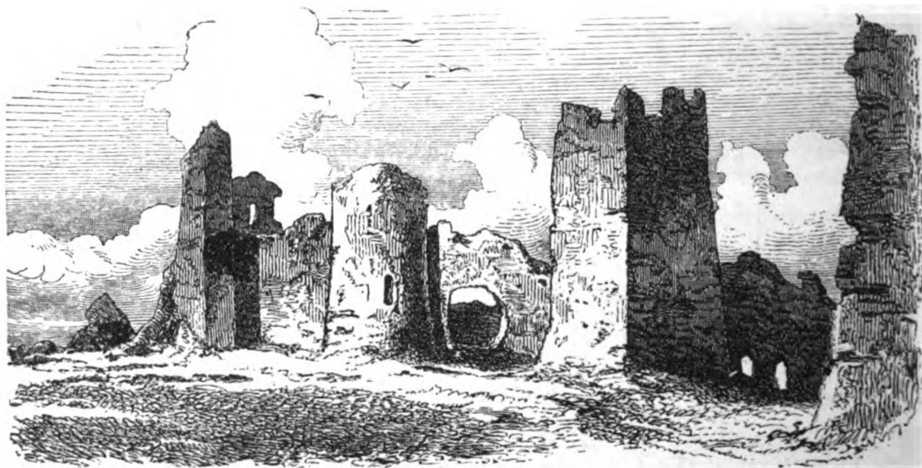
lassung mit ihren charakteristischen bäuerlichen Gehöften findet, gelangt man in zwei Stunden auf die Spitze des 1000′ hohen Berges. Sie ist mit den Ruinen eines jedenfalls im Mittelalter erbauten Schlosses gekrönt. Es wurde von Vielen für ein römisches Werk und von Einigen, wie Ami Boué, für die Mansion Mons Aureus gehalten. Möglich und sogar höchst wahrscheinlich ist es, dass die Römer hier ein Castell oder Wachtthürme angelegt hatten; die Mansion Mons Aureus lag aber zuverlässig nach allen Itinerarien von Singidunum XXIV Mill. entfernt, hart an der Strasse nach Viminacium, und ist, wie ich bereits nachgewiesen habe, in dem heutigen Semendria zu suchen.

Soweit ich die Mauern des Avala-Schlosses näher untersuchen konnte, gehören sie einer nicht sehr weit zurückreichenden Vergangenheit, ja höchst wahrscheinlich

der türkischen Periode an, wie ja auch nach der Tradition Mahomed II. die Burg restaurirt haben soll.

Zwei hier gefundene römische Inschriftsteine hat Boué (Turquie d'Europe II. 359.) mitgetheilt. Der erste, leider verstümmelte, gehört der Zeit Aurelian's, dem Jahre 287 an. Der zweite, eine Votiv-Inschrift, wurde von dem Municipalkörper der Colonie Singidunum (Belgrad) im Jahr 287 der Göttin Norcia (vielleicht identisch mit der in Volsinia verehrten etruskischen Göttin gleichen Namens) durch das Organ ihrer beiden Duumvire, für das Wohl der Kaiser Diocletian und Maximian gewidmet.

Die besonders glückliche Lage des Avala gestaltet ihn zu einem der lohnendsten Aussichtspunkte des Serbenlandes. Auf seiner Spitze liegt nicht nur das Donau- und Savethal in unermesslicher Ausdehnung vor uns ausgebreitet da, sondern wir übersehen auch einen grossen Theil des serbischen Waldlandes, seiner Šumadia, sowie das sanftgewellte Hügelland zwischen der Morava und Kolubara. Hier von der Avalaspitze, dem letzten Ziele unserer serbischen Reisen, scheiden wir mit schwerem Herzen von dem herrlichen Lande, auf das wir hinausblicken. Von der luftigen Höhe aus rufen wir Belgrad, Serbien und dem Serbenvolke, unsere besten Grüsse und heissesten Wünsche zu! Möchte es ihnen beschieden sein, den so verheissungsvoll begonnenen Process ihrer politischen und geistigen Wiedergeburt — welchen der nächste Abschnitt zu beleuchten versucht — aller auftauchenden Schwierigkeiten ungeachtet, glücklich zu vollenden!



AVALASCHLOSS.



SERBISCHES HEER.



VI.

STAAT UND GESELLSCHAFT.

I.

GEOGRAPHIE UND KARTOGRAPHIE.

Allgemeiner Standpunkt der physikalisch geographischen Wissenschaft bezüglich der europäischen Türkei. — Neuere Forschungen. — Dr. Ami Boué's geologische Arbeiten. — Lage, Umfang und politische Grenzen Serbiens. — Specielle physikalisch-geographische Charakteristik des Südwesten. — Der Nordwesten. — Das Centralgebirge. — Der Nordosten. — Der Südosten. — Der Süden. — Flora. — Fauna. — Prof. Pančić's naturhistorische Forschungen. — Bisherige Karten Serbiens. — Kiepert's Karte. — Eigene Beiträge des Autors zur serbischen Kartographie. — Serbische Bestrebungen auf diesem Gebiete. — Des Autors Versuch eines Bodenreliefs von Serbien.

Die physikalisch-geographische Wissenschaft und daher auch die Kartographie haben in der europäischen Türkei eine grosse Aufgabe zu lösen. Sie haben beinahe noch Alles zu thun und dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlt an trigonometrischen Aufnahmen und selbst die Höhenangaben beruhen grösstentheils nur auf Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Viele Irrthümer der alten Karten haben sich daher bis in unsere neuesten schönen Stiche von Kiepert, Scheda und Roskiević fortgeschleppt.

Erst VIQUESNEL, BOUÉ, HAHN, ZACH, BLAU, LEJEAN, BARTH u. A. haben in letzterer Zeit durch mühevolle Arbeiten einiges Licht auf die dunkelsten Partien der Balkanländer geworfen. Namentlich verdient Viquesnel's Karte von Thracien als die Schöpfung einer einzelnen Kraft vollste Anerkennung. Andererseits hat der unermüdliche KIEPERT mit wahrhaft deutschem Fleisse nach den Itinerarien der erwähnten und anderer Reisenden die neue Ausgabe seiner bekannten grossen Karte der Türkei gearbeitet, die wenigstens annäherungsweise ein Bild dieser bisherigen terra incognita gibt.

Ich sage annäherungsweise, ohne das Verdienst des berühmten Kartographen dadurch im entferntesten schmälern zu wollen. Nur der mit den Verhältnissen weniger Vertraute könnte den in Deutschland lebenden Autor für die Mangelhaftigkeit der seiner grossen Arbeit zu Grunde liegenden Daten verantwortlich machen. Dieselben werden stets, je nach der Persönlichkeit und Befähigung des Reisenden, zuverlässiger oder weniger gediegen sein. Und selbst wo die Kritik des Kartographen einzelne Detailarbeiten als minder probehaltige Quellen erkennt, kann er bei der gegenwärtigen Armuth an guten Materialien über die Türkei dieselben doch nicht missen.

Diese allgemeinen Betrachtungen über den wenig befriedigenden Standpunkt, welcher die Kartographie der europäischen Türkei gegenwärtig charakterisirt, geben zugleich einen genügenden Massstab für unsere heutigen physikalisch-geographischen Kenntnisse der einzelnen Theile dieses Reiches und also auch für das Fürstenthum Serbien. In Wahrheit ist das, was wir von demselben nach dieser Richtung besitzen, nur sehr fragmentarischer Natur. Nur in allgemeinsten Umrissen lässt sich heute ein Bild seiner Oberfläche darstellen und soweit dieses auf geologischen Unterlagen beruht, verdanken wir dasselbe mit Ausnahme der von dem sächsischen Bergmanne FREIHERRN VON HERDER gelieferter Daten, dem hochverdienten Dr. Ami Boué, dem Autor des nach allen Richtungen der Wissenschaft bahnbrechenden Werkes „La Turquie d'Europe" (Paris 1840). Dreissig Jahre sind verflossen, seitdem Boué seine grossen Reiseresultate niederschrieb, ein verhältnissmässig kurzer Zeitraum, von ungeheuerer Tragweite jedoch für die jugendliche geologische Wissenschaft. Ganz diametrale Anschauungen haben sich seit jenen Tagen in derselben Bahn gebrochen und Ami Boué, einer ihrer tüchtigsten Nestoren, hat an diesen nicht geringen Antheil. In seiner gelehrten Abhandlung „Geologie der europäischen Türkei, besonders des slavischen Theiles" (XLIX. Bd. Sitzber. der k. k. Ak. d. Wiss. Wien 1864), veröffentlichte der heute 73 jährige Forscher eine von seiner früheren abweichende Darstellung der geologischen Verhältnisse Serbiens, aus welcher das Wichtigste in meinem folgenden Versuche eines physikalisch-geographischen Umrisses dieses Landes seine Stelle fand.

Bestimmen wir vor Allem die Lage, den Umfang, und die politischen Grenzen Serbiens.

Das Fürstenthum Serbien, welches Boué seiner geologischen Physiognomie nach mit dem südwestlichen Frankreich oder dem östlichen Spanien vergleicht, liegt in seiner heutigen Begrenzung zwischen dem 43° und 45° N. B. und dem 37° und wenig über den 40° Ö. L. (Ferro). Nach Viquesnel*) soll Serbien ungefähr den Flächenraum des ehemaligen Königreiches Hannover und etwa den 30. Theil Frankreichs einnehmen. Nachdem das erste jedoch 698,722 □ M., letzteres 9.850,47 □ M. zählt, so ergibt sich das Irrige dieser Aufstellung von selbst. Nach Engelhardt's**) Berechnung enthält das Fürstenthum Serbien 998,₈ □ M., nach des serbischen Statistikers Jakšić Angabe jedoch nur 760 □ M.

Blicken wir auf die Karte, so finden wir die allgemeine Gestalt Serbiens ähnlich einem Dreiecke, dessen nach S. gewendete Spitze, sein höchster Gebirgsstock, der Kopaonik markirt, und dessen Basis im N. die von Rača bis Ada-Kaleh reichende Save-Donaulinie bildet. Diese breite und langgestreckte Wasserlinie ist zugleich Serbiens natürliche starke Nordgrenze, welche es von Oesterreich scheidet und deren nordöstliche Fortsetzung in gleicher Weise von Ada-Kaleh bis zur Timok-Mündung, Serbien von Romanien trennt. Das Rinnsal des Timok und der vom Chodža-Balkan herabkommende, mit der Vrška-Čuka endigende Höhenzug bilden die Fortsetzung der serbischen Ostgrenze gegen Bulgarien. Seine Südgrenze beginnt bei dem höchsten, der Vrška-Čuka entgegengesetzten Punkte des erwähnten Höhenzuges bei der 3500′ hohen Ivanova-Livada, um weiter mehr durch politisch-administrative, als durch natürliche geographische Momente bedingt, zum Theil auf jenen Höhen fortzulaufen, welche die Wasserscheide zwischen den Bassins des Timok und der Nišava bilden. Die weitere Trennung Serbiens vom Nišava-Ejalet im S. fällt auf dem linken Ufer der Morava, dem Jastrebac- und Kopaonik-Gebirge zu, welch' letzteres gewissermassen als südlichster Markstein Serbiens gegen die Türkei anzusehen ist. Im W. bildet die tief zwischen hohen Bergen eingebettete Drina die natürliche starke Scheide Serbiens von Bosnien, während dessen S.W. Grenze, stellenweise noch willkührlicher als seine S.O. Grenze, durch den Uvac-Arm des Lim und die Slatiborhöhen markirt wird. Durch seinen Höhenzug im Osten, welcher im eisernen Thore die Donau durchsetzt, tritt der serbische Boden mit dem grossen siebenbürgischen Karpathenzuge, durch die Grenzberge des Knjaževacer Kreises mit dem bulgarischen Balkan und durch seine westlichen Berge an der Drina mit dem bosnischen Gebirgsland und durch dieses mit den grossen östlichen Alpen in Beziehung.

*) Voyage dans la Turquie d'Europe.

**) Der Flächenraum der einzelnen Staaten in Europa und der übrigen Länder auf der Erde. Berlin 1853.

Der Südwesten Serbiens gehört zu den gebirgigsten Theilen des Fürstenthums. Seine 3000—3500′ ansteigenden Höhen enthalten das Quellengebiet des grössten im Lande selbst entspringenden Flusses, der serbischen Morava, und jenes ihrer bedeutenden Zuflüsse: Grabovica, Rsav, Djetina, Skrapež, welche sie in ihrem Laufe von N. nach S., zwischen Arilje und Požega aufnimmt. Die Quellen der serbischen Morava liegen im Užicaer Kreise an den nordöstlichen Abhängen des Golija- und Jankova-Brdo, welche die Wasserscheide gegen die bosnische Raška bilden.

Unmittelbar hinter Požega, nahe dem Punkte, an welchem die Römer eine ihrer grössten Niederlassungen in diesen Gegenden hatten, beschreibt die serbische Morava einen Bogen in südöstlicher Richtung, durchfliesst sodann die klosterreiche Tiefschlucht zwischen dem Kablar und Ovčar, um noch früher, bevor sie sich mit der aus SO. kommenden bulgarischen Morava bei Stalać vereinigt, nebst zwei kleineren aus N. und NO. kommenden Flüssen, mehrere Wasseradern des Čačaker Kreises, die Kravaria-rjeka, ferner die bedeutende zwischen dem Jelica- und Kretacgebirge fliessende Belica, dann einige Bäche des Triglavstockes und bei Karanovac ihren grössten Zufluss, den Ibar, aufzunehmen.

Dieser aus Albanien kommende Strom bespült die Vorberge des Kopaonik, durchfliesst in strenger Richtung von S.—N. die tiefe Furche zwischen dem subalpinen 3477′ hohen Djakovo und dem Stolgebirge, und trennt das südliche Serbien in zwei unregelmässige Hälften, von welchen die östliche die grössere ist. Die westliche Hälfte, beinahe den ganzen Südwesten Serbiens umfassend, zerfällt administrativ in die zwei Kreise von Užica und Čačak. Es sind territorial die grössten, jedoch zum Theil ihres vorherrschend unwirthlichen gebirgigen Charakters wegen, andererseits weil sie durch ihre exponirte Lage am meisten den Verheerungen der türkischen Bosnier und Albanesen preisgegeben waren, die am dünnsten bevölkerten Gebiete Serbiens. Der grösste Theil ihrer ehemaligen serbischen Bevölkerung schloss sich jener riesigen, vom Ipeker Patriarchen geleiteten Auswanderung nach Oesterreich an, über welche ich im III. Abschnitt nähere Details gab. An jener Stelle sprach ich auch von dem grossen Waldreichthum des Užicaer Kreises und von den lohnenden industriellen Unternehmungen, welche dort etablirt werden dürften, sobald sich die politischen Verhältnisse Serbiens geklärt haben werden. Nicht minder reiche Aussichten verspricht die einstige metallurgische Ausbeute dieses serbischen Westdistrictes. Bei Subjel am Crni-Vr soll ein wahrscheinlich tertiäres Steinkohlenlager, im Košušagebirge ein zweites und silberhaltige Erze, im Quellengebiete des Crni-Rsav ein Eisen- und Bleilager, in jenem der Djetina Marmorbrüche, und bei Drujetić an der Kamenica guter Töpferthon gefunden worden sein. Von Mineralquellen kommen salzige Wässer bei Grobilje an der Morava und am Crni-Vr, Säuerlinge bei Prilike, und eine Thermalquelle bei

Pristevica vor. Boué ist nicht gewiss, ob die galenaführenden Kalkgebirge der Šargan- und anderer Berge des Užicaer Kreises zur Kreideformation gehören. Sie erinnern an jene Blei- und Galmaiberge Nord-Tyrols (wie bei Nassereit), welche vom Jura- und selbst vom Muschelkalk nicht getrennt werden. Diese westliche serbische, entlang der Drina hinziehende Kette wäre jedenfalls gegen Osten von Kreide, Sandstein und Kalk flankirt; ob sie auch Dachsteinkalk birgt, lässt sich heute nicht behaupten.

Die Physiognomie des subalpinen Djakovo, sowie der anderen Serpentin-Gebirge, welche das Terrain des Čačaker Kreises zwischen dem Ibar, und der beim Quarantainorte Raška in diesen mündenden Raška erfüllen, ist eine sehr einförmige. Es sind grossentheils langgestreckte Höhenrücken und breite Hochebenen, welche wie die beiden Čemerno zahlreichen Heerden Nahrung geben. Kaum dass sich einige Kuppen, wie die Spitzen des Triglav, durch etwas kühner geschnittene Profile auszeichnen. Anziehendere Landschaftsbilder bieten nur die prachtvollen Buchenwälder und Nadelholzforste des Djakovo und die nach dem Ibar sich öffnenden Thäler der Brvenik- und Studenicka-rjeka, deren natürlichen Reiz und historische Denkmäler ich gelegentlich meines Besuches derselben schilderte. Die weinbepflanzten Höhen bei Studenica enthalten die berühmten gleichnamigen weissen Marmorbrüche und in der Nähe von Raška sollen sich alte Hüttenbauten befinden, welche auch für den Erzreichthum des Čačaker Kreises sprechen.

In strategischer Beziehung bildet die Südwestgrenze Serbiens einen seiner verwundbarsten Punkte. Sie ist besonders von der Raškamündung bis zu den Slatiborhöhen keine natürliche; denn der südliche Theil des Čačaker Kreises gehört geographisch zum Becken von Novipazar, dessen festen Schlüssel die Türkei in Händen hält. Bei einem offensiven Vorgehen von Seite der letzteren, würden die Serben sich hinter die Defiléen des Raduša, und wahrscheinlich sogar der Studenicka, zurückziehen müssen und dort erst feste Stellung nehmen können. Nicht weniger willkührlich wurde die Süd-Westgrenze gezogen, welche nahe bei dem bosnischen Städtchen Prijeboi sich in nördlicher Richtung bis zum Zvesdaberge, vom Lim- und Drinabette auf eine Entfernung von ein bis zwei Stunden zurückzieht. Es wurde dadurch der Ausgang der Defiléen der wichtigen Thäler des Beli- und Crni-Rsav und ihr Schlüssel, die Veste Višegrad, auf dem rechten serbischen Drinaufer gelegen, an das türkische Bosnien ausgeliefert.

Das nordwestliche Serbien kann seiner Bodengestaltung nach als eine sich ermässigende Fortsetzung des bergigen Bosniens angesehen werden. Sein landschaftlicher Charakter ist ein sanfterer als jener des serbischen Südwestens. Seine Wälder bestehen ausschliesslich aus Laubholz und sie sind weniger dicht als in diesem. Seine höchsten Punkte erreichen kaum 2800′ und sein hügeliges, gegen die Save und Kolubara streichendes Vorland öffnet sich in zahlreichen Thälern,

welche oft bedeutende Wasseradern durchziehen. Ein etwas düsteres Aussehen, wie es der Kalkformation eigen ist, tragen nur die nach der Drina sich öffnenden tieferen Thaleinschnitte.

Der Nordwesten Serbiens wird durch das Medvednikgebirge beherrscht. Seine südöstlichen Vorberge senden der serbischen Morava einige Wasseradern zu und bilden somit die natürliche Scheide zwischen den für die Oro- und Hydrographie der westlichen Hälfte Serbiens so wichtigen Kreise Valjevo und Užica. Das Medvednikgebirge, welches, von den verschiedensten Punkten gesehen, immer als ein in sich fest abgeschlossenes Ganzes auftritt, besteht aus drei, durch ziemlich tiefe Einschnitte von einander getrennte Kuppen: aus dem nach N.W. streichenden 2800′ hohen Medvednik, dem Jablanik (2000′) und dem etwas niedrigeren, in südöstlicher Richtung streichenden Povlen. In diesen Bergen entspringen die wichtigsten serbischen Drina-Zuflüsse und die Hauptquellarme der in einem Längenthale nach N. der Save zufliessenden Kolubara, welche den serbischen Westen von dem Central-Gebirge, der Šumadia trennt.

An der S.W.-Seite des Medvednikstockes entspringen neben mehreren kleineren Bächen mit kurzen Rinnsalen, die stärkere Trežnjevica- und Liubovia-rjeka. Durch die schönen Thäler von Pecka und Carina nimmt die letztere ihren, die Südseite der Sokoler Berge berührenden Lauf nach deren Mündungspunkt, der gleichnamigen Quarantaine an der Drina. Die Berge von Sokol (2500′), in deren schwer zugänglichem Kessel die im Jahr 1863 geschleifte türkische Festung Sokol lag, treten im N.W. durch die Krupanjer Höhen (880′) mit dem Jagodnja-Gebirge in Verbindung, dessen Vorberge gegenüber der bosnischen Veste Zvornik steil nach der Drina abfallen. An ihrem Fusse liegt der türkische Brückenkopf Sakar (mali-Zvornik), ein Gegenstand langjährigen Besitzstreites zwischen Serbien und der Pforte. Ein kleiner Bach, die Radalj-rjeka, trennt die Jagodnja-gora von dem Gučevo-Gebirge. Dieses vervollständigt die von S.—N. ziehende Kette der serbischen Drina-Grenzberge, „Podrinsko-gore“ genannt.

Mit den nördlichen Ausläufern des Gučevo-Gebirges beginnt die von ihm weithin beherrschte Loznicaer sanftgewellte Hochebene, welche der in nordwestlicher Richtung herabkommende Jadar durchschneidet. Zwischen diesem Flusse und der Kolubara finden wir die letzte grössere Erhebung des serbischen Nordwesten, den Cr (1350′), dessen südöstliche Höhen noch einige Bäche mit kurzem Laufe indirekt durch den Jadar der Drina zusenden, während an seiner nordöstlichen Seite die meisten Zuflüsse der Kolubara und Save ihr Quellengebiet haben. Unter ihnen auch die bedeutende, bei Palež mündende Tamnava, die Dubravačka-rjeka, welche etwas östlich von Šabac in die Save fällt und auch der Jerepbach, welcher diese Stadt durchfliesst.

Am Fusse des Cr beginnt die gegen den Drina- und Save-Vereinigungspunkt

sich verflachende grosse Mačva-Ebene, deren landschaftlichen Charakter ich S. 75 geschildert habe.

Die Kalkgebirge des westlichen Serbiens gehören, nach den spärlichen Petrefacten zu urtheilen, welche in denselben gefunden werden, nur theilweise dem Kreidesystem an. Boué zweifelt, dass die galenaführenden Kalksteine des Jagodnja-Gebirges zu diesem zählen. Nach ihm dürfte die Cr-Kette zwischen Jadar und Kolubara eocen sein, und gleiche, durch Tegel, obere tertiäre Sandschichten, älteres und jüngeres Alluvium bedeckte Gebilde dürften das Becken der Kolubara umringen.

Das Jagodnja-Gebirge ist reich an Erzen, besonders an Blei und Kupfer. Vorzügliche lithographische Steine werden im Valjevoer Kreise gebrochen. Von Mineralquellen in diesem Theile Serbiens ist die vielaufgesuchte heilthätige Therme Bara-Banja (S. 92) zu nennen.

Sanfte, wellenförmige Profile charakterisiren die meisten Berge des serbischen Nordwesten. Selbst die Kuppe des hohen Medvednik erscheint als ein langgestreckter zugerundeter Rücken, und nur die nackten, vielzerklüfteten Häupter des Jablanik und Povlen, sowie der zu einem kühneren Spitzprofil sich erhebende Cr gewähren einen pittoresken Anblick. Einzelne prachtvolle Birken-, Eichen- und Buchenwälder findet man im Valjevoer und Šabacer Kreise; besonders schöne Eichenstände aber an den Ufern der Kolubara und nördlich von Šabac. Dort erhebt sich der einst dichte Kitoger Wald, welcher in den Befreiungskämpfen den Serben oft zur schützenden Zufluchtsstätte wurde.

In strategischer Beziehung bildete die Mačva einen der leicht verwundbarsten Punkte der serbischen Grenzen. Die Festung Šabac, früher in türkischen Händen, und der schon erwähnte Brückenkopf Sakar erleichterten das Debouchiren vom linken auf das rechte serbische Drinaufer. Die Schanzen von Loznica und Lješnica, welche das weit geöffnete Jadar-Defilé und die durch dasselbe nach Valjevo führende Strasse vertheidigen sollten, boten zur Vertheidigung der Mačva eine wenig starke Position. Nur die weiter südlich liegenden Thäler der Sokolerberge bildeten für die Defensive einen Rückhalt von erhöhter Widerstandsfähigkeit. Dies änderte sich, seitdem die Türken ihre Stützpunkte Sokol und Šabac zu verlassen genöthiget worden sind.

Von den Höhen des Medvednik geniesst man eines sehr instructiven Ausblicks auf das grosse serbische Centralgebirge, dessen weitgezogene Höhenrücken alles Land zwischen der Kolubara und Morava bedecken und deren natürliche Wasserscheide bilden. Dieses Mittelgebirge, die „Rudnikkette“ und die Berge zwischen der Jassenica und serbischen Morava sind es, welche ihres grossen Waldreichthums wegen im Volksmunde „Šumadia“ (Waldland) genannt werden. Seine gegenwärtig sich lichtenden Eichenforste bilden das eigentliche Herz Serbiens. In schlimmen Zeiten früher stets der letzte Hort der bedrängten Rajah, bergen sie

in ihrer Mitte Topola, den Geburts- und Begräbnissort ihres Befreiers Karagjorgje, Crnući, die zweite Heimath der Obrenoviće, die historisch denkwürdigen Orte Takovo und Vraćevšnica, in welchen Miloš und Melentie (1813) den letzten Befreiungskampf proklamirten, endlich ihre erste Hauptstadt Kragujevac und in dieser die grossen Werkstätten, in welchen die Waffen zur gänzlichen Befreiung aller Serben vorbereitet werden. Das Profil der Rudnikerkette, welches ich in Viquesnels „Voyage dans la Turquie d'Europe" (1861) veröffentlichte, ist von einer Anhöhe bei Požarevac genommen. Von dort gesehen, löst sich das serbische Centralgebirge, von S. nach O. sich ermässigend, höchst übersichtlich in seine einzelnen Theile auf.

Die Kette beginnt im Süden mit ihrem höchsten Punkte, dem Subor (2000′). Die Vorhöhen dieses Berges nähern sich jenen des Kablars im N. des Čačaker Kreises und senden wie dieser ihre Wasseradern der serbischen Morava zu, während in seinen nordwestlichen Abhängen ein bedeutender Quellarm der Kolubara fliesst. Auf den Subor folgt unmittelbar der Venčac (1790′), welcher das Quellengebiet der bedeutenden, bei Hassan-Paša-Palanka in die Morava mündenden Jasenica enthält. In beinahe gleich weitem Abstande wie zwischen dem Subor und Venčac, tritt nördlich von letzterem der Bukovik (1400′) auf. Ihm und dem noch weiter im N. erscheinenden Kozmai (1250′) entfliessen die Quellen der Ivanica, des linken Armes der Jasenica. Die westlichen Abhänge des Venčac, Bukovik und Kozmai, senden auch gleich dem Subor bedeutende Wasseradern der Kolubara zu, während jene des letzten, nahe bei Belgrad auftauchenden Erhebungspunktes, des Avala (1195′), der Kolubara, Save und Donau zufliessen.

Den wichtigsten Theil des serbischen Centralgebirges, welches durch niedere, mit Eichen bestandene Höhen mit den Bergen des nordwestlichen Serbiens verbunden wird, bildet das eigentliche Rudnikgebirge. Es erhebt sich im Westen von Kragujevac, tritt durch seine nördlichen Höhen mit dem Venčac, durch seine westlichen Abhänge mit dem Subor in Verbindung und erreicht seine höchsten Punkte (2600′) zwischen den Orten Šturac und Crnuće, in der Nähe der altserbischen, schon von den Römern gekannten Bergstadt Rudnik, welche ihm seinen Namen gab. Den tiefen Einschnitten dieser Berge entströmen in südlicher Richtung die zwei letzten wichtigen Zuflüsse der serbischen Morava. Die Despotovica-rjeka, deren Quellen vom hohen Šturac und Crnuć herabkommen, sich mit den südöstlichen Wasseradern des Subor, nahe bei der ehemaligen Kreisstadt Brusnica vereinigen und die bei dem Dorfe Stančić mündet; dann die mehr östlich, OSO. vom Kloster Vraćevšnica herabfliessende, bei Vitanovac mündende Gruša. Die Rinnsale beider Flüsse bespülen den langgestreckten Rücken des SO. streichenden Kotlenik (1000′), welcher die Grenze zwischen dem Kragujevacer und Milanovacer Kreise bildet und als letzter Ausläufer des Rudnikgebirges nach S. zu betrachten ist.

Die im O. des Kotlenik auf dem linken Ufer der Gruša sich erhebenden Gledičke-Planine (1500—1800'), sowie die östlich von Kragujevac auftretenden Berge sind nur im weiteren Sinne zur Rudnikerkette zu rechnen. Sie alle senden ihre Wasseradern, ausgenommen jene ihrer südöstlichen Höhen, der vereinigten Morava zu. Den Gledičke-Planine zunächst erhebt sich im O. die Brizovica-Gora, an deren nach S. fliessender Dubac-rjeka das berühmte Kloster Ljubostinje liegt, während aus einem tiefen Einschnitte an dessen Ostseite, bei dem gleich hoch gehaltenen Kloster Kalenić, ein bedeutender Bach herabkommt, welcher bei Maskor in die Morava fällt. Der untere Lauf dieses Flüsschens bespült die Höhen des im O. gegenüber von Ćupria steil abfallenden Javor (1855'). Zwei weitere stärkere Zuflüsse der Morava sind die zwischen den westlichen Abhängen dieses bedeutenden Berges und den östlichen Vorbergen des Kremenac nach O. laufende Lugomirska-rjeka, und die von dem noch nördlicheren Crni-Vr herabkommende Belica, welche beide nahe bei Jagodina ausmünden.

Mit dem Crni-Vr erreicht der die serbische von der vereinigten Morava trennende Höhenzug seine bedeutendste Erhebung. Im NO. folgen ihm nur mässige Berge, die Höhen von Devi-Bagrdan; hierauf das strategisch wichtige Defilé von Batočina, durch welches die grosse Strasse von der Donau nach Kragujevac führt und die von dieser Stadt kommende Lepenica fliesst. Diese bildet den letzten grösseren Morava-Zufluss bis zur Jasenica, deren Quellen, wie ich bereits erwähnte, am Venčac, Bukovik und Kozmai entspringen.

Mit Ausnahme des Bukovik und Avala, welche von ihrer Basis aus zu etwas schärferen Profilen sich zuspitzen, bietet die landschaftliche Erscheinung der Rudniker Berge wenig pittoreske Reize. Es sind grossentheils langgestreckte, beinahe stets mit Laubholz bewaldete, abgeplattete Kuppen. Die Mehrzahl der Thäler der Šumadia wird von den genannten grösseren und vielen kleineren Bächen durchzogen. Sie bilden Defiléen (Klisure), welche sämmtlich, ihrer unzähligen Thalsporne wegen, ein äusserst gekrümmter Lauf charakterisirt. Hier und da sind die Gipfel der Berge, wie z. B. am Šturac, nackt, und manchmal treten auch in der Tiefe der Thäler Felsen auf. Eigentlich düster sind aber doch nur einige Schluchten nahe der Bergstadt Rudnik. Im Ganzen gewähren die namentlich gegen die Morava oft weit geöffneten Šumadia-Thäler freundliche, wenngleich wenig wechselnde Eindrücke.

Grosse Thäler, wie jene von Kragujevac, Bare, Topola und Stragare, sind nicht selten. Schöne Eichen- und Buchenwälder bekleiden die Berge bis zu ihren Gipfeln. Neben manchmal zerrissenen Gehängen erscheint prächtiges Wiesenland und die zerstreuten, mit rothen Ziegeln gedeckten Gehöfte, Kirchen und Klöster, lugen überall aus dem Laube hervor. Ein besonders freundliches Bild bieten die Abhänge von Brdjane. Unter dem Schutze des für die Forstkultur äusserst

wichtigen Sumach entwickelt sich schöner junger Eichenstand, welcher die etwas ernste Physiognomie des Serpentins auch dort bedeutend mildert.

Von dem grossen Erzreichthum der Rudniker Berge, seiner früheren Bedeutung und hoffentlich baldigen Ausbeute, habe ich bereits (S. 60) ausführlicher gesprochen. In geologischer Beziehung entsteht nach Boué die Schwierigkeit, das Sandstein-Eocengebiet ohne Nummulithen-Kalk (?) von dem unteren Sandstein-Kreidegebiete in der Mitte Serbiens zu trennen; denn bis jetzt bietet die Analogie mit Ungarn daselbst nur einige Anhaltspunkte, wie z. B. das wahrscheinliche Vorhandensein eocener Karpathen- und nicht Kreide-Sandsteine nahe den Trachytbergen des Grušathales am Kotlenik und zwischen diesem und dem Thale von Kragujevac. Bei Drača und in Topčider stehen aber in kleinen Felsthälern Partien von Orbitolithenkalk an, was das Vorkommen von Neocomien vermuthen lässt. Fucoiden in grossen Massen erkannte Boué sowohl im Kreide- als im Eocen-Sandstein an vielen Orten des serbischen Centralgebirges. Es entsteht somit die Frage, ob nicht die ganze niedrige Kette der Šumadia zwischen den Thälern der Kolubara und Morava und dieser bis zur Savemündung zum Eocen gehöre, weil daselbst Diorite, grüne Porphyre (Rudniker Berge) und Serpentin durchgebrochen sind.*)

Unter den Mineralquellen Central-Serbiens ist besonders der sehr beliebte Säuerling von Kisela-Voda und die Eisenquelle Bela-Voda im Jagodinaer Kreise zu nennen.

Der Nordosten Serbiens, enthaltend die altserbischen Gaue Braničevo, Kučevo und Kraina tritt durch seine nach der Donau abdachenden Ketten, mit jenen am linken Donauufer in engste Beziehung. Es ist heute unzweifelhaft, dass diese serbischen Höhenzüge nichts als eine Fortsetzung des von Siebenbürgen nach S.W. ziehenden grossen Karpathenstockes bilden. Es gewährt ein hohes Interesse, mittelst Dampfers die breite und tiefe Spalte zu durchfahren, welche ich im V. Abschnitte näher zu schildern versuchte. Wir staunen über den ungeheueren Kräfteaufwand, welcher der Donau ihr heutiges Bett von Baziaš bis Turn-Severin öffnete, und steuern unter dem mächtigen Eindrucke der Scenerie durch die gefürchteten Riffe, welche noch heute, ganz abgesehen von den unvernarbt daliegenden, mit einander correspondirenden geologischen Schichtungen auf beiden Ufern, deutlich für die gewaltsame Trennung der einst ein Ganzes bildenden Berge sprechen.

Von der angeschwemmten Tertiär-Terrasse erhebt sich der Boden des südöstlichen Serbiens zu bedeutenden Höhen, welche alle mit Ausnahme der nach der Morava abfallenden Berge ihre Wasseradern der Donau zusenden. Einen der höchsten Erhebungspunkte bildet die 3500′ erreichende Omoljer Kette. Aus ihrem Engdefilé entströmt bei Izvor die nordwestlich fliessende Mlava, welche schon bei

*) Viquesnel, geologische Karte.

dem nahen Ždrelo in ein weitgeöffnetes, von nur mässigen Höhen begrenztes Thal hinaustritt und bei Kostolac bei den Ruinen der ehemaligen römisch-mösischen Hauptstadt Viminacium in die Donau fällt. Zwischen den östlichen Abhängen der Omoljerkette und jenen des erzreichen Kučevogebirges haben sich die Quelladern des gleichfalls nach N.W. fliessenden, Gold führenden Pek eingebettet. Er mündet bei Gradište.

Auf der langen Strecke von diesem Donaupunkte abwärts bis Milanovac, entströmen nur wenige kleine Wasseradern mit sehr kurzem Laufe den zahlreichen Thaleinschnitten des nach der Donau jäh abfallenden Pekgebirges. Erst zwei Stunden hinter Milanovac sendet der 4000′ hohe Stol die wilde, in einem nach N.O. sich öffnenden Längenthale fliessende Porečka herab. An ihrer Mündung beginnen die im V. Abschnitte geschilderten Steilmauern des Kazanpasses und eisernen Thores, welche die grosse, von der Donau geschaffene Landzunge umranden und deren höchsten Punkt der Štrbac (2700′) bildet. Erst bei Kladovo gehen sie in einen sanfteren Charakter über, um sich allmählig, je näher sie zur Timokmündung herabsteigen, zu einer niederen hügeligen Terrasse zu verflachen. Unter den Zuflüssen, welche die vereinigte Morava aus den Thälern der nordöstlichen serbischen Berge erhält, sind wohl die nahe bei dem Kloster Manassia entspringende Resava und der von Ravanica herabkommende gleichnamige Bach die bedeutendsten. Sie fliessen anfänglich in sehr engen Einschnitten. Diese weiten sich jedoch sehr bald aus und die Berge treten schon vor ihren Mündungspunkten bei Svilainac und Ćupria gänzlich zurück, um weit geöffneten, höchst fruchtbaren Thälern Raum zu geben.

Die landschaftliche Physiognomie des Nordostens von Serbien ist eine von der seiner Mitte, namentlich in den höheren Gebirgsdistrikten, nur wenig verschiedene. Prächtiger, gelbbrauner und schwarzer Ackerboden zieht sich entlang des rechten Moravaufers hin. Verschiedene farbige Thonlager vom tiefen Grau bis zum dunklen Rothbraun (Paračin) treten überall zu Tage. Dichte Forste reichen von den Spitzen der Berge bis zu den Rinnsalen des grossen und kleinen Pek herab, und schöne Obst- und Weinkulturen bedecken das zur Donau streichende Hügelland bei Vinča, Semendria und Negotin.

Die reichsten Schätze bergen jedoch in diesem Theile Serbiens dessen Berge. Von den dort zu ihrer Ausbeutung begonnenen und anzubahnenden Unternehmungen habe ich ausführlich im V. Abschnitte berichtet. Dort berührte ich auch, nach v. Herder, die geologischen Verhältnisse des Pek- und Mlava-Gebietes. Nach Boué's letzten Anschauungen endiget die bekannte, aus Flötzkalk, Jura, Neocomien und Kreide sammt Steinkohlen führendem Lias (Dobra) bestehende Gebirgskette des Banats mit ihren Kupfer- und Eisenlagerstätten neben metamorphischem körnigem

Kalke, in Serbien schon bei Rudnaglava. Im Gornjak-, Omolje-, Rtanj- und Stolgebirge gibt es nur Jurakalke, ohne Metalle.

Von dem Kloster Ravanica bei Ćupria bis zur Quarantaine Radujevac an der Donau zieht sich eine ununterbrochene Reihe von Bergen, welche den Südosten Serbiens von dessen nordöstlichem Theile scharf abtrennen; während ihn die mässigen nördlichen Ausläufer der Stara Planina (Chodža-Balkan) von S. her von der Nordspitze Bulgariens scheiden. An sie schliesssn sich im S. und W. von der Quarantaine Pandiralo bis Ravanica das Pleš-, Ozren- und Mečka-Gebirge, den Berggürtel vervollständigend, welcher den Südosten Serbiens einschliesst.

Mitten durch diese natürliche Bergfestung fliesst der Timok, nächst der Morava der grösste Stromlauf Serbiens, in zwei aus S. und O. kommenden Hauptarmen, „Veliki-“ und „Mali-Timok“ genannt, um nach ihrer Vereinigung bei Zaičar die serbisch-bulgarische Grenze zu bilden.

Von dem langgestreckten, von Vlaovo bis Kopaikožare reichenden Berggürtel, dessen höchste Punkte der Pleš und Seleni-Vr, und von der im S. von Knjaževac ansteigenden Tresi-baba, erhält der auf der bulgarischen Babina-Glava entspringende linke Quellarm des Veliki Timok, der „Svrljički“ Timok, seine meisten Zuflüsse. Unter ihnen die bedeutende Vlaolska- und die bei Niševce mündende Lalinska-rjeka. Auf seinem Laufe von dieser Stadt bis Knjaževac empfängt er aber auch vom Devicagebirge im N. noch andere kleine Bäche. Die nach W. sich öffnenden Thäler des Höhenzuges von Vlaole bis zur Pisana-Čuka, welcher den höchsten Punkt der östlichen Grenzberge, die Ivanova Livada (3500′), in sich schliesst, und die östlichen Abhänge der Tresi-baba enthalten die Reservoirs des rechten Quellarmes des Veliki Timok, „Trgoviški“ Timok genannt.

Beide Quellarme durchfliessen, als „Veliki“ Timok bei Knjaževac vereinigt, dessen grosse Hochebene, welche durch den von S.—N. streichenden Maglen und die serbisch-bulgarischen Grenzberge umrandet und durch das Defilé von Vratarnica (Passo Augusto) geschlossen wird. Verstärkt durch die bedeutenden Bäche, welche ihm die von O.W. streichenden Thäler seines rechten Ufers auf dieser Strecke zusenden, tritt der Veliki Timok durch das Vratarnica-Defilé in die breite Ebene von Zaičar, in dessen Nähe er sich mit dem serbischen Hauptarme des Timok, dem aus O. kommenden „Mali“ Timok, vereiniget.

Von der Spitze des Rtanjberges (3900′), welcher den westlichen Theil der Crna-Rjeka-Landschaft beherrscht, kann man ein sehr deutliches Bild des Mali Timok-Laufes gewinnen. Er entspringt im Krivi-Vr-Gebirge, fliesst in einem von NW. SO. streichenden Thale zwischen den südöstlichen Höhen der Golubinjer Berge, welche ihm zahlreiche Wasseradern zuführen, und den nördlichen Abhängen des Rtanj bis zur römischen Castellruine Gamzigrad, wo er die bedeutende Crna-

rjeka aufnimmt, und nähert sich nach kurzem Laufe in einer ziemlich starken Krümmung unterhalb Zaičar seinem bulgarischen Bruder.

Die breite Spalte, durch welche der vereinigte Timok seiner Mündung zufliesst, bietet Serbien nur geringen Schutz gegen feindliche Einfälle aus dem nördlichen Bulgarien. Eine weit gesichertere Grenze besitzt es aber in dem, das Bassin des Veliki Timok östlich und südlich einschliessenden Höhenzuge. Von der Vrška-Čuka steigen die 3500′ erreichenden Kämme seiner Berge an, und nur wenige, leicht zu vertheidigende Defiléen durchbrechen dieselben. Von dem Gramadapasse (1000′) bis zur Vrška-Čuka gibt es deren nur drei: die Defiléen von Pandiralo und Korenatac, durch welche die beiden bulgarischen Quellarme des Veliki Timok in Serbien eintreten, und das Defilé von Korito, durch welches einst eine römische Heerstrasse Naissus (Niš) mit der Donauhauptstadt Ratiaria (Arčer-Palanka) verband. Heute ist dieser Pass jedoch für den Grenzverkehr durch den serbischen Plot (Grenzzaun) gänzlich geschlossen (S. 303).

Die westlichen Abdachungen der südöstlichen serbischen Grenzberge, der Devica zwischen Niševce und Banja, das Ozren-Gebirge zwischen Banja und Alexinac und das Mečka-Gebirge bei Ražanj senden durch Thaleinschnitte mit ziemlich langem und unten weitgeöffnetem Verlaufe viele bedeutende Wasseradern, darunter die Topolnica-, Trnavačka-, Krupačka- und Lipovačka-rjeka, der bulgarischen Morava zu. Nur Parallelhöhen von kaum 200′ trennen deren Rinnsale von einander. Sie münden in dem beinahe ebenen Plane, durch welchen die bulgarische Morava auf der langen Strecke von Niš bis Ražanj durch Serbien fliesst, und kreuzen so das breite Defilé, welches, gleich dem Raška-Ibardefilé im S.W., Serbiens verwundbarste Stelle im S.O. bildet.

Wie dort Novipazar, befindet sich hier die Festung Niš, der Schlüssel der strategisch hochwichtigen Position, in den Händen der Türken, welche bei Angriffen auf Serbien auch gewöhnlich durch das Morava-Defilé debouchirten und den Süden des Alexinacer und Kruševacer Kreises verheerten, bevor die Serben Zeit gefunden sich zu sammeln. Erst die engen Defiléen der Moravica bei Banja und das der bulgarischen Morava, durch welches sie bei Sveti-Roman nach ihrem Vereinigungspunkte mit der serbischen Morava, nach Stalać fliesst, bieten bessere Defensiv-Punkte und wurden auch in den Befreiungskämpfen von serbischer Seite oft mit Glück, namentlich durch die nunmehr abgetragene Schanze von Deligrad, vertheidigt.

Der landschaftliche Charakter des serbischen Südostens ist sehr wechselnd. Er schliesst die grössten Gegensätze von höchster Fruchtbarkeit und Sterilität, von romantischer Schönheit und trauriger Einförmigkeit in sich. Stehen wir beispielsweise auf der Anhöhe von Vrška-Čuka, so breitet sich vor uns die reich bewässerte, von schönen Kulturen durchzogene Ebene von Zaičar aus, deren Abschluss gegen

N. die vielzackigen Kämme des Miroč und Ploč bilden. Einen gleich freundlichen Eindruck gewähren auch die weinbepflanzten Höhen von Negotin und die von fleissigen Bulgaren gut kultivirten Hochthäler des Mali Timok. Ihre sanften, von Obstkulturen bedeckten Höhen contrastiren lebhaft mit der scharfgeschnittenen Rtanjpyramide, welche dieselben im SW. beherrscht.

Nicht minder hübsch ist auch die grosse fruchtbare Ebene von Knjaževac. Zeigt der sie westlich begrenzende Maglen noch ein etwas kühneres Profil, so ist hingegen die Erscheinung ihrer östlichen Berge sehr monoton. Es sind grossentheils bis zum Gipfel spärlich bewaldete, langgestreckte Bergkuppen, welche sich nur selten zu einer etwas schärferen Gipfelgestaltung aufraffen, und gleichen Charakter tragen auch die Berge, welche die Wasserscheide zwischen der Morava, Nišava und dem Timok bilden.

Wahrhaft pittoresk, in seiner zerrissenen Erscheinung melancholisch stimmend, ist das Defilé des Svrljički Timok. Am Fusse der hochliegenden Svrljigburg wird das landschaftliche Schauspiel, welches die nackten, jäh abfallenden Kalkmauern bieten, wahrhaft grossartig. Es wirkt erhebend und beängstigend zugleich. Ein ähnliches, doch viel sanfteres Bild gewährt der Engpass, dem bei Banja das gleichnamige Flüsschen entströmt.

Nach Boué besteht der serbische Südosten als Fortsetzung des Banats, und namentlich das Becken des Timok, aus tertiären, theilweise eocenen (besonders Sandstein-Conglomerat), dann in der Thalsohle miocenen Bildungen, welche von Jurakalk umgeben sind. Insbesondere sollen die Kalke des Krivi-Vr dem Trias angehören. Unfern bei Gamzigrad steht der „Timosit" Breithaupts an, welches Gestein zu dem metallführenden grünlichen Hornblende-Porphyr Ungarns gehört. Das Eocene unterteuft die jüngeren tertiären, mergel- und petrefactenreichen Kalke Negotins, dort steht auch schöner Tegel an. Bei Ponor nahe dem grossen Höhlencanale, durch welchen der Svrljički-Timok fliesst, bestehen die Anhöhen aus Jurafels und kommen zahlreiche Petrefacten vor.

Boué findet die Vermuthung Breithaupts gerechtfertigt, dass sich im serbischen Südosten Steinsalz oder Salzquellen befinden dürften.

Mir wurden von mineralhaltigen Wassern nur bekannt die Schwefelthermen von Alexinačka-Banja (S. 272) und Brestovačka-Banja (S. 318), dann eine in seinen Wirkungen Pilnau und Saidschitz ähnliche Bitterquelle von Slatina im Negotiner Kreise. Eine besondere geologische Merkwürdigkeit bilden die beiden Eishöhlen am Fusse des Rtanj und am Maglen (S. 277 und 301).

Es erübrigt mir nun noch, einen Blick auf die Bodengestaltung des südlichsten Theiles von Serbien zu werfen, welcher, umflossen vom Ibar, der serbischen und bulgarischen Morava, am tiefsten in das türkische Gebiet nach Süden einschneidet. Dort, nahe dem Einflusse der bosnischen Raška in den Ibar, erreicht das serbische

Bodenrelief im Kopaonik (5886′) seinen höchsten Erhebungspunkt. Dieser weitverzweigte Gebirgsstock beherrscht das ganze Terrain zwischen der Save und Donau bis zum Balkan. Die sanftgewellten Kämme, in welchen er von der serbischen Seite von N. her ansteigt, beginnen unfern dem Bezirksstädtchen Jošanica (S. 218). Sie sind dicht und zum Theile mit Nadelholz bewaldet, senden jedoch nur wenige Wasseradern nach dem Ibar, der ihre westlichen Abhänge bespült. Die südlichen Höhen des Kopaonik bilden aber das Reservoir der grossen bulgarischen Toplica, an welcher die beiden wichtigen Städte Kuršumlje und Prokoplje liegen und die nahe bei Niš in die bulgarische Morava fällt.

Unmittelbar an den Kopaonik schliessen sich in einem flachen, nach O. vortretenden Halbkreise eine Reihe weiterer, sehr bedeutender Erhebungen an. Es sind, von S. beginnend und nach N. streichend, der Ploča, Željin, Kobazica und die Stolovi. Ihre westlichen Abhänge bilden im Anschluss an die Vorberge des Kopaonik und mit den bereits geschilderten Höhen des serbischen S.W. jene tiefe Furche, durch welche der reissende Ibar fliesst. Ihre dem Flusse zugewendeten westlichen Abhänge tragen einen etwas rauhen Charakter und senden gleich dem Kopaonik nur einige kleine Bäche — nur die Jošanica- und die Maglička-rjeka sind etwas bedeutender — mit kurzem Laufe dem Ibar zu, während ihre östlichen Vorberge vielen prachtvollen, weiten Hochthälern, wie jenen von Brus, Vitkovo, Koznik u. A., mit stärkeren Wasserläufen Raum geben.

Am Rande der sanft gewellten Hochebene, in welche die östlichen Ausläufer aller dieser Gebirge allmählig übergehen, fliesst die aus den östlichen Einschnitten des Kopaonik und den nach S.W. streichenden Thälern des Lepenac-Gebirges kommende Rasina-rjeka, welche bei Kruševac in die serbische Morava mündet. Ihr Lauf nach S.W. wird ihr von den westlichen Abhängen des in gleicher Richtung streichenden Lepenac angewiesen, dessen Höhen auf einer ziemlich langen Strecke die serbisch-bulgarische Grenze markiren. Seine Ausläufer streichen weit nach N. bis zum Moisinje-Gebirge, dem Vereinigungspunkte der bulgarischen mit der serbischen Morava, deren natürliche Wasserscheide sie, anschliessend an die westlichen Höhen des Mali- und Veliki Jastrebac, bilden. Auf dem Scheitel dieser letzteren Gebirge, deren östliche Höhen mit den jenseitigen bereits geschilderten Bergen das breite Defilé der bulgarischen Morava bilden, läuft die Grenze zwischen Serbien und Bulgarien. Von der Smina-glava, ihrem östlichen Ausläufer, senkt sie sich allmählig zu dem Punkte herab, wo etwas südlicher die Nišava in die bulgarische Morava fällt.

Nach Professor Pančić setzen sich die Trachyte und Syenitporphyre der Kette von Rudnik entlang des Ibar fort, und auch wo diese Gesteinsarten nicht anstehen, bekundet der auf der ganzen Linie auftretende Serpentin die Nähe pyrogener Gebilde und die Gegenwart einer ungeheueren Spalte, die, wie ein Blick auf unsere

begleitende Karte zeigt, in einer etwas geschlängelten Richtung vom Kopaonik bis nach Belgrad, von S.—N., verläuft. Je mächtiger die Massen des entblössten Serpentins, desto tiefer sind auch die Furchen, welche sich die Wasseradern in ihnen gegraben, und als eine der grössten ist jene des Ibar zu betrachten.

Die äussere Erscheinung des südlichsten Serbiens erinnert im Allgemeinen an jene der Hochthäler des Rudnikgebirges. Auch hier verleiht oft die düstere Farbe der Serpentin-Gehänge den erzreichen Thaleinschnitten am Kopaonik, z. B. dem Thale von Brzetje, ein etwas düsteres Aussehen. Nur der hier und da in flachenförmigen Nestern eingekeilte Gurhofian und Talkkalkspath unterbricht manchmal wohlthätig dieselbe. Es gibt jedoch auch im Süden weitgeöffnete Thäler voll landschaftlicher Reize, und zu diesen möchte ich vor Allem zählen: Brus mit seinen rebenbedeckten Höhen, Pepeljevac mit seinen reichen Obstkulturen und Trebotine mit seiner, Marienbad gleichkommenden Therme. (S. 245.)

An den westlichen Abhängen des Kopaonik- und Stolovigebirges findet man besonders prachtvolle, zum Theile unberührte Laub- und Nadelforste, welche für den einstigen Waldreichthum des Serpentingebietes am Ibar sprechen. Sonst sind es nur vereinzelte Stände und Individuen verschiedener Eichengattungen, die uns auch hier die systematische Ausrottung des Waldes und Zerstörung seines Nachwuchses durch die Ziege und das Schwein, mit allen ihren furchtbaren Folgen bedauern lassen. Von anderen Holzgewächsen, die streng dem Serpentin eigen sind, kommen hier manche nur kümmerlich fort, während andere bloss an einzelnen Stellen, wie z. B. der rothfrüchtige Wachholder, auf den Lehnen der Stolovi und des Kopaonik, der tatarische Ahorn auf den Vorbergen des letzteren, trefflich gedeihen.

Unter dem Schutze und im Schatten dieser Holzgewächse wachsen die meisten nur der Serpentinflora und speciell Serbien eigenthümlichen Pflanzen. Der um ihre Kenntniss hochverdiente Professor Pančić versuchte sie in seiner Abhandlung „die Flora der Serpentinberge in Mittel-Serbien“ ein wenig zu sichten und näher zu bestimmen. Aus seinen Mittheilungen ersieht man, dass Perennien, darunter namentlich Alissum argenteum, das grösste Contingent zur serbischen Serpentinflora stellen, während die Sommergewächse nur schwach vertreten erscheinen. Die meisten kommen bloss vereinzelt vor. Ausnahme machen nur drei annuelle: Chenopodium Botrys, Lappago racemosa und Portulaca oteracea, die sich am Fusse sanfter, grasiger Abhänge stark entwickeln. Nächst ihnen tritt auf beschränkten Standorten, aber dort in grosser Menge, Milium vernale auf, um zu Ende des Frühjahrs schon spurlos zu verschwinden. In Mitte der eigentlichen Serpentinflora vegetiren viele sogenannte kalkholde Pflanzen, doch ist ihre äussere Erscheinung gewöhnlich eine krankhafte. Ihre Blüthen sind spärlich, ihre Früchte wenig zahlreich.

Im Allgemeinen entspricht die Flora Serbiens zu Folge seiner klimatischen Verhältnisse ungeachtet es mit Italien unter einem Breitengrade liegt, theils seiner östlicheren Lage wegen, theils weil es sich allmählig nach S. erhebt und daher gegen die rauhen Winde aus ONO. wenig geschützt ist, mehr der Vegetation des südlichen Deutschland. Hat man auch im Sommer Tage lang 33° R. Wärme im Schatten, so sinkt die Temperatur im Winter doch oft auf 12° R. Da ungeheure Wälder und grosse Gebirgsrücken den grössten Theil des Landes erfüllen, so ist im Sommer die Ausdünstung und Abkühlung der Erde eine sehr bedeutende. Die Südwinde werden durch die hohen Mauern des Balkan und Rhodop abgehalten, Ost- und Westwinde haben geringeren Einfluss und daher sind Ost-Nord-Ostwinde vorherrschend. Im Sommer regnet es wenig. Gewitter treten jedoch oft und mit grosser Macht auf. Die im Spätherbste vom mittelländischen Meere heranziehenden Südwest-Winde bringen die für den Landmann so nothwendigen Landregen. Auch die grossen Unterschiede der Temperatur beeinträchtigen eine mehr südliche Flora in Serbien. Sie wechselt innerhalb weniger Stunden oft um mehrere Grade. Bedeutender Schneefall tritt erst Ende November ein. Der Winter hält ohne Unterbrechungen an. Er wird plötzlich durch den Frühling abgelöst. Dieser ist selten jenem launenhaften Wechsel wie in Mitteleuropa unterworfen. Im Sommer bricht die Nacht mit plötzlicher Schnelligkeit herein und dann bietet der Sonnenuntergang, namentlich in den feuchten Save-Niederungen, seltene Naturscenen voll der prächtigsten Farbenspiegelungen.

Neben den vorherrschenden Eichen, Buchen, Eschen und dem Nadelholz im tiefsten S.W. und S. Serbiens findet man ganze Wälder wildwachsender Nuss- und Maulbeerbäume, neben Silberpappeln und Akazien, wilde Apfel-, Birn-, Kirsch- und namentlich Pflaumenbäume (Šliva), welche den beliebten Rakija geben. Der schönen Wein- und veredelten Obstkulturen habe ich bereits früher gedacht. — Spanischer Flieder, Schwarz- und Weissdornhecken, durchwachsen mit wildem Wein, Hopfen, Geissblatt, Klematis, wilden Erdbeer-, Heidelbeer- und Brombeer-Sträuchern, wachsen am Wege und in den Lichtungen der Wälder. Auch dieselben wild wachsenden Kräuter und Blumen auf Wiesen und Waldrändern: Orchideen aller Schattirungen, Herbstzeitlosen und Pechnelken, Euphorbien und Stiefmütterchen, Veilchen, Primeln, Gänse- und Schlüsselblumen, wilder Knoblauch und Kukuksblumen in allen Arten, vervollständigen die analoge äussere Erscheinung des serbischen Bodens mit jenem Süd-Deutschlands.

Mit letzterem scheint er auch die gleiche Fauna zu theilen. Die in jedem serbischen Hause vorhandenen Schusswaffen haben die eigentlichen wilden Thiere beinahe gänzlich in Serbien ausgerottet. Bären, Wölfe, der wilde Eber, Luchse und Wildkatzen gehören dort zu den seltenen Erscheinungen. Sie kommen grösstentheils aus den dichten österreichischen Forsten an der Donau, wenn diese zufriert,

wagen sich jedoch nur selten in die Nähe der Dörfer, wo sie der sichere Tod erreichen würde. Nur Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse und kleinere Nagethiere kommen trotz der vom September bis zum März beinahe unbeschränkt gestatteten Jagdfreiheit in Serbien noch ziemlich häufig vor. Die Alles benagenden Ziegen und aufwühlenden Schweine sind aber überall in den serbischen Wäldern zu treffen, und neben ihnen tummeln sich, namentlich auf den saftigen Weiden im Osten, schöne Pferde- und Rinderheerden, während diese Thiere im Inneren weit hinter jenen Deutschlands und Ungarns zurückbleiben.

In den Spalten der serbischen Berge und auf den zahlreichen Save- und Donau-Inseln horsten allerlei Raub- und Wasservögel in Menge. Am zahlreichsten: Adler, Geier, Reiher, Falken aller Arten, darunter der den Donauländern eigenthümliche, rothfüssige Falke, Wildgänse, Enten, Schnepfen, Möven u. A., dann gibt es auch sehr viele Wildtauben, Fettammer, Wachteln, — aber auffallend wenig Singvögel. Es kam mir stets vor, als wären diese in den serbischen Wäldern gänzlich ausgestorben.

Von Fischen liefert die Donau, neben jenen ihres oberen Laufes, besonders schmackhafte Störe, Alsen und Hausen, von welchen namentlich im Negotiner Kreise ein trefflicher Caviar bereitet wird. Die Alse steigt aus dem schwarzen Meere donauaufwärts bis nach Negotin. Die kalten Gebirgsbäche sind aber besonders reich an Huchen und Forellen. Von einem grösseren Werke über die serbische Thierwelt hat Herr Professor Pančić zwei Abtheilungen, „Fische“ und „Vögel“ in den Jahren 1860 und 1867 zu Belgrad veröffentlicht, auf deren streng systematische Ausführungen wir hier verweisen.

Gehen wir nun von der versuchten Schilderung des serbischen Bodenreliefs specieller zu dessen bisheriger kartographischer Darstellung über. Kiepert's letzte Karte der europäischen Türkei kann, der früher berührten Mängel ungeachtet, unbedingt als die beste existirende dieses Landes und also auch Serbiens erklärt werden. Die früher im Handel erschienenen russischen und österreichischen Karten Serbiens, welche allen späteren Compilationen zu Grunde gelegt wurden, sind kaum in der Breite einiger Meilen längs der Donau- und Saveufer verlässlich. Im Inneren lassen sie jedoch den Reisenden gänzlich im Stich und beirren ihn vielfach durch ihre groben Fehler. Die neueren Strassenbauten erscheinen beinahe gar nicht berücksichtigt, Orte und Berge sind häufig verlegt, viele Flüsse sind gar nicht oder unrichtig eingetragen, die Ortsangaben sind spärlich und die Nomenclatur ist oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wie in Montenegro und in der Hercegovina überzeugte ich mich gleich bei meinen ersten Ausflügen in das Innere Serbiens von der Ungenauigkeit seiner sogenannten besten Karten.

Unter den am meisten verbreiteten Karten Serbiens ist namentlich die „Carte de la Principauté serbe etc. par Akcene Cirkoff, Lieut. au Corps imp. des Topo-

graphes", (St. Petersburg 1848), äusserst mangelhaft und unvollständig. — Die von **Bugarsky** im Jahr 1845 erschienene Karte ist nicht viel zuverlässiger. Die von **Kiepert** benützten Pirch'schen Itinerarien aus dem Jahr 1820 wurden aber durch die mangelnde Angabe der Wegerichtung nach dem Compasse oft missverstanden und gleich manchen, den Reiserelationen des sächsischen Bergmannes Freiherrn v. Herder aus dem Jahr 1835 entnommenen Daten, wie z. B. über den Lauf des Mali Timok, der Crna-rjeka u. s. w. falsch eingetragen.

Auf Kiepert's Karte vom Jahre 1854 erschien noch die Strasse von Požarevac nach Gornjak in gerader Linie auf dem linken Mlavaufer aufgetragen, während sie in Wirklichkeit dieses schon bei Veliko-Selo verlässt und mit Ausnahme einer kleinen Strecke stets auf dem rechten Ufer bleibt. Seitenstrassen und eine grosse Menge von Orten fanden sich gar nicht oder unrichtig verzeichnet. Und doch sind diese Mängel unbedeutend gegen jene zu nennen, welche ich später auf meinen mehrjährigen Reisen im Inneren des Landes entdecken sollte. Um diesen Ausspruch zu rechtfertigen, sei es mir gestattet, hier im Zusammenhange einige Belege anzuführen, deren ich zerstreut in den vorausgegangenen Abschnitten bereits gedachte und die zum Theil die physikalische Geographie, andererseits das Topographische jener relativ besten Karten Serbiens betreffen.

So fand ich beinahe auf allen Karten die beiden hohen Berge Kablar und Ovčar, welche so steil in eine tiefe Schlucht abfallen, dass neben der sich durchzwängenden Morava kaum genügender Raum für einen Fusspfad bleibt, auf 5 geographische Meilen auseinandergelegt, und die Poststrasse von Požega nach Čačak parallel laufend mit dem Moravaflussbette, an den Abhängen des hohen Ovčar, während dieselbe über das Jelicagebirge zieht. Letzteres befindet sich aber meistens an der Stelle des Triglavstockes und dieser findet sich, ungeachtet er die Ebene von Karanovac am linken Ibarufer beherrscht, gar nicht angegeben. Weiter erscheint der höchste Berg Serbiens, der nach Boué 5986′ hohe Kopaonik, zur Hälfte ausserhalb des Landes nach Alt-Serbien verlegt, in das nur einige seiner südlichen Ausläufer fallen, und die vier hohen Kämme, in welchen er von der serbischen Seite ansteigt, sind gar nicht ersichtlich gemacht worden.

Wo das Orographische mangelhaft, kann auch das Hydrographische nicht richtig sein. Ein sprechendes Beispiel hiefür gibt der Timok, der Grenzfluss zwischen Serbien und Bulgarien und einer der Hauptzuflüsse der Donau. Die beiden Hauptarme dieses Flusses (S. 466) vereinigen sich in der breiten Ebene von Zaičar. Der südliche Hauptarm besteht seinerseits wieder aus zwei Armen. Die Quellen des westlichen Armes wurden nun von den Kartographen in Serbien selbst bei Orlovac (richtig Okruglac) angegeben, während sie in den bulgarischen Vorbergen der Babina-glava entspringen und erst gesammelt bei der Karaula Pandiralo in Serbien eintreten. Die Quellen des gleichfalls in Bulgarien, bei Ravna

bućve, entspringenden und bei der Karaula Korenatac in Serbien eintretenden zweiten Armes wurden aber zu viel südwestlich gelegt. Diesen beiden Armen, „Svrljički"- und „Trgoviški"-Timok in Serbien genannt, die sich hinter Knjaževac vereinigen, legte man ganz irrig die Namen der beiden Hauptarme des Timok „Mali" und „Veliki" bei, während der wirkliche „Mali Timok" auf den Karten fälschlich „Crna Rjeka" getauft wurde. Letzteren Namen führt aber nur ein kleiner Bach, der von dem durch seine Mineralquellen berühmten Brestovačka-Banja herabkommt und bei Metovnica in den „Mali Timok" fällt.

Als Beispiel für die spärlich angeführten Ortsnamen sei hier nur erwähnt, dass von den zwölf Orten an der Strasse zwischen Čačak nach Karanovac sich nur fünf in der Kiepert'schen Karte fanden und auch diese in falscher Reihenfolge und durch unrichtige Orthographie bis zur Unkenntlichkeit entstellt, wie z. B. Drwart statt Trnava. Wenn selbst einige Dörfer dieses Kreises als neuere Ansiedlungen gelten können, so galt doch nicht dasselbe von den vierzehn Dörfern auf der fruchtbaren Hochebene zwischen Knjaževac und Zaičar, von welchen nur vier, und auch unter diesen eines falsch — Oschljane statt Sljačka — eingetragen waren. Ein anderer, am linken Ufer des Timok hart am Uebersetzungspunkte gelegener Ort, das Dorf Grljane, erschien zwei Stunden landeinwärts, Gamzigrad mit seinem merkwürdigen Castrum mehrere Meilen (!) von Zaičar und über das linke Timokufer weggelegt, während es nur eine Stunde von Zaičar entfernt und am rechten Ufer des Timok liegt. Die Quarantainestation Raška erschien aber, statt hart am Einflusse der Raška in den Ibar, drei Stunden entfernt von diesem.

Diese und zahlreiche andere Irrthümer der Kiepert'schen Karte vom Jahr 1854 suchte ich in meinen von der k. k. Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Routiers (1863) zu berichtigen. Auch ergänzte ich, soweit es mir gegönnt war, in physikalisch-geographischer und topographischer Beziehung die bisherigen Karten Serbiens. Ich beschränkte mich hierbei auf die Eintragung jener Gebirge, die bisher gar nicht angegeben waren oder über welche ich mich genauer als Reisende vor mir zu orientiren vermochte. Es geschah dies mit Hilfe des Compasses, von Gebirgsprofilen, aufgenommen von günstig gelegenen Uebersichts- und Orientirungspunkten, und mit Zugrundelegung der von Kiepert bereits eingetragenen, im Jahre 1829 durch russische Offiziere im Auftrage des russischen Kriegsministeriums ausgeführten Positionsbestimmungen von Poreč, Gradište, Semendria und Belgrad an der Donau, Šabac an der Save, Kragujevac, Karanovac, Čačak, Svoidrug, Cupria, Požega und Užica im Innern Serbiens.

In dieser Weise suchte ich schon auf jener Karte zu berichtigen oder ganz neu einzutragen, den Povlen, als dritten südöstlichen Hauptberg der Medvednikkette am rechten Drinaufer im Valjevoer Kreise, ferner den Sinjevac, über welchen

die Strasse von Pecka nach Kamenica zieht, den Bukovik zwischen Valjevo und Užica; ferner den serbischen Athos — die klosterreichen Berge Kablar und Ovčar an der Morava — den Jelicaberg, welchen die Strasse von Požega nach Čačak in zahlreichen spitzwinkeligen Serpentinen überwindet, die Triglavkette bei Karanovac am linken Ufer des Ibar, den Djakovo und Raduša, beide zwischen Karanovac und Raška, das wichtige Raška-Defilé von Novipazar; ferner die Lage des das heutige Serbien von Alt-Serbien scheidenden Kopaonik und seines Vorberges Delavačka, den Željin, Stol und den zwischen beiden liegenden Kobazica, welch' letztere Gebirgsstöcke mit den angrenzenden, nach Länge und Breite unbestimmten Gebirgen Alt-Serbiens ein wenig gekanntes Terrain von mehr als 100 □Meilen bedecken.

Ich verzeichnete weiter das Moisinjegebirge am Zusammenflusse der serbischen und bulgarischen Morava bei Stalać, die Rtanjpyramide bei Banja, den hohen Suva bei Niš, den langgestreckten Maglen zwischen Knjaževac und Zaičar am Veliki-Timok, und den Beloga, über welchen die neue Strasse von Brza-Palanka nach Kladovo führt. Die Profile der Mehrzahl dieser Ketten und Berge hat Viquesnel in seinem Werke „La Turquie de l'Europe" nach meinen Zeichnungen in Paris veröffentlicht. Es zeigt ferner den von mir aufgenommenen Zusammenfluss der beiden Hauptarme der grossen Morava bei Stalać, dann mehrere ganz neu angelegte Strassen, Verbindungswege, Saumpfade, die wenig bekannten beiden türkischen Forts, Mali Zvornik (türk.: Sakar, deutsch: Klein-Zvornik) am rechten Ufer der Drina, der bosnischen Veste Zvornik gegenüber, und das Elisabethfort am rechten Ufer der Donau der türkischen Festung Neu-Orsova gegenüber.

Bei allen diesen Beiträgen zur serbischen Kartographie — welche grossentheils, wie z. B. die richtigere Eintragung des Timokflusses, in die neueren Kartenausgaben von Scheda und Kiepert bereits übergegangen sind, — suchte ich, unterstützt von Herrn Dr. Šafarik in Belgrad, der im Lande üblichen Nomenclatur und zwar mit Umgehung der in älteren Karten vorkommenden, nach französischen und anderen Quellen oft unrichtig wiedergegebenen Orthographie und der türkischen, seit vielen Jahren nicht mehr gebräuchlichen Ortsbenennungen, gerecht zu werden.

In letzter Zeit entfaltete sich in Serbien selbst eine grössere Thätigkeit zur Verbesserung seiner Kartographie. Von weiter zurückreichenden Arbeiten auf diesem Gebiete ist vor Allem eine Karte Serbiens von Milenković aus dem Jahre 1850 zu erwähnen. In topographischer Beziehung ist sie noch heute die relativ beste, obwohl sie stellenweise, z. B. im Knjaževacer Kreise, an grossen Unrichtigkeiten leidet. So fehlt dort sogar der Bezirksort Niševce u. s. w.

Ferner sind zu erwähnen einige Kreiskarten en détail, welche im Jahrbuche „Glasnik" der Belgrader gelehrten Gesellschaft erschienen sind und dem Fleisse mehrerer, in verschiedenen Stellungen wirkender Männer ihre Entstehung danken.

Sie sind im Auslande nur wenig gekannt. Neben der Karte des Krainakreises von Pčelar, besprochen von Ami Boué im XXII. Bande der Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, verdienen namentlich die fleissigen Arbeiten des Dr. Medović über den Požarevacer Kreis und jene des Knjaževacer Kreises von Jefrem Marković ganz besonderes Lob. Von den durch das fürstlich serbische Kriegsministerium veranlassten Aufnahmen einzelner Kreise durch Offiziere des Genie's und der Artillerie, insbesondere durch den leider im Jahre 1866 früh verstorbenen Hauptmann Vladimir Nikolić und Herrn Arsenie Popović ist bisher noch nichts zur Veröffentlichung gelangt. Es war mir gegönnt, diese kartographischen Arbeiten zu sehen. Es sind sorgfältig gearbeitete Aufnahmen (à la vue) der serbischen Grenzkreise von der Timok-Mündung bis zur Höhe des Kopaonik, welche schätzenswerthe Beiträge zur Oro- und Hydrographie dieser wichtigen Gebiete liefern werden. Noch ist hier der gleichfalls nicht veröffentlichten Aufnahmen der einzelnen 17 Kreise zu gedenken, welche das Ministerium der öffentlichen Bauten durch die Civil-Kreisingenieure aufnehmen liess.

In der diesem Werke beigegebenen Karte versuchte ich mit Benützung der besten vorhandenen veröffentlichten Materialien und meiner persönlich gesammelten Daten in grossen Zügen ein Bild der Bodengestaltung Serbiens zu geben. Wie gross auch die Mängel dieses Versuches sein mögen, glaube ich doch, dass er in vielfacher Beziehung einen Fortschritt gegen manche der letzten graphischen Darstellungen Serbiens bildet, und wäre es auch nur der, dass ich mich von vornherein entschied, — eben weil ich die vorhandenen Unterlagen aus eigener Erfahrung kritisch besser zu würdigen wusste — nur da ein Croquis zu geben, wo meine Vorgänger, mit Zuhilfenahme ihrer Phantasie eine, den Laien täuschende, bis in das kleinste Detail gehende Darstellung zu publiciren wagten. Die eingetragenen rothfarbigen Linien vergegenwärtigen die von mir in den Jahren 1859—1867 auf verschiedenen Reisen in Serbien persönlich ausgeführten Routen.

II.

GESCHICHTE.

Ursprüngliche Heimath der Serben. — Völkerstürme. — Christenthum von Rom. — Aelteste Grenzen. — Župane. — Bulgaren- und Griechenherrschaft. — Cyrill und Methud. — Religiös-politische Spaltung zwischen Serben und Kroaten. — Griechische Provinz. — Grossžupan Michail nimmt den Königstitel an. — Die Grossžupanie Ras. — Stefan Nemanja, Ahnherr der ersten serbischen Caren-Dynastie. — Nemanjidische Regenten von Stefan I. bis Dušan dem Grossen. — Glanzepoche des Serbenstaates. — Vukasin, Tödter des letzten Nemanjiden. — Car Lazar und sein Haus. — Despoten-Dynastie Branković. — Untergang des Serbenstaates. — Kurze Befreiung durch Kaiser Leopold I. von der Türkenherrschaft. — Oesterreichisch-russisch-türkische Kriege. — Serbischer Freiheitskrieg. — Friede von Bukarest. — Neuer Kampf. — Flucht Kara Gjorgje's. — Erhebung Miloš's. — Innere Revolutionen. — Der Pariser Tractat. — Die Festungsfrage. — Bombardement Belgrads. — Convention von Constantinopel. — Verhandlungen und Uebergabe der serbischen Festungen an Serbien. — Ferman des Sultans. — Freudenfeste zu Belgrad. — Gegenwärtige politische Lage.

Woher kamen die ersten Serben, und welches waren die einstigen Grenzen des ältesten Serbien? Undurchdringliches Dunkel liegt auf der serbischen Urgeschichte! Die einheimischen Quellen reichen nur bis zum XII. Jahrhundert. Die westlichen Schriftsteller schweigen gänzlich, die östlichen haben aber nur wenige Fürstennamen und einzelne Begebenheiten verzeichnet.

Šafarik's grosses Werk, „Slavische Alterthümer", welches Professor Wuttke zu Leipzig durch eine höchstverdienstvolle Uebertragung in die deutsche Literatur einführte, brachte zuerst, ungeachtet mancher Hypothesen, einiges Licht in dieselbe. Der russische Staatsrath und Reisende Hilferding, welcher ihm folgte, fasste die ältere „Geschichte der Serben und Bulgaren" übersichtlich zusammen. Dümmler's, Zachariae's und Pichler's gelehrte Forschungen ergänzten aber durch neue Beiträge manche Lücke der Geschichte der Südslaven.

Unfruchtbare, die grossen Staatenprocesse unseres Welttheils wenig berührende Kämpfe, erfüllten die erste Epoche der serbischen Geschichte. Nicht die Erzählung ihres ermüdenden Details, sondern eine allgemeine, ihre Hauptmomente zusammenfassende Beleuchtung passt in den Rahmen dieses Werkes.

Die ursprüngliche Heimath der Serben dürfte nach Paul Joseph Šafarik, welcher die Forschungen Dobrovsky's ebenso gründlich, als die Bemerkungen Engel's zu denselben vage findet, nördlich von den Karpathen gelegen haben. Die älteste Geschichte der Serben läuft mit jener der Chorvaten (Kroaten), jenes serbischen Stammes, mit dem sie gleichzeitig aus dem Norden an die Donau und Save gewandert waren, vielfältig parallel.

Die Völkerstürme hatten die thracische Halbinsel vollkommen verödet. Ihre Wiederbevölkerung sollte im 6. Jahrhundert durch slavische Einwanderer erfolgen. Nach Procopius kam im Jahre 551 eine ungeheuere Menge Slaven über die Donau.

Bei Adrianopel erfochten sie einen grossen Sieg über die Römer, und Constantinopel zitterte vor ihnen. Da brach ein Sturm von Völkern ugrischer Abstammung aus dem Osten herein. Mit einem Schlage errangen die Wolga-Bulgaren die Oberherrschaft über die mösisch-thracischen Slaven. An Macht der Waffen ihnen überlegen, beugten sich die wilden Eroberer jedoch vor deren höherer geistigen Entwicklung, und bald bildeten Sieger und Besiegte ein einziges, in Sprache und Sitte verschmolzenes Ganze, das heutige Bulgarenvolk. Die im Norden an der Donau und Save angesiedelten Serben und Kroaten scheinen jedoch von dem grossen Bulgarensturme wenig berührt worden zu sein.

Schon im 7. Jahrhundert suchte Kaiser Heraclius die Serben durch römische Priester zum Christenthum zu bekehren. Sie wurden dem Sprengel des Bischofs von Spalatro einverleibt. Der grösste Theil des Volkes verharrte aber im Heidenthum, und nach Heraclius Tode (641) brachen die Serben gänzlich mit Rom und Byzanz. Die Besiegung der barbarischen Völker im europäischen Osten durch Karl den Grossen kostete auch den Slaven in Kärnthen, Kroatien und Serbien ihre Selbstständigkeit. Dalmatien bat um fränkischen Schutz, und in dem mit dem griechischen Kaiser abgeschlossenen Vertrage (811) wurde es als fränkische Provinz erklärt. Bald entstanden Spaltungen zwischen den serbischen Stämmen. Unglückliche Kämpfe zwangen die westlichen sich den Deutschen, die östlichen am Timok und an der Save sich der bulgarischen Oberherrschaft zu unterwerfen.

Serbiens Grenzen im engeren Sinne waren zu jener Zeit, nach Constantin Porphyrogeneta, dessen gelehrten Schriften wir die meisten Nachrichten über die illyrischen Slaven Thraciens verdanken, im Norden Chorvatien (jenseits der Save), im Süden Bulgarien, im Westen aber die slavischen Landstriche: Zachlumia und Dioclea. Ueber die Ostgrenze schweigt der kaiserliche Geschichtsschreiber. Diese Grenzen schlossen also das heutige westliche Serbien, die Landschaften an der Kolubara, serbischen Morava, Drina und Raška, sowie ganz Bosnien am Vrbas, an der Bosna, Neretva und Morača ein. Dieses ganze Gebiet theilte sich vor der Gründung des nemanjidisch-serbischen Reiches (12. Jahrhundert) in sieben Distrikte: Serbia, Bosna, Neretva, Zachlumia, Terbunia, Dioclea und Konavlje. Unter Županen bildeten sie eine Art von Staatenbund, welcher die Autorität eines Gross-Župans (magnus comes) mehr oder minder bedingt anerkannte. So gehorchten, mit Ausnahme der Neretvaner, die verschiedenen serbischen Landschaften bereits im 8. Jahrhundert dem zu Desnica residirenden Gross-Župan. Von den Nachfolgern dieses ersten serbischen Fürsten weiss Constantin Porphyrogeneta nicht viel zu erzählen. Er bewahrte uns nur einige ihrer Namen. Auch die Geschichte der späteren serbischen Herrscher bietet geringes Interesse. Es ist eine Aufzählung fortgesetzter Intriguen und Kämpfe um die oberste Županenwürde. Brüder und Vettern stehen sich unausgesetzt in blutigen Kämpfen gegenüber. Sie führten

endlich die bulgarische Einmengung herbei. Vlastimir stritt glücklich gegen den Bulgarenfürsten Presjam und ebenso dessen Söhne Muntimir, Strojimir und Gojnik, welche den grossen Bulgarencar Boris (2. Hälfte des 9. Jahrhunderts) besiegten und zum Frieden zwangen. Zu Ende des Jahrhunderts finden wir jedoch das Land durch den Streit der Brüder um die Alleinherrschaft geschwächt, und endlich nach verfehlten Versuchen es im Anschlusse an Byzanz wieder zu kräftigen, durch den mächtigen Bulgarencar Simeon gänzlich verwüstet. Letzterer herrschte nun factisch über Serbien, liess sich aber durch einen Enkel Muntimirs, den blinden Paul, vertreten. Durch Simeons in jener Epoche gegen die Serben verübte Grausamkeiten, mochte der Grund zu der noch heute nicht gänzlich verschwundenen Abneigung zwischen Serben und Bulgaren gelegt worden sein.

Auf den Trümmern des unglücklichen Bodens, des Schauplatzes fortgesetzter Kämpfe zwischen Griechen und Bulgaren um die Alleinherrschaft über die thracische Halbinsel, in welchen die Ungarn zum erstenmale als griechische Bundesgenossen in Europa auftauchten, sammelte Česlav (nach Šafarik ein Enkel Strojimir's) die zerstreuten Serben. Vereint mit Chorvaten und Magyaren bekämpften sie die Bulgaren. Zuletzt musste jedoch auch Česlav (939) die Oberherrlichkeit von Byzanz anerkennen.

Das 9. Jahrhundert, in der Kulturgeschichte aller Slaven hoch bedeutsam, wurde es auch für die Serben. In der Mitte desselben erhielt erst die grössere Masse des Volkes durch die grossen Slavenapostel Cyrill und Methud die Glago-Cyrillica und das Christenthum. Diesen wichtigen Abschnitt serbischer Geschichte versuchte ich bereits früher eingehender zu beleuchten. (S. 227.)

Vergebens waren die Anstrengungen Rom's die Donau-Slaven dem schismatischen Patriarchen von Constantinopel zu entreissen. Die byzantinische Macht unter Kaiser Basilius, welche sogar Ragusa zur Abwehr der arabischen Belagerung angerufen hatte (868), war auf der ganzen illyrischen Halbinsel zu einflussreich geworden. Erst im Jahr 879 hob sich Rom's Ansehen in den adriatischen Küstenländern. Serbien erscheint jedoch selbst zu Ende des Jahrhunderts in der Reihe der vom Constantinopler Patriarchate abhängigen Provinzen.

Leider reicht die vorzüglichste Quelle für die altserbische Geschichte, Constantin Porphyrogeneta's Aufzeichnungen, nur bis zur Mitte des X. Jahrhunderts. Er starb 959. Wenig Licht herrscht über die nun zunächst folgenden Ereignisse. Wir wissen nur, dass die religiös-politische Spaltung zwischen Kroaten und Serben zu jener Zeit an Schärfe immer mehr gewann, nachdem erstere sich vollständig für Rom und den Occident entschieden hatten, während die letzteren noch in der Wahl zwischen diesem und Byzanz unter dem Einfluss der wechselnden Verhältnisse schwankten.

Während dieses ganzen Zeitraumes, für dessen Details der Chronist von Dioclea

eine nur vorsichtig zu benützende Quelle ist, machte sich eine Scheidung Bosniens von Serbien, sowie überhaupt eine Verschiebung des Mittelpunktes der serbischen Machtbestrebungen nach der mittleren adriatischen Küste, nach dem heutigen Montenegro und den Gebieten am Scutarisee, bemerkbar. Kraftlos scheint zu jener Zeit das serbische Reich, getheilt in Županien, fortvegetirt zu haben. Zu Ende des 10. Jahrhunderts finden wir es unter Vladimir durch den Bulgarencar Samuel, der sich den Titel „Kaiser aller Slaven" beilegte, auf seinem Zuge nach Ragusa verwüstet und beherrscht. Nach der Vernichtung des Bulgarenreiches durch Basilius „den Bulgarentödter" (1013) wurde aber Serbien wie alle Länder der illyrischen Halbinsel bis nach Syrmien eine griechische Provinz. So führte Ljudovit, Gross-Župan von Zachlumje, den Titel eines „Protospatharios und Strategen von Serbien und Zachlumje."

Bald schwang sich jedoch der serbische Gross-Župan von Dioclea mächtig auf, schlug die Griechen wiederholt (1040—1043), vertrieb den byzantinischen Statthalter Entikos und bereitete seinem Sohne und Nachfolger Michail (1050—1080) eine so mächtige Stellung, dass dieser mit Zustimmung des Papstes Gregor VII. den Königstitel annehmen konnte. Er empfing von Rom geweihte Insignien und scheint in Dukla (das alte Dioclea nahe bei dem heutigen Podgorica), dem Sitze des ersten serbischen Erzbischofs, residirt zu haben. Die Ermordung des ganzen königlichen Geschlechtes durch seinen Sohn Constantin Bodin, auf Anstiften dessen italienischer Gattin Jaconita, verdunkelt hier die serbische Geschichte.

Vlkan, Župan von Rasa, den Wilhelm von Tyrus „Rex Sclavorum" nennt (1089—1105), machte sich bei den Griechen gefürchtet. Er residirte während des Zuges der Kreuzfahrer durch Dalmatien zu Skadar (Scutari). In den Jahren 1120—1130 finden wir Bela Uroš, Župan von Rasa — er hatte nach den einheimischen Chronisten eine fränkische Prinzessin zur Frau — als serbischen Fürsten. Nach den spätern Annalisten ist er der Ahnherr der Nemanjiden. Seine Nachfolger, von welchen Gross-Župan Djesa (vor 1160) eine Gesandtschaft nach Deutschland sandte, stritten unglücklich gegen Byzanz. Stefan Nemanja aus demselben Županengeschlechte gründete endlich 1159 die unabhängige Gross-Županie von Ras (Novipazar), indem er Serbien und Bosnien glücklich errang und vereinigte.

Stefan Nemanja, der Gründer des mächtigen Carengeschlechtes, welches bald die Grenzen des kleinen Serbenstaates bis an die Küsten zweier Meere nach West und Süd ausdehnen sollte, war nach dessen Biograph (Sohn und Erzbischof Sava) im Jahre 1114 zu Ribnica im Gebiete Ceta geboren. Er erweiterte die Südgrenzen seines Reiches nach glücklichen Kämpfen mit Byzanz bis zum Šar und an die bulgarische Morava, andrerseits bis zum Timok und Drinflusse und zur adriatischen Küste. Er eroberte Niš, Prizren und andere feste Städte, belagerte selbst Ragusa, dieses aber vergeblich. Im Jahre 1189 sandte er Abgeordnete an Kaiser Friedrich

Barbarossa. Sie erschienen im Reichstage zu Eger und boten dem Kreuzheere freien Durchzug und die beste Stadt zur Rast an. Sie drückten zugleich den Wunsch Nemanja's aus, den Kaiser persönlich begrüssen zu können. Nemanja empfing Friedrich Barbarossa zu Niš und tauschte dort mit ihm Beweise der Freundschaft. Gottfried von Coelln und Bischof Ditpold erzählen viel von dem Pompe, mit dem die Zusammenkunft der beiden Herrscher gefeiert wurde. 1192 eroberte Nemanja das feste Skopia, schloss darauf einen sehr vortheilhaften Frieden mit Isaak Angelos Komnenos und erhielt dessen Tochter Eudokia für seinen Sohn Stefan zur Frau. Nachdem er die Häretiker in seinem Lande vertilgt, erfasste ihn die Neigung zu beschaulichem, klösterlichem Leben. Er starb als Mönch auf dem Athos im Jahre 1195.*)

Stefan dem I., seinem Nachfolger, wurde der Thron von dessen jüngerem Bruder Vlk (Volkan) streitig gemacht. Nemanja's dritter Sohn, Sava, welcher vom Patriarchen Germanos in Gegenwart des Kaisers Theodor Laskaris zum ersten Erzbischofe Serbiens geweiht worden war, versöhnte jedoch die feindlichen Brüder im Kloster Studenica und krönte Stefan mit einer vom Papste gesandten Krone. „Prvovjenčani“ (der Erstgekrönte) heisst der Beiname dieses Königs. Er residirte zu Ras. Unter dem Einflusse König Emerich's von Ungarn, welcher den Streit zwischen den Brüdern eifrig geschürt hatte, hatten diese lange zwischen Rom und Byzanz geschwankt. Von beiden gedrängt, suchte König Stefan, mit kluger Benützung ihrer Rivalität, auf den Rath seines Bruders, des weisen Erzbischofs Sava, Serbien in religiöser Beziehung eben so unabhängig von Rom, als in politischer von Constantinopel zu erhalten, und die Ausbildung der äusseren und inneren Verhältnisse seines jungen Staates kräftigst zu verfolgen. Weniger glücklich war er in seinem Privatleben. Nach Verstossung seiner Frau Eudoxia, vermählte er sich mit Anna, der Enkelin des venetianischen Dogen Dandolo. Nach einem sehr bewegten Leben wurde auch er später Mönch. Er starb angeblich im Jahr 1224 und wurde später unter dem Namen Simeon heilig gesprochen.

Radoslav, sein Sohn und Nachfolger, wurde zu Priština gleichfalls von seinem Onkel Sava — welcher als eigentlicher Begründer der nationalen serbisch-orientalischen Kirche angesehen werden kann — als zweiter serbischer König gekrönt. Ueber Radoslav's Regentenfähigkeiten lauten die Urtheile verschieden. Von Einigen verstandesschwach genannt, wird ihm trotzdem die Erweiterung der Grenzen gegen Byzanz, sowie die Eroberung von Syrmien zugeschrieben. Später trat er

*) Es ist ungemein schwierig die chronologischen Daten aus der älteren serbischen Geschichte vollkommen sicher festzustellen. So gibt Šafarik das Todesjahr Nemanja's in seinen „Slavischen Alterthümern“ mit 1195, in seiner späteren von Jos. Jireček herausgegebenen „Geschichte des serbischen Schriftthums“ aber mit 1200 an.

in ein Kloster und abdicirte auf das Andrängen des Volkes 1230 (?) zu Gunsten seines Bruders Vladislav.

Vladislav suchte sein Reich durch die Heirath einer Tochter des Gründers des zweiten bulgarischen Reiches, Car Jazen, zu stärken. Sein Onkel, Erzbischof Sava, brachte die Verbindung zu Stande. Es war dies seine letzte politische Handlung im Interesse seines Vaterlandes, das seiner Weisheit und Kraft zum grossen Theil sein Emporkommen dankt. Er starb zu Trnova (1236), von wo seine Gebeine mit grossem Pompe nach Mileševo in Bosnien übertragen wurden. Ein Jahr darauf bestattete man auch König Vladislav daselbst. Thatkräftig und glücklich war seine kurze Regierung. Er befestigte die Herrschaft Serbiens im Süden, demüthigte den Fürsten von Durazzo, Joh. Angelus, und schloss eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Ragusa. Er war prachtliebend, wirkte für die Verbreitung grösseren Wohlstandes, für die Hebung des Bergbaues durch deutsche Colonisten und andere nützliche Einrichtungen. Er starb kinderlos.

Stefan Uroš, sein Bruder*), hatte viel durch die Einfälle der Mongolen zu leiden (1255), stritt jedoch glücklich mit den Griechen, welchen er Prilip wegnahm. Er befreundete sich in politischer Beziehung mehr mit dem Abendlande, assistirte im Jahre 1261 dem Friedensschlusse zwischen Ottokar II. von Böhmen und Bela IV. von Ungarn, welch' letzteren Tochter er seinem Sohne Dragutin vermählte. Dieser drängte ihn vom Throne, worauf er flüchtend bei oder in Durazzo starb (1272). Stefan Uroš wurde „der Grosse“ genannt. Sein Andenken, sowie jenes seiner Frau Helena, einer fränkischen Prinzessin, welche sich durch grosse Wohlthätigkeit auszeichnete, lebt rühmlich im serbischen Volke fort. Weniger anerkennend lautet das Urtheil byzantinischer Quellen über Car Uroš und seinen Hof. Die Art, wie Stefan I. seine Frau Eudoxia dem Kaiser Alexander Komnenus unter Beschuldigung des Ehebruches nach Hause gesandt hatte (beinahe nackt), machte den Kaiser Michail Palaeologus vorsichtiger, als er seine Tochter Uroš's jüngerem Sohne Milutin vermählen sollte. Durch Gesandte wollte er sich über die factischen Verhältnisse am serbischen Hofe Aufklärung verschaffen. Die Berichte der Boten, insbesondere des Chronisten Niceph. Gregoras, schienen nicht geeignet, die allgemein in Byzanz verbreiteten Meinungen über serbische Sitte umzustimmen. Das schlichte und kräftige Wesen König Uroš's mochte den verfeinerten byzantinischen Höflingen widerstrebt haben, der frauenhafte Flitterputz und die Ansprüche der griechischen Sendlinge dem Car und den Serben spasshaft erschienen sein. Die beabsichtigte Heirath kam nicht zu Stande. Unglückliche Familienverhältnisse trübten die letzten Tage des greisen Königs.

*) Nach Engel ist dessen verwandtschaftliches Verhältniss zu seinem Vorgänger nicht genügend aufgeklärt. Er soll ein Bruder Radoslav's, seine Gemahlin eine Tochter Balduin's II. von Courtenay gewesen sein (?).

Dragutin, sein Sohn, von Gewissensbissen gequält, übergab den geraubten Thron seinem jüngeren Bruder Milutin und sprach für sich und seine Nachkommen nur die Herrschaft in Syrmien (und Braničevo?) an, wo er 1317 starb. Er führte während seines kurzen Regiments den Titel „der hochgeehrte, Christum liebende, selbstherrschende Kral von ganz Serbien, Pomorien, Herr des Landes an der Donau und Syrmien.“ Bosnien stand unter ungarischer Oberherrschaft.

Milutin (Stefan Milutin Uroš III.), regierte lange (1275—1321) und brachte Serbien zu einflussreicher Ausdehnung und Machtstellung im europäischen Osten. Nachdem er im Norden den Besitz seines Bruders Dragutin befestigt hatte, kämpfte er mit Glück gegen Byzanz, eroberte einen Theil Macedoniens, drang bis Seres vor, bedrohte 1284 (1285?) Salonik und nahm Bosnien 1286. Auch an der Donau gegen Tataren und Bulgaren, mit deren Car Šišman er zu Vidin einen vortheilhaften Frieden schloss (1292), kämpfte er ruhmreich. Einen erneuten Einfall in Byzanz suchte der Kaiser durch die Verlobung seiner sechsjährigen Tochter Simonis mit dem 45 Jahre zählenden Serbenkral zu beschwören. Am Vardar übergab er sie ihm zur vierten Frau. Drei Gemahlinnen hatte er bereits verstossen. Die Blendung seines natürlichen Sohnes Stefan, welcher zu Ceta als fürstlicher Statthalter Milutin's regierte, wirft auf des Kral's Charakter einen weiteren düsteren Schatten. Vielfach wird sie dem Einflusse seiner jugendlichen Frau und den ehrgeizigen Absichten ihrer kaiserlichen Mutter Irene zugeschrieben, welche ihren Sohn Demetrius auf den erbenlosen serbischen Thron zu erheben gedachte. Von anderen Quellen aber wird behauptet, dass Stefan nach seines Vaters Krone getrachtet habe. Milutin sandte den geblendeten Prätendenten mit dessen Söhnen in's Exil nach Constantinopel. Im Jahre 1314 half er dem Kaiser Andronicus die Einfälle der Türken zurückzuweisen. Einer seiner Vojvoden, ein Feldherr Grebrostek, machte dem serbischen Kriegsruhme selbst in Kleinasien Ehre. Auch die Ragusaner wurden in demselben Jahre zur Tributpflicht gegen Serbien gezwungen. Sein kaiserlicher Schwiegervater vermittelte den Frieden. Eine Zusammenkunft Milutin's mit Andronicus und dem Kral der Bulgaren sollte ihn befestigen. 1317 starb Dragutin und gleichzeitig die Kaiserin Irene. Milutin nahm seines Bruders Erbland und versöhnte sich auf Zusprache des höheren serbischen Clerus mit seinem halbblinden Sohne Stefan, dem er Dioclea zur Residenz anwies. Das Jahr 1319 wäre für Serbien beinahe verhängnissvoll geworden. Der Papst bemühte sich eine Liga gegen den übermächtig gewordenen schismatischen Serbenkral zu bilden. An ihre Spitze stellte sich Carl Robert, König von Ungarn, dem es auch gelang, Milutin einen Theil des Banatus Machoviensis zu entreissen; auch scheint damals das serbische Albanien verloren gegangen zu sein. Glücklich stritt der Kral aber gegen Sicilianus in Epirus, und nur der Tod (1321) hinderte ihn, thätigere Theilnahme für den jüngeren Andronicus im griechischen Thronstreite

31*

zu entwickeln. Wie Milutin's Zeitgenosse und Biograph Erzbischof Daniel erzählt, ging dessen Leib durch 2½ Jahre nicht in Verwesung über und soll zahlreiche Wunder geübt haben. Sein wenig tugendhaftes Privatleben suchte Milutin durch reiche Donationen an die bestehenden und durch die Gründung vieler neuer Klöster und Kirchen zu sühnen. Diese frommen Werke verhalfen ihm dann auch zur Heiligsprechung unter dem Beinamen „Sveti Kral“ (der heilige König).

Stefan, sein Nachfolger, liess sich als Stefan Uroš III. zu Ipek, gleichzeitig mit seinem jüngeren Sohne Stefan — letzterer erhielt den Titel „mladić Kral“ — krönen. Seine Regierung bildet eine Reihe fortgesetzter Kämpfe gegen innere und äussere Feinde. Seine Blicke waren auf die Eroberung von Byzanz gerichtet. Kurze Zeit scheint er desshalb daran gedacht zu haben, mittelst einer Heirath Blanka's, der Tochter des Herzogs von Tarent, und durch die Ansprüche ihrer Familie, auf den byzantinischen Thron zu gelangen. Der Angriff eines zweiten Thronprätendenten, seines Vetters Vladislav, Sohnes des Kral Dragutin, welcher als Gegenkönig auftrat, zog ihn von diesem Vorhaben ab und zwang ihn, sein Erbe zu vertheidigen. Erzbischof Daniel, sein Freund und Günstling, scheint ihn hierauf durch seine Verheirathung mit einer Tochter des griechischen Statthalters zu Thessalonika, eines Neffen des Kaisers Andronicus, fester an die orientalische Kirche geknüpft zu haben. Uroš unterstützte selbst den Versuch seines Schwiegervaters, sich des byzantinischen Thrones zu bemächtigen. Die griechische Kaiserfamilie bot damals ein Bild traurigster Zerrissenheit. Während der ältere Andronicus zu Skopia um die Freundschaft des Serbencars buhlte, suchte sein Neffe Andronicus jene des Bulgarenkrals zur Behauptung seiner Ansprüche zu gewinnen. Gern hätte sich Uroš in dem zwischen beiden ausgebrochenen Kampfe (1328) neutral gehalten. Er machte jedoch später zu Gunsten des Grossvaters Andronicus eine missglückte Diversion, musste sich bei Skopia zurückziehen und sah sich bald darauf durch einen Angriff bedroht (1330), den der Bulgarenkral mit 15,000 Streitern eröffnete. In der Nähe des Strymon an der bulgarischen Morava kam es zum Kampfe. Die Serben, geführt von Uroš und dessen tapferem Sohne Dušan, der hier zuerst ruhmvoll auftrat, siegten. Michail von Bulgarien blieb in Folge eines Sturzes vom Pferde. Auf dessen Thron setzte Uroš die eigene Schwester Neda, die vertriebene Gattin des gefallenen Krals. Dem jungen Andronicus, welcher den Rückzug antrat, hatte Uroš dessen Bündniss mit dem bulgarischen Michail nicht verziehen. 1331 zog er gegen ihn und eroberte ganz Macedonien. Dušan, der 16jährige Thronfolger, wurde zum Statthalter der neugewonnenen Provinz ernannt. Zur Verherrlichung dessen, der ihm den Sieg verliehen, erbaute Uroš das prachtvolle, mit reichen Skulpturen gezierte Kloster Dečani, dessen Pracht weithin gerühmt wurde und ihm den Beinamen „Dečanski Kral“ gab. Die zweite Verheirathung Uroš's mit einer Griechin und seine Unterstützung des

griechischen Generals Syrgiannus gegen Andronicus, erregten die Unzufriedenheit der serbischen Grossen. Sie benützten die Pläne seines ehrgeizigen Sohnes Dušan, erweiterten die bereits lange bestandenen, nur scheinbar beigelegten Irrungen zwischen Vater und Sohn, und belagerten endlich Uroš in der Veste Petrić, wohin er geflüchtet. Er musste sich ergeben und wurde in Svečani (am Amselfelde) erdrosselt (1336). Das traurige Ende des unglücklichen, blinden und vielleicht edelsten Herrschers der serbischen Regenten-Reihe bildet einen dunklen Fleck, welcher an dem Andenken seines, durch innere und äussere Erfolge ruhmreicheren Sohnes und Nachfolger haftet.

Stefan Dušan wurde, gleich seinen beiden Vorgängern, von dem Erzbischofe Daniel gesalbt (1336). Die venetianische Republik gratulirte ihm zu seiner Thronbesteigung in äusserst verbindlicher Weise, indem sie dabei des steten Freundschaftsverhältnisses mit den serbischen Königen gedachte. Dušan heirathete die bulgarische Prinzessin Helena, und im Gegensatze zu seinem Vater kennzeichnet der ausgesprochenste Hass gegen alles Griechenthum den Beginn seiner Herrschaft. Er führte nicht weniger als 13 Feldzüge gegen Byzanz. Schon 1337 eroberte er dessen westliche Provinzen. Er drang bis unter Constantinopels Mauern vor und zwang den in Salonik eingeschlossenen Andronicus Frieden zu erbitten. Prilip, in welchem Dušan residirte, Castoria, Strumica, Vodena, Pherae, Tricala, Janina und andere feste Städte mussten in dem am 26. August 1340 abgeschlossenen Frieden an Dušan überlassen werden. Mit diesen Eroberungen hatte Serbien den Gipfel seiner Macht erreicht. Ganz Bulgarien, Macedonien, Albanien, Thessalien und ein grosser Theil Griechenlands erkannten seine Oberhoheit an. Die weite Ausdehnung seiner Grenzen liess die Theilung des Reiches in 8 Statthalterschaften nöthig erscheinen. So lag in seinem höchsten Glanze bereits der Keim beginnenden Verfalls. — In dieser Zeit scheint sich Car Dušan zuerst mit einem Vorschlage zu einem Schutz- und Trutzbündniss an die venetianische Republik gewendet zu haben. (Acta Archivi Veneti etc. Dr. J. Schafarik. Belgradi 1858.) Er stellte das Ersuchen, als venetianischer Bürger aufgenommen zu werden, und zwar zu dem Zwecke, damit er sich in Venedig im Falle innerer Empörungen mit seiner Familie und seinem Vermögen niederlassen könne. Er verspricht dafür der Republik Kriegshülfe gegen innere und äussere Feinde. Seinerseits hofft Dušan aber auch auf Hilfe von Venedig. Er verheisst weiter den venetianischen Kaufleuten vollste Sicherheit in seinem Reiche, freien Durchzug nach Constantinopel und dem griechischen Kaiserthum, und allen Verlust, den sie durch seine Unterthanen etwa erleiden sollen, wolle er aus seiner Kasse ersetzen. Er bittet, einen Gesandten zum Abschluss des Vertrages an ihn zu senden und ihm zwei Galeoten zu überlassen, um einige seiner Würdenträger mit einer grossen Summe Geldes über Cypern nach Jerusalem senden und durch sie ein Kloster und eine Erlöser-

kirche, deren Bau er in schwerer Krankheit gelobt, ausführen lassen zu können. Die Republik nahm ihn in die Zahl ihrer Bürger auf, aber seine Allianzvorschläge lehnte sie, wohl in äusserst zuvorkommender Sprache, aber doch sehr entschieden ab. (Šafarik.) Im griechischen Thronstreite spielte der Serbencar Dušan eine hervorragende Rolle. Er nahm Partei für den Gegenkaiser Cantacucen (1342). Zu Priština empfing er ihn mit grossen Ehren, und dieser rühmte wieder die Pracht und die Einrichtungen des serbischen Hoflebens. Es erfolgte hier der Abschluss jenes merkwürdigen Freundschaftsbundes, in dem Ranke einen Anklang an die heute noch bei den Südslaven übliche Wahlverbrüderung (pobratimstvo) erkennen wollte. Alle Anerbietungen der Kaiserin Anna wurden von Dušan zurückgewiesen. In den Kämpfen, welche Cantacucen auf den byzantinischen Thron führten, stand ihm Dušan getreulich bei. Schon im nächsten Jahre kam es jedoch zu Irrungen zwischen beiden. Bei Dušan und seinen Grossen scheint der alte slavische Hass gegen alles Griechenthum, das überdies der Ausbreitung des Serbenreiches bis Constantinopel und an das Meer entgegenstand, von Neuem entbrannt zu sein. Dušan erklärte Cantacucen den Krieg, verbündete sich mit Anna und dem Bulgarenkral, erlitt jedoch eine empfindliche Schlappe durch die türkischen Hilfstruppen, welche Cantacucen aus Asien herbeigerufen hatte (1344). Im Jahr 1345, als sich Zara empörte und dann von Venedig losriss, um zu Ungarn überzugehen, wandte sich Dušan neuerdings mit dem Vorschlage an die Republik, ein Heer gegen die Rebellen senden zu wollen. Venedig lehnte dies mit Dank und der Bemerkung ab, dass es fremder Hilfe nicht bedürfe. (Šafarik). Nach dem Rückzuge der Türken eroberte Dušan mit raschem Schlage Pherae und ganz Macedonien, mit alleiniger Ausnahme Thessaliens (1346). Gefiel es Cantacucen, sich trotzdem den Sieg zuzuschreiben und als Triumphator in Byzanz einzuziehen, so durfte sich Dušan als wirklicher Besitzer der meisten Provinzen desselben „in Christum wohlgetreuer Car der Serben, Griechen uud Bulgaren" nennen, und als solcher durch den von ihm ernannten Patriarchen, Johannik von Serbien, die Kaiserkrone sich aufsetzen lassen. (Engel.) Venedig beglückwünschte ihn zu seiner Krönung, lehnte jedoch seine wiederholten Allianzanträge auch jetzt in geschickter Weise ab, hinzufügend, dass seine mit Byzanz abgeschlossenen Traktate ein Bündniss mit dem Serbencar ihm nicht gestatteten. Im Jahr 1348 übernahm aber Dušan auf den Wunsch Venedigs seine früher oft vergebens angebotene Vermittlung zwischen diesem und dem Könige von Ungarn wegen Zara. (Šafarik.) Verbündet mit den Türken setzte Cantacucen den Kampf gegen Dušan fort. Dieser widerstand mit Glück. Der von dem Patriarchen von Byzanz wegen der Begründung des selbstständigen serbischen Patriarchats über ihn ausgesprochene Bann schreckte ihn nicht. Im Gegentheile gelang es ihm, den Clerus durch reiche Dotationen und sonstige Beweise seiner Ergebenheit, insbesondere durch seinen mit reichen Schenkungen ver-

bundenen Besuch auf dem h. Athos zu gewinnen. Selbst in Salonik hatte sich eine serbische Partei gebildet; doch misslang Dušan's Versuch, dasselbe zu nehmen. Seine Kriege mit Byzanz dauerten mit verschiedenem Erfolge bis 1350 fort. Ein neuer Feind erstand Dušan in dem auf seine Grösse eifersüchtigen König Ludwig I. von Ungarn. Während Dušan an der inneren Organisation seines Reiches arbeitete, (1349) liess ihn Ludwig durch den Ban von Bosnien, von Trebinje und Cattaro her angreifen. Dušan rächte diesen Friedensbruch im nächsten Jahre, indem er den grössten Theil Bosniens und des bosnischen Dalmatiens seinem Reiche einverleibte. Eine allzugrosse Vergrösserung des serbischen Reiches lag aber durchaus nicht in den Wünschen Venedigs, welches für seine dalmatinischen Länder wohl fürchten mochte. Es gab sich daher im Jahre 1349 alle Mühe, den Frieden zwischen den Kriegführenden zu vermitteln. (Acta arch.) So mächtig fühlte sich zu jener Zeit Car Dušan, dass er durch seinen Protovestiarius (Oberst-Garderobemeister) — man hatte am serbischen Carenhofe die griechischen Hofämter eingeführt — bei dem König Johann von Frankreich um eine Prinzessin für seinen schon früher zum Kral erhobenen Sohn Uroš werben liess (1350). In diesem Jahre machte Kaiser Dušan einen neuen Vorschlag zu einem Bündnisse, zu dessen Unterhandlung er den Dogen zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Ragusa durch seinen Gesandten Buča einlud. Dušan wünschte, dass man ihm, der Kaiserin und dem Prinzen Uroš das venetianische Bürgerrecht und Indigenat verleihe, mit dem Rechte, im Venetianischen Güter gleich den Eingebornen besitzen zu dürfen, und an Niemand auf der ganzen Welt ausgeliefert zu werden, falls der Kaiser und sein Sohn nach Venedig übersiedeln sollten, und in diesem Falle einen standesgemässen Unterhalt, — es solle ferner ein Kriegsbund zu gegenseitiger Hülfeleistung abgeschlossen werden, und nachdem der Kaiser den grössten Theil des griechischen Reiches erobert habe, möge ihm Venedig zur schwierigen Einnahme von Constantinopel mit einer Armada zu Hilfe kommen u. s. w., u. s. w. Venedig verlieh dem Kaiser und seiner Familie das verlangte Bürgerrecht, erklärte sich auch mit der gewünschten Handelsfreiheit für die Bürger beider Staaten einverstanden, ertheilte aber auf alle anderen wichtigen Vorschläge des Kaisers eine durchaus abschlägige Antwort. (Šafarik.) Die Republik war vorsichtig und wollte eine gänzliche Zertrümmerung des dem aufstrebenden Serbenreiche sich entgegensetzenden Byzanz nicht begünstigen, viel weniger selbst mitbewirken helfen. Indessen gelang es der Ausdauer Cantacucen's, seine Herrschaft allmählig wieder in Macedonien auszudehnen. Müde des langen, der Kräftigung und Civilisirung seines Reiches hinderlichen Kampfes, suchte Dušan die Versöhnung mit dem byzantinischen Imperator, anfänglich auf Grundlage des status quo, und in einer späteren Zusammenkunft mit Cantacucen zur Vereinbarung des Friedens, selbst gegen Herausgabe eines Theiles seiner Eroberungen, herbeizuführen. Da hintertrieb die Ein-

mengung der Paläologen, welche Dušan viel bessere Bedingungen verhiessen, das Friedenswerk, welches, wenn gelungen, durch den Bund der beiden mächtigsten Kriegsfürsten im Osten Europa's, dieses vielleicht für alle Zeit vor der türkischen Ueberfluthung bewahrt hätte. Bedrängt durch das dreifache Bündniss zwischen den Paläologen, Dušan und dem Bulgarenfürsten Alexander, rief Cantacucen Orkan's Sohn Suleyman herbei. Er gab ihm seine Tochter Theodora zur Frau und Gallipoli zur Mitgift. So fasste das Osmanenthum Fuss auf europäischem Boden! Gemeinschaftlich mit den türkischen Hülfstruppen schlug er die serbische Armee (1351). Der Streit zwischen Dušan und Byzanz wurde geschärft durch die Beschlüsse der serbisch-bulgarischen Synode zu Seres. Sie brachten dem Serbenreiche den Bannstrahl des Patriarchen Callistus (1352). Diesen Schimpf, sowie die ihm gleichzeitig zugemuthete Niederlegung des Kaisertitels und die Herausgabe Macedoniens, vermochte Dušan zunächst nicht zu rächen. Er musste sich vorerst gegen Ludwig den Grossen wenden, welcher den Zeitpunkt gekommen wähnte, dem Serbenreiche Bosnien wieder zu entreissen. Dušan schlug ihn jedoch mit Ungestüm über die Save zurück (1353), und Belgrad und dessen Gebiet soll die Frucht dieses Sieges gewesen sein. Durch die Vermittlung Venedig's, dem er 1355 Scardona abgetreten hatte und das in dem Serbenreiche ein wohl zu benützendes Gegengewicht gegen das nach der Adria vordrängende Ungarn erblickte, gelang es Dušan, weitere Stürme von dieser Seite zu beschwören. Die Schwächung des gealterten Byzanz, das abermalige Erscheinen der Türken in Europa, ihre Festsetzung an den Grenzen seines Reiches, riefen die ganze Thatkraft Dušan's nochmals auf. Er gedachte die Türken zurückzuwerfen und sich selbst an die Stelle des abgetretenen Cantacucen und der schwächlichen, von Venedig protegirten Paläologen zu setzen. An der Spitze eines mächtigen Heeres, auf dem Marsche nach Constantinopel begriffen, setzte der Tod seinen kühnen Entwürfen zu Deabolis in Albanien ein Ziel.

Dušan — er erhielt den Beinamen „Silni“ (der Gewaltige) — war es, unter dem sich das Serbenreich zu einer nie zuvor besessenen Stellung in Europa aufschwang. Er gab ihm verbesserte Gesetze; durch die Einführung byzantinischer Sitte und venetianischer Cultur suchte er die rauhen Sitten seines Volkes zu mildern, durch die Stiftung eines Ritterordens dem ursprünglich angestammten Heldenthum seiner Grossen eine idealere Richtung zu geben. Durch ein ausgebreitetes Feudalsystem suchte er überdiess den Adel, durch die Verleihung vielleicht allzugrosser Prärogative die Vojvoden, und durch reiche Donationen auch den einflussreichsten Stand, die Geistlichkeit, an sich und sein Haus zu fesseln. Obwohl er aber noch vor seinem Tode (1356) den Machthabern und Feldherren den Eid der Treue gegen seinen 19jährigen Sohn Uroš abgenommen hatte, fand bereits das folgende Jahr seine Gemahlin, dessen Sohn und Bruder, die Vojvoden und

Heerführer, Alle gegen Alle, im erbittertsten Kampfe um die Herrschaft. Das byzantinische Reich war unter den schwachen Paläologen selbst zu sehr zerfleischt, um aus diesen Zerwürfnissen Vortheil ziehen zu können. Ungarn bemächtigte sich jedoch Belgrads wieder, und Tvartko von Bosnien riss bald die Hercegovina, Dalmatien mit Trebinje und die Grafschaft Užica von dem serbischen Kaiserreiche ab. Den grössten Gewinn sollte aber aus diesen sich steigernden Wirren das Osmanenthum ziehen.

Uroš, V., der geistesschwache Sohn und Erbe Dušan's, bildete bald ein Zerrbild von seines Vaters Grösse. Er bettelte um die Gnade seiner Statthalter. Der Mächtigste derselben, der von ihm selbst auf das Andrängen seiner Grossen zum Kral erhobene Vojvode Vukašin, erschlug den letzten Sprossen des Hauses Nemanja mit der Keule, auf der Flucht bei Nerodimlje, im Jahre 1367.

Vukašin soll anfänglich (1369) mit Glück gegen die Türken gestritten haben. Bald wurde es ihm aber untreu. Adrianopel fiel in der Sieger Gewalt, und in der Schlacht an der Marica (1371) gegen Murat verlor er Thron und Leben. Mit ihm fielen dessen Bruder, der Vojvode Uglesa, und viele serbische Grosse auf der Flucht. Vukašin's Sohn, Marko Kraljevič, der „Königssohn" und romantische Held der serbischen Volkslieder, unterwarf sich freiwillig den Siegern. Er regierte als deren Vasall die Landschaft von Prilip, wo er gewöhnlich residirte. Der Kampf Ungarns mit Venedig begünstigte die raschen Fortschritte der Türken und weitere Zersetzung des serbischen Reiches. Die Vojvoden der einzelnen Provinzen am Vardar und Rhodop wurden nacheinander geschlagen und zu Vasallen der Osmanen erniedrigt. Das stolze Albanien zitterte bereits vor ihnen. Neben Tvartko, dem Fürsten von Bosnien, wusste sich nur noch Lazar, Fürst von Oberserbien, zu behaupten.

Lazar, nach Vielen ein natürlicher Sohn des grossen Dušan, nach Anderen der Sohn eines serbischen Vojvoden, hatte sich nach Vukašin's Fall alles Landes bis nach Macedonien hin bemächtigt. Wie seine Herkunft, ist auch sein Lebenslauf von der Sage vielfach verdunkelt. Prizren war lange seine Residenz. Den Aufstand des mächtigen Vojvoden Attomanović von Užica wusste er siegreich zu bewältigen. Seinem Eidam Vuk Branković gab er die Landschaften Castoria und Ochrida. Den Söhnen Vukašin's blieb beinahe nichts von ihrem väterlichen Erbe. Erbittert warfen sie sich den Türken in die Arme. Versöhnlicher als gegen die Sprossen des Tödters des letzten Nemanjiden zeigte sich Lazar gegen Byzanz. Obwohl feierlichst zum Caren gekrönt (nach Engel 1378, nach Šafarik 1376), nannte er sich bescheiden doch nur Knjaz (Fürst), und wusste durch seine Mässigung die Aufhebung des Kirchenbannes und die Bestätigung des serbischen Patriarchates in Byzanz zu erlangen. Er mochte wohl hoffen, mit griechischer Hilfe die immer-

mehr sich ausbreitenden Türken noch zurückzuwerfen. Es gelang ihm nicht. Nachdem der Bulgarenfürst Šišman besiegt und türkischer Vasall geworden war, wandte sich Murat gegen ihn. Von seinem natürlichsten Bundesgenossen, dem ehrgeizigen, gegen die Ungarn beschäftigten Tvartko von Bosnien, verlassen, wurde Lazar (1386) schon nach Niš's Fall zum schimpflichen Frieden gezwungen. Nochmals ermannte er sich. Vereint mit allen übrigen christlichen Völkern der illyrischen Halbinsel, wollte er das Loos der Waffen zwischen Kreuz und Halbmond über deren Zukunft bestimmen lassen. So wurde denn am 15. Juni 1389 die Schlacht auf dem „Amselfelde“ zu „Kosovo“ geschlagen. Sie entschied gegen die illyrische Christenheit. Die Vorgänge, von welchen die traurige, die Blüthe Serbiens vernichtende Katastrophe begleitet war, der mystische Schmuck, mit dem serbisch-türkische Tradition sie auf uns gebracht, findet man auf S. 250 ausführlicher beleuchtet. — Vuk Branković sollte den Lohn für seinen, Fürst und Vaterland verderbenden Verrath nicht ernten.

Stefan Lazarević, der älteste Sohn des unglücklichen Lazar und dessen Mutter Milica — sie starb als Nonne 1406 — erhielten von Bajesid den verwaisten serbischen Thron. Wenig war von dessen rasch erblichenem Glanze übrig geblieben. Unter schmählichen Bedingungen, gegen Auslieferung der Prinzessin Mileva, gegen Zusage von Tribut und Kriegspflicht, fristete das Serbenreich ein trostloses Scheinleben fort. Zu einer kräftigen Erhebung liess es der schwächliche Charakter des Lazarević nicht kommen. Gelehrt, aber energielos, vernachlässigte er seine Regentenpflichten. Sein Hof glich mehr dem eines geistlichen Würdenträgers, als dem eines weltlichen Herrschers. Zuletzt scheint er sein Heil einzig in unbegrenztem Wohlthun gegen Arme, in der Stiftung von Kirchen und Klöstern gesucht zu haben. 1424 kam er nach Ofen und brachte nach Vasallenart dem König Sigismund reiche Geschenke, von Byzanz nahm er andrerseits die Despotenwürde an und liess sich mit, von dort empfangenen Insignien krönen. Als treuer Vasall unterstützte er Suleiman I. gegen Musa, was jedoch nicht verhinderte, dass er das Land mit den Feinden seines Hauses, den Thronprätendenten Vuk und Georg Branković, theilen musste. Friedlicher verlief der Rest seines Lebens. Fromm und mild regierte er bis zum Jahr 1427. Ist auch das von dem Mönch Constantin, dem Philosophen, auf Befehl der serbischen Kirchensynode niedergeschriebene Elogium zur Verherrlichung Stefan Lazar's übertrieben, so zeigte sich doch in dem ganzen Charakter dieses Fürsten derselbe Zug zu klösterlichem Leben, das gleiche Streben, wie bei seinen Vorgängern, durch, wenn auch erst späte Wandlung nach stürmischer Jugend, sich die Liebe des Clerus und so die künftige Heiligsprechung zu sichern. Dieser charakteristische frömmelnde Zug war beinahe allen Gliedern der Dynastien Nemanja, Lazar und auch den Branković eigen. Stefan starb kinderlos. Mit ihm erlosch das Haus der Lazariden.

Branković Gjorgje bestieg als Greis von 60 Jahren den Thron. Seine Regierung bildete eine ununterbrochene Reihe unglücklicher Kämpfe. Sein Verstand, seine Tapferkeit und seine Schätze konnten den zerfallenden Serbenstaat nicht retten. Er betrachtete sich gleich von Beginn an als Vasall des Sultans, von dem er das Recht erhielt, Smederevo zum Schutze seiner Donaugrenze zu erbauen. Er scheint jedoch schon damals auch die Oberherrlichkeit des Königs Sigismund von Ungarn anerkannt zu haben; denn bald darauf tauschte er seine nordöstlichen Besitzungen, im Gefühle sie nicht länger gegen die Türken behaupten zu können, gegen ungarische Landschaften aus. Nach dem „Carostavnik", der vorzüglichsten serbischen Geschichtsquelle für diese Epoche, erfolgte die Uebergabe Belgrads (etwa 1433) an Ungarn unter dem sichtbarsten Zeichen des göttlichen Unwillens, unter einem furchtbaren Ungewitter, in das sich das Murren und Heulen des Volkes mengte! — Den Sturm, welchen andererseits dieser gegen die Türken gerichtete Ländertausch bei Murat hervorrief, suchte Branković vergebens durch die Zusendung seiner Tochter Mara, durch Stellung seiner beiden Söhne als Geisseln und durch Geschenke von ungeheuerem Werthe — Branković's Reichthum war sprichwörtlich geworden — zu beschwichtigen. Schon im folgenden Jahre forderte Murat mit Gewalt das Besatzungsrecht zu Smederevo. Mit Hilfe eines ungarischen Heeres gelang es wohl, die Türken zurückzuschlagen, aber schon 1439 bemächtigten sich die letzteren dieser Festung, der reichen Bergstadt Novo-brdo und ganz Südserbiens. Das Jahr 1440 findet Branković auf der Flucht nach Ragusa. Dort soll er, neben dem Staatsarchive, seine reichen Schätze an Edelsteinen und 500,000 Dukaten — nach dem Patriarchen Arsenius sollen es Werthe von 10 Millionen gewesen sein — zur Aufbewahrung niedergelegt haben. Nach Branković's Rückkehr nach Ungarn bildete sich durch seine eifrigen Bemühungen jene grosse abendländische Coalition, deren Heere unter Hunyádi's Führung die Türken bei Niš auf's Haupt schlugen. Aus der Hand Ungarns erhielt der flüchtige Serbenfürst erneuert sein Land. Der 1444 abgeschlossene Friede schien ihm dasselbe sichern zu sollen. Der Papst eiferte jedoch gegen jeden Stillstand der Waffen vor gänzlicher Verdrängung der Türken aus Europa. Nicht gleichen Sinnes erwies sich Branković, welcher sein glücklich wiedergewonnenes Reich nicht ungewissen Wechselfällen preisgeben wollte. Nur so ist es zu erklären, wenn Serbien sich in dem erneuert zwischen Hunyádi und Murat ausgebrochenem Kampfe neutral verhielt. Die Schlacht von Varna und das zweite ungarische „Kosovo" entschieden die türkische Herrschaft im östlichen Europa (1444). Die vorausgegangenen Irrungen zwischen Ungarn und Serbien gelangten nun leider zu beider späterem Nachtheil zum offenen Ausbruche. Der vielleicht manchmal nicht seinem Range gemäss behandelte Branković nahm den flüchtigen Hunyádi, als er durch Smederevo kam, gefangen. Nur unter Bedingungen liess er ihn frei. Nun geschah es, dass

er von Hunyádi und Murat angegriffen wurde. Von Hunyádi wegen seines Verrathes, von Murat, weil er den ungarischen Feldherrn freigelassen hatte. Der Tod Murat's, sowie die Vermittlung der ungarischen Reichsstände führten nochmals eine kurze Frist für das vielgeprüfte Serbenland und seinen Herrscher herbei. Unter fortdauernden Auseinandersetzungen mit Ungarn, das seine Ansprüche stets von Neuem geltend zu machen suchte, starb endlich Branković 1457 im 90. Jahre seines vielbewegten Lebens. Gift und Hader stritten um das zerrissene Erbe.

Lazar, sein Sohn und Nachfolger, welcher seine Mutter getödtet und seine Brüder vertrieben hatte, wurde seiner Regierung nicht froh. Er starb 5 Wochen nach seines Vaters Hinscheiden. (Nach Engel 1458.)

Stefan, sein zweiter Sohn, in Ungarn feierlich zum Despoten ausgerufen, konnte sein Erbe nicht mehr erlangen. Flüchtig irrte er durch Albanien und starb in Italien.

Helena Palaeologa, die Wittwe Lazar's, suchte die Hilfe des Abendlandes für Serbien dadurch aufzurufen, dass sie des Papstes Oberhoheit anerkannte. Doch dem Volke galt die Bewahrung seines orthodoxen Glaubens höher als jene seiner nationalen Unabhängigkeit. Es rief den Schutz des Sultans an. Nur einige Bojaren setzten noch den Kampf gegen die türkischen Unterjocher in den schwer zugänglichen Waldgebieten und vom linken Saveufer aus fort. Unter ihnen that sich besonders hervor:

Vuk, mit dem Beinamen „zmaj“ (der Drache), ein Enkel Georg Branković's, welcher mit Corvin's Zustimmung von den zahlreich nach Ungarn übersiedelten Serben zum Despoten sich ausrufen liess. Er suchte den Türken zu schaden, wo sich immer Gelegenheit bot. Das Loos seines Vaterlandes vermochte er jedoch nicht mehr zum Besseren zu wenden.

Jovan, der jüngere Sohn Stefan Branković's und Bruder des Erzbischofs und Chronisten Maxim, war der letzte der anerkannten, auf ungarischen Boden übergetretenen serbischen Despoten. Ohne sich durch besondere Thaten ausgezeichnet zu haben, starb er 1503.

Die serbische Auswanderung nach Ungarn nahm in dieser Epoche einen grossen Massstab an. Ungleich dem bosnischen Adel, ging nur ein Bruchtheil des serbischen zum Muhammedanismus über, um so seine Güter zu retten. Der Rest wurde aber leibeigen und mit Land und Leuten an die Spahi's vertheilt. Tausende junger Serben mussten nun den türkischen Kriegszügen sich anschliessen, welche Europa erzittern machten. Endlich nach langer Nacht, nach dem Falle Ofens (1666) schien auch für Serbien der Hoffnungsstrahl glücklicher Erlösung zu leuchten. Nur als trügerischer Schein sollte er sich leider erweisen.

Nach der Eroberung Ofens war es der lebhafteste Wunsch Kaiser Leopold's Belgrad noch im Feldzuge 1668 erobert zu sehen. Maximilian von Baiern, einer

der glorreichsten Kriegsfürsten seiner Zeit, übernahm bei Peterwardein den Oberbefehl über das 33,500 Mann starke kaiserliche Hauptheer (worunter 7000 Baiern und 5000 Reichstruppen); während der Markgraf Ludwig von Baden mit einem zweiten selbstständig operirenden Corps beide Saveufer in Bosnien von den Türken säubern sollte. Die Wegnahme Griechisch-Weissenburgs — wie Belgrad zu jener Zeit allgemein genannt wurde — ist wiederholt und zuletzt von dem Biographen Guido Starhemberg's*) so eingehend geschildert worden, dass ich dieselbe und die nächsten nachgefolgten Ereignisse nur in grossen Umrissen, mit Uebergehung alles Details berühren darf. Noch vor dem Herbste 1668 waren die Festungen Belgrad und Semendria in den Händen der Kaiserlichen und beide Werke wurden auf Befehl des Wiener Hofes in besseren Stand gesetzt**).

Die winterlichen Friedensverhandlungen, welche nunmehr folgten, scheiterten an den allzugrossen Forderungen der Sieger, an der allzugeringen Nachgiebigkeit der Pforte. Ausser den bereits eroberten Territorien und Festungen forderte der Kaiser noch Jenö, Gyula, Grosswardein und Temesvar. Venedig verlangte Negroponte, Malvasia, Antivari und Dulcigno, der König von Polen aber die ganze Ukraine, Podolien, Bessarabien, die Krim und die Uebersiedlung aller Tataren nach Asien. Auch war er es, der zuerst die Erbauung von Kirchen und die freie Ausübung der christlichen Religion von den Türken zu fordern wagte.

Das Erbrecht im Mannsstamme des Hauses Oesterreich war auf dem Reichstage von Pressburg (1687) von den Ungarn feierlich anerkannt worden. Die vollständige Erlangung aller magyarischen Territorien erschien dem kaiserlichen Hofe ebenso wichtig als die Zurückweisung des Erbfeindes im Westen Deutschlands. Obwohl durch den Krieg mit Frankreich zur Theilung seiner Heere gezwungen, bestand also der Kaiser auf seinen Forderungen. Der Divan antwortete mit verstärkten Rüstungen. Die kaiserliche Armee, welche sich bei Belgrad sammelte, bot ein treues Bild der zerrütteten Reichsverhältnisse. Sie war schlechter als jemals ausgerüstet und verpflegt. Die energische Führung des tapferen Markgrafen Ludwig von Baden und seiner Generale paralysirten anfänglich diese Mängel, und ein glücklicher Feldzug machte den Kaiser in Kürze zum Herrn der Donauländer vom adriatischen Meere bis Nikopolis, vom Šar bis zum Balkan im Süden und Westen von Serbien.

An verschiedenen Stellen dieses Werkes gedachte ich vieler interessanter Einzelzüge dieses beispiellosen Siegeszuges, an anderen aber auch der grossen späteren Missgriffe, welche alle diese Erfolge ebenso rasch aufhoben. Die Mehrzahl der festen Plätze capitulirte wegen ungenügender Verproviantirung. Auch Belgrad,

*) Arneth. Graf Guido Starhemberg. 93.
**) Ibid. 101.

dessen guten Vertheidigungszustand der Oberbefehlshaber dem Kaiser gerühmt hatte*), fiel durch die Untüchtigkeit seines ersten Commandanten, Grafen Aspromonte, durch das Auffliegen dreier Pulvermagazine und den Verrath des Venetianers Andrea Corneto in türkische Hände. Herzog Feldmarschall von Croy, welcher im letzten Augenblicke den Befehl zu Belgrad übernommen hatte, konnte dasselbe nicht mehr retten. Erst an Essek's Mauern brach sich der Türken Macht und fand der Herzog Gelegenheit den Kaiser und die erschreckte Christenheit mit dem Falle Belgrads zu versöhnen.

Das Jahr 1693 sah einen verunglückten Versuch zur Wiedergewinnung Belgrads unter dem Befehle Croy's, den das Recht der Anciennität zur hohen Würde eines k. k. Oberbefehlshabers emporgehoben hatte. Am 1. August setzte das k. Heer an der Mündung des Topčiderbaches über die Save. Die übergrosse Hitze, welche die aufgeworfenen Schanzen in Staub verwandelte und verheerende Fieber hervorrief, verursachte den Belagerern ungeheure Verluste. Ein verunglückter Sturm (7. September) und die Kunde von dem Anbruche des Grossveziers mit einem starken Entsatzheere entmuthigte vollends die Kaiserlichen. Die Aufhebung der Belagerung wurde beschlossen. Nicht viel rühmlicher verlief der nächste Feldzug (1694) unter Caprera. Die Capitulation von Gyula bildete den einzigen Erfolg der österreichischen Waffen.

Eifersüchtig auf die Vortheile, welche des Kaisers Verbündete, Venetianer und Polen, in der Hercegovina und am Dniester über die Türken errungen hatten, beschloss Kaiser Leopold I., den nächsten Feldzug mit allem Nachdrucke zu eröffnen. Aber auch in jenem wie in dem nächstfolgenden Kriegsjahre hatte das kaiserliche Heer, unter des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen Befehl, mehr Niederlagen als Siege zu verzeichnen. Es hatte überdies den Tod seiner tapferen Generale Heissler (1695) und Veterani zu beklagen. Der Sieg, einst so treu den kaiserlichen Fahnen, schien dieselben für immer fliehen zu wollen. Da änderte das Auftreten eines einzigen Mannes die hoffnungslose Situation mit einem Schlage. Friedrich August war auf den polnischen Thron berufen worden, sein Nachfolger war — Prinz Eugen von Savoyen.

Die Uebergabe des Oberbefehls an ihn erfolgte im Jahre 1697. Die Türken eröffneten den für sie verhängnissreichen Feldzug am 19. August mit dem Donauübergange bei Pančova, am 11. September verzeichnete die österreichische Kriegsgeschichte bereits den Sieg von Zentha. 20,000 Gefallene bedeckten die blutige Wahlstatt. Der nach Belgrad flüchtende Sultan liess die Blüthe seines Heeres auf derselben. Der vernachlässigte Zustand, in dem Eugen das k. k. Heer übernommen hatte, hinderte ihn, reichere Früchte von seinem glorreichen Siege zu

*) Ibid. 106.

ernten. Ein Streifzug nach Bosnien unter Eugen's persönlicher Führung, welcher mit der Plünderung und Verbrennung Serajevo's endigte, und ein zweiter unter Rabutin gegen Uj-Palanka im Banat, beschlossen den Feldzug, dem der für Oesterreich günstige Friede zu Karlovic folgte (1699).

Mit gleichem Glücke stritt Car Peter am Don und Dnieper gegen die Türken und Tataren. Assov wurde von den Russen genommen. So viele Unglücksschläge brachen endlich den Stolz der Pforte, gefährliche Empörungen in Asien und die Drohungen Persiens beugten ihn gänzlich. Gern nahm Sultan Mustapha II. die Vermittlung der Seemächte an. Polen und Venedig traten dem Karlovicer Frieden bei, während Russland mit der Pforte einen Separatfrieden (13. Juli 1700) auf dreissig Jahre abschloss. Von den erbitterten Jenisseri vom Throne gestossen, folgte Mustapha dessen Bruder Achmed III. (1702). Er war es, der das den Venetianern im Karlovicer Frieden überlassene Morea (1715) und selbst Candia wieder eroberte und das von der Republik zur Hülfe aufgerufene Oesterreich gegen sich in Waffen brachte. Held Eugen führte die kaiserlichen Heere. Die erste Siegesfrucht des neuen Türkenkrieges für Oesterreich war Temešvar, die zweite und grössere der vielbesungene Fall Belgrads (1717) und die Unterwerfung ganz Serbiens*). bis nach Nissa (Niš).

Der Sultan, erschreckt durch die raschen Schläge Eugens, rief die Vermittlung der Seemächte an und es kam am 21. Juli 1718 jener Friede von Passarowitz zu Stande, welcher der venetianischen Republik von Morea einige dalmatische Hafenstädte, Oesterreich aber den Löwenantheil: Temešvar, Belgrad, den grössten Theil Serbiens, einige Distrikte Kroatiens und der Walachei, nebst einem sehr günstigen Handelsvertrag sicherte. Die Absendung von Botschaften nach Wien und Constantinopel sollte das gute Einvernehmen zwischen Kaiser und Sultan dauernd erhalten.

Solche Erniedrigung erschien den türkischen Jenisseri's unerträglich. Achmet III. theilte das Loos seines Bruders. Es nahm ihn derselbe Kerker auf, aus dem sein Neffe Machmud I. hervorgezogen und von den wilden Prätorianern zum Sultan ausgerufen wurde. Auf den Wällen von Očakov demüthigte Anna von Russland's grosser Feldherr, der Niedersachse Münnich, den jungen türkischen Herrscher. In Folge geheimer Traktate mit Russland wurde auch Oesterreich in diesen neuen Krieg hineingezogen. Doch nicht mit gleichem Glück wie sein Alliirter kämpfte Karl VI. Mit Eugen schien der grosse Geist und das Glück von des Kaisers Heer gewichen zu sein.

Bei Orsova fand ich Gelegenheit, die in jenem unglücklichen Feldzuge (1737) bewiesene Unfähigkeit der kaiserlichen Heerführer zu beleuchten. Durch schlechte

*) Arneth, Prinz Eugen. S. 426.

Führung und Verpflegung, mehr demoralisirt als geschlagen, fanden wir die kaiserliche Armee im Jahr 1738 auf dem Rückzuge aus dem Banate, nur noch daran denkend, sich unter die Mauern Belgrad's zu retten. Die eingetretene Winterruhe wurde leider wenig zur Ergänzung des Heeres und nur theilweise zur Beseitigung jener Mängel und Männer benützt, welche das Unglück der vorausgegangenen beiden Kriegsjahre verschuldet hatten. Andrerseits wollte der Kaiser seinen Lieblingsgedanken nicht aufgeben, die Pforte um Frieden bitten zu sehen. So wurde 1739 ein neuer Feldzug begonnen und an die Stelle des Herzogs von Lothringen, den man nicht der Pestgefahr aussetzen wollte, der Oberbefehl dem Marschall Graf Oliver Wallis übertragen.

Die günstigste Zeit zum Save-Uebergang ging mit Erwartung der bairisch-wolfenbüttel'schen und polnischen Hilfstruppen und der Donauflotte verloren. Der durch die bosnisch-kroatischen Hochwasser angeschwollene Fluss überfluthete zudem die Saveniederungen. Wie alle Administrationszweige der Armee hatte auch deren Bauamt eine weit grössere Thätigkeit auf dem Papiere, als in Wirklichkeit entwickelt. Ein schon lange projektirter Dammbau bei Semlin, welchen der k. k. General vom Genie v. Bueff, gleichzeitig mit den neuen Werken zu Belgrad, unmittelbar nach dem Karlovicer Friedensschlusse hätte ausführen sollen, blieb gleich diesen unfertig. Bei solch' schlechten Vorbereitungen, welche dem Feinde erwünschte Zeit liessen, sich vollends zu sammeln, durfte die verhängnissvolle Niederlage der Kaiserlichen bei Grocka kaum überraschen. Den unglücklichen Kampf, den Rückzug nach Belgrad, dessen schlechte Vertheidigung durch Succov und die durch das Drängen des französischen Vermittlers Villeneuve übereilte Uebergabe durch Wallis, schildern die „mémoires secrets" des Grafen Schmettau, dem die Vertheidigung Belgrads leider zu spät übertragen wurde, in höchst lebendiger Weise. — Bei dem Einzuge der Türken in das so leicht erbeutete Belgrad paradirten die Janitscharen-Offiziere mit den erbeuteten kaiserlichen Standarten als Schabraken. Die Demüthigung der kaiserlichen Armee war eine ebenso furchtbare als unverdiente, weil einzig durch die Eifersucht und Untüchtigkeit ihrer Führer, sowie durch die Intriguen des französischen Unterhändlers herbeigeführt.

Während also Münnich, der russische Feldherr, allen natürlichen Terrainschwierigkeiten Trotz bietend, bei Stavučan den Seraskier Vely Pascha schlug, (28. August 1729) Chotim einnahm, die Moldau siegreich durchzog, um den österreichischen Verbündeten die Hand zu reichen, waren die Würfel über das Loos des dreijährigen Kampfes für Oesterreich bei Belgrad gefallen. Wenig änderte daran, dass die Urheber so grossen Unglücks Marschall Seckendorff auf den Brünner Spielberg, Graf Wallis nach Glatz und Graf Neupperg nach Gratz verbannt wurden! — Oesterreich verlor die Walachei, Serbien und einen Theil

Bosniens, — Russland erhielt: die Anerkennung seines Kaisertitels und Assov, dessen Werke geschleift wurden.

Friedrich der Grosse, der scharfsichtige Beurtheiler österreichischer Verhältnisse, sagt in seiner „Geschichte meiner Zeit“: Indess trotz seiner inneren verborgenen Fehler und Schwächen schimmerte doch das österreichische Reich noch 1740 in Europa mit in der Reihe der ersten Mächte; man gedachte seiner Hilfsquellen und dass ein guter Kopf Alles verändern könnte, unterdessen galt sein Stolz für Kraft und sein vergangener Ruhm bedeckte seine jetzige Demüthigung.“

Kaiserin Maria Theresia und ihr grosser Sohn Joseph waren es, welche das gebeugte Reich mit jungem Glanze wieder umgeben sollten. Unter Kaiser Joseph nahm Oesterreich auch wieder Theil an der europäischen und seiner besonderen historischen Aufgabe, an der Zurückdrängung der Osmanen nach Asien. Russlands allgemeines Staunen erregenden Erfolge bei Chocim (1769) und Bender (1770), welche der Türkei Bessarabien, die Moldau und Walachei bis zur Donau kosteten, sein kühnes Auftreten zur See unter den Brüdern Orlow, seine Bedrohung Constantinopels nach der Verbrennung der türkischen Flotte in der Bucht von Česme (1770) hatten wohl Oesterreichs Eifersucht erregt und zu einer kurzdauernden Parteinahme für die Pforte getrieben. Die Theilung Polens stellte jedoch das gute Einvernehmen zwischen dem deutschen Kaiser und der grossen nordischen Carin wieder her, bevor dasselbe ernstlich getrübt worden war.

Den classischen Boden der Hämusländer der Civilisation wieder zurück zu geben, „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimathlichen Steppen zu scheuchen“, gewiss aber ebenso sehr die wichtigsten real-politischen Momente, mochten wohl den Kaiser Joseph bestimmt haben, mit dem eine Verletzung des Friedens von Küčük-Kainardži vorschützenden Russland gemeinsame Sache gegen die Pforte zu machen. — Wenig nützte es dem Sultan die von den beiden Kaiserhöfen geforderten Privilegien den Hospodaren der Walachei und Moldau zu verleihen, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere zu bewilligen, im Traktate vom Jahre 1784 die Krim an Russland abzutreten und Oesterreich neue Handelsvortheile zu gewähren. Viele Anzeichen und besonders die mit grossem Aufwande in Scene gesetzte Zusammenkunft Kaiser Josephs mit Katharina zu Cherson, verkündeten der Pforte das über ihre Länder sich zusammenballende Ungewitter. Sie suchte seinem Ausbruche zuvorzukommen und erklärte Russland den Krieg (1789). Unter dem Vorwande, dass seine Vermittlung zurückgewiesen worden wäre, betheiligte sich auch Oesterreich bald an demselben (1788).

Wenig Lorbeeren nahm der bereits den Todeskeim im Herzen tragende vielgeprüfte Kaiser Joseph vom Schlachtfelde an der Save heim. Glücklicher stritt

im nächsten Jahre sein Feldherr Laudon. Energisch angegriffen, wurden die Türken auf der ganzen Linie von Tokšan bis zur bosnischen Kulpa zurückgedrängt. Am 8. Oktober fiel auch Belgrad und mit ihm Serbien und die Walachei abermals in österreichische Hände. In deren dauernden Besitz sich zu setzen, vereitelte aber die Eifersucht der vermittelnden Mächte Frankreichs und Preussens, welch letzteres sogar einen förmlichen Allianzvertrag mit dem Sultan abgeschlossen hatte, um dies zu vereiteln. Im Sistover Friedensschlusse gab Kaiser Leopold II. alle Eroberungen zurück. Er musste sich mit Alt-Orsova und dem nächstangrenzenden Črnagebiet begnügen. Es war dies die letzte Eroberung, welche Oesterreich im Osten machte, der letzte Krieg, den es mit der Pforte führte; denn seitdem hat sich die Politik des Kaiserstaates gegen die Sultane vollkommen verändert. Die Stürme der französischen Revolution, die grossen Völkerkämpfe, in welche Oesterreich oft wider seinen Willen hineingezogen wurde, erheischten seine ungetheilte Kraft und zogen es von seiner Aufgabe im Osten für lange Zeit ab.

Kein äusserer Feind, die Unterthanen des Sultans selbst, einfache Bauern, welchen das unerträgliche Regiment der Spahi die Flinte statt dem Pflugschaar in die Hand gedrückt, die serbische Rajah, welche unter Oesterreichs Führung erfahren hatte, dass ihre Unterjocher nicht unüberwindbar seien, sollten dem Grossherrn sein nördlichstes Grenzbollwerk, wenn auch zuerst nur auf kurze Zeit entreissen.

Revolutionen, ob sie nun von oben oder unten ausgehen, sind immer theuer. Einen Hauptfactor derselben bildet das Geld. Dieser Erfahrungssatz findet jedoch keine Anwendung auf die serbischen Freiheitskriege. Seltene Vaterlandsliebe und bewunderungswerthe Selbstverleugnung bildeten deren einzige Hilfsquellen. Nicht wie später den Griechen, kam eine von der ganzen gebildeten Welt gekannte herrliche Vergangenheit den Serben zu Statten. Für sie machte weder der Olymp noch die Schatten der hellenischen Heroen- und Dichterwelt Propaganda. Aber hätte man auch mehr die Geschichte des tapferen Serbenvolkes gekannt, so würde dies in jener Zeit der grossen Völkerkämpfe, wo ganz Europa für seine Selbstbefreiung vom französischen Cäsarenjoche blutete, den im fernen Südosten für ihre heiligsten Rechte streitenden Serben kaum viel genützt haben. Mit Ausnahme jener Unterstützung, welche das von Napoleon selbst hart bedrängte Russland seinen Glaubensbrüdern an der Donau zeitweise zu Theil werden liess — eine Hilfe, welche Serbien durch seine stricte Neutralität im Jahr 1854 dankbar vergalt — wurde der serbische Aufstand, weder durch, von Philoserben eingeleitete Subscriptionen, noch von einer weitverzweigten Hetäria oder von reichen, über mächtige Mittel disponirenden Bankhäusern materiell unterstützt. Die geringe Habe jedes Einzelnen bildete das Arsenal, die Kassen, aus welchen der serbische

Freiheitskampf seine Kräfte zog. Gilt das Wort: Selbst ist der Mann! auch von Völkern, so verdient wahrlich das einzig sich selbst vertrauende Serbenvolk Europa's Achtung schon desshalb im vollsten Masse.

Im Abschnitte II. (S. 70) habe ich in Kürze die Ursachen geschildert, welche den ersten serbischen Aufstand herbeigeführt hatten. Von Smederevo (S. 8), wo die Erhebung mit dem Sturme auf die Türkenstadt begonnen (1806), pflanzte sich dieselbe nach den übrigen von Türken bewohnten festen Orten fort. Das Glück begünstigte das Serbenvolk, bald wagte man sich an Belgrad selbst. Kara Gjorgje mit seinen Genossen Čarapić, Miloje und Glavaš hielten es auf der Landseite enge umschlossen. In Ranke's „die serbische Revolution" finden wir die Einnahme in lebendigster Weise geschildert. Es ist ein Bild scheinbar schmucklos und doch fesselnd, ein Gemälde, in dem der grosse Historiker die Lokalfärbung der ihm unverkennbar von dem greisen Chronisten Vuk gelieferten Daten meisterhaft verwerthete.

Dem reformfreundlichen Selim III. war Mustapha und diesem kurz darauf Machmud II. auf dem inmitten heftiger Stürme schwankenden Throne gefolgt. Die erneuten Kämpfe Russlands mit der Pforte kamen den um die Befestigung ihrer Unabhängigkeit ringenden Serben sehr zu Statten. Der Friede von Bukarest (1812) konnte nicht ohne Einfluss auf diese Bestrebungen bleiben. Das Verhältniss der beiden bisher sich gegenüberstehenden Staaten wurde für einen Augenblick ein so freundliches, dass der Sultan den Russen den freien Durchzug durch seine Provinzen nach Dalmatien zur leichteren Bekämpfung Frankreichs gestattete. Russland hatte im Gegensatze seine letzten Truppen — ein Regiment lag noch in Belgrad — aus Serbien zurückgezogen und überliess es den Serben selbst, sich über die Ausführung des Bukarester Vertrages mit der Pforte zu verständigen.

Obwohl nun die zwischen dem Sultan und Russland abgeschlossenen Stipulationen den Serben manche Privilegien verhiessen, war die Mehrzahl jener Punkte, auf deren Auslegung es für beide Theile zumeist ankam, unklar gelassen worden. Bei den hierüber in Constantinopel geführten Verhandlungen versprach man serbischerseits sich zur Leistung eines Tributes, zur Aufnahme eines Paschas zu Belgrad und von Garnisonen in festen Plätzen verpflichten zu wollen. Ganz anders legten die Türken die Vertragspunkte des Bukarester Friedens aus. Man forderte „nicht allein die Auslieferung aller Festungen, sondern auch sämmtlicher Waffen und Kriegsvorräthe. Die verjagten Türken sollten in Städte und Palanken zurückkehren. Nichts anders besage der Friede von Bukarest, und Kara Gjorgje möge nun sein Wort wahr machen und sich demjenigen unterwerfen, was von beiden Kaisern beschlossen wurde. Sei Jemand damit unzufrieden, dem stehe es frei auszuwandern."

Unter sehr ungünstigen Auspicien setzte Kara Gjorgje im Jahre 1813 die

Unterhandlungen fort. Die von ihm gemachten Zugeständnisse befriedigten sehr wenig am goldenen Horne. Ranke fasst die damaligen Verhältnisse zwischen dem Sultan und seiner serbischen Rajah in folgender Weise auf:

„Waren diess nicht dieselben Gegensätze und Entzweiungen, welche diesen Krieg überhaupt hervorgebracht hatten? Konnte man denken, dass die Spahi, welche einen grossen Theil des Heeres ausmachten, das schon an den Grenzen des Landes lag, einwilligen würden, von ihrem Erbe ausgeschlossen zu werden, und zwar in einem Augenblicke, als alles sich zur Wiedererwerbung desselben günstig anliess? — Die Türken hatten jetzt die Moldau und Walachei wieder eingenommen, sie hatten Vidin wieder und waren Herren von Bulgarien. Besonderes Vertrauen flösste es ihnen ein, dass in demselben Frühjahr die heiligen Städte in Arabien von den Wechabiten befreit, und die Schlüssel derselben nach Constantinopel gebracht worden waren. — Sollten da die siegreichen Heere des Grossherrn nicht auch den Kampf mit der empörerischen serbischen Rajah beginnen? — Eben trafen die Nachrichten von der Schlacht bei Lützen ein, welche als eine Niederlage der Russen aufgefasst wurde, und vollends alle Rücksicht auf sie bei Seite zu setzen bewog. Meinten die Türken doch auch ohnehin nicht gegen den Tractat zu verstossen, da die Serben die Auslegung zurückwiesen, die sie demselben gaben. — Entschlossen die Vorrechte des Islam in den Grenzen des Reiches ungeschmälert aufrecht zu erhalten, rückten sie an die serbischen Grenzen und eröffneten den Krieg."

Abermals entbrannte der Kampf und zwar in demselben Jahre 1813, welches der Mehrzahl der Völker Europa's die Befreiung vom Fremdenjoche brachte. Nicht so für die Serben. Ihnen wurde es von Neuem aufgezwungen und wir sahen sie an verschiedenen Stellen dieses Werkes, zuletzt bei Poreč (S. 381) unter den türkischen Streichen verbluten. Ohne Schwertstreich waren die Sieger in das zitternde Belgrad eingezogen.

Kara Gjorgje, die Senatoren, die Mehrzahl der Gospodare hatten in der Flucht nach Oesterreich ihr Heil gesucht! — Nur Einer fühlte damals, dass selbstsüchtige Trennung von Familie, Volk und Land in einem solchen Augenblicke schmählicher als selbst der härteste Tod sei. Er zog sich in die schützenden Wälder der Šumadia zurück, nach seinem Crnuć, welches ich in (S. 57) geschildert habe, und bereitete dort jene Erhebung vor, welche seinem Lande nach neuen glücklicherweise kurzen Leiden endlich die dauernde Unabhängigkeit sichern sollte. Es war — Miloš Obrenović.

Den glücklichen Verlauf und die einzelnen bedeutenderen Momente des Befreiungskampfes im Jahre 1815 habe ich in den vorausgegangenen Abschnitten grösstentheils erzählt. Sehen wir nun, wie Serbien seine innere staatliche Organisation auszubilden suchte. Im November 1817 wurde Miloš von den

Geistlichen und Knesen, welche sich mit ihm in das Regiment des Landes getheilt hatten, als Oberhaupt anerkannt. Es trat nun ein Zwitterzustand ein. Neben der türkischen Autorität, welche eifersüchtig auf ihre derselben belassenen Rechte, und den eingeborenen Häuptlingen, welche stets sich steigernde Ansprüche erhoben, bewegte sich Miloš mit richtigem Takte. Er wies die Ausschreitungen beider Theile mit Klugheit zurück, und während er in Constantinopel mit Unterstützung Russlands die factische Anerkennung der neuerworbenen Rechte seines Landes betrieb, suchte er gleichzeitig im Innern die Grundlagen des jungen Staates, seine administrative Eintheilung, die Einsetzung von Gerichten, die Gründung von Schulen, den Bau von Strassen und andere weise Massnahmen durchzuführen.

Ein Hattischerif vom Jahre 1831 erkannte endlich, den Wünschen des serbischen Volkes die Weihe des Souzerains ertheilend dem Knez Miloš Obrenović die erbliche Fürstenwürde zu. Es bedurfte jedoch noch mehrerer Jahre, bevor die Pforte in die lange zugesicherte Abtretung des heutigen südlichen Serbiens willigte. Erst ein zweiter Hattischerif vom Jahre 1833, welchen Miloš dem in Kragujevac versammelten Landtage (Skupština) im Februar 1834, zugleich mit den traktatmässig zu Bukarest, Akjerman und Adrianopel dem Serbenvolke gewährten Freiheiten mittheilte, klärte das staatsrechtliche Verhältniss Serbiens zur Türkei in jener Weise, wie es bis vor Kurzem bestanden hatte.

„Ueber die zu organisirende Verwaltung gab Fürst Miloš auf demselben Landtage der Nation folgende feierliche Versicherungen: dass das Feudalsystem, welches durch die dafür festgesetzte jährliche Abgabe an die Pforte aufgehört hat, in Serbien nie wieder eingeführt werden solle. Ueberdiess werde er das ihm anvertraute Pfand der serbischen Nationalität durch strenge Beachtung der Gesetze, durch Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, durch allmählige, den serbischen Sitten und Gewohnheiten und den politischen Verhältnissen des Landes entsprechende Reformen, mit steter Beseitigung jedes Vorschlags, der dem Lande die Verwaltung kostspielig machen, das Eigenthums- oder Personenrecht des Serben gefährden sollte, zu bewahren, und das ihm geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen wissen.“ *)

Wie hatte Fürst Miloš diese schönen Versprechungen gehalten? Wenn wir heute in vorurtheilsfreier Weise die für und gegen diesen interessanten Charakter auftretenden Zeugnisse abwägen, so steht es fest, dass Miloš sich oft einem uneingeschränkten, manchmal sogar sehr gewaltthätigen Handeln zuneigte. Wenig respectirte er das Privatrecht, wo es sich um die Ausführung von Plänen, in seinem eigenen oder im Interesse des Staates handelte. Betrachten wir jedoch

*) Allgemeine Zeitung, 30. Oktober 1836.

andrerseits die Verhältnisse, aus welchen Fürst Miloš hervorgegangen, mit denen er fortwährend zu rechnen und zu kämpfen hatte.

Da finden wir jene kleinen Vojvoden, welche von Miloš erwartet hatten, dass er aus ihnen an der Stelle der verjagten Spahi eine Art Feudaladel bilden und diesem das Volk zur beliebigen Ausbeutung überantworten werde. Wenn heute jeder einzelne Serbe voll Selbstbewusstsein ausrufen darf: „jeder Serbe ist adelig, jeder ein Edelmann!“ wem dankt er dies, als eben diesem Fürsten Miloš, welcher mit der ihm eigenen Energie die ersten Ansätze einer Herrenkaste vernichtete?

Es ist ganz natürlich, dass die enttäuschten Knezen nicht Miloš's Freunde blieben. Einige von ihnen conspirirten offen gegen ihn und versuchten das Volk für ihre Pläne zu gewinnen. Man bediente sich hierbei der niedrigsten Mittel. Man stellte der unreifen Masse, welche nach der Abschüttlung der Türkenherrschaft nur zu gern geglaubt hatte, nunmehr für alle Zeit von allen Steuern befreit zu sein, jene geringen Auflagen als unerschwinglich vor, welche Miloš zur Einführung der neuen staatlichen Einrichtungen nothwendig bedurfte. Wer wollte es leugnen, dass Miloš eben in jener Epoche, mit staunenswerther Kenntniss dessen, was seinem Vaterlande Noth thue, die erste Grundlage seiner heute sich immermehr entwickelnden Kultur legte?

Die noch heute bestehende Kreiseintheilung des Landes, die ersten Strassenbauten durch früher unzugängliche Wälder, die Gründung von Volksschulen, eines Gymnasiums, Lyceums, einer Zeitung und Buchdruckerei, die Erbauung von Kirchen und die Regelung der Verhältnisse des Clerus, die Anlage eines Staatsschatzes sowie des noch heute sich bewährenden Quarantainewesens, von Spitälern, Bädern, Apotheken u. s. w. sind das Werk des ersten Obrenović. Als Fürst Miloš in Folge der gegen ihn gesponnenen Intriguen — er wurde namentlich der Verletzung des im Jahre 1839 promulgirten Staats-Grundgesetzes (Ustav) beschuldigt — abdicirte und sein Land verliess, konnte er demselben überdiess die Anfänge einer kleinen wohlgeschulten Armee, eines auf europäischen Kriegsschulen herangebildeten Offiziercorps und viele militärische Etablissements zur Vertheidigung seiner Selbstständigkeit hinterlassen.

Fürst Miloš's Regiment ist, wie schon erwähnt, vielfach verurtheilt worden. Wie oft liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte. So unedel es erscheinen würde, die Verdienste Kara Gjorgje's um die Befreiung seines Landes zu vergessen, eine ebenso grosse Ungerechtigkeit würde man begehen, wollte man über die Ausschreitungen Fürst Miloš's die grossen Verdienste verkleinern, die er sich um sein Vaterland erworben hat. — Ein schönes Beispiel patriotischer Wahrheitsliebe gab vor vielen Jahren Fürst Michail, als er in einer Vertheidigungsschrift seines

Vaters gegen die vom Parteigeiste inspirirten Angriffe Cyprien Robert's die schönen Worte aussprach:

„Puisse Dieu inspirer aux autres, pour la mémoire du premier chef de la glorieuse révolution serbe, le même sentiment de reconnaissance que j'ai toujours gardé, et qui restera à jamais ineffaçable dans mon coeur! Puissent les soi-disant amis de Tcherni-Georges apprécier cet illustre guerrier, qui fut la terreur des ennemis de sa nation, avec autant de justice que moi, son ennemi, à ce que supposent Mr. C. Robert et ses pareils!" *)

Wie die Nachfolger Fürst Miloš's Milan und Michail bemüht waren, dessen begonnenes Werk fortzusetzen, welche grosse Fortschritte Serbien auf dem Gebiete friedlicher Bestrebungen unter Alexander Karagjorgjević (1842—1858) machte, die Ursachen des Sturzes dieses Fürsten, den Charakter der zweiten Miloš'schen Regierung und den Beginn der neuen Aera des Serbenstaates unter Fürst Michail seit dem Jahre 1860, habe ich in grossen Zügen bereits früher zu charakterisiren versucht und soll noch in den folgenden Capiteln weiter ausgeführt werden.

Im letzten orientalischen Kriege gelang es Serbien, trotz des Drängens der Pforte seine Neutralität gegen Russland zu bewahren. Noch in jenem Jahre (December 1853) verbriefte ein grossherrlicher an Fürst Alexander gerichteter Hat Serbiens Freiheiten und Rechte auf's Neue. Der XXVIII. Art. des Pariser Friedensvertrages (18. März 1856), welcher sie unter die Garantie der europäischen Grossmächte stellte, ferner die Zuziehung Serbiens zur internationalen Donau-Schifffahrts-Commission, vor Allem aber der XXIX. Artikel, welcher eine bewaffnete Intervention in Serbien ohne die Zustimmung sämmtlicher Paciscenten ausschloss, wurden zu wichtigen Momenten in dem dadurch vollkommen veränderten Verhältnisse desselben zur Pforte.

Die äussere und innere Entwicklung ihres Vaterlandes erschien jedoch den Fürsten Miloš und Michail so lange nicht gesichert, als die Festungsfrage ungelöst, als die Türken jene Punkte besetzt hielten, welche ihre natürliche Lage schon zu wichtigen Stapelpunkten des serbischen Handels bestimmt hatte. Hierzu gesellte sich das drückende Gefühl der Bevormundung durch einen morschen, jeder Entwicklung unfähigen Staat, welchen man längst auf allen Gebieten civilisatorischer Bestrebungen überflügelt hatte. Es war also ein Ausfluss von Patriotismus und gesteigertem Selbstbewusstsein, wenn die Obrenoviće die Zurückziehung aller türkischen Garnisonen aus Serbien und dessen politische Gleichstellung mit den Donaufürstenthümern in allen Punkten verlangten.

Das unter einem nichtigen Vorwande im Jahre 1862 erfolgte Bombardement

*) Miloch Obrénovitsch, ou coup d'oeil sur l'histoire de la Serbie de 1813—1839 etc. Paris 1850.

Belgrad's bildete die Antwort des Sultans auf die serbischen Forderungen. Dieser gegen die Pariser Stipulationen geführte Gewaltstreich sollte wahrscheinlich die Serben belehren, wie wenig die Pforte sich um internationale Verträge kümmere, hätte sie dies nicht schon früher durch ihre Behandlungsweise der Rajah genügend bewiesen. Durch die barbarische That Aschir Pascha's war aber nicht nur das moralisch und materiell tief beschädigte Serbien, sondern auch die Empfindlichkeit der meisten Grossmächte herausgefordert worden. Die letzteren fühlten, dass man dem bis zum Aeussersten empörten serbischen Nationalgefühle eine versöhnende Genugthuung schulde. So trat zu Constantinopel eine Conferenz der Gesandten Russlands, Frankreichs. Oesterreichs, Preussens, Englands und Italiens zusammen, welche nach langen Verhandlungen mit Aali Pascha ein Protocoll am 4. September 1862 unterzeichneten, das in seinen 12 Artikeln im Wesentlichen folgendes bestimmte:

Art. I. Die Pforte überlässt dem serbischen Gouvernement als Eigenthum gegen Entschädigung alle türkischen Häuser und türkischen Terrains innerhalb der Stadt Belgrad, sowie die Mauern, Gräben, Werke der alten Festungs-Enceinte und deren 4 Thore (Sava, Varoš, Stambul und Vidin Kapia), welche rasirt und nivellirt werden sollen und auf welchen die Serben keine militärischen Werke errichten dürfen. In der ganzen Stadt Belgrad gilt einzig und allein die serbische Autorität, doch müssen die türkischen kirchlichen Gebäude und Grabstätten respectirt werden und unberührt bleiben. — Art. II. Die Pforte wahrt ihre Rechte auf die Citadelle, die sie auf den Fuss genügender Vertheidigung setzen will. Hierzu hält sie für nöthig, der jetzt vorhandenen Esplanade mehr Regelmässigkeit und an einigen Punkten, wo solches ohne Beunruhigung der Stadt geschehen kann, eine grössere Ausdehnung zu geben. Diese Ausdehnung soll im muselmännischen Stadtviertel vorgenommen werden, als dessen Grenzlinie das Protocoll die Citadelle, die Donau und die Linie von dem Dervischkloster (Tekijeh) des Scheik Hassan, an den Ruinen des Palastes des Prinzen Eugen vorüber, bis zur Moschee des Ali Pascha bezeichnet. Nur im Falle dringender Nothwendigkeit darf die Demolirung des türkischen Viertels „ein wenig weiter“ als jene Linie geführt werden — doch soll eine Militärcommission (Art. V) in dieser Beziehung die Motive prüfen und eine Entscheidung treffen. Einzelne nicht türkische Häuser, die innerhalb des Demolirungsbereichs liegen, sollen vom türkischen Gouvernement entschädigt werden, — ebenso alle unter dessen direkter Hoheit stehende Expropriirten. In der serbischen Stadt dürfen religiöse Gebäude (Seminar, erzbischöflicher Palast, Cathedrale) und die Handelsstrassen nicht berührt werden; — wegen des Ankaufs einzelner Häuser, die von den competenten Richtern als „durchaus nothwendig“ zur Ergänzung der Esplanade erklärt werden sollten, müssen die türkische und serbische Regierung sich freundschaftlich verständigen, und sollen

„reichliche Entschädigungen" dafür geboten werden. Die auf solche Weise gewonnene Esplanade bleibt ausschliesslich Eigenthum der Türken; keine Construction, welcher Art sie auch sei, darf darauf bestehen bleiben oder später errichtet werden, Niemand daselbst auch nur vorübergehend wohnen. — Art. III. Alle von den Türken zurückgelassenen beweglichen Gegenstände sind durch die Serben zu ersetzen; die einzelnen Serben etwa zugefügten Vermögensbeschädigungen werden von der Pforte indemnisirt. Die Art der Entschädigung bleibt einer freundschaftlichen Einigung beider Regierungen überlassen. — Art. IV. Die Pforte protestirt bestimmt gegen die Annahme, dass die Citadelle, welche zur Vertheidigung des Landes bestimmt ist, den Rechten, welche Serbien zuerkannt worden, irgend wie Gefahr bringen oder sie irgend wie bedrohen könne; — sie betheuert ihre väterlichen Gefühle für das Fürstenthum, will keinen Druck auf dasselbe üben, oder die Bevölkerung irgend wie einschüchtern, und theilt als Zeugniss ihrer guten Absichten die dem Festungs-Gouverneur gegebene sehr friedlich lautende Instruction mit. — Es soll der Armirung der der Stadt zugekehrten Wälle kein drohender Charakter gegeben werden, die Kanonen der Festung sollen nur im Nothfalle, nur als Nothwehr gebraucht werden, und selbst dann wird man mit Humanität jede absichtliche Verwüstung einer reichen und volkreichen Stadt vermeiden. Die Pforte hofft jedoch, dass die Serben zu einer solchen schmerzlichen Nothwendigkeit keinen Anlass geben werden. — Sie wird aber auch sogar den jetzigen Zustand der Wälle und der Citadelle prüfen, sie in den Zustand ausreichender Vertheidigungsfähigkeit setzen und dabei untersuchen, ob die zumeist vorspringenden Werke auf der Südseite nicht vortheilhaft modificirt werden können, ohne freilich dadurch die Sicherheit der Festung zu beeinträchtigen. — Art. V. Eine gemischte Militär-Commission wird den neuen Umfang (den Perimeter) der Esplanade bestimmen, an Ort und Stelle alle Information sich verschaffen und ihren Bericht an die hohe Pforte erstatten, welche auch die Bemerkungen der serbischen Regierung zu diesem Rapporte wohlwollend aufnehmen will. Diese gemischte Militär-Commission wird auch ihre Ansicht über den letzten Passus des Art. IV. aussprechen. Später regelt dann eine gemischte türkisch-serbische Civil-Commission alle Expropriationen und Entschädigungen, soweit sie nicht speciell türkische Unterthanen angehen und muss in vier Monaten ihre Arbeiten abschliessen. — Art. VI. Die Festungen Sokol und Užica werden geschleift. Feth-Islam, Šabac und Semendria bleiben, als nothwendig zum allgemeinen Vertheidigungssystem der Türkei, als Festungen bestehen. — Art. VII. In Belgrad, Feth-Islam, Semendria und Šabac wird türkischerseits nur die zur Vertheidigung wirklich erforderliche Truppenzahl unterhalten werden. — Art. VIII. Ausserhalb der befestigten Punkte dürfen keine Türken auf serbischem Boden bleiben. In vier Monaten müssen die bisherigen türkischen Bewohner entfernt werden, doch ist es den Türken gestattet, Reisen im

Lande zu unternehmen. — Art. IX. Verlangt gegenseitige Achtung der Behörden beider Regierungen in Belgrad und den drei Forts. — Art. X. Setzt die Aufhebung der in Serbien befindlichen Fremdenlegionen fest. — Art. XI. Verlangt freundliche Beziehung beider Gouvernements, bezüglich des Effectivstandes der serbischen Armee und der türkischen Besatzungen. — Art. XII. Verheisst Seitens der Pforte eine wohlwollende Aufnahme aller Reclamationen.

Diese Concessionen entsprachen nur wenig dem in Waffen stehendem Serbien und es bedurfte der ganzen Ueberredungsgabe des nach Belgrad gesandten Sir Henry Bulwer, um den Fürsten Michail zur Annahme und Proclamirung der Stambuler Convention zu vermögen. In Folge derselben verliess nun die türkische Civilbevölkerung die Festungen und Forts von Belgrad, Semendria, Kladovo, Šabac, Užica und Sokol und die Citadellen der beiden letzten im Innern Serbiens gelegenen Städte wurden vollkommen rasirt.

Manches war für Serbien erreicht worden, Noch störten aber die türkischen Geschützrohre die friedliche Entwicklung seiner grösseren Handelsstädte. Ein abermaliges Missverständniss (!) und ihr eherner Mund konnte sich leicht wieder öffnen, die traurigen Juniscenen vom Jahr 1862 konnten leicht wiederkehren. Wer mochte in einer Stadt unter ähnlichen Bedingungen wohnen, wie sollte der creditbedürftige Handel Belgrad's einen höheren Aufschwung nehmen? Konnte man es der serbischen Regierung verargen, wenn sie immer dringender auf die endliche Beseitigung eines so unnatürlichen Zustandes drang? Seit dem Jahre 1862 war die politische Erregung in Serbien permanent geworden. Der mit grossem Pompe im Juni 1865 zu Belgrad gefeierte Tag seiner 50jährigen Befreiung steigerte wo möglich dieselbe. Die Tendenz des ganzen Festes, die zu Ehren desselben geprägte Medaille (s. die Vignette) waren unläugbar gegen die souzeräne Pforte gerichtet. Bald darauf erneuerten sich und in stets dringenderer Form die alten serbischen Forderungen in Constantinopel. Hier der Brief, mit dem der Fürst Michail die Festungsfrage gegenüber dem Grossvezir eröffnete. Derselbe lautet:

Als durch die traurigen Ereignisse vom Juli 1862 die Ruhe Serbiens erschüttert und die Einwohner Belgrads mit Schrecken erfüllt wurden, habe ich mich bemüht, alle Mittel ausfindig zu machen, um Ruhe und Vertrauen den Geistern zurückzugeben. Später jedoch fasste die Conferenz von Kanlidzi einen Beschluss, welcher zu meinem Leidwesen die Sicherheit Serbiens bedrohte und unsere Beziehungen zum souzeränen Hofe gegen unsere Wünsche gestaltete: es blieb mir somit nur die Hoffnung übrig, die Spannung, welche das Bombardement erzeugte, werde mit der Zeit sich legen, und die Erinnerung an eine Gefahr schwinden machen, deren Existenz durch jenes verhängnissvolle Ereigniss bis zur Evidenz erwiesen war.

Unglücklicher Weise ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung. Ueber 4 Jahre sind seit dem Bombardement verstrichen, aber das Misstrauen, die Spannung, die

Unsicherheit nahmen nicht ab. Die Zeit hat nur dazu beigetragen, die Gefahr, die über unsern Häuptern schwebt, und den Ernst der Drohung, die gegen unser Gut, unser Leben, unser Schicksal gerichtet ist, recht deutlich zum Bewusstsein zu bringen. Die ernste Lage, welche Serbiens Volk und Fürsten bereitet wurde, gebieten mir, offen und frei meine Ansichten der Regierung Sr. kais. Majestät darzulegen. Der erleuchtete Geist der Rathgeber Sr. Majestät, das edle Herz des erhabenen Souzeräns von Serbien können nicht, dürfen nicht mit Gleichgiltigkeit die Uebelstände betrachten, welche auf dem serbischen Volke lasten, da sie ihm jeden materiellen und geistigen Fortschritt unmöglich machen. Je mehr ich über die Lage, in die wir versetzt sind, nachdenke, desto tiefer wurzelt in mir die Ueberzeugung, dass diese Situation sowohl für unsere Gegenwart und Zukunft, als auch für die allgemeinen Interessen des Reiches schädlich ist.

Bei einer feierlichen Gelegenheit habe ich geäussert, dass ein ruhiges, zufriedengestelltes und der Pforte ergebenes Serbien dem Reiche viel mehr Nutzen, bei einer eventuellen Vertheidigung der Reichsgrenzen, bringen würde, als die Festungen an den Ufern der Donau und der Save es je zu thun vermöchten. Wäre ich nicht der Ueberzeugung, dass diese Festungen, statt dem Kaiserreiche nützlich zu sein, nur eine unversiegbare Quelle von Misstrauen, von Schwierigkeiten und grosser Gefahr und folglich von Unbequemlichkeit für Serbien wie für das Reich seien, und dass daher das Auflassen derselben ein Akt grosser politischer Weisheit wäre, huldigte ich dieser Ueberzeugung nicht, dann würde ich sicherlich einen Schritt nie gewagt haben, wie ich jetzt bei Ew. Hoheit thue.

Erbaut in längst vergangenen Zeiten, in Stand erhalten unter Verhältnissen, die nicht mehr vorhanden sind, — haben diese Festungen keinen Existenzgrund mehr für jene, die einer Politik der Versöhnung, der Beruhigung der Leidenschaften und Beilegung alten Zwistes das Wort reden, — kurz für Jene, die den friedlichen Fortschritt als die beste, ja als die einzige mögliche Politik betrachten, um die Völker zu beglücken.

Ich wünsche lebhaft, auf den Bahnen einer derartigen Politik zu wandeln. Da sie allein nur heilsame Früchte tragen kann, so würde sie der ruhmreichen Regierung des Sultans würdig sein. Ich meinerseits werde mich glücklich fühlen, dieser Politik meine Unterstützung widmen zu können. Möge Se. kais. Majestät mich seines Vertrauens würdigen und mich in den Stand setzen, auf meine Weise in Serbien das Vertrauen, die Ruhe, den Fortschritt und das Volkswohl zu befördern. Das ganze serbische Volk wird dafür den erhabenen Namen des Sultans segnen, wie der Regent Serbiens nie die Dankbarkeit und Loyalität ausser acht lassen wird, die er dafür Sr. Majestät schulden würde.

Durch das Auflassen der serbischen Festungen würde Se. Majestät uns die grösste Gefälligkeit erweisen; durch diesen glänzenden Beweis seines Wohlwollens

wie seines Vertrauens, würde der Sultan mit unzerstörbaren Banden ein loyales und tapferes Volk an sich knüpfen. Für mich aber wäre es ein wahres und unschätzbares Glück meine beständige und lebhafte Dankbarkeit meinem erhabenen Souzerän bezeugen zu können. Empfangen Sie etc. Belgrad, 17. (5.) Oktober 1866. Michail Obrenović III., Fürst von Serbien.

Der Ausbruch des candiotischen Aufstandes, dessen Dämpfung der Pforte und einigen Grossmächten so viel Sorge verursachte, dessen Feuer andere Brände auf allen Punkten der Halbinsel zu entzünden drohte, hatte die allgemeinste Aufmerksamkeit auf das offenkundig rüstende Serbien gelenkt. Das Gefühl der Solidarität, welches die Christen der europäischen Türkei mit Ausschluss jeder Rivalität gegenwärtig beherrscht, äusserte sich lebhaft bei dem am 22. Dezember 1866 in der Metropolitankirche zu Belgrad gefeierten Todtenamte, welches auf Veranlassung einiger Patrioten vom Erzbischofe unter Assistenz des gesammten Clerus für die im Kloster Arkadion gefallenen Griechen abgehalten wurde. Die Kirche war gedrängt voll, wie sie es nur an grossen Feiertagen zu sein pflegt, alle Stände und Klassen waren zahlreich vertreten. Nachdem der Gesangverein mit dem tiefergreifenden Chorale „Vicčnaja pamjat" die Feierlichkeit geschlossen hatte, entfernte sich die Menge unter lautloser Stille; man konnte den Männern an den Gesichtern lesen, welche ernste Gedanken sie beschäftigten und wie fest sie entschlossen seien, in der entscheidenden Stunde dem Beispiele der griechischen Helden zu folgen.

Auch der gleichzeitige, besonders freundliche Empfang des serbischen Senatspräsidenten Marinović, jenes hochbegabten Staatsmannes, welcher Serbien durch seine diplomatischen Talente die grössten Dienste leistete, und es auch bei den Trauungsfeierlichkeiten des russischen Kronprinzen zu Petersburg vertrat, war nicht unbemerkt geblieben. Er hatte dem Caren und dem Carević eigenhändige Schreiben Fürst Michails überbracht. Ausserdem verkehrte er oft mit dem griechischen General Kolokotronos, welcher von Athen aus zu dieser Feierlichkeit nach Petersburg geschickt wurde, so wie auch mit dem dortigen englischen Gesandten. Schliesslich erhielt Marinović den russischen Stanisław-Orden.

Diesmal war es jedoch nicht Russland allein, sondern in erster Linie die Westmächte, welche bei der Pforte die endliche Gewährung der serbischen Wünsche befürworteten. Angesichts der auf Candia vollkommen erwiesenen Ohnmacht der Türkei, der feindlichen Haltung Griechenlands, der Aufstandsgelüste der thessalischen und bulgarischen Christen, mit einem Worte, des Angstgefühls vor dem immer drohenderen Ausbruche der den Frieden Europa's argbedrohenden orientalischen Frage, veranlasste alle Grossmächte, dem Sultan die Beschwichtigung einer der gefährlichsten Quellen steter Aufregung und Irrungen zu empfehlen.

Oesterreich, welches sich durch den befürchteten Ausbruch einer serbischen Erhebung an dessen Südgrenzen, in seinem unter vielen Schwierigkeiten begonnenen

Ausgleichsprocesse mit der transleithanischen Reichshälfte und insbesondere mit dem „dreieinigen Königreiche“ bedroht sah, erwies sich denn auch am eifrigsten in der Befürwortung der Forderungen Serbiens durch seinen Internuntius zu Constantinopel.

Aali Pascha, der türkische Minister des Aeussern, setzte der Gewährung derselben anfänglich Ansprüche entgegen, welche einen friedlichen Ausgleich kaum hoffen liessen. Er forderte vor Allem die Auflösung der serbischen Nationalmiliz, jenes Institutes, welches eine fortwährende Bedrohung der Türkei und Ermuthigung der Rajah zum Aufruhr bedeute. Wollte Fürst Michail und seine Regierung nicht gleichzeitig abdanken, so konnte er unmöglich dieses Begehren zugestehen.

Je düsterer sich die Aussichten für den Frieden Europa's durch den zwischen Preussen und Frankreich entstandenen luxemburger Streit gestalteten, jemehr der im Westen drohende Krieg auch den Ausbruch desselben im Osten befürchten liess, desto energischer wurde der Druck, welchen Oesterreich und die Westmächte in der serbischen Festungsfrage auf das Cabinet des Sultans übten. Die nach schmerzlichem Widerstreben gefassten Entschliessungen des Souzeräns in der Festungsfrage wurden endlich durch ein Schreiben des Gross-Vezirs (in französischer Sprache) datirt vom 3. März 1867 an den Fürsten Michail bekannt gegeben. Es lautete:

Ew. Durchlaucht! Die hohe Pforte hat empfangen und Sr. kais. Majestät dem Sultan unterbreitet den Brief, den Ew. Durchl. in Betreff der kaiserlichen Festungen in Serbien an den Gross-Vezir richteten. Vor allem fühle ich mich glücklich Ew. Durchl. sagen zu können, dass Seine Maj. mit grossem Wohlgefallen von den Versicherungen Ew. Durchl. Ergebenheit für Höchstdieselbe Kunde nahm. Die kaiserl. Regierung benützt diese Gelegenheit um Ew. Durchl. zu versichern, dass wir die Loyalität und Treue des serbischen Volkes stets zu schätzen wussten und fernerhin zu schätzen wissen werden. Die Bezeugung derselben aber durch die Person Ew. Durchl. musste uns um so mehr mit Freude erfüllen, als wir Ihre ausgezeichneten Eigenschaften zur Genüge kennen. Nach diesen Gefühlen des serbischen Volkes gegen die hohe Pforte konnten wir natürlich nicht dem Gedanken Raum geben, dass das Volk Serbiens die Anwesenheit muselmännischer Garnisonen in den kaiserlichen Festungen als eine ewige Drohung für die Ruhe des Fürstenthums ansehen werde — eine Drohung, an welche die kaiserliche Regierung nie dachte. Dass die Belgrader Festung einmal ihrer eigentlichen Bestimmung untreu wurde, diess lag in besondern traurigen Verhältnissen, deren Ursachen ich Ew. Durchl. nicht erst auseinanderzusetzen brauche. Allein dem sei wie ihm wolle — sobald Ew. Durchl. und durch dieselbe das serbische Volk an die Vorsorge Sr. kaiserl. Majestät appellirt, und Höchstderselben Ihre Zweifel und Ihre Furcht vorträgt, hat der Souzerän Serbiens keinen Anstand genommen, seine

Minister zu bevollmächtigen, dass dieselben eine Lösungsart ausfindig machen möchten, welche sowohl Seiner Majestät Wohlwollen als den Rechten seines Throns entsprechen könnte. Ew. Durchl. werden sicherlich anerkennen, dass durch dieses Wohlwollen genug bekundet wird, wie sehr Se. Majestät zu allem dem, was Ew. Durchl. in dieser Frage auseinandersetzte, Vertrauen fasste, wie auch zu der Garantie, welche Sie geben wollen für die Achtung jener Rechte, welche bestehen und tractatengemäss festgestellt sind. Se. Majestät glaubt, dass Ew. Durchl. aufrichtig wünscht, dass die Beziehungen des Fürstenthums zum souzeränen Hof unversehrt auch weiter erhalten bleiben. Ew. Durchl. ist bekannt, welche Wichtigkeit unsere Connationalen den oben erwähnten Festungen beilegen, wie auch die vielen politischen Erinnerungen, die sich an dieselben für uns knüpfen. Ueberdiess gibt es noch eine Rücksicht, die sich nicht bestreiten lässt, nämlich die Rücksicht auf die geographische Lage dieser Festungen. Es braucht kaum der Bemerkung, dass dieselben, ihrer Lage nach, Pyramiden gleichen, welche die äussersten Grenzen des Reichs bezeichnen. Desshalb, wie aus vielen andern Gründen, muss sowohl der hohen Pforte als dem Fürstenthum, dessen Sicherheit auf dem Princip der Integrität des Reichs ruht, viel daran liegen, dass die Festungen erhalten bleiben. Indem die kaiserliche Regierung die Annahme der Demolirung der Festungen von sich weisen zu müssen glaubte, damit nicht hochwichtige Lebensinteressen verletzt werden, hat dieselbe (Regierung) auf Mittel sinnen müssen, welche die Uebelstände entfernen, und zugleich auf's Neue unser Vertrauen zum serbischen Volk und zu seinem Fürsten bezeugen können. Von diesem Gedanken geleitet und von dem Wunsche beseelt, die Frage auf eine alle legitimen Interessen zufriedenstellende Art zu lösen, hat der Ministerrath folgende drei Lösungsarten dem Sultan unterbreitet: 1) dass das Obercommando der Festungen und ihrer muselmanischen Garnisonen an Ew. Durchl. übertragen werden solle; 2) dass die Garnisonen gemischt, zu gleichen Theilen aus Muselmanen und Serben, bestehen, und Ew. Durchlaucht deren Hauptcommandant werden solle; und 3) dass die Erhaltung der Festungen Ew. Durchlaucht anvertraut werde. Die muselmanischen Garnisonen sollen ersetzt werden durch serbische, nur dass die kaiserliche Fahne auch fernerhin neben der serbischen auf der Zinne der Festungen wehen soll. Das sind, unserer Meinung nach, die allein möglichen, allein praktischen und zielentsprechenden Lösungsarten. Und in der That, wollte Ew. Durchlaucht, wie Sie selber sagen, doch nur den serbischen Geist beruhigen und die Spannung verschwinden lassen — und auf welche positivere Art könnte die hohe Pforte ihr Vertrauen bezeugen wollen, als wenn sie das Obercommando über die Festungen Ew. Durchlaucht überträgt? Indessen hat Se. Maj. auf eine noch klarere Art sein Vertrauen bezeugen wollen, indem er den dritten Lösungsmodus wählte. Und so befahl mir mein erhabener Herr Ew. Durchl. diese glück-

liche Lösung anzuzeigen — eine Lösung, welche — dessen sind wir gewiss — ein kostbares Unterpfand für das hohe kaiserliche Wohlwollen, wie für das Vertrauen, welches Se. Majestät in Ihre Treue setzt, bildet. Sie werden gewiss verstehen zu erwahren und zu verwirklichen die Versicherungen, denen Sie im Briefe, worauf ich zu antworten die Ehre habe, Ausdruck gaben. Da Ew. Durchlaucht uns verständigten, dass Sie willens seien auf einige Zeit nach Constantinopel zu kommen, so wird die kaiserliche Regierung die Ankunft Ew. Durchl. hier abwarten, um mit Ihnen über die Einzelheiten dieser Anordnung sich zu verständigen. Empfangen Sie etc. Aali.

Mit sicherem Scharfblicke wusste jedoch der Ministerpräsident Garašanin die Serbien günstige Constellation der europäischen Verhältnisse aufzufassen und auszunützen, und in Folge fortgesetzter Unterhandlungen, welche der serbische Minister-Resident Ristić zu Constantinopel mit grosser Geschicklichkeit betrieb, liess die Pforte bereits wenige Tage darauf die unter § 2 erhobene Bedingung fallen, und schon am 23. März 1867 wurde das serbische Volk durch den Inhalt der folgenden fürstlichen Proclamation überrascht:

In der Thronrede der Nationalskupština vom 15./27. August 1864 habe ich der schwierigen Lage Erwähnung gethan, die uns die von türkischen Garnisonen besetzten Festungen bereiten. Ich habe bereits damals die Hoffnung ausgesprochen, dass die Zeit nicht fern sei, wo auch diese Last von unserm Lande weggewälzt sein wird. Von dieser Zeit an war meine Sorge ununterbrochen darauf hingerichtet, aus dieser schwierigen Lage uns zu befreien. Zu diesem Zwecke habe ich mich an die h. Pforte am 19./31. October v. J. gewendet und ihr die Ursachen für die Berechtigung unseres Wunsches auseinandergesetzt, dass die Festungen in Serbien geräumt oder geschleift werden. Mit den von mir vorgebrachten unwiderleglichen Beweisen brachte ich der h. Pforte die Ueberzeugung von den Vortheilen bei, welche ihr aus der Erfüllung unserer Forderung erwachsen. Am 3./15. März erhielt ich vom Grossvezir die Antwort, Se. Maj. der Sultan habe eingewilligt, dass das Commando über die Festungen Serbiens mir übertragen und die türkischen Garnisonen durch serbische ersetzt werden, unter der einzigen Bedingung, dass auf den Festungsmauern neben der serbischen auch die türkische Fahne wehe. Ich halte es für meine Pflicht, für diesen bedeutenden Gewinn persönlich Sr. Maj. dem Sultan meine und meines Volkes Dankbarkeit darzubringen. Zu dem Zwecke habe ich mich entschlossen, auf kurze Zeit nach Constantinopel zu reisen, wovon ich auch mein geliebtes Volk in Kenntniss setze. Zu gleicher Zeit ordne ich an, dass während meiner Abwesenheit mein Ministerrath die fürstliche Gewalt nach Bedarf gemäss der ihm von mir gegebenen Instructionen ausüben darf. Meine geliebte Nation empfehle ich auch bei dieser Gelegenheit der Gnade und dem Schutze Gottes. Mit Gott auf baldiges Wiedersehen. M. M. Obrenović III.

Am 30. März folgte der Fürst der sultanlichen Einladung. Die belgrader Bevölkerung, festlich geschmückt, umgab die Cathedrale, in welcher der Fürst vor der Abreise die h. Messe hören wollte. Nach derselben hielt der Metropolit an den Fürsten eine kurze Ansprache, die beinahe kein Auge der Anwesenden trocken liess. Der Metropolit schloss: „Ich segne Dich hiermit mit dem heiligen Kreuze, damit Du glücklich Deine Hin- und Rückreise zurücklegen mögest; erinnere Dich, dass Serbien so viele Jahrhunderte unter der türkischen Oberherrschaft gestanden und gelitten hat, und bringe Heil und Segen in die Heimath zurück."

Unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Festungsgeschütze, begleitet von den Glückwünschen des versammelten Consularcorps und den enthusiastischen Živiorufen des Volkes trat der Fürst seine Reise an. Der Pascha von Belgrad befand sich als officieller Begleiter der Pforte an seiner Seite. Die friedliche Mission Fürst Michail's zu Constantinopel war von einem überraschend vollständigen Erfolge begleitet. Das kaum für möglich gehaltene sollte geschehen, die Festungen nicht nur von den türkischen Truppen geräumt, sondern im armirten Zustande den Serben übergeben werden.

War es die Absicht der Pforte durch diesen Entschluss, an Oesterreich für den in der Festungsfrage auf dieselbe geübten Druck zu Gunsten Serbiens, Revanche zu nehmen und sich in Fürst Michail einen dankbaren Alliirten im Falle einer von Oesterreich unverholen in Aussicht gestellten Occupation der türkischen Hinterländer Dalmatiens zu sichern — war es vielleicht der mächtige Einfluss des russischen Gesandten Ignatieff zu Stambul — die in ihren Motiven noch nicht genügend aufgehellte beinahe bedingungslose Uebergabe der Festungen an Serbien wurde unmittelbar nach der unter stürmischem Jubel erfolgten Rückkehr des Fürsten (16. April), schon zwei Tage darauf eine vollendete Thatsache.

Am 18. April Vormittags fand die feierliche Uebergabe der Festung an den Fürsten statt. Auf dem Glacis der Festung wurde für die Vorlesung des Fermans ein eigener Pavillon erbaut, wo sich schon vor zehn Uhr die fürstliche Familie, die Minister, der Senat, die fremden Consuln und der Belgrader Pascha mit seinem Stabe einfanden. Das serbische und türkische Militär stand zur Linken des Pavillons, mit der Front gegen einander gekehrt. Eine unübersehbare Menschenmenge erfüllte den Platz und die Fenster der benachbarten Häuser. Nach 10 Uhr langte der Fürst auf einem prächtigen Araber Vollblutschimmel — einem Geschenke des Sultans — mit seiner Suite an, und wurde enthusiastisch von der versammelten Menge begrüsst. Die Vorlesung des Fermans geschah in serbischer und türkischer Sprache, worauf der Pascha und alle versammelten Würdenträger dem Fürsten ihre Glückwünsche darbrachten. Hierauf zog der Fürst mit dem ganzen Gefolge in die Festung; die serbische und die türkische Fahne wurden nebeneinander auf-

gezogen, und von den Geschützen der Festung und den serbischen Batterien begrüsst. Gleichzeitig bezogen die serbischen Truppen die Wachen auf den Festungswällen. Diese Akte wurden von dem Volke mit ungeheuerem Jubel begrüsst. Gegen 12 Uhr begab sich der Fürst in seine Residenz. In allen Klassen der Bevölkerung herrschte grosse Begeisterung.

Die wortgetreue Uebersetzung des sultanlichen Fermans, durch welchen die serbischen Festungen dem Fürsten Michail überliefert wurden, lautet:

Wie dieses Zeichen von Mir angelangt sein wird, mag der jetzige serbische Fürst Michail wissen, wie es Mir am Herzen liegt, dass die Sicherheit der Bürger und die Ruhe Serbiens — dieses integrirenden Theils Meines Kaiserreichs — erhalten und vermehrt werden. Dafür ist nöthig, dass die Festungen in Serbien: Belgrad, Fetislam (Kladovo), Semendria (Smederevo) und Šabac stets in einem guten Zustand erhalten werden, damit die Sicherheit der Bürger befestigt werde. Indem Ich die Ueberzeugung hege, dass Du sowohl, wie die ganze serbische Nation, die mit den Eigenschaften der Treue und Loyalität begabt ist, die Festungen hüten und dieselben Meinem Wunsche gemäss gut verwalten werden, habe Ich für zweckentsprechend gefunden, dass die erwähnten Festungen Dir und dem serbischen Militär anvertraut werden, unter der Bedingung, dass von nun an auf den Zinnen und Thürmen neben Meiner, auch die serbische Fahne wehen soll. Ich bin überzeugt, dass Du und das serbische Volk diesen Entschluss, der ein offener und faktischer Beweis Meines Wohlwollens und Vertrauens zu Dir und dem serbischen Volke ist, zu würdigen wissen werdet, und dass die serbische Regierung völlig und immer die Pflicht erfüllen wird, die sie dem souzerainen Hof gegenüber hat, und dass ihr rüstig darauf bestehen werdet, dass diese Festungen erhalten werden sollen. Indem Ich diesen Entschluss, durch den Dir die Festungen auf erwähnte Weise übergeben werden, kund und zu wissen gebe, füge Ich hinzu, dass jede Veränderung in diesen Vesten die vorgehende Erlaubniss Meiner Regierung bedürfen wird. So gegeben am fünften Tage des Monats Zilhidže 1283. Jahrs. (29. März, 10. April 1867).

Allgemeiner und lauter noch äusserte sich die Freude über die neuesten Errungenschaften drei Tage nach der Uebergabe der serbischen Festungen, am 9./21. April, an dem alljährlich wiederkehrenden Nationalfeste, welches zur Erinnerung an den „Tag von Takovo", an die Erhebung Miloš's im Jahr 1815, gefeiert wird. Ein solenner Gottesdienst, eine eben so feierliche Gratulationscour und Truppendefilirung füllten den Vormittag aus. Auch aus allen benachbarten Städten waren zahlreiche Fremde herbeigeströmt.

Beim jedesmaligen Erscheinen wurde der Fürst mit ungeheurem Jubel begrüsst; als er am Nachmittag zu Fuss mit seiner Familie unter dem auf der Festungs-

esplanade versammelten Volke erschien, welches unter den Klängen der türkischen Musikbande sich mit nationalen Spielen belustigte, und eine Zeit lang von der Festungsmauer dem lustigen Treiben zusah, da wollten die Hurrah's! und Živio's! kein Ende nehmen. Abends wurden prachtvolle Feuerwerke abgebrannt und die herrliche Beleuchtung der ganzen Stadt verkündete die allgemeine Theilnahme an diesem Nationalfeste. Alle öffentlichen und sehr viele Privatgebäude waren mit Transparenten und Devisen geziert, an vielen Orten brannten Freudenfeuer. Gegen 9 Uhr bewegte sich ein unermesslicher Fackelzug mit zwei Militärbanden gegen die fürstliche Residenz, der Belgrader Gesangverein „Pevačko družtvo“, dem sich der Pančovaer — aus dem österreichischen Banat — angeschlossen hatte, brachte in Begleitung der Militärmusik dem Fürsten eine Serenade mit Fackelzug, wofür dieser vom Balcone aus tief ergriffen dankte.

Am 6. Mai verliessen der Pascha von Belgrad und die letzten türkischen Truppen, reich beschenkt von dem Fürsten, den serbischen Boden.

Nicht nur die Bewohner Belgrads, sondern das ganze serbische Volk und auch die Serben ausserhalb der Grenzen des Fürstenthums fühlten die Grösse des durch die kluge Politik Fürst Michail's Erreichten. Gleich seinem Vater Miloš hatte er den Türken eine der grössten Concessionen auf unblutigem Wege abgerungen. Von allen Seiten, dies- und jenseits der Donau, Save und Drina, gelangten Zustimmungs- und Beglückwünschungs-Adressen nach Belgrad. Unter den Ersten, welche sich beeilten Fürst Michail ihre patriotische Freude auszudrücken, befand sich der Fürst von Montenegro. Das in Belgrad als Zeichen herzlichster Brüderschaft freudigst aufgenommene Telegramm lautete:

„Ew. Durchlaucht und das gesammte serbische Volk mögen die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche von mir und meinen Montenegrinern wegen der erzielten Erfolge entgegennehmen. Dieser Tag ist einer der glänzendsten in der Geschichte der Wiedergeburt unserer Nation, und ich schliesse mich mit meinem Montenegro aus ganzem Herzen dem Jubel des Serbenthums an.“

Das durch die friedliche Lösung der Festungsfrage kaum errungene bessere Einvernehmen zwischen Serbien und der Pforte sollte jedoch nicht lange währen. Die Gegensätze zwischen beiden Staaten sind viel zu tief gehender Natur, als dass sie durch einige noch so liberale Concessionen aufzuheben wären. Der Sultan war auf seiner europäischen Rundreise von den Souverainen aller Mächte mit Auszeichnung empfangen worden. Um so unangenehmer soll es ihn berührt haben, dass Fürst Michail es versäumt hatte, ihn persönlich an den Thoren des kurz zuvor übergebenen Belgrad zu empfangen. Der Fürst Serbiens wollte augenscheinlich der Welt zeigen, dass sein Verhältniss zum Grossherrn nicht wie jenes eines unterwürfigen Vasallen aufzufassen sei, und dass mit dem Abzuge der türkischen

Festungsgarnisonen Serbien seine politische Unabhängigkeit in Wahrheit errungen habe.

War man in Constantinopel über das Benehmen Fürst Michail's entrüstet, so hatte andrerseits der Aufstand in Bulgarien, das schonungslose Auftreten Mithad Pascha's gegen die Insurgenten und seine Gewaltthat gegen die beiden Reisenden am Bord der „Germania", welche gegen alles Völkerrecht von dessen Kavassen auf österreichischem Boden, trotz ihrer regelmässigen romanischen und serbischen Reisedocumente, ermordet worden waren, die Erbitterung in den massgebenden Belgrader Kreisen gegen alles Türkenthum auf's höchste gesteigert. In jeder Weise, durch die Organe der Publicistik und in zahlreichen Adressen, verlangte man von dem Fürsten Genugthuung für die, Serbien widerfahrene Beleidigung.

Die im September erfolgte Sprengung des Elisabethforts gegenüber der türkischen Donaufestung Ada-Kaleh, das Gerücht von der beabsichtigten Rasirung der Belgrader Citadelle, die scharfen Noten, in welchen sich der Ministerpräsident Garašanin bitter über den Rusčuker Vorfall beklagte und wirksame Garantien für die künftige Respectirung serbischer Pässe forderte, sowie die offenkundigen Rüstungen Serbiens waren nicht geeignet, die zwischen diesem und der Pforte entstandene Spannung zu mildern. So stehen sich die beiden feindlichen Nachbarn Gewehr im Arm gegenüber. Die Volksstimmung in Serbien, soweit ich sie persönlich im letzten Herbste kennen lernte, ist für den Krieg. Verbündet mit den Griechen und Romanen, vereint mit den stammverwandten Bulgaren, mit den Montenegrinern und den Serben jenseits der Drina, hofft man mit fester Zuversicht auf die Befreiung des europäischen Südostens vom türkischen Regiment.

Die Parole zum Entscheidungskampfe wird jedoch kaum in Belgrad ausgegeben werden! Von der heute noch schwer zu bestimmenden Gruppirung der Grossmächte in der nächsten, den Frieden Europa's argbedrohenden Zukunft, namentlich aber von dem Entschlusse Russlands wird es abhängen, ob der von den christlichen Völkern der Türkei heissersehnte Moment zur definitiven Lösung der orientalischen Frage schon gekommen sei. — Jedenfalls dürfte aber Serbiens äussere Politik, zu deren Leitung Fürst Michail am 15. November, seinen Minister-Residenten Jovan Ristić aus Constantinopel und am 4. Dezember (1867) den Minister-Stellvertreter Milan Petronijević berief, mächtig in die Geschicke des europäischen Ostens eingreifen.

III.

ETHNOGRAPHIE.

Herkunft und Sitze der Serben. — Bevölkerungs-Verhältnisse. — Medizinische Statistik. — Volks-Charakteristik. — Typus. — Costüm. — Wohnung. — Physiognomie. — Charakter. — Aberglaube. — Keine Standes-Unterschiede. — Abneigung gegen das Handwerk. — Mässigkeit. — Spiele. — Elternliebe. — Geschwisterliebe. — Taufe. — Bundes-Brüder und Schwestern. — Pathenschaft. — Heirath. — Hochzeitsgebräuche. — Sterbegesänge. — Begräbniss. — Leichenmahl. — Seelentag. — Vampyrglaube. — Kirchhöfe. — Dorfpatronsfeier. — Slava. — Julianischer Kalender. — Dreikönigstag. — Sabbastag. — Mariae Lichtmess. — M. Verkündigung. — Fasten. — Palmsonntag. — Ostern. — Georgstag. — Dodola. — Fest der Orthodoxie. — Christi-Himmelfahrtstag. — Pfingsten. — Johannistag. — Sunwendfeuer. — Peterstag. — Johannis-Enthauptung. — Sveta Petka. Demetriustag. — Erzengel Michail. — Barbaratag. — Mutter- und Vaterfest. — Weihnacht. — Koleda. — Neujahr.

Sehen wir von den österreichischen Südslaven gänzlich ab und fassen nur jene der europäischen Türkei in's Auge, so finden wir, nächst Montenegro und dem Fürstenthum Serbien, den ganzen türkischen Nordwesten, die Provinzen Bosnien, Türkisch-Kroatien, die Hercegovina und einen Theil Alt-Serbiens (Albanien) von Slaven serbischer Zunge bewohnt.

Der Herkunft und der Sitze der Serben, sowie der Grenzen ihres Reiches in Zeiten seiner höchsten Machtentwicklung ist bereits im vorhergehenden Capitel ausführlich gedacht worden. Es erscheint dabei höchst eigenthümlich, dass gegenwärtig eben an jenem Flusse Raška (S. 194), an dessen Ufern einst die Wiege des Serbenreiches und seines mächtigsten Fürstengeschlechtes stand, ja welcher dem Volke den heute in Ungarn noch gebräuchlichen Namen Rasciani (Rácz, Raitzen) gab, das Serbenthum beinahe gänzlich zurückgedrängt wurde. Zwischen der bulgarischen Morava und dem albanesischen Drin sind ganze altserbische Landschaften von den Albanesen überschichtet worden. Nur ihre Ortsnamen bezeugen, dass sie einst von Serben bewohnt waren. An seiner westlichen ethnographischen Grenze bot jedoch das adriatische Meer von Scutari bis Triest dem Serbenthum ausreichenden Schutz. Abgesehen von einigen italienischen Colonien in den Städten, hat es sich dort beinahe in vollster Integrität erhalten. Im Norden wurden serbische Elemente im Laufe der letzten Jahrhunderte durch freiwillige oder gezwungene Emigration donauaufwärts bis über Ofen vorgeschoben; während die im Süden und Osten entstandenen Lücken, Albanesen, Bulgaren und Romanen ausfüllten.

Auch die Bevölkerungsverhältnisse des eigentlichen Fürstenthums Serbien — welches hier zunächst in Betracht kommt — sind von diesen Auswanderungen nicht ganz unberührt geblieben. Als Edward Brown und Lady Montague im

17. und 18. Jahrhundert durch Serbien reisten, fanden sie ein wohl schönes, dichtbewaldetes, aber menschenarmes Land. Die österreichisch-türkischen Kämpfe, deren Schauplatz grossentheils Serbien war, und die Befreiungskämpfe zu Beginn unseres Jahrhunderts hatten es noch mehr verödet. Nachdem es seine Unabhängigkeit glücklich errungen hatte, bildete dessen Wiederbevölkerung die erste Sorge des Fürsten Miloš. Der schützende Plot (Grenz-Palissadenzaun), mit welchem der Fürst das befreite Serbien von der Türkei schied, bildete bald den Anziehungspunkt, nach welchem die jenseitige noch unterjochte Rajah offen und geheim, einzeln und in grösseren Zügen pilgerte. Starke Emigrationen aus Bulgarien (1836) und Montenegro (1839) bevölkerten die Gebiete an der Drina und am Ibar, die Landschaften an der Donau und am Timok wurden aber hauptsächlich durch Bulgaren (1830) und Vlachen colonisirt, welche die Auswanderung der Unterwerfung unter das berüchtigte „organische Reglement" vorgezogen hatten. Durch sie wurde das bereits früher vorhandene romanische Element in Serbien ansehnlich verstärkt.

Die bulgarische und vereinigte Morava bilden die grosse ethnographische Scheidelinie des Fürstenthums. Serben bewohnen ausschliesslich deren linkes Ufer, das rechte wird aber von Serben gemeinschaftlich mit Bulgaren und Romanen getheilt. (S. das ethnographische Kärtchen.) Nachdem die Türken im Jahre 1867 Serbien vollständig verlassen haben, gibt es dort, ausser einigen Hundert naturalisirten Deutschen und Ungarn, einige Tausend unter der Gerichtsbarkeit der europäischen Consulate stehende Fremde, ferner eine geringe Zahl Juden, fränkisch-spanischer Abstammung in den Städten, dann Zigeuner, welche sich in festangesiedelte, mit allen Rechten der Serben, und nomadisirende (geduldete) scheiden.

Die Gesammt-Bevölkerung Serbiens beträgt nach der Zählung vom Jahre 1866: 1,222,000 Seelen mit Einschluss der Zigeuner. Nach der ersten Volkszählung im Jahr 1834 betrug die Seelenzahl Serbiens 668,822 Seelen. Es hat also in 32 Jahren eine Vermehrung um 553,178 Seelen oder um 17,287 °/o durchschnittlich jährlich stattgefunden.

Romanien zählte im Jahre 1859 (eine neue Zählung soll erst gegen Ende 1867 vorgenommen werden), bei einem Areale von 2197□ M.: 3,864,848 — Griechenland mit den Jonischen Inseln, bei einem Flächenraum von 948□ M., im Jahre 1861: 1,329,236 — die europäische Türkei, bei einem Areale von 6175□ M., im Jahre 1865 nach verschiedenen Schätzungen (es fehlt leider an genauen statistischen Daten) 10,586,000 Bewohner. Es entfallen somit für Serbien, sein Flächenraum nach dessen officiellem Statistiker Jakšić mit 760□ M. angenommen, 1595 Seelen pro □M., nach der allgemein geltenden Engelhart'schen Arealberechnung mit 998□ M. aber nur 1224 Seelen pro □M. — Dieses Verhältniss erscheint im Vergleiche zu dem ehemaligen deutschen Bundesgebiete mit 4016 — zu Oesterreich mit 2977 — zu Romanien mit 1747 — zur europäischen

Türkei mit 1714 und selbst zu Griechenland sammt den jonischen Inseln mit 1402 Seelen pro □M. *) als ein wenig günstiges und bekundet nur dann einen Fortschritt, wenn man der heutigen Seelenzahl Serbiens mit 1224 pro □M. jene vom Jahre 1834 mit 670 pro □M. gegenüberstellt.

Trotz der zahlreichen Materialien, welche im Sanitäts-Departement des Ministeriums des Innern zusammenlaufen, ist bisher kein Versuch einer medicinischen Statistik für Serbien gemacht worden. Nur aus den Mittheilungen des Herrn Jakšić, sowie einiger Kreisärzte und Pfarrer erfahren wir, dass die Mortalität im Säuglingsalter eine unverhältnissmässig bedeutende sei. Von Krankheiten sind nach den langjährigen Beobachtungen des Herrn Dr. Valenta im Kreise von Semendria und im Stadtspitale zu Belgrad, besonders jene der Unterleibsorgane mit durchschnittlich 35 %, dann jene der Respirationsorgane mit etwa 24 % vorherrschend. Die geringe Bedeutung, welche einer geregelten Diätetik des Körpers geschenkt wird, ferner die ungünstigen klimatischen Verhältnisse in einem grossen Theile des Landes**) sind die allgemeinsten Ursachen dieser untröstlichen Erscheinungen.

Bewegung der Bevölkerung Serbiens in den Jahren 1859 und 1866:

Jahr	Heirathen	Geburten			Todesfälle		
		Männer	Frauen	Zusammen	Männer	Frauen	Zusammen
1859	11,098	23,395	22,283	45,678	15,216	13,764	28,980
1866	14,307	28,438	26,884	55,322	15,970	14,261	30,231

Wollen wir das Serbenvolk in der vollsten Eigenthümlichkeit seines Charakters und unberührt von den Einflüssen kennen lernen, welche das enge Zusammenleben mit fremden Völkern nothwendig herbeiführt, so erreichen wir dies am besten in dem von der Morava, der Drina und dem Ibar umflossenen Gebiete, in jenen engen Bergregionen und dichten Forsten, welche dem serbischen Freiheitskampfe seine Führer und besten Streiter gaben, dort, wo sich das serbische Element eben so rein erhielt, wie es an der Donau und namentlich in der österreichischen Vojvodina in stetem Verkehre mit Ungarn, Deutschen und Romanen in seiner Ursprünglichkeit gelitten hat.

Der Serbe zeichnet sich durch scharfes Gesichtsprofil und kräftige Körperformen aus. Er ist an Wuchs mehr gross als klein, breitschulterig und selten feist.

*) Die verschiedenen hier angeführten Zahlen, mit Ausnahme unserer neuesten Daten für Serbien, nach dem geograph. Jahrbuche von E. Behm. Gotha, Perthes 1866.

**) Ich selbst war am 25. September 1867 in Belgrad Zeuge eines plötzlichen Temperaturwechsels von 12° R. binnen weniger Stunden.

Der Kopf erscheint gut proportionirt, das Oberhaupt mehr spitz, die Stirne wohlgebildet, die Backenknochen etwas vorragend, die Nase von mittlerer Grösse, oft eingedrückt, doch auch geradlinig und manchmal von schönem Adlerschnitte. Das Haar ist meistens blond oder braun, seltener schwarz, der Haarwuchs reich. Der Mann trägt das Haar gewöhnlich kurz, das Abrasiren desselben bis auf einen Büschel, noch bis zu Fürst Danilo's Zeit in Montenegro allgemein gebräuchlich, kam in Serbien bald nach den Freiheitskriegen ausser Uebung. Nur die Geistlichkeit trägt langes Haar und Vollbärte, der Städter manchmal einen Backenbart, der Landbewohner stets nur den Schnurrbart. Schwarzes Haar gilt den Frauen in den Städten als eine unentbehrliche Zierde. Das Färben der Haare ist daher gleich der künstlichen Schminke allgemein üblich. Die Frau erreicht selten mehr als die gewöhnliche Mittelgrösse. Ihre Gesichtszüge sind regelmässig, ohne schön zu sein. In den Städten begegnet man aber oft tadellosen, edlen Profilen. Es giebt in Serbien weit mehr hübsche Frauen als in Montenegro, doch fehlt ihnen und zum Theil auch den Männern jene Leichtigkeit und Elasticität der Bewegung, welche die Bewohner der schwarzen Berge charakterisirt. Die serbische Frau steht rücksichtlich äusserer Vorzüge zwischen der Nordslavin, Romanin und Griechin in glücklicher Mitte.

Wohl selten findet man in so beschränkten Grenzen eine so reiche Mannigfaltigkeit des Costüms als in Serbien. Es gilt dies namentlich von den Frauen. Von Kreis zu Kreis, ja oft von Bezirk zu Bezirk ist es ein verschiedenes. Auf dem Lande sind faltige weisse Leinengewänder, ein bunter Gürtel um die Mitte und braune oder lichte Oberkleider von Wolltuch bei beiden Geschlechtern in Gebrauch.

Sehr einfach ist der Sommeranzug des serbischen Bauers. Er trägt als Kopfbedeckung beinahe ausschliesslich ein niederes, rothes Käppchen (fes), grossentheils ohne, seltener mit dunkler herabhängender Quaste. Das Beinkleid (gatje), weit und faltig, reicht bis an den Fussknöchel. Das Leinenhemd (košulja), an der Brust geschlitzt, wird über der gatje getragen und in der Leibesmitte mit einem, gewöhnlich rothen, Wolltuchgürtel umwunden. Auf diesen wird ein rothbrauner Ledergurt (pojas) geschnallt, in dessen verschiedenen Abtheilungen ein bis zwei Pistolen, der messingene Ladstock, der Handschar, das Sacktuch versorgt, rückwärts aber die ledernen, gestickten oder metallenen Patrontäschchen befestigt werden. An der Seite rechts hängen überdiess ein kurzes Messer (noš) in lederner Scheide, ein Feuerstahl und eine Fettbüchse zur Oelung der Waffen an Schnüren herab. — Macht der Mann einen weiteren Weg, so zieht er ein buntgestreiftes Westchen (jelek) an, hängt eine dicke, mit blauen Schnüren ausgenähte Tuchjacke (gunjac) oder Mantel um und vervollständigt seinen Waffenschmuck durch eine lange, über die Schulter gehängte albanesische Flinte (dževerdar) oder in neuerer Zeit das

vorgeschriebene moderne Miliz-Kapselgewehr, was sein kriegerisches Aussehen nicht wenig erhöht. — Die Fussbekleidung besteht aus buntgestrickten Strümpfen (čarape) und Bundschuhen (opanci) aus ungegerbtem Leder.

Im westlichen Serbien trägt der Bauer gewöhnlich weitgeschnittene Beinkleider von braunem Tuch, welche unmittelbar unter dem Knie gamaschenartig sich verengen, mit messingenen Haften befestigt werden und so das Knie fest umschliessen. (S. Abbildung S. 117). — Im serbischen Süden erscheinen viele albanesische Elemente in der Volkstracht, so das weisse, um den Fes gewundene Tuch, die aufgeschlitzten Aermel an der kurzen braunen oder schwarzen Tuchjacke, und bei Regenwetter der rothe weite Mantel. — Im Süd-Osten herrscht als Kopfbedeckung die bulgarische Schaffellmütze (šubara), im Osten die romanische auf S. 18 geschilderte Tracht vor.

In den Städten ist die Männertracht, so weit sie nicht in Beamten- und Kaufmannskreisen der europäischen gewichen ist, eine reiche und zugleich höchst kleidsame. Dunkelblau ist die vorherrschende Farbe im Anzuge. Von blauem Tuche ist das türkisch geschnittene, mit schwarzen Schnüren reichbesetzte Beinkleid, die im Winter mit Pelz verbrämte, eben so reich verzierte Oberjacke. Der handbreite, mehrere Ellen lange Shawlgürtel ist aus Garn fest gewebt, bunt gestreift, manchmal aber von kostbarem Kaschmir- oder Seidenstoff. Die Weste über dem luxuriös gestickten feinen Leinenhemde, gewöhnlich carmoisinroth und mit Goldschnüren reich ausgenäht. Dem Waffengurt mit silberausgelegten Pistolen, schliessen sich rückwärts zwei zierlich ornamentirte Patrontäschchen von gleichem Metalle an. Die Kopfbedeckung bildet der Fes mit langer dunkelblauer Quaste, die Fussbekleidung, bunte oder weisse Strümpfe und weitausgeschnittene schwarze Lederschuhe. Ein frei herabhängendes Messer, ein Feuerstahl, Ladestock, Fettbüchschen und ein feines Sacktuch vervollständigen den Anzug des Städters.

Die Frauentracht auf dem Lande zeichnet sich durch ihre reiche Abwechslung im Kopfputze aus. Bei Belgrad trägt das Mädchen die Haare gewöhnlich von links nach rechts getheilt, und die mit Blumen und Münzen durchflochtenen Zöpfe, vom Ohre nach rückwärts gehängt. Die Haare über der Stirne werden kurz abgeschnitten und in einer fortlaufenden Reihe kleiner Schnörkeln auf dieser angeordnet. In vielen Gegenden und auch in der Stadt trägt das Mädchen ein kleines rothes Käppchen mit dunkler Quaste, um welches der Zopf von rückwärts nach vorne schräg gewunden wird. Dieser reizende Kopfputz wird immer durch eine Blume oder ein blinkendes Geldstück gehoben. — Die verheirathete Frau trägt auf dem Lande nur selten den Fes. An seine Stelle tritt eine Art mit Münzen bedeckter Helm, welcher unter dem Kinn mit Bändern befestigt wird und von dessen Spitze ein buntgeblumtes Tuch auf den Rücken fällt. Das Gesicht erscheint in einem förmlichen Metallrahmen, da bei den Wohlhabenden auch die Bindbänder

mit Silbermünzen geschmückt sind. — Im serbischen Westen trägt die Frau gewöhnlich einen tellerförmigen Kopfputz mit einem weissen, nach rückwärts in reichen Falten herabhängenden Tuche (S. Abbildung S. 117), im Požarevacer Kreise eine mit Münzen vorn dicht besetzte Kappe, welche wenig vom Haare sehen lässt, gleichfalls mit einem Tuche, welches nach rückwärts lose herabfällt. Sehr eigenthümlich ist der Kopfputz im Kruševacer Kreise. Das Haar wird zu beiden Seiten des Gesichtes in sehr breiten Zöpfen mit künstlichen Einlagen (chignons) und grossen Münzstücken nach rückwärts gesteckt. Auf dem Scheitel wird ein aufrechtstehender, mit Straussen- oder Pfauenfedern geschmückter, diademartiger Aufsatz befestigt, von dem ein weisses Tuch und ein dicht mit Münzen besetzter Streif bis zur Mitte des Rückens herabfällt. (S. die Abbildung: Slava zu Stalać). Sehr hübsch, und an Italien mahnend, ist der Kopfputz im Süden Serbiens. Ich hatte Gelegenheit, ihn während des Sveti Methud-Sabors in Brzetje in den verschiedensten Variationen zu bewundern und habe ihn dort auch ausführlich geschildert. (S. 231.)

Das Costüm der serbischen Bauersfrau ist im übrigen ziemlich einfach. Das wichtigste Stück desselben bildet das lange, vom Halse bis zu den Knöcheln reichende, an Brustschlitz, Achseln und Aermeln reich mit bunter Wolle gestickte Hemd von starker, selbstgewebter Leinwand. Im Hause und Felde kommt selten mehr zu demselben, als zwei buntgestreifte Schürzen nach vorn und rückwärts gebunden, ein Leibgürtel und manchmal ein kurzes, vorn offenes giletartiges Jäckchen. Das Oberkleid, welches nur selten im Hause selbst getragen wird, ist ein mit bunten Streifen, Tuchrosen u. s. w. besetzter, vorne offener, ärmelloser Rock von weissem starkem Abatuche. (S. Abbildung bei Studenica.) Bunte Strümpfe und Opanken bilden, wie bei den Männern, die Fussbedeckung. Das Malerische des Anzugs wird, abgesehen von dem reichen phantastischen Kopfputz, noch durch mannigfachen Schmuck (djerdan), Perlen, Münzen, in breiten Reihen an Hals und Brust, Silber- oder Messingspangen am Gürtel, Armringen von Metall oder Glasperlen, und Ohrgehängen und Ringen von Silber oder Falschschmuck, gehoben.

Wie so Vieles im europäischen Osten, zeigt auch die Tracht der serbischen Städterin eine Vereinigung occidentaler mit orientalischen Elementen, und, setzen wir nur gleich hinzu, in höchst glücklicher Weise. Das Costüm ist ebenso reich als kleidsam und hat den grossen Vorzug, dass es beinahe gar nicht von der Mode beeinflusst wird. — Nichts Reizenderes als der Kopfputz einer jungen serbischen Dame. Auf dem Hinterhaupt sitzt ein niedlicher kleiner Fes, welcher von dem schönsten natürlichen Diademe, dem breiten, den Oberkopf umrahmenden Zopf gehalten wird. Blumen, und besonders gern eine knospende Rose, bilden dessen natürlichen Schmuck. — Bei der verheiratheten Frau ist die ganze sichtbare Oberfläche des Fes, von dem Punkte, wo sonst die Quaste befestigt wird, reich

mit Gold oder Silber gestickt oder spiralförmig mit eng aneinander gereihten Goldstücken, bei den Reicheren aber mit Perlenschnüren so dicht besetzt, dass der rothe Stoff vollkommen verschwindet. Auch der Frau gilt ein breiter, dunkler Zopf als höchste Zierde. Natürlich ist er nicht immer ächt. Manche Dame begnügt sich, ihn durch eingeflochtene Sammtbänder künstlich zu verbreitern. Am Hochzeitstage tritt zum Zopfe als bleibender Schmuck ein zollbreiter runder Wulst hinzu, welcher neben dem Zopfe kranzartig befestigt und mit einzelnen angehefteten Goldstücken oder Juwelen geziert wird.

Noch mehr als auf dem Lande erheischt die tadellose Kopftoilette der städtischen Serbin die Schminke. Zu den schwarzgefärbten Haaren und künstlich verlängerten Augenbrauen, verlangt die Sitte weiss und rothgeschminckte Wangen und hochgefärbte Lippen. Zu den natürlichen Reizen gesellen sich künstliche, welche leider den frühzeitigen Ruin des Teints, der Zähne und andere Krankheiten zur Folge haben, da die Färbemittel selten rein sind, sondern oft gefährliche Gifte, Bleipräparate und Sublimate enthalten.

Wie der Kopfputz ist auch die Bekleidung des Oberleibs vollkommen orientalisch. Ein beinahe durchsichtiges, reichgesticktes Hemd bedeckt die Büste, welche etwas mehr bei den Mädchen, sehr wenig aber bei den Frauen, durch ein über die Schultern geworfenes, nach vorn gekreuztes Seidentuch den profanen Blicken entzogen wird. Es ist dies jene Partie des serbischen Frauencostüms, welche die englische Devise am besten charakterisirt „Hony soit qui mal y pense"! Das occidentale Mieder ist in Serbien kaum gekannt. Der sehr kurze Schnürleib reicht kaum an die Brust, in hygienischer Beziehung hat also dieser Theil des serbischen Frauenanzuges vor der Pariser fashion seine Vorzüge.—Auf dem Kreuzungspunkte des Busentuches sitzt bei den Mädchen gewöhnlich ein kleines Blumenbouquet, bei den Frauen aber weniger poetisch als blendend, ein grosses Goldstück. Es bildet den Abschluss der vielen Korallen-, Perlen-, Zechinen- oder Dukatenreihen, welche den beliebtesten Halsschmuck serbischer Damen bilden.

Besonders kleidsam ist der Schnitt des kleinen Oberjäckchens (libade) von schwerem, einfärbigem grünen, blauen oder Rosa-Seidenstoff. Ihre nach unten weitgeschlitzten Aermel lassen die feingestickten Ausgänge des Hemdes sehen. Sie ist reich mit Gold und Silber gestickt, lässt die Brust frei und reicht bis zur Leibesmitte. Um letztere wird eine schwere brocatene Schärpe geschlungen, deren reich ornamentirte Enden nach vorn über den buntseidenen Rock von europäischem Schnitte lang herabfallen. Ein oft goldgesticktes Sacktuch, ein Fächer, Bouquets, breite Armbänder und möglichst viele Ringe vervollständigen diese Toilette. Im Winter hüllt sich die serbische Stadtdame in ein mit Pelz verbrämtes Tuch-Oberkleid (škurteljka), welches im Schnitte den Linien des Anzugs folgt. An den Rändern wird es häufig mit Gold- oder Silberschnüren benäht.

Die lebhaften ungebrochenen Farben, gewöhnlich in glücklicher Harmonie, sind in der serbischen Damenkleidung ebenso vorherrschend wie der dunkle Grundton im Anzuge des Mannes. Die originelle Nationaltracht wird sich wohl noch einige Zeit erhalten. Bei innigerer Verbindung Serbiens mit Westeuropa dürfte sie aber in den leichten Erzeugnissen unserer verfeinerten Luxusindustrie gefährliche Nebenbuhler erhalten; denn mit den Stoffen wird auch leider die wechselnde Pariser Mode, heute noch eine vereinzelte Erscheinung, ihren nivellirenden Einzug im Serbenlande halten.

Wie wohnt der Serbe? Im Gegensatze zu den oft stattlichen Bauten Belgrad's und einiger Kreisstädte sind die Wohnhäuser in den kleineren Flecken und auf dem Lande oft sehr einfacher Natur. Sie stehen aber bei alledem selten hinter den Gehöften der Bauern Ungarns oder gar Romaniens zurück. Im Gegentheile überragt in manchen Theilen Serbiens, das nie fehlende Haus des Starješina an Grösse oft dieselben. Das Gebäude besteht immer aus einem Gerippe roh mit der Axt behauener, senkrecht, horizontal und schräge ineinandergefügter Pfähle, deren Zwischenräume mit Lehmziegeln ausgefüllt werden. Die so hergestellten Aussenmauern des Hauses haben gewöhnlich 15 Schritt Breite und 15—20 Schritt Länge. Im Innern wird dieser Raum durch Zwischenwände zwei bis dreimal getheilt. Die Hauptthüre führt in den mittleren und grössten Theil des Baues. Er dient als Küche und ist, im Gegensatze zu den beiden anschliessenden kleinen Wohnstuben, ohne Oberdecke, um dem Rauche leichteren Ausgang durch die im Dache befindliche Oeffnung zu gestatten. Wenn feuchtes Wetter den Rauch niederdrückt, ist dieser der ganzen Familie zum Versammlungsort dienende Raum ein wenig angenehmer Aufenthalt. Nur Gewohnheit mag ihn erträglicher machen.

Die ursprünglichste Bedachung der Häuser mit Stroh oder Holz, wie erstere in Ungarn, letztere in Steiermark und anderen holzreichen Gegenden üblich, ist wenigstens im Osten Serbiens dem Ziegeldache gewichen. In den südlichen Dörfern am Kopaonik wird aber selbst Baumrinde zur Deckung der Häuser verwendet. — In den Drina-Kreisen fallen die Dächer steil ab. Sie sind beinahe zweimal so hoch als das Mauerwerk. (S. Abbildung: Bauernhof zu Desić.) — In den gebirgigen Landestheilen lehnt der Serbe sein Haus gerne an ein etwas abschüssiges Terrain. Der Niveau-Unterschied zwischen der Vor- und Rückwand wird durch eine horizontale Pfostenlage mit aufgestampfter Erde ausgeglichen und so ohne mühevolle Ausgrabungen ein Raum gewonnen, welcher als Stall, Keller u. s. w. benutzt wird. Das Haus erhält in diesem Falle eine frei um dasselbe laufende Veranda (Šardak), zu welcher eine Treppe führt. Sie vermittelt die Communication mit den höher liegenden Wohnräumen. (S. Abbildung S. 453.)

In der Šumadia besteht oft nur der Unterbau der Häuser aus grossen Bruchsteinen, der Oberbau aber aus Holz. Die schönsten Typen solcher an die Schweiz

mahnender Rustikbauten, mit sehr zierlichen Schornsteinen, sind die wohlerhaltenen Häuser der Familie Obrenović zu Crnuć. (S. 57.) In diesen holzreichen Gegenden wird auch der Estrich oft gedielt. Gewöhnlich begnügt man sich damit den natürlichen Erdboden zu planiren oder, wo er zu weich, eine Schicht festerer Erde auf denselben zu stampfen. Es geschieht dies höchst wahrscheinlich auch zur Verhütung von Feuersgefahr, da Heerd und Kamin kaum gekannt sind und die Feuerstelle sich unmittelbar auf dem flachen Boden befindet. (S. Abbildung: Kmetenhaus zu Maglić.) In Mehanen und wohlhabenderen Häusern befindet sich eine eigene Backstube. Sie ist sehr finster. Bevor man den Teig anmachen kann, muss das Mehl jedesmal gesiebt werden, denn dies geschieht nicht wie bei uns auf der Mühle. Es liegen zu diesem Zwecke zwei Leisten über dem Troge auf welchem das Sieb so lange hin und hergeschoben wird, bis nur Kleie zurückbleibt. Im Backofen sind der Feuerungs- und Backraum voneinander getrennt. Aus dem ersteren führt durch die Mitte der Ofenhöhle eine Oeffnung in den letzteren, die Flamme schlägt in das kegelförmige Gewölbe, prallt von hier nach dem Boden zurück und entweicht nach zwei Seiten, so dass zwei Essen nothwendig sind. Man bäckt nur wenig Laibe auf einmal; das Brot soll nie älter als zwei Tage sein. In demselben Ofen werden auch ganze Hammel gebraten. Der Rauch gehört zu den grössten Plagen in den serbischen Häusern. Es wird nur frisches Holz gebrannt, da man selten mehr auf einmal schlägt, als man in den nächsten Wochen zu verbrauchen gedenkt. Auch nach den Städten wird beinahe ausschliesslich grünes Holz zu Markte geführt.

Das Innere des eigentlichen Wohnraumes sucht der Serbe in seiner Weise möglichst wohnlich einzurichten. Der Estrich wird mit Rohrmatten und bei den Wohlhabenden mit oft selbst gewebten Teppichen belegt. Diese mit einigen Kissen bilden gleichzeitig das nächtliche Lager. Bettstellen und Schränke sind äusserst selten. Die besseren Kleider werden in Truhen aufbewahrt, welche, bunt bemalt, einen bedeutenden Einfuhrartikel aus dem siebenbürgischen Kronstadt bilden. Auch Sessel mit Lehnen sind in Bauernhäusern kaum gekannt. Ein niederer Schemmel auf drei Füssen vertritt ihre Stelle. Nur hie und da findet man einen Ofen. Hingegen setzt jedes bessere Haus seinen Stolz darein, ein möglichst buntcolorirtes Bild seines Heiligen zu besitzen. Eine Zinnlampe hängt vor demselben, neben dieser gewöhnlich eine Gusle und als Hauptzierde der Waffenschmuck der Männer des Hauses. Manchmal schmücken auch das Porträt des Fürsten, Lithographien alter serbischer Helden, dann einige bunte Trinkgläser, Geschirre und Zinnteller auf einem schmucklosen Wandbrette, die weissgetünchten Mauern. Alles Glas muss nach Serbien eingeführt werden. Eine von der fürstlichen Regierung in Jagodina errichtete Glasfabrik löste sich wieder auf. Man findet daher im Innern des Landes und namentlich in den Bauernhäusern nur selten Fensterglas. Papier, auf Holzrahmen

aufgeklebt, muss es ersetzen. Auch sie werden nur des Abends und im Winter eingehängt, die frische Luft streift ungehindert durch alle Räume. — Man sieht, der Einrichtungsstücke einer serbischen Bauernstube sind nur sehr wenige. Auch der übrige Hausrath beschränkt sich auf das Nothwendigste. Er besteht aus einem vom Dachgespärre an eiserner Kette herabhängenden grossen Kupferkessel, einer eisernen Bratpfanne und Feuerzange, mehreren irdenen Töpfen, grossen Wasserkrügen von antiker, von den Römern ererbter Form, einigen Tellern, Gläsern, Holzlöffeln, seltener Gabeln und hölzernen oder irdenen Leuchtern. Die selbstgezogenen Kerzen sind gewöhnlich sehr dünne und schlecht.

Rings um das Haus des Starješina, welches den unverheiratheten Familiengliedern zur Wohnung dient, gruppiren sich die kleinen Häuschen der Verheiratheten. Sie enthalten gewöhnlich nur einen Schlafraum, da das Mittagsbrot und der Abend alle Mitglieder der Familie im grossen Raume des Starješinahauses versammelt. Die moralische Bedeutung desselben für die Hauscommunion findet man S. 79 geschildert.

Ein Palissadenzaun umschliesst das Gesammtgehöft, in dem auch in einigen, indianischen Wigwam's ähnlichen Holzbauten mit Weidengeflecht, die Vorräthe des Hauses aufbewahrt werden. Unter ihnen suchen die Hausthiere am liebsten Schutz bei schlechtem Wetter.

Die Nahrungsmittel der Serben und ihre Bereitung sind ebenso einfach als kräftig. Der nationale Pfeffer (paprika) bildet ihre Hauptwürze. Ich habe das Capitel von der serbischen Küche gelegentlich des Marktbesuches auf der Belgrader Terazija eingehender abgehandelt, und gestatte mir, nachdem sich Stadt und Land in diesem Punkte so ziemlich gleichen, auf die bezügliche Schilderung (S. 444) zu verweisen.

Gehen wir nun von den physischen und äusseren Lebensgewohnheiten des Serben zu seinem psychischen und inneren Leben über, so bietet sich uns hier ein reiches Feld zu überraschenden Beobachtungen. Nur wenige Völker haben sich — ich spreche auch hier nur von dem Grundstocke der Bevölkerung in Central-Serbien — neben manchen schlimmen, auch die ursprünglichen guten Seiten ihres National-Charakters zu bewahren gewusst als der Serbe. Jahrhunderte hindurch abgesperrt von aller Welt, hat er an deren civilisatorischen Fortschritten keinen Antheil genommen. Er blieb aber auch unberührt von den Auswüchsen, welche leider deren Gefolge bilden. Der Sinn für die Familie, die Liebe zum Vaterlande, für dessen Grösse und Freiheit, und der persönliche, jeder Art Knechtschaft abholde Mannesmuth sind nicht nur in den besseren Klassen, sondern in dem einfachsten Landmanne gleich lebendig. Mit starrer Zähigkeit hält er an seinen alten Sitten und Gebräuchen fest. Diese Tugend artet selbst in Eigensinn aus, wo veränderte Verhältnisse oft das Aufgeben des traditionell Ererbten anrathen würden.

Die Physiognomie des Serben vereinigt Wohlwollen mit Intelligenz im Ausdrucke. Der Serbe ist von Charakter im Allgemeinen duldsam und gastfreundlich. Seine kriegerischen Tugenden, schon von den Byzantinern gerühmt, werden von keiner Seite angezweifelt. Voll stolzen Selbstgefühls, ist er klug, ja schlau. Er lässt sich nie einen Vortheil entgehen. Er betrügt dabei nicht, es wird jedoch auch Andern schwer werden, ihn zu überlisten. Dabei weicht er vor Niemandem in seinem Rechte zurück. Eher lässt er es auf einen Prozess ankommen, und in diesem Falle ist er sich selbst der beste Advocat, wobei ihn die grosse Leichtigkeit der Rede unterstützt. Der Serbe flucht und erhitzt sich sehr gern im Streite, geht aber selten zu Thätlichkeiten über. Das Duell, die Blutrache sind in Serbien ungekannt. Der Serbe vereinigt in seinen Handlungen die Bedächtigkeit des Deutschen mit der Feinheit des Italieners. Er besitzt wohl nicht den Fleiss und andere Tugenden des Ersteren — was zum Theil der Einfachheit seiner bald befriedigten Bedürfnisse beizumessen sein dürfte — aber auch nicht manche Fehler beider.

Trotz all' seines scharfen Verstandes bildet das religiöse Moment, die Neigung des Serben zum Mystischen, einen Grundzug seines Charakters, ja oft artet er in Vorurtheil und Aberglauben aus. Es gibt unzählige günstige und böse Vorbedeutungen, welche Glück und Unglück verkünden. Erkrankungen von Menschen und Hausthieren liegen magische Einwirkungen zu Grunde, z. B. der böse Blick, die Begegnung eines verwünschten Thieres u. s. w.

Selbst wenn ein rationeller Arzt in der Nähe ist, nimmt der Südslave der europäischen Türkei am liebsten den Rath einer Baba (weisen Frau) in Anspruch. Es geschieht dies auch in den adriatischen Küstenländern, in Dalmatien, wo es sehr tüchtige Doktoren aus der italienischen Schule giebt, und auch in Kroatien, Slavonien, wo die Wiener Schule vorherrscht.

„Svaka bolest svoje bilje ima.“ Jede Krankheit hat ihr Kraut. Dies ist ein allgemeines südslavisches Sprichwort. Man vertraut aber nicht so sehr den Heilmitteln, als den geheimnissvollen Ceremonien, mit welchen die Zauberei sie bereitet und eingibt. Im Frauenmonde (gospin mesec), im August, werden von den erfahrenen alten Heilkünstlerinnen allerlei Kräuter auf den Bergen gesammelt, und es ist auch nach den Erfahrungen rationeller Aerzte unzweifelhaft, dass diese alten Praktikerinnen die Wirkungen mancher Pflanze in der That wohl kennen. Auch die Anwendung des Eisens bei innern Krankheiten ist ihnen bekannt. Bei Bleichsucht nimmt man, entsprechend der h. Dreifaltigkeit, drei Aepfel, die an einem Aste reif wurden. Einer wird rund herum gekreuzt und das Messer bleibt 24 Stunden lang in demselben stecken. Am nächsten Morgen isst die Patientin ein Viertheil, die übrigen Mittags, Nachmittags und Abends. Der vom Anker abgeschabte Rost, mit Wasser genommen, hilft den slavischen Seeleuten gegen die See-

krankheit. Bei Hysterien und Ausschlag lässt man sich die erschlaffte Haut mit eisenhaltiger Tinte vollschreiben. Beim dreitägigen Fieber nimmt man als Specificum die Eselsgurke, oder die dünne Haut eines Eies, welche man um die Fingerspitze wickelt u. s. w. Dissenterie glaubt man mit rothem pulverisirtem Siegellack, in Wein aufgelöst, zu vertreiben, gegen heftigen Husten hilft Knoblauch, mit Speck angemacht u. s. w. Wird man von einem tollen Hunde gebissen, so legt man zu Brei zerriebene weisse Bohnen oder ein Stück behaarte Hundshaut auf die Wunde. Tabaksjauche hilft gegen Schlangenbiss, Schildkrötenblut und ein Igelmagen gegen hitzige Fieber. Rakijatrinken, Aderlass und Blutegel, diese am besten an Stirn- und Kopfhaut, gehören zu den beliebtesten Hausmitteln. Schusswunden, Verrenkungen werden fast immer gut geheilt. Bei innerlichen Krankheiten muss nächst den Kräutern der Zufall das Beste thun.

Bleibt das Uebel hartnäckig, will es den gewöhnlichen Mitteln nicht weichen, so werden Besprecherinnen geholt. Ist die Diagnose festgestellt, so wird der Kranke oft auf die Erde, platt mit dem Rücken nach oben gelegt, und Salz neben beiden Seiten des Körpers gestreuet. Hierauf steigt die Besprecherin einige Male über den Kranken weg, fortwährend Gebete murmelnd, und das Kreuzzeichen wiederholt auf dessen Rücken machend. Oft wird der Kranke auch in ein heilthätiges Kirchlein (S. 54) oder in ein Kloster (S. 22) getragen. Entspricht der Erfolg nicht den gehegten Erwartungen, so tröstet man sich mit der Unabwendbarkeit des Geschicks, oder man denkt auch, dass eine Veštica (Hexe) ihre mächtige Hand im Spiele habe. — Nach dem Volksglauben verwandelt sich die Hexe des Nachts in einen Schmetterling, Henne, Indian u. s. w., fliegt über die Häuser weg, am liebsten Kinder in der Wiege tödtend. Männer berührt sie mit einem Stäbchen an der linken Brustwarze. Die Brust öffnet sich, sie frisst das Herz, worauf sich die Oeffnung wieder unkennbar schliesst. Solche Menschen müssen bald sterben, je nachdem die Hexe mehr oder weniger vom Herzen gegessen hat. Namentlich müssen sich Wöchnerinnen wohl vorsehen, dass ihnen das Kind nicht gegen einen Wechselbalg vertauscht wird. Glücklicherweise können Hexen den Geruch des weissen Knoblauchs nicht vertragen. Man schmiert sich desshalb mit dieser Pflanze am Weihnachtsabend. Verräth sich die Hexe, so flieht der Zauber und sie wird dann Doktorin (!). Die grössten Kämpfe mit eingewurzelten Vorurtheilen hat wohl der Arzt, wie man nach alledem leicht begreifen wird, in Serbien zu bestehen. Auch viele eigenthümliche, an eine weit zurückliegende Vorzeit mahnende Gebräuche, welche wir später in den serbischen Festen kennen lernen werden, lassen ihren Ursprung auf dieselben zurückführen.

Der persönliche Verkehr zwischen allen Klassen, zwischen Armen und Reichen ist in Serbien ein äusserst ungezwungener. Es gibt dort keine durch Titel oder Rang begründeten künstlichen Standes-Unterschiede. Die Türken democratisirten

das ganze Land. Indem sie Adel, gleich Hörigen, zur Rajah erniedrigten, haben sie die Kluft zwischen beiden vollständig vernichtet. Edward Brown, der englische Reisende, fand noch im 17. Jahrhundert serbische Mädchen, welche von königlichem Blute abstammen wollten vor den Pflug gespannt. — In seltener Allgemeinheit werden in Serbien die alten Traditionen bewahrt. Die Geschichte seiner Könige, die Geschichte der alten nationalen Heldengeschlechter der Bogdans, Jakšić u. A. sind selbst dem einfachsten Hirten geläufig.

Bei grosser Neigung für Poesie und Musik zeigt der Serbe gegenwärtig noch wenig Sinn für die bildenden Künste und noch geringeren für das Handwerk. Der Serbe besitzt rasche Auffassungskraft und auch sonst manche Talente, welche er im Hause bei Anfertigung seines bescheidenen Hausrathes bekundet. Das Handwerk, als Lebensberuf, erscheint aber in seinen Augen als eine verächtliche, des Mannes unwürdige Beschäftigung. Weil der eingewanderte Deutsche grossentheils Handwerke treibt und für den Serben arbeitet, blickt dieser mit Geringschätzung auf ihn herab. Stipendien, welche die Regierung für Handwerks-Lehrlinge gegründet, haben wenig gefruchtet. Minister Cukić, welcher die hohe Wichtigkeit der Einbürgerung von Gewerben im Lande zu würdigen weiss, machte einige missglückte Versuche in dieser Richtung. Tritt der Serbe aus den gewohnten Verhältnissen des Elternhauses heraus, so wird er am liebsten Beamter oder Soldat, deren wenig angestrengtes und abwechslungsvolles Leben ihm am meisten zu gefallen scheint.

Mässigkeit gehört zu den schönsten Tugenden des Serben. Seine Mahlzeiten sind frugal und mit Wenigem giebt er sich selbst bei anstrengender Arbeit zufrieden. Liebt er es auch manchmal, sich bei Wein und Rakija zu erhitzen, so geschieht dies doch nie in dem Grade, wie bei seinen östlicheren Stammesbrüdern. Gastfreundschaft gegen Fremde übt jeder Slave, und der Serbe ganz besonders gern. Von Spielen liebt der Serbe beinahe ausschliesslich Musik und Tanz. Unter den Tänzen bildet der Kolo (S. 54), ein Rundreigentanz, den beliebtesten. Kartenspiele haben sich erst in den letzten Jahren im Innern des Landes eingenistet; hohe Einsätze können zu Gunsten der Gemeindekasse ohne jede Einsprache confiscirt werden. Lotterie- und Hazardspiele sind von der Behörde streng verpönt. An ihre Stelle treten Waffenübungen, Wettläufe und das beliebte Steinwerfen bei den Männern. Mädchen und Frauen unterhalten sich aber in den abendlichen, auf dem Lande üblichen Spinngesellschaften (sijelo i prelo), welche zu stören das Gesetz den Männern auf das strengste verbietet.

Die Elternliebe die Achtung der Jugend vor dem Alter, wurzelt tief im serbischen Volke und nicht minder fest begründet ist die Heiligkeit des Bandes zwischen Bruder und Schwester. Mit innigster Liebe, ja mit Begeisterung hängt die Serbin an ihrem Bruder. Seine Grossthaten im Kriege, sein Ruhm

sind ihr höchster Stolz. Der Bruder steht der jungen Serbin oft näher als ihr Geliebter und Gatte. Der Bruder ist aber auch der geborne Schützer seiner Schwester. Er ist der Wächter und Rächer ihrer Ehre. Glücklich erscheint nur derjenige, welcher eine Schwester, das Mädchen, welches einen Bruder besitzt. „So wahr mein Bruder (meine Schwester) lebe!“ gilt als einer der heiligsten Eide. — Dem hohen Grade der Geschwisterliebe stellt sich an Tiefe und Innigkeit des Gefühls nur der Freundschaftsbund zur Seite, welchen — an eine altdeutsche Sitte mahnend — zwei Mädchen oder junge Männer aus freier Neigung mit einander schliessen. Die Schilderung der Gebräuche, unter welchen dieser Freundschaftspact für's Leben besiegelt wird, führt uns in den Bereich der häuslichen und kirchlichen Feste der Serben.

Nächst der Taufe (Krštenje), deren Ceremonial eingehend auf dem „Sveti-Methudfest zu Brzetje“ veranschaulicht wurde (S. 231), bildet der Schluss der Wahlgeschwisterschaft einen der wichtigsten Momente im Leben des jungen Serben.

Die Bundesbrüder- und Bundesschwesterschaft (pobratimstvo, posestrimstvo) der Südslaven gestaltet das zwischen zwei Personen aus freier Wahl eingegangene Freundschaftsband zu einem, von der Kirche geheiligten, für das Leben unlöslichen Bund, welcher in weit höherem Grade als die Blutsverwandtschaft zu gegenseitiger Treue und Unterstützung verpflichtet. Gewöhnlich trifft das Mädchen, der junge Mann seine Freundeswahl unter den Gespielen seiner Jugend und zwar am liebsten zur Osterzeit. Hat sich der Freund, die Freundin bewährt, so schwört man sich nach Ablauf eines Jahres, sehr oft am zweiten Ostertag, unter Anruf Gottes und des heil. Johannes, Treue und Freundschaft. Man setzt sich in manchen Gegenden Weidenkränze auf den Kopf, verbindet sich zu gegenseitigem Schutz bis zum Tode und lässt oft dem Bunde durch den priesterlichen Segen die höchste Weihe ertheilen.

Die Abschliessung solcher Bundesbrüderschaften reicht bei den Südslaven weit zurück. Sie ist gewiss so alt, als die germanische Sitte des „Ziehbrüderbundes“ (foestbroedrlag), welcher ebenso unauflöslich aneinander kettete, von der Kirche aber schon desshalb eifrig bekämpft wurde, weil er zur Blutrache verpflichtete. — Der fortgesetzte Kampf, zu welchem sich die serbische Gesammtheit und jeder Einzelne seit der moslim'schen Unterjochung verurtheilt sah, mochte das Bedürfniss nach vermehrtem Schutz und Rächung erlittener Kränkung noch verstärkt haben. — Die serbischen Nationalgesänge verherrlichen Züge der Aufopferung von Bundesbrüdern, welche an die schönsten Beispiele der Freundschaft auf classischem Boden erinnern. — Selten werden die Pflichten, welche der eingegangene Bund auferlegt, verletzt. Geschieht es doch, so übernimmt, nach dem Volksglauben, der Himmel

selbst die Rächung. So lässt das Volkslied einen Mann, welcher seiner Bundesschwester, durch ihre Reize verführt, sich in nicht ganz reiner Absicht zu nähern wagte, durch einen Blitz aus heiterem Himmel tödten:

„Doch, o sieh! gleich fuhr ein Blitz vom Himmel,
Schlug zu Boden Peter den Bulgaren.
Arg entrüstet aber rief die Jungfrau:
„Jeden Helden möge Gott so strafen,
Der da küsst, die ihm in Gott ist Schwester."

Nicht minder heilig, und mit für das ganze Leben geltenden Verpflichtungen verbunden, jedoch mehr kirchlicher Natur, ist die Pathenschaft (kumstvo), in welche Tauf- und Hochzeitsbeistände zu dem Täufling oder den Getrauten treten. Gewöhnlich wählt man den Hochzeitskum auch zum Taufkum des ersten Neugebornen.

Heirathen werden bei den Serben weit seltener als bei den westeuropäischen Völkern aus Neigung geschlossen. Die Hauscommunion der Südslaven gestattet es den jungen Leuten nicht, die Schliessung des Ehebundes als eine nur sie betreffende individuelle Angelegenheit zu betrachten. Die materiellen Interessen der ganzen Familie erscheinen bei derselben betheiligt und machen sich wohl auch grossentheils bei der zu treffenden Wahl des zu verheirathenden Mitgliedes geltend. — Nicht, dass etwa der Serbe weniger für Frauenschönheit und süsse Minne empfänglich wäre. Das serbische Lied weiss sie in prächtigen Parabeln zu feiern. Jedes materialistische Moment soll dem Gefühle der Liebenden fremd bleiben:

Glücklich macht uns weder Gold noch Silber,
Selig macht nur das, was jedem lieb ist.

Das Mädchen des Volksliedes zieht mit dem Geliebten ihres Herzens in die Wildniss, um der Umarmung des ihr bestimmten Ungeliebten zu entgehen. Noch zu Anfang des Jahrhunderts mochte diese romantische Sinnesweise in Dingen der Liebe im Serbenvolke vorgewaltet haben. Entführungen des geliebten Mädchens scheinen häufig vorgekommen zu sein. Darauf lässt ein, später von Fürst Miloš republicirtes Verbot Kàra Gjorgje's schliessen. — Gegenwärtig hält gewöhnlich der Vater, welcher seinen Sohn zu verheirathen gedenkt, bei dem Vater des für den Hausstand passenden Mädchens um dessen Hand an. Erst wenn die Eltern über die zu bewilligende Ausstattung sich geeinigt haben, wird das Brautpaar mit dem für sie entscheidenden Akte bekannt gemacht. — So kommt es, dass oft hübsche zwanzigjährige Burschen an lange verblühte, weit ältere Mädchen gekettet werden. Dabei wird nur selten auf eine allenfallsige Einsprache Rücksicht genommen.

Der Serbe hält seine zu verheirathenden Mädchen sehr hoch im Preise. Nur gegen manchmal recht ansehnliche Gegengaben entlässt er ein so nützliches Glied seines Hauses.

Gewöhnlich am Vormittage eines Sonn- und Feiertages setzt sich der Hochzeitszug vom Hause der Braut aus in Bewegung. Er trägt ein heiteres, oft sehr lustiges Gepräge. Während es in der Vojvodina als eine Schande gelten würde, anders als zu Wagen nach der Kirche sich zu begeben, werden in Serbien und auch in Belgrad, selbst die Hochzeits-Processionen der Wohlhabenden zu Fusse gehalten. Eine kleine Musikbande, auf dem Lande auch nur ein Dudelsackpfeifer und Sviralač, schreiten an der Spitze des Zuges. Ihnen folgt unmittelbar die unverschleierte, gewöhnlich von dem Bruder des Bräutigams (djever) geführte Braut, umgeben von dem Leiter des Hochzeitsfestes (Starisvat), den Beiständen (Kum), den Fahnenträgern (Bairakdar), dem Lustigmacher (Čauš oder Glumpac), den Eltern, Verwandten und Freunden. Alle Theilnehmer tragen bunte Tücher an die linke Schulter geheftet. Am Hause des Bräutigams angelangt, welchen ein buntes Tuch am Fes auszeichnet, macht der Zug Halt. Die Braut wird nun dem Verlobten von deren Brüdern mit herzlichen Worten empfohlen und überantwortet. Jetzt erhält der Zug ein erhöhtes Leben. Man zieht auf langen Umwegen zur Kirche, Alles soll die entwickelte Pracht bewundern, an der Freude Theil nehmen. In der Kirche gruppirt man sich vor der Ikonostasis, um das an der Stelle des Ambo stehende Pult. Das Evangelium liegt auf demselben. Dem Brautpaare stehen die Kume und der Djever zur Seite, während die Verwandten und übrigen Theilnehmer sie im Halbkreise umstehen. — Der fungirende Priester liest nun die vorgeschriebenen Gebete ab, schlingt hierauf (in der Vojvodina) ein weisses Tuch um die linke Hand der Braut und die rechte des Bräutigams, während der Kum gleichzeitig beider Köpfe mit einem zum Geschenke für die Braut bestimmten Stoffe — bei Wohlhabenden von schwerer Seide — bedeckt. Nun ergreift der Geistliche zwei, in jeder Kirche für diese Ceremonie vorräthige Metallkronen, setzt sie auf die Häupter des Brautpaars und steckt sodann unter den üblichen Trauungsformeln die symbolischen Ringe an den linken Zeigefinger der Braut und des Bräutigams. — Die Getrauten halten nun, begleitet von Djever und Kumen, mit brennenden Kerzen in den Händen, einen dreimaligen Umgang um den Geistlichen und dieser befreit sodann die für ewig Verbundenen durch Abnahme der Kronen und Stoffbehänge von ihren zeitlichen Banden.

Musik und Pistolenschüsse verkünden ausserhalb der Kirche den Schluss des vollzogenen Ehebundes. Die Lustigkeit des Hochzeitszuges steigert sich, jemehr man sich dem Hochzeitshause nähert. Dort empfängt die Mutter die Neuvermählten mit Segensprüchen, mit Brot und Wein, eine symbolische Andeutung, dass es im Hause niemals an Speise und Trank fehlen möge. — Nun beginnt das

Mahl, während welchem sich djever und čauš in lustigen Sprüchen und Witzen zu überbieten suchen. — Zum Abschiede küsst die Braut alle Anwesenden auf die linke Wange, welche nach der Sitte diese Artigkeit mit einem Geldgeschenke erwiedern. — Am ersten Morgen nach dem Hochzeitstage macht die junge Gattin (mlada) in Begleitung ihrer Jugendfreundinnen einen feierlichen Gang zum Bache oder Brunnen, um Wasser zu holen. Sie erscheint bei dieser Gelegenheit in dem merkwürdigen Kopfputze, welchen ich auf S. 38 abgebildet und beschrieben habe. Die Neuvermählte trägt diese schwere, die sociale Stellung der serbischen Frau trefflich charakterisirende Zierde oder besser Bürde, ein bis zwei Jahre, falls sie nicht bis dahin Mutter geworden ist. — Die eheliche Treue wird im eigentlichen Serbien strenge bewahrt. Wittwen verheirathen sich bei den Südslaven nur selten wieder.

Herzzerreissend sind die Klagen der Gattin am Sterbelager ihres Mannes. Der Kranke selbst schildert im singend-wehmüthigen Tone sein Leid, er erzählt von der harten Pein, die ihn getroffen, von den Sünden, die ihm den Eingang in das Paradies verwehren, von dem frühzeitigen Tode, der ihn zu ereilen droht u. s. w. Um dem Sterbenden das Scheiden von der Erde zu erleichtern, erscheint der Priester. Die liturgischen Gesänge enthalten auch wirklich viele Stellen voll tröstender Poesie; neben diesen aber auch solche, welche eher geeignet sind die Seele in ihren geheimsten Tiefen aufzurütteln. So heisst es im IV. Gesange:

„Wehe mir Verlornem! Wehe mir Elendem! ob ich auch meine Hände ausstrecke zu meinen Freunden, und meine Augen in Thränen sich ergiessen: ach! so ist doch Niemand da, der sich meiner erbarme." — „Ein Kampf ist mir entbrannt, der Seele ganz verderblich; hin zu den Lichtengeln Gottes wende ich meine Augen und rufe: Lasset mich nur ein wenig leben; ach, so ist doch Niemand da, der mich erhöre." — „Beklaget mich, beweinet mich, ihr Engel-Schaaren und ihr christliebenden Menschen alle; denn ohne Gnade wird meine Seele getrennt von dem Leibe." — So folgt ferner im VI. Gesange der wirklich schönen Stelle: „Auf das Meer des Lebens schauend, wie es bewegt wird vom Sturme der Versuchungen, schiffe ich in Deinen Friedenshafen und rufe zu Dir: Führe hinan mein Leben vom Verderben, o Allbarmherziger" — beinahe unmittelbar: „Siehe, schmerzhaft wird jetzt die Seele von meinem elenden Leibe getrennt: begrabet nicht meinen Leib in der Erde, denn er ist dessen nicht würdig; schleppet ihn hinaus, und werfet ihn vor die Hunde." — „Einst werden die Vorbeigehenden sehen, wie das Gebein von den Hunden herumgeschleift wird, und werden in der Seele bewegt ausrufen: O Gebieterin! hilf der Seele dieses unglückseligen Leibes." (Rajevsky's Euchologion.)

Die Verwandten, Nachbarn und vor Allen die Mutter, Schwester und Gattin des Agonisirenden, begleiten diese Gebete mit markdurchdringenden Klage-

gesängen. Sie besingen das grosse, ihnen bevorstehende Unglück der Trennung von dem Liebsten auf Erden. Sie preisen die Vorzüge des Scheidenden. Die Frau löst wohl ihre Flechten auf und, mit dem jüngsten Kleinen im Arme, beschwöret in schauerlichen Tönen ihren Mann, sie nicht allein auf Erden zurück zu lassen. — Wir sehen die antike Todtenklage im Homer und Virgil sich wieder verlebendigen. Wir hören Gleichnisse, von erhabener Schönheit, welche mit jenen in den Miriologien Griechenlands (s. Fauriel) und Corsika's (s. Gregorovius, Grey und Andere) wetteifern. — Hat der Sterbende endlich in Mitte dieser letzten schweren Prüfung den letzten Seufzer ausgehaucht, so wird der Leichnam gewaschen und festlich gekleidet. Der mit Blumen geschmückte Sarg wird von dem Geistlichen, unter Absingung zahlreicher Bitten für die Erlösung des Verstorbenen von seinen Sünden, mit Weihrauch geräuchert und sodann, unter Voraustritt des Priesters mit brennender Kerze und des Diakons mit dem Rauchgefässe, nach der Kirche gebracht, wo er im Schiffe abgesetzt wird.

Dem Begräbniss gehen Psalmen, Troparien und Gesänge voraus, mit einzelnen Stellen voll einfacher Grösse und Schönheit, wie im VI. Gesange: „Wenn Du in Deiner unaussprechlichen Herrlichkeit in den Wolken furchtbar kommen wirst, zu richten die ganze Welt, geruhe, o Erretter, dass dieser (diese), von der Erde durch Dich hinweggenommene, Dein Knecht, freudestrahlend Dir entgegengeht." — „Du bist die Lebensquelle, o Gebieter, der Du mit göttlicher Kräftigkeit die Gefesselten hinausführest; so wolle den zu Dir im Glauben abgegangenen Knecht (Deine Magd) einführen in das Paradies der Wonne." — Zum Schlusse spricht der Priester mit lauter Stimme das Absolutionsgebet:

„Der Herr Jesus Christus, unser Gott, welcher seinen heiligen Jüngern und Aposteln seine göttlichen Gebote gegeben, dass sie binden oder lösen die Sünden der Gefallenen und von denen auch wir die Macht bekommen haben, dasselbe zu thun, wolle dir, mein geistliches Kind, was du im gegenwärtigen Leben absichtlich oder unabsichtlich begangen hast, vergeben, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Der Sarg wird nun unter Gesängen gehoben und — mit Ausnahme der Hauptstadt, wo in letzter Zeit ein Leichenwagen für die vermöglichen Klassen eingeführt wurde — nach dem Friedhofe getragen. Nichts Feierlicheres, als ein derartiger Trauerzug der orthodoxen Kirche. Wie contrastirt er von den katholischen Leichenbegängnissen zu Belgrad, wo oft in Mitte der in buntester Unordnung hinschreitenden Leichenbegleitung, eine zusammengeraffte Musikbande die banalsten Weisen executirt. — Es ist in Serbien gebräuchlich, den Leichnam im offenen Sarge, getragen von 4—6 Personen, nach dem Kirchhof bringen zu lassen. Diese Sitte herrscht beinahe im ganzen Oriente, wohl damit jeder Vorübergehende wahrnehmen könne, dass der im Sarge liegende auch wirklich todt sei. Es fehlt nämlich an

jeder Todtenbeschauung. Die Verantwortung fällt lediglich auf den Geistlichen, der die Leiche zum Friedhofe begleiten muss. Nur das österreichische und preussische Consulat trafen vor einigen Jahren die Anordnung, dass keiner ihrer Unterthanen ohne ärztlichen Todtenschein begraben werden darf. An der letzten Liebespflicht, den Sarg zur letzten Ruhestätte zu tragen, betheiligen sich meistens die Kume und persönlichen Freunde des Verstorbenen. Dem Sarge voraus schreiten die Priester im vollen Ornate mit brennenden Kerzen, vor ihnen, in weissen Hemden, die kleinen Träger der Ripiden und des Vortragskreuzes. Nach dem Sarge folgt dessen Decke, von vier Personen getragen, dann die Leidtragenden und das Geleite mit brennenden Kerzen. — Auf dem Friedhofe wird der Sarg geschlossen, versenkt, der functionirende Geistliche wirft auf denselben ein wenig Erde in Kreuzform und spricht: „Die Erde ist des Herrn, und was sie füllet; die ganze Welt und Alle, die auf ihr wohnen.“ — Darauf giesst er Oel aus der Lampe oder schüttet Asche aus dem Rauchfasse, worauf das Grab unter Gesängen geschlossen wird. — Noch während dieser letzten Ceremonien beginnen die Klagen der Nächsten des Verstorbenen mit dem stereotypen Refrain: Kuka mene! (Wehe mir!) mit erneuter, ja wenn möglich mit gesteigerter Kraft. Man hört Schreie der Verzweiflung aus Frauenmund, welche an die Todtenklagen im alten Testament, an die Heldinnen der Homer'schen Gesänge, an Hekabe und Andromache, und die deutsche Kriemhilde erinnern.

Nach dem Begräbnisse versammelt man sich im Hause des Beerdigten, um das Todtenmal (daća) zu feiern, bei welchem besonders viel Rakija für das Seelenheil des Verblichenen getrunken wird. Diese Todtenmale wiederholen sich nach Ablauf von vierzig Tagen, nach sechs Monaten und einem Jahre, gewöhnlich am Samstag Abend oder Sonntag Morgen. Man ladet die ganze Gemeinde zum Erscheinen ein. Auch der Geistliche kommt, um Gebete für das Seelenheil des Verstorbenen zu lesen. Die Versammlung schliesst gewöhnlich: „Zum Heile der Seele unseres Bruders, unserer Schwester, Gott möge seiner (ihrer) Seele Alles vergeben!“ — Man glaubt den Todten am besten zu ehren, indem man an diesen Tagen einen Theil der aufgetragenen Gerichte, gewöhnlich eine Schüssel Reis, Kuchen u. s. w., dann Wein und Rakija auf dessen Grab niederlegt. Die Ortsarmen theilen sich in diese, ihnen gleichsam von dem Todten selbst gespendeten Gaben und beten nun um so andächtiger für dessen Frieden. Es erinnert diese fromme Sitte an die mannigfachen Geschenke „Allerseelenbrode,“ welche in Holland, Deutschland, Oesterreich am Allerseelentage an die Armen vertheilt werden.

Am serbischen Seelentage (zadušnice), das ist am Sonntage nach dem heil. Dreifaltigkeitsfeste, pflegt man zur Gedächtnissfeier der verstorbenen Familienglieder nach der nächsten Kirche zu pilgern und dort Kerzen, entsprechend ihrer Zahl, zu opfern. — Am zweiten Montag nach Ostern besucht man aber den Fried-

hof, um durch den Geistlichen Messen für die im letzten Jahre Verstorbenen lesen zu lassen (družičalo). Für diese Gebete werden die Priester vom Volke gern und gut bezahlt. — Das Seelenheil des Todten zu sichern, erscheint dem Serben als eine der heiligsten religiösen Pflichten, sie erscheint ihm um so dringender nothwendig, als der Vampyrglaube dort noch sehr verbreitet ist.

Nach vierzig Tagen fährt oft ein böser Geist in den begrabenen Leichnam und belebt ihn, dieser schleicht dann als Vampyr (vukodlak) in die menschlichen Wohnungen, würgt die Schlafenden und trinkt ihr Blut. Er kommt durch das kleinste Schlüsselloch. Ein ehrlicher Mann kann nie Vampyr werden, es sei denn, es flöge ein Vogel über seinen noch unbegrabenen Leichnam, wesshalb man ihn vor diesem Unglück ängstlich hüten muss. Von Weihnacht bis Christi-Himmelfahrt wüthet der Vampyr am meisten. Kommen in einem Dorfe viele Sterbefälle vor so ist sicher ein Vampyr daran Schuld. Man nimmt dann einen Rappen, führt ihn auf den Friedhof, zu dem Grabe, in welchem man den Menschenwürger vermuthet. Geht das Pferd nicht über das Grab weg, dann ist er glücklich gefunden. Man öffnet das Grab, spiesst den Cadaver mit Pfählen fest und macht ihn so unschädlich. — Es giebt auch weibliche Vampyre (vukojedina).

Der Kirchhof liegt gewöhnlich nahe, oft auch in der Mitte des Dorfes, gewöhnlich auf einem erhöhten baumreichen Platze. An die Antike mahnt der bei den Südslaven herrschende Gebrauch, eine kleine Thonlampe auf das neue Grab zu setzen. Hohe Holzkreuze (s. Abbildung S. 166) neben kleinern, welche den Namen des Verstorbenen tragen, und andere, fremdartig geformte, dünne Grabsteine mit blau und roth ausgemalten Inschriften, geben den serbischen Dorffriedhöfen einen etwas phantastischen Anstrich, der gewöhnlich, vereint mit ihrer schönen landschaftlichen Lage und malerischen Regellosigkeit, von unseren geradlinigen Gräberreihen innerhalb nüchterner weisser Mauervierecke glücklich absticht. — Die Pflege der Grabstätte selbst, das Pflanzen und Zieren mit Blumen und Kränzen, ist nicht so allgemein üblich, wie im westlichen Europa. Doch machen sich auch in dieser Richtung occidentale Einflüsse in Belgrad bemerkbar.

In Serbien giebt es keine Stämme oder grosse Geschlechter wie bei den Montenegrinern. An deren Stelle tritt die Ortsgemeinschaft. Sie bildet ein, alle ihre Mitglieder in gemeinsamen Interessen vereinigendes Ganze. In dem Feste des Dorfpatrons (Sabor) gelangt diese social-politische Zusammengehörigkeit zum Ausdruck. Der Pope segnet und weihet in feierlicher Weise Rindsfett und Wasser, als Symbole agricolen Wohlstandes, gesegneter Viehzucht und des Feldbaues. Nach der kirchlichen Feier erhebt man sich mit Ripiden, Kreuzen und Bildern, hält unter Vortritt des Popen und Absingung von Psalmen einen Zug über die Felder und um die einzelnen Gehöfte. Man bittet Gott und die Heiligen um ein gesegnetes Jahr, speist sodann und traktirt sich gegenseitig. Musik und Tanz be-

schliessen das heitere ländliche Fest, welches wohl auch noch am nächsten Tage, in fröhlichen Gelagen seine Fortsetzung findet. (S. 85.) Der Sabor vereinigt das deutsche „Kirchweihfest" mit den in den katholischen Ländern üblichen „Processionen", Bitt- und Feldumgängen, welche, hier wie dort, in uralten Sitten des Heidenthums wurzeln.

Der Tag des Hauspatrons oder besser, jeder einzelnen Hauscommunion (Krsno-ime, Blagdan oder kurzweg Slava), bildet den höchsten Feiertag derselben. An dem eigentlichen Festmahle nehmen aber nur die Familienglieder, Kume und nächsten Verwandten Theil, welche es selten versäumen, die erwiesene Ehre durch kleine Geschenke, Citronen, Orangen u. s. w. zu erwidern. Die grosse Aehnlichkeit des serbischen Hauspatronsfestes mit jenem, welches die Römer zu Ehren ihrer penates familiares feierten, die hervorragenderen Momente der Feier selbst, sowie die hohe sittliche Bedeutung des Tages für die Festigung der Familienbande, habe ich in der „Slava" im Kmetenhause zu Stalać (S. 250) möglichst eingehend geschildert.

Finden sich bei allen Völkern Europa's und selbst bei jenen, in welchen sich die Christuslehre am reinsten verkörpert, Sitten, Gebräuche und Feste, welche als Reste alter, unmittelbarer Naturverehrung betrachtet werden können, so ist dies in noch höherem Grade bei den Südslaven der Fall. Folgen wir nun den, von der orientalischen Kirche gebotenen und den traditionell im serbischen Hauskalender sich forterbenden Festtagen. In beiden werden wir zahlreichen Anklängen, den deutlichsten Mahnungen an jenen früheren Naturkultus begegnen, welcher dieses Hirten- und Ackerbauvolk noch vor 1000 Jahren erfüllte. In ihrer Schilderung werden sich auch weitere Züge des serbischen Charakters, seiner zum Mysticismus sich neigenden Sinnesweise äussern, wie ich sie im Allgemeinen bereits in der Beleuchtung des „Verhältnisses des Volkes zu den Klöstern" (S. 186) zu veranschaulichen suchte.

Wie alle Bekenner der orientalischen orthodoxen Kirche halten auch die Serben fest an dem julianischen Kalender. Den Reigen seiner zahlreichen Fest- und Fasttage beginnt:

Epiphania, die Erscheinung des Herrn (Bogojavlenije) oder der heil. Dreikönigstag, am 6. Jänner (alten Styls). Er wird als Fest der Wasserweihe in der ganzen orientalischen Christenheit mit grossem Pompe gefeiert. Der Reichthum und Glanz, welchen der Car und der hohe russische Clerus bei diesem religiösen Schauspiele auf der Neva-Eisdecke in Petersburg entwickelt, findet seinen Abglanz auf dem Save-Eisspiegel, wenn der Fürst, begleitet von seinem militärischen Hause, den Ministern und dem Senate, im Beisein einer grossen andächtigen Volksmenge, die Erinnerungsfeier an die Taufe des Herrn im Jordan unter Assistenz eines zahlreichen Clerus begeht. Es ist ein erhabener Moment, voll religiöser Poesie,

wenn der jugendliche Metropolit Serbiens das „theuer werthe" Kreuz dreimal in das Wasser senkrecht taucht, dieses, ebenso oft unter Absingung des folgenden Troparion's bekreuzt: „Als Du, Herr, im Jordan getauft wurdest, da wurde offenbar die Anbetung der Dreieinigkeit, denn des Erzeugers Stimme gab Dir das Zeugniss, Dich seinen vielgeliebten Sohn benennend, und der heilige Geist, in Gestalt der Taube, verkündigte des Wortes Untrüglichkeit. Der Du erschienen und die Welt erleuchtet hast, Christe, o Gott, Ehre sei mit Dir!" — Hierauf reicht der Metropolit dem Fürsten das Kreuz zum Kusse, und bezeichnet ihn und alle Anwesenden mit dem geweihten Wasser an der Stirne.

Das symbolische Moment seelischer Kräftigung und läuternder Erhebung des Geistes, welches in dem Feste der Wasserweihe sich ausspricht, scheint der kindlichen Denkweise des serbischen Landmannes nicht ganz zu genügen. Von einem solch' hohen Feste hofft er ein unmittelbareres Glück für sich und sein Haus. Nach des Landvolks Meinung öffnet sich am Vorabend des Epiphaniafestes der Himmel. Doch nicht jeder sei vom Schicksal auserlesen, dies Wunder zu erblicken; denn der Glückliche, dem dies gegönnt, darf die Erfüllung eines, doch nur eines Wunsches vom Höchsten sich erbitten und dieser sei ihm sicher gewährt. — „Und sobald er aus dem Wasser emporkam, sah er den Himmel sich aufthun, und den Geist wie eine Taube herabkommen über ihn." — Viele, — erzählt Vuk — bringen die Nacht in banger Erwartung, des Wunders harrend, im Freien zu. — Vor Sonnenaufgang baden die Leute im Bache. Liegt er bereits unter des Winters Bann, so haut man die Eisdecke auf; denn das Baden an diesem heiligen Tage wirkt körperstärkend für das ganze Jahr.

Der heil. Sabbastag (Sveti Sava) am 14., und der Tag der drei „grossen Erarchen" Basilius, Gregorius und Johannes (Tri Jerarca) am 30. Jänner, werden, besonders der erste, zur Erinnerung an den beim Volke in grossem Ansehen stehenden Begründer des ersten serbischen Erzbisthums, als hohe Festtage in Serbien gefeiert.

Mariae Lichtmess (Sretenije) am 2. Februar, das Fest der Kerzenweihe, hat für die Serben noch eine weitere Bedeutung. Sie glauben, dass sich an diesem Tage der Winter und Sommer begegnen.

Mariae Verkündigung (Blagovješti) am 25. März. Die Macht böser Geister, besonders der Hexenzauber, kann, nach dem Glauben des serbischen Landmanns, an diesem Tage unschädlich gemacht werden. Man schlägt nämlich einige Tage früher eine Schlange todt und pflanzt in deren Kopf eine Spalte von Knoblauch. Treibt dieselbe bis zum Feiertag, und steckt man vor dem Kirchengang die junge Pflanze auf die Kappe, so wird es leicht, die Hexen zu erkennen. Diese können nämlich den Geruch des Knoblauchs nicht ertragen und werden es versuchen, denselben zu erhaschen!

Die Fasten (posti) spielen eine grosse Rolle in der orientalischen Kirche. Ausser an Freitagen hat sich der orthodoxe Christ noch durch mehrere Monate im Jahre jedes Fleischgenusses zu enthalten. Das Fastengebot wird strenge beobachtet und man schwört wohl auch: „So wahr mir die sieben Fasten helfen mögen!“ Die erste der grossen Fasten beginnt 6 Wochen vor Ostern. Es folgen sodann die Peter- und Paulfasten von 8—30 Tagen, die Fasten Mariä Himmelfahrt, 14 Tage, Christi Kreuzerhöhung, 14 Tage, „pokrov bogorodica“ 8 Tage, Erzengel Michail, 8 Tage, und endlich die grosse Weihnachsfasten von 6 wöchentlicher Dauer. An den leichten Fasttagen ist wohl der Genuss von Milch, Käse und Fischen erlaubt, in den strengen Fasten lebt man aber nur von vegetabilischen Stoffen, vorzüglich von Obst und Hülsenfrüchten, dabei dürfen letztere nur mit Oel bereitet werden. Zu den strengsten Fasten gehören jene vor den Ostern und die Peterfasten im Monat Juni. Selbst Kranke wagen es nicht dieselben zu brechen. Im Gegentheile verlobt man sich (savijetovati se) bei heftigen Leiden, dem Heiligen zu Ehren, dessen Hülfe man anruft, im Genesungsfalle ein, zwei oder mehrere Tage und Wochen lang zu fasten, oft aber auch — nicht zu arbeiten.

Am Palmsonntag (cveti) feiert man zunächst die Erinnerung an den festlichen Einzug Christi in Jerusalem, im weiteren Sinne aber die Auferstehung der Natur, den Anbruch des Frühlings. Die jungen serbischen Mädchen pflegen sich am Tage zuvor im Freien zu versammeln und Lieder von der Erweckung des Lazarus zu singen, am Sonntag vor Sonnenaufgang im Flusse zu baden und hierauf unter allerlei Gesängen den Koloreigen zu tanzen. Wie in Indien, von wo das Palmenfest zu uns übertragen worden sein soll, betrachtet der Serbe dieses Fest als die Siegesfeier des anbrechenden Frühlings über des Winters Macht. Nun sind die Wege wieder frei, der Wald belaubt sich, nun kann man sich der in Blüthe stehenden Gottesschöpfung wieder freuen. Auch die munteren Vilen verlassen ihre Verstecke und beleben die weissen Blüthenhaine wieder mit ihren Tänzen. Bei himmlischer Musik drehen sich die zarten, duftig gewebten Gestalten in lichten, flatternden Gewändern im heitern Takte des Koloreigens. — Doch wehe dem, der sie neugierig belauschen oder stören sollte! Die Waldesgöttinen würden ihn verwünschen, mit sicher tödtenden Pfeilen am Fusse verwunden oder den Unglücklichen gar in's Herz treffen. Nur der Vidovit, welcher als Kind in einer hemdähnlichen Netzhaut geboren wird und stets mit grosser Klugheit begabt ist, versteht die Sprache der Vilen. Alle übrigen Sterblichen müssen sie fliehen.

Die stille Leidenswoche und mit ihr die strenge Fastenzeit der orientalischen Kirche sind zu Ende. Die Feier der Fusswaschung am Grün-Donnerstage und das Auferstehungsfest des Herrn sind gefeiert worden.

Ostern (vaskrs), das schöne Frühlingsfest, mitten zwischen Sommer und Winter

hineingestellt und bei allen Völkern gleich hoch gefeiert, ist nun angebrochen. Das Ei, das Symbol alles Werdens, der Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, in der christlichen Kirche das Sinnbild des erlösenden Heilands, ist auch in Serbien die gewöhnliche Ostergabe, von Kleinen und Grossen gleich freundlich begrüsst. Das Kippen oder Titschen mit bunten Eiern, wie es in allen germanischen Ländern üblich, bildet auch bei den serbischen Kindern eine der grössten Osterfreuden. Die Erwachsenen halten sich aber am Ostertage unter allen Umständen verpflichtet dem solennen Gottesdienste beizuwohnen. — Wer in Syrmien oder im Banate am Oster-Montage nicht in der Frühmesse erscheint, wird im Hause aufgesucht, mit Wasser begossen oder in dieses geworfen. Man sagt dort spöttisch: „Heute gehen auch die „godišnjaci" (Alljährlichen) in die Kirche." Man versäumt es nie, am Ostertage nach der Liturgie die geweihte navora, das in Würfeln geschnittene ungesäuerte Brot, aus der Hand des Priesters zu nehmen. Dort, wo es noch wenig Pfarrkirchen giebt, senden die Klöster ihre djaci (Schüler) aus, welche in den Weilern die geweihten Würfel vertheilen, wofür sie als Gegengabe Eier zum Geschenke erhalten, was wieder viel Aehnliches mit der alten germanischen Sitte hat, als Ostergabe den Pfarrern eine gewisse Anzahl Eier zu liefern. Von der ersten Osternacht bis zum Himmelfahrtstage grüsst man mit „Christus ist auferstanden" und erhält zur Antwort: „Er ist wirklich auferstanden!"

Am 23. April feiert die orientalische Kirche den Tag des Drachentödters St. Georg (Djurdjev dan). Schon vor Sonnenaufgang baden die Burschen im Bache. Die Mädchen aber bringen am Vorabende Wasser, welches vom Mühlrade abläuft, nach Hause, werfen frisch gepflückte Kräuter in dasselbe und baden früh am Morgen, denn ein in solcher Weise genommenes Bad macht den Körper schön und gesund. Eine ganz besonders wohlthätig wirkende Kraft wird dem Liebstöckel (Selen), Milodu Ligusticum levisticum Linn., zugeschrieben. Man darf es jedoch erst am St. Georgstag pflücken. Die Männer stecken ein Zweigchen davon in den Gürtel, die Frauen an die Brust. Gut ist es auch, an diesem Tage sich zu schaukeln oder im Rasen zu wälzen, nicht aber zu schlafen, denn man bekommt sonst Kopfschmerz. (Vuk.) Im Osten Serbiens wird vor dem Djurdjev dan kein Lammfleisch gegessen. In der Timok-Landschaft scheint der heil. Georg als Schützer der Heerden zu gelten, wie er ja auch in Niederbaiern, als Schutzpatron der Pferde, hoch in Ehren gehalten wird. Am Timok sucht jedes Haus am Georgstage, wenn nur irgend möglich, sein Böcklein zur Kirche zu treiben. Dort wird auf jedes Horn eine Wachskerze aufgesteckt. Nach der Liturgie tritt der Pope vor das Kirchenportal, zündet die Lichter an, segnet die Thiere und in ihnen, symbolisch, zugleich den ganzen Viehstand der Anwesenden. Die geweihten Böcklein zieren den Ostertisch. Am nächsten Tage besucht der Priester mit einem djak (Schüler) die einzelnen Gehöfte und sammelt die Häute als Gegengabe für den gespendeten

Segen. Auch im übrigen Serbien ist es Sitte, am Djurdjev dan ein Lamm zu Ehren des Tages zu schlachten, ein Gebrauch, welcher wohl mit den Thieropfern vergangener Zeiten in traditionellem Zusammenhang stehen mag.

In seinem Ursprunge gewiss gleichfalls weit in die graue Vorzeit zurückreichend und deshalb von der Geistlichkeit streng verpönt, ist das Fest der Regenprocession (dodola). Liess allzu grosse Trockenheit für die Saaten fürchten, dann hüllte sich eines der jungen Mädchen im Dorfe derartig in frisches Grün ein, dass nur das Gesicht frei blieb. Ihre Freundinnen mussten sie begleiten. Hüpfend, mit erhobenen Händen, sprangen sie um dasselbe her. Bei jedem Gehöfte machte man Halt, sang an die Regenspenderin „Dodola" gerichtete Bitten, wie:

Wir ziehen durch das Dorf,
Die Wolken am Himmel
Rascher als wir, rascher als wir;
Möchten sie uns überholen,
Netzend Felder und Weinberge!

Dann wiederholte der Chor den Refrain: Oj dodo! Oj dodole! bis Jemand, gewöhnlich die Hausfrau, aus dem Hause trat und das „wandernde Gras" mit einem Eimer Wasser überschüttete und es, gleich den singenden Begleiterinnen, beschenkte. Von der unfehlbaren Wirkung der Dodolabitten war man überzeugt. Heute haben Zigeunermädchen die heidnische Erbschaft angetreten; doch verspricht die, durch sie dramatisch in Scene gesetzte Fürbitte um Regen, als von weniger vertrauenswerthem Jungfrauenmund kommend, nicht gleich sichere Erfüllung. In Süddeutschland wurden ehemals ähnliche symbolische Regen-Bittgänge durch junge Burschen ausgeführt, welche einen, ganz mit Schilf und Laub gefüllten Genossen über und über mit Wasser beschütteten. Hier wie dort wollten die einfachen Naturmenschen den Göttern veranschaulichen, was sie von deren Macht und Güte erwarteten.

Am 21. Mai wird das, für die orientalische Kirche hochbedeutungsvolle Fest der Orthodoxie (Konstantin i Helena) gefeiert, gleichsam als eine Verewigung des Schisma's und der Trennung Byzanz's von Rom. In Russland werden an diesem Tage in Gegenwart der aus dem Altarraume vor die Ikonostasis auf Analogien niedergelegten Heiligenbilder des Erlösers und der Gottesmutter, nach einleitenden Gesängen, die Fundamentalsätze der Orthodoxie (s. Raj. Euch.) abgelesen, das Anathema auf alle, dieselben Anfechtenden, herabgerufen und das ewige Andenken aller, seit Konstantin und seiner Mutter Helena hinübergegangenen und kommenden Streiter für den einzig wahren Glauben bis auf den regierenden Car herab, gepriesen.

Dem Christi-Himmelfahrtstag (spasov dan), an welchem sehr viele Kirchweihfeste in Serbien gefeiert werden, folgt das Fest der Ausgiessung des heiligen Geistes am 50. Tage nach Ostern.

Pfingsten (duhovi, troice), das „liebliche Fest“, wird auch in Serbien, wie im westlichen Europa, durch Spiele und Umzüge gefeiert, in welchen die Wirkungen des Frühlings, die Regungen der Naturkräfte in den Menschen, in der Thier- und Pflanzenwelt, ihren Ausdruck finden. Der Clerus eiferte gegen die vor wenigen Jahren und selbst heute noch hier und da gebräuchlichen Kraljice-Processionen, gegen das „Fest der Königin“, wie es S. 77 in leichten Umrissen geschildert wurde. Leljo, der altserbischen Liebesgottheit, zu Ehren wurde es gefeiert. Ihre Schönheit pries man, ihrem Zauber, ihrer Macht wurden alle jene Bitten empfohlen, wie sie überall das Herz der Jugend und Liebender erfüllen. Hingegen betheiligt sich die Geistlichkeit an der Weihe der Felder. In feierlicher Procession, voran der Pope im Priesterornate, die Banner- und Fahnenträger, umschreitet die Menge, Männer, Frauen und Kinder, unter einförmigen Gesängen die Felder. An einzelnen Bäumen werden Kreuze eingeschnitten. An manchem Felde erwartet der Eigenthümer die Procession mit einer Čutura voll Rakija, hier und dort schnell ein Glas spendend. Ein Festessen im Gemeindehause, zu welchem jeder Einzelne mehrere Schüsseln liefert, gewürzt mit Trinksprüchen auf die Erfüllung des geistlichen Segens an Feldern, Heerden u. s. w., hierauf Gesänge und Tänze der Jugend bis zum späten Abend, bilden das weitere Programm der ländlichen Feier des Pfingstfestes.

Ein anderes Fest, mit nicht minder zahlreichen Anklängen geheimnissvoller Naturpoesie, das bei allen Völkern, in beinahe gleicher Gestalt, wiederkehrt, ist das keltisch-germanische Fest der Sonnenwende, der schwedisch-englische Mittesommertag, der Tag des heil. Johannes (Ivanj dan), ein Festtag, so gross und hehr, dass nach Serbenglauben die Sonne dreimal an demselben (24. Juni) stille steht, wie man in Süddeutschland glaubt, dass das Himmelsgestirn am Himmelfahrtsmorgen drei Freudensprünge macht. Vergebens haben die ersten Heidenbekehrer und Bischöfe gegen das, seinem Ursprunge nach, heidnische Fest, welches der Sonne in ihrer höchsten Kraft und dem Feuer galt, geeifert. Germanen wie Slaven liessen es sich nicht entreissen. Die Kirche vermochte nur eine christliche Bedeutung mit dem Feste zu verweben, indem sie die Feier auf das Geburtsfest Johannes des Täufers, welches jenem des Herrn nach dem Evangelium um sechs Monate vorausging (24. Juni), verlegte. So erhielt sich die alte Sitte der „Johannisfeuer“, welche nun, zu Ehren der hellsten Leuchte des Christenthums und zugleich als Symbole der himmlischen und irdischen Bedeutung des Lichtes, am liebsten auf hohen Bergesgipfeln angezündet wurden, trotz aller clericalen und bureaukratischen Verordnungen bis herab auf die Gegenwart. In einzelnen Ländern,

wie in Baiern, hat es die Regierung geradezu aufgegeben, die seit dem Nürnberger Edikte (S. 258) oft publicirten Verbote zu wiederholen, und die „Sunwendfeuer“ brennen dort und in den nahen österreichischen Bergen lustiger und zahlreicher als jemals.

Die Flammen der Johannisfeuer besitzen auch in Serbien eine schützende und heilende Kraft. Im Jadargebiete umschreiten die Hirten am Vorabende des Johannistages mit Bränden von Birkenstämmen die Hürden, um das Vieh vor Seuche und Tod zu sichern. Dann steigt man zur nächsten Höhe, vereinigt die Brände zu einem grossen Scheiterhaufen, dessen Erlöschen unter heiteren Spielen erwartet wird. Nach dem heiligen Johannes wird in Serbien das Labkraut (galium verum Linn.) auch Ivanjsko cvetje (Johannisblume) genannt. Die Mädchen sammeln dasselbe unter Gesängen am Vorabend und schmücken die Hofzäune, wodurch das Haus vor Schaden bewahrt wird. Aber auch Liebesgebräuche mannigfaltiger Art verknüpfen sich, ebenso wie in Deutschland, mit dem Johannisfeste. An manchen Orten geben die serbischen Mädchen am Vorabende desselben Eierweiss in ein Glas Wasser und stellen es über Nacht unter den Vorsprung des Daches. Am nächsten Morgen eilen sie voll Begierde, um nach gewissen Anzeichen zu erkennen, ob sie noch in demselben Jahre heirathen werden. In anderen Gegenden geben die Mädchen einige Fruchtkörner in einen Topf Erde. Am St. Peterstage wird eifrig nachgesehen, ob und wie die Halme aufgeschossen sind. Erscheinen sie ringförmig gewunden, dann ist die Hochzeit im selben Jahre in sicherer Aussicht.

Auch am St. Peterstage (petrov dan) am 29. Juni, werden oft, wie in manchen Gegenden Schwabens, Feuer auf den Höhen zu Ehren des Heiligen angezündet. Sie sollen denselben Ursprung mit den „Sunwendfeuern“ theilen.

Weit mehr wird jedoch in Serbien der Tag des heiligen Elias (Ilijin dan) 20. Juli, gefeiert. Denn nach altem Serbenglauben wird der Prophet als Herr des Donners verehrt. Er ist wohl einer der mächtigsten Heiligen, denn donnert es an seinem Festtage, so fürchtet man, dass gewisse Früchte, wie: Nüsse, Haselnüsse und Eicheln, wurmstichig werden, und man weiss, wie viel für den serbischen Landwirth und Schweinezüchter von dem Gedeihen der Eichelmast abhängt! Dem heiligen Elias zu Ehren wird der ganze Monat nach seinem Namen „Ilijinski mesec“ und derjenige, welcher sein Hauspatronsfest an diesem Tage begeht, „Ilijinštak“, genannt.

Im Monat August folgen nun die hohen Festtage: Christi-Verklärung (preobraženije), Mariä-Himmelfahrt (velika gospodja) und das Fest Johannis Enthauptung (Sjekovanije). Der Name des heiligen Johannes wird beinahe gleich jenem Gottes in Serbien hochgehalten. Auf den Hilferuf: jovanimim te, (ich rufe dich an im Namen des h. Johannes) wird nicht leicht Jemand seinen Beistand einem Hülfsbedürftigen versagen. — Zunächst folgen nun im September und Oc-

tober die Feste: Mariae Geburt (mala gospodja), Christi Kreuzerhöhung (krstov dan) und der Tag der Heiligen Sveta Petka (paraskeva). Dieser Heiligen, welche in schwarzer Nonnentracht, mit Buch und Palme abgebildet wird, ist die berühmte kleine Kirche „Sveta Petka" bei Novipazar gewidmet. Wir wissen nicht genau, welche Macht-Attribute dieser Heiligen zugeschrieben werden. Doch würde das Landvolk nie wagen, an ihrem Tage etwas zu arbeiten; auch lautet eine vielverbreitete Verwünschung: „es tödte dich die heilige Petka!"

Der heilige Demetriustag (Mitrov dan), am 26. Oktober, gilt als Termin zur Erneuerung und Regelung der Pachtzinse. — Auch sagt man, an diesem Tage verlassen die Haiduken die Wälder, um am heil. Georgstag wieder zusammenzutreffen.

Im November feiert man das Fest des heil. Erzengels Michail (arandjelov dan). Diesem in grossem Ansehen stehenden Heiligen zu Ehren fastet man, gleich wie am St. Peterstag, acht Tage zuvor. Der heil. Michail wird mit sechs Flügeln dargestellt und man empfiehlt sich seiner Gnade mit dem Ausrufe: „Beschütze mich mit Deinen Flügeln als Fürbitter bei Gott!" — Im selben Monat feiert man auch den Tempelgang Mariens (Vavedenije) und den Tag des h. Andreas (Andrije prvozvani).

In den eigenthümlichen Gebräuchen im Decembermonat, dem Tage der heil. Barbara (Varin dan), noch mehr aber in jenen des heil. Weihnachtsfestes, spiegelt sich das dem Landmanne stets innewohnende Gefühl seiner Abhängigkeit von höheren Gewalten. Durch allerlei traditionell vererbte Mittel sucht er sich über das ihm bevorstehende Gute oder Ueble zu unterrichten, die seinem Haus und Viehstand drohenden Schläge abzuwehren, und sich vor den Einflüssen bösen Zaubers, durch die Gewinnung guter Geister, heiliger Fürbitter und Patrone zu schützen. — Am Barbaratage (4. December) kocht man die „varica", bestehend aus einem Gemenge aller Gattungen Feldfrüchte und singt dabei: Varvara koche, Savica kühle und Nikolauschen esse. Am nächsten Morgen sieht man, nach welcher Seite sich das Getreide beim Kochen gehoben hat und nach dieser Richtung werden die Felder angebaut; denn nur so werden sie reichlich tragen. — Man isst von dieser, vor vielen Uebeln bewahrenden Speise gewöhnlich drei Tage lang, und setzt sie auch, mit Salz gemengt, dem Vieh vor. Die Bocchesen lesen aus derselben, ob Segen, ob Tod und Gräber. Dort trägt man, erzählt Vuk, die varica, wenn der Tag anbricht; tiefes Schweigen beobachtend, an's Wasser, ruft dann: „Guten Morgen Wasser! ich bringe dir varica, gebe du mir Böcklein, Lämmer, Glück u. s. w." Mit dem geschöpften Wasser kehrt man heim, begiesst nun Haus und Hürden, ausrufend: So viele Tropfen, so viele Ochsen, Schafe, Pferde, Hühner, Schiffe u. s. w., dass sich Frucht und Geschlecht gleich sehr mehre! Man bespritzt auch die Bienenstöcke und ruft: Hinweg ihr Zauberer und Hexen!

fort ihr Neider und Neiderinnen! So wenig eine Brücke über das Meer, Hörner auf dem Hunde, Haare auf der flachen Hand — so wenig Verderben meinen Bienen!

Dem Weihnachtsfeste gehen in Serbien zwei kleine Feste voraus, welche der Belustigung der Erwachsenen, weit mehr aber der Kleinen gewidmet sind. Das erste, „Mutterfest“ (materice), wird am vorletzten Sonntage, das zweite, „Vaterfest“ (otcevi), wird am letzten Sonntag vor Weihnachten gefeiert. Am Tage der materice suchen sich die Kinder der Mutter in einem unbewachten Momente zu bemächtigen, scherzweise wird sie mit Bändern an den Füssen gefesselt und nur durch ein Lösegeld, bestehend in Nüssen, Früchten u. s. w., kann sich die Gefangene aus der Haft ihrer jubelnden Kinder befreien. In gleicher Weise wird in der Otceviwoche der Vater behandelt. Es sind dies Feste, auf welche die Kleinen lange Zeit vorher sich bereits freuen. Sollten sie nicht mit dem Tage der „unschuldigen Kinder,“ mit dem bethlehemitischen Kindermorde, als Erinnerungstage in Beziehung stehen? Sind ja den Kindern auch in Deutschland in der Weihnachtszeit ähnliche Freiheiten gleichen Ursprungs gegen die Erwachsenen gestattet.

Die Mehrzahl der Gebräuche, welche uns in der Feier des serbischen Weihnachtsfestes (božić) entgegentreten, scheinen in eine weit vor die Einführung des Christenthums liegende Zeit zurück zu reichen. Nur theilweise sind Beziehungen der neuen Lehre auf die alten Sitten übertragen worden. Oft gehen sie aber noch ganz unvermittelt neben einander her, und es dürfte wohl lange Zeit währen, bis die heute noch stark vorwaltenden Reste eines uralten Naturkultus aus den Weihnachtsgebräuchen der südslavischen Christenheit verschwinden werden.

Zu jenen, welche bereits nur in wenigen Gegenden Serbiens gekannt und merkwürdiger Weise weit mehr noch bei den katholischen Serben üblich sind, gehört die Feier der „Koleda“ am Vorabende des Christtags. Wir wissen nicht, ob nicht auch dieser Name jenen altslavischen Gottheiten, der Liebesgöttin Leljo, der Regenspenderin Dodola u. A. anzureihen sei. In allen Liedern, welche während der Koleda-Umzüge gesungen werden (Serb. Nationallieder Vuk. 1841) bildet, wie bei den Leljo- und Dodolagesängen, der wiederholte Anruf des Namens der Gottheit den Refrain. Man hält bei jedem Haus und singt der Koleda zu Ehren eine Strophe, wie:

Dass ich bade, o! Koledo!
Den kleinen Gott, o! Koledo!
Und das Christfest, o! Koledo! etc.

Man verspricht sich, wie noch Vuk in seiner Kindheit hörte, durch die Umzüge der „Koledjani“ ein besseres Gedeihen des Viehstandes, ein vermehrtes Milcherträgniss der Kühe u. s. w. Das Koledofest wurde selbst in Ragusa gefeiert.

Gebildete junge Leute zogen noch vor einigen Jahrzehnden vor die Häuser ihrer Bekannten und sangen die „Koleda“, welche in satyrischer Weise alle möglichen Wünsche für die Hausleute aussprachen. Der Franzose Marko Bruerević (Bruère de Rivane) machte sich durch seine Koledalieder voll beissenden humoristischen Inhalts berühmt.

Der Vortag des Christfestes wird auch „badnji dan“ genannt. Am Nachmittage, noch lieber aber vor Sonnenaufgang, fällt der Hausvater einen der höchtsen jungen Eichbäume zum „badnjak“, unter dem Ausrufe: „Guten Morgen! Glücklich seist du, badnji dan!“ Oft werden mehrere badnjaki gefällt, und zwar in der Hercegovina von solcher Grösse, dass ihre Fortbringung 4 — 8 Ochsen erfordert. Langt der starješina mit denselben vor der Hausthüre an, so begrüsst er die ihm entgegenkommenden Familienglieder: „Guten Abend, Glück bringe Euch der badnji dan!“ Man antwortet: „Gott verleihe ihn Dir, Du Glücklicher und Ehrenreicher!“ und beschüttet den badnjak mit Weizen. Wie der Weihnachtsbaum in Deutschland, bildet der badnjak den Mittelpunkt des serbischen Christfestes. Nachdem er angezündet, streut die Hausfrau Stroh rings um die Feuerstelle her, indem sie dabei das Glucksen der Henne nachahmt, während die Kinder die Rufe der Hühnchen produciren und Nüsse dazwischen werfen. Von diesem Stroh wird am nächsten Tage dem Federvieh untergestreut. Man geht sodann zum Abendessen, singt, unterhält sich und wacht sorgfältig, dass der badnjak während der Nacht nicht erlösche.

In manchen Gegenden wird bereits die Mitternachtsstunde, überall aber der anbrechende Morgen des Christtags mit Schüssen begrüsst. Eines der Familienglieder begiebt sich in früher Stunde zum Wasser, streut Weizen auf dasselbe und füllt sodann die Krüge. Mit diesem Wasser wird die „Česnica“, ein ungesäuerter Kuchen, befeuchtet und auch das Mittagsmahl bereitet.

Sehr viel hängt für das Haus von dem fremden Besucher ab, welcher dasselbe am Christtage zuerst betritt. Er wird bereits früher aus dem Kreise der Freunde der Familie bestimmt. Er heisst „polažajnik,“ tritt mit dem Grusse ein: „Christus ist geboren!“ welcher Gruss mit: „In Wahrheit er ist geboren!“ erwiedert wird, und bestreut mit Weizen den brennenden badnjak. Er schlägt hierauf mit dem Schüreisen den brennenden Stamm, ausrufend: „So viele Funken, so viele Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Bienenstöcke, so viel Glück und Segen diesem Hause!“ Er streut sodann die Asche gegen die Wände, legt einige kleine Geldstücke am badnjak nieder oder hängt etwas mitgebrachten Flachs an die Hausthüre.

Ist der badnjak ziemlich herabgebrannt, so umschreitet man mit demselben die Hürden, insbesondere aber die Bienenstöcke, und ist er erloschen, so legt man den Rest in das Gezweige eines Obstbaums, um auch dieser wichtigen Besitzquelle

des Hauses ihren Antheil an dem Segen des Weihnachts-badnjak zu sichern. Vor dem Mittagessen werden die Gewehre abermals abgefeuert. Man sammelt sich hierauf im Kreise um den Tisch, mit brennenden Wachskerzen in den Händen, und beglückwünscht sich nach den üblichen Gebeten, tauscht dabei gegenseitig Küsse auf den Wangen und spricht: „Friede Gottes! Christus ist geboren! fürwahr, er ist geboren! Wir neigen uns vor Christus und seiner Geburt!" Der Hausherr vereinigt nun die brennenden Kerzen in ein Bündel, steckt es auf die in der Mitte des Tisches stehende Schüssel mit der Česnica und löscht mit dem auf derselben befindlichen Weizen die Flammen. Diese Körner werden von den Frauen den Hühnern vorgeworfen, damit sie besser gedeihen und mehr Eier bringen. Das Mahl ist reicher als sonst, ein Braten fehlt nie. Seltener trinkt man aber an diesem Tage Branntwein, denn man fürchtet hitzige Fieber zu bekommen. Man besucht sich selten am Weihnachtstag. Jede Familie feiert das Fest im eigenen Hause.

Der polažajnik (Gast) verbringt gewöhnlich den Tag in dem Hause, wo er geladen, wird vorzüglich bewirthet und zuletzt mit einem Andenken, einem Sacktuche oder Strümpfen beschenkt. Je heiterer er das Haus verlässt, desto grösseren Segen bringt sein Besuch demselben; ist er etwas berauscht, so gilt dies für eine besonders günstige Vorbedeutung.

In Montenegro wird das Fest des „badnjak" von dem Fürsten in der grossen Küche seines Konaks mit allen traditionellen Gebräuchen in patriarchalischer Weise gefeiert. — In Dalmatien brennen auch die Katholiken den badnjak. — In Bosnien sagt der Hausherr am Morgen: „Glänze, o Gott, o Weihnacht! uns, unserem Hause und all' den Unsern!" und nennt dabei die Namen der einzelnen Familienglieder. — In der Bačka reiten die Burschen durch's Feld und rufen: Wir jagen den božić! (Weihnacht). — In der Boccha di Cattaro häuft man Stroh zum Tische und isst auf demselben bis Neujahr. Man trägt sodann dieses Stroh — welches vielleicht an die Krippe erinnern soll — auf's Feld, damit es besser trage. — Bäume, welche wenig Früchte bringen, schlägt man aber mit den Hörnern des geschlachteten Weihnachtsthieres und ruft dabei: „Wie ich dich mit dem Horne, schlage Du mich mit Früchten." Mit der Kohle des badnjak bestreicht man kranke Feigenbäume, mit dessen Asche aber bestreut man die Seidenwürmer, damit sie Eier legen, so zahlreich, wie die Aschenstäubchen. — In Risano nahe bei Cattaro küsst man sich nach der Morgen-Liturgie, und hier, wo die Blutrache heimisch, versöhnen sich am Christtage oft langjährige Feinde in der Kirche. — Weihnacht ist gleich allen Völkern der Christenheit auch dem Serben ein Fest der Versöhnung, ein Fest des Segens und der Freude. Bis zum Neujahrstage begrüsst man sich mit den Worten: „Christus ist geboren!" und „Wahrlich er ist geboren!"

IV.

STAATSRECHT UND VERWALTUNG.

Staatsrechtliche Stellung Serbiens zur Türkei. — Prärogative. — Wappen und Flagge. — Aeussere Souverainitätsrechte. — Consulate. — Entstehung der fürstlichen Gewalt. — Fürstenwahl. — Des Fürsten Rechte. — Senat. — Controlbehörde. — Nationalversammlung. — Ministerrath. — Ministerium des Innern. — Sein Wirkungskreis. — Sanitäts-Departement. — Volkszahl. — Kreis- und Bezirksverwaltung. — Die Gemeinde. — Das neue Gemeindegesetz vom Jahr 1866. — Jugendliche Reformatoren. — Fürst Michail und die Parteien. — Vorgänge und Beschlüsse in der Preobraženska-skupština im Jahr 1861. — Die Thronrede Fürst Michail's auf der Velika gospodnjicka-skupština im Jahr 1864. — Patriarchalisches Verhältniss zwischen Fürst und Volk. — Die St. Miolska-skupština im Oktober 1867. — Die Thronrede und Antwortsadresse, als Ausdruck der herrschenden Stimmung in Serbien.

Das Fürstenthum Serbien (Knjažestvo Srbija) bildet einen Theil des ehemaligen altserbischen Kaiserthums. Seine heutigen Grenzen (S. 457) erhielt es in Folge des Bukarester Friedens im Jahre 1834. Als integrirender Theil des türkischen Reiches erkennt Serbien die Oberherrlichkeit der Pforte an, bei der es sich durch einen Residenten (Kapu Kihaja) vertreten lässt. Serbien bezahlt an den Sultan einen jährlichen Tribut von 41,552 Dukaten, geniesst jedoch durch völkerrechtliche Verträge und insbesondere durch den Pariser Traktat vom Jahre 1856 das Recht unverletzbarer Integrität und die vollste Autonomie bei der Gestaltung seiner inneren Angelegenheiten.

Diese Prärogative schliessen in sich, nächst der freien Wahl seines Fürsten, das unbeeinflusste Gesetzgebungsrecht für die administrative Verwaltung, für Justiz, Finanzen, Zoll-, Handels- und Schifffahrtswesen, in Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten; ferner das Recht der Aufstellung einer eigenen nationalen Defensivmacht, das Besatzungsrecht in den Festungen und den Gebrauch eines eigenen Wappens, nebst Flagge.

Das serbische Nationalwappen zeigt ein gemeines silbernes Kreuz in rothem Felde, in dessen vier gespaltenen Theilen je ein blauer Feuerstahl erscheint*). Eichen- und Lorbeerzweige umgeben den Schild, welcher von einem blauen Wappen-

*) Nach einer anderen Deutung wären es vier S bedeutend: Srbi samo sloga spasava. — Nur Einigkeit macht Serbien stark. Das alte Wappen Serbiens bildete früher der noch heute von Montenegro geführte doppelköpfige Adler. Es soll später durch jenes Wappen ersetzt worden sein, welches auch Oesterreich in seinem grossen Staatswappen führt. Es ist ein rother Schild mit einem schwarzen Eberkopfe, in dessen geöffneten Rachen sich ein weisser Pfeil einbohrt.

mantel bedeckt und von einer Fürstenkrone mit Reichsapfel und Kreuz bekrönt wird. (S. Vignette des Titelblattes.) Die Flagge ist die roth-blau-weisse Trikolore mit dem Nationalwappen im mittleren und vier goldenen Sternen im obersten Streifen, jene der Schiffe ist roth und durch ein weisses Kreuz viermal getheilt. Die beiden Fürstenfamilien des Landes, die Karagjorgjević und Obrenović besitzen eigene Privatwappen, in welchen das Landeswappen mit einigen heraldischen Zuthaten wiederkehrt.

Von äusseren Souveränitätsrechten steht Serbien das Recht zu, sich durch eigene diplomatische Vertreter bei dem Fürsten von Romanien und in der internationalen Donau-Schifffahrts-Commission vertreten zu lassen; dass es bei besonderen wichtigen Anlässen auch an die europäischen Höfe diplomatische Agenten entsendet, ist bekannt. Officielle Relationen unterhalten mit Serbien die sechs garantirenden Mächte: England, Frankreich, Italien, Oesterreich, Preussen*) und Russland durch ihre, sowohl bei der Pforte als bei dem serbischen Fürsten accreditirten Consuln. Durch die grossen März-Concessionen, welche die Pforte im Jahre 1867 Serbien zugestand, ist dieses beinahe gänzlich unabhängig geworden. Das grossherrliche Besatzungsrecht in den Festungen wurde nunmehr definitiv an Serbien übertragen, und die Souzeränrechte des Sultans beschränken sich heute auf einige unwesentliche Aeusserlichkeiten, wie die Aufhissung der türkischen neben der serbischen Flagge auf den Festungswällen. Die Regelung des Münz- und Ordenverleihungsrechtes, die Ansprüche des Sultans auf serbische Militärhülfe in auswärtigen Kriegen u. s. w. dürfte gleichfalls im serbischen Sinne entschieden werden.

Nach dem Tode Kara Gjorgje's, wurde die fürstliche Gewalt feierlich zuerst dem Oberknesen Miloš Obrenović auf der National-Versammlung im Jahre 1817 zuerkannt. In ihrem Beginne nichts weiter als die Fortsetzung des verdrängten Pascharegiments und in höchst autokratischer Weise gehandhabt, wurde sie später über die lauten Wünsche des Volkes nach einer freieren Regierungsform durch einen grossherrlichen Hat bedeutend eingeschränkt. Dieser im Jahre 1830 erlassene Hat enthielt nicht nur die förmliche Anerkennung Miloš's als Erbfürsten von Serbien, sondern forderte zugleich, dass die Regierungsgewalt im Einvernehmen mit einem berathenden Senate ausgeübt werde. Erst im Jahr 1838 kam aber jener Ustav, das serbische Staats-Grundgesetz, zu Stande, welcher die Herrscherrechte auf, in Europa üblicher rechtsstaatlicher Basis feststellte.

Von dem Rechte der freien Fürstenwahl machte Serbien schon im Jahre 1842 und später im Jahre 1858 neuerdings Gebrauch. Nach dem Staatsvertrage

*) Das preussische Consulat wurde im Monate Oktober 1867 in ein General-Consulat des Norddeutschen Bundes verwandelt und dem gelehrten Verfasser der Geschichte der Türkei, Herrn Dr. Rosen, früher in Jerusalem, übertragen.

vom Jahre 1830 ist die fürstliche Würde nach dem Erstgeburts-Rechte im Mannsstamme des regierenden Fürstenhauses erblich. Erlischt derselbe, so steht dem Fürsten das Ernennungsrecht seines Nachfolgers unter Approbirung des Senates zu. In diesem Sinne trat auch der gegenwärtig regierende Fürst Michail die Regierung nach dem Ableben seines Vaters an. Er führt den Titel: Knjas Srbski (Fürst von Serbien) mit dem Prädicate: Svjetlost (Durchlaucht). Fürst Michail proclamirte sich im Jahre 1860, als: „Michail Obrenović III., durch Gottes Gnade und den Willen des serbischen Volkes, in Uebereinstimmung mit dem kaiserlichen Hatischerif vom Jahre 1830 und mit dem Gesetze vom Jahre 1859, welches die Erbfolge regelt, erblicher Fürst von Serbien."

Beim Regierungsantritte wird der Fürst auf die Verfassung durch den Metropoliten schriftlich und mündlich vereidigt. Hierauf erfolgt erst dessen Salbung und die Huldigung der Würdenträger des Landes. Das serbische Staatsgrundgesetz erkennt in dem Fürsten den alleinigen Träger der Staatsgewalt. Als solcher kommen ihm die üblichen Majestätsrechte, die Unverletzlichkeit seiner Person, die Unverantwortlichkeit für seine Regentenhandlungen und sämmtliche innere Souveränitäts-Rechte zu. Unter diesen die Kirchen-Oberhoheit, der Heerbefehl und die fürstlichen Prärogative gegenüber dem Senate und der Volksvertretung. Mit dem letzteren übt er das Recht der Gesetzgebung. Die vollziehende Gewalt, die freie Wahl des Ministeriums, das Verordnungs-, Entscheidungs- und Oberaufsichtsrecht steht jedoch ausschliesslich dem Fürsten zu. Der Fürst geniesst die Befreiung von Steuern und Zöllen. Ein besonderer Civilgerichtsstand existirt jedoch weder für ihn noch für dessen Familie. Der Fürst erhält eine Civilliste von 200,000 fl. ö. W.

Dem Senate (Sovjet) werden alle Budget- und Gesetzesvorschläge zur Begutachtung unterbreitet. Die Senats-Institution wurde im Jahre 1835 durch das organische Statut und durch den Ustav vom Jahre 1838 als permanente juristische Vertretung der Volksinteressen, und zur unmittelbaren Theilnahme an der Gesetzgebung und Controle der Staatsverwaltung, dem Fürsten zur Seite gestellt. Er wurde im Jahr 1861 reorganisirt und besteht nunmehr aus einem auf Lebensdauer ernannten Präsidenten (Gehalt 7000 fl. ö. W.), und Vize-Präsidenten (Gehalt 5000 fl. ö. W.), dem Thronfolger, wenn er das 18. Jahr erreicht hat, und 17 vom Fürsten ernannten Mitgliedern (Gehalt 4000 fl. ö. W.), welche mindestens das 35. Lebensjahr überschritten und durch 10 Jahre im Staatsdienste sich in ausgezeichneter Weise bewährt haben müssen. Der Senat besteht gegenwärtig aus dem Präsidenten: Jovan Marinović, dem Vize-Präsidenten: Cvetko Raiović, den Senatoren: Buiović, Cenić, Gavrilović, Hristić, Jeremić, Milovanović, Petrović, Simić, Stefanović, Šujević, Ugričić, dem ersten Sekretär Matić und dem nothwendigen Bureau.

Die oberste Controlsbehörde (Glavna Kontrola) bildet einen integrirenden Theil des Senats. Sie besteht aus einem Präsidenten, H. Danilo Danić, und einem ziemlich grossen Stabe von Rechnungsbeamten, zur Prüfung der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben. Der Präsident wird vom Senate aus dem höheren Cassenpersonale gewählt und dem Fürsten zur Bestätigung vorgeschlagen.

Die Nationalversammlung (Narodna-Skupština) in der Alexander'schen Regierungsepoche nur selten einberufen, bildete früher mehr eine patriarchalische Versammlung der Gemeindebeamten, Ortskmeten und Aeltesten des Volkes. Im Jahr 1848 trat die Skupština zum erstenmal nach einem octrojirten Wahlgesetze zusammen. Diese Diät forderte ihre periodische dreijährige Einberufung. Fürst Alexander versprach, ein rechtsverbindliches Gesetz in diesem Sinne zu erlassen, welches jedoch nie erschien. Bekanntlich war es die erst zehn Jahre später einberufene Nationalversammlung, welche diesen Fürsten entthronte und die Obrenović zurückberief. — Nach dem von Fürst Michail anerkannten revidirten Verfassungsstatute soll die Skupština alle drei Jahre zusammentreten. Sie kann aber bei wichtigen Anlässen auch in kürzeren Zeiträumen ausgeschrieben werden. — Ausser den von der Regierung ihrer Approbation vorzulegenden Gesetzentwürfen, steht der Skupština das Recht zu, solche selbst anzuregen. Ohne ihre Zustimmung dürfen weder die Constitution noch die Steuergesetze verändert werden. Sie prüft überdies durch eine selbstgewählte Commission die abgelaufene Budgetperiode. Stirbt der Fürst kinderlos und ohne seinen Nachfolger bezeichnet zu haben, so schreitet die Skupština zur Wahl desselben. — Wähler ist jeder Steuerzahlende, daher jeder Serbe. Wählbar wird er, wenn er das 30. Jahr erreicht hat. Auf je 10,000 Seelen entfällt ein Deputirter. Im Staatsdienste befindliche Beamte und Militärs haben weder aktives noch passives Wahlrecht. — Die Abgeordneten geniessen volle Indemnität, und erhalten, entsprechend den Landes-Verhältnissen, pro Tag 1 Thaler Diäten, die Präsidenten und Sekretäre der ordentlichen Versammlungen wählt der Fürst, jene der ausserordentlichen die Skupština selbst.

Das fürstlich serbische Ministerium (Ministerstvo) besteht nach der neuen Organisation vom Jahre 1862 aus 7 Departements. Als Präsident und zugleich Minister des Innern fungirt Herr Nikola Kristić (Gehalt 7000 fl. ö. W.). Die übrigen Minister beziehen einen Gehalt von 5000 fl. ö. W. Gegenwärtig werden das Ministerium des Aeussern von H. Milan Petronijević, der Justiz von H. Raiko Lješanin, der Finanzen von H. Kosta Cukić, des Kultus und Unterrichts von H. Dimitrije Crnobarac, des Krieges und der öffentlichen Arbeiten von H. Oberst Milivoje Blasnavac geleitet. Die Minister sind dem Fürsten und dem Senate verantwortlich. Die Grenzen ihrer Verantwortlichkeit sollen durch ein bereits ausgearbeitetes Gesetz begrenzt werden. Die Minister bereiten alle Gesetzvorlagen vor, bringen sie persönlich an den Senat, an dessen Berathungen sie ohne Stimm-

recht Theil nehmen. Der Präsident und die Minister gegenzeichnen mit dem Senatspräsidenten alle fürstlichen Erlasse. Der Wirkungskreis der einzelnen Ministerien erhellt aus den denselben gewidmeten Capiteln. Hier wollen wir zunächst uns mit der unter dem Ministerium des Innern stehenden Landes-Verwaltung beschäftigen.

Das Ministerium des Innern (Ministerstvo unutrašni dela) umfasst die sogenannte innere Administration des Staates: die Oberaufsicht über die Gemeinden und Handhabung der öffentlichen Sicherheit, das Medicinal- und Quarantainewesen, die Post- und Telegraphen-Anstalten. Die Geschäfte des Ministeriums in diesen Wirkungskreisen vertheilen sich in entsprechende Sektionen mit je einem Sektionschef und dem nöthigen Hilfspersonale. — Die politisch-administrative Sektion hat in letzterer Zeit eine bedeutende Thätigkeit entwickelt. Sie hat namentlich im Verein mit dem Senate ein neues Gemeinde-Gesetz ausgearbeitet. — Das Sanitätsdepartement besorgt, unterstützt durch eine permanente Medicinal-Commission, alle für die Gesundheitspflege des Landes nothwendig erscheinenden Anordnungen. Sie versuchte in neuester Zeit die Einführung von Spitälern in allen Kreisstädten. Belgrad, Kragujevac, Šabac und Knjaževac besitzen nunmehr derlei stabile Anstalten. In anderen Städten rief die Cholera provisorische hervor. Der Minister des Innern betonte auf der letzten National-Versammlung (Oktober 1867) mit grösstem Freimuth, dass auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege beinahe noch Vieles zu thun sei, und stellte geeignete Massregeln in dieser Richtung in Aussicht. So soll jedes Bezirksstädtchen seinen eigenen Arzt und eine Apotheke erhalten, während früher die Bevölkerung des ganzen Kreises auf einen einzigen Doktor in der Kreisstadt und dessen Apotheke angewiesen war (S. 35). Mit der Einführung der Bezirksärzte wurden bereits Versuche gemacht. Die Einkünfte, welche den Bezirksärzten jedoch zugewiesen wurden, waren zu klein, die an sie gestellten Anforderungen aber zu gross, und so konnte das neue Institut leider gar nicht in's Leben treten. Das Medicinal-Departement wird sich wohl bemühen müssen, den wohlmeinenden Absichten des Ministers des Innern in einer mehr zur praktischen Durchführung geeigneten Weise zu entsprechen. — Ueber die vortreffliche Einrichtung des noch von Fürst Miloš organisirten serbischen Quarantaine-Wesens habe ich bereits früher (S. 281) eine gewichtige Stimme citirt. — Auch die Post- und Telegraphen-Anstalten gewinnen eine immer grössere Ausdehnung. Ich gedenke noch ausführlicher auf diese wichtigen Zweige des Verkehrslebens (Cap. VI.) zurückzukommen.

Alle Anordnungen des Ministeriums gelangen im Wege der Kreisämter und der diesen untergeordneten Bezirksbehörden zur Ausführung. Schon unmittelbar nach den beendigten Freiheitskriegen trat an die Stelle der altserbischen Gaugebiete, deren Namen, wie: Braničevo, Mačva u. A. noch heute im Munde der älteren Ge-

neration fortleben, zum Zwecke einer mehr geregelten Polizei- und Finanzverwaltung die Eintheilung des Fürstenthums in 17 Kreise (Okružije), 60 Bezirke (Srez) und 1059 Gemeinden (Obština). Die Hauptstadt Belgrad besitzt eine von ihrem Kreise unabhängige Präfektur.

Nach der Volkszählung in den Jahren 1859 und 1866 vertheilte sich die Bevölkerung Serbiens mit Ausschluss der Zigeuner in folgender Weise:

Kreise	Hauptorte	Bezirke	Gemeinden	Bevölkerung	
				1859	1866
Alexinac	Alexinac	3	44	40192	46910
Belgrad	Belgrad	5	56	57657	61713
Crna-Rjeka	Zaičar	2	36	47132	51966
Jagodina	Jagodina	3	68	58664	61272
Knjaževac	Knjaževac	2	53	46741	54123
Kragujevac	Kragujevac	4	82	88353	96626
Kraina	Negotin	4	71	63561	67849
Kruševac	Kruševac	4	56	58327	66063
Podrinje	Loznica	3	28	46151	48176
Požarevac	Požarevac	7	150	123009	142466
Rudnik	Milanovac	3	47	45868	47243
Šabac	Šabac	3	47	66673	71192
Smederevo	Smederevo	2	54	50246	57438
Čačak	Čačak	4	49	53804	57969
Ćuprija	Ćuprija	2	70	50203	54868
Užica	Užica	6	83	92423	104808
Valjevo	Valjevo	4	68	75499	81271
Stadt Belgrad		1	1	18860	20133
		61	1063	1083363	1192086

Die Kreisverwaltung wird von Kreisvorstehern (Načalnik) geführt. (Gehalt 1600—2800 fl. ö. W.) In ihren Händen vereinigen sich alle Vorkehrungen für die öffentliche Sicherheit, die Gesundheitspflege, das Quarantainewesen, die Schulen, Posten und Telegraphen, die Ausführung der Strassenbauten u. s. w.

Der Stab des Okružna Načalničestva besteht gewöhnlich aus dem Chef, seinem Stellvertreter (Pomoćnik), dem Kreisphysikus, Kreisingenieur, Sekretair, Kassenbeamten, einigen Kanzellisten und Gendarmen.

Unter dem Načalnik stehen die Leiter der Kreisbezirke (Kapetan, Gehalt 1000—1400 fl. ö. W.). Der Bezirkshauptmann und sein Schreiber (pisar) haben, abgesehen von den ihnen zugewiesenen richterlichen Functionen, das Kreisamt im Sicherheitsdienste, bei Impfungen, Strassen- und Hochbauten u. s. w. zu unterstützen.

Die Gemeinde (Obština) wählt ihren Vorstand (obštinski odbor) selbst. Sein Wirkungskreis ist ein sehr umfassender. Nach den §§ 34 und 35 des neuen, am 24. März 1866 veröffentlichten Gemeindegesetzes, spielt der Vorstand der Obština eine grosse Rolle in allen Zweigen des Gemeindelebens. Er publicirt die Gesetze, welche ihm durch das Bezirksamt übermittelt werden. Ihm ist die Einhebung der Steuern, die Ausübung der Polizeigewalt, die Anstellung und Absetzung der Communal-Beamten, und die Ueberwachung des Gemeinde-Gerichts übertragen. — Der freigewählte Gemeindevorstand besteht aus dem Bürgermeister (kmet) und dessen Beiräthen (obštinari). Alle Mitglieder des Gemeinderathes sind nach § 75 unter Androhung von Geldstrafen zum Erscheinen in den ausgeschriebenen Sitzungen verpflichtet. Die Entscheidungen erfolgen nach Majorität der Stimmen. Im Falle von Ausschreitungen intervenirt nach §§ 41 und 45 der Staat, welchem nach § 76 das Oberaufsichtsrecht über die Communen und deren Vorstände vorbehalten ist. Das Gemeindegericht (obštinski sud) besteht in den Dorfgemeinden aus 3 Mitgliedern, welche über alle Streitfälle bis zum Betrage von 500 Handelspiastern entscheiden und zugleich als Friedensrichter fungiren (s. Cap. Justiz). Das neue Gemeindegesetz bezweckt auch die Vereinigung allzu kleiner Nachbargemeinden zu grösseren Gemeinwesen. Der Minister des Innern empfahl der letzten skupština (Oktober 1867) zur Erreichung dieses Zieles eifrig mitzuwirken; denn nur grösseren Gemeinden wäre es möglich, jene Anstalten einzuführen und die Communalbeamten in solcher Weise zu bezahlen, wie sie das Wohl der Gesammtheit und des Einzelnen verlange.

Die bisherige altherkömmliche Uebung der Theilnahme aller Gemeindeglieder an den Gemeindeberathungen bildet einen Grundzug der slavischen Gemeindeverfassung im allgemeinen und der russischen sowie der serbischen ganz besonders. Durch das neue Gemeindegesetz wird aber die Discussion über alle an die Einzelgemeinde gelangenden Verordnungen der Regierung und deren Ausführung aus den Versammlungen, an welchen alle Aeltesten der die obština (Gemeinde) bildenden zadruga's (Hauscommunionen) Theil nahmen, in eine von diesen gewählte, aber engere Vertretung, verlegt. Durch diese neue Einrichtung scheint die serbische Regierung den Widerstand verringern zu wollen, welchen die vielköpfigen Dorf-

parlamente, welchen jeder Einzelne und die Gesammtheit als Anhänger des Alten und Feinde jeder Neuerung, oft den wohlgemeintesten Gesetzen, wie den letzten Steuer-, Forst- und andern Verordnungen entgegensetzten. Die neue serbische Organisation der Gemeinde ist ein weiterer Schritt zur Umwandlung der Landes-Institutionen nach westeuropäischen Vorbildern.

Der Gedanke Alles und Jedes beurtheilen und werden zu können, ist ein altes Erbübel in Serbien. Wir huldigen durchaus nicht der Lehre vom „beschränkten Unterthanverstande“, aber in einem Lande, wo erst der Boden für eine neue Cultursaat sorgsam vorbereitet werden muss, wird dieser Hang zur Negation eine schlimme, und, wenn von gewinnsüchtigen Parteiführern ausgebeutet, eine höchst gefährliche Krankheit. Oft sind es junge, kaum von ausländischen Universitäten zurückgekehrte Männer, welche ihre kurzen, zuvor erworbenen theoretischen Kenntnisse, ohne Rücksicht auf die faktischen Verhältnisse ihres Vaterlandes, dort als „Reformatoren“ zu verwerthen versuchen. Vom Staate mit Stipendien bis zu 1200 Gulden ö. W. in liberalster Weise während ihrer Studienjahre ausgestattet, wird es ihnen schwer, in der Heimath eine bescheidene Staatsanstellung zu acceptiren. Sie sprechen die ersten Stellen, selbst auf Kosten älterer um den Staat verdienter Beamter, an und bilden in den Bureau's und ausserhalb derselben eine Phalanx von Unzufriedenen, welche der Regierung oft nicht geringe Verlegenheiten bereiten. In dieser wahrheitsgetreuen Darstellung liegt vielleicht auch die früher versprochene Andeutung, wie bei verminderten Geldopfern ein minder anspruchsvoller Beamtennachwuchs herangebildet werden könnte.

Unter Miloš's kurzem strengen Regimente verstummte der Parteihader. Man fürchtete ihn, blieb ruhig, und tröstete sich mit dessen hohem Alter und voraussichtlich baldigem Tode. Die Ehrgeizigen zögerten bis zu Fürst Michail's Regierungsantritt. Eine furchtbare Enttäuschung wartete Ihrer. Fürst Michail trat sogleich nicht minder energisch und sicher als sein Vater auf. Der Fürst benützte die erlangte volle Gewalt vor Allem zur Absetzung oder Pensionirung solcher Beamten, welche unter dem Miloš'schen Regimente (S. 238) dem Lande durch ihre Unfähigkeit oder Gewaltsamkeit Ursache zu gerechten Klagen gegeben hatten. Der Fürst machte bei dieser Purification keine Unterschiede. Unter den zur Verantwortung gezogenen befand sich ein Beamter, Verwandter des Fürsten. Er wurde wegen einer veruntreuten Geldsumme zu zweijähriger Arbeitsstrafe verurtheilt. Dessen Mutter stellte nun dem Fürsten, um Gnade bittend, vor, dass die Schande der Strafe zugleich die Familie träfe. Ihr irrt Euch! antwortete der Fürst. Kann ich Euch persönlich gefällig sein, wohl, die Gerechtigkeit muss aber ihren ungehemmten Lauf nehmen!

An der Stelle der entfernten Persönlichkeiten berief der Fürst fähigere und namentlich Söhne aus solchen Familien in den Staatsdienst, welche unter Miloš

angeblich wegen zu grosser Anhänglichkeit an die Karagjorgjević zurückgesetzt worden waren. So einerseits fest, andrerseits nachgebend und weise zugleich, wusste Fürst Michail allmählig auch solche Kreise mit seinem Hause zu versöhnen, welche bisher zu dessen geschworenen Gegnern gehört hatten. Er beschwichtigte so die befürchteten Kämpfe der Parteien, so weit dies in einem Lande mit den oft in diesem Werke charakterisirten Licht- und Schattenseiten eben möglich ist. So konnte Fürst Michail, nachdem er die hervorragendsten Persönlichkeiten aller Parteien in dem Rahmen seines Ministeriums vereinigt und sich zugleich mit einem sorgfältigen Sicherheitsapparate umgeben hatte, mit Festigkeit auf der nach Kragujevac einberufenen Nationalversammlung (August 1861) erklären: dass er keine Nebenregenten neben sich dulden werde.

Die Preobraženska Skupština vom Jahre 1861 — deren Verlauf ich persönlich beobachtete — war eine dem Fürsten unbedingt ergebene. Oppositionsversuche des Senators Stevča und einiger Genossen wurden gleich im Beginn durch eine laute, von den beiden Staatssekretären, Jovan Ristić (früher der gewandte Vertreter Serbiens bei der Pforte) und dem nunmehrigen Sektionschef im Justiz-Ministerium Romanović, sehr geschickt geführte Majorität unterdrückt. Als besonders treue Anhänger des Fürsten wirkten im gleichen Sinne der jetzt in Oesterreich lebende, frühere Abt des Klosters Ravanica, Archimandrit Dionisije und der seitdem verstorbene höchst intelligente belgrader Kaufmann Jokić, welcher überdiess einige für Verkehr und Handel wichtige Reformvorschläge einbrachte, deren thunlichste Ausführung von der Regierung verheissen wurde. Mit einer in Parlamenten unerhörten Raschheit wurden alle der skupština vorgelegten Gesetze: die Regelung der Erbfolge, der Machtsphäre des Senats, Steuerreformen, endlich die Serbiens politische Stellung festigende Organisation der Nationalmiliz, beinahe mit Einstimmigkeit angenommen. Man überbot sich in Vertrauensbeweisen gegen Fürst Michail. So war denn auch des Fürsten Schlussrede würdig, fest, die erzielten Resultate anerkennend, doch nichts weniger als dem Volke schmeichelnd, auch die Grösse des noch zu Vollbringenden, namentlich auf dem Gebiete der Volksarbeit betonend.

Nicht minder offen sprach sich der Fürst in der Velika gospodnjicka-Skupština aus, welche im August 1864 zu Belgrad tagte. Sie wurde in dem Prachtsaale des Hochschulpalastes, nach vorausgegangener kirchlicher Feier, unter grossem Gepränge von Fürst Michail mit folgenden Eingangsworten eröffnet:

„Liebe Volksvertreter! Es ist Mir lieb, dass ich Mich wieder in Eurer Mitte befinde, denn Meine Zusammenkunft mit den Volksvertretern bietet Meiner Regierung die beste Gelegenheit, dass sie Aufschluss bekommt und sich mit dem Volke verständigt über den Zustand und die Bedürfnisse des Landes, und dann, gekräftigt durch die Unterstützung des Volkes, ihre Arbeit für das Wohl Unseres

lieben Vaterlandes mit neuer Kraft fortsetzen kann.“ Der Fürst berührte hierauf das Bombardement Belgrad's (S. 430), die Unterhandlungen mit der Pforte wegen der Auflassung der Festungen (S. 434) und ging dann zu den schwebenden legislativen Fragen in folgender Weise über: „Die Förderung des Vaterlandes war Meine unaufhörlichste Sorge. Der moralischen und materiellen Entwicklung desselben, allen Zweigen der Verwaltung und allen Seiten des Staatslebens ward ernste Aufmerksamkeit zugewendet. Neue Gesetze und neue Einrichtungen sind in's Leben getreten, wobei Wir stets bedacht waren, dem Fortschritt einen festen Bestand und dem Lande Ordnung und Gesetzlichkeit zu sichern, — denn nur auf solcher Grundlage wird die Wohlfahrt des Landes erlangt. Freilich kann man über Massregeln und Verordnungen der Regierung nur dann ein vollständiges und berechtigtes Urtheil abgeben, wenn man auch alle die Umstände und Beweggründe genau kennt, welche in den Gesetzen selbst nicht dargelegt werden können; und wenn man im Stande ist, die höheren und entfernter liegenden Interessen zu beurtheilen, welche die Regierung immer vor Augen haben muss. Meine Minister werden Euch bekannt machen mit dem, was in dieser Hinsicht im Laufe der letzten drei Jahre geschehen ist. Aus den ministeriellen Vorlagen werdet Ihr auch ersehen, dass Wir die Anträge der letzten skupština nicht aus den Augen verloren, sondern denselben möglichst Rechnung getragen haben. — Unter den Gegenständen, auf welche Unser Streben nach den nöthigen Reformen gerichtet ist, habe Ich die Fürsorge der Regierung für eine bessere Organisation der Gemeinden zu erwähnen, worüber Ihr auf Grund näherer Aufschlüsse Eure Meinung abzugeben haben werdet. Der Zustand der Gemeinden ist in einem Staate von grosser Bedeutung, desshalb ist es nothwendig, dass die Regierung, bevor sie zur neuen Organisation derselben schreitet, auch Eure Erfahrung sich zu Nutzen mache. — Auch die Eisenbahnfrage, von welcher Ich Mir die besten Vortheile für Unser Land verspreche, beschäftigt Uns seit einiger Zeit. Es sind Uns schon mehrere Anträge von fremden Gesellschaften gemacht worden, und wenn dieser Gegenstand einem reiflichen Studium unterzogen worden ist, wird man nicht unterlassen, das zu thun, was die Interessen des Landes erheischen.“

— —

„Mit Freude habe Ich zu bemerken, dass das Volk in den letzten Jahren eifriger als je seinen Geschäften obgelegen und dass, ungeachtet der Dürre in den letzten zwei Jahren, Serbien noch nie so viel nach dem Ausland exportirt hat als gerade in diesen zwei Jahren. Ich wünsche, dass das Volk in diesem seinem Eifer nie erkalten möge und es wird Meine Sorge sein, dass seitens Meiner Regierung Alles geschehe, was hierin fördernd und ermuthigend wirken kann.

Dieser Eifer des Volks in seinen Geschäften, welcher noch durch die wohlthätige Wirksamkeit der im Jahre 1862 gegründeten Fonds-Verwaltung unter-

stützt wurde, hat bewirkt, dass das Volk, Gott sei Dank, sich aus dem tiefverschuldeten Zustande, in welchen es hineingerathen war, herausgerissen hat. — Es fällt Mir schwer, nach diesen angenehmen Erscheinungen zu einer sehr unangenehmen übergehen zu müssen. Unsere Wälder, welche Unser Kapital und die Quelle des Reichthums Unseres Landes sind, werden unbarmherzig verwüstet. Ich freue Mich, so oft es Mir möglich ist, inmitten des Volks und Unseres schönen Landes zu sein; aber jedesmal erfüllen Mich dabei mit Betrübniss die Verwüstungen, die in Unseren Wäldern verübt werden. Es wird Mir schwer zu begreifen, wie man so gar nicht einsieht, dass Wir durch die Verwüstung Unserer Wälder eine Quelle Unseres Reichthums verschliessen und einen Unserer Wohlthäter zu Grunde richten. Wisset, dass die verwüsteten Wälder in hohem Grade Mitursache sind, dass Wir in diesem Jahre so viele durch Ueberschwemmung Verunglückte zu beklagen haben. Es ist daher die höchste Zeit, diesem Uebel entgegenzuarbeiten. Unsere Nachkommen werden Uns fluchen, wenn Wir nicht dafür sorgen, ihnen diesen Reichthum zu bewahren, den Wir nicht erworben, sondern ererbt haben. — Meine Minister haben den ausdrücklichen Auftrag erhalten, sich mit der skupština über die Massregeln zu verständigen, welche zu ergreifen sind, damit die beschädigten Wälder conservirt und wieder hergestellt werden. — Das neue Steuersystem konnte nicht eingeführt werden. Bei dem Versuche, dasselbe einzuführen, stiess die Regierung auf Schwierigkeiten, welche sie von der Ausführung abhielten, und so befinden Wir Uns denn noch immer bei dem alten ungerechten und mangelhaften System, aber können bei demselben nicht bleiben. Denn so sehr es einerseits Unsere Pflicht ist, dahin zu wirken, dass die Ungerechtigkeit aufhöre, nach welcher zwischen dem Reichen und dem Armen bei Vertheilung der Staatslasten ein so geringer Unterschied gemacht wird, so sind Wir andererseits verpflichtet, dem Staate die nöthigen Mittel an die Hand zu geben, um seine Bedürfnisse decken und seine Aufgabe erfüllen zu können. (Živio! Wir wollen das!) Ihr werdet über diese Angelegenheit nähere Auskunft erhalten und sowohl über die Mittel der Vermehrung der Staatseinkünfte als auch über den Modus der Einführung eines vernünftigen und gerechten Steuersystems Eure Meinung abzugeben haben. — Ich empfehle diesen Gegenstand Eurem Patriotismus und Eurer Gerechtigkeitsliebe."

— —

„Es sind nun drei Jahre her, seitdem beschlossen wurde, die National-Miliz einzuführen; heute kann Ich Euch sagen, dass Wir schon eine geordnete National-Miliz haben. Ich danke dem Volke für den Eifer, der es Mir möglich machte, zu diesem schönen Resultate in so kurzer Zeit zu gelangen. (Stürmisches: Živio und Živila narodna vojska! (National-Miliz). Ich meinerseits habe getrachtet und werde stets dafür sorgen, dass Unsere Miliz so gut als möglich sei und doch

dem Volke so wenig als möglich drückend werde. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, dass ohne Mühe nichts zu Stande kommt. — Als Wir die National-Miliz einführten, wurden Uns mannigfache Absichten untergeschoben. Sie besteht jedoch schon und hat Jedermann überzeugen können, dass sie Niemandem gefährlich, wohl aber eine Stütze der Ordnung und Gesetzlichkeit ist. (Živio und Živila!)

— —

„Eure Liebe zum Vaterlande zu erhalten und die Beweise der Ergebenheit, die Ihr Mir bisher gegeben habt, sind Mir eine feste Bürgschaft, dass Ihr dabei standhaft Mir zur Seite stehen und Mich kräftig unterstützen werdet (Ein Deputirter: Ja Herr, wir wollen das, bei Tag und bei Nacht. Unsere Aeltern haben Deinem Vater gehorcht und sich gut dabei befunden, wir werden Dir auch gehorchen!) . . . . . . damit Ich sobald wie möglich die Erfüllung Meines liebsten Wunsches erlebe, des Wunsches, Serbien in Frieden und Wohlstand vorwärts schreiten und festen Schrittes seiner Zukunft entgegengehen zu sehen. Nur wenn Wir so handeln, vermögen wir gewissenhaft Unsere Pflichten hienieden zu erfüllen und ein Gebäude aufzurichten, das ewig dauern wird, und einst vor dem allerhöchsten Richter über unsere Handlungen eine gute Rechenschaft abzulegen. — Die skupština ist eröffnet. Gott segne Serbien und Eure Arbeit sei eine glückliche.“ (Von allen Seiten lautes Živio!)

Besser als die eingehendste Ausführung beleuchtet der vorstehende Auszug aus der Thronrede Fürst Michail's das herrschende eigenthümliche patriarchalische Verhältniss zwischen Regent und Volk in Serbien. Im väterlichen Tone Lob und Tadel gleich vertheilend, wo nöthig an die edleren Eigenschaften, an die Ehr- und Vaterlandsliebe appellirend, weiss er die Schwächen seines Volkes, mit mehr oder weniger Schonung zu berühren, sucht er zu belehren, zu mahnen und zu bessern!

Ein höchst interessantes Bild der inneren Verhältnisse Serbiens und seiner Bestrebungen nach Aussen bot die St. Miolska-skupština, welche im October 1867 in Kragujevac tagte. Wie schon erwähnt, besitzen in Serbien im Staatsdienste befindliche Beamte und auch Militärs weder passives noch aktives Wahlrecht. Die Zusammensetzung des Präsidiums der National-Versammlung war folgende: Präsident, der Belgrader Abgeordnete Banquier Karabiberović, Vice-Präsident Jovanović, Abgeordneter von Lepenik, Sekretäre (von der Regierung bestellte Nichtdeputirte), die Beamten, Miličević und Pantelić. Die Deputirten zählten nach Ständen: 52 Ortsrichter, 27 Bauern, 32 Kaufleute und Krämer, 1 Wirth, 1 Schmid, 3 Gemeindebeamte, 7 Weltgeistliche und 2 Klostervorstände.

Unter stürmischem Jubel der Versammlung eröffnete der Fürst in Anwesenheit des Senats- und Ministerpräsidenten, der Minister u. s. w. die skupština am 11. October mit folgender Thronrede:

„Geliebte Volksvertreter! In grosser Freude sehe Ich mich wieder im Kreise der Vertrauensmänner der Nation, frohen Herzens rufe Ich Euch Willkommen! Seit der letzten National-skupština haben Wir, wie es Euch bekannt, so wichtige Ereignisse erlebt, zu unserem Besten, so dass Wir jetzt freudigen Herzens an die Arbeit gehen können. Eine der grössten Sorgen Unserer Nation, einer Meiner höchsten Wünsche ist erfüllt. Die türkischen Garnisonen sind aus Serbien fort, die Festungen an der Save und Donau sind in Unseren Händen, die Freiheit und innere Unabhängigkeit Serbiens sind Wahrheit geworden. Ich bin nach Konstantinopel gereist, um Meine Anerkennung darüber auszudrücken. Die Hohe Pforte bereitete Mir einen Empfang voll von Achtung gegen die serbische Nation und Mich. Ich habe die beste Hoffnung, dass in Kurzem alle jene Unordnungen beseitigt werden, welche in jüngster Zeit die geschäftlichen Verbindungen zwischen Serbien und der Türkei hemmten. — Nicht nur in der Festungsfrage, sondern auch bei anderen Gelegenheiten fand Ich die europäischen Garantiemächte Serbien freundlich disponirt. Eine solche Unterstützung werde Ich Mir auch künftighin zu erhalten Mich stets bestreben. Aus den Berichten, die Euch Meine Minister vorlegen werden, werdet Ihr ersehen, dass die Verhandlungen über auswärtige Angelegenheiten die Aufmerksamkeit betreffs des inneren Fortschritts und Wohlstandes auf Seiten Meiner Regierung nicht störten."

Der Fürst berührte nun die inneren befriedigenden Verhältnisse des Landes und die Massregeln, welche zur Verbesserung der materiellen und Justizverhältnisse ausgeführt werden sollen.

„Sprechend über unsere Staatsangelegenheiten, nenne Ich mit Stolz und aufrichtiger Befriedigung eine Institution, die zwar ihrem Bestande nach die jüngste, aber nach ihrem Resultate die vorgeschrittenste ist und welche bereits tiefe Wurzel ins Leben und die Gewöhnung unserer Nation geschlagen hat. Ihr Alle fühlt es, dass Ich Unsere Nationalarmee meine, herzhaft, willig und mit Eifer exercirt sie, ergeben und gehorsam ist sie Meinen Verordnungen, sie entspricht daher vollständig den von Uns in sie gesetzten Erwartungen; Ich spreche ihr daher vor der Nationalskupština Meine vollständige Zufriedenheit und Dankbarkeit aus. — Es möge auch weiterhin in der serbischen Nation der bisherige Geist der Hingebung an Alles herrschen, was dem Wohle des Vaterlandes geweiht wird, der Geist der Selbstaufopferung, wenn es sich darum handelt, dem Vaterlande zu dienen und zu nützen, der Geist des Vertrauens in Meine väterlichen Absichten, „und Gott der Allgnädige wird Unsere Mühe und Unsere Wünsche in die glückliche Zukunft der serbischen Nation segnen. Wir alle werden würdig unsere Aufgabe erfüllen, und diejenigen Opfer bringen, die in Jedes Vermögen sind. Gott segne Serbien und Eure Arbeit! Die skupština ist eröffnet."

Die Antwortsadresse der National-Versammlung zeigte, wie glücklich der Fürst ihre patriotischen Gefühle zu berühren verstanden hatte. Sie lautete:

Euere Durchlaucht! Allergnädigster Herr!

Wir Vertreter des serbischen Volkes beeilen uns, auf die Thronrede zu antworten, mit der Eure Durchlaucht heute die St. Miolsker skupština zu eröffnen geruhten. Die Nachkommen der Skupštinaren von Takovo danken Gott, vom Sohne Miloš's Obrenović die Worte zu vernehmen: „Die Festungsstädte an der Save und Donau sind in unserer Hand, und die Freiheit, so wie die innere Unabhängigkeit Serbiens sind Wahrheit geworden.“ Der Sohn hat also würdig des Vaters Werk vollbracht. Beiden unvergesslichen Ruhm. So angenehm es die Skupštinaren berührt, dass das Ansehen des serbischen Fürsten und der serbischen Nation bei der Pforte stets steigt, so schmerzhaft blickt sie auf die Ereignisse, die an den Grenzen Serbiens gegen die Türkei vorfallen. — Die dortigen Zustände sind im Ganzen unsicher; die dortigen (türkischen) Grundbesitzer achten nicht unserer Gefühle gegen unsere dort lebenden Brüder. Ausserdem werden rücksichtslos die Garantien und internationalen Rechtsbestimmungen verletzt, welche zu Gunsten des serbischen Handels bestehen. Die persönliche Freiheit und Sicherheit des Lebens und Eigenthums unserer Geschäftsleute wird so wenig respektirt, dass serbische Reisende das Leben riskiren, wenn sie sich Serbiens Grenzen nähern. Hören diese Zustände nicht auf, müsste der Handelsverkehr zwischen Serbien und der Türkei abgebrochen werden, und die serbische Nation verlöre an ihrer Würde, die ihr über dem Leben steht. Darauf rechnend, dass Euere Durchlaucht diesen Verhältnissen ein Ende machen werden, erklärt die skupština sich bereit, kein Opfer zu scheuen, wenn das Volk zur Vertheidigung der serbischen Ehre und des serbischen Interesses aufgefordert wird. — Voll Dankbarkeit, hocherfreut ist die skupština über die gute Disposition der europäischen Mächte gegenüber Euerer Durchlaucht, den darum sehr verdienten Fürsten dieses Landes, und gegenüber Serbien selbst. Die in den letzten Jahren getroffenen inneren Reformen erkennen wir als den besten Beweis Eurer Durchlaucht väterlicher Sorge um das Land. Was zum Fortschritt desselben zu gereichen geeignet erscheint, darin will die skupština stets gemeinsam mit der Regierung vorgehen. Hieher rechnen wir vor Allem das Forst-, Arbeits- und Eisenbahngesetz. Die Eisenbahn, so wünscht die skupština, möge, je eher desto besser, das Land durchziehen. Nicht minder erfreut ist die skupština über die Schiffbarmachung des Moravaflusses und über das Project neuer Strassenbauten in Serbien. — Wir sind stolz darauf, dass Euere Durchlaucht uns die Anerkennung spendet, wir schreiten würdig in der Reihe anderer Nationen auf den Bahnen des Fortschrittes, der Industrie und der Hebung des Nationalvermögens vorwärts. Wir bitten aber auch, Euere Durchlaucht möge alle Anstalten treffen, uns darin auf's möglichste zu unterstützen. Wir begrüssen

die neuen Verordnungen auf dem Gebiete der Justiz; es sind diess Garantien für den Fortschritt und die Freiheit des Einzelnen, wie des Ganzen. Insbesondere nützlich ist die Trennung der Verwaltung von der Justiz sowohl für die Administration des Landes, wie für das Gerichtswesen. — Gospodar! Vor allem hat aber ein nachhaltiges Echo bei uns gefunden Euerer Durchlaucht Gruss an die Nationalarmee. Die Nationalskupština ist überzeugt, unser Volksheer werde nach so feierlichen Kundgebungen der fürstlichen Dankbarkeit und Zufriedenheit sich noch eifriger bestreben, seine Pflichten zu erfüllen. Die Nationalarmee, wie das ganze serbische Volk werden es aber Euerer Durchlaucht nicht verhehlen, dass sie dafür halten: die Nationalarmee werde erst dann vollständig eines solchen Dankes und einer solchen Zufriedenheitsanerkennung würdig sein, wenn sie mit Thaten zur Erfüllung der Mission beitragen wird, wegen der sie organisirt wurde, dann wird sie und wir alle mit ihr ausrufen aus des Herzens tiefstem Grunde: Es lebe hoch der Begründer und Oberbefehlshaber der serbischen Nationalarmee, unser Fürst Michailo Milošević Obrenović III.!!!

Fürst Michail richtete an die Adressdeputation der Skupština folgende Worte: „Trotzdem, dass ich gewohnt bin, in der Adresse der Nationalskupština, dieser Vertretung des ganzen Volkes, den Ausdruck der Liebe, des Zutrauens und der Ergebenheit stets zu empfangen, so bin ich heute doch mehr als je gerührt durch die Worte, mit denen Sie meine Mühe würdigen, die Herrscherpflicht zu erfüllen und dem Berufe der Obrenović Genüge zu leisten. Ich danke Ihnen für diese Würdigung und Anerkennung, mit der Sie in mir die Ungeduld wecken, mich zu beeilen, die Wünsche der serbischen Nation zu erfüllen, die selbstverständlich mit den meinigen unzertrennbar sind!“

Als in der Skupština diese fürstliche Antwort verlesen wurde, ertönte ein nicht enden wollendes Živio.

V.

HEER.

Der altserbische Heerbann. — Oesterreichisch-serbische Legionen. — Im Befreiungskampfe. — Anfänge eines stehenden Heeres unter Miloš. — Alexander Karagjorgjević, Gründer der Kriegsschule. — Franzose Mondain, erster Kriegs-Minister unter Miloš. — Organisation der National-Miliz durch Fürst Michail im Jahre 1861. — Details über ihre verschiedenen Waffengattungen. — Das stehende Heer. — Kriegsschiff. — Militärzeitung. — Dienstpflicht. — Soldtabelle. — Verpflegung. — Oberste Heerleitung. — Militär-Akademie. — Reorganisation. — Hinterlader. — Budget. — Mission des Heeres im Frieden.

Nach den alten Quellen war die Verbindung der zahlreichen Landschaften (Županien), aus welchen das serbische Reich in seinen ersten Anfängen in Friedenszeiten bestand, eine sehr lockere. Nur dann, wenn Gefahr von Aussen drohte, vereinigten sich dieselben unter ihrem erblichen Gross-Župan zur gemeinschaftlichen Vertheidigung (Const. Porph.). Der Sitz dieser ersten serbischen Oberhäupter wechselte. Sie residirten zu Desnica (bei Loznica S. 74), in Dukla (das alte Dioclea, bei Podgorica nahe am Skutarisee), zu Rasa (bei Novipazar) u. s. w. Unter dem Županengeschlechte der Nemanja, welches am letzteren Orte seinen Sitz nahm, wuchs die politische Machtbedeutung des altserbischen Staates im Laufe zweier Jahrhunderte zu ungeahnter Grösse, um unter Car Dušan den Höhepunkt seiner Macht zu erreichen und dann ebenso rasch zu verfallen. Eine Hauptursache des raschen Erbleichens des serbischen Glanzes dürfte man in dem losen Verbande suchen, in dem die Vojvoden (Bojaren) der einzelnen Županien, und diese zu einander standen. Die serbischen Regenten besassen nicht die Kraft, um den oft auftretenden Widerstand dieser kleinen Adelsoligarchien zu brechen. Dass sie ihren Verpflichtungen gegen das Staatsganze nicht immer nachkamen, dass sie oft mit äusseren Feinden gegen dessen Interesse conspirirten, gefährdete das Reich beispielsweise unmittelbar nach dem Tode Dušan's gleich sehr nach Innen als nach Aussen.

Der serbische Adel besass seine Ländereien auf der Basis des Feudalrechtes. Mit einem seinem Besitze entsprechenden Heerbann war er verpflichtet in den Krieg zu ziehen. In den Quellenschriften aus Car Dušan's Zeit erscheinen unter den ersten Würdenträgern des serbischen Reiches: vojevode (Feldherrn), vlastelesti gonoše (Fahnenträger) und andere der byzantinischen Hofhierarchie entnommene Titel. Sie trugen besondere Ehrenkleider. Wie weit sich die Städte

am Heerbanne betheiligt hatten, ist unbekannt. In den Aufgeboten des Adels befanden sich auch Soldtruppen. Die grössere Zahl des Heeres bestand aus Fussvolk. Die serbischen Hilfstruppen, welche unter dem Byzantiner Andronicus Kontost (1168) gegen die Ungarn ziehen sollten, hatten längliche Schilde und Spiesse. Im Gebirgskriege bewährten sich die Serben schon von Alters her am tüchtigsten. Die Belagerungskunst scheinen sie weniger verstanden zu haben. Im Jahre 1184 musste Nemanja aus diesem Grunde die Belagerung Ragusa's trotz seiner bedeutenden Armee und Flotte aufgeben. Unter den serbischen Soldtruppen befanden sich auch Türken und Tataren; die Zucht unter diesen war eine sehr lockere. Nach dem Tode König Milutin's revoltirten sie und plünderten in den Landschaften. Kral Stefan Dečanski hielt Italiener, welche durch Ragusaner angeworben worden waren, und Car Dušan Deutsche, sowie einen deutschen Befehlshaber Namens Palmann.

Wie in der Gegenwart bildete selbst nach byzantinischen Quellen, welche die Slaven immer strenge beurtheilten, Tapferkeit eine hervorragende Tugend der Serben. Die Geschichte erzählt von vielen serbischen Männern, welche sich an Stärke, Muth und Aufopferung einer Stelle neben den Heroen aller Völker würdig erweisen. In Marko Kraljević, Miloš Obilić, Jug Bogdan, Gjorgje Branković und Despot Vuk „dem Drachen" verkörpert sich das nationale altserbische Heldenthum. In zahlreichen Gesängen besingt die Tradition deren Grossthaten. Das serbische Volk sieht mit Stolz auf dieselben und findet in ihnen eine Quelle belebender Nacheiferung.

Mit dem Falle des Serbenreiches ging auch dessen Adel zu Grunde. Nach der türkischen Occupation wanderte ein Theil der „vlasteli" aus, die grössere Hälfte blieb und verschwand mit den anderen Ständen spurlos in der Rajah. Nur der kleinste Theil des serbischen Adels ahmte aber das Beispiel des bosnischen nach, trat zum Muhammedanismus über und rettete in den Reihen der türkischen Spahi Güter und Stellung. Mit Fanatismus folgte er gleich diesem dem neuen Paniere. Aus ihnen gingen mehrere jener türkischen Heerführer hervor, welche Europa und Asien zittern machten. Aus der Rajah rekrutirte man aber mit Gewalt alljährlich den „Knabenzins", den Nachwuchs des gefürchteten Janitscharenthums.

Als Kaiser Leopold die Macht der Sultane zuerst erschütterte und dessen Feldherren die Save überschritten hatten, rief er die Rajah gegen deren Zwingherren mit grösstem Erfolge auf. Es bildeten sich damals und in allen späteren österreichisch-türkischen Kriegen stets serbische Legionen, von welchen namentlich jene unter dem Befehle des Oberst Mihaljević im Jahre 1737 sehr gute Dienste leistete. Unter Oesterreichs Fahnen dienten allezeit zahlreiche serbische tapfere Führer und Krieger. Auch der erste Held der serbischen Revolution, Kara Gjorgje, hatte seine geringen theoretisch militärischen Kenntnisse als Soldat im

österreichischen Heere sich erworben. Wir erwähnen dies blos als eine historische Thatsache, ohne besonderen Werth auf dieselbe zu legen. Das Heldenthum war Kara Gjorgje eben so angeboren, wie Miloš und vielen anderen Führern, deren Thaten Ranke's „serbische Revolution" verherrlicht.

Die hervorragendsten Episoden der Befreiungskriege vom Jahre 1805–1815 wurden bereits an verschiedenen Stellen dieses Werkes geschildert. Obwohl nicht militärisch geschult — die damaligen Gegner waren es wohl nicht viel mehr — scheute man den Kampf im offenen Felde eben nicht. Am liebsten stritt man aber hinter rasch aufgeworfenen Schanzen (šanac), von welchen es heute noch zahlreiche Ueberreste im Lande gibt. Man vertheidigte sie mit grösster Zähigkeit. An der Schanze von Deligrad, in welcher der Vojvode Dobrinjac Wunder von Tapferkeit vollführte, brach sich die Macht des Pascha Ibrahim von Skutari, und Singelić sprengte sich lieber mit den Seinen in der Schanze zu Niš in die Luft, als dass er sie feige den Türken übergeben hätte. Noch viele ähnliche Heldenzüge liessen sich aus den serbischen Befreiungskämpfen erzählen. Nach ihrer glücklichen Beendigung liess die nothwendige Abwehr der von den Türken im Anfange wenig respectirten Autonomie Serbiens das Bedürfniss einer kraftvollen militärischen Haltung nothwendig hervortreten.

Fürst Miloš schritt desswegen bald zur Ausführung des § 8, des Hatischerif vom 3. August 1830. Er lautet: „Damit Ruhestörungen, welche sich in Serbien ereignen könnten, vorgebeugt, und die Verbrecher bestraft werden, wird Fürst Miloš in seinem Dienste die nothwendige Anzahl von Kriegstruppen halten." Ob die Pforte wohl die Tragweite dieses kurzen, merkwürdig stylisirten § in seinen künftigen Folgen vorausgesehen haben mochte? Jedenfalls war sich Fürst Miloš seiner Ziele bewusst. Die hohe Sorgfalt, welche er diesem Zweige der staatlichen Organisation des jungen Serbiens widmete, spricht dafür. Es ist immer interessant die Genesis grosser Wirkungen zu verfolgen. Betrachten wir denn auch die ersten Anfänge der serbischen Wehrmacht, deren fortgesetzte Entwicklung dem kleinen Serbenstaate heute eine weit über dessen territoriale Grösse hinausgehende Bedeutung verleiht.

Die Vorkehrungen gegen „mögliche Ruhestörungen" begann Fürst Miloš mit der Bildung von 5 Milizregimentern, deren jedes 3500 Mann effectiver Truppen und 1000 Mann Reserve zählte. Für die zeitlich Beurlaubten sollten neue Rekruten eintreten und so allmählig alle streitbaren jungen Männer in den Waffen geübt werden. Zur Leitung der neuen militärischen Organisation wurde ein russischer Oberst Danielović, Serbe von Geburt, zum General ernannt. Uniformirung und Bewaffnung wurden nach russischem Zuschnitt eingeführt. Zur Abrichtung der Soldaten wurden ausländische Instructeure geworben, zur Heranbildung von Offizieren fähige junge Leute auf Staatskosten in die europäischen

Kriegsschulen gesendet. Zu dieser Miliz kam ein kleines Gardecorps, welches 500 Köpfe stark, auch den Keim einer künftigen Kavallerie, 100 Kosaken, enthielt (Thal).

Der jeweilige Fürst ist der Kriegsherr der serbischen Armee. Er ernennt ihre Führer und ist Obercommandant derselben. Unter Fürst Alexander Karagjorgjević war die administrative Leitung des Landheeres nach § 19 des Ustav's vom Jahre 1838 dem Ministerium des Innern übertragen, unter dem auch der Generalstab als leitendes militärisches Hauptorgan stand (Tkalac). Das stehende Heer betrug zu jener Zeit nur 2500 Mann in drei Waffengattungen: Infanterie, 2 Bataillone zu 4 Rotten und 2010 Mann, eine Schwadron Cavallerie mit 208 Mann, eine Batterie mit zwei Divisionen und 250 Mann Artillerie. Es war dies eine wenig bedeutende Macht, doch dauerte die Dienstzeit nur vier Jahre, die Militärpflichtigkeit hingegen vom 18.—30. Jahre, die Reservepflicht bis zum 60. Jahre, und so konnten bei dem eingeführten Beurlaubungssystem alle Militärpflichtigen allmählig in den Waffen eingeübt werden. Fürst Alexander liess übrigens die von Miloš begonnenen Militärbauten zu Belgrad und Kragujevac im grossen Massstabe fortsetzen. Er vollendete die grosse Kaserne zu Belgrad für 1½ Bataillone Infanterie, 2 Batterien und 1 Escadron Cavallerie, gründete im Jahre 1850 die Militär-Akademie (vojena akademija, auch artileriska škola genannt), zur Ausbildung von Offizieren aller Waffengattungen. Er dotirte die Anstalt so reichlich, dass die Zöglinge in derselben Unterricht, Wohnung, Verpflegung und Uniformen unentgeltlich erhalten können. Ihre erste Organisation erhielt die Kriegsschule von dem tüchtigen nunmehrigen Oberstlieutenant Zach, welcher aus Oesterreich zum Leiter derselben berufen wurde. Der Fürst sandte auch viele junge Leute und Offiziere auf ausländische Militärschulen zur höheren Ausbildung. Trotz dieser stillen, mehr vorbereitenden Thätigkeit auf militärischem Gebiete, war die Fürst Alexander'sche Regierungsepoche doch im Ganzen mehr friedlichen Bestrebungen, der allmähligen Cultivirung Serbiens gewidmet.

Den Obrenović erschien hingegen die Erhöhung der Machtstellung Serbiens stets als erste Aufgabe. Fürst Miloš, zurückberufen aus dem Exile, begann sogleich da, wo er aufgehört. Mit neuen Forderungen trat er vor die Pforte. Um diese kräftig zu unterstützen, musste die Armee auf eine Achtung gebietende Stufe gebracht werden. Es war die Zeit, als Kaiser Napoleon III. die Freiheit der Nationalitäten proclamirte. Oberst Mondain, ein tüchtiger französischer Genieoffizier, wurde von dem serbischen Fürsten zur Organisirung seines Heerwesens erbeten. Er führte den officiellen Titel eines Ministers des Krieges und blieb längere Zeit Chef des serbischen Heeres.

Schon als Thronfolger nahm Fürst Michail regen Antheil an der Reorganisation des Heerwesens. Gleich in der ersten Skupština zu Kragujevac im

Jahre 1861, brachte er einen wohl durchdachten Organisationsplan einer Nationalmiliz (narodna vojska) zur Sanction des Volksparlaments. Nach dem Entwurfe sollte jeder Serbe von 20—60 Jahren dienstpflichtig sein und die Nationalarmee in fünf Commanden getheilt werden:

1. Drina-Save-Commando, Sitz zu Valjevo, bestehend aus 7425 Infanteristen, 400 Cavalleristen, 159 Pionieren und 1 Batterie. 2) Süd-Morava-Commando, mit dem Sitze zu Karanovac, bestehend aus 9613 Infanteristen, 517 Cavalleristen, 208 Pionieren und 1 Batterie. 3) Timok-Commando, Sitz zu Zaičar, bestehend aus 8210 Infanteristen, 441 Cavalleristen, 176 Pionieren und 1 Batterie. 4) Oestliches Morava-Commando mit dem Hauptorte Svilainac, bestehend aus 8312 Infanteristen, 448 Cavalleristen, 176 Pionieren und 1 Batterie. 5) Westliches Morava-Commando mit dem Hauptorte Kragujevac, mit 12,284 Infanteristen, 661 Cavalleristen und 1200 Artilleristen (diese nur aus Belgrad und Kragujevac), 263 Pionieren und 2 Batterien. Gesammtsumme: 45,844 Infanteristen, 2467 Cavalleristen, 1200 Artilleristen, 985 Pionieren (in 62 Bataillonen und 26 Escadrons) und 6 Batterien.

Der damalige Staatssekretär und vielgenannte Vertreter Serbiens bei der Hohen Pforte, Jovan Ristić, welcher das neue Milizgesetz im Namen des Fürsten vor die Skupština brachte, empfahl dasselbe mit Worten voll zündender patriotischer Kraft. „Meine Brüder!“, rief er aus, „wenn hinter unserer kleinen Armee von 6000 Mann 50,000 wohlgeschulte Milizen stehen werden, wer wird es wagen uns zu beleidigen! Exerciren wir also am Sonntage, statt vor den Mehanen sitzend zu plaudern u. s. w.“ Unter stürmischem Jubel — selten hörte ich lebhaftere Živiorufe — ertheilte die Versammlung dem fürstlichen Milizvorschlage ihre Zustimmung und Gesetzeskraft.

Die Pforte sah in den gleichzeitigen Bestrebungen der Fürsten Cuza und Michail, ihre Heeresmacht zu vermehren, eine ernste Bedrohung ihrer Integrität, Oesterreich aber die ersten Schritte zur Ausführung der von Kossuth vielfach propagandirten grossen Donau-Conföderation der slavisch-magyarisch-romanischen Völker. Die Türkei protestirte und eiferte in zahllosen Noten gegen die Verletzung des Pariser Friedens durch Serbien, Oesterreich verbot die Waffenausfuhr nach demselben. Die Schritte beider Mächte vermochten in der Thatsache nichts zu ändern. Serbien bezog seine Gewehre auf allerdings grossen Umwegen aus Russland und Belgien über Romanien, Abrichtungsoffiziere lieferten seine Militärakademie und die gedienten Soldaten seines kleinen Heeres. Schon das Frühjahr 1862 sah an Sonntagen in allen grösseren Orten die Milizen der nächsten Umgegend wohl bewaffnet in Reih und Glied, eifrig exercirend. Im Juni desselben Jahres, als die Türken Belgrad bombardirten, eilte auf den Ruf des Fürsten das Milizaufgebot des östlichen Morava-Commando's in imposanter Stärke zur Ver-

theidigung Belgrads — während jene des Timok-Commando's hinter den eiligst von dem Genie-Hauptmann Karadžić zu Zaičar und Radujevac wieder hergestellten Römerschanzen, und jene des Drina-Save-Commando's bei Lješnica zur Vertheidigung der Landesgrenzen sich sammelten.

Fürst Michail versäumte nichts, um die den Einzelnen doch manche Opfer auferlegenden neuen militärischen Einrichtungen durch die persönliche Klarstellung ihrer hohen Bedeutung für die Zukunft Serbiens bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu popularisiren. Die Truppen-Inspectionen und besonders die eingeführten grossen Herbstmanöver der Nationalmiliz gaben hierzu die erwünschten Anlässe. So äusserte Fürst Michail gelegentlich des Oktober-Manövers (1867) zu Požarevac gegen die versammelten Kreismilizen:

„Soldaten! Seit dem Entstehen des Fürstenthums Serbien, seit der Zeit, als die serbische Nation sich einen Staat und ein selbstständiges politisches Leben errungen hat, ist es heute zum ersten Male, dass ein Regent von Serbien eine militärische Macht, mit Allem auf das Beste versehen, vor sich concentrirt sieht. Ihr seid, dessen bin ich gewiss, froh und stolz, dass ich mit Euch die Manöver in grösseren Massen, die ich mit dem gesammten Heere anzustellen gedenke, angefangen habe, indem ich einen Ort für die militärischen Uebungen ausersah, der eine so grosse Rolle in der Geschichte unserer Befreiungskriege gespielt, und wo vor 50 Jahren die serbische Armee, das Nothwendigste entbehrend, nur durch ihre Tapferkeit, geführt von meinem seligen Vater, sich einen Kranz der Unsterblichkeit geflochten hat; uns aber hinterliess sie ein heiliges Feuer, das unsere Herzen noch mächtig erwärmt. Meine Herren Offiziere und Soldaten! Zufrieden mit Euern bisherigen Fortschritten, die ich eben Gelegenheit hatte kennen zu lernen, drücke ich Euch meine warme, landesväterliche Dankbarkeit aus; indem ich zugleich der Hoffnung und dem Glauben lebe, dass mir Euer militärischer Geist, entsprechend der Mühe, die ich nicht spare, um die Armeeorganisation zu vervollkommnen, bei dem nächsten Wiedersehen Gelegenheit geben wird, Euch zuzurufen: Dank Euch, Soldaten! Ich habe mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht: Serbien ist stolz auf Euch! Lebet wohl! Mögen wir uns wieder bei guter Gesundheit sehen!" Ein vieltausendstimmiges „Ura!" und „Živio!" erschallte aus den Reihen der Krieger, die gleich darauf zu ihren bürgerlichen Beschäftigungen zurückkehrten.

Die Nationalmiliz ist zur populärsten Institution Serbiens geworden. Als die Unterhandlungen in der Festungsfrage im Jahre 1866 eine grosse Spannung zwischen der Pforte und Fürst Michail hervorriefen, da baten die Studenten der Belgrader Hochschule und an ihrer Spitze der unter dem Namen „Srbadija" gegründete Literaturverein, um die Bewilligung zur Errichtung einer Studentenlegion, um sich unter Leitung von Offizieren praktisch und theoretisch für den

Militärdienst in der Miliz auszubilden. Gleichzeitig wurden alle Bataillons-Commandanten der Nationalmiliz zu einem taktisch-strategischen Unterrichtskurse nach Belgrad berufen. Am 27. Jänner 1867 war derselbe beendet. Der Fürst lud die Milizoffiziere an diesem Tage zum Diner und hielt am Schlusse desselben folgende Ansprache an die versammelten Gäste: „Meine Herren Offiziere! Unter den Institutionen, die meine Regierung theils von Grund aus aufbaute, theils fortentwickelte, ist die wichtigste unstreitig die Reorganisation des stehenden Heeres und die Begründung der Nationalgarde. Der Gedanke, welcher meinen seligen Vater schon bestimmte, das Landwehr-Institut einzuführen, das er aber, vom Tode ereilt, nicht vollziehen konnte, besteht darin, dass Serbien befähigt werde, eine Stellung auf der Balkanhalbinsel einzunehmen, die seiner, als christlichen Staates, würdig wäre. Mir verlieh Gott die Gnade, diese grosse patriotische Idee in's Leben zu setzen. Meine Herren! Das heutige Serbien — dies kann ich dreist behaupten — nimmt bereits die erste Stelle unter allen Staaten und Ländern ein, die Jahrhunderte lang mit uns dasselbe traurige Loos theilten, und mit denen wir, bis vor Kurzem, noch nicht auf der gleichen Stufe standen. Der serbische Name, bis jetzt kaum Europa bekannt, wird jetzt überall mit Achtung ausgesprochen. Das Hauptverdienst dieser glücklichen Erscheinung hat das Heer zu beanspruchen, welches im Frieden eine Garantie der Gesetzlichkeit und Ordnung ist, im Kriege aber, zu dem ich und das Vaterland es rufen werden, der Schrecken des Feindes sein wird."

Die Worte des Fürsten wurden mit begeistertem „Ura!" von den Anwesenden aufgenommen und fanden eine Erwiederung in einem Gegentoaste, den ein Bataillons-Commandant ausbrachte, der zum Schlusse die bei allen Serben einen Widerhall findenden Worte aussprach: „Erlauchter Herr! Rechnen Sie stets auf die feste Kraft, die Aufopferungsfähigkeit und Tapferkeit Ihrer getreuen Nationalgarde und des stehenden Heeres, welche insgesammt nur auf Ihren ritterlichen Ruf harren, um mit Begeisterung Ihre edlen Gedanken zu verwirklichen. Es lebe unser erster Krieger, der Fürst Michail!"

Auch in der Eröffnungsrede der Skupština am 11. October 1867 zu Kragujevac liess es der Fürst nicht an warmen, anerkennenden und zu neuen Anstrengungen auffordernden Worten für die Nationalmiliz fehlen. (S. Capitel IV.)

Im Jahre 1867 galt für die serbische Nationalmiliz die folgende Organisation, welche in den Hauptgrundzügen auf den Skupština-Beschluss vom Jahre 1864 basirt ist und in den Hauptzügen noch heute festgehalten wird.

Alle Besitzenden sind verpflichtet, in der Nationalmiliz zu dienen. Ausgenommen sind die Zigeuner, Juden und Privatbediensteten. Die letzteren werden in Freiwilligen-Corps organisirt, wenn es nothwendig wird, wo sie Kleidung, Gewehre und alles Andere erhalten. Von den Beamten sind ausgenommen: die Minister, ihre Adlatus, Sektionschefs, Sekretäre, die Kreis- und Bezirksvorsteher, Gerichts-

präsidenten und Assessoren. Ebenso die Civil-Ingenieure. Die Dienstzeit erstreckt sich vom 19. bis zum 60. Jahre. Obschon nur das erste Aufgebot stets unter den Waffen ist und exercirt, so ist die ganze Landmiliz verpflichtet vom 1.–13. März und vom 1.—30. Oktober sich an Sonn- und Feiertagen, Vor- und Nachmittags, an den Uebungen zu betheiligen. Im Winter hat sie sich die Hornsignale und die ersten taktischen Kenntnisse anzueignen. Die Nationalmiliz wird in Cavallerie, Artillerie, Infanterie und Trains (Komordžije) eingetheilt.

Die Cavallerie wird aus den reichsten Kaufleuten, Grundbesitzern und Industriellen rekrutirt. Sie ist verpflichtet, sich Pferde, Kleider, Waffen und alles Sonstige anzuschaffen. Sie zählt an 5000 Mann und haben für sie zu stellen: Kreis Belgrad 3, Valjevo 3, Šabac 3, Podrinje 2, Užice 3, Čačak 2, Rudnik 2, Kruševac 2, Kragujevac 4, Alexinac 2, Jagodina 2, Knjaževac 2, Crnarjeka 1, Krajina 3, Požarevac 4; Smederevo 3, Ćupria 2; zusammen 43 Escadrons zu je 120 Mann.

Zur Artillerie werden Beamte, die gebildeteren Städter und Leute aus der nächsten Stadtumgebung zugezogen. Die Artillerie wird in Feld- und Bergbatterien getheilt. Die Feldbatterien sind also vertheilt: Belgrad (Stadt) 4, Kragujevac (Stadt und Umgebung) 4, Negotin (Stadt und Umgebung) 4, Šabac 4, Valjevo 2, zusammen 18 Feldbatterien. — Die Bergbatterien sind auf folgende Städte vertheilt: Užice 2, Karanovac 2, Kruševac 3. Jede Batterie zählt sechs 4pfündige gezogene Kanonen. Eines war bis vor Kurzem mangelhaft: die Bespannung. Zuletzt wurden jedoch (Mai 1867) 1400 Pferde in Ungarn für Artilleriebespannungen angekauft. Die Bergartillerie unterscheidet sich von der gewöhnlichen — ebenfalls 4pfündigen gezogenen Geschützen — nur dadurch, dass bei ihr leichte Kanonen verwendet werden, die man über Berge und durch Wälder auf Saumpferden transportiren kann. Der Mannschaftsstand der Nationalartillerie dürfte 8000 Mann betragen.

Zur Infanterie werden Bauern und Städter rekrutirt. Sie zählt 77 Bataillone, die im ganzen 17 Brigaden bilden, welche den 17 Kreisen des Landes entsprechen. Jede Brigade hat 4, 5 bis 6 Bataillone. Das Bataillon zu 4 Compagnien (četa) wird gewöhnlich aus einem Bezirke rekrutirt, jedoch besteht diesfalls nichts Festes. So gibt es Bezirke, die kein eigenes Bataillon haben, und wieder welche, die zwei zählen. Dies Alles richtet sich nach der Einwohnerzahl und der Lage des Bezirkes. Das Bataillon zählt jedoch nur ausnahmsweise 6 Compagnien. Die Četa durchschnittlich 100 Mann, obschon auch hier Differenzen in den Zahlen obwalten. Die Infanterie ersten Aufgebotes dürfte nach dieser Auseinandersetzung an 50,000 Mann betragen.

Jede Brigade wird von einem Offizier als Instructeur und Commandanten geleitet. Unter ihm stehen die Bataillons-Commandanten. Erstere werden vom

Kriegsminister ernannt, letztere vom Bataillon selbst. Sie erhalten Fourage für ein Pferd und ein Honorar von jährlich 60 Thalern. Es ist ihnen auch ein Adjutant beigegeben. Die Četa hat einen Četnik (Compagnie-Commandant), 2 vodnik's (Zugsoffiziere), 5 dvadesetnik's (Commandanten von 20 Mann), und 10 desetnik's (Commandanten von 10 Mann). Dasselbe gilt für die Batterien und für die Escadronen. Die Cavallerie und Artillerie hat jedoch nicht die Eintheilung in Bataillone

Die ganze Miliz zerfällt in fünf Commanden, bei deren jedem ein Stabsoffizier als Inspector weilt. Derselbe ernennt die Compagnie- und Zugs-Commandanten. — Das erste Commando besteht aus den Kreisen Belgrad, Kragujevac, Jagodina, Ćupria; es heisst: der Centralkreis (stredotočnikrug), sein Sitz ist Kragujevac. — Das zweite Commando, Kreise: Požarevac und Smederevo, heisst: Moravakreis (Moravskikrug), sein Sitz ist Požarevac. — Das dritte Commando, Kreise: Zaičar, Negotin, Knjaževac, Alexinac, heisst: Timokkreis (Timočkikrug); Sitz Zaičar. — Das vierte Commando, Kreise: Kruševac, Čačak, Užice (Stab Karanovac). Sie bilden den südlichen Moravakreis (južno moravskikrug). — Das fünfte Commando besteht aus den Kreisen: Loznica, Valjevo, Šabac, Sitz Šabac und heisst: Drina-Savekreis (Drinosavskikrug).

Jedes dieser 5 Commanden hat eine Miliz von 10—12,000 Mann. Die Inspectoren sind alle provisorisch ernannt. In jedem Civilkreise ist ein Infanterie-Offizier mit einem Feldwebel und einem Schreiber. Er heisst nastavnik (Lehrer), achtet auf das Exerciren, die Disciplin, so lange man unter Waffen ist, und befördert Gemeine zu Desetnik's, und diese zu Dvadesetnik's. Wo Batterien sind, gibt es ebenso Artillerie-Offiziere, die dieselbe Pflicht haben; ihnen ist eine grössere Anzahl von Unteroffizieren beigegeben. — Die Reglements sind in der Nationalmiliz und stehenden Armee dieselben. Die Cavallerie hat nicht in jedem Kreise einen Offizier, sondern nur in einigen, sonst sind Unteroffiziere bei ihr thätig. Ausserdem hat man überall die nöthige Anzahl Hornisten und Tambours. — Bei der Infanterie, Cavallerie und Artillerie müssen alle zehn Mann (jede Desetina) einen Wagen mit zwei Pferden oder zwei Ochsen halten. Dazu muss noch ein Saumpferd geliefert werden. Dieser Train wird zu Transporten und Beförderung der Kranken gebraucht. — Jede Kreis-Brigade wird im Herbst auf 6 Tage zu grösseren taktischen Uebungen zusammengezogen. Die technischen Abtheilungen der Miliz gehen aber im September auf 16 Tage nach Belgrad, wo sie an den praktischen Uebungen der Genietruppen theilnehmen.

Das stehende Heer hat eigentlich in Serbien keine andere Bestimmung als eine Schule für die Nationalmiliz zu sein, und zählt nur 8 Infanterie-Compagnien zu 150 Mann = 1200, 2 Compagnien Jäger = 300 Mann, 2 Cavallerie-Escadronen à 100 Mann und 350 Gensdarmen für die Ruhe Belgrad's. Die Artillerie zählt: vier 4pfündige gezogene Feldbatterien mit vollständiger Bespannung, deren Gar-

nisonsorte gewechselt werden, und 3 gleichfalls 4pfündige gezogene Bergbatterien, welche in Kruševac, Užice und Karanovac stehen. Hierzu kommt das Genie-Bataillon. Es besteht aus Pionieren und Pontonieren; die ersteren sind in Belgrad stationirt, wo sie theoretischen Unterricht erhalten und zeitweise auch praktische Uebungen im grösseren Massstabe vornehmen. Die zuletzt im September 1867 auf dem belgrader Kalimaidan und Tašmaidan anlässlich der grossen Herbstmanöver ausgeführten Minen- und Belagerungsarbeiten des Corps erfreuten sich der allgemeinsten Anerkennung. Die Pontoniere sind an den verschiedenen Pontonbrücken über die Morava zerstreut. Nach Bedarf dürfen auch die Civil-Ingenieure dieser Truppe beigezogen und neue Bataillone organisirt werden. Das Sanitätspersonal zählt etwa 25 Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Im Nothfalle sind jedoch auch alle Kreis- und Bezirksärzte zur Hilfeleistung in den Militärspitälern verpflichtet. — Das Rechnungspersonal 15 Personen. — Die ganze stehende Armee zählte im Jahre 1866 ungefähr 3400 Mann, 4 Oberste, wovon zwei bei der Truppe, einen Garnisonscommandanten in Belgrad und einen Obercommandanten sämmtlicher stehender Truppen, ferner 7 Oberstlieutenants, 7 Majors, 60 Capitäns und 125 Offiziere aller Waffengattungen. Serbien besitzt ein Kriegsschiff, den „Deligrad", in Kragujevac eine Kanonengiesserei mit einer Feuerwerker-Compagnie, in Stragare eine Pulverfabrik und jeder zweite Kreis hat seine eigenen Munitionsmagazine.

Eine militärische Zeitschrift der „Vojin" enthält alle auf den Kriegsdienst bezüglichen Verordnungen und auch sonstige tüchtige Aufsätze und Correspondenzen über das Militärwesen des In- und Auslandes.

Die Dienstpflicht im stehenden Heere beträgt 3 Jahre, mit Einschluss des jährlichen Urlaubs von 10 Tagen für die Mannschaft. Jene in der Nationalmiliz vom 20—45. Lebensjahre. Letztere zerfällt in zwei Aufgebote. Laut Beschluss der Skupština im Jahre 1867 erhält das erste Aufgebot eine einfache, zweckmässige Uniformirung auf Staatskosten. Auch empfängt die Miliz, bei grösseren Zusammenzügen (Manövern) im Frühjahr und Herbst, einen kleinen Sold und die Menage gleich den Soldaten des stehenden Heeres, ihre Bataillons-Commandanten 24 Dukaten jährlich als Beitrag für das zu haltende Reitpferd.

Sold-Tabelle für das fürstlich serbische stehende Heer pro Jahr:

Charge:	Systematischer Sold für alle Waffen-Gattungen.		Zulage nach verschiedenen Waffen-Gattungen. Generalstab, Artillerie, Ingenieur-Corps, Aerzte.		Zulage nach verschiedenen Waffen-Gattungen. Cavallerie.	
	Gulden	Kr.	Gulden	Kr.	Gulden	Kr.
Oberst	2200	—	200	—	100	—
Oberstlieutenant Stabsarzt I. Klasse	1800	—	200	—	100	—
Major Stabsarzt II. Klasse	1600	—	200	—	100	—
Hauptmann I. Klasse Oberarzt I. Klasse	1100	—	200	—	100	—
Hauptmann II. Klasse Oberarzt II. Klasse	900	—	200	—	100	—
Oberlieutenant Unterarzt I. Klasse	760	—	140	—	40	—
Lieutenant Unterarzt II. Klasse	600	—	100	—	60	—
Stabs-Tambour	168	—	—	—	—	—
Stabshornist	168	—	24	—	24	—
Feldwebel	180	—	24	—	12	—
Zugsführer	72	—	24	—	12	—
Korporal der Artillerie	43	33	16	66	—	—
Korporal anderer Waffen	32	—	8	—	4	—
Gemeine	20	—	14	—	4	—
Gemeine d. Artill. u. Ingen.-Corps I. Kl.	20	—	14	—	—	—
Gemeine d. Artill. u. Ingen.-Corps II. Kl.	20	—	8	—	—	—
Tambour	24	—	—	—	—	—
Hornist I. Klasse	100	—	20	—	44	—
Hornist II. Klasse	24	—	—	—	—	—
Regimentstambour	360	—	—	—	—	—
Bandisten I. Klasse	284	66	—	—	—	—
Bandisten II. „	192	33	—	—	—	—
Bandisten III. „	144	—	—	—	—	—
Bandisten IV. „	72	—	—	—	—	—
Bandisten V. „	24	—	—	—	—	—
Sanitäts- Zugführer	180	—	—	—	—	—
Sanitäts- Korporal	72	—	—	—	—	—
Sanitäts- Gemeine I. Klasse	40	—	—	—	—	—
Sanitäts- „ II. „	24	—	—	—	—	—

Ausser dem Jahressold beziehen Mannschaften und Offiziere ein nach den verschiedenen Garnisonsorten variirendes Menagegeld von 3—4 Gulden pro Monat. Als Norm dient, dass jeder Mann täglich ½ Pfund Fleisch, ¼ Pfund Gemüse oder Hülsenfrüchte, nebst den nothwendigen Zwiebeln, Paprika, Salz, Schmalz u. s. w. täglich erhalte. Die Menage wird zweimal, Mittag und Abends, verabfolgt. Ausser dem Menagegeld empfängt jeder Mann pro Tag 2¼ Pfund Brot. Auf Märschen und an grossen Feiertagen wird das Menagegeld um 10 Neukreuzer pro Tag zur Anschaffung von Wein, Braten u. s. w. erhöht.

Das Kriegsministerium steht unter der trefflichen Leitung des Obersten Milivoje Blaznavac. Das Geniecorps unter dem Oberstlieutenant Jovan Beli-Marković. Chef des Medicinalwesens ist der verdienstvolle ehemalige Leibarzt Fürst Miloš's, Dr. Belloni, Chefarzt zu Belgrad Dr. Kraus. Herr Oberstlieutenant Zach, der um Serbien hochverdiente ehemalige Leiter der Kriegsschule, ist gegenwärtig Chef aller Militär-Etablissements zu Kragujevac. Commandant der Festung Belgrad wurde Major Knićanin, ein Sohn des berühmten Serbengenerals. Als Direktor der Militärakademie fungirt Hauptmann Lešjanin.

Diese Schule zur Heranbildung von Offizieren für die verschiedenen Waffen ist zur Aufnahme von 48 Eleven bestimmt, welche von 7 Professoren (Militärs und Civil) unterrichtet werden. Die aufzunehmenden Zöglinge müssen das Unter-Gymnasium besucht, das 14. Jahr erreicht, das 16. nicht überschritten haben. Alle Bedürfnisse der Zöglinge werden auf Staatskosten bestritten. Sie erhalten überdiess als integrirender Theil der Armee einen bestimmten monatlichen Sold von 6 Gulden ö. W., wovon ⅓ baar zur freien Verfügung. Der Lehrkurs dauert 5 Jahre, in welchen folgende Gegenstände gelehrt werden: Arithmetik, Geometrie, Algebra, darstellende Geometrie, Physik, Chemie, Mechanik, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Reglements für den Infanterie-, Cavallerie- und Artilleriedienst, Taktik, Feld- und permanente Fortification, Geschichte der Kriegskunst, Abriss der Baukunst, fremde Sprachen, Religion, Turnen, Fechten, Reiten, Schwimmen. Die Zöglinge treten nach gut absolvirtem Kursus als Offiziere in die Armee über. Wie wir hören, ist eine Reorganisation der Militärschule in der Art beabsichtigt, dass ein Lehrkurs von drei Jahren zur Heranbildung von Offizieren überhaupt, und ein zweiter von drei Jahren speciell für Artillerie-, Genie- und Generalstabsoffiziere eingerichtet werden soll.

Die im Mai 1867 erfolgte Uebergabe der türkischen Festungen Serbiens an Fürst Michail wird wohl eine Vermehrung des stehenden Heeres und Offizierscorps nothwendig machen. Ueber die baldige Reorganisation der serbischen Armee wurde zuletzt gemeldet: Das Heer soll in 17 Brigaden eingetheilt und jeder Brigade eine Batterie und eine Escadron Reiterei beigegeben werden. Die

gesammte übrige Artillerie bildet die Reserve. Die serbische Armee wird auch in kürzester Zeit mit Hinterladern bewaffnet werden. Zur Lieferung grösserer Mengen wurden bereits Contrakte mit ausländischen Gewehrfabriken abgeschlossen. Ein jüngstes Gesetz (Juni 1867) gestattet die Aufnahme ausländischer Offiziere in die serbische Armee, nach abgelegtem Zeugnisse ihrer Befähigung.

Die Gesammtausgaben des Kriegs-Ministeriums betrugen im Jahre 1866: 1,245,276 Gulden ö. W.

Bei der grossen Thätigkeit, welche Fürst Michail der Wehrfähigkeit seines Landes widmet, ist wohl anzunehmen, dass die serbische Armee in kurzer Zeit eine vollkommen befriedigende Organisation und Ausrüstung erhalten werde.

Das serbische Heer erfüllt auch im Frieden eine schöne Mission. Es ist eine Pflanzstätte erhöhter Bildung für das Land, und seine technischen Etablissements sind zugleich praktische Schulen, aus welchen tüchtig gebildete Kunsthandwerker und Arbeiter hervorgehen. Mit Recht durfte daher der Minister des Krieges, Oberst Blaznavac, auf der letzten St. Miolska Skupština seinen Rechenschaftsbericht über die Armee mit den Worten schliessen:

„Unser Land und unser erlauchter Herrscher, blicken mit Freude auf unsere Nationalmiliz und auf das stehende Heer!"

VI.

COMMUNIKATIONEN, LANDWIRTHSCHAFT UND GEWERBE.

Strassenwesen in der Türkei. — Fürst Milos, Serbiens erster Strassenbauer. — Berufung ausländischer Ingenieure. — Antheil der Gemeinden am Strassenbau. — Hauptstrassennetz. — Gründung des Bau-Ministeriums. — Pontonsbrücken. — Morava-Schifffahrtsprojekt. — Rastelle und Quarantainen. — Briefpost. — Vereinfachte Tarife. — Fortschritte im Fahrpostdienst. — Telegraphenlinien — Verträge mit dem deutsch-österreichischen Telegraphen-Verein, Romanien und der Türkei. — Türkische Eisenbahnen. — Projekt für die Linie Belgrad-Alexinac-Nis. — Dringendes Bedürfniss einer Linie Semendria-Nis für Serbiens Verkehr. — Altserbische Agrarverhältnisse. — Türkische Epoche. — Die Befreiungskriege machen den Boden frei. — Massregeln zur Hebung der Landwirthschaft. — Wirthschaftliche Verhältnisse. — Ackerbau. — Mais. — Obst. — Wein. — Tabak. — Hanf und Baumwolle. — Viehzucht. — Seidenkultur. — Bienenzucht. — Uebersicht der Ausfuhr und Durchschnittspreise landwirthschaftlicher Produkte Serbiens. — Forste. — Gesetze zu ihrem Schutz. — Nothwendige Anlage eines Catasters. — Forstindustrie. — Der Serbe und das Gewerbe. — Gewerbeordnung — Ein Wort für die Gründung von Musterwirthschaften, Gewerbe- und Industrieschulen. — Colonisationsgesetz. — Ein Ministerium für Volks-Wirthschaft.

„Die erste und schwerste Steuer, die das Land und die Arbeit zu zahlen haben, sind die Transportkosten. Sie nehmen in geometrischem Verhältnisse zu, wenn die Entfernung vom Markte in arithmetischem wächst.“ Dieser Ausspruch des berühmten amerikanischen Volkswirths Carey bewahrheitet sich auch an Serbien; denn es besitzt wenig gute Strassen und gar keine Eisenbahnen. Die Dünnheit der Bevölkerung und das Ungenügende der bisherigen Communikationen sind dort, wie in allen früher oder gegenwärtig noch türkischen Donauländern, die Cardinalursachen ihres bisherigen sehr geringen materiellen Wohlstandes. Selbst die grossen Strassenzüge, welche die Römer und Byzantiner zur Verbindung der mösisch-thracischen Länder mit den Hafenplätzen am ägäischen Meere, und der macedonischen Provinzen mit der adriatischen Küste gebaut, liessen die Moslims verfallen. Man muss, um nicht von Nebenstrassen zu sprechen, die von Niš nach Constantinopel oder von Novipazar nach Skutari führenden Strassen selbst kennen gelernt haben, um zu begreifen, dass zuletzt selbst für den grossen Waarenverkehr als einziges Transportmittel nur das theuere Karavanenpferd blieb. Erst in den letzten fünf Jahren sind durch Osman Pascha in Bosnien und Mithad Pascha in der Donauprovinz einige erträglichere Wege hergestellt worden. Die wenigen Kunstbauten über Hohlwege und Flüsse sind jedoch trotz ihrer Kostspieligkeit

von so schlechtem Material, dass einzelne Brücken, wie jene bei Mramor über die Morava, schon heute wieder ganz unbrauchbar sind.

Die Mehrzahl aller türkischen Strassen ist für den Wagenverkehr nur stellenweise practikabel. Die grösseren, mit dem Ausland verkehrenden Kaufleute müssen desshalb in den Seestädten, und auf den Save- und Donauplätzen eigene Commissionäre halten, welche die in grossen Kisten und Fässern einlangenden Waaren in kleinere, für den Pferdetransport geeignete Colli umladen lassen. Welch' Zeit und Geld raubendes Verfahren! — In der ganzen Türkei wird nach Pferdelasten (tovar) zu 100 Oka = 225 östr. Pfund gerechnet. Eine solche Lastpferdkaravane, die überdiess sehr viele Treiber beansprucht, legt höchstens 6—8 Stunden täglich zurück.*) Die Transportkosten für eine Pferdelast sind daher sehr theuer. Sie betragen pr. Wegstunde in der besseren Jahreszeit 2½ Piaster = 25 kr. ö. W. (!) Ist der Karavanenverkehr schon im Sommer ein unsicherer, so hört derselbe im Winter beinahe gänzlich auf. Derartig war das Communikationswesen beschaffen, welches die Türkei dem von ihr in eine Wüstenei verwandelten Serbien hinterliess.

Als Fürst Miloš das Regiment des verwahrlosten Landes antrat, gehörte ein Wagen zu den seltenen, ein mit Eisen beschlagenes Rad aber zu den ganz unerhörten Dingen. Fürst Miloš wandte dem Strassenbau seine grösste Sorge zu. Ein zweiter Peter, zwang er die unaufgeklärten Bauern zur Herstellung der ersten Tracen jenes Strassennetzes, für dessen Anlage die spätesten Nachkommen ihn zu segnen Ursache hätten.

Freilich waren die zuerst ohne Assistenz von Fachmännern erbauten Strassen wenig befriedigend. Die Reisenden Pirch, Boué und Thal wissen von denselben zu erzählen. Es war jedoch immerhin ein dankenswerther Beginn. Fürst Alexander setzte das begonnene Werk mit Eifer fort. Die Verwaltung des Strassenbauwesens wurde einer eigenen Sektion des Ministeriums des Innern, unter der Leitung des von Oberst-Lieutenant Zach gewonnenen tüchtigen österreichischen Ingenieurs und Architekten Nevole, übertragen (1845). Dieser berief Fachmänner aus dem Auslande, unter ihnen den noch heute als Oberingenieur wirkenden verdienstvollen Zermann. Jeder Kreisbehörde wurden bald eigene Ingenieure beigegeben, und junge fähige Leute auf die polytechnischen Schulen zu Wien, Paris, Berlin und Brüssel mit Staatsstipendien gesandt. Durch Verordnungen vom Jahre 1848 und 1852 wurden auch die, das Strassenbauwesen betreffenden Paragraphen des Ustav ergänzt.

Nach den serbischen Staatsgesetzen fallen die Kosten der Anlage und Erhaltung der Strassen den Gemeinden, durch deren Gebiete sie gezogen

*) Auf Seite 49 blieb ein unliebsamer, wohl gleich auffallender Druckfehler stehen — anstatt 45 soll es dort 25 Jahre heissen.

sind zur Last. Die Gemeinden sorgen für die Beischaffung des Baumaterials und für die stete Erfüllung aller ihnen diesfalls aufgetragenen Verpflichtungen. Die Arbeiter und Aufseher erhalten jedoch einen angemessenen Taglohn aus Staatsmitteln. Für die Benützung der öffentlichen Strassen darf keine Abgabe erhoben werden. Die Bauordnung bestimmt die Breite aller Hauptstrassen auf 5 österr. Klaftern; jene der Verbindungsstrassen auf 4 Klaftern, mit 2 Fuss breiten Wasser-Abzugsgräben zu beiden Seiten. Letztere, mit einem je 10 Klafter breiten abzugrenzenden Raume, sollten zugleich die anliegenden Gründe vor den Verwüstungen durch Viehtriebe schützen. Aller expropriirter Grund zu Strassenbauten soll den Eigenthümern aus dem Grundbesitz der Gemeinde ersetzt werden. Jedes Gemeindeglied ist verpflichtet, falls eine Strasse oder Brücke durch Elementarereignisse, Schneefall u. s. w. unwegsam gemacht wird, über Aufforderung der Behörde rasche Hilfe zu deren Wiederherstellung zu leisten. Die Kreis-Ingenieure führen die Aufsicht über den Zustand der Strassen. Sie traciren die neuzuerbauenden, entwerfen die Kostenüberschläge, leiten nach deren im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Belgrad erfolgter Approbation die Ausführung der Bauten und prüfen die von der Kreiskasse auszuzahlenden Baurechnungen. Manche der früher und selbst in den letzten Jahren gebauten Strassen und Vicinalwege lassen namentlich im Punkte der Beschotterung Vieles zu wünschen übrig, ein grosser Nachtheil, welcher in der Skupština (1867) gerügt wurde und in der Folge verbessert werden soll. Auch wurde desshalb in derselben der Wunsch nach Anstellung von Bezirks-Ingenieuren laut. Einige Strassen, so z. B. die von Knjaževac nach Banja führende, sind jedoch ganz vorzüglich, und selbst für leichtere europäische Fuhrwerke geeignet. Als Hauptstrassen von und nach den Nachbarländern, auf welchen der grösste Theil des Waarenverkehrs seinen Weg nimmt, können die 6 Communikationen von Belgrad über Smederevo, Jagodina, Alexinac nach Niš, über Ub und Šabac bis zur Drina, über Valjevo und Ljubovia nach Novipazar, über Smederevo, Ćupria, Zaičar nach Vidin, über Smederevo, Požarevac, Milanovac nach Brza, über Topola, Gornje-Milanovac nach Čačak, und für das südliche Serbien, die von Alexinac und Knjaževac über Zaičar und Negotin nach der Donauquarantaine Radujevac führenden Routen angesehen werden. Die höchst wichtige, mehrmals im Werke besprochene Strasse von Karanovac entlang dem Ibar nach Novipazar ist leider bisher Projekt geblieben.*) Die Centren der einzelnen Kreise sind nunmehr, Dank den unausgesetzten Bemühungen der Regierung

*) Mein Kärtchen zeigt die von mir zurückgelegten Wege ohne Rücksicht auf die Unterscheidung von Haupt- und Nebenstrassen. Ich behalte mir die Publikation einer serbischen Strassenkarte vor, da unsere Karten einer wesentlichen Berichtigung bedürfen.

gleichfalls durch Fahrstrassen miteinander in Verbindung gebracht worden. Freilich lassen dieselben sehr viel zu wünschen übrig. Sie sind noch seltener als die Hauptstrassen beschottert. Es fehlt oft an Brücken, Wasserdurchlässen etc., und im Winter werden sie gewöhnlich ganz unpraktikabel. Noch schlimmer sieht es mit den Vicinalstrassen aus. Jeder sucht da seinen Weg kreuz und quer über den wenig bebauten Boden auf eigene Faust. Trotz aller hier berührten Mängel ist Serbien das einzige Land des ganzen ehemals türkischen Reiches, wo bereits Personen- und Waarenverkehr die ersten Segnungen eines im europäischen Style angelegten Communikationswesens empfinden, und höchst wahrscheinlich dürfte dasselbe in der nächsten Zeit einen noch rascheren Aufschwung nehmen; denn für alle öffentlichen Arbeiten, für Strassen-, Wasser- und Hochbau, wurde von Fürst Michail ein besonderes Ministerium (Ministerstvo gradjevina) gegründet. Dasselbe ist gegenwärtig, unter der Leitung des Sektionschefs Jovan Ristić, dem Kriegsminister untergeordnet.

Durch die Bildung einer Pontonnier-Compagnie von 340 Mann mit 4 Offizieren, und die Einführung von Pontonbrücken und Fähren auf der Morava, der breitesten serbischen Wasserstrasse, hat sich das Kriegs- und Arbeits-Ministerium ein grosses Verdienst um den erleichterten Verkehr des Landes erworben. Nachdem die einzige, mehrmals hergestellte, aber durch Hochwasser stets zerstörte Jochbrücke bei Ćupria nicht mehr erneuert wurde (S. 29), fand Fürst Michail, als er zur Regierung gelangte, nicht eine einzige grössere Brücke im Lande vor. Selbst sehr primitiv eingerichtete Fähren gab es nur an wenigen Punkten. Reisende, gleich den schwerbeladenen Saumthierkaravanen, mussten oft tiefe und reissende Furthen passiren. Ich selbst war im Jahre 1860 nahe daran, bei einer Passage der serbischen Morava nahe bei Čačak, mein Lastpferd mit dem ganzen Gepäcke und der wissenschaftlichen Ausbeute einer mehrmonatlichen Reise durch die starke Strömung zu verlieren (S. 158). Nunmehr führen bereits 4 Pontonbrücken heil und sicher über die serbische, bulgarische und vereinigte Morava und zwar an folgenden wichtigen Uebergangspunkten: Zwischen Kruševac und Jasika auf der Route nach Jagodina, errichtet im Jahre 1866 mit 14 schwimmenden und 2 stehenden Pontons; zwischen Djunis und Sveti Roman, auf der Route nach Alexinac, errichtet im Jahre 1865 mit 12 schwimmenden und 2 stehenden Pontons; zwischen Ćupria und Jagodina, auf der grossen Constantinopler Route, errichtet im Jahre 1864 mit 16 schwimmenden und 4 stehenden Pontons; bei Dragovac, nahe der Moravamündung auf der grossen Donaustrasse, errichtet im Jahre 1865 mit 22 schwimmenden und 4 stehenden Pontons. An vier anderen wichtigen Uebergangspunkten der vereinigten Morava, bei Glogovac, Bagrdan, Markovac und Oraše wurden im Jahr 1865 provisorisch Fähren eingerichtet. Sie bilden, wie alle Fähren auf den grösseren Flüssen, nach einem Gesetze vom Jahre 1855 ein

Staatsregal. Die Benutzungsgebühren dieser neuen wohlthätigen Einrichtungen sind sehr mässig. Es bezahlen beladene Wagen 2 Piaster, Einspänner 1 Piaster, Reiter 30 Para, Fussgänger 10 Para. Die Pontonbrücken sind ganz nach österreichischen Modellen gebaut und des Nachts durch Laternen beleuchtet. Die Errichtung anderer Pontonbrücken und Fähren ist bereits in Vorschlag gebracht. Alle Verbesserungen im Strassen- und Wasserbauwesen werden jedoch ihrer Kostspieligkeit wegen nur allmälig erfolgen können. Das Budget des Ministeriums für öffentliche Bauten betrug im Jahr 1866 nur 420,400 Gulden, und von dieser Summe mussten auch zahlreiche Hochbauten, Regierungsgebäude u. s. w. bestritten werden. So eifrig auch die Gemeinden an den Herstellungskosten gemeinnütziger Bauten sich betheiligen, wird es doch auf diesem Gebiete noch lange währen, bis das in der türkischen Epoche Versäumte auch nur theilweise nachgeholt sein wird. Die vielversprechenden Anfänge im eigentlichen Hoch- und namentlich im Kirchenbauwesen werde ich im XII. Kapitel näher zu beleuchten suchen.

Die volle Freiheit der Schifffahrt auf der Donau und Save ist ein grundgesetzliches Privilegium des serbischen Volkes. Dasselbe hat jedoch, des mangelnden Capitals wegen, wenig diese kostbare Freiheit benützt. Es gibt ebensowenig eine serbische Schifffahrt, als serbische Schiffe auf diesen wichtigen Strömen. Der Versuch des Fürsten Miloš im Jahre 1860, sich durch Gründung einer französischen Dampfer-Compagnie (Magnan) von der österreichischen Flagge auf der Save und Donau unabhängig zu machen, ist als vollkommen gescheitert zu betrachten. Die Hauptwasserader des Landes, die Morava, ist unter dem türkischen Regimente gänzlich vernachlässigt worden. Auf S. 267 habe ich die einstige schönere Vergangenheit dieses Stromes und die Versuche geschildert, welche die serbische Regierung zur Wiederbelebung dieser Wasserstrasse in letzterer Zeit gemacht hat. Sie findet hierin in der grossen österreichischen Donau-Dampfschifffahrts-Unternehmung eine bereitwillige und zuverlässige Stütze, welche die für solche Bestrebungen unerlässlichen Faktoren, ausreichende Kapitalien und technische Kräfte, besitzt. Im Herbste 1867 erhielt diese Gesellschaft die Einladung, die Morava mit Dampfern zu befahren und Waarendepots an derselben zu errichten. — Vor Allem handelt es sich darum, durch geeignete Vorkehrungen jene Störungen im normalen Wasserstande zu beseitigen, welche die Hochwässer beinahe alljährlich im Frühjahr verursachen; ferner die nothwendigen Durchstiche ausführen zu lassen, welche einige allzugrosse Krümmungen des Rinnsals, namentlich bei Rakinci verlangen, endlich das Flussbett von allen jenen Mühlen- und Fischereivorrichtungen zu säubern, welche heute die Schifffahrt auf der Morava geradezu unmöglich machen. Zur Ausführung aller dieser Arbeiten hat die serbische Regierung bereits die ersten Schritte gemacht. Die in Ćupria und Požarevac stationirten Pontonniere kommen ihr hierbei sehr zu Statten. Die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft wird die

technischen Kräfte, Maschinen u. s. w. liefern, und erwirbt sich schon durch den Versuch, dem serbischen Bodenreichthum eine neue Verkehrsstrasse zu eröffnen, ein anerkennenswerthes Verdienst um dieses Land.

Serbien hat sich gegen die Türkei mit einem Quarantaine- und Cordonsgürtel (Karantini i Kordonska straža) abgesperrt. Aller Waarenverkehr mit den benachbarten türkischen Provinzen kann nur durch die hierfür eröffneten 7 Rastellorte, der Personen- und Waarentransport nur durch 6 Quarantaine-Anstalten erfolgen. Diese Einrichtungen entstanden im Jahr 1836, um der Einschleppung in der Türkei oft ausbrechender contagiöser Krankheiten nach Möglichkeit vorzubeugen. Die Rastellplätze (sastanci) sind Orte an der Grenzlinie zur Zusammenkunft der beiderseitigen Bevölkerungen, zum Waarenaustausch und zur Besprechung von Geschäften. Jedes Rastell hat zu diesem Zwecke ein Parlatorium mit zwei gesonderten Schranken, durch welche die getrennten Parteien miteinander verkehren. Die Rastelle sind zugleich Filialen der Zollämter. Es können hier jedoch nur vollkommen unverdächtige Waaren und ganz gesundes Vieh nach Serbien eingeführt werden. Bei gutem Gesundheitszustande in der Türkei werden ihre Begleiter keinem Examen unterzogen, bei verdächtigem wird der Reisende einer 10tägigen, bei gefährlichem aber einer 20tägigen Quarantaine unterworfen, und er kann erst dann mit dem ihm ertheilten Gesundheitspasse die Reise fortsetzen. Zeigen sich an dem Eintretenden Pestsymptome, so darf derselbe sogar mit Waffengewalt zurückgewiesen werden. — Waaren aus der europäischen Türkei werden in gesunden Zeiten keiner Desinfektion unterzogen; wohl aber die Provenienzen aus den asiatischen oder afrikanischen Ländern. In verdächtigen Zeiten müssen aber gewisse Waaren quarantainiren. Sie werden je nach ihrer Beschaffenheit gewaschen, geräuchert oder 10 — 20 Tage gelüftet.

Alle Waaren sind in 3 Klassen eingetheilt: in nichtverdächtige, welche sogleich, in verdächtige, die erst nach vorgenommener Besichtigung, und in sehr verdächtige, die erst nach 10—20 Tagen ausgefolgt werden. Thiere werden in der Schwemme, Werthpapiere und Briefe durch Rauch gereinigt. Die gesetzlich bestimmten Reinigungstaxen für Waaren werden von deren Eigenthümern bezahlt. Rastellorte sind: Sepać-Ada, Ljubovia, Vasilina Česma, Jankova-Klisura, Supovac, Gramada und Vrška-Čuka. Quarantainen bestehen zu: Mokra-Gora, Raška, Alexinac, Pandiralo, Radujevac und Rama. Die Quarantainen sollen von Doktoren geleitet werden. In pestfreien Zeiten hat jedoch nur jene von Alexinac einen Arzt zum Direktor. Das Quarantainewesen bildet eine Sektion des unter dem Ministerium des Innern stehenden Sanitätsdepartements, unter der Leitung des Doktors Stefan Milosavljević. Ueber den günstigen Zustand dieser für die öffentliche Gesundheitspolizei so wichtigen Einrichtung, über ihr Verhältniss zu den österreichischen und

türkischen gleichartigen Institutionen und ihre volkswirthschaftlichen Vor- und Nachtheile, gaben die Ausführungen auf S. 281 eingehende Aufschlüsse.

Die Posten und Telegraphen gehören gleichfalls zum Ressort des Ministeriums des Innern. Es wurde eine eigene Abtheilung unter dem Sektionschef Radoica Šarčević für diese, früher wenig entwickelten hochwichtigen Faktoren des modernen Verkehrslebens begründet, welche in letzterer Zeit namentlich auf die dringenden Anregungen der preobraženska skupština (1861) eine grössere Thätigkeit entfaltet hat. Der bereits mehrmals erwähnte, höchst intelligente Kaufmann und Deputirte Jokić formulirte damals seine Anträge dahin:

1. Die internationale Post, die sich gegenwärtig in den Händen des österreichischen Consulats befindet, soll dem Lande zur eigenen freiesten Verwaltung übergeben werden, und es sollen die serbischen Postlinien mit der ottomanischen Grenze in Verbindung gesetzt werden. Wäre jedoch die Regierung nicht fähig, aus eigener Macht die Frage zu lösen, so habe sie an die Protektoren zu appelliren und die Wechselseitigkeit der Vortheile anschaulich zu machen. — 2. Dass auf allen fahrbaren Strassen anstatt der üblichen Postreitpferde, ein Postwagenverkehr für Reisende nach europäischen Vorbildern eingerichtet werde. — 3. Die Briefpost möge anstatt dreimal die Woche, täglich verkehren. — Obwohl seitdem bereits mehrmals über die Aufhebung der kaiserlichen Postanstalt zu Belgrad zwischen der serbischen und österreichischen Regierung verhandelt wurde, scheint die letztere aus mehr politischen, als fiskalischen Gründen von ihrem, auf internationalen Verträgen beruhenden Postrechte in der europäischen Türkei nicht abgehen zu wollen (S. 291). So besteht denn noch heute im k. Generalconsulatsgebäude, ein k. Postamt, in welchem alle aus dem Auslande einlangenden Sendungen, Briefe, Zeitungen, durch die Bediensteten des Postamts direkt an die Adressaten zu Belgrad, die für das Innere Serbiens bestimmten Briefe und Paquete aber an das fürstliche Postamt zur Weitersendung übergeben werden. In gleicher Weise müssen alle für das Ausland bestimmten Sendungen bei dem k. Postamte zu Belgrad aufgegeben werden. Der jährliche Briefverkehr des letzteren beträgt durchschnittlich über 20,000 Briefe. Die Expedition nach Oesterreich und über dasselbe erfolgt täglich. Auf der Route nach Constantinopel, über Alexinac, Niš, Sofia — von wo sich eine k. Postlinie nach Seres und Salonik abzweigt — Filippopel, Adrianopel, unterhält das k. Postamt einen eigenen Posttatarendienst. In Alexinac ist ein k. Hauptmann als Postexpeditor stationirt, welcher die Beförderung der Postpaquete von und über die serbische Grenze überwacht. Alle in Belgrad aufgegebenen und einlangenden Sendungen werden in Bezug der Portosätze gleich jenen des österreichisch-deutschen Postvereins behandelt. Obwohl aber Serbien indirekt an den grossen Begünstigungen desselben Theil nimmt, gehört es doch zu seinen Cardinalwünschen

das k. Postamt aus Belgrad und damit eine der letzten Reminiscenzen an seine einstige Abhängigkeit von der Türkei endlich verschwinden zu sehen.

Ist somit das von der preobraženska skupština adoptirte Verlangen des belgrader Deputirten Jokić auch heute noch ein frommer Wunsch geblieben, so sind seitdem doch andere wichtige Verbesserungen im serbischen Postwesen eingeführt worden. Zu diesen zählen die Vermehrung der Postexpeditionen, auf den von Belgrad ausgehenden fünf Haupt- und Nebenlinien, von 27 auf etwa 50 Poststationen; ferner die Einführung von Kreuzbandsendungen, Briefmarken, von Karriolwagen, welche auch von Reisenden benützt werden können, und die Errichtung eines täglichen Briefpostkurses von Belgrad auf allen Hauptlinien.

Das alte Briefportosystem war ein sehr complicirtes. Man berechnete nach Dramen, 5 = 1 Loth, und bezahlte für einen Brief von 3 Dramen Gewicht $^1/_2$ Piast. auf 12 Stunden Entfernung und nochmals so viel für weitere Punkte. Für 4$^1/_2$ Dr. Gewicht wurden auf 12 Stunden Entfernung 1 Piast., für weitere Punkte 2 Piast. eingehoben. Es gab aber noch eine Menge anderer für die Beamten, wie für das Publikum gleich unangenehme Abstufungen. Zuletzt wurde für ganz Serbien ein einziger Portosatz eingeführt. Es bezahlen Briefe für je 5 Dr. = 1 Loth: $^1/_2$ Piaster. Im August 1866 wurden zugleich die ersten Briefmarken, zu 1 Piaster, 20 und 10 Para, und Zeitungsmarken zu 2 und 1 Para ausgegeben. — Paquete werden bis zu 10 Oka Gewicht auf der Route Belgrad-Alexinac dreimal wöchentlich, zum Satze von 10 Para für je 5 Stunden Entfernung, befördert. — Wie schon erwähnt, ist in den letzten Jahren auch die Beförderung von Personen mittelst Post eingeführt worden, insofern als neben dem Postillon auf den ungedeckten zweirädrigen Karriolwagen, welche auf den Hauptrouten verkehren, je ein Reisender Platz nehmen kann. Man bezahlt für dieses, nichts weniger als comfortable Reisen 2$^1/_2$ Piaster pro Stunde = 2500 österr. Klaftern, und hat 10 Oka Reisegepäck frei. Im Jahr 1868 soll die Einführung zweckmässiger vierrädriger Postwagen in's Leben treten. — Für gemiethete Postreitpferde zahlt man, mit Einschluss jenes für den Postillon, 7 Piaster pro Stunde. Sattel und Reitzaum hat der Reisende selbst zu besorgen. Diese Art des Reisens ist sehr unbequem. Bei dem verbesserten Strassensystem zieht man in Richtungen, auf welchen die Fahrpost nicht verkehrt, gewöhnlich das Miethen von Privatpferden und Fuhrwerken vor. Die Zahl der im Jahr 1861 beförderten Briefe betrug 159,262 amtliche und 208,161 Privatbriefe, im Jahr 1864 bereits 202,850 amtliche und 239,635 Privatbriefe, eine Zahl, welche sich seit der Portoherabminderung sehr gehoben hat. Die Zahl der mittelst Fahrpost und Reitpferden beförderten Personen beträgt durchschnittlich 2000 im Jahre. Die Gesammteinnahme des serbischen Postwesens betrug im Jahre 1864 185,000, im Jahre 1866 aber schon 200,000 Steuerpiaster, von welchen 6 = 1 Gulden ö. W.

Der Telegraph wurde in Serbien durch ein Gesetz vom 20. September 1854 eingeführt, dem ein zweites mit schweren Strafbestimmungen gegen muthwillige Beschädigungen der Telegraphenleitungen im Jahre 1855 nachfolgte. Die serbische Regierung hat sich dem deutsch-österreichischen Telegraphen-Verein angeschlossen und den Dienst auf ihren Linien dessen Bestimmungen gemäss eingerichtet. Derselbe umfasst gegenwärtig die 20 Stationen: Belgrad mit 13, Alexinac mit 9, Šabac, Jagodina, Kladovo, Knjaževac, Kragujevac, Kruševac, Loznica, G. Milanovac, Negotin, Obrenovac, Užica, Paračin, Požarevac, Smederevo, Čačak, Valjevo, Zaičar und Gradište, mit 1 bis 4 Telegraphisten. Die Zahl der Stationen wird durch die fortwährend vermehrten Linien alljährlich vergrössert. Auch an der Herstellung einer internationalen Drahtlinie zwischen Wien und Constantinopel wird gearbeitet, welche im Jahr 1868 eröffnet werden soll.

Der Preis einer Depesche von 20 Worten beträgt nach dem neuen, für alle Entfernungen im Inlande angenommenen Tarifsatze 5 Piaster, und für je weitere 10 Worte 2½ Piaster. Nach der mit der Türkei und dem deutsch-österreichischen Telegraphen-Vereine abgeschlossenen Convention (1864) bezahlt die einfache Depesche, von der serbischen Aufgabestation in der Entfernung von 10 Meilen bis zur fremdländischen Empfangsstation, 5 Piaster, welche zwischen den bezüglichen Staaten getheilt werden. Nach weiteren Entfernungen aber 20 Piaster, von welchen Serbien 4 empfängt. Derselbe Tarif wurde auch mit Romanien, welches mit Serbien durch ein in die Donau versenktes Kabel communicirt, auf Entfernungen von 10 M. vereinbart. Für Telegramme nach Romanien über 10 M. hinaus werden 8 Piaster bezahlt, welche die beiden Staaten theilen. Im Jahre 1864 betrug die Gesammteinnahme für den Telegraphenverkehr 230,000, im Jahre 1866 bereits 300,000 Steuerpiaster.

Wenn irgend etwas die arg vernachlässigten materiellen Verhältnisse der europäischen Türkei zu heben vermöchte, so wäre es der Bau von Eisenbahnen. Die Pforte wollte auch in dieser Richtung nicht hinter ihren Nachbarn zurückbleiben. Seit Ami Boué's ersten Studien „Sur l'établissement de bonnes routes et surtout de chemins de fer dans la Turquie d'Europe" (1852) tauchten denn auch gar viele Pläne auf, welche die Schienenverbindung des europäischen Südostens und des Orients mit dem westlichen Europa in Aussicht stellten. Wie die meisten türkischen Reformpläne der letzten Jahre, blieben aber auch sie unausgeführt. Die hochwichtigen Linien Constantinopel-Belgrad-Salonik, die Verbindung des Vilajets Bosnien mit seinem natürlichsten Ausfuhrhafen Spalato harren noch des ersten Spatenstichs. Das ganze Eisenbahnnetz der Türkei beschränkt sich leider bis heute auf die einzige von Engländern erbaute kurze Linie Rusčuk-Varna. Diese vorstehende Beleuchtung bietet wenig Tröstliches für die an dem materiellen Aufschwunge der Türkei enge betheiligten Nachbarstaaten. Eine neuere Broschüre

(Constantinopel 1867) über Eisenbahnbauten in der Türkei und Persien, deren Verfasser Herr Franz Zagórowski, Ingenieur en chef in türkischen Diensten, entwickelte noch vor Kurzem in einem mehrfach interessanten Vorschlage, wie ein Land, gleich der Türkei, wo der Staat nicht die nothwenigen Mittel zur Ausführung von Eisenbahnen besitzt und dem sich andererseits auch kein fremdes Capital zum Baue solcher anbietet, trotz alledem Eisenbahnen bauen könnte. Die bezeichneten Wege sind denn auch solche, wie sie, ausser in Aegypten und in den Ländern des schlimmsten Despotismus, in Europa nur noch in der Türkei vorgeschlagen werden können. Unter dem Motto „aucun travail dégrade l'homme", dem wir sonst vollkommen zustimmen, schlägt Herr Zagórowski nichts Geringeres als die Heranziehung der ohnedies genügend belasteten Rajah zum Eisenbahnbau vor, wobei er namentlich auf die „zahlreiche, am meisten unterwürfige und fleissige" bulgarische Bevölkerung rechne. Wir haben bereits an anderer Stelle das Inhumane und Unpraktische dieses Vorschlages und des von dem türkischen Ingenieur en chef vorgeschlagenen Finanzprojektes bekämpft. — Haben auch wir nicht die beste Ansicht von dem finanziellen Credit der Constantinopler Regierung, so sind wir doch in einem Punkte nicht so hoffnungslos wie er. — Im Hinblicke auf die reichen, ihrer Verwerthung harrenden Bodenschätze der Türkei, sowie der politisch-commerciellen Bedeutung der illyrischen Halbinsel, als Mittelgliedes zwischen dem Orient und Occident, glauben wir stets, dass sich früher oder später denn doch ausländische Gesellschaften bilden dürften, welche, geschützt durch internationale Verträge, den Bau jener türkischen Eisenstrassen unternehmen werden, die nicht blos eine lokale Aufgabe, sondern, wie die Linien Belgrad-Constantinopel und Salonik-Piräus-Niš, eine hohe Mission im Welthandel zu erfüllen haben.

Im September 1867 hat denn auch wirklich eine franco-belgische Gesellschaft, an deren Spitze das Haus Van der Elst, frères & Comp. in Brüssel steht, die Concession für die Linie Constantinopel-Niš und Niš-Salonik, mit einer Zweiglinie von Adrianopel nach Enos, erhalten. Die Gesellschaft soll erst nach Vollendung von 400 Kilometern Schienenweg Aktien auszugeben berechtigt sein. Die Pforte garantirt derselben 7% und verpfändet ihr die türkischen Minen. Wie wir vernehmen, bewerben sich dieselben Concessionäre in Belgrad um die Fortsetzung ihrer Linien von Niš über Alexinac nach Belgrad. Die serbische Linie soll dann durch eine Zweigbahn nach Baziaš mit der grossen österreichischen Linie verbunden werden. Haupt- und Nebenlinien dürften ein Bahnnetz von beiläufig 1200 englischen Meilen bilden. In den letzten Jahren beschäftigte sich das serbische Ministerium mit eingehenden Studien über diese, durch das grosse Moravathal zu ziehende Linie. Im Jahre 1865 wurde der französische Civil-Ingenieur Küss mit der Projektirung einer möglichst wohlfeil auszuführenden Trace für den Schienenweg Belgrad-Alexinac beauftragt und demselben zur Assistenz mehrere intelligente

serbische Offiziere und Ingenieure beigegeben. Man wollte sich vor Allem über den Kostenaufwand klar werden, welchen diese Linie beanspruchen würde, und so gleichzeitig eine Basis gewinnen, auf der man mit fremdländischen Unternehmern, welche voraussichtlich Zinsengarantien und sonstige Vortheile von Seite Serbiens fordern dürften, unterhandeln konnte.

Nach den Studien und der projektirten Trace des Herrn Küss (s. die Karte) würde die Länge der Eisenbahnlinie Belgrad-Alexinac, welche wir im Hinblicke auf ihren einstigen Anschluss an die türkisch-österreichischen Linien die internationale nennen wollen, beiläufig 216 Kilometer betragen. Von Belgrad aus hat der Schienenweg vor Allem die ziemlich hohen Berge, welche das Terrain zwischen dem rechten Save-Ufer und der Morava, von Kolar bis nach Belgrad hin bedecken, zu umgehen oder zu durchschneiden. Ersteres erscheint beinahe unmöglich, da die Ufer zwischen Belgrad und Semendria ein, beinahe alljährlich wiederkehrenden Hochwässern ausgesetztes Inundationsgebiet bilden. Aber auch auf den Abhängen der entlang der Donau hinziehenden Hügel ist die Linie kaum zu führen, da die zahlreichen tiefen Thaleinschnitte ungeheure Kunstbauten erfordern würden, wodurch die Eisenbahnlinie, als ein höchst kostspieliger Bau, mit der wohlfeilen Wasserstrasse kaum concurriren könnte. Herr Küss verlegt, um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, den Belgrader Bahnhof an die Save, nahe der Mündung des Topčiderbaches, an dessen Rinnsal und dasselbe oft durchkreuzend, die Bahntrace bis zum Trešnjagebirge laufen soll. Dürfte die Anlage der Linie schon im Topčiderthale seiner zahlreichen Sporen und Wasseradern wegen sehr kostspielig werden, so setzt der Trešnjaberg der Hinüberführung derselben in das schöne und weite Thal der Ralja ein noch bedeutenderes Hinderniss entgegen, das nur durch einen Tunnel von etwa 4 Kilometer Länge und mit einem gering veranschlagten Kostenaufwande von 2 Millionen Gulden überwunden werden könnte. Etwa 4 Kilometer hinter dem historisch berühmten Orte Kolar, welcher, als Abzweigepunkt eines 7.5 Kilometer langen Bahnflügels nach Semendria, von Herrn Küss vorgeschlagen wird, — setzt die Trace über die Ralja bei dem gleichnamigen Orte und verfolgt nun auf einem äusserst günstigen Plateau, mit der von Semendria ausgehenden grossen Strasse nach Constantinopel, die gleiche Richtung bis Oraši.

Hatte Herr von Hahn nach einer flüchtigen Reise durch Serbien geglaubt, die Belgrad-Salonikbahn von Belgrad aus bis gegenüber von Stalać, dem Vereinigungspunkte der serbischen und bulgarischen Morava, auf dem linken Ufer der grossen Morava ohne besondere Schwierigkeiten führen zu können (S. 41), so erklärt Herr Küss nach eingehenderem Studium dies geradezu für unmöglich. Nach seiner Ansicht, welcher ich, soweit ich das fragliche Terrain kenne, vollkommen beipflichte, setzen sich namentlich zwei grössere Schwierigkeiten der Fortführung

der Eisenbahnlinie von Oraši in der Richtung auf Stalać entgegen, deren Ueberwindung einen ungeheuren Kostenaufwand erfordern würde. Das erste Hinderniss bildet das Moravathal selbst, das schutzlos, ohne feste Ufer, durch alljährliche Verheerungen dieses durch Jahrhunderte verwilderten Stromes in hohem Grade leidet; das zweite sind die isolirten, durch tiefe Thäler von einander getrennten Vorberge, welche das Rudnikgebirge oft hart bis an die Morava vorschiebt. Wollte man nicht in zahllosen Krümmungen ihren Contouren folgen, so müssten sie durch lange Tunnels, Dämme und Viaducte miteinander verbunden und die am Ausgange der Defilés im leichtverschiebbaren Boden wildverlaufenden, von dem Hochwasser der Morava oft zurückgestauten Wasseradern, durch Bauten überbrückt werden, deren schwierige Fundirung allein schon ungeheure Summen verschlingen würde.

Ist es, wie bemerkt, auch nicht unmöglich, alle diese Schwierigkeiten einer fortgesetzten Trace auf dem linken Moravaufer zu besiegen, so erscheint es aus vielfachen Gründen doch rathsamer, sie zu umgehen, und dies wird nur durch Hinüberleitung der Linie auf das rechte Flussufer möglich. Den günstigsten Punkt zur Ueberbrückung der Morava, — über welche der Schienenweg, um Alexinac zu erreichen, unter allen Verhältnissen setzen muss — bietet sich nach Herrn Küss nahe bei Oraši, unterhalb der Mündung der von Hassan-Pascha-Palanka herabkommenden Ivanica, dort wo sich schon gegenwärtig eine der vier Moravafähren befindet und die Morava zwischen festen Uferrändern fliesst, um bald darauf sich in zwei grössere Arme (Jesava und Morava) zu spalten.

Hat die Trace bei Oraši die Morava überschritten, so wird hier ihre Fortführung entlang dem die Mlava von der Morava trennenden Höhenzuges, über Veliko-Popović bis Svilainac, verhältnissmässig ebenso leicht als sie am jenseitigen Ufer schwierig gewesen wäre. Von Svilainac folgt die Küss'sche Trace nach Ueberschreitung der beiden Arme der Resava, dem Rande der Höhen, welche die gegenwärtige Strasse nach Ćupria mit grösserer Steigung verfolgt. Eingehendere Studien müssen jedoch entscheiden, ob nicht eine im Bau vielleicht kostspieligere Umgehung dieser Höhen entlang der Morava, später durch die ermässigteren Betriebskosten ausgeglichen würde. Von Ćupria über Paračin bis Jovanovac (ehemals Šupeliak) ist das Terrain der Fortsetzung der Linie auf etwa 27 Kilometer äusserst günstig.

Folgt die projektirte Trace der Moravabahn von Svilainac bis Ćupria mit nur geringen, durch den Eisenbahnbetrieb bedingten Abänderungen der alten römischen Heerstrasse von Idimus nach Castrum Margi, so erscheint ihre, von Herrn Küss projektirte Fortsetzung von letzterem Punkte bis Alexinac als ein weiteres glänzendes Zeugniss für den schon oft erwähnten Scharfblick, welchen die Römer auch hier in Mösien, gewissermassen an der Peripherie ihres Weltreiches, im Terrain-

studium des damals beinahe vollkommen wilden Landes bekundeten. Schon früher (S. 257) gedachte ich der grossen Schwierigkeiten, welche das Steildefilé der bulgarischen Morava der Fortführung eines Schienenweges entlang dem Flusse von Stalać bis Sveti Roman entgegenstellt. Hahn glaubte dieselben durch Ueberbrückung der serbischen Morava oberhalb Kruševac und Umgehung des Defilé's besiegen zu können. Nach Herrn Küss erscheint dies kaum thunlich. Er zieht es vor, von Jovanovac (Šupeliak) auch weiter über Ražanj und Alexinac mit ganz geringen Abweichungen der alten Römertrace zu folgen. Nach ihm würde nur die Passage des ersten Gebirgszuges zwischen Jovanovac und der Maćerska-rjeka etwas schwieriger sein, während man von Ražanj mit sanftem Falle sich durch das Thal der Ruiška-rjeka bis zur Hochebene von Deligrad herabsenken könnte. Von hier bis zum Eintritte nach Alexinac, dem Endpunkte des serbischen Schienenweges, tritt kein nennenswerthes Hinderniss weiter demselben entgegen und nur seine Fortsetzung und Verbindung mit der grossen türkischen Linie von Niš über das Delta der bei Alexinac in die bulgarische Morava ausmündenden Moravica würde einige kostspieligere Kunstbauten, Viadukte u. s. w. nothwendig machen.

Nach den Ergebnissen der vorstehenden Studie, welche ich aus einer von dem serbischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten mir freundlichst mitgetheilten grösseren Arbeit des Herrn Ingenieurs Küss schöpfte, gelangen wir zur Ueberzeugung, dass die Ausführung eines Schienenweges von Belgrad nach Alexinac nicht ganz so leicht, als Herr von Hahn nach flüchtiger Beurtheilung wähnte, dass aber andrerseits die Grösse der Hindernisse und der durch dieselben bedingte höhere Bau- und Betriebsaufwand kaum in Erwägung kämen, sobald man diese serbische Linie als eine **internationale, als ein Glied der grossen, zwei Meere und zwei Welttheile verbindenden Dampfstrasse betrachten darf.**

So wünschenswerth es also auch von den verschiedensten Gesichtspunkten, wie wir bereits auf S. 40 näher erörterten, erscheinen mag, Serbien so bald als möglich mit den grossen europäischen Kulturstaaten inniger als bisher verbunden zu sehen, und dass die einstige grosse Schnellpost- und Handelslinie Alexandria-Piräus-Niš-Belgrad-Wien-London durch sein Gebiet laufe, so müssen wir doch bekennen, dass im Hinblicke auf die gegenwärtig noch so wenig entwickelten Produktions- und Handelsverhältnisse dieses Landes, ein Schienenweg von Belgrad nach Alexinac eine weit höhere Bedeutung für den grossen internationalen Verkehr als für dessen eigene Interessen besitze. Die Anlage eines Schienenweges durch das Moravathal, ohne dessen gleichzeitige Weiterführung von Belgrad zur grossen, nach der Ostsee laufenden Eisenstrasse, und selbstverständlich auch seines südlichen Endpunktes von Alexinac über Niš nach Constantinopel und Salonik, dürfte Serbien, auch wenn von demselben nur die Garantie eines bestimmten Zinsenerträgnisses für

eine Reihe von Jahren beansprucht würde, Opfer auferlegen, die es selbst bei grösserem Wohlstande auf die Dauer kaum zu ertragen vermöchte. — Der lokale Personenverkehr und, worauf es namentlich ankommt, die voraussichtliche Frachtenbewegung, welche der serbische Handel einer das Moravathal durchschneidenden Eisenbahn zuführen könnte, ist, wie ein Blick auf die bezüglichen Ein- und Ausfuhrtabellen im nächsten Capitel zeigt, gegenwärtig und, selbst wenn man eine allmälige Steigerung desselben mit Recht annehmen darf, doch im Ganzen viel zu unbedeutend, um auch nur das auf 20—25 Millionen Gulden ö. W. veranschlagte Capital zur Herstellung der Bahnlinie und der nothwendigsten Betriebsmittel zu verzinsen, viel weniger aber, um die bedeutenden Verwaltungs- und Betriebskosten gleichzeitig zu decken.

Die serbische Regierung wird in den ihr zugemutheten Verpflichtungen sehr vorsichtig zu Werke gehen müssen. Sie wird jedenfalls zu erwägen haben, ob, so lange nicht der Bau der von Semlin nach Norden und von Niš nach Salonik und Constantinopel führenden Linien faktisch begonnen hat, es nicht für die Lokalinteressen Serbiens zweckmässiger wäre, vorläufig nur dessen natürliche Ausfuhrhäfen **Semendria** oder **Dubravica** mit dem **Moravathal** durch einen Schienenweg zu verbinden, welcher etwa 150 Kilometer lang, seiner geringeren Schwierigkeit wegen kaum mehr als die Hälfte des Baucapitals für die Linie Belgrad-Alexinac beanspruchen dürfte. Die Trace Semendria-Alexinac würde in der Ausdehnung von 7.₅ Kilometer durch ebenes Terrain leicht bis zur Ralja zu führen sein, jene von **Alexinac-Svilainac-Dubravica** möchte ich jedoch der ernstesten Erwägung empfehlen, da sie die Ueberbrückung der Morava gänzlich überflüssig macht. Die Ausführung der höchst kostspieligen Bahnstrecke von der Ralja bis Belgrad wäre aber — immer im Hinblicke auf die heute noch wenig entwickelten materiellen Verhältnisse des Fürstenthums und auf die geringe Steuerkraft seiner Bewohner — bis zur Verwirklichung der grossen internationalen Linie Constantinopel- und Salonik-Semlin-Wien aufzuschieben.

Das **Nächste**, was Serbien aber auf dem Gebiete des Communikationswesens zu thun hat, ist die **Vervollständigung und Verbesserung seines Strassennetzes**, als unentbehrlicher Arterien der projektirten Bahnlinien. Ferner die Regulirung der Morava selbst, welche, abgesehen von den unmittelbaren Vortheilen ihrer Schiffbarmachung, den Bau jedes Schienenweges durch das von ihr durchzogene, für den Weltverkehr wichtige Thal, leichter ermöglichen wird.

Die Entwicklung und Ausbildung des Communikationswesens steht mit jener der **Landwirthschaft** überall in engstem Wechselverhältniss. Nur ein wohlorganisirtes Strassennetz ermöglicht die leichtere und lohnendere Verwerthung der Bodenprodukte. Aus diesem Grunde wurde in Serbien bisher nur ein Zweig der Landwirthschaft vorzugsweise kultivirt, die Zucht des Borstenviehs, denn dieses

transportirt sich selbst, schafft das nothwendige Baargeld in's Haus, während der allenfallsige Ueberschuss der Bodenproduktion, bei den gegenwärtigen unentwickelten Communikationsmitteln des Landes, nach auswärts nur schwer, und nicht sehr günstig verwerthet werden kann.

Der Serbe ist desshalb nicht weniger als andere slavische Stämme dem Landbau geneigt. Ackerbau und Viehzucht, welche die Berge und der üppige Weideboden begünstigte, bildeten schon in alter Zeit seine Hauptbeschäftigung. Im Jahre 924 wurde Serbien von Simeon dem Bulgarencar gänzlich verwüstet. Lange glich es einem düsteren, unbewohnten Lande. Später, nach der Entwicklung eines geordneten Staatswesens, finden wir alles Land ausserhalb der Städte in zwei Categorien getheilt; in Land, welches freie Leute, gleichviel ob Bauern oder Edelleute, als patrimonium (baština, von bašt, Vater) erblich besassen, und in solches, welches vom Grundherrn (vlastela) gegen gewisse Leistungen an Bauern verpachtet wurde. Es waren dies Allodien (metochia), welche dem Landesherrn und Clerus oder den Edelleuten gehörten. Ausser den Freibauern gab es aber auch Leibeigene (človjek) und Sklaven (otrok, rab). Die ländliche Bevölkerung lebte in Dörfern (selo), Weilern (zaselo) und Sennereien (katun). Das offene Land hiess im Allgemeinen Gau (Župa). Die Landschaft erhielt ihren Namen von der Stadt (Grad), welche in deren Mitte lag. Später vermehrte sich die Zahl der Župen in's Unendliche, so dass zuletzt jeder etwas grössere Grundbesitz mit einigen Dörfern so genannt wurde. Die Grundherren und der Clerus theilten sich in die Jurisdiction der Landholden. Welche Abgaben von den Bauern an die Grundherrn, den Clerus und den Staat geleistet wurden, sind im Einzelnen unbekannt. Der „perper carsko" hat aber jedenfalls eine Haupteinnahmsquelle des fürstlichen Einkommens gebildet (P. J. Šafarik).

In der türkischen Epoche wurde aller Grund und Boden als erobertes Land, als Eigenthum des Grossherrn betrachtet. „Alles Land gehört dem Califen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden." Nach der Unterjochung des byzantinischen Reiches und Serbiens vertheilte der Sultan alles Land an seine rechtgläubigen Kriegsleute, an seine Timarli und Spahi zu Lehen, seltener als Erbe. Viel Land wurde auch dem Clerus als Moscheengut (vakuf) verliehen. Nur jener eingeborne Grundadel, welcher zum Muhammedanismus übertrat, wurde im Besitze seines Eigenthums und seiner Privilegien belassen. Im Beginne des türkischen Regiments schien sich das altherkömmliche Feudalverhältniss zwischen dem moslimischen Grundherrn und dem christlichen Bauer forterhalten zu haben. Man erkannte wohl im Beg und Spahi seinen Herrn, dem man Abgaben bezahlte, aber Feld und Haus blieben Eigenthum ihres Besitzers. Es erhielten sich sogar einzelne Bezirke, welche unter christlichen Knesen mit besonderen Privilegien standen, wie Starivlah unter den Rašković, Klinč und Kraina, welch' letztere die Karapančić erblich be-

sassen, die nur an einen zu Kladovo residirenden Beg Tribut entrichteten. Auch die reiche Familie Resavac gehört hieher, welche einst im Resavathal herrschte, und noch heute dort grosses Ansehen geniesst. Allmählig veränderten sich aber diese Verhältnisse. — Im Laufe der Zeit sprach der muhammedanische Kriegsadel allen Grund und Boden als alleiniges Eigenthum an. Er suchte später die Spahiluks in sogenannte Tschiftliks, in Erbgüter zu verwandeln, auf welchen der Grundholde in der Regel ein Drittheil des Reinertrages ausser dem Zehnten als Grundrente an den Grundbesitzer abzugeben hatte.

In dem eigentlichen Srb-Vilajet waren die Spahi erbliche Grundbesitzer der Dörfer geworden. Zu den sich immer steigernden Abgaben an dieselben, welche ausser dem gesetzmässigen Zehent, in manchen Gegenden die Hälfte alles Bodenertrags erreichten, kam noch für den christlichen Colonen (Rajah) die Frohnde für den Pascha, von oft 100 Tagen im Jahre, die Sportelgebühren für die juridisch-administrativen Befugnisse der türkischen Richter (Kadi) und endlich die dimnica (Rauchfangsteuer), welche die von Constantinopel gesandten fanariotischen Bischöfe neben den Stolgebühren für den Dorfpopen einhoben.

Betrachtet man alle diese Abgaben, zu welchen der christliche Landbebauer allmählig verurtheilt wurde, so erscheint er zuletzt einzig nur noch als ein Pacht- und Nutzungsgut, in dessen Ausbeutung sich der türkische Grundherr mit dem Pascha, den Behörden und der Geistlichkeit theilte. Ist es da zu verwundern, dass der zum Colonen herabgewürdigte Bauer keinen Sporn fand, Feld und Hof eifrig zu bewirthschaften? Bald arbeitete er auch nur mehr so viel, um das nackte Leben der Seinen zu sichern. Haus und Hof verfielen. Der Ackerbau als Haupterwerbsquelle, wurde vernachlässigt und mit ihr versiegten Handel und Verkehr unter dem türkischen Regiment.

Haben sich aber Arbeitsliebe und die Lust am Erwerbe in einer Bevölkerung durch Jahrhunderte hindurch verloren, so fällt nichts schwerer, als sie in wenigen Jahrzehnten wieder zu beleben. Die Freiheitskämpfe führten mit einem Schlage die Befreiung von Grund und Boden in Serbien vom Feudaljoche herbei. Hof, Feld und Wald waren plötzlich des Landmanns Eigenthum geworden. Die nationale Regierung verlangte nur eine geringfügige Abgabe zur Einrichtung des unter der türkischen Epoche beinahe ganz desorganisirten Staatswesens. Und doch erschien selbst diese, allerdings in baarem Gelde geforderte Leistung an den Staat dem serbischen Bauer zu hoch und unerschwinglich. Fürst Miloš mochte nicht immer die humansten Mittel zur Neubelebung der Arbeitslust in seinem Volke gewählt haben; dass er sie jedoch überhaupt einigermassen zu wecken suchte und verstand, dafür mag ihm sein Volk, wie für so vieles Andere, immerhin Dank wissen. Ueberraschend klang jedenfalls der in der letzten Skupština gestellte Antrag mehrerer Deputirten, welcher (1867) die Abschaffung aller nicht von der

Kirche streng gebotenen Feiertage im Interesse der Arbeit verlangte. Ungeachtet der seit Miloš erzielten Fortschritte, kann jedoch in einem Lande, in dem kaum der achte Theil des Bodens kultivirt ist und wo auf die □Meile, obwohl sich seit dem Freiheitskampf seine Bevölkerung verdoppelt hat, selbst heute nur etwa 1224 Seelen kommen, die Bewirthschaftung des Bodens begreiflicherweise auf keiner glänzenden Stufe stehen. Das Ministerium der Finanzen, in dem eine besondere Sektion für landwirthschaftliche Angelegenheiten (Ekonomičesko odjelenje) unter der Leitung des Herrn Sektionschef Milovan Spasić besteht, liess es stets an allerlei Gesetzen und praktischen Versuchen zur Hebung derselben nicht fehlen.

So verfügte bereits das Schulgesetz vom 23. September 1844 die Einführung des landwirthschaftlichen Unterrichts in den Volksschulen. Fürst Alexander begründete im Jahre 1849 auf der Staatsdomaine Topčider bei Belgrad eine Landwirthschaftsschule und verband mit dieser eine Musterwirthschaft zur Heranbildung tüchtiger Agronomen. Leider löste Fürst Miloš, ein Feind alles theoretischen Unterrichts und von Einrichtungen, deren Früchte nicht sogleich praktisch unter seinen Augen reiften, im Jahr 1859 dieses Institut auf, und das liebliche, wie gleich nützliche Topčider, wäre allmählig zu einem gewöhnlichen Park und Belustigungsort herabgesunken, falls nicht Fürst Michail ihm zuletzt eine erhöhtere Aufmerksamkeit zugewendet hätte. Mehr Gnade fand das von Fürst Alexander zur Verbesserung der serbischen Pferdezucht errichtete Staatsgestüt vor den Augen des alten Fürsten. Er liess dasselbe nicht nur fortbestehen, sondern verlegte es nach Požarevac auf eine seiner Besitzungen, die er dem Staate zum Geschenk machte (S. 13). Die Zuchthengste vermehrte Fürst Michail mit einigen prächtigen ausländischen Thieren. Sie durchziehen im Frühjahre das Land mit seinen 70 Stationen und werden allmählig zur Aufbesserung der kleinen inländischen Pferderace beitragen. Auch die Anlage von Maulbeerpflanzungen wurde vom Staate im Jahr 1847 durch eine Verordnung begünstigt, welche die unentgeltliche Abgabe von Setzlingen an sich bewerbende Private verfügte. Von anderen Massregeln der Regierung in dieser Richtung, sowie von den neuesten Forst- und Colonisationsgesetzen werden wir noch später sprechen.

Die erwähnten Bestrebungen erzielten bereits mehrfache Erfolge. Die Produktion der für das einfachste Bedürfniss nothwendigen Cerealien ist für den Consum des Landes genügend. In manchen Jahren wird sogar ein Ueberschuss für die Ausfuhr erzielt. Der Wein- und Seidenbau kommen immer mehr in Aufnahme, die Viehzucht verbessert sich in einigen Gegenden, auch der Wald wird hier und da etwas geschont. Trotz alledem befindet sich aber die serbische Landwirthschaft im Allgemeinen auf einer sehr niedrigen Stufe. Auf vielen Quadratmeilen begegnet man nichts als Rodeland. Auch ohne besondere Phantasie glaubt man sich in junge amerikanische Ansiedlungen versetzt. Sehr devastirte Wald-

streifen wechseln mit schlechtbestelltem Ackerboden. Aus den hohen Weizen- oder Maisfeldern ragen die Stumpfe verkohlter Baumstämme hervor. Der Ueberfluss an fruchtbarem Boden gestattet, die Felder, nachdem man sie ein Jahr bearbeitet hat, im nächsten ruhen zu lassen. Die im Boden gelassenen Maisstrunke verfaulen bis dahin, und können nun leichter in den Acker hineingepflügt werden. Oft wird das Feld zwei bis drei Jahre nacheinander bebaut und dann ein Jahr brach gelassen. In manchen Gegenden, wie in der Mačva und Kraina, ist jedoch das Erdreich so fett, dass es eine mehrjährige und stellenweise sogar eine continuirliche Leistung zu ertragen vermag, und zwar ohne alle Düngung, Drainage oder Bewässerungsanstalten.

Liebig's Warnungen vor der ununterbrochenen Fruchtfolge sind noch nicht nach Serbien gedrungen. Mit dem einförmigen Bau von Mais und Korn auf gar nicht gedüngtem Boden treibt man einen Raubbau, dessen schlimme Folgen unmöglich ausbleiben können. Leider fehlt es in Serbien gänzlich an Grossgrundbesitzern — die Besitzungen des regierenden Fürsten liegen in Ungarn und zum grössten Theile in Romanien — welche durch eine rationelle Bewirthschaftung des Bodens, durch die Einführung von verbesserten Ackerbaugeräthen, Maschinen u. s. w. und ganz besonders durch das zuverlässigste Belehrungsmittel, durch praktische Erfolge, den serbischen Landmann seinem althergebrachten liebgewonnenen Schlendrian entreissen würden. — Die südslavische Hauscommunion, deren social-politische Vortheile ich bereits S. 79—85 beleuchtet, macht wohl, und dieses ist ihre höchste Lichtseite, ein ländliches Proletariat beinahe unmöglich. Mit Recht beklagte auch der Minister des Innern in der Nationalversammlung (Oktober 1867) die alljährlich sich mehrende Auflösung der Hausgemeinschaften. Nach den officiellen Mittheilungen lösten in den letzten Jahren 1700 Familien den genossenschaftlichen Verband. So schlimm dies bei den heutigen wirthschaftlichen Verhältnissen Serbiens, so muss doch andrerseits zugegeben werden, dass die Hauscommunion in ihrer gegenwärtigen Verfassung ohne eine neben ihr herschreitende Association im grossen Massstabe, ein Haupthemmniss für den höchst nothwendigen wirthschaftlichen Fortschritt sei.

Noch immer bedient sich beispielsweise der serbische Bauer der schon vor Jahrhunderten in Uebung gewesenen Ackerbaugeräthe. Sein Pflug wirft die Erde nicht um, sondern reisst sie nur an der Oberfläche ein wenig auf; denn das einzige Stück Eisen an demselben gleicht einer ausgestreckten Hand, und geht beinahe horizontal in den Boden. Vier, sechs und manchmal auch acht Zugthiere, und zwei, drei und mehr Personen sind unter grossem Lärm zur Fortbewegung der ungeschlachten Maschine erforderlich. Ruthen und Dornen vertreten oft noch die Stelle der Egge. Das Gras schneidet man wohl mit der Sichel oder Sense, aber unseren Rechen kennt man nicht. Man rafft die Erndte mit einer Art Gabel

zusammen, wodurch ein Theil derselben verloren geht. Kürbisse, Melonen und Bohnen werden oft in einfachster Art mit dem Mais zusammenbestellt. Dem pflügenden Bauer folgt die Frau oder Tochter. Sie wirft den gemischten Samen in die gezogene Furche, und bedeckt ihn sogleich mit ihrem nackten Fusse wieder. Ist der Boden etwa eine Klafter breit in dieser Weise besäet, so wird der Pflug von dem Querbalken losgebunden. An seine Stelle tritt die Buschegge, welche mit Steinen beschwert über das Feld gezogen wird.

Die Mais-Aussaat beginnt je nach der Ortslage oft schon Mitte März und währt bis zum April. Um sich vor Missernten zu schützen, legt man den Samen gewöhnlich zu verschiedenen Zeiten, im Frühjahr und im Juni. Der Same selbst wird am liebsten vom Kolben genommen und das Körnerlegen geschieht am besten während feuchter Witterung. Selten hat ein Bauernhof mehr als ein Paar Ochsen, das zweite und dritte, zur Feldarbeit nothwendige Gespann leiht man von den Nachbarn. Braucht man Arbeitshilfe, so bittet man hierzu seine Verwandten, denn eigentliche Taglöhner gibt es wenig. Man ackert selten mehr als etwa 10 Morgen, und Gerste kaum besser als Mais. Riesige Erdklumpen bleiben oft unzerstückt liegen. Die Gerste steht denn auch grösstentheils so dünn, dass sie zwischen dem mächtig wuchernden Unkraut nur büschelweise mit der Sichel, welche keine glatte, sondern eine gezackte Schneide hat, abgeschnitten werden kann. Die Hälfte der Frucht bleibt im Unkraut zurück. Man erntet vom Juni bis September. Würde man nach dem Schnitte das Feld umackern, bevor das Unkraut vollkommen reif ist, so würde es faulen und mindestens das Feld düngen. So vermehrt es sich von Jahr zu Jahr, bis es zuletzt als 4 bis 5 Fuss hohe stachlichte Hecke den Durchgang verwehrt.

Während im westlichen Europa die Dreschmaschine den Dreschflegel allmählig verdrängt, gehört dieser in Serbien zur grössten Seltenheit. Alles Getreide wird auf festgestampften Tennen durch Ochsen oder Pferde, grossentheils auf dem Felde selbst, ausgetreten. In der Mitte der Tenne befestigt man einen Pfahl. Die Pferde haben eine Leine um den Hals, welche an diesem Pfahle befestigt ist. Laufen die Pferde nun im Kreise, so wickelt sich die Leine immer mehr herum und die Pferde haben eine Spiralbahn zu durchlaufen. Dann lässt man sie zurücklaufen, und wiederholt diesen Process so lange, bis eine ziemlich vollständige Entkörnerung herbeigeführt ist. Stroh und Heu modern oft lange bevor sie eingebracht werden. Kornböden oder Scheunen sind unbekannt und auch die Mühlen sind von einfachster Construktion (S. 15). Alle Vorräthe werden in, Wigwams ähnlichen, auf S. 81 näher beschriebenen Koliba's (Koš) aufbewahrt. Das Heu und auch Maiskolben werden aber oft nur auf Stangen, welche durch das untere Geäste einer Weide oder eines Maulbeerbaumes horizontal gezogen werden, pyramidenförmig geschichtet.

Auf diese wenig kostspielige Weise werden die Vorräthe wohl vor den Angriffen der Vierfüssler, aber nicht vor Witterungseinflüssen geschützt. Ein Theil der Ernte wird an die grossen Communal-Fruchtspeicher abgegeben, welche Fürst Miloš allerorts für den Fall eintretender Nothjahre anlegen liess.

Wie in der gesammten Türkei, herrscht auch in Serbien der Anbau des türkischen Weizens (Mais, Kukuruz) vor. Er dürfte höchst wahrscheinlich die Hälfte, wenn nicht zwei Drittheile alles kultivirten Bodens einnehmen. Wenn der Kukuruz geräth, wiegen 3 Kolben 1 Okka (2¼ österr. Pfund). Mehr als 3 Kolben trägt selten eine Staude. 2 Kolben sind das Normale. Brot aus Maismehl bildet die Hauptnahrung der Menschen. Mit den Maiskörnern mästet man auch die Schweine, und mit den Stengeln bringt man im Winter das übrige Vieh durch. Korn und Weizen werden vorzüglich in den Save- und Donaugebieten, Hafer, Gerste, Hirse und Spelt aber beinahe überall gebaut. Die geringe Sorgfalt, welche auf das Einbringen der Körnerfrüchte verwendet wird, beeinträchtigt deren Werth bei der Ausfuhr. Die feineren Mehlsorten werden noch immer aus Oesterreich importirt. — Von Hülsenfrüchten werden beinahe ausschliesslich Bohnen als sehr beliebte Fastenspeise gezogen. Erdäpfel und Gemüse werden auch nur bei Belgrad und in der Umgebung einiger Kreisstädte, und zwar von Bulgaren; Melonen, Kürbisse, Paprika (spanischer Pfeffer), Knoblauch und Zwiebeln jedoch im ganzen Lande gepflanzt. Etwas Paprika baut jeder Bauer. Die Paprika ist eine Stengelpflanze, wie die Zwergbohne. Wie die Schoten der letzteren herunterhängen, so auch die oben dicken und nach unten sich verjüngenden Paprikaschoten. Die noch grünen Früchte haben nicht die intensive Schärfe der rothen.

Von Obst wird neben Kirschen, Aepfeln, Birnen, Aprikosen u. s. w. ganz besonders die Zwetschke (šliva) kultivirt. In der Nähe von Kruševac begegnet man ganzen Wäldern von Pflaumenbäumen. Ihre Früchte bilden im rohen Zustande durch mehrere Wochen ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. In den letzten Jahren begann man sie zu trocknen und bei starker Nachfrage auch auszuführen. Die besten Zwetschken gibt die Šumadia. Aus der Pflaume bereitet der Serbe auch sein Lieblingsgetränke Rakija (šlivovica), welches einen angenehmen kühlen Geschmak und ein Aroma nach bitteren Mandeln besitzt, und zwar in so bedeutenden Quantitäten, dass, ungeachtet des starken Consums im Lande, reiche Ueberschüsse jährlich ausgeführt werden. Die Folgezeit muss es lehren, in wiefern der lohnendere Verkauf der Zwetschke im gedörrten Zustande die Rakija-Fabrikation beeinträchtigen werde. Man erhält durchschnittlich aus 100 Okka Pflaumen 20—25 Okka Šlivovica, von welcher die Okka mit ½ Piaster; während im Jahre 1866 die Okka gedörrter Zwetschken, der schlechten Ernte in den Nachbarländern wegen, mit 3—3½ Piastern in Serbien bezahlt wurde. Freilich sind diese unerhört hohen Preise im Jahre 1867 bedeutend gesunken. Man rechnet trotzdem auf eine

Ausfuhr von 80,000 Centnern. — Die landwirthschaftliche Versuchsanstalt zu Topčider verkaufte in den letzten Jahren an 80,000 edle junge Obstbäume in das Innere Serbiens und etwa 2000 in das Ausland. Minister Cukić liess auch zuletzt 350 Okka Samen edler Kastanien aus Slavonien kommen und unentgeltlich an serbische Landwirthe zum versuchsweisen Anbau vertheilen. Gegenwärtig haben aber noch immer die Zwetschke und der Mais für Serbien eine beinahe gleich grosse Bedeutung. Leider begünstigt die systematische Ausrottung aller Vögel die Vermehrung der aller Vegetation und besonders den Obstbäumen schädlichen Insekten. Im Jahre 1865 richteten sie grosse Verheerungen an. Es wäre höchste Zeit, durch eindringliche Belehrung dem von den Ortsbehörden oft sogar prämirten Unfug der Vogelausrottung zu steuern.

Weinbau wird beinahe ausschliesslich auf der langgestreckten, zur Donau hinabziehenden Hügelterrasse getrieben. Kaiser Probus soll die ersten Reben in Serbien gepflanzt haben (S. 11). Auch von der Carin Milica wird erzählt, dass sie für die Verbreitung des Weinbaues im Inneren des Landes sehr thätig war (S. 226). Namentlich sind die Trauben von Semendria berühmt. Von den weissen Weinen wird aber jener von Negotin am meisten geschätzt. Seine Farbe und sein mildes Feuer mahnen an die besten Weine des südlichen Spaniens. Wüchse er dort oder am Rhein, so würde dieses köstliche, an Ort und Stelle beispiellos billige Rebenprodukt gewiss als gesuchter Dessertwein seinen Weg durch Europa machen. Die rothen serbischen Weine sind etwas herb und schwer. Sie theilen in etwas abgeschwächterem Grade den Charakter der dalmatinischen Weine. Zuletzt liess der Ackerbau-Minister Cukić 2000 Reben aus Frankreich kommen. Dieselben sind versuchsweise in Topčider und in Fürst Michail's schönen Weinbergen zu Semendria verpflanzt worden. Aller Wein wird im Lande selbst consumirt. Feinere Tafelweine werden von auswärts, jedoch nur in geringen Quantitäten, bezogen. Dem Weinbau wird verhältnissmässig die meiste Zeit gewidmet. Im Frühjahre wird der kurze, oft 2 Zoll im Durchmesser haltende Stamm von der Erde befreit. Nachdem die Reben wieder gewachsen sind, behackt man die Stöcke und befreit zugleich den Weinberg vom Unkraute. Sind die Trauben eben reif, dann geht man auch sofort zur Weinlese und lässt nicht mehr die Beeren von der Sonne bis zu einem gewissen Punkte eintrocknen, wie es in Ungarn geschieht. Auf diese Weise erhält man einen Wein, der ohne Wasserzusatz zu trinken ist und der doch nie nachtheilige Folgen für den Trinker hat. Im Spätherbst muss der Stock wieder bedeckt werden. Diese letztere Arbeit ist der Grund, wesshalb der Bauer im Herbste das Unkraut nicht unterackert, oder wesshalb er nicht die Felder mit Gerste bestellen kann; er sagt: was soll ich anfangen, wenn ich keinen Wein habe? Der Weinberg geht vor. Die Weinlese ist in Serbien nicht ein Fest wie in nördlicher gelegenen Ländern. Man bespricht sich nur, heute wollen wir Alle

auf dieser oder jener Flur lesen. Sobald der Wein nur 14 Tage gelagert hat, beginnt man schon wieder die Tonnen zu leeren und alles Getränk, das der liebe Gott geschenkt hat, wird bis zum nächsten neuen Weine wieder aufgetrunken; freilich kommt es aber oft vor, dass einer schon nach einem halben Jahre keinen Tropfen mehr im Hause hat, ein solcher muss sich dann mit Branntwein begnügen. Aus den Trestern wird ein Branntwein gebrannt, doch verstehen es die Leute nicht, denselben zu reinigen. Schon nach dem Genusse einiger Gläschen spürt man Unwohlsein.

Der Tabakbau wurde durch den in letzter Zeit eingeführten hohen Zoll auf importirte Blätter zuletzt sehr gehoben. Früher wurden nur Sorten geringer Qualität und zum Bedarf für das Haus gebaut. Gegenwärtig verwendet man etwas grössere Sorgfalt auf seine Kultur. Das Finanz-Ministerium liess in den letzten Jahren unentgeltlich Samen von der vorzüglichen Bošča-Sorte sammt Anleitungen zu deren zweckmässigem Anbau vertheilen. Der inländische Tabak wird als bedeutend wohlfeiler, wie der ächt türkische, bereits in den Städten viel geraucht, und auch mit der Cigarrenfabrikation wurden zuletzt Versuche gemacht. Der serbische Tabak ist von dunkler Farbe und gedeiht am besten im Čačaker, Alexinacer und Karanovacer Kreise. Die niederen Sorten werden mit 6—8, der beste Tabak von Kurilovo auch mit 10 Piastern pro Okka bezahlt, während die importirten Tabake das sechs- bis zwölffache kosten.

Von Handelsgewächsen ist der Bau des Hanfs in der Aufnahme begriffen. Er wird beinahe in jedem Hause für dessen eigenen Bedarf und oft auch zum Verkaufe gezogen. Hingegen scheinen die Versuche zur Einführung der Baumwollkultur wegen der durchschnittlich zu niedrigen Temperatur Serbiens nicht glücken zu wollen. Die serbische Bauernfrau kennt auch die Färbestoffe und weiss dieselben auf's beste zu verwerthen.

Die Viehzucht Serbiens steht mit dessen Ackerbau auf gleich niedriger Stufe. Mangel an Verständniss, Fleiss und Aufmunterung haben den Rindviehschlag des Landes sehr herabgebracht. Das Vieh bleibt so lange als möglich auf der freien Weide. Im Winter hält es sich aber in der Nähe der Wohngebäude unter freiem Himmel oder in ganz ungeeigneten Räumen auf und wird oft nur mit trockenen Maisstengeln gefüttert, da man das wenige Heu für Pferde und Schafe braucht. So begegnet man im Frühling auf dem prachtvollsten Wiesen- und Alpenboden nur kleinen Heerden magerer und schwächlicher Thiere. Erst in letzter Zeit hat man an wenigen Orten mit der Einführung ausländischer Thiere zur Verbesserung der einheimischen Race begonnen. Die serbischen Ochsen haben beinahe durchgängig eine schmutzig-graue Farbe und eine der deutschen ähnliche Hörnerform. Ein Paar der schönsten Zugthiere kostet etwa 16 Dukaten. Das Rindvieh wird grossentheils ausgeführt, denn Rindfleisch wird nur von den

besseren Klassen der Städte consumirt. Kälber werden auf dem Lande nie geschlachtet. Der Milchertrag der Kühe, welche durchschnittlich nur 5 Dukaten kosten, ist ein sehr spärlicher. Kaum deckt er den Hausbedarf. Die Butter- und Käsebereitung im europäischen Style ist aber ganz ungekannt. Man producirt sauren Rahm und eine süsse dicke Milch (kaimak), welche unsere Butter ersetzen soll. Ferner eine Art Topfenkäse (sir), welcher frisch ganz wohl schmeckt, aber sonst keine jener Eigenschaften besitzt, welche wir vom Käse fordern. Er eignet sich desshalb auch gar nicht zum Transporte. Bedenkt man, welche Hauptquelle des Wohlstandes die Butter- und Käse-Fabrikation in Viehzucht treibenden Ländern bildet, wie beispielsweise das kleine Holland allein ½ Million Centner Käse im Werthe von 12½ Millionen Thalern ausführt, so muss man es sehr bedauern, dass Serbien seinen Reichthum an Vieh und Alpenboden nicht besser zu verwerthen versteht.

Das serbische Pferd hat grosse Aehnlichkeit mit dem des Banats und Romaniens. Selten erreicht es mehr als 12—14 Faust. Die Race ist wenig hübsch, jedoch flink, ausdauernd und auf den steilen, abschüssigen Saumpfaden von einer unvergleichlichen Sicherheit. Diese Eigenschaften gestalten das serbische Reit- und Tragpferd zu dem beinahe ausschliesslichen Transportmittel des Landes. Esel und Maulthiere (mula) findet man seltener. Ein gewöhnliches Reitpferd kostet 5—10 Dukaten, die besten 12—15 Dukaten. Diese liefert ganz besonders der Valjevoer Kreis. Trotz des schon mehrfach erwähnten Požarevacer Staats-Gestütes ist es statistisch constatirt, dass die Pferdezucht Serbiens keinen erhöhten Aufschwung nimmt. Alle Luxuspferde, sowie jene für den Bedarf der Cavallerie, Artillerie und selbst für den Train, werden aus dem Auslande und zwar meistens aus Ungarn importirt. Wir wollen hier nur constatiren, dass der überraschende Aufschwung der französischen Pferdezucht Frankreichs nach den Urtheilen von Fachmännern nur durch reines englisches Vollblut erzielt wurde.

Die reichen Eichenforste Serbiens begünstigen die wichtigste seiner landwirthschaftlichen Erwerbsquellen, die Borstenviehzucht. Das serbische Schwein spielt eine wichtige Rolle in der Approvisionirung des mittleren Europa's. Im grossen Massstabe wird die Schweinezucht, besonders in der Šumadia, betrieben (S. 49). Mit dem Beginne der Schifffahrt auf der Save und Donau ziehen ununterbrochen grosse Triebe von Schweineheerden im mageren, seltener im gemästeten Zustande nach bestimmten Ausfuhrhäfen, besonders nach Semendria. Grosse Mengen abgefressener Maiskolben an den Bächen bezeichnen den Weg, welchen sie genommen haben. In Semendria befinden sich ganze Reihen sogenannter Obori (Ställe). Dies sind nach einer Seite sich senkende grosse Flächen mit grösseren Vertiefungen am unteren Ende, in welchen die borstigen Ausfuhrartikel im kühlen Wasser und Schlamme sich es wohl sein lassen. Frisches

Wasser fliesst in einer Rinne durch den ganzen Raum. Sie liegt so hoch, dass die Thiere sie nicht verunreinigen können. An der dem Moraste entgegengesetzten Seite liegt der mit Maiskolben gefüllte Speicher. Zur Fütterungszeit öffnet man denselben und wirft die nöthige Quantität den Thieren vor. Den Schatten dieser wigwamartigen, auf Pfählen ruhenden Koš suchen die Schweine bei grosser Hitze auf. Bei Regen oder Kälte suchen sie Schutz unter demselben. Der ganze Raum ausserhalb des Koš ist mit Ziegeln gepflastert, um die Häufung des den Thieren schädlichen Staubes zu verhindern und ihnen das Aufsuchen der Maiskörner zu erleichtern.

In vielen Kreisen Serbiens bildet der Erlös aus der Schweinezüchtung die einzige Baareinnahme des Landwirths. In den Jahren 1862, 63 und 64 betrug die Schweine-Ausfuhr Serbiens durchschnittlich 325,000 Stück. Die allgemein herrschende Furcht vor der Trichinosis im Jahre 1865 verminderte den Export und brachte den Wohlstand Serbiens in ernstliche Gefahr. Glücklicherweise zog die drohende Wolke bald vorüber. Wenn die statistischen Aufzeichnungen aber auch noch weiter eine stetige Abnahme im Borstenviehexport nachweisen, so ist die Ursache darin zu suchen, dass von den ausländischen Käufern grösstentheils gemästete Thiere verlangt werden. Diese bietet ihnen der ungarische Markt in grösserer Nähe und daher mit geringeren Transportkosten. Die Nothwenigkeit der Einführung rationeller Mästung und Vermehrung des Einzelgewichts der Borstenthiere dürfte sich alljährlich mehr dem serbischen Züchter fühlbar machen. Erwähnenswerth sind hier die Bestrebungen der Donaukreise, ihre Borstenviehzucht durch die Einführung ausländischer Thiere zu verbessern.

Die durch die Trichinosis im Jahre 1865 für die serbische Borstenviehzucht wachgerufenen Befürchtungen begünstigten ein wenig den Aufschwung der in Serbien bis dahin nur in untergeordneter Weise betriebenen Schafzucht. Sie war und ist leider auch gegenwärtig nur in wenigen Distrikten ein Gegenstand besonderer Pflege. Nur als beliebtes Nahrungsmittel wird das Schaf gezüchtet. Sein Vliess wurde bisher wenig geschätzt und beachtet. Im Užicaer Kreise findet man am Slatibor ausnahmsweise Heerden von 3—500 Schafen, ebenso im Gebiete des Krivi-Vr am kleinen Timok, welches Böcke nach der Türkei ausführt. In diesen Gegenden ist das serbische Schaf von edler, lang- und feinwolliger Race und liefert ein durchschnittliches Erträgniss von jährlich 2 Okka Wolle. Während der Viehstand in Serbiens Nachbarländern in den letzten Jahren viel von allerlei Seuchen heimgesucht wurde, blieb Serbien selbst von solchen verschont. Nur seine Schafzucht litt durch die in manchen Kreisen auftretende Blatternkrankheit. Die Ziege bevölkert beinahe alle Höhen des Landes. Diese geschworne Feindin des Waldes bewegt sich allerorts frei und unbehindert, und ist ihres Milchertrags wegen nächst dem Schweine und Schafe das beliebteste aller Hausthiere in Serbien.

Von Geflügel zieht man Hühner und Truthühner, weniger Gänse und Enten, da man Federbetten auf dem Lande kaum kennt. Eier werden sehr gerne gegessen.

Die Seidenkultur, einst in Byzanz wie im serbischen Carenreiche in hohem Schwunge, wurde während der österreichischen Besitzepoche (1717—1739) von dem kaiserlichen Gouverneur Mercy im Banate und in Serbien gleichzeitig wieder auf's Neue eingeführt. Noch im Jahre 1775 lebte jener Mann zu Arad in Ungarn, welcher die ersten Seidespinnvorrichtungen aus Udine heimlich mitgebracht hatte. Ein Abbate Rossi aus Mantua gründete die erste Filatur zu Temešvar. Die Maulbeerpflanzungen wurden durch die strengsten Strafen gegen Frevel geschützt. Die ersten Fabrikate aus einheimischer Seide bildeten einige Messornate für die Cathedrale zu Temešvar und mehrere Prachtstoffe für die Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Karls VI. Noch vor nicht sehr langer Zeit war die Seidenweberei und Stickerei in den wohlhabenderen Flecken Serbiens sehr verbreitet. Man hielt darauf, im Hause einige selbstgearbeitete mit Seide durchwirkte Handtücher zu besitzen. — In den letzten Jahren hat die Seidenzucht Serbiens, Dank der Vermittlung des k. italienischen General-Consulats zu Belgrad, durch die Ausfuhr von Cocon's und Grain's nach Italien einen höheren Aufschwung genommen. Während der im westlichen Europa herrschenden Krankheit der Seidenraupe durchzogen fremde Agenten die bulgarisch-serbischen Seidenkulturdistrikte, welche für Grain's die höchsten Preise bewilligten. Sie steigerten sich durch die vermehrte Nachfrage von 6 auf 9 und 15 Zwanziger pro Okka. Italienische Agenten überwachten theilweise selbst die Manipulation und einzelne Züchter erzielten einen niemals erhofften hohen Gewinn. Die bedeutende Einfuhr japanesischen Samens nach Italien beeinträchtigte eine weitere Steigerung der serbischen Coconspreise, ja der Export ist bereits wieder im Sinken begriffen. Im Požarevacer, Smederevoer und Jagodiner Kreise ist die Seidenkultur am stärksten. Die Maulbeerbäume gedeihen hier wie nicht leicht in einem anderen Lande. Sie erreichen die Grösse der Linden in Deutschland und würden die Seidefabrikation im grossen Massstabe sehr begünstigen, wenn der serbische Bauer nur etwas mehr Verständniss und Fleiss für dieselbe besässe. Die Regierung erhebt von den Grain's einen Ausfuhrzoll von 3% in natura und verschenkt diese in Gebiete, in welchen die Seidenkultur bisher noch keinen Eingang gefunden hat. Auch liess sie zur Förderung derselben eine grössere Quantität Samen und 1000 Schösslinge von Mailänder weissen Maulbeerbäumen, sowie japanesische Grain's unentgeltlich vertheilen.

Die Bienenzucht wird allenthalben, am rationellsten aber im Šabacer Kreise, betrieben. Der Honig gehört zu den nationalen Lieblingsspeisen. Das Wachs wird aber in bedeutenden Quantitäten ausgeführt.

Ich lasse hier eine sehr lehrreiche Uebersicht der Ausfuhr, Werthe und Durchschnittspreise der hauptsächlichsten serbischen Exportprodukte, und zwar erstere aus dem Jahre 1864, die letzteren aus dem Jahre 1866, nach noch unpublicirten Daten folgen, welche das officielle statistische Bureau zu Belgrad mir auf meinen Wunsch bereitwilligst mittheilte.

Ausfuhrartikel	Stücke	Okka	Werth in H. Piastern	Stücke	Okka	Durchschnittspreise in H. Piast.
Mais	—	312938	211483	—	100	59
Weizen	—	2495405	1747788	—	„	81
Korn	—	36403	17291	—	„	52
Gerste	—	372984	171492	—	„	53
Hafer	—	866525	387186	—	„	49
Zwetschken . . .	—	309528	356057	—	„	205
Rakija	—	2158988	3657860	—	„	170
Wein	—	147754	189340	—	„	128
Tabak	—	21839	368530	—	„	1700
Knoppern	—	443794	532552	—	„	149
Talg	—	181795	1224746	—	„	114
Wolle	—	472920	7043082	—	„	1431
Schaffelle	748878	—	7692180	2	—	24
Ziegenfelle. . . .				2	—	20
Cocon's und Grain's	—	528	3168000	—	—	—
Seide	—	400	71920	—	—	—
Wachs	—	2958	99096	—	„	2462
Fassdauben . . .	1693312	—	1710330	100	—	80
Ochsen	11277	—	4736340	2	—	756
Kühe	4408	—	996208	2	—	400
Schweine (gemästet)	55023	—	14366020	1	—	203
„ (ungemästet)	103722	—	13796240	1	—	101

Fassen wir die Darstellung der einzelnen Zweige der serbischen Bodenkultur zusammen, so bestätigt sich meine vorausgesandte Erklärung, dass dieselbe auf einer höchst primitiven Stufe stehe. Ich wiederhole jedoch auch gleichzeitig, was ich schon an anderen Stellen bemerkte, der serbische Landmann hängt wohl sehr am Hergebrachten, doch ist er nicht absolut jeder Neuerung abhold. Wird ihm

nur deren Nutzen praktisch demonstrirt, wird ihm derselbe durch den Augenschein erwiesen, so findet er sich auch zur Nachahmung des Gewinnbringenden bereit. Nachdem diese Erfahrung eine festbegründete ist, kann die serbische Regierung, falls sie das Aufblühen der im Argen liegenden Landwirthschaft fördern will, den vollkommenen Mangel an rationell wirthschaftenden, fortschrittsfreundlichen Grossgrundbesitzern, welche in anderen Staaten der bäuerlichen Bevölkerung mit gutem Beispiele praktisch voranleuchten, nur durch die Etablirung und Unterstützung von Muster-Oekonomien an verschiedenen Punkten im Innern des Landes ersetzen. Bisher fehlt es an derartigen Einrichtungen, welche gewiss weit sicherer und unmittelbarer als die in Aussicht gestellte Reorganisirung der von Fürst Miloš aufgehobenen landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Topčider glückliche Erfolge erzielen würden.

Die Wälder Serbiens gehörten einst, was Urkraft und Dichtigkeit betrifft, zu den reichsten Europa's. Noch vor einem Jahrhunderte glich das Land nach den Schilderungen der Reisenden einem einzigen grossen Forste. In den letzten Jahrzehnten ist aber derselbe bedeutend gelichtet worden. Nachdem der Wald während der türkischen Epoche den natürlichen Schutzwall zwischen der christlichen Landbevölkerung, die sich in die Berge zurückgezogen hatte, und ihren türkischen, die Städte und das Flachland bewohnenden Drängern gebildet hatte, wurde ihm nach beendetem Freiheitskampfe leider förmlich der Krieg erklärt. Wir sprechen hier nicht von den grossen Waldcomplexen, welche allmälig ausgerodet und in Ackerland verwandelt wurden. Sie sind an Umfang verhältnissmässig klein gegen die Grösse jener Verwüstungen, welche der Unverstand dem Schützer — und in Serbien darf man im Hinblicke auf dessen Borstenviehzucht wohl sagen — dem Nährer der Bevölkerung zufügte. Betrachtet man diese fortgesetzten täglichen Angriffe auf den serbischen Wald, welche ich an manchen Stellen dieses Werkes näher zu beleuchten suchte, so darf man sich nicht wundern, dass Serbien, früher ein so waldreiches Land, schon jetzt Gegenden besitzt, in welchen bereits Holzmangel herrscht oder doch in nächster Zeit zu befürchten steht. In manchen Distrikten machen sich aber auch bereits die nachtheiligen Folgen der Waldverwüstung in anderer Weise fühlbar. So im Kragujevacer Kreise, dessen Bäche, z. B. die Lepenica, durch ihre Hochwasser unendlichen Schaden im Frühjahre anrichten, während sie im Sommer beinahe gänzlich versiegen.

Die serbische Regierung fühlte denn auch schon vor längerer Zeit, dass vom Staate etwas Ausreichendes geschehen müsse, sollte das Land nicht in wenigen Decennien in eine baumlose Oede verwandelt werden. Seit dem von Fürst Miloš im Jahre 1839 erlassenen ersten Forstschutzgesetze ist die serbische Gesetzsammlung (Sbornik zakona i uredba etc.) bis herab auf die neueste Zeit, reich an Verordnungen, welche den systematischen Verheerungen des Waldes eine Grenze

setzen sollen. Ein grosser Theil aller Forste wurde als Staatseigenthum erklärt, das staatliche Oberaufsichtsrecht zum Schutze aller übrigen im Besitze der Gemeinden und Privaten verbleibenden Waldungen beansprucht und die Leitung des gesammten Forstwesens dem Finanzministerium übertragen. (Verordnung vom 7. Nov. 1847. Sbornik IV, S. 141.) Als Grundsatz wurde durch verschiedene im Laufe der Jahre erfolgte, ergänzende Verordnungen (1839—1852) ausgesprochen, dass nur dort, wo Ueberfluss an Wald und Mangel an Ackerboden vorhanden, eine partielle Rodung des Gemeindewaldes, im Einvernehmen der Gemeinde mit der Staatsbehörde, zulässig sei, dass aber in Distrikten, wo keine oder nur unzureichende Waldungen bestünden, neue Anlagen entstehen müssten. Andrerseits wurde jedem Serben das Recht zuerkannt, bei genügendem Waldbestande das für seinen Hausbedarf nöthige Brenn-, Bau- und Werkholz in den Staatsforsten oder in den Waldungen seiner Gemeinde fällen zu dürfen. Wären solche aber nicht vorhanden, so dürfe er jene der Nachbarschaft gegen eine beim betreffenden Bezirksamte gelöste Licenz mit genauer Begrenzung des Waldplatzes benutzen. Schiffbauholz sollte nur mit besonderer Bewilligung des Ministeriums und Senates geschlagen werden dürfen. Eichen und Buchen sollten im Allgemeinen wegen der Schweinezucht nicht gefällt werden, so lange sie ertragsfähig und kräftig, und so lange abgestorbene Bäume oder Raff- und Leseholz vorhanden seien. Neben der Beholzung wurde auch das Eichelungsservitut für alle Staats- und Gemeindeforste eingeführt, und zwar nicht nur für die eigentlichen Gemeindegenossen allein, sondern gegen Entrichtung einer kleinen Abgabe auch für jene Communen, welche keine eigenen Waldungen besitzen sollten. (Tkalac.) Diese Verordnungen, zum grossen Theile schon im Jahr 1839 erlassen, hätten, den Verhältnissen des Landes entsprechend, vollkommen zum Schutze des serbischen Waldes ausgereicht, hätte der Staat die Ueberwachung ihrer Ausführung unmittelbar einem wohlgeschulten Forstpersonale anvertrauen können. Wo sollte man aber ein solches hernehmen und wenn es vorhanden, wie bezahlen, da die in ihren Rechten auf den Wald beschränkten Gemeinden gegen jede neue Auflage zu diesem Zwecke opponirt hätten, der Staatssäckel aber durch die Organisation zahlreicher anderer Einrichtungen sehr in Anspruch genommen war. Vielleicht glaubte man auch damit genug gethan zu haben, dass man die Načalniks, Kreis- und Bezirksvorstände für die genaue Handhabung der neuen Forstgesetze verantwortlich machte, während man die unmittelbare forstpolizeiliche Aufsicht über sämmtliche Staats- und Gemeindewaldungen den Ortsvorständen (Kmeten) anvertraute.

Die letztere Massregel allein musste schon, wie die Folgezeit lehrte, das ganze Forstgesetz illusorisch machen. Die Kmeten (Ortsrichter), welche in erster Linie die Staats- und Gemeindewaldungen gegen Forstfrevel schützen sollten, waren ja eben Bauern, welche mit allen übrigen Gemeindegliedern — ja wenn wir geringe

Ausnahmen zugestehen — mit dem gesammten Bauernthum von Polen, Tirol u. s. w. dieselben Ansichten und Vorurtheile über Nutzen und Schaden der Wälder theilten (S. 118). Trotz der erwähnten Verordnungen steigerte sich die Verheerung der serbischen Forste in so bedrohlicher Ausdehnung, dass Fürst Michail sie in seiner Eröffnungsrede der Skupština vom Jahre 1864 zum Gegenstande eindringlicher Ermahnungen machte. Im Jahr 1864 sanktionirte die folgende Nationalversammlung die Grundzüge eines von Minister Cukić eingebrachten Forstgesetzes. Auf der St. Miolska Skupština (Oktober 1867) erfolgte dessen Schlussredaktion nicht ohne harte Kämpfe in der sonst gefügigen Versammlung, und nicht ohne den Versuch, den Einfluss der Regierung auf die Gebarung in den Gemeindeforsten nach Möglichkeit zu beschränken. Schon in seiner gegenwärtigen Fassung dürfte das neue Gesetz, wenn es nur eifrig gehandhabt würde, das werthvollste Objekt des serbischen Nationalreichthums vor dem gänzlichen Ruin bewahren.

Das neue Gesetz erklärt alle jene zusammenhängenden dichten Waldcomplexe als Staatseigenthum, auf welche die Gemeinden oder Privaten nicht zweifellose Besitztitel nachzuweisen vermögen. Die an solche Staatsforste grenzenden Gemeinden sollen jedoch das Mastungs- und Weiderecht, ferner das Schlagrecht von Bau- und Brennholz, für den eigenen Bedarf gegen eine geringe Taxe und gegen die unentgeltliche Leistung jener Arbeiten erhalten, welche zur Erhaltung dieser Forste erforderlich erscheinen werden. Ertheilungen der Concession zur Ausbeutung der Staatswaldungen im grossen Massstabe, zur Pottaschenbrennerei u. s. w. behält sich das Ministerium der Finanzen im Einvernehmen mit dem Senate und mit Genehmigung des Fürsten vor. Das neue Gesetz wird auch die Benutzung des Waldes für die Ziegenzucht regeln, und stellt die Aufstellung eigener Forstorgane zur Ueberwachung der Forstpolizei in Aussicht. Ein erster Anfang in dieser Richtung ist durch die Bepflanzung der weiten sandigen Ufer der Morava im Požarevacer Kreise, in der Ausdehnung von 10,000 Tagewerken, mit Weiden und Akazien, ferner im Gebiete der fürstlichen Pulverfabrik von Stragare bei Srebernica gemacht worden. Um diesem Etablissement eine gleiche ungeschmälerte Wasserkraft zu erhalten, hatten sich die Minister des Kriegs, der Finanzen und des Innern zur Beaufsichtigung der dortigen Waldgebiete durch 25 ausgediente Unteroffiziere entschlossen. Sie stehen unter dem Kapitän des Bezirkes und haben bereits das schöne Resultat erzielt, dass die Forste nicht nur mehr geschont, sondern dass von 10 Gemeinden 23,000 Okka Eicheln gepflanzt wurden. Hoffentlich werden auch andere Bezirke diesem vielversprechenden Beispiele folgen, welches unter der unmittelbaren Leitung des H. Forstsecretärs Stoiković sich vollzog.

Wie schon oft bemerkt, fehlt es in Serbien an einer auf genaue geodätische Operationen beruhenden Landesvermessung, und eben so an einem Kataster, welcher den einzig gerechten Massstab zur staatlichen Besteuerung des Grundeigen-

thums bieten könnte. Oft wurde bereits die Ausführung dieser für die Commassation und Forstkultur, für den Berg-, Strassen- und Eisenbahnbau, für Entwässerungen und Flussregulirungen gleich hochwichtigen Arbeiten, ferner die Einführung des Metermasses beantragt. Gegenwärtig wird aber noch aller Grundbesitz, soweit er Ackerland, einzig nach Ochsen-, und bei Weingärten nach Umgrabungs-Tagewerken geschätzt, besteuert und verwerthet. Für das Areal der Staatsforste und Gemeindewaldungen giebt es aber gar keine, selbst nicht eine approximative Berechnung. Man ist über deren Umfang, Gattung, Zustand und Werth kaum im Allgemeinen unterrichtet. Indem ich bezüglich meiner eigenen Beobachtungen in dieser Richtung auf das I. Capitel dieses Abschnittes verweise, sei hier nur bemerkt, dass die Eichen- und Buchenforste im Centrum Serbiens, dann in den Gebirgen am Pek, am rechten Ibarufer und an der Drina, bezüglich Dichtigkeit und Grösse des Areals, die hervorragendsten sind. Nadelholz in grösseren Waldcomplexen trifft man nur in einigen Distrikten des Užicaer, Čačaker und Kruševacer Kreises.

Die Schätze, welche in den noch immer sehr bedeutenden Waldgebirgen Serbiens ruhen, blieben bisher, abgesehen von ihrer Verwerthung für die Borstenviehzucht und den eigentlichen inneren Haushalt des Landes, beinahe gänzlich unbenützt. Erst in den letzten Jahren suchte man den Holzreichthum der Nadelwälder in der Nähe Užica's durch Flössung auszubeuten. Die Verpachtung der grossen Maidanpeker Eichenforste erfolgte gleichzeitig mit der Ueberlassung seiner Minen an die nunmehr aufgelöste französische Gesellschaft. Der Staat hatte jedoch nur Nachtheile aus dieser Unternehmung und trat wieder in das volle Eigenthumsrecht dieser Domainen. Mit glücklicherem Erfolge wurde mit der Ausfuhr von Fassdauben aus den Savekreisen begonnen. Die serbischen Forste bieten einer soliden Speculation ein höchst lohnendes Gebiet. Wie in dem benachbarten Bosnien, Croatien und in der kais. Militärgrenze könnte man auch dort durch die Ausfuhr von Waldprodukten in Stämmen und im verarbeiteten Zustande: als Bau- und Brennholz, Bretter, Balken, Fassdauben und Reifstöcke, Wagenachsen, Radnaben, Eichen- und Eschenstangen, Schiffsrippen u. s. w. Serbien bedeutende Summen zuführen, während gegenwärtig trotz seines Waldreichthums grosse Beträge für bearbeitete Hölzer aller Art aus demselben in's Ausland wandern! (S. 137).

So viel Talent auch der Serbe für das Gewerbe besitzt, scheut er sich doch, dasselbe zu seinem ausschliesslichen Lebensberuf zu erwählen. Mit Ausnahme einiger Schneider, Schuhmacher, Gerber, Kürschner, Töpfer, Schmiede, Büchsenschäfter und Silberarbeiter, welche ihre Gewerbe in primitivster Weise betreiben und theilweise nur für den Bedarf der ländlichen Bevölkerung zu arbeiten verstehen, giebt es keine serbischen Gewerbsleute. In dem letzten Capitel dieses Abschnittes gedenke ich von der altserbischen Kunstindustrie zu sprechen, in dem Capitel „Nationales Gewerbeleben“ (S. 136) suchte ich aber bereits die Ur-

sachen nachzuweisen, welche ihre Entwicklung unter dem türkischen Regimente störten, und wie mit der Verdrängung der christlichen Bevölkerung aus den Städten der ohnediess noch nicht zur höchsten Entfaltung gereifte Sinn für das Kunsthandwerk in ihr nothwendig ersterben musste. Dass er jedoch dem Serben nicht gänzlich mangelt, dass er bei systematischer Belebung wahrscheinlich wieder reiche Blüthen treiben könnte, dies glaube ich in dem Capitel „Volkstalente“ (S. 120) und an anderen Stellen dieses Werkes genugsam angedeutet zu haben.

Die serbische Gewerbeordnung vom 14. August 1847, ergänzt durch mehrere Nachtragsgesetze, und insbesondere durch die jüngste Verordnung über den Kleinhandel, welche auf der St. Miolska Skupština (Oktober 1867) lebhaft erörtert wurde, unterscheidet zünftige und unzünftige Gewerbe. Erstere können nur von geschlossenen Corporationen (esnaaf) betrieben werden, letztere sind für jeden Serben frei. Zum Betriebe eines zünftigen Handwerkes ist ein Befähigungsnachweis erforderlich, welcher durch den Lehr- und Gesellenbrief und die Meisterprüfung vor der Zunft erworben werden soll. Die Ausübung des erlangten Meisterrechtes ist an keinen bestimmten Ort gebunden, jedoch nach einem Beschlusse der Skupština (1867), von der Zustimmung der bezüglichen Gemeinde abhängig. Die erzeugten Waaren können vom Handwerker selbst in jeder Weise verkauft werden. Ein und derselbe Meister kann auch freie und andere zünftige Gewerbe betreiben, sobald er für jedes einzelne der Meisterprüfung sich unterzieht oder einen tüchtigen Werkmeister zur Führung desselben nachweist. Das Gewerberecht geht unter bestimmten Modalitäten auch auf die Wittwe und Kinder des verstorbenen Meisters über. Jede Zunft wählt ihren Starješina (Aeltesten), welcher als Vorsteher die Zunftbücher und die Kasse führt, das Zunftsiegel bewahrt, die Gesellen- und Meisterprüfungen überwacht, mit Zuziehung seines Stellvertreters und eines Meisters die unter den Genossen entstehenden Streitigkeiten schlichtet und den Behörden gegenüber die Zunft und alle Vorgänge in derselben vertritt. In dem der Skupština (1867) vorgelegten Gesetze gedachte die Regierung durch ihre Polizeibehörden grösseren Einfluss auf das Gebaren dieser Genossenschaften zu gewinnen. Die Versammlung suchte jedoch die Autonomie der Zünfte nach Kräften zu wahren.

Im Sinne der zwischen den fremden Mächten und der Pforte bestehenden Verträge, welche auch für Serbien bedingte Geltung haben, sind auch Fremde zur Ausübung von Gewerben dort berechtigt. Es genügt die Erlaubniss der polizeilichen Ortsbehörde, welche durch Nachweis des in der Heimath erlangten Meisterbriefes erworben wird.

Gegenwärtig werden in Serbien noch immer alle eine höhere Schulung erfordernden Handwerke von Fremden betrieben, während Kunstindustrie-Erzeugnisse beinahe ausnahmslos aus dem Auslande eingeführt werden. Die Schutzbefohlenen des österreichischen und preussischen Consulats und namentlich des letzteren, be-

stehen beinahe ausschliesslich aus Gewerbtreibenden. Manche von ihnen haben sich durch grössere, für den Staat, für Gemeinden oder einzelne reichere Private ausgeführte Arbeiten eine gesicherte Lebensstellung und selbst ein bescheidenes Vermögen erworben. — Die Schritte, welche die serbische Regierung zur Hebung der Handwerke ergriff, deutete ich bereits früher an. Etwa 20 Handwerkslehrlinge geniessen im Auslande gegenwärtig Unterstützungen vom Staate. Vermehrte Stipendien, Ermuthigung der fremden Meister durch besondere Begünstigungen, endlich kleine mit Preisen verbundene Ausstellungen könnten hier, wie auf landwirthschaftlichem Gebiete, viel Erspriessliches leisten. Wie die von uns oft befürwortete und zu unserer Freude selbst von der Skupština (1867) angeregte Gründung von Musterwirthschaften zur Hebung der arg vernachlässigten Landwirthschaft, so erscheinen Gewerbe- und Industrieschulen gleich nothwendig zur Heranbildung eines schwungvolleren Gewerbelebens oder, was beinahe gleichbedeutend, eines in Serbien beinahe gänzlich noch fehlenden tüchtigen städtischen Bürgerstandes. Am leichtesten liessen sich aber die angeregten, immer kostspieligen Einrichtungen durch die Einwanderung geeigneter, durch das lebendige Beispiel anregend wirkender Kulturelemente ersetzen. Ein Blick auf Amerika, Russland und auf das weit nähere Ungarn und Siebenbürgen genügt, um das nützliche Wirken tüchtiger Einwanderer praktisch zu veranschaulichen.

Im Allgemeinen wird wohl die Einwanderung ausländischer Landwirthe nach Serbien durch ein schon früher erlassenes und durch eine Verordnung vom 10. Februar 1865 amendirtes Colonisationsgesetz begünstigt. Dasselbe fordert, dass die fremden Ansiedler vor Allem in den serbischen Unterthanverband treten sollen. Fehlt es denselben an Mitteln zum Erwerbe von Grund und Boden, so wird ihnen das Finanz-Ministerium Grundstücke anweisen, welche nach 15jährigem ununterbrochenen Aufenthalte im Lande in deren volles Eigenthumsrecht übergehen. Für den Fall, dass eine genügende Zahl Familien gleichzeitig an einem Orte sich ansiedeln sollte, wird es ihnen gestattet, sich als selbstständige Gemeinde zu constituiren. Je nach ihrer geringeren oder grösseren Bedürftigkeit erhalten sie aus Staatsmitteln Unterstützungen, welche nach der Höhe der im Jahresbudget für Colonisationszwecke angewiesenen Summe bestimmt werden. Diese gibt auch den Massstab für die Zahl der Familien, welche alljährlich im Lande Aufnahme finden kann. Jeder Colonist ist für die Dauer von 5 Jahren von allen Staatslasten, sowie vom Dienste in der Landesmiliz und für 10 Jahre vom aktiven Heerdienst befreit. Hingegen treffen ihn vom Tage seiner Ansiedlung alle Lasten der Gemeinde, in welcher er sich niederlässt.

Dieses Gesetz trat mit dem 2. März 1865 in Kraft. Die vielversprechenden Vortheile, welche es fremden Einwanderern bietet, hatten noch im selben Sommer eine grosse Zahl mit ihrem heimathlichen Lose unzufriedener bosnischer Kmeten

(rajah) angelockt. Sie gehörten aber jener grösseren Hälfte der bäuerlichen Rajah Bosniens an, welche, Dank dem dort herrschenden Colonensystem, völlig mittellos waren und nur den Kochkessel als Eigenthum mitbrachte. Die Einwanderung musste ihnen leider, ihrer zu grossen Zahl und des unzureichenden Staatsfonds wegen, verweigert werden. Weniger begreiflich ist es aber, wesshalb die serbische Regierung zahlreichen deutschen, nicht unbemittelten Landwirthen aus dem Banate, welche sich in einer geschlossenen Gemeinde im Lande niederlassen wollten, die Aufnahme verweigerte. Man wünschte, dass die deutschen Familien sich mehr vereinzelt in verschiedenen serbischen Gemeinden ansiedeln sollten, worauf diese jedoch nicht eingingen. Wir bedauern aufrichtig die Gegensätze, welche sich zwischen Slaven und Deutschen in der letzten Zeit schärfer entwickelt haben. Sie wären aber noch beklagenswerther, wenn in dieser Richtung die Momente zu suchen wären, welche die serbische Regierung bestimmt hatten, den klaren Wortlaut ihres Colonisations-Gesetzes Deutschen gegenüber ungünstig zu deuten!

Erfreulich ist die Theilnahme, welche sich in der serbischen Intelligenz für die Pflege der wirthschaftlichen Interessen zu regen beginnt und von welcher ein vielfach unterstützter Antrag auf der St. Miolsker Skupština (1867) betreffend die Gründung eines selbstständigen Ministeriums für Volkswirthschaft Zeugniss gibt.

VII.

FINANZEN, HANDEL, BERGBAU.

Finanzielle Zustände unter Miloš's erstem Regiment. — Gründung des Finanz-Ministeriums. — Sein früherer und heutiger Wirkungskreis. — Geschäfte der sechs Sektionen. — Steuerwesen. — Tabak-, Salz- und andere Regale. — Schmuggel. — Zollwesen. — Neuer Zolltarif. — Taxen. — Staatsgüter. — Reservefonds. — Hypothekenbank. — Sparkasse. — Staats-Budget. — Kassen-Verwaltung. — Oberste Controlle. — Altes und neues Münzwesen. — Münzenkurs. — Mass und Gewicht. — Handel und Verkehr Altserbiens. — Unter der türkischen Herrschaft. — Carey über die wirthschaftlichen Verhältnisse der Türkei. — Verkehrsaufschwung nach dem Freiheitskriege. — Wohlthätige Einrichtungen der nationalen Regierung. — Serbische Aus- und Einfuhr in den Jahren 1847, 1862, 1864. — Belgrad's Handelsbedeutung. — Ueber den Import einzelner Industrie-Artikel. — Credit-Verhältnisse. — Handel Oesterreich's und des Zollvereins. — Mangel an Credit-Instituten für den Kaufmann. — Serbische Handels-Gesellschaft. — Altserbische Silber-Bergwerke. — Gegenwärtiger Zustand des Hüttenwesens. — Kohlen-Minen. — Neues Berggesetz.

Im Jahre 1815 hatte Serbien nach langen blutigen Kämpfen seine Freiheit wieder errungen. Zur Einrichtung eines geordneten Staatswesens, zur Bezahlung jener alljährlichen Ablösungssumme, gegen welche man den gänzlichen Abzug der türkischen Spahi (Grundbesitzer) vom flachen Lande zugestanden erhalten hatte, genügten die durch die Türken eingeführten Auflagen, deren lästigste man überdiess abzuschaffen sich gezwungen sah, nicht mehr. Es bedurfte nothwendig der Einführung von ordentlichen und gerechten Steuern, einer regelmässigen Finanzverwaltung, vor Allem aber der Hebung von Handel und Gewerben.

Schwer mochte sich anfänglich der serbische Gebirgssohn und Bauer mit der ihm auch von der nationalen Regierung zugemutheten weiteren Bezahlung von Steuern befreunden. Mit der Verjagung der Türken hatte er wohl gehofft, für immer von solchen befreit zu sein. Was wusste er viel von den Bedürfnissen des Staates, wenig begriff er die Nothwendigkeit der Gründung von Schulen, Gerichten u. s. w. Sie schienen ihm ebenso überflüssig, wie der Bau breiter Strassen, kam er doch mit seinem kleinen Pferdchen überall fort. Die Knesen (Herren, Anführer), welche neben Miloš in verschiedenen Landestheilen die Aufständischen befehligt hatten, dachten andrerseits nicht daran, nach hergestelltem Frieden uneigennützig für das Wohl des Volkes zu wirken. Sie betrachteten sich

vielmehr, wie ich bereits erwähnte, als die Erben der verjagten Pascha's und Aga's und hielten unter dem Schutze einer ungeregelten Verwaltung am besten ihren Vortheil gesichert. Sie trugen die meiste Schuld an dem Zwischenzustand allgemeiner Rohheit und Ungesetzlichkeit, der nun eintrat. Miloš, welcher diesem selbstsüchtigen unpatriotischen Handeln strenge entgegentrat, sollte um jeden Preis beseitigt werden. Die gereizten Knesen (Distrikts-Vojvoden) fassten denn auch das Landvolk bei seiner schwachen Seite. Ohne der von ihnen missbräuchlich erhobenen Abgaben zu gedenken, stellte man ihm nur die vom Staate gemachten Forderungen als ungerecht und drückend vor. Sie fanden bei dem wenig aufgeklärten Volke ein nur zu williges Gehör, und so entstanden jene wiederholten Aufruhrscenen, an deren Spitze sich Miloje Djak, die Čarapić und Andere stellten, die jedoch Miloš zum grossen Missvergnügen der diese Zerwürfnisse begünstigenden Pforte siegreich bekämpfte.

In einem Lande, welches sich kaum dem Willkührregimente türkischer Pascha's entrungen hatte, mochten die erhobenen Auflagen wohl theilweise auch in den Privatsäckel ihres Nachfolgers geflossen sein. Man übersah aber auch gerne das in kurzer Zeit nach allen Richtungen Geschaffene und klagte nur über die Schattenseiten des nationalen Miloš'schen Regiments. Unter den Unzufriedenen, welche in Constantinopel dessen Einschränkung verlangten, waren jedoch auch jüngere Männer, welche durch strenge Staatsgrundgesetze gegen alle Uebergriffe gesicherte Einrichtungen eines Rechtsstaates verlangten, für die weder Miloš noch seine alten Kriegsgefährten einen Sinn hatten. Vor allem war man darauf bedacht, das alleinige Bestimmungsrecht des Fürsten über die Verwendung der Staats-Einnahmen enge zu begrenzen. Diese Aufgabe fiel neben dem Senate, dem durch § 20 des damals (1838) erlassenen serbischen Ustav's (Grundgesetz) begründeten Finanz-Ministerium zu. Dieses sollte zugleich für die Errichtung eines Katasters der öffentlichen und Privatgüter, nicht minder für Bearbeitung der Bergwerke und Bewirthschaftung der Forste, sowie für die übrigen Geschäfte sorgen, die seinem Departement angehören. So war es merkwürdigerweise die absolutistische, in ihrer eigenen Administration mit despotischer Willkühr wirthschaftende Pforte, unter deren Auspicien schon vor dreissig Jahren jene Institution entstand, welche Serbiens Haushalt in solch strenger Weise regelte und eine so scharfe Controlle gab, dass mancher europäische, selbst constitutionelle Staat, vor Allem aber die Türkei selbst, das staatsschuldenfreie Serbien in dieser Richtung zu beneiden Ursache fände.

Der Grundsatz, auf dem die heutige serbische Finanzverwaltung beruht, ist die völlige Concentrirung und Verwaltung aller öffentlichen Einnahmen und Ausgaben im Finanz-Ministerium. Jeder Minister hat den ihm vom

Gesetze eröffneten Credit zu seiner Verfügung, der Finanzminister allein ist es jedoch, der mit jedesmaliger Genehmigung des Senats und des Staatsoberhaupts die erforderlichen Summen seinen Collegen anweist. Seine Aufgabe ist heute bedeutend schwierigerer Natur, als sie es noch vor einigen Jahren war. Er hat die Verwaltung aller öffentlichen Gelder und Staatsgüter, die Aufsicht über alle finanziellen Verwaltungszweige, die Leitung des Zollwesens, der direkten und indirekten Steuern, der Forste, des Salz- und Tabakmonopols, der Regale u. s. w.

Demselben sind weiter anvertraut: Die Oberaufsicht über das Gemeindegut überhaupt und insbesondere ein bedeutender Einfluss auf die Gemeinde-Auflagen und deren Verwendung. Er leitet ferner das Montanwesen, das landwirthschaftliche, Handels- und Gewerbedepartement, die Fiskusangelegenheiten, das statistische Bureau, und die Verwaltung der öffentlichen Fonds (zugleich Crédit immobilier und Sparkasse). Der Finanzminister besorgt die Zusammenstellung des Voranschlags der Staats-Einnahmen und Ausgaben. Er legt ihn, im Oktober jedes Jahres, direkt dem Senate vor und vertheidigt ihn vor demselben persönlich.

Das Finanz-Ministerium (Ministerstvo Finansija) wurde Anfangs, entsprechend den ihm vorgesetzten Zwecken, in drei, und später, als sich die Geschäfte vielfach vermehrten, in sechs Sectionen (Odelenja), die alle unmittelbar dem Finanzminister (seit dem Jahre 1862 Herr Kosta Cukić) untergeordnet sind, getheilt. Von diesen hat die erste Section (Odelenje administrativno) das Steuer- und Zollwesen, die Verwaltung der Fähren und der Staatsgüter, die Ausarbeitung aller Steuer-, Zoll- und Monopolgesetze, das Personal- und Disziplinarwesen des Finanz-Ministeriums und die gesammte Administration. Unter ihr steht auch die Abtheilung für die Rechtsangelegenheiten, welche den Staatsschatz betreffen. Sie wählt die Vertreter des letzteren, leitet die gerichtlichen Schritte gegen die Staatsschuldner, Lieferanten und Rechnungsleger. Der Leiter dieser Geschäfte führt den Titel: Rechtsanwalt des Staates (Prawobranitelj), gegenwärtig Herr Dr. Žavni. Die zweite Section (Kaznačejsko odelenje) besorgt die Staatskassenverwaltung, bei welcher alle Staatseinnahmen einfliessen und sämmtliche gesetzlich bestimmten Staatsausgaben geleistet und verrechnet werden. Die dritte Section (Ekonomno odelenje) zählt zu ihrem Ressort: die Handels-, Gewerbe- und landwirthschaftlichen Angelegenheiten und Anstalten, die Musterwirthschaft zu Topčider und das Staatsgestütte zu Ljubičevo, die Lösung der durch Misswachs und Unglücksfälle hervorgerufenen Fragen; ferner die Vorbereitung der den Landbau, Handel und die Industrie betreffenden Gesetze und Vorschriften. Dieselbe Section hat die Aufsicht über alle jene Regierungszöglinge, die im Auslande verschiedene Gewerbe erlernen sollen. Sie leitet auch die Ueberwachung der Gewichte, Maasse und Märkte, die Gebarung aller Gemeinde-Einnahmen und Ausgaben. Die vierte Section (Statistično odelenje) sammelt, bearbeitet und publi-

cirt die statistischen Daten. Die fünfte Section (Rudarsko odelenje) besorgt die Bergbau-Geschäfte. Die sechste Section (Uprava fondova) verwaltet die öffentlichen Fonds.

Die Staats-Einnahmen Serbiens bestehen: aus den direkten Steuern, aus den Staatsregalen, den Zoll- und Taxgebühren, aus den Erträgnissen der Staatsgüter und jenen aus den Staatsfonds. Die Haupteinnahmequelle des Staates bildet die direkte Steuer. Nach dem beendeten Freiheitskriege wurden alle die verschiedenen Steuern und Frohnden, welche die Türken unter den verschiedensten Titeln in Serbien erhoben hatten, in eine einzige direkte Steuer verwandelt, welche auf Grund und Boden, den Gewerbebetrieb und den Handel vertheilt wurde. Die Belastung jeder einzelnen Gemeinde erfolgte nach der Zahl der Haus-Communionen. Jedes Familienoberhaupt hatte zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse $13\frac{1}{10}$ Gulden ö. W. als poresa (Kopfsteuer) beizutragen. Jedoch blieb den Gemeinden die Vertheilung der Steuer mit Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der einzelnen Contribuenten überlassen. Der Unbemittelte zahlte manchmal nur 4—9 Gulden, die Wohlhabenderen hingegen 16—20 Gulden. Die Schätzung erfolgte durch die Ortsältesten unter Leitung der Dorfrichter und mittelst Assistenz der Bezirkskapitäne.

Wie alle Verhältnisse dieses Landes im Beginne seiner staatlichen Organisation ungekünstelt waren, so auch die Administration der Staatseinkünfte. Die von den Dorfältesten erhobenen und an die Kapitäne abgelieferten Abgaben wurden an die Kreisämter abgeführt, deren Kassen von Zeit zu Zeit ein Finanzsekretär des Fürsten gegen einfache Empfangsbestätigung leerte. Von ihm wurden die empfangenen Summen nach Kragujevac, dem damaligen Sitze der Centralregierung, zur weiteren Verwendung überbracht. (Thal.)

Dieses einfachste aller Steuersysteme erhielt bereits in der nächsten Zeit eine bedeutende Erweiterung. Unter der Regierung des Fürsten Karagjorgjević galten folgende vier Arten direkter Steuern: 1) Die Kopf- und zugleich Besitzsteuer (poreza), als deren Einheit der verheirathete über 18 Jahre alte Grundbesitzende, oder Handel, Gewerbe und sonstige Berufe selbstständig betreibende Mann angenommen wurde. Sie wurde im Jahre 1842 auf $10\frac{1}{2}$ Gulden ö. W. bestimmt. 2) Eine klassenmässige Immobiliarsteuer der Staatsbeamten (činovnički danak). 3) Eine klassenmässige Erwerbsteuer der ohne Grundbesitz von privatem Lohnerwerbe lebenden unverheiratheten Männer (bećarski danak). 4) Die Kopfsteuer der nomadisirenden Zigeuner (Harađš). So einfach dieses Steuersystem auf den ersten Blick erscheint, so complicirt war es in der Ausführung. Es setzte eine sehr genaue Kenntniss des Zustandes und der Bewegung der Bevölkerung voraus, welche bei dem mangelhaften Bildungsgrade der Ortsbehörden, Geistlichen u. s. w. trotz der Intervention der staatlichen Aufsichtsorgane, schwer zu erhalten war.

Auch war die Einhebung der Poreza eine sehr complicirte. Da die Last einer bloss nach der Kopfzahl bemessenen Steuer bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Hauscommunion, in welcher oft 8—10 steuerpflichtige Männer leben, überaus drückend gewesen wäre, so waren hier gesetzliche Ausnahmen geboten, in Folge deren von 4 steuerpflichtigen Männern je 1, von 6 je 2, von 8 je 3 und von 10 je 4 Köpfe von der Steuer befreit wurden. Die Steuer ward den Gemeinden nach diesem Schlüssel in einem Gesammtbetrage auferlegt, ihre Vertheilung nach den Vermögensverhältnissen der einzelnen Communionen ihnen überlassen, damit, nach dem Wortlaute des Gesetzes, den Armen „nach unserm alten, menschenfreundlichen Brauche," die möglichste Erleichterung von ihren Mitbrüdern gewährt werde. — Die Klassensteuer der Staatsbeamten wurde nach dem Schätzungswerthe ihres unbeweglichen Vermögens, bei einem Grundwerthe von 100 Dukaten mit 2, von 100—500 mit 4 Gulden ö. W. u. s. w. erhoben. — Die den nomadisirenden Zigeunern auferlegten bedeutenden Steuern bildeten mehr eine indirekte Zwangsmassregel, um sie zu fester Ansiedlung zu bestimmen. — Die Bezahlung aller Steuern erfolgte in zwei halbjährigen Perioden, am St. Georgstage (21. April a. St.) und am St. Demetriustage (26. November a. St.) an die Ortsrichter, welche die Beträge durch die Vermittlung der Bezirksämter an die Kreisamtssteuerkassen und durch diese an das Finanzministerium gelangen liessen. — Schon auf der Landesversammlung im Juni 1848 wurde an den Fürsten die Forderung gestellt, „dass anstatt des üblichen Besteuerungssystems eine Grundsteuer auf der Basis der Grösse und Art des Bodeneigenthums eingeführt" und dem Senate in Folge dessen die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes aufgetragen werde. Als Fürst Miloš zehn Jahre später zur Regierung Serbiens berufen wurde, war eine Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit noch nicht erfolgt. (Tkalac.)

In der ersten Skupština, welche Fürst Michail nach Kragujevac berief (August 1861), brachte dessen Ministerium mit jenen anderen wichtigen Gesetzesvorlagen, welche die Basis des neuen öffentlichen Rechtes in Serbien schufen, auch ein neues Steuergesetz vor die Nationalversammlung. Es hatte eine stürmische Debatte zur Folge, um schliesslich mit grosser Majorität angenommen zu werden. Statt der bisher üblichen Kopfsteuer sollte die Steuer nun Jedermann ohne Unterschied der socialen Stellung nach Maassgabe des Vermögens und Erwerbes treffen. Zuerst nach dem Besitze liegender Güter, für Grundstücke, Gebäude, Fabriken, u. s. w. Dann nach den Einkünften vom beweglichen Eigenthum, vom gewerblichen oder Handelsverdienst, vom Hauszins, von Geldinteressen, Gehalt u. s. w. Alle Klassen der Gesellschaft: Geistliche, Mönche, Beamte, Gemeindevorsteher, Lehrer und Taglöhner (§ 1), Kirchen und Klöster, Privat- und Wohlthätigkeitsanstalten, Gemeindebesitzungen, Handels- und Industriegesellschaften, Commanditen u. s. w. (§ 2), ja selbst der Fürst, insofern es sich um sein Privat-

vermögen handelte, sollten zur Steuerzahlung verhalten sein. Sämmtliche Steuerpflichtigen sollten in 6 Klassen getheilt, die Klassification nach je 3 Jahren erneuert werden.

Man hoffte durch dieses im weitesten Masse angewendete Einkommensteuergesetz nicht nur einen Akt volkswirthschaftlicher Gerechtigkeit zu vollziehen, sondern auch das Einkommen des Staates um ein Bedeutendes zu erhöhen. Die öffentliche Meinung, in den Donauländern mehr als irgendwo allen Neuerungen abhold, wendete sich, trotz der ersten Zustimmung der Skupština, bald einstimmig gegen die praktische Durchführung des neuen Steuergesetzes. Alle Belehrung von Seiten der Presse und Regierungsorgane war vergebens. Die Ortsrichter, Popen und Kapitäne, welche die Massregel in ihren grossen Vortheilen für den Einzelnen und den Staat beleuchten und popularisiren sollten, konnten in den Ortsversammlungen nicht durchdringen. Der Widerstand war ein so einmüthiger, dass die Regierung sich endlich zur Zurückziehung des Gesetzes bestimmt sah. In seiner Eröffnungsrede der Skupština vom Jahre 1864 bedauerte Fürst Michail die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung des neuen Steuergesetzes entgegengestellt hatten (S. 557), und betonte die unabweisbare Nothwendigkeit einer anderweitigen Reform des in Uebung befindlichen. Finanzminister Cukić legte hierauf der Versammlung einige Punctationen vor, durch welche der Kreis der Steuerzahlenden erweitert und der Betrag der Steuern erhöht wurde. Die Skupština ertheilte per Regierungsvorlage ihre Zustimmung. Dieselbe enthält folgende Sätze: Jeder Steuerkopf, d. h. jeder verheirathete, 18 Jahre alte Grundbesitzer, Handel- und Gewerbetreibende oder sonst selbstständig eine Familie ernährende Mann bezahlt 12½ Gulden ö. W. Poreza. Von dieser wird die Hälfte als Kopf- die zweite als Besitzsteuer betrachtet. Diese Steuer wird wie früher den Gemeinden nach der Zahl der Steuerköpfe im Gesammtbetrage auferlegt. Die Vertheilung auf die einzelnen Individuen erfolgt aber in der öffentlichen Versammlung aller Gemeindeangehörigen unter Vorsitz der Kmeten (Schulzen), Gemeinderäthe (odbornici) und unter Zustimmung der Friedensgerichte, mit Berücksichtigung der faktischen Besitzverhältnisse des Einzelnen. So entstanden in den Dörfern 3—10, in den Städten 10—20, in Belgrad 32 Steuerklassen. — Die Junggesellen, soweit sie nicht durch ein jährliches Einkommen von 320 Gulden ö. W. ohnediess steuerpflichtig sind, bezahlen in 4 Abstufungen von ihrem Verdienst 1—4 Gulden. — Auch das neue Gesetz sucht die nomadisirenden Zigeuner durch eine verhältnissmässig hohe Besteuerung an den Boden zu fesseln. Der Mann bezahlt nämlich 9⅔, junge Leute zwischen 14—20 Jahren 3, und Kinder von 8—14 Jahren 2 Gulden ö. W. — Alle Serben, und auch die Geistlichen, Beamten und Lehrer, wurden in den Kreis der Steuerpflichtigen einbezogen. Ausgeschlossen wurde nur der niedere Klosterclerus, die Soldaten des stehenden Heeres, die Ortsrichter — als Entgelt

für das von ihnen unentgeldlich verrichtete Amt — der vierte, sechste, achte, zehute Genosse der Hauscommunion, Greise, Minorenne, Sieche, Sträflinge und die im Auslande Lebenden, wenn sie kein beträchtliches Vermögen in Serbien besitzen. Neuaufgenommene Staatsbürger sind für zwei, Neuvermählte für ein halbes Jahr steuerfrei.

Das Ergebniss dieser direkten Porezasteuer betrug im Jahre 1866: 16,190,000 Steuer-Piaster.

Zu den neusten Einnahmequellen der serbischen Staatsverwaltung gehören der Tabak und das Salz. Ersterer kommt grösstentheils aus der Türkei, letzteres zum Theil aus der Walachei und aus dem entfernten Frankreich (Seesalz), welche Länder mit der wenig rational betriebenen Salzindustrie Oesterreichs erfolgreich concurriren.

Seit dem 15. März 1865 ist die Regalabgabe für den eingeführten Tabak dahin abgeändert worden, dass für 1 Okka Tabak, gleichwie für 100 Stück Cigarren, ohne Unterschied der Qualität und abgesehen von dem besonders zu bezahlenden Eingangszoll, 12 Piaster (1 Gulden ö. W.) eingehoben werden. Diese enorme Steigerung der früheren Abgabe erhält den geringeren Sorten fremden Tabaks gegenüber die Bedeutung eines Prohibitivzolles. Diese Massregel wurde zum Theil wegen der häufigen falschen Deklarationen über die Qualität der eingeführten Tabake, zur Sicherung des Fiscus hervorgerufen, namentlich aber um den einheimischen Tabakbau zu beleben. Derselbe hat sich auch seitdem auf das Hundertfache gesteigert und findet bereits durch Schmuggel einen sehr guten Absatz in Oesterreich und Romanien, wo bekanntlich das Tabakmonopol besteht. Von Salz und Tabak wird transito Serbien kein Durchfuhrzoll erhoben.

Der Staat bezog im Jahre 1866 vom Salzregal 840,703, vom Tabakregal 48,363 Steuerpiaster. (Diese Ergebnisse ändern sich alljährlich sehr bedeutend.) Als Regalien behielt sich der Staat weiter vor: Die Fischerei in der Donau und Save — sie wird verpachtet — die Fähren über alle Flüsse, die Post und den Telegraphen (S. 583) und den Bergbau. Die Einnahmen aus allen diesen Regalen betrugen im Jahre 1866 gegen 400,000 Steuerpiaster.

Der Schmuggel nach Oesterreich bildet eines der einträglichsten Geschäfte der Bewohner der serbisch-österreichischen Donau-Save-Ufer. Beinahe in der ganzen österreichischen Grenze — also unter den Augen der kostspieligen Cordonsmiliz — wird bloss türkischer Tabak geraucht, walachisches oder zurückgewandertes österreichisches Salz verzehrt. Die grosse Preisdifferenz gestaltet namentlich den Schmuggel des letzteren sehr lohnend. Geräth Serbien mit der Türkei hingegen in Conflict, oder lassen sonstige Ursachen der österreichischen Regierung Waffen- und Munitionsverbote opportun erscheinen, so gelangt der Waffenschmuggel nach Serbien zu vollster Blüthe. Die Gewölbe der Belgrader Waffenhändler füllen sich

dann mit österreichischen Gewehren. Ich sah solche mit Kapselschlössern um 1 ½ Dukaten verkaufen. Die langen nationalen „Albaneserinnen“ mit Feuerschloss sind viel theurer. Italienische Läufe aus Mailand u. s. w. kosten 3, 4—6 Dukaten. Die Schäfte mit schönen Schnitzarbeiten werden von den einheimischen Waffenschmieden gefertigt.

Es bestehen in Serbien 26 Zollämter (djumruk), von denen die an der österreichischen Grenze die wichtigsten sind.

Am 23. Januar 1864 wurde von der serbischen Finanz-Verwaltung ein neuer Zolltarif publicirt*), dessen Bestimmungen über das Zollwesen sich von dem vorher üblichen in Folgendem unterscheiden:

1) Der alte Zolltarif war derselbe für Ein-, Aus- und Durchfuhr; der neu eingeführte ist für die Einfuhr und für die Ausfuhr ein verschiedener, und der Durchfuhrzoll ist gänzlich aufgehoben. 2) Der früher erhobene Zoll wurde nach dem Handelskurse (1 Piaster = 40 Para), der jetzige wird nach dem Steuerkurse (1 Piaster = 80 Para) erhoben. 3) Der nach dem Werthe der Waaren zu zahlende Zoll ist für die Einfuhr der frühere, 3%, geblieben; für den Export ist derselbe auf 2% herabgesetzt und bei beiden Tarifen sind zahlreiche Werthzölle in specifische Zölle umgewandelt worden. Für fertige Kleider ohne Unterschied ist beispielsweise früher der 3procentige Einfuhrzoll bezahlt worden, wobei der Handelskurs (1 Piaster = 40 Para) zur Anwendung kam, während gegenwärtig alle orientalischen, von sehr groben und schweren Tuchen angefertigten Kleidungsstücke davon ausgenommen sind, und für dieselben pro Centner 240 Steuerpiaster bei dem Importe gezahlt werden müssen. In ähnlicher Weise hat durch die vorerwähnte Umwandlung der Werthsabgabe in eine specifische auch für eine ganze Reihe anderer Importartikel eine bedeutende Erhöhung des Einfuhrzolles stattgefunden.

Die Aufhebung des Transitozolls wurde durch die starke Abnahme des Durchfuhrhandels im Jahre 1863 veranlasst. Man entschloss sich zu diesem Schritte, in der Hoffnung, dadurch wieder eine Hebung des Transits herbeizuführen, welcher durch die neuen Strassen aus den Donau-Hafenplätzen Lom und Vidin nach Niš und Sofia, von dem Wege über Serbien abgeleitet worden war. Bis heute ist jedoch eine bedeutende Vermehrung der Durchfuhr nicht erzielt worden.

Die Erhöhung der Zolltarifsätze führte seit 1864 eine stete Steigerung der Zolleinnahmen herbei. Natürlich wollte sich der Kaufmannsstand anfänglich mit denselben nicht sehr befreunden. Man klagte, dass der neue Tarif besonders in der Douane von Belgrad ohne Nachsicht gehandhabt werde. Die kleinen Importeure waren nicht im Stande, die erhöhten Zolltarifsätze sofort bei der Einfuhr

*) Preuss. Handelsarchiv 1865.

zu entrichten. Nur bei dem importirten Salz und Tabak gestattete die serbische Regierung durch einen im Februar 1865 in's Leben getretenen Erlass das Kreditiren der betreffenden Regalabgaben gegen angemessene Caution nach Verhältniss des Betrages bis zu sechs Monaten. Das jedem Importeur ohne Unterschied der Nationalität zu creditirende Regale soll sich jedoch nicht auf weniger als 50 und mehr als 5000 Dukaten belaufen. Die Caution wird durch Hypothek oder Bürgschaft geleistet, und entfällt, so lange die betreffenden Waaren in den Magazinen des Zollamts liegen.

Die Erträgnisse, welche dem serbischen Staatsschatze unter dem Titel Gebühren zufliessen, bestehen aus Dekrettaxen bei Amtsverleihungen, Passtaxen, Erbschaftstaxen und Gebühren für gewisse Amtshandlungen der Staatsbehörden. Es sind dies Sporteln aus der Civilrechtspflege und für amtliche Ausfertigungen der Gerichte, Geldbussen, mit welchen geringere Freiheitsstrafen abgelöst werden u. s. w. Alle diese Taxen werden von den amtshandelnden Behörden direkt eingezogen. Die Gebühren-Einnahmen beliefen sich im Jahr 1866 an Gerichtstaxen auf 1,100,000, für Amtshandlungs-Gebühren auf 500,000 und an Strafgeldern auf 150,000 Steuerpiaster.

Das Finanzministerium verwaltet alle beweglichen und unbeweglichen Staatsgüter, welche aus Nationalmitteln angekauft, abgelöst oder fundirt worden sind. Hierher gehören in erster Linie die allodificirten, ehemals türkischen Militärlehen (Timar, Mukaat und Simajet), deren Erträgnisse mit in den an die Pforte zu entrichtenden Tribut einbezogen wurden und vollkommen serbisches Staatsgut geworden sind; ferner die von den emigrirten Türken im Jahr 1863 abgelösten Güter sowie die zu Staatsforsten erklärten Waldungen und endlich der Reserve-Staatsfond. Die Einkünfte aus dem immobilen Staatseigenthum betrugen im Jahr 1866: direkte Bewirthschaftung der Staatsgüter 30,000, Pachtgelder von Staatsdomainen 330,000, aus den abgelösten Gütern der türkischen Emigranten 244,309 Steuerpiaster.

Einen bedeutenden Theil des Staatsgutes bildete früher der Reservefond (nepokretna kassa) von dem Fürsten Miloš aus den Ersparungen des Staatsbudget seiner ersten Regierungsepoche begründet. Er wurde in letzter Zeit gänzlich auf Rüstungen ausgegeben. Nach Abschluss der letzten Jahresrechnung zählt die serbische Staatskasse einen Ueberschuss von 14 Mill. Piastern, die zur Deckung besonderer Ausgaben reservirt bleiben und an Private gegen Zinsen ausgeliehen werden.

Der Schulfond, von dem im X. Capitel ausführlicher die Sprache sein wird, wird von einem Special-Comité ganz abgesondert administrirt. Ausserdem giebt es noch Gemeinde-, Waisen-, Wittwenpensions- und Kirchenfonds. Diese vereinigten Kapitalien bilden zusammen eine Art Hypothekenbank

(uprawa fondowa). An der Spitze dieses Instituts steht ein Chef, von dem Finanzminister ernannt. Die Uprawa fondowa giebt Darleihen in Serbien gegen hypothekarische Sicherheit. Es wird dem Darlehensempfänger nur bis auf die Hälfte des abgeschätzten Verkehrswerthes seiner Ländereien und anderer Immobilien Credit gegeben. Für die richtige Abschätzung der verpfändeten Grundstücke sind die Schätzer und der anwesende Regierungsbeamte verantwortlich. Die Darlehensempfänger erhalten die Valuta in baarem Gelde. Sie zahlen für das geliehene Capital 3 % Zinsen und 1 % Tilgungsbetrag alle sechs Monate. Die Uprawa verzinst die von Privaten und öffentlichen Fonds erhaltenen Capitalien mit 2½ % halbjährlich; die nicht behobenen Interessen werden nach Verlauf von 6 Monaten zum Capital geschlagen. Mit demselben Institute ist eine im vorigen Jahre erstandene Sparkasse verbunden. Man kann in derselben Beträge von 5—500,000 Piastern anlegen. Diese Einlagen werden mit 2½ % halbjährlich verzinst. Die Statuten der Sparkasse sind in Allem so günstig für den Privaten, dass ihr selbst aus Oesterreich im ersten Jahre des Bestehens schon gegen 5000 Stück Dukaten anvertraut wurden, obwohl derartige Institute in Temešvar, Neusatz, Bečkerek bestehen.

Die Form des Staatsbudgets ist auch in Serbien die sonst allgemein übliche. Jeder Minister hat den Voranschlag des muthmasslichen Geldmittelbedarfs seines Ressorts für das nächste Finanzjahr (1. Nov. — 31. Okt.) zu verfassen und mit den nöthigen Erläuterungen dem Senate zur Prüfung und Verwilligung vorzulegen. Auf Grundlage der verschiedenen Specialetats wird sodann das Gesammtbudget zusammengestellt und dem Fürsten zur Sanction vorgelegt, wodurch es Gesetzeskraft erlangt. In der Fürst Alexander'schen Regierungsepoche war es nicht üblich, den Budgetvoranschlag zu veröffentlichen. Erst Fürst Michael erfüllte diese Forderung des constitutionellen Staatswesens. Das projektirte Budget wird nun alljährlich in der amtlichen „Srbske Novine" publicirt. Es ist den Ministern nicht gestattet, ohne Genehmigung des Senates Ausgaben über das Maass des ihnen gesetzlich bewilligten Credites zu machen, und eben so wenig darf eine Staatsbehörde eigenmächtig, ohne eingeholte höhere Genehmigung, die von ihr präliminirten Ausgaben überschreiten.

Uebersicht des am 30. November 1867 gesetzlich genehmigten **Staatsbudget Serbiens** für das Finanzjahr 1868.

(In Steuerpiastern 6 = 1 Gulden ö. W.)

Einnahmen.

Direkte Bewirthschaftung der Staatsgüter	17000
Pachte von Staatsgütern	420000
Interessen von Staatsgeldern	10000
Staatsdruckerei	350000
Staatsökonomie Topčider und Staatsgestüt	32000
Post	216000
Telegraph	200000
Erträgniss des Centralfonds	380000
Direkte Steuern	16480000
Salzregal	500000
Tabakregal	400000
Zölle	4400000
Gerichts-, Kanzlei-, Quarantaine-, Auctions-, Forsttaxen und Erbschaften	1674000
Von den Ministerien nicht verwendete Summen	100000
Kursdifferenzen	250000
Verkauf herrenlosen Vieh's	40000
Strafgelder	170000
Aus dem Schulfond	1200000
Ertrag angekaufter türkischer Güter	240000
Unvorgesehene Einnahmen	1800000
Zusammen	28879000

Ausgaben.

Civilliste des Fürsten	1200000
Tribut an die Pforte	1176255
Abgabe an den Patriarchen von Constantinopel	5040
Kosten der Nationalversammlung	30000
Senatskosten	482968
Zulage für den Ministerpräsidenten	6000
Pensionen, Wartegelder und Remunerationen für höhere Staatsdiener	100000
Für unvorhergesehene ordentliche Ausgaben	240000
Für ausserordentl. Ausgaben	900000
Sekretär des fürstl. Hauses	14400
Oberste Rechnungscontrolle	275896
Pensionen und Gnadengaben	827495
Ministerium der Justiz	3115690
„ des Cultus und Unterrichts	2782688
„ des Aeussern	928740
„ des Innern	5805108
„ der Finanzen	1727457
„ des Krieges	7839638
„ d. öffentl. Arbeiten	1374060
Zusammen	28831414

Die serbische **Kassenverwaltung** ist sehr einfach und zweckmässig eingerichtet. Die Staatskassen (Kreis-, Gerichts-, Zoll-, Post-, Telegraphen- und die Staatshauptkasse) stehen sämmtlich unter doppelter Sperre. Alle Einnahmen und Ausgaben erfolgen in Gegenwart zweier mit der Sperre betrauten Beamten. Für die Buchführung ist der kaufmännische Styl eingeführt. Das Kassenjournal ist monatlich abzuschliessen. Alle Kassen erhalten die Bücher paginirt und paraphirt vom Finanz-Ministerium und unter dessen Siegel. Bis spätestens am 15. November müssen alle Rechnungsabschlüsse dem Ministerium übergeben werden. Dieses prüft dieselben auf Grundlage seiner eigenen Rechnungsergebnisse, verfasst den

Hauptrechnungsabschluss und übergiebt diesen unter Verantwortlichkeit des Finanzministers im März oder April dem Senate zur Revision und Liquidation.

Die Vollziehung der dem Senate obliegenden höchsten Rechnungscontrolle erfolgt von der direkt unter demselben stehenden „Obersten Controllsbehörde" (glavna kontrola). Sie ist zur gesetzlichen Ueberwachung aller Staats-, Gemeinde-, Waisen-, Wittwenpensions-, Schul- und Kirchenfonds berufen. Ihr ist auch die unvermuthete öftere Visitation der öffentlichen Kassen, sowie die Abstellung der sich einstellenden Missbräuche in deren Gebahrung zur Pflicht gemacht. Endlich hat dieselbe die besondere Aufgabe, aus sämmtlichen geprüften und liquidirten Rechnungsabschlüssen jährliche vergleichende Uebersichten des gesammten Staats-, Gemeinde- und Kirchenhaushalts zu veröffentlichen. Der gegenwärtige Chef der obersten Centralbehörde ist Herr Danilo Danić. Ihm sind 3 Räthe, 1 Sekretär, 3 Archivare und 25 Rechnungsbeamte beigegeben.

Selbstverständlich hatte das altserbische Reich seine eigenen Münzen. Die ältesten sollen angeblich bis Muntimir, also vor Gründung der Dynastie Nemanja, zurückreichen. Das Belgrader Museum bewahrt altserbische Geldzeichen aus dem X. Jahrhundert. Man nannte sie allgemein Dinare. Speciell wurden geprägt Slatica (Dukaten), Perper, Bjelica, Dinar u. s. w. Die letzten serbischen Münzen rühren von Gjorgje Branković her. Heute heisst das Geld novac. Die serbische Staatsgewalt hat bisher das ihr unzweifelhaft zustehende Münzrecht, wahrscheinlich wegen des Mangels an edlen Metallen im Lande selbst, nicht ausgeübt. Die einst so ergiebigen Silberbergwerke von Novo-Brdo, Janjevo u. s. w. befinden sich in den abgetrennten altserbischen, gegenwärtig türkischen Landestheilen. Doch gedenkt die serbische Regierung, laut einem Erlass vom Januar 1868, welcher die weitere Einfuhr fremder Kupfermünze verbietet, demnächst für den Kleinverkehr Landes-Scheidemünze zu schaffen, da die kursirenden in Oesterreich seit 20 Jahren ausser Kurs gesetzten Kupfermünzen der alten Wienerwährung als höchst unbequem und abgenutzt, hierzu dringend aufforderten. Von Geld- und Silbermünzen kursiren hauptsächlich in Serbien:

Oesterreichische Randdukaten		=	60	Handelspiastern.
„	alte Zwanziger	=	4	„
„	alte Zehner	=	2	„
„	Silbergulden	=	$12^1/_2$	„
Russische Rubel		=	20	„
„	20 Kopekenstücke	=	4	„
Türkische Silbermedschidije		=	22	„
„	Goldmedschidije	=	116	„

Fremdes Papiergeld, mit Einschluss der türkischen Kaime's, wird im Privatverkehr selten, bei den öffentlichen Kassen aber gar nicht angenommen.

Maass und Gewicht sind zum Theil noch aus der türkischen Regierungsepoche herkömmlich geblieben. Als Längenmass gilt der Aršin = $2,^{02}$ Wiener Fuss, als Handelsgewicht gilt die Okka zu 4 Litra, diese zu 100 Dramen = $2\frac{1}{4}$ österreichischen oder $2\frac{1}{2}$ preussischen Pfunden sowohl für Körnerfrüchte, Obst u. s. w. wie für Flüssigkeiten. Stoffe aus Oesterreich u. s. w. werden nach der österreichischen Elle, türkische aber nach der türkischen Elle (rif) gemessen. In den Apotheken wurde das österreichische Medicinalgewicht eingeführt.

Als sich die Serbenstämme in Illyricum ansiedelten, fanden sie im Innern, besonders aber an der adriatischen Küste, zahlreiche Städte vor. Car Dušan's Gesetze bestätigen die Freiheiten der griechischen und anderer Handelsemporien, welche dieselben vermöge besonderer Chrysobullen besassen, im Allgemeinen, ohne uns über deren specielle Vorrechte und Stellung im Staate aufzuklären. Wir wissen nur, dass die Handelsstädte von der Verpflegung durchreisender Bojaren, Adeligen, Beamten u. s. w. befreit waren. Der Handel wurde grossentheils durch Faktoreien vermittelt, welche die Seestädte im Innern unterhielten. Auch gab es viele reisende Händler aus Ragusa, Thessalonika u. s. w., die durch besondere Gesetze geschützt waren. Schon im Jahr 1185 schloss Nemanja mit Ragusa einen Vertrag, welcher der Republik den freien Handel mit den serbischen Hinterländern zusicherte. Nach Urkunden lieferte sie im 14. Jahrhundert Salz nach der Bocca di Cattaro. (Šafarik, serb. Schriftthum.) Im 15. und 16. Jahrhundert blühten grossartige Handelsfactoreien in Belgrad, Serajevo, Novipazar, Novobrdo, Prokuplje und a. O. Es bestand ein lebhafter Handel mit Produkten des Landes, mit Edelmetallen, Kupfer, Blei, Eisen, Pelzwerk, Wachs, Honig u. s. w. gegen die eingeführten Erzeugnisse des Handwerks und Luxusfabrikate einer vorgeschrittenen höheren Industrie.

Nach der türkischen Unterjochung der byzantinisch-serbischen Staaten floh die Rajah nach Möglichkeit die Städte. Der Christ bebaute das Land, sein Herr, der Spahi, lebte in den Städten und verprasste dort seine Revenuen. Die einträglichen Gewerbe wurden bald ausschliesslich nur von Moslim getrieben. Der Handel ging in ihre Hände über oder wurde von den mit ihnen stets auf gutem Fusse verkehrenden Armeniern und Fanarioten monopolisirt. Noch im 17. Jahrhundert gab es in der Türkei nach den Versicherungen von Reisenden (Brown) einzelne blühende Handelsstädte. Im 18. Jahrhundert verfielen dieselben zum Theil in Folge der Kriege mit Oesterreich und Russland immer mehr, und die beendigten Freiheitskriege fanden in Serbien nur mehr ein Volk von verarmten Bauern und, entsprechend ihren einfachen Bedürfnissen, kaum die ersten Ansätze eines Kleinhandels und Gewerbes vor.

Mit wenigen aber treffenden Worten charakterisirt Carey, der berühmte amerikanische Nationalökonom, die heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse der

europäischen Türkei. In dem Abschnitte *) „die Occupation der Erde" heisst es: „Das fruchtbare Gebiet der unteren Donau, einst der belebte Schauplatz der römischen Industrie, liefert jetzt nur den kärglichen Unterhalt für einige serbische Schweinehirten und walachische Bauern", und auf den Ruinen der berühmtesten möisischen Städte, wie z. B. der Hauptstadt Ratiaria (Arčer in Bulgarien), leben heute nur wenige türkische Bettler, darf ich wahrheitsgetreu hinzufügen. Man glaube nicht, dass diese Aussprüche parteiisch gefärbt seien. Professor Braun, der populäre Gelehrte und gründliche Kenner des Orients, schloss seinen interessanten Vortrag über Constantinopel im Liebig'schen Hörsale zu München (18. Dez. 1867) mit den Worten: „Eine Zukunft gibt es für die verkommene türkische Race nicht", und merkwürdigerweise verkündete am selben Tage Zia Bei, einer der geistvollsten jüngeren Reformtürken, in seinem offenen Briefe (Paris 18. Dezember 1867) das Gleiche, nur in anderen Worten und mit verschiedener Motivirung! —

Namhaft sind die Anstrengungen, welche das nationale serbische Regiment gleich von Beginn an zur Belebung von Handel und Gewerben machte. Mit der besonders von Fürst Miloš eifrig betriebenen Anlage von Städten und geschlossenen Flecken hielt die Verbesserung des arg vernachlässigten Communikationswesens gleichen Schritt. Es wurde eine Handels- und Gewerbeschule in Belgrad begründet, die Marktfreiheit für die geeignetsten Verkehrsplätze eingeführt, ein Handelsgesetzbuch verfasst (1866), und die Handelsfreiheit unter wenigen Beschränkungen als ein Nationalrecht ausgesprochen. Ueber die gesetzlichen Bestimmungen für den Handelsbetrieb erklärt Tkalac auf Grundlage verschiedener Gesetze:

Jeder Serbe ist berechtigt, Handel zu treiben, und zwar nicht nur in Serbien, sondern im ganzen Staatsgebiete des ottomanischen Reiches. Die Ausübung dieses Rechtes in Serbien ist aber, nach den einzelnen Handelsobjekten, an die Erfüllung verschiedener gesetzlicher Vorbedingungen geknüpft. Der Handel mit Vieh und allen Naturprodukten des Landes ist frei und kann von jedem Serben als Mitglied seiner Gemeinde an jedem beliebigen Orte des Landes ausgeübt werden. Der Handel mit Manufakturen, Colonial-Töpferwaaren und Viktualien wird von geschlossenen Innungen betrieben, in welche der Eintritt nur mit polizeilicher Concession und nach einem vor der Innung abzulegenden Befähigungsnachweise gestattet ist. Ausgenommen von dieser zu erfüllenden Bedingung sind bloss die Landkrämer, deren Waarenlager einen geringeren Werth als 1000 Handelspiaster hat. Der von den Stadtkaufleuten geforderte Befähigungsnachweis kann durch Zeugnisse über erfolgreichen Besuch der Handels- und Gewerbeschule (gegenwärtig Real- und Rudimentalschulen) und darauf erfolgte Dienstzeit bei einem Handels-

*) H. C. Carey. Lehrbuch der Volkswirthschaft und Socialwissenchaft.

manne der Innung, oder durch eine Prüfung über die Rechnungskenntnisse, Buchführung und Correspondenz und das nothwendige praktisch-kaufmännische Wissen geliefert werden. Die dadurch erlangte Handlungsgerechtigkeit befähigt den Kaufmann, nicht nur in seinem Wohnorte, sondern auch an mehreren Plätzen nach vorhergegangener Anmeldung, offene Läden zu halten, Waaren aller Art aus dem In- und Auslande zu verkaufen und neben seinem zünftigen Geschäfte auch freien Handel mit Landesprodukten zu treiben. Fremden Kaufleuten ist der Handelsbetrieb in Serbien, innerhalb der durch Staatsverträge der Pforte mit fremden Mächten vorgezeichneten Grenzen, gestattet.

Die Handelsverhältnisse Serbiens sind verhältnissmässig günstig zu nennen. Das Land ist im Handel aktiv, denn seine Ausfuhr übersteigt die Einfuhr. Vieh und Bodenprodukte bilden die Hauptartikel der erstern, Salz, Tabak, Manufakte, Colonial- und Luxuswaaren jene der letzteren. Die folgenden Tabellen, welche wir, wie alle statistischen Daten dieses Werkes, dem anerkennenswerthen Fleisse und der Gefälligkeit des Vorstandes des serbischen statistischen Bureau's, Herrn Jakšić, verdanken, gestatten einen Ueberblick und Vergleich der Handelsbewegung Serbiens im Jahre 1847 mit jener der Jahre 1862 und 1863.

Werth der Ausfuhr Serbiens in österr. Randdukaten.

Staaten	1847	1862	1863
Nach Oesterreich	585702	1124673	1389623
Nach der Türkei	223830	251350	252863
Nach Romanien	84760	27651	43325
Zusammen	894292	1403674	1685811

Werth der Einfuhr nach Serbien in österr. Randdukaten.

Staaten	1847	1862	1863
Aus Oesterreich	322638	698069	835475
Aus der Türkei	212549	271932	200967
Aus Romanien	84871	88031	259734
Zusammen	620059	1058032	1296176

Werth der Waarendurchfuhr durch Serbien in österr. Randdukaten.

Staaten	Nach Oesterreich.		Nach der Türkei.		Nach Romanien.		Zusammen	
	1862	1863	1662	1863	1862	1863	1862	1863
Von Oesterreich . .	—	—	64989	43483	93	387	65082	43820
Von der Türkei . .	194140	126746	30314	30050	119	12	224573	156808
Von Romanien . .	14627	22754	65	400	—	1601	14692	24755
Zusammen	208767	149500	95368	73883	212	2000	304347	225383

Vergleichen wir nun die Ergebnisse der vorstehenden statistischen Tabellen, so finden wir, dass sich der durch das Belgrader Bombardement argerschütterte Aus- und Einfuhrhandel Serbiens durch den Eintritt freundlicherer Beziehungen des Landes zur Pforte, durch das befestigte Vertrauen des Auslandes in die Stabilität seiner Verhältnisse, und durch die vielfach verbesserten Communikationsmittel schon im Jahr 1863, und wir dürfen hinzusetzen, auch seitdem, in ein grösseres Gleichgewicht gesetzt hat. Der Credit des Belgrader Handelsstandes hat sich im Auslande wieder befestigt, die einige Zeit durch Misstrauen verkürzten Zahlungsfristen nähern sich für Serbien im Allgemeinen den für Europa durch den usus eingeführten, obwohl noch immer die vermissten grösseren Bürgschaften bezüglich der Wechselkraft gezogener Papiere auf sich warten lassen. Der grosse Ausfall im Durchfuhrhandel im Jahre 1863 im Vergleiche zum Jahre 1862, wurde durch die Einführung eines hohen Zwischenzolles verschuldet, dessen spätere Aufhebung die Wiederbelebung des Transitverkehrs herbeiführen soll.

Belgrad ist der natürliche Hauptstapelplatz des serbischen Verkehrs. Durch seine Douane geht beinahe ein volles Drittheil des Werthes aller in und aus Serbien circulirenden Waaren. Das Absatzgebiet westeuropäischer Industrieartikel vergrössert sich langsam aber nachhaltig mit den durch eine allmälig vordringende Kultur sich steigernden Bedürfnissen der serbischen Bevölkerung. England, Frankreich, die Schweiz, mehr noch aber der deutsche Zollverein haben die beinahe industrielosen weiten Ländergebiete am Pontus seit Langem in ihre industriellen Calculs mit einbezogen. Nach ihrer geographischen Lage die natürlichen Ausfuhrgebiete Oesterreichs, erhielt dieses an der strebsamen deutschen Fabriksindustrie einen gefährlichen Concurrenten. Natürlich spielt hierbei der höhere oder niedrigere Silberkurs in Oesterreich eine grosse Rolle. Es würde ein hohes Interesse gewähren, die beiderseitigen Bestrebungen in eingehenden, auf

Consularberichte basirten Darstellungen zu verfolgen. Leider stehen uns hierüber nur einige aus den mühsamen Nachforschungen des preussischen Consulats zu Belgrad herrührende Daten zu Gebote. Vergebens forschten wir aber nach ähnlichen von österreichischer Seite. Der Jahresbericht des preussischen Consulates zu Belgrad für das Jahr 1865*) bemerkt: „Ausländische Agentur- und Commissionsgeschäfte, und selbst österreichische, sind für Manufakturwaaren hier nicht vorhanden. Auch die Zahl der Handlungsreisenden und namentlich aus dem Zollvereine ist nicht sehr bedeutend. Nichtsdestoweniger werden aus den Zollvereinsstaaten die meisten Gattungen Manufakte in grossen Quantitäten in Serbien eingeführt. Besonders beliebt sind: für europäische Civilkleidung sich eignende Tuche, Woll-, Baumwoll-, Seiden- und Halbseidenstoffe aus Preussen und Sachsen und sächsische Strumpfwaaren. Der Umsatz deutscher Tuche ist bedeutend. Buntgestreifte sächsische Flanelle sind sehr gesucht. Sie werden gerne von der niederen Volksklasse und selbst von den besseren Ständen zu Frauenröcken verwendet. Die Wiener Elle erster Qualität wird mit 1 Gulden ö. W. verkauft. Alle vorerwähnten Fabrikate werden zum grössten Theil auf der Leipziger Messe durch serbische Kaufleute erworben und gelangen transito Wien hierher. Obwohl Oesterreich durch seine Lage als Nachbarstaat bei der Einfuhr seiner Produkte in Serbien bedeutend begünstigt wird, concurriren die Zollvereinsstaaten doch auf den berührten Gebieten im stärksten Maasse mit demselben. Einen Hauptgrund dieses Erfolges bilden die wohlfeileren Preise der zollvereinsländischen Industrie. Französische feine Tuche werden nur in geringen Quantitäten, durch Vermittelung französischer Commissionsgeschäfte zu Wien, in Serbien eingeführt. Die zur Uniformirung des Heeres dienenden verschiedenfarbigen Tuche (blau, grün, grau, roth), sowie jene groben und schweren Tuche, aus welchen die Kleider nach orientalischem Schnitt angefertigt werden, bezieht man hingegen beinahe ausschliesslich aus Oesterreich und den türkischen Provinzen. Im Jahr 1865 wurde in Belgrad ein österreichisches Importgeschäft eröffnet, welches nur amerikanische und englische Kattun- und Leinenwaaren einführt. Dieselben kommen über Triest und finden namentlich in den mittleren und ordinären Qualitäten grossen Absatz. Der Handel darf nur en gros betrieben werden, die Einkaufspreise sind aber so niedrig, dass der Importeur selbst im Zollvereinsgebiete noch 40 % an denselben verdienen könnte (?). Die deutsch-österreichischen Fabrikate dürften durch diese gefährliche Concurrenz bald gänzlich verdrängt werden.

Der Import von Eisen- und Stahlwaaren nach Serbien ist ziemlich bedeutend. Das preussische Fabrikat, welches theils direkt, theils durch österreichischen Zwischenhandel hier eingeht, ist neben den österreichischen Fabrikaten

*) Preussisches Handelsarchiv. Berlin, 1866, Nr. 13.

dieser Gattung hier am meisten gefragt. Französiche Kurzwaaren versuchten sich erst in letzter Zeit Eingang zu verschaffen. Der Verbrauch von Drahtstiften, Schlössern, Halfterketten beträgt Tausende von Dutzenden und viele Hunderte Centner. Tischlerwerkzeuge, Messer, Scheeren, Federmesser, Schnallen nnd feinere Stahlartikel erreichten gleichfalls eine bedeutende Höhe. Die sogenannten Nürnberger Waaren aus dem Zollverein und Oesterreich werden in grossen Massen abgesetzt. Fertige Kleider, fertiges Schuhwerk, Handschuhe, Leder und Papeteriewaaren liefert vorzüglich Oesterreich; Papier, Glas und Porzellan werden beinahe ausschliesslich von dort bezogen. Der Consum von ausländischen Getränken, Colonial- und Spezereiwaaren beschränkt sich blos auf Belgrad und die grösseren Kreisstädte. Selbst ausländische Käse, Sardinen, Salami, Tafelöle u. s. w. werden bereits in einzelnen Städten eingeführt. Der Import österreichischen Zuckers hat, seitdem bei der Ausfuhr dieses Artikels dem Produzenten die Steuer zurückvergütet wird, bedeutend zugenommen und macht dem französischen Fabrikate immer fühlbarere Concurrenz."

Die serbische Regierung trägt dafür Sorge, den Grundbesitzern zu möglichst billigen Zinsen Capitalien zu verschaffen. Für den Handel fehlt es jedoch an einem Creditinstitute, das seinen Bedürfnissen in rascher und ausgiebiger Weise entsprechen könnte. Die bereits im Jahr 1861 auf der Preobraženska-Skupština projektirte Nationalbank ist leider noch immer nicht zu Stande gekommen. Es besteht wohl unter dem Namen „Fondsdirection" (uprava fondova) das bereits erwähnte Staats-Creditinstitut; allein es borgt nur auf unbewegliche Güter auf längere Termine und nach Erfüllung vieler umständlicher Förmlichkeiten, so dass der serbische Kaufmann zum Privatcapital Zuflucht nehmen muss. Dieses ist aber schwer zugänglich und theuer. Selbst vertrauenswerthe Kaufleute müssen nicht selten 10—12 % bezahlen, und hier liegt eines der grössten Hindernisse für den rascheren Aufschwung des serbischen Handelsverkehrs.

Am 22. September 1867 wurden von der serbischen Regierung die Statuten einer „Serbischen Handelsgesellschaft" auf 30 Jahre sanctionirt, welche sich auf Actien, zur Betreibung von Handelsgeschäften im ausgedehntesten Sinne und insbesondere mit Oesterreich bilden soll. Die Gesellschaft erhielt das Recht: für eigene und fremde Rechnung Naturprodukte, Waaren und Effekten zu kaufen, zu verkaufen, oder mit Vorschüssen zu belehnen, Gelder in laufende Rechnung gegen Ausstellung von Cassascheinen oder gegen Anweisung (Cheques) zu übernehmen; sich an der Gründung anderer Unternehmungen zur Hebung des serbischen Handels, von Eisenbahnen, Strassen und Schifffahrtsgesellschaften, Telegraphenbauten, Waarenhäusern, von Banken, Sparvereinen, Assecuranzen u. s. w. zu betheiligen Das Gründungs-Capital ist auf 200,000 Dukaten festgesetzt, die

Zahl der auszugebenden Actien auf 2000. Zur Constituirung der Gesellschaft genügt jedoch bereits die Zeichnung der Hälfte. In der Concessionsurkunde verspricht Herr Minister Cukić der Gesellschaft die vollste Unterstützung von Seite der serbischen Staatsbehörden.

Die Steuern, welche die altserbischen Fürsten dem Handel auferlegten, können nach den geringen auf uns gekommenen Quellen heute kaum angegeben werden. Im Ganzen scheint die Entwicklung des Verkehrs im eigensten Interesse der Herrscher gelegen zu haben. Den grössten Theil ihrer Einkünfte zogen die serbischen Könige aber jedenfalls aus den sehr ansehnlichen Krongütern und vorzüglich aus dem Erzreichthum der Silberbergwerke, deren in verschiedenen Diplomen Car Dušans, Lazar's u. A. vielfältig gedacht wird. Marmorbrüche und Bergwerke wurden von den Serben seit Alters her betrieben. Italiener und Deutsche waren jedenfalls ihre Lehrmeister. Das Material der meisten monumentalen Bauten wurde im Lande selbst gebrochen, so die schönen Quadern der Carska Lavra zu Studenica in den nahen Marmorlagern. Wie in Ungarn, schufen auch hier deutsche Bergleute die Quellen, aus welchen die serbischen Kralje ihre nach Millionen Dukaten zählenden Schätze (S. 491) schöpften. Am berühmtesten waren die Silbergruben von Novo-Brdo (Mutter der Städte). Car Dušan's Diplom (1348) erwähnt ihrer. Aus ihren Erträgnissen liess er dem Kloster Chilendar auf dem Athos jährlich eine bestimmte Summe Silber für den Zehent an Thieren ausfolgen. (Šafarik.) Nach Orbini soll auch Car Lazar den grössten Theil seiner Schätze dem emsigen Betriebe derselben Bergwerke verdankt haben. Der Despot Branković verpachtete später nach den Berichten des Reisenden Bertrand de la Brochière (1433) die Gold- und Silberbaue von Novo-Brdo, Janjevo und Kratovo an die Ragusaner für die Summe von 200,000 Dukaten. Welchen Gewinn mögen wohl die betriebsamen Ragusaner aus denselben gezogen haben? Als Mohammed bald darauf diese altserbischen Länder eroberte, schonte er die Bevölkerung des Bergbaues wegen. Wie alle übrigen Kulturzweige verfiel aber auch die Montan-Industrie unter dem türkischen Regimente. Die ergiebigsten Bergwerke wurden aus Mangel an hüttenkundigen Bergleuten aufgelassen. Selbst die berühmten Eisen- und Kupferwerke von Samakov werden heute nur noch in der primitivsten Weise betrieben.

An vielen Stellen dieses Werkes habe ich der zahllosen verlassenen Erzbaue gedacht, welche ich selbst auf meinen Reisen in Serbien fand. Schon früher, im Jahre 1835, hatte der königlich sächsische Oberberghauptmann Freiherr von Herder im Auftrage des Fürsten Miloš das Land montanistisch erforscht. Auf Grundlage seiner hochverdienstlichen Arbeiten ging der k. sächsische Bergrath Prof. Breithaupt im Jahre 1856 an eine neue Enquête zur Auffindung von Salzlagern. Wurde auch der Hauptzweck dieser Forschungsreise so wenig wie von Herder erreicht, so lieferte sie doch neue schätzbare Aufschlüsse über die geologischen Verhältnisse

Serbiens und dessen alte Bergbauten. Von diesen wurde durch die Regierung bereits im Jahre 1847 der Betrieb der Eisen- und Hüttenwerke zu Maidanpek wieder aufgenommen, leider aber nicht mit jenem Erfolge, welcher den grossen, auf dieselben verwendeten Mitteln entsprochen hätte. Auf S. 377 findet sich die detaillirte Geschichte dieser verfehlten Unternehmung, deren gänzlichem, durch eine französische Compagnie verschuldetem Scheitern glücklicherweise der von einem Deutschen mit besserem Erfolge geleitete Zink-, Kupfer-, Silber- und Gold-Bergbau zu Kučaina (S. 379) gegenübersteht. Gegenwärtig, nach der Auflösung der franco-serbischen Gesellschaft, betreibt die serbische Regierung das etwa 25,000 Hektaren betragende Maidanpeker Berggebiet in eigener Regie. Da das Eisen sehr schwefelhaltig und mit dem ausländischen im Preise nicht concurriren kann, wird nunmehr bloss auf Kupfer gebaut, welches zum Theil in der Kragujevacer Kanonenfabrik verarbeitet, grösstentheils aber lohnend verwerthet wird. Die Regierung baut ferner im Podrinjer Kreise auf Blei (S. 106) mit glücklichem Erfolge. Die Production hat sich im letzten Jahre auf 1000 Centner gesteigert. Auch sind daselbst Zink, Antimonium und Kupfer aufgeschürft worden. — In letzter Zeit hat die Firma „Podgoracer Bergbau" den Betrieb eines neuen Bergbaues nahe bei Valjevo eröffnet. Diese Gesellschaft bricht auch in demselben Kreise lithographische Steine, welche an Güte den Solenhofer gleichkommen. — Serbien besitzt sehr reiche Kohlenminen. Die vorzüglichsten befinden sich an der Donau. Die reichen Kohlenflötze zu Dobra wurden von einer französisch-englischen Gesellschaft ausgebeutet, welche im Januar 1868 liquidirte. Leider machte die serbische Regierung auch hier gleich schlimme Erfahrungen wie in Maidanpek. Das reiche Kohlenrevier in Senje bebaut die Regierung selbst. Zu Sikolje im Negotiner Kreise baut eine Gesellschaft auf Steinkohle. Im Frühjahre 1866 begann Herr Steinlechner zu Belgrad mit Schürfungen auf Kohle zu Tekija, gegenüber dem österreichischen Orsova.

Von der Unzweckmässigkeit des Bergmonopols in volkswirthschaftlicher Beziehung überzeugt, hatte das Finanz-Ministerium bereits im Jahre 1845 die Aufhebung desselben und die Freigebung des Bergbaues im Privatwege an Private und Gesellschaften, unter Oberaufsicht der Staatsverwaltung, beim Senate befürwortet. Die Vorschläge blieben jedoch ebenso unerledigt wie das zur Begutachtung vorgelegte Berggesetz und manch' andere nützliche Gesetzvorlagen des Karagjorgjević'schen Ministeriums.

Im Jahre 1866 wurde ein neues Berggesetz auf Veranlassung des in seinem Ressort äusserst thätigen Finanzministers Cukić, durch den Chef der Bergbau-section, Branković, ausgearbeitet. Es wurde theilweise dem österreichischen Berggesetze vom Jahre 1854 und dem preussischen vom Jahre 1865 nachgebildet, und besteht aus 16 Capiteln, deren wesentlichste Bestimmungen lauten: Die Schürfung

ist Jedermann freigestellt. Der Freischürfer hat für ein Freischurfgebiet von 1 Mill. □Meter 1 Dukaten, und der Concessionär für ein Grubenfeld von 100,000 □Meter gleichfalls nur 1 Dukaten zu entrichten. Von dem ausgewiesenen Reinerträgniss hat der Letztere überdiess 1% an den Staat abzugeben. Er erhält das zu bebauende Terrain unter dieser mässigen Bedingung auf 50 Jahre. Nach 5 Jahren ununterbrochen thätigen Betriebs kann er die bezügliche Bergbau-Area, einschliesslich der auf derselben befindlichen Wässer, Wälder u. s. w., soweit sie dem Staate angehören, eigenthümlich und zwar zum durchschnittlichen Kaufpreise von 2—5 Dukaten pro Joch erwerben. Sind sie Eigenthum von Gemeinden oder Privaten, mit welchen eine gütliche Abfindung nicht erzielt werden kann, so darf der Staat, falls es dessen höheres Interesse erheischt, von seinem Expropriationsrechte Gebrauch machen. Der Bergbau-Unternehmer erhält die Begünstigung der freien Einfuhr aller zum Hüttenbetriebe nothwendigen Maschinen, Utensilien u. s. w. und der zollfreien Ausfuhr der ausgebeuteten Berg- und Hüttenprodukte. Hüttenmänner sind überdiess frei von jeder Art Besteuerung und vom Heerdienste. Die Bildung von Bergbau-Gesellschaften ist an die Bedingungen des serbischen Handelsgesetzes gebunden. — Diese liberalen Bestimmungen dürften gewiss zur Belebung des einst blühenden Bergbaues in Serbien beitragen, und denselben mit der Zeit zu einer bedeutenden Einkommenquelle für den Staat gestalten.

VIII.

JUSTIZ.

Aelteste Gesetze der Serben. — Zakonik von Car Dušan. — Türkische Epoche. — Miloš als Gesetzgeber. — Advokaten nicht geduldet. — Wissenschaftlicher und praktischer Werth der zahlreichen Processordnungen der Alexander'schen Periode. — Neue Gesetze der Fürsten Miloš und Michail. — Competenz der serbischen Gerichte. — Disciplinargewalt des Staates über den Richterstand. — Die freiwillige Civilrechtspflege. — Competenz der Hauscommunion, der Friedens- und Kreisgerichte, des Appellations- und Cassationshofs. — Das Handelsgericht. — Taxen. — Die Strafrechtspflege. — Die verschiedenen Strafen. — Strafanstalten. — Begnadigungsrecht. — Gerichtsstand nichtserbischer Unterthanen. — Judicielle Statistik.

Ueber die ältesten Gesetze der Serben existiren leider wenige Aufzeichnungen. Einen spärlichen Einblick in die eigenthümlichen Rechtsverhältnisse des altserbischen Reiches gestattet ein oft auf vorhergegangene Rechtsordnungen sich beziehender „Zakonik“ (Gesetzsammlung) von Car Dušan aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Leider besitzen wir auch von dieser, für die ältere serbische Staats-, Rechts- und Sprach-Entwicklung hochwichtigen Quelle nur unvollkommene, wahrscheinlich stark interpolirte Abschriften.

In rein geistlichen Angelegenheiten waren wohl grossentheils die griechischen Nomocanone massgebend gewesen. Der Clerus, in stetem Verkehre mit Byzanz, nahm auch, als der gebildetste Theil der Nation, den grössten Antheil an der Abfassung der Gesetze. Schon der Eingang des Dušan'schen „Zakonik“ belehrt uns hierüber. Es heist dort:

„Dieses Rechtsgesetzbuch (законникъ) ist aufgestellt in unserer rechtgläubigen Versammlung, mit dem hochgeheiligten Patriarchen Kyr Joannikij und allen Archijerejen und Kirchenbeamten, kleinen und grossen, und durch mich, den frommen Carj Stephan, und durch alle Edelleute (vlasteli) meines Kaiserreichs, durch die kleinen und grossen.“

In Form und Inhalt der Dušan'schen Gesetze spiegelte sich der Kulturzustand Alt-Serbiens im Zenithe seines staatlichen Glanzes in höchst charakteristischer Weise. Es möge hier desshalb ihre Uebersetzung nach Paul Joseph Šafarik folgen:

„Die Heirath soll nicht ohne priesterliche Einsegnung geschehen. In geistlichen Sachen unterliegt Jedermann der Kirchengewalt. Hohepriester (Prälaten) sollen die Christen nicht verfluchen, sondern die unverbesserlichen bloss ausschliessen.

Lateiner sollen durch Protopopen der Städte bekehrt werden. Wer sich nicht bekehrt, wird nach Kirchengesetz gestraft. Häretiker, die Christinnen heirathen, müssen sich taufen lassen, oder sie werden geschieden und verbannt. Die Zurückgebliebenen und ihre Hehler werden gebrandmarkt. Zauberer werden gestraft nach Kirchenrecht. Für Zauberer, welche Todte ausgraben und verbrennen, zahlt das Dorf Strafgeld. Beichtväter sollen in allen Kirchensprengeln sein. Geistliche Sachen darf kein Laie richten. Hohepriester sollen nicht um Geld eingesetzt werden, sonst werden sowohl sie, als auch ihre Einsetzer abgesetzt. Bauern auf Kirchengütern leisten nur der Kirche Frohndienste. Die Kirchen sind von Abgaben und Frohnen an den Grundherrn frei: sie unterliegen nur dem Carj, dem Patriarchen und dem Logotheten. Jede Kirche soll nach Anordnung der Stifter die Armen pflegen, widrigenfalls werden die Metropoliten, Bischöfe und Igumene abgesetzt. Die Wahl der Igumene muss streng sein: tadellose Igumene sind unabsetzbar, nur sollen sie in Klöstern wohnen und auf 1000 Häuser Klostergut wenigstens 50 Mönche erhalten. Mönche und Nonnen dürfen ebenfalls nicht ausserhalb des Klosters (d. i. mit und unter Weltlichen) leben. Mönchsgewand abzulegen ist streng verboten. Der Edelmann darf Mönche nur gerichtlich belangen, nicht gewaltthätig in Haft nehmen. Wer einen Christen einem Nichtchristen verkauft, dem soll Hand und Zunge abgehauen werden. Priester, die eigene Erbgründe besitzen, sind abgabenfrei; andere erhalten vom Kirchengute drei Morgen Landes; nehmen sie jedoch mehr an, so müssen sie von dem Ueberschusse der Kirche Abgaben zahlen. Kirchengutsverwalter sollen die Bauern nicht drücken und verjagen. Leute auf Kirchengründen dürfen nur von Priestern gerichtet werden. Hohepriester sollen nie weltliche Beamten, sondern nur Mönche aussenden an die Pfarrer, um Kirchengebühren zu erheben; auch dürfen sie ihre Pferde und Füllen künftig nicht durch die Pfarrer und Dörfer verpflegen lassen. — Serben und Griechen, die vermöge älterer Schenkbriefe Erbgründe besitzen, behalten diese nach wie vor. Verleihungen des Carj werden gleich den Schenkungen früherer Könige rechtsgiltig sein. Verfälschte Schenkbriefe sind ungiltig. Verdächtige carjische Verschreibungen und Briefschaften müssen die Richter unmittelbar dem Carj vorlegen. Der Edelmann kann sein Eigenthum verschenken oder verkaufen. Erbgründe vererben sich, bei Mangel direkter Erben, bis auf das dritte Geschwisterkind (do tretijago bratučeda). Edelleute sind nur zum Kriegsdienst verpflichtet und sonst von allen carjischen Abgaben frei. Erbgründe darf weder der Kaiser, noch der Kralj, noch die Carin mit Gewalt an sich reissen oder kaufen. Leibeigene sind ewiglich an den Erbgrund gebunden; doch dürfen Herr, Frau und Sohn ihre Leibeigenen freilassen. Adeligen, die auf ihren Erbgründen Kirchen haben, steht die freie Wahl des Pfarrers zu; nur sollen Grundherrn ohne Vorwissen des Bischofs den Pfarrer nicht fortschicken. Hat der Pfarrer Erbgründe, so darf man ihn gar nicht

entlassen. Nach dem Tode des Grundherrn fallen sein bestes Pferd und seine Waffen dem Carj, das grosse Perlengewand und der goldene Gürtel aber dem Sohne oder der Tochter zu. Wenn ein Magnat einen kleinen Edelmann beschimpft, so zahlt er 100 Perpern; ist das Umgekehrte der Fall, so zahlt dieser dasselbe und wird am Kopfe und im Gesicht abgesengt (da se osmudit). Edelleute (oder Befehlshaber?) an der Grenze müssen einbrechende Räuberhorden abwehren oder den Schaden bezahlen. Wer seinen Sohn oder Bruder in Hofdienst gibt und für seine Treue bürgt, der muss für Untreue desselben die Strafe erleiden. Für Untreue und jede Missethat haftet der Bruder für den Bruder, der Vater für den Sohn und die Kinder für den Vater, so lange sie ungetheilt sind. Für Gewaltthat an einer Adeligen werden dem Adeligen Hände und Nase abgehauen, der Bauer wird gehenkt. Für Gewaltthat des Bauern an seines Gleichen werden demselben Hände und Nase abgehauen. Der Edelmann darf nur vor Mittag zu Gericht geladen werden, und nach der Rückkunft vom Kriegszug hat er drei Wochen Frist zum Erscheinen. Magnaten werden mittelst eines Gerichtsschreibens, Edelleute mittelst Vorweisung des Siegels vorgeladen. Der Geklagte muss einen Bürgen stellen. Erscheint der Kläger nicht am Termin vor Gericht, so wird der Beklagte freigesprochen. Der Bruder kann den Bruder immer und überall vertreten. Jedermann darf auch einen Anwalt (pristav) statt sich stellen. Wenn ein Magnat, der (auf Reisen) Quartierfreiheit (priselica) geniesst, den Landleuten Schaden zufügt, so wird er abgesetzt. Wird nach dem Tode des Edelmanns sein Dorf verwüstet, so bezahlt den Schaden die ganze Umgegend. Einen Armen soll überall der Gerichtsanwalt vertheidigen. Arme Waisen sind, gleich den Priestern, von Abgaben befreit. — Benachbarte Dörfer dürfen gemeinschaftliche Hut und Weide haben, nicht aber benachbarte Županen. Schaden durch Abweiden schätzen und richten Geschworne (dušnici). Für Treibjagd ist bei Wlachen und Albanesen 100, bei andern 50 Perpern Streifgeld; davon die Hälfte dem Kaiser und die Hälfte dem Grundherrn. Grenzstreitigkeiten zwischen Dörfern werden nach dem Gesetze des h. Königs (Milutin) geschlichtet. Hat Jemand besondere Urkunden, so zeige er sie vor. Jedes Dorf stellt die Hälfte der Zeugen. Jeder Bauer darf mit dem Carj, der Carin, der Kirche und den Edelleuten Rechtsstreit führen, und es soll ihm Gerechtigkeit werden. Führt ein Bauer mit seinem Herrn einen Rechtsstreit, so soll ihm der Richter für des Herrn Bezahlung Bürge sein. Bauern, die auf fremden Erbgründen sitzen, dürfen diese weder als Mitgift verschreiben, noch verkaufen, noch verschenken. Wer keine eigenen Erbgründe hat, darf von grundherrlichen nicht einmal der Kirche etwas vermachen; thut er es, so gilt es nicht. Leibeigene (sebri) dürfen nicht Versammlungen (sbor) halten. Den Uebertretern werden die Ohren abgeschnitten und die Augenbraunen weggesengt. Abgetheilte Familienglieder leisten Frohnen und Abgaben besonders. Das Familien-Oberhaupt

haftet in Allem für seine Leute. Leibeigene und Bauern leisten Abgaben nach Massgabe der Gründe, auf denen sie sitzen. Der Bauer (meropch oder neropch) ist verpflichtet, dem Grundherrn wöchentlich zwei Tage zu arbeiten, jährlich den carjischen Perper zu entrichten, einen Tag Heu zu mähen und einen Tag im Weingarten oder anderswo zu arbeiten. In allem übrigen ist der Bauer frei, und jede Bedrückung desselben wird vom Carj auf das strengste bestraft. Leibeigene werden durch ihren Grundherrn gerichtet; aber wegen Verbrechen wider den Carj, ferner wegen Diebstahls, Raubes, Todtschlags und gewaltthätiger Wegnahme (прѣвмь) stehen sie unter (carjischen) Gerichten. Der Gerichtsdiener darf Frauen in Abwesenheit ihrer Männer weder vorladen, noch sonst exequiren. Verbrechen Leute der Magnaten etwas, so wird der Freibauer (?) durch Geschworne von seines Gleichen gerichtet; der Leibeigene (sebr) soll in heisses Wasser im Kessel greifen (da chvati u kot'l). Wer sich durch diese Ordalie rechtfertigt, ist frei von Gericht. Für Verwünschungen und Zauberworte zahlt der Edelmann 100 Perpern, der Bauer 12 Perpern und wird geschlagen. Beschimpft jemand einen Priester, so zahlt er 100 Perpern. Reisst Jemand einem freien Manne den Bart aus, so werden ihm beide Hände abgehauen; zwischen Sebern ist dafür die Strafe von 6 Perpern. Für den Todtschlag des Bauern zahlt der Edelmann 1000 Perpern, für den des Edelmanns der Bauer dasselbe und es werden ihm die Hände abgehauen. Für den Todtschlag eines Geistlichen wird der Thäter aufgehenkt. Verwandtenmörder werden verbrannt. Brandleger muss das Dorf und die Umgegend ausliefern oder Strafe zahlen. Wer den Gerichtsanwalt (Gerichtsexecutor, pristav) verunglimpft, verliert sein Besitzthum. Die Richter, die im Lande herumreisen, sollen sich aller Erpressungen enthalten. Verunglimpft den Richter ein Edelmann oder ein Dorf, so verliert jener sein Besitzthum, und dieses wird geplündert (confiscirt). Reichsbeamte, die sich Erpressungen und Plünderungen erlauben, werden mit Schadenersatz, Absetzung und selbst mit dem Tode bestraft. — Dem Gerichtsanwalt gebühren von einem Grund oder Weingarten oder Dorf oder Mühle drei Perpern, von einer Župa von jedem Dorfe ein Perper u. s. w. Erkennt Jemand Gestohlenes, so schreite man zur Umfrage (svod). Befindet er sich im Walde oder auf dem Felde, so gehe er damit vor die nächste Dorfobrigkeit und diese weiter vor Gericht; für das Unterlassen wird das Dorf gestraft. Berge und Waldungen sind zwischen dem Carj, den Kirchen und Edelleuten vertheilt. Wo einmal ein Wlache oder Albanese aufgenommen ist, da soll ihm Niemand nachweiden dürfen. — Eingekerkerte Sklaven (suž'n) und gefangene Miethdiener (tucak), die sich aus der Haft an den Hof des Carj oder des Patriarchen flüchten, sollen frei sein. Ueberläufer aus der Fremde dürfen, wenn sie ein Schreiben des Carj vorweisen, im Lande frei wohnen. Gefundenes muss angezeigt werden, sonst wird es als Diebstahl und Raub bestraft. Kriegsbeute muss vor den Carj und

die Heerführer gebracht werden. Wer einen fremden Menschen (Leibeigenen) ins Ausland entführt, muss ihn siebenfach ersetzen; im Inlande darf niemand einen fremden Menschen ohne ein Schreiben des Carj oder des Gerichts aufnehmen. Kaufleute dürfen frei im Lande herumreisen; weder der Reichsbeamte, noch der Edelmann darf ihnen etwas abpressen, bei 500 bis 1000 Perpern Strafe. Kauf und Verkauf soll und muss ganz frei sein. Die Sachsen, die bei den Marktflecken Wälder ausgehauen und sich angesiedelt haben, sollen in ihren bisherigen Sitzen verbleiben; aber künftig sollen keine dergleichen Ansiedlungen mehr statt finden. Die griechischen Städte, welche mit Chrysobullen und Propagmen vom Carj versehen sind, sollen in ihren Gerechtsamen unangefochten bleiben. Auf gleiche Weise sollen die den carischen Städten (градовомь царскымь) verliehenen Privilegien unantastbar sein. Alle Städte bleiben künftig von Einquartierungen (Nachtlagerleisten, priselica) frei. Reisende Reichsbeamte und Magnaten sollen Pferde und Gepäck dem Gastwirth (stanjanin) in Pflege und Verwahrung geben. Alles auf dem Stadtgebiet Geraubte und Geplünderte ersetzt die Umgegend. Bei Festungsbau oder bei dem Bau des Palastes des Carj müssen Stadt und Land (grad i župa) helfen. — Die Vojevoden oder Heerführer bilden das oberste Kriegsgericht. Der Kriegsmann darf nur von ihnen gerichtet werden, und ist ihnen, wie dem Carj selbst, unbedingten Gehorsam schuldig. Kirchen im Kriege niederzureissen ist bei Todesstrafe verboten. Fremde Gesandte sollen allenthalben ehrerbietig aufgenommen, verpflegt und von Dorf zu Dorf befördert werden. Von Schenkbriefen des Carj gebühren dem Logotheten 30 Perpern für jedes Dorf, und dem Diak oder Schreiber 6 Perpern. — Strassenräuber und Diebe dürfen sich im Lande nicht aufhalten. Für den Einbruch auswärtiger Räuber haftet der Grenzgrundherr oder Grenzbefehlshaber (?), und muss den Schaden siebenfach ersetzen. Dörfer, die Räuber und Diebe hehlen, werden geplündert (confiscirt). Magnaten, Edelleute, Landbeamte verlieren desshalb Besitzthum, Amt und Leben. Wer Gestohlenes hehlt, bezahlt es siebenfach. Gibt Jemand einen Räuber oder Dieb an, so muss auf der Stelle die strengste Untersuchung vorgenommen werden. In Ermanglung eines Beweises reinige sich der Verdächtige durch glühendes Eisen, welches er aus dem Feuer heben und auf den Altar hinstellen muss. Falschmünzer werden verbrannt. — Die Geschwornengerichte (porota) sollen fortbestehen, wie sie durch das Gesetz des h. Königs (Milutin) errichtet worden sind: das grosse Geschwornengericht aus 24, das mittlere aus 12, das kleine aus 6 Geschwornen (porotci). Den Magnaten sind Magnaten, den Edelleuten Edelleute und den Bauern ihres Gleichen Geschwornenrichter. Das Geschwornengericht versammelt sich in der Kirche und wird allemal vom Priester beeidigt. Drei Verbrechen: Untreue gegen Fürst und Land, Blutschuld und Todtschlag eines Edelmannes richtet der Carj selbst.“

Während der türkischen Epoche wurde alles Recht in den der Pforte unterworfenen Ländern von den Kadi's und Musselim's im Namen des Grossherrn nach dem Koran und seinen Pandekten gesprochen. Das Zeugniss von Christen gegen Moslim's wurde beim Gericht nicht zugelassen. Der Gläubige hatte immer Recht, der Ungläubige Unrecht. Die Bestechlichkeit der türkischen Richter verhinderte aber auch ein gerechtes Urtheil in solchen Fällen, wo die klageführenden Theile einem und demselben Glaubensbekenntnisse angehörten.

In der ersten Zeit von Fürst Miloš's Regierung diente bei Rechtssprüchen allein nur das Herkommen, und das Gewohnheitsrecht zur Richtschnur. Die Gesetzsammlung Car Dušan's war selbst dem Gedächtnisse der Gebildetsten des Volkes entschwunden und hätte auch sonst bei den vollkommen veränderten Verhältnissen keine Anwendung finden können. Den Mangel an Gesetzen und executiven Polizei- und Gerichtsorganen suchte man anfänglich dadurch zu ergänzen, dass man die Bezirke und insbesondere die Gemeinden für die Sicherheit der Person und des Eigenthums verantwortlich erklärte. Sie hatten den Thäter selbst ausfindig zu machen und den zugefügten Schaden nach Möglichkeit zu ersetzen. Grössere Verbrechen wurden in erster Instanz von dem Načalnik, in zweiter von dem vereinigten Regierungs- und Justiz-Collegium zu Kragujevac, in der obersten Instanz aber von dem Fürsten persönlich entschieden. Ihm allein stand das Recht über Leben und Tod zu. In Straffällen, welche sich nicht über 80 Streiche oder 3 Jahre Gefängniss beliefen, trat aber der Načalnik als die erste, der Justizmagistrat des Kreises als die zweite und der dirigirende Senat zu Kragujevac als die letzte Instanz auf. Es kamen zu jener Zeit nur eine geringe Zahl von Straffällen vor die Gerichte, auch herrschte zwischen eigentlichen Verbrechen und Uebertretungen keine strenge Trennung. Das Gerichtsverfahren war summarisch und ohne Beistand eines Rechtsanwaltes; denn Advokaten waren zu jener Zeit im Lande nicht geduldet. Der Geschäftsgang wurde nach Kräften beschleunigt. Selten dauerte die Entscheidung eines Rechtsstreits oder die Fällung eines Strafurtheils länger als zwei Monate. Der Sträfling musste selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, da weder der Staat, noch der Kläger oder Beschuldigte hierzu verpflichtet war. Die Gerichtstaxen waren äusserst mässig. Sie betrugen bei Verlassenschaftsabhandlungen der niederen Klasse blos $2\frac{1}{2}$ Piaster = 21 Kreuzer ö. W. Im Durchschnitte wurde von der Partei $1\frac{1}{4}$ Kreuzer für den Ausfertigungsbogen an die Behörden entrichtet. (Thal). Die Unzukömmlichkeiten, welche der Mangel eines allgemein giltigen Gesetzbuches hervorrief, machten sich jedoch dem scharfen Geiste Miloš's nur zu bald fühlbar. Er versammelte eine Commission von Senatoren, Staatsbeamten und nicht-angestellten Rechtsgelehrten, welche unter seinem Vorsitze aus den besten europäischen Gesetzbüchern und besonders aus dem Code Napoléon, jene Normen zu einem Ganzen vereinigte, welche den damaligen einfachen Ver-

hältnissen seines Volkes angemessen, die Grundlagen seiner staatsbürgerlichen Rechte und einer geordneten Justizpflege enthielten.

Unter der Regierung des Fürsten Alexander Karagjorgjević wurden die Miloš'schen Gesetznovellen nach allen Richtungen bedeutend erweitert. Es entstanden in dieser Epoche mehrere Gesetzbücher. Für das Civilrecht: das „bürgerliche Gesetzbuch" (1844), dem einige Novellen folgten. Für das Strafrecht: das „Strafgesetzbuch über Polizeiübertretungen" (1850). Für das eigentliche Strafrecht entstanden schon früher einzelne Gesetze: über Störung der öffentlichen Ruhe, Hochverrath und Majestätsbeleidigung (1843), über Diebstahl (1845), über Raub und Plünderung (1847). Für den Civilprocess: Das „Gesetzbuch über das Rechtsverfahren in bürgerlichen Rechtsstreiten" (1853), mit einem Nachtragsgesetze (1855). Für das Strafverfahren: ein Procedurgesetz in Polizeistraffällen (1850). Für das eigentliche strafrechtliche Verfahren bestanden blos einzelne Normen in den in verschiedenen Jahren (1840—46) erlassenen organischen Gesetzen über die Gerichte. Eine Advokatenordnung fehlte gänzlich. Den im Dienste stehenden Beamten war die Vertretung der Parteien vor Gericht unter schweren Strafen verboten, die Abfassung von Bitt- und Klagschriften, unter durch eine Verordnung (1839) normirten Taxen, nur pensionirten Staatsdienern gestattet. Die Vertretung durch fremde (österreichische) Advokaten vor den Gerichten war jedoch gesetzlich erlaubt.

Der wissenschaftliche und praktische Werth der meisten dieser Gesetze erwies sich in der Folgezeit als ungenügend. Schon auf der Landesversammlung im Jahre 1848 wurde die Forderung laut, dass ein neues im Geiste der nationalen Rechtsauffassung gehaltenes Civilgesetzbuch abgefasst werde. Obwohl später (1857) das in jenem Jahre angeregte neue Handels- und Wechselgesetz, gleichzeitig mit einem neuen allgemeinen Strafgesetzbuche und Strafprocedurgesetze dem Senate zur Prüfung unterbreitet wurde, fand diese Anstrengung der Regierung auf judiciellem Gebiete im Lande doch wenig Anklang. Eine neue, den Anforderungen der modernen europäischen Rechtswissenschaft entsprechende Codification des sehr entwickelten heimischen Gewohnheitsrechtes, mit besonderer Rücksicht auf das römische, spätere byzantinische und das ältere slavische Recht, machte sich als ein unabweisbares Bedürfniss für Serbien geltend. (Tkalac.) Die Regierungen der Fürsten (Miloš und Michail) entwickelten auf dem legislativen juridischen Gebiete eine grosse Thätigkeit. Ausser dem durch Fürst Miloš im Jahre 1860 publicirten Strafcodex, Wechselgesetze und einer abgeänderten Civilprocessordnung trat im Jahre 1865 die auf S. 236 erwähnte neue Criminalprocessordnung faktisch in Wirksamkeit. An allen diesen Arbeiten haben sich der gegenwärtige Justizminister Raiko Lješanin und dessen Unterstaatssekretäre Petronjević (gegenwärtiger Minister des Aeussern), und Romanović in hervorragender Weise betheiligt.

Die Competenz der serbischen Gesetze erstreckt sich auf alle Justizsachen, sie mögen civil-, staats- oder strafrechtlicher Natur sein. Jede streitige Civilrechtssache, deren gütliche Austragung vor den Friedensgerichten nicht erzielt wird, und jedes die Strafcompetenz der Polizeibehörden überschreitende Vergehen oder Verbrechen kann und muss den Gerichten zur Untersuchung und Entscheidung vorgelegt werden. In Serbien gibt es, mit Ausnahme des Militärs, für keine Person oder Klasse einen privilegirten Gerichtsstand. Die Justizpflege soll nach der fürstlichen Zusage auf der letzten Skupština (Oktober 1867) von der Administration vollkommen getrennt werden, ein Verhältniss, welches in vielen Staaten und selbst im benachbarten Oesterreich bisher ein frommer Wunsch geblieben ist.

Die Gerichte sind innerhalb ihrer verfassungsmässigen Befugnisse von jeder Einwirkung der Staatsverwaltung unabhängig. Nur in Fällen, wo es an gesetzlichen Bestimmungen fehlt, ist es den Gerichten gestattet, sich vom Justizministerium Weisungen zu erbitten. Diese sind jedoch für den Richter nicht massgebend, sondern sollen nur nach gewissenhafter Erwägung angewendet werden. Competenzconflikte zwischen den Justiz- und Administrativbehörden schlichtet der oberste Gerichts- und Cassationshof. Die Gerichte und Richter sind dem Staate für die treue Erfüllung ihrer Amtspflichten verantwortlich. Sie haften für alle Nachtheile, welche sie durch gesetzwidrige Urtheile, Parteilichkeit, Fahrlässigkeit oder Eigenmächtigkeit dem Staate oder den Parteien verursacht haben. Untersuchungen über eingebrachte Klagen in dieser Richtung stehen nur dem Justiz-Ministerium zu. Ausser auf Schadenersatz, kann gegen die straffälligen Richter mit Disciplinarstrafen, mit Ausschluss vom Avancement, Degradation, Pensionirung oder gänzlicher Entlassung vorgegangen werden.

So trefflich im Allgemeinen der Geist der serbischen Justizgesetze, so war doch die Disciplinargewalt, welche die Staatsgewalt über den Richterstand nach den sehr elastischen Bestimmungen der bezüglichen Gesetze in Anspruch nahm, eine allzugrosse. Zuletzt folgte man aber auch in Serbien jenem Zuge, welcher in allen fortgeschrittenen Staaten den Richterstand von den Einflüssen der jeweiligen Regierungsgewalt möglichst unabhängig zu machen sucht.

In den Abschnitten über die „Hauscommunion“ (zadruga) S. 79—85, habe ich auf die merkwürdige Stellung bereits hingewiesen, welche sie nach altem, südslavischem Herkommen, auch noch gegenwärtig in den serbischen Rechtsverhältnissen einnimmt. Die Hauscommunion bildet gewissermassen eine einzige juristische Person, welche nach Aussen hin die Rechte einer natürlichen Person geniesst und durch deren selbstgewählten Aeltesten (starješina) der Gemeinde und dem Staate gegenüber vertreten wird, während er auch im Schosse derselben, unter stetem Beirathe der volljährigen und verheiratheten Familienglieder, in allen ihren Angelegenheiten entscheidet. In polizeilicher und strafrechtlicher Beziehung ist aber

jedes Individuum der Hauscommunion für sich selbst dem Staate verantwortlich und dessen Gerichten unterworfen.

Die freiwillige und streitige Civilrechtspflege wird in Serbien von folgenden Gerichtsstellen verwaltet:

1) Von den Friedensgerichten, bestehend aus dem Gemeindevorstande (kmet) und zwei Räthen (pomoćnici). Sie üben in jeder Gemeinde die gesammte Civilrechtspflege „nach den Forderungen des gesunden Menschenverstandes, der Billigkeit und der nationalen Sitte" in jenen Fällen aus, wo der streitige Gegenstand den Werth von 500 Piastern = 41⅔ Gulden ö. W. nicht übersteigt. Auf den Wunsch der streitenden Parteien können diese Friedensgerichte auch über höhere Werthe entscheiden. Gegen friedensrichterliche Urtheile ist nur dann eine Appellation innerhalb dreier Tage an das Bezirks- oder Kreisamt gestattet, wenn einer der Streittheile oder dessen Zeugen nicht vernommen, wenn das Urtheil auf das Zeugniss zur Zeugenschaft unberechtigter Personen, wenn einer der Friedensrichter dessen erklärter Feind oder ein Verwandter seines Gegners ist. Erscheint der Recurs gerecht, so ist ein neues Verfahren mit Ausschluss der bezeichneten Richter und Zeugen vorzunehmen. Das Friedensgericht soll in jeder Weise den Ausgleich zwischen den Streitenden zu fördern suchen. Das Verfahren der Friedensgerichte ist öffentlich und mündlich. Ueber die summarischen Verhandlungen wird kein Protokoll geführt. Die Urtheile treten nach drei Tagen, falls nicht recurrirt wird, in Rechtskraft, und der Vollzug der Rechtshilfe steht einzig dem Friedensgerichte zu.

2) Die Kreisgerichte und das Belgrader Stadtgericht sind Erstinstanzgerichte (sud prvog stepena) für alle Civil- und Criminalfälle. Kein Civilrechtsstreit kann begonnen werden, bevor die Parteien nachgewiesen haben, dass der friedensrichterliche Ausgleich vergeblich versucht worden sei. Auch nach erhobener Klage sollen die Kreisgerichte darauf hinwirken, einen gutwilligen Vergleich zu erzielen, ehe der Process angenommen wird. Die Erstinstanzgerichte sind Personal- und Realinstanz in deren Amtssprengel. Sie fungiren auch als Waisenämter und beaufsichtigen die Verwaltung des Pupillarvermögens. Das civilrechtliche Verfahren bei den Kreisgerichten ist mündlich. Das Urtheil mit den Entscheidungsgründen wird schriftlich ausgefertigt, vom Präsidenten und dem Sekretär unterzeichnet und unter Amtssiegel des Gerichtes den Parteien zugestellt. Falls binnen 8 Tagen kein Recurs gegen dasselbe erhoben wird, tritt das Urtheil in Rechtskraft und muss binnen 15 Tagen der Kreisbehörde zur Vollziehung übertragen werden. Bei dem Belgrader Stadt- und den 17 Kreisgerichten sind (1867) ausser den Präsidenten (Gehalt 1500—2000 Gulden ö. W.), 82 Richter (Gehalt 1000—1400 Gulden ö. W.), 18 Sekretäre und 155 Hilfsbeamte angestellt.

3) Das Appellationsgericht zu Belgrad. Es besteht nach einer neueren Einrichtung vom Jahre 1865 aus zwei Sectionen, einer für die civilrechtlichen und einer für die criminalrechtlichen Angelegenheiten. Das Appellationsgericht entscheidet in zweiter und letzter Instanz über alle Rechtsurtheile der Kreisgerichte, welche von recurrirenden Parteien innerhalb acht Tagen nach deren Erlassung eingebracht werden. Das Verfahren beim Appellationsgerichte ist schriftlich. Die motivirten Urtheile werden den Parteien durch das betreffende Kreisgericht zugestellt. Das Appellationsgericht zählte (1867) einen Präsidenten (Gehalt 3400 fl. ö. W.), 9 Richter (Gehalt 2800 fl. ö. W.) mit dem nöthigen Hilfspersonale.

4) Der Cassationshof in Belgrad. Er ist nicht, wie Ubicini irrig meint, eine ganz neue, sondern eine im Jahr 1865 nur reorganisirte oberste Gerichtsbehörde, welche in gesetzlich bestimmten Fällen die Revision und Cassation der letztrichterlichen Urtheile beschliessen kann. Er zählt 3 Sectionen, zwei für Civil- und eine für Criminalprocesse. Der Cassationshof hat über die richtige Auslegung der Gesetze und Einhaltung der gesetzlichen Normen durch die Untergerichte zu wachen. Er schichtet alle Competenzconflikte und auf den Antrag des Justizministers nach Vorlegung der Gründe, ob ein Richter in Anklagezustand zu versetzen sei. Der oberste Gerichtshof kann im Wege des Justiz-Ministeriums Anträge auf Aenderung und authentische Auslegung bestehender, sowie auf Erlassung neuer Gesetze bei der gesetzgebenden Gewalt stellen. Der Cassationshof besteht aus einem Präsidenten und 14 Richtern. Alle Mitglieder müssen das dreissigste Lebensjahr überschritten, reguläre Rechtsstudien absolvirt oder doch mindestens 7 Jahre an einem untergeordneteren Gerichtshofe als Richter fungirt haben.

5) Das Handelsgericht zu Belgrad. Für alle Handelsangelegenheiten, mit einem Präsidenten, einem Richter, Sekretär und Hilfspersonale.

Die Gerichtstaxen in Serbien sind sehr niedrig gehalten. So z. B. wird für eine Resolution des Cassationshofes nur 20 Piaster = $1^2/_3$ Gulden ö. W. bezahlt. Die Entscheidungen der Friedensgerichte sind ganz unentgeltlich. Bei alledem zog der Staatsschatz aus den Gerichtstaxen im Jahre 1865 die für das kleine Serbien ansehnliche Summe von 587,917 Steuerpiastern = 97,986 Gulden ö. W.

Die Strafrechtspflege ist denselben Gerichten und im gleichen Instanzenzuge übertragen.

1) Die Friedensgerichte urtheilen in allen Strafsachen, in welchen die Strafe eintägigen Arrest oder ein Pönale von 12—24 Piastern (1—2 Gulden ö. W.) nicht überschreitet. Das Verfahren ist öffentlich und mündlich. Alle diese Strafcompetenz überschreitenden Vergehen sind dem Bezirkshauptmann anzuzeigen, damit er ihre Untersuchung durch das Kreisgericht einleite.

2) Die Kreisgerichte und das Belgrader Stadtgericht als erste Instanz für alle die Competenz der Friedensgerichte überschreitenden Straffälle. Das

Kreisgericht ist das Forum für alle Verbrechen, welche innerhalb seines Territoriums begangen werden. Der Kläger ist verpflichtet, alle nothwendigen Beweismittel herbeizuschaffen. In allen Vergehen, die von Staatswegen verfolgt werden, hat die Polizeibehörde die Kreisgerichte in jeder Weise zu unterstützen. Das Verfahren ist mündlich, und nach der Criminalprocessordnung vom Jahre 1865 auch öffentlich. Diese befiehlt auch die Aufstellung von officiellen Vertheidigern für die Abwesenden, Minorennen und manche andere den Angeklagten günstige Bestimmungen. Zwangsmittel zur Erpressung von Geständnissen dürfen nicht angewendet werden. Straferkenntnisse auf körperliche Strafen von mehr als 50 Stockstreichen oder mehr als 3 Monaten Gefängniss sind stets dem Appellationsgerichte zur Approbation vorzulegen.

3. und 4. Das Appellationsgericht und der Cassationshof in Belgrad. Sie fungiren als höchste Berufungs- und Revisionsinstanzen. Die von den letzteren anerkannten Urtheile zum Tode, auf sechsjährige Gefängniss- oder entsprechende schwere Körperstrafe, auf Dienstentsetzung oder Degradation sind jedoch stets im Wege des Justiz-Ministeriums dem Fürsten mit einer Darlegung der allfälligen Milderungsgründe vorzulegen.

Die Strafurtheile werden publicirt, sobald sie durch die gesetzlichen Instanzen gegangen, endgiltig und rechtskräftig geworden sind.

Die durch den neuen Criminalcodex vom Jahre 1860 für bestimmte Fälle verhängten gesetzlichen Strafen sind: 1. Die Todesstrafe, gewöhnlich durch Erschiessung für mit Vorbedacht ausgeführte Morde und Raubanfälle mit bewaffneter Hand. Sie existirt jedoch nicht für politische Verbrechen. Zwangsarbeit (robija) in nicht geringerem Ausmasse als von 2 und nicht höherem als von 20 Jahren. Die Verurtheilten werden in leichten oder schweren Ketten ($2\frac{1}{2}$ und 5 Kilogrammen) an den Füssen, zu Arbeiten im Gefängnisse oder im Freien angehalten. Die Frauen arbeiten nur innerhalb der Gefängnisse. Freiheitsstrafen (zatočenije) in der Dauer von gleichfalls nicht unter 2 und nicht über 20 Jahren und gewöhnlich über straffällige Beamte und Geistliche verhängt. Es ist ihnen gestattet auf ihre eigenen Kosten sich eine bessere als die Gefängnisskost zu verschaffen. Sie büssen ihre Strafe in Gefängnissen ab, welche von jenen der Zwangsarbeitssträflinge gesondert sind. Haft (zatvor), von 30 Tagen bis zu 5 Jahren. Sie kann in gewissen Fällen auch durch Zwangsarbeit abgebüsst werden und zwar so, dass 8 Monat der letzteren = 1 Jahr Gefängnissstrafe gelten. Zu Stockstreichen (batina), in der Zahl von 10—50, werden für leichtere Vergehen nur Dienstleute, Taglöhner, Vagabunden, Diebe und überhaupt Leute unter 50 Jahren verurtheilt, deren Familien ohne Lebensunterhalt bleiben würden, falls ihre Ernährer in's Gefängniss wandern müssten. In letzterem Falle gelten 10—15 Streiche = 14 Tage, 16—20 Streiche = 30 Tage, 26—40 Streiche = 1—3 Monat und 41—50 Streiche

= 6 Monat Gefängniss. Geldstrafen. Uebersteigen diese den dritten Theil des Vermögens des Verurtheilten, so wird das Mehr in Gefängnissstrafe umgewandelt und zwar werden bis 600 Gulden ö. W. je 4 Gulden = 1 Tag und bei noch grösseren Summen 6 Gulden = 1 Tag Gefängniss gerechnet. Die Ehrenstrafen bestehen in dem Verluste der bürgerlichen Rechte auf 1—5 Jahre, in dem Verbot der Ausübung gewisser Gewerbe, falls dieselben eine vom Gesetze verlangte grössere Vertrauenswürdigkeit bedingen. Die Internirung an gewisse Orte in der Dauer von zwei Jahren und darüber. Für Beamte bestehen als Ehrenstrafen: Verweise, Suspension vom Amte und Gehalte, Degradation und Dienstentsetzung. Auf der St. Miolska Skupština (1867) wurden zahlreiche Wünsche laut, welche von der Regierung die Verschärfung der Strafen gegen Räuber und Diebe verlangten.

Die Strafvollziehung ist den Polizeibehörden übertragen, unter deren Aufsicht auch die Strafanstalten stehen. Serbien besitzt neben den kleineren, grossentheils in sehr ungenügendem Zustande sich befindenden Orts-, Bezirks- und Kreis-Gefängnissen, eine grössere Gefangen-Arbeits-Anstalt zu Požarevac — früher bis zum Jahre 1866 in Ćupria — in welcher sich im Jahre 1867 182 Männer und 101 Frauen befanden, die mit Feldarbeiten und weiblichen Handarbeiten beschäftigt wurden, und deren Insassen, falls sie der besitzenden Klasse angehören, sich selbst erhalten müssen. Die Gefängnisse der zu schwerer Arbeit Verurtheilten befinden sich: in den Belgrader Festungs-Kasematten (200), zu Topčider (500), zu Ljubičevo (100), zu Kragujevac (300). Sie zählten im September 1867 zusammen einen Stand von 1106 schweren Verbrechern. Die Behandlung der Gefangenen ist eine humane. Sie erhalten genügende Brot-, Fleisch- und Gemüserationen und warme Kleider. Die Sträflinge werden zu Arbeiten landwirthschaftlicher Natur, sowie bei Staatsbauten (S. 435) verwendet, und verursachen dem Staate eine durchschnittliche jährliche Ausgabe von 200,000 Gulden ö. W.

Das Begnadigungsrecht für die Todesstrafe steht dem Fürsten zu. Selten verstreicht auch dessen Namenstag oder der Neujahrstag ohne dass über Antrag des Justizministers durch Wohlbetragen sich auszeichnenden Sträflingen, welche die Hälfte ihrer Strafe abgebüsst haben, der Rest im Gnadenwege erlassen würde.

Die Strafrechtspflege über die nichtserbischen Unterthanen steht nach den zwischen der Pforte und den fremden Mächten abgeschlossenen Verträgen auch in Serbien deren Consulaten und heimathlichen Gerichten zu. Die civilrechtliche Jurisdiction üben die Consulate selbst aus, wenn beide Parteien unter demselben stehen oder zu dessen Schutzbefohlenen zählen. Ist jedoch der Kläger oder der Geklagte serbischer Unterthan, so gehört die Streitsache vor die serbischen Behörden. Sind endlich beide Parteien Schutzbefohlene verschiedener Consulate, so tritt jenes als Richter ein, dem der Geklagte angehört. Diese Bestimmungen

dürften jedoch in einigen Theilen eine Abänderung durch die Unterhandlungen erhalten, welche die Regierung Serbiens an verschiedenen Höfen eröffnete. So hat Herr Minister Cukić im März 1868 eine Convention in Wien angebahnt, durch welche die österreichischen Schutzbefohlenen, mit Ausnahme von Criminal-Processen, den serbischen Gerichten unterworfen werden.

Die judicielle Statistik für Serbien weist nach, dass die Zahl der vor die Friedensgerichte gebrachten Streitfälle seit dem Jahr 1850 sich beinahe alljährlich sehr bedeutend gesteigert hat. Die in der Periode 1861—1864 anhängig gemachten Criminalprocesse betrugen die Zahl von 5834 Fällen, darunter: 479 Morde, Todtschläge und Verwundungen, 1752 Brandlegungen, 3603 Diebstähle schwererer und leichterer Art. Im Jahre 1865 gelangten vor die Gerichte erster Instanz 18,712 Civil-Processe und vor die Criminalgerichte 1958 Processe, darunter: 163 Morde, Todtschläge und schwere Verwundungen, und 557 Brandlegungen. Selbstmorde wurden in jenem Jahre 67 agnoscirt.

Leider konnte der Minister des Innern auf der St. Miolska Skupština (1867) in seinem Rechenschaftsberichte über die socialen Verhältnisse des Landes keine erhebliche Besserung derselben in der Periode 1865—1867 nachweisen. Die Zahl der Brandlegungen hatte sich sogar, im Vergleiche zur Vorperiode 1861—1863, von 1752 auf 2438 Fälle gesteigert, die Zahl der Selbstmorde jedoch in den letzten beiden Jahren auf 48 (1865) und 49 (1866) vermindert. Die sich rasch häufende Auflösung der Haus-Communionen, die daraus entspringenden vielfachen Rechtshändel u. s. w. mögen nicht geringen Antheil an der Verschlimmerung der sittlichen Gesellschafts-Verhältnisse Serbiens tragen.

IX.

KIRCHE.

Bekehrung der Serbenstämme zum Christenthum. — Die Päbste. — Schwankungen zwischen Rom und Byzanz. — Römische Bekehrungsversuche. — Kirchliche Politik der Care. — Gründung des serbischen Patriarchats. — Bannspruch. — Aussöhnung mit Byzanz. — Geweihte Kronen von dort. — Bevorzugte Stellung des Clerus im Mittelalter. — Verdienste der Kirche während der türkischen Unterjochung. — Wiedergeburt der nationalen Kirche. — Concordat mit dem Constantinopler Patriarchen. — Oberaufsichtsrecht des Staates. — Metropolit. — Bischöfe. — Stellung des Welt- und Kloster-Clerus. — Kirchlich-administrative Verwaltung. — Diöcesan- und Appellations-Consistorien. — Nationalsynode. — Kirchengut. — Theologische Lehranstalt und Seminar. — Orthodoxes Glaubensbekenntniss. — Feiertage. — Gottesdienst. — Predigt. — Ceremoniell. — Liturgie St. Chrysostomus. — Liturgische Bücher. — Bildungsgrad des Clerus. — Sein Einfluss auf das Volk. — Freie Religionsübung. — Verhältnisse der römisch-katholischen, deutsch-evangelischen und israelitischen Gemeinden zu Belgrad.

Die **Bekehrung der Serbenstämme** auf der illyrischen Halbinsel zum **Christenthum** erfolgte theilweise sehr früh durch römische Missionäre. (Const. Porph.) Später nahm der byzantinische Kaiser Basilius das halbvollendete Werk mit Eifer auf. Dieselben Apostel und deren Jünger, welche den Bulgaren das Christenthum mit der national-slavischen Liturgie brachten, mochten beide auch in Serbien eingeführt haben. Die Küstenlande am adriatischen Meere, welche durch ihre geographische Lage in einer innigeren Verbindung mit Italien standen, bewahrten bald allein nur den römischen Kultus. Bald traten Spaltungen zwischen den Bekennern der orientalischen und römischen Kirche ein, welche durch das Verbot der slavischen Kirchensprache auf den dalmatischen Synoden zu Spalato (925 und 1059) zu offenen, durch viele Jahrhunderte fortgesetzten Kämpfen führten. (Farlati.)

Die, nach einander durch die **Päbste** in den Jahren 1044 zu Antivari, 1121 zu Ragusa, und 1179 abermals zu Antivari eingesetzten Erzbischöfe konnten sich in dem der Orthodoxie huldigenden Innern des Landes keine Autorität verschaffen. Nur in Kroatien, Slavonien und Bosnien wirkten die von Rom eingesetzten Bischöfe der Diöcesen Kreševo und Djakovar mit grossem Eifer für die Ausbreitung des katholischen Glaubens. In jener Zeit wurden die noch heute unbehobenen religiösen Gegensätze zwischen den nordwestlichen und übrigen Serbenstämmen begründet. Die Beschlüsse der Synode von Pressburg (1309), welche Heirathen zwischen

Katholiken und Orthodoxen verbot und die strengen, gegen die Römischgläubigen gerichteten Artikel der Dušan'schen Gesetze verschärften diese Spaltung. Wie schon im historischen Abrisse angedeutet wurde, verfolgte Rom trotz alledem mit gewohnter Zähigkeit seine Bestrebungen in den serbischen Landen. Politische Motive mochten den ersten serbischen Fürsten Michail bestimmt haben, auf den Rath Ragusa's dem Beispiele des gleichzeitigen kroatischen Königs Zvonimirs zu folgen und sich unter den Schutz des h. Stuhls zu begeben. Obwohl dem orthodoxen Kultus sich zuneigend, erbat er sich und erhielt auch von Gregor dem VII. geweihte Insignien und eine Fahne, die sowohl er, als dessen Nachfolger, sich bei feierlichen Anlässen vortragen liessen. Auch Stefan der Erstgekrönte erhielt seine Krone von Rom (1222).

Derartige, grösstentheils durch politische Momente hervorgerufene Schwankungen zwischen Rom und Byzanz hinderten jedoch die serbischen Regenten nicht, im Wesentlichen der orthodoxen Kirche zu folgen. Sie war und blieb die bevorzugte. So verbat Car Dušan bei Strafe der Blendung seinen Leuten, den Gottesdienst des an seinem Hofe weilenden päbstlichen Gesandten Petrus von Pacta zu besuchen. 300 deutsche Soldaten von den fremden Soldtruppen im Dienste des Cars sollen dies trotzdem gewagt haben. Vor den Kaiser desshalb zur Verantwortung gefordert, antworteten sie, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Der Kaiser war durch diese Antwort entwaffnet. Als Dušan Bosnien unter seine Botmässigkeit brachte, wurden die römischen Priester von den orthodoxen aus dem Lande getrieben (1350), die Katholiken zur abermaligen Taufe nach dem orientalischen Ritus gezwungen und viele andere Akte der Unduldsamkeit ausgeübt. Die Ausschliessung des orthodoxen Glaubens und die Einführung des römischen Kultus zu Canale durch die ragusanische Republik, hatte die Gefangennehmung sämmtlicher katholischer Kaufleute und die Einziehung ihrer Güter im Innern der serbischen Lande durch den Despoten Stefan zur Folge (1421). Auf die Bitten einer ragusanischen Gesandtschaft und gegen ein Lösegeld von 30,000 Dukaten, nahm er jedoch die ergriffenen strengen Massregeln zurück. (Paul Jos. Šafarik).

Noch bis zuletzt, als das serbische Reich bereits unter den Streichen der asiatischen Eroberer verblutete, wurden seine unglücklichen politischen Verhältnisse von Rom zu neuen Bekehrungsversuchen ausgenützt. Unter der Bedingung des Eintritts in den Schoss der römischen Kirche wurde den Serben Hilfe im Namen der katholischen Fürsten versprochen. Alle Versuche der Ungarn, den letzten serbischen Fürsten Branković zu bekehren, blieben jedoch fruchtlos. Wie jener aus der Wiege des serbischen Königshauses hervorgegangene Nemanja blieb auch er dem orthodoxen Glauben treu. So durfte ich denn in der Einleitung meines kunsthistorischen Werkes „Serbiens byzantinische Monumente“ die religiös-

politische Stellung des Serbenvolkes zu Byzanz und Rom mit folgenden Worten charakterisiren: „Als die Serbenstämme im elften Jahrhundert in den Gebieten zwischen der Save, Donau und dem adriatischen Meere ein neues Reich begründeten, wandten sie sich der morgenländischen Kirche und Byzanz zu, von wo sie das Christenthum empfangen hatten. — Politisch an das abendländische Reich sich anlehnend, in welchem sie die sicherste Stütze gegen die Einverleibungsgelüste der byzantinischen Kaiser erkannten, hielten sie andererseits standhaft fest an dem griechischen Ritus, und die sagenhafte Herrlichkeit des heiligen Athosberges mit seinen Klöstern wurde von jener Rom's nie in ihren Augen überstrahlt."

Hand in Hand mit dem Streben der serbischen Häupter, die zeitweise Unterstützung Rom's als nützliches Gegengewicht gegen die Ausbreitung der byzantinischen Macht zu benützen, ging aber gleichzeitig der Wunsch, die serbische Kirche möglichst national und unabhängig von dem Patriarchate zu Constantinopel zu gestalten. Schon im Frühling des Jahres 1221 erlangte der h. Sava auf der Synode zu Nicäa von Kaiser Theodor Lascaris und dem Patriarchen Germanos unter geringfügigen Vorbehalten die Errichtung eines selbstständigen Erzbisthums, dem alle Metropolen und Bisthümer der serbischen Länder unterstehen sollten. Diese, Byzanz abgerungenen Zugeständnisse genügten später nicht mehr den mächtig gewordenen serbischen Herrschern. Stefan Dušan, welcher das Serbenreich auf den Gipfel seiner Machtstellung erhoben und zuerst den Titel eines Caren angenommen hatte, wurde auch der Gründer des selbstständigen serbischen nationalen Patriarchats, das seinen Sitz zu Ipek im heutigen Altserbien nahm.

Auf der Synode von Seres (1352), auf welcher Dušan den gesammten höheren serbischen und bulgarischen Clerus zur Entscheidung über die bis zum Athos reichenden sectirerischen Umtriebe, die eine grosse Missstimmung zwischen dem griechischen und slavischen Clerus hervorgerufen hatten, versammelte (Gass), wurde die vollkommene Unabhängigkeit der serbischen Kirche von dem Constantinopler Patriarchate ausgesprochen, und Erzbischof Joannik II., durch welchen sich Dušan später die Carenkrone aufsetzen liess, zum ersten Patriarchen von Serbien ernannt. Man ging aber gleichzeitig noch weiter, indem man die Vertreibung aller byzantinischen Priester im Lande beschloss. In Folge dieser Vorgänge sprach der Patriarch Callistus über Dušan und den serbischen Clerus den Bann aus. Dušan mochte diesen Streich nicht erwartet haben. Noch war der Einfluss des ökumenischen Stuhles auf die orthodoxen Gläubigen ein sehr mächtiger. Vergebens sandte der Serbencar eine Gesandtschaft nach Byzanz, um die Zurücknahme des auf dem Lande lastenden Bannstrahls zu vermitteln und um den nachträglichen Segen des Patriarchen für ihn selbst zu erbitten. Die Verzichtleistung auf den angenommenen Kaisertitel und auf seine letzten byzantinischen

Eroberungen wurden von ihm gefordert. Da diese Bedingungen von dem stolzen Caren nicht zugestanden wurden, lastete der Bann auch weiter auf dem durch die türkischen Angriffe bereits hart bedrohten Lande. Dass dessen Geschicke sich unter den Nachfolgern Dušan's so schlimm gestalteten, wurde von dem gläubigen Volke grossentheils dem ökumenischen Bannstrahle zugeschrieben. (Engel.)

Als Car Lazar, der grosse Held der traurigen Katastrophe auf dem Kosovofelde, den serbischen Thron bestieg, war sein Bestreben vor Allem darauf hingerichtet, sich mit Byzanz zu versöhnen. Mit Zustimmung Sava's IV. des zweiten Patriarchen von Serbien, sandte er eine Deputation an Philotheus (Theophanes?). Dieser zeigte sich willfähriger als seine Vorgänger und erkannte unter der Bedingung, dass die Serben keine weiteren Feindseligkeiten gegen Byzanz sich erlauben werden, den Patriarchentitel des serbischen höchsten geistlichen Oberhauptes an. Eine von dem Constantinopler Patriarchen an den serbischen Carenhof abgesandte Deputation sollte das neue freundschaftliche Verhältniss noch inniger gestalten. Während der Anwesenheit der ökumenischen Gesandten zu Pristina starb Sava. Lazar berief alsogleich eine Synode nach dem Patriarchensitze Ipek, und diese erwählte den dritten serbischen Patriarchen Ephraim, von dem sich Lazar in Gegenwart der byzantinischen Deputation (1376) krönen liess. (Engel.)

Das Einvernehmen zwischen dem serbischen und byzantinischen hohen Clerus scheint in der Folge ein ziemlich ungestörtes geblieben zu sein. Stefan Lazarević, der Sohn und Nachfolger Lazar's, ward zu Constantinopel von Kaiser Manuel Palaeologus mit Titel, Scepter und Krone eines Despoten beehrt (1403). Auch der letzte Serbenfürst Georg Branković erhielt seine Krone von Joannes Palaeologus zugesendet. Sie soll ihm von dessen sultanlichem Schwiegersohn Murat abgenommen worden sein und sich gegenwärtig in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien befinden. (Paul Jos. Šafarik, Geschichte des serb. Schriftth. S. 42.)

Arzen Čarnojević III. war der XXI. in der Reihe der nationalen Ipeker Patriarchen. Mit 37,000 serbischen Familien verliess er seinen Sitz, siedelte mit diesen nach Ungarn über und verlegte seine Residenz nach Karlovic, welches in neuester Zeit Sitz des serbischen Patriarchates wurde. Im Ganzen zählte man 35 Patriarchen auf dem Stuhle von Ipek. Der letzte war Hadschi Kalinik (1765), ein Grieche. Auch die bischöflichen Sitze wurden allmählig eine Beute des fanariotisch-griechischen Clerus, welcher in den Dienst der Sultane getreten war, und die serbischen Diöcesen in demselben Geiste verwaltete, welchen er noch heute in Bosnien und Bulgarien zum Nachtheile der dortigen Rajah entwickelt.

Der geistliche Stand spielte in den serbischen Ländern stets die erste Rolle. In seinem Beginne könnte man den Serbenstaat beinahe einen theokratischen nennen. Seine ersten Fürsten traten im reiferen Mannesalter gewöhnlich in den Mönchsstand. So Stefan Nemanja, welcher das Kloster Chilantari auf dem Athos gründete,

Auf sein Ansuchen schenkte Kaiser Alexius die neue Stiftung den serbischen Fürsten als Patronats-Eigenthum. Niemand, und selbst nicht der Protos vom h. Berge, sollte sich in dessen Angelegenheiten mengen. Hier in diesem Kloster wirkte, nach dem Ableben seines unter dem Namen Simeon heilig gesprochenen Vaters, der h. Sava für das slavische Mönchsthum in gleicher Weise, wie früher Athanasius für das griechische (Gass, S. 14). Auf dem Athos vereinigten sich die beiden sonst auseinanderstrebenden Elemente. Der h. Berg erhielt dadurch für beide Nationalitäten eine erhöhte Bedeutung, welche heute selbst noch in mancher Beziehung sisch lebendig erhalten hat. Der Clerus bildete auch allezeit die Hauptstütze der serbischen Krale und Care. Er half sie durch seinen Einfluss bereichern, sprach sie trotz ihres oft nicht ganz tugendhaften Lebenswandels heilig und wurde von den Fürsten dafür mit ungeheueren Privilegien ausgestattet. Von den Laien wurde dem Clerus eine beinahe königliche Verehrung gezollt. Der Adel beneidete ihn vielfach um seine einflussreiche Stellung, war aber selbst zu roh und ungebildet, um sich dessen Einflusse entziehen zu können. In der Gesetzgebung wie im Hause wusste sich letztere gleich geltend zu machen. Die grossen Verdienste, welche sich die Geistlichkeit auch in Serbien, wie überall zur Zeit des mittelalterlichen Feudalwesens, um die Civilisirung des Volkes erworben hatte, suchten die Herrscher durch reiche Donationen und ganz besonders durch die Stiftung zahlloser Klöster zu belohnen. (S. Car Dušan's Zakonik S. 629).

Die höchst interessante Rolle, welche diese kirchlichen Stätten im religiösen und staatlichen Leben des Serbenvolkes vor, während und nach der türkischen Epoche spielten, habe ich bereits ausführlicher in diesem Werke und in meinen „Byzantinischen Monumenten“ im Allgemeinen in folgender Weise zu charakterisiren versucht: „Eine glänzende Reihe geistlicher und weltlicher nationaler Oberhäupter: der Stifter der ersten serbischen Königsfamilie, der h. Nemanja, sein Sohn, der h. Sava, bis auf den letzten der nationalen Könige, überboten sich in der Gründung prachtvoller Kirchen und Klöster zur Ausbreitung und Verherrlichung des neuen Glaubens. Manchmal in der Ebene, grösstentheils aber in engen Wald- und Gebirgsthälern, welche oft mühsam nur einen kleinen Fluss sich durchzwingen lassen, erhob sich bald eine Unzahl von Kirchen und Klöstern. Die Anlage religiöser Bauten ward vor Allem begünstigt. So erzählt die Sage, dass Car Dušan, der sich „in Christum wohlgetreuer Car der Serben, Griechen und Bulgaren“ nannte, einen reichen Mann, der sich schwer gegen ihn vergangen hatte, unter der Bedingung begnadigte, dass er 70 Kirchen im Moisinje-Gebirge bei Kruševac baue, und wirklich finden sich daselbst Reste von sieben nach Einer Schablone gebauten Capellen vor, welche diese Sage in den Augen des gläubigen Volkes begründen. Mit heiliger Scheu und unbewusster Dankbarkeit nennt selbst der einfachste Serbe den Namen der Kirchen und Klöster von Arilje, Semendria und Kruševac, von

Gornjak, Manasia, Ravanica, Žiča und Studenica, der zahlreichen Klöster zwischen dem Kablar und Ovčar nicht zu gedenken. — Welche Fülle von historischen Erinnerungen knüpft sich nicht an dieselben aus den Zeiten des Glückes und der Selbstständigkeit für das Serbenvolk! — Und als nach dem Unglückstage von Kosovo alle Vesten wankten, da waren es wieder diese geweihten Stätten, welche im tiefen Waldesdunkel die Traditionen von einstiger Grösse fortpflanzten und, unterstützt von dem mysteriösen Pompe des griechischen Kultus, die Nation vor dem Uebertritte zum Islam bewahrten. — Endlich, zu Anfang unseres Jahrhunderts, sahen wir die ungeregelten Haufen der unterjochten Serben sich um diese Klöster sammeln, und unter Vortragung geweihter Paniere von dem Joche ihrer türkischen Dränger ruhmvoll sich befreien." Vor dem kleinen Kirchlein zu Takovo hatte Fürst Miloš am Palmsonntage im Jahre 1815 zuerst die Fahne der Unabhängigkeit Serbiens aufgepflanzt. In dem kleinen Kloster Blagovještenije (S. 149) hatte sich der Sovjet, die erste nationale serbische Staatsgewalt, organisirt, in einem der bescheidensten Klöster des Waldlandes zu Vraćevšnica sollte sich auch die Wiedergeburt des nationalen serbischen Clerus nach glücklich beendigtem Freiheitskampfe vollziehen. Aus seinen Mauern ging der geistliche Mitkämpfer Fürst Miloš's und zugleich der erste eingeborene Erzbischof des jungen Serbiens hervor. (S. 57).

Nach der Wiederbegründung der selbstständigen serbischen Nationalkirche, zu welcher sich alle Serben des Fürstenthums ausnahmslos bekennen, erschien es vor Allem nothwendig, deren künftiges Rechtsverhältniss zum Staate, und dem Patriarchate zu Constantinopel gegenüber, festzustellen. Es geschah dies in allgemeinen Grundzügen durch das mit dem Patriarchen Constantios von Constantinopel abgeschlossene Concordat, im Jahr 1832, und dessen Zusatzakte vom Jahr 1836, durch die Bestimmungen des Ustav vom Jahr 1838; ferner durch spätere Gesetze vom Jahr 1852 und verschiedene weitere Erlässe der serbischen Regierung.

Der serbischen Nationalkirche sind alle von der morgenländisch-orthodoxen Kirche im ottomanischen Reiche von Altersher erworbenen Rechte und Freiheiten gewährleistet. Sie geniesst innerhalb des canonischen und symbolischen Verbandes mit dem Patriarchate zu Constantinopel ein ausgedehntes Statutarrecht und steht zufolge des im Jahre 1832 mit dem ökumenischen Stuhle abeschlossenen Concordates unter einer eigenen nationalen Kirchenverwaltung.

In Anerkennung dieser canonischen Abhängigkeit der serbischen Kirche vom Constantinopler Patriarchate zahlt Serbien an dieses eine jährliche Abgabe von 9000 Piastern und wird durch dieselbe von jeder anderen Leistung gesetzlich frei.

Der Fürst übt das Oberaufsichtsrecht des Staates über die Kirche hinsichtlich ihrer Verfassung und Verwaltung aus. Er hat aber auch andererseits die Pflicht, sie in der Ausübung ihrer Rechte zu schirmen. In allen dogmatischen, Kultus- und Disciplinar-Angelegenheiten geniesst die Kirche volle unbeeinflusste

Freiheit. Der Staat ist nicht berechtigt, die innere Entwicklung der Kirche zu hemmen, diese darf es aber nicht versuchen, durch Ueberschreitung der zwischen ihr und dem Staate vereinbarten Grenzlinie in dessen Gebiete hinüberzugreifen. Der Staatsgewalt steht das Recht der topographischen Eintheilung der Kirchensprengel zu; ferner die Bestätigung des Metropoliten und der Bischöfe, die Civil-, Polizei und Strafgerichtsbarkeit über den gesammten Clerus und die Oberaufsicht über die Verwaltung und Verwendung des Kirchengutes durch Einsichtnahme des alljährlich vorzulegenden Rechnungsabschlusses. Der Clerus geniesst mehrere Prärogative, von welchen zuletzt im gesetzmässigen Wege die Steuerfreiheit aufgehoben wurde. Es ist ihm die Censur aller geistlichen Bücher und der religiöse Einfluss auf die Volkserziehung zugestanden. Der Staat ist auch verpflichtet, für die Bedürfnisse der Kirche, für die Ausbildung und Erhaltung des Clerus, für den Kultus und die kirchlichen Anstalten ausreichend zu sorgen.

Das gesetzliche Oberhaupt der serbischen Nationalkirche ist der Erzbischof von Belgrad. Er führt als solcher den Titel „Metropolit von ganz Serbien." Ihm sind die vier Suffraganbischöfe des Landes, von Belgrad, Šabac, Užica und Negotin untergeordnet, mit welchen er die Nationalsynode bildet. Der Metropolit ist der Staatsgewalt gegenüber der einzige gesetzliche Repräsentant des gesammten Clerus, welcher nur durch ihn mit ersterer verkehrt. Der Metropolit wird von der Nationalsynode nach den Satzungen der orthodoxen Kirche aus dem Mönchsclerus frei gewählt und wird von dem Fürsten, nachdem er zur Bestätigung präsentirt, mittelst Ukas proklamirt. Die Wahl wird hierauf dem Constantinopler Patriarchen zur Ertheilung der Investitur angezeigt. Sind die canonischen Grundsätze der morgenländischen Kirche beim Wahlakte nicht verletzt worden, so hat der Patriarch den gewählten Metropoliten einfach anzuerkennen und ihm den apostolischen Segen schriftlich zu ertheilen. Während der Metropolit in früherer Zeit persönlich sich zum Empfang der Investitur nach Constantinopel begeben musste, wird die Weihe des Metropoliten gegenwärtig von dem ältesten Landesbischof vollzogen. Ueber die sonstigen Verhältnisse des serbischen Metropoliten zum Patriarchate giebt das früher erwähnte Concordat Aufschluss. (S. Tkalac.)

Die Bischöfe Serbiens gehen gleichfalls aus dem Klosterclerus, aus der freien Wahl der Synode hervor und werden vom Fürsten bestätigt. Die Consecration wird vom Metropoliten vollzogen, die Wahl bedarf nicht der Genehmigung des Patriarchen. Nach empfangener Anzeige sendet er jedoch dem neugewählten Bischof den apostolischen Segen. Die Bischöfe können ihres Amtes nur vom Metropoliten im Einverständnisse mit dem Fürsten enthoben werden. — Sowohl der Metropolit als die Bischöfe werden vom Staate angemessen besoldet. Ersterer empfängt 2000, letztere 1000 Dukaten jährlich. Sie dürfen ausser gesetzlich fixirten Taxen für einige ihnen obliegende canonische Amtshandlungen keinerlei Abgaben

vom Clerus oder vom Volke erheben. Es steht ihnen das Recht zu, über ein Dritttheil ihres selbsterworbenen Vermögens zu testiren. Sterben sie ohne Testament, so gehört dieses Dritttheil ihren Verwandten, fehlt es aber an solchen, so fällt es, gleich dem übrigen Vermögen, dem Landesschulfonds, bedürftigen Kirchen und Klöstern, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. anheim. Dem Patriarchate steht kein Rechtstitel auf das Vermögen der serbischen Bischöfe zu. Diesen ist es andrerseits untersagt, wie es öfter in früheren Zeiten geschah, Schulden im Namen des Landes beim Patriarchate zu contrahiren.

Der übrige serbische Clerus besteht aus der Welt- und Mönchs-Geistlichkeit. Beide werden in der vom Staate gegründeten und erhaltenen theologischen Lehranstalt unter unmittelbarer Aufsicht des Metropoliten gebildet, und sodann von dem betreffenden Diöcesanbischof ordinirt. Den Weltgeistlichen — gegenwärtig in der Zahl von 703 aller Grade — ist es canonisch geboten, sich vor der Ordination zu verehelichen. Unverheirathet können sie nicht einmal die Weihe zum Diacon empfangen. Sie geniessen alle staatsbürgerlichen Privatrechte und die volle Dispositionsfähigkeit über ihr Vermögen für den Todesfall. Nach der gesetzlichen Scheidung oder dem Tode der Frau ist es den Pfarrern nicht gestattet, ein zweites Mal zu heirathen. Der Eintritt in den Mönchsstand ist ihnen aber freigestellt. Nur aus diesem gehen die höheren geistlichen Würdenträger hervor, während der Weltgeistliche nur bis zur Erzpriesterwürde (prota) gelangen kann. Die Pfarrer werden von dem betreffenden Diözesanbischofe ernannt und eingesetzt und von ihren Gemeinden unterhalten. Ausser der freien Wohnung mit dem nöthigen Gartengrunde empfangen sie von jedem steuerpflichtigen Kopf ihrer Pfarre, mit Ausnahme der Armen, eine Abgabe (bir), welche in den Landgemeinden in Naturalien, gewöhnlich mit 12 Okka Mais per Kopf, in den Städten aber in baarem Gelde geleistet, von den Ortsrichtern eingehoben und den Pfarrern kostenfrei zugestellt wird. Auch beziehen letztere für kirchliche Amtshandlungen, für Taufen, Einsegnung von Wöchnerinnen, Trauungen, Begräbnisse und ausserordentliche Messen, z. B. für Verstorbene, für die Sicherheit der Reisenden u. s. w., sowie für, von Privaten verlangte Matrikelauszüge gewisse Taxen, deren Betrag von der Staats- und Kirchengewalt im Einvernehmen auf dem Wege der Gesetzgebung festgestellt wurde. Die Klagen der Skupština vom Jahr 1864, dass die Sporteln bei Hochzeiten zu hoch bemessen seien, und dass die Lasten der Gemeinden für die Erbauung und Erhaltung der Pfarrhäuser auf den Staat übergehen sollen, konnten nach einer Mittheilung des Ministers Cukić auf der Skupština (1867) nicht berücksichtigt werden. Wittwen und Waisen der Geistlichkeit werden aus deren Pensionsfonds erhalten.

Die 121 Mönche Serbiens leben in 41 Klöstern, unter selbstgewählten Vorständen (Archimandrit) im Cölibate. Die Klöster sind selbstständige juristische

Personen. Die Klosterbrüder leben in einer Art Hauscommunion, in vollkommener Gütergemeinschaft. Das Klostergut wird von einem hierzu frei gewählten Bruder verwaltet, welcher alljährlich der gesammten Bruderschaft in einem vom Vorstande präsidirten Capitel Rechnung zu legen hat. Die Mönche haben, ausser ihren besondern, von den Ordensregeln vorgeschriebenen Pflichten, auch die Seelsorge für Parochien von oft sehr bedeutender Ausdehnung, in deren Mitte sie liegen. Sie empfangen desshalb von ihren Pfarrkindern dieselben Abgaben wie die weltlichen Pfarrer. Die Mönche können aber nicht wie jene über ihr Vermögen im Todesfalle frei verfügen. Ihr gesammter Nachlass fällt nach dem canonischen Gesetze dem Kloster anheim, in dem sie leben. Auf der St. Miolska Skupština (1867) wurden Stimmen laut, welche die Trennung der Seelsorge von den Klöstern, und die Aufhebung aller jener Klöster verlangten, welche nicht genügende Dotationen besitzen. In den intelligenten serbischen Kreisen scheint eine gereizte Stimmung gegen den Klosterclerus zu herrschen.

Die kirchlich-administrative Verwaltung Serbiens folgt seiner politischen Kreis- und Bezirkseintheilung. Dieser entsprechend, ist jeder Kreis in 3—6, alle insgesammt in 34 Protopresbyteriate und Vikariate eingetheilt, deren 18 Prota's (Erzpriester) und 16 Njamiestnik's (Vikare) die Assistenten des Erzbischofs und der drei Bischöfe des Landes bilden. Letztere bereisen alljährlich einen andern Theil ihrer Diöcesen, um die Wirksamkeit ihres untergeordneten Clerus zu überwachen. Zur Leitung aller Kirchenangelegenheiten, sowie zur Ausübung der Kirchengewalt sind drei Kirchenbehörden berufen: die Diöcesan-Consistorien, das Appellations-Consistorium und die Landessynode. — Das Diöcesan-Consistorium besteht für die Belgrader Eparchie aus dem Erzbischofe und drei Consistorialräthen, von welchen einer dem Mönchs-, zwei dem Weltclerus angehören, für alle übrigen Diöcesen aber aus dem Bischof und zwei Consistorialräthen aus dem Kloster- und weltlichen Clerus. Diese Consistorialräthe werden wie das Kanzleipersonal vom Staate besoldet. Die Competenz der Consistorien umfasst die Aufsicht über die Verbreitung der kirchlichen rechtgläubigen Lehre in der Kirche und Schule, über den Kultus und seine Bedürfnisse, und über den geistlichen Status ihres Sprengels. Sie üben die Disciplinargewalt über dessen Clerus, die Gerichtsbarkeit in erster Instanz in rein geistlichen Streitsachen zwischen Geistlichen und Laien, und auch in Ehesachen über den Fortbestand oder die Auflösung der Ehe und die Sustentationspflicht, deren Details jedoch die Civilgerichte ordnen. Die Consistorien haben die Rechte der Kirche und des Clerus zu wahren, die Statistik desselben sowie des Kirchengutes zu führen und die bezüglichen Tabellen mit Auszügen aus den Tauf-, Trau- und Sterbematrikeln der Regierung alljährlich mitzutheilen. Das Diöcesan-Consistorium ertheilt seine Anordnungen durch die Protopresbyteriate und Vikariate dem Diöcesanclerus, von

welchem sie statistische Daten und periodische Berichte über die Verhältnisse der einzelnen Pfarren empfangen. Jeder von den Diöcesan-Consistorien in erster Instanz entschiedene Fall ist innerhalb acht Tagen nach Zustellung des Urtheils an die zweite Instanz appellabel.

Das Appellations-Consistorium fungirt als Revisions- und Berufungsinstanz für alle von den Diöcesan-Consistorien behandelten Angelegenheiten. Es besteht aus dem Metropoliten, den drei Landesbischöfen, je zwei der verdienstvollsten Protopresbyter, Archimandriten und einigen Honorärräthen. Urtheile der Diöcesan-Consistorien auf Degradation oder Amtsentsetzung von Geistlichen, sowie bei Ehetrennungen treten erst nach der Revision und Bestätigung durch das Appellations-Consistorium in Rechtskraft. Ausserdem sind demselben von den Consistorien alle Kirchenrechnungen und Matrikelauszüge zur Vorlage an die Staatsgewalt zu unterbreiten. Das Appellations-Consistorium wird von dem Metropoliten alljährlich einmal und, wenn nöthig, auch öfter nach Belgrad einberufen. Auf der St. Miolska Skupština (Oktober 1867) laut gewordene Wünsche nach Einschränkung der bischöflichen Autorität auf die Pfarrgeistlichkeit, und nach Ausdehnung des Appellationsrechtes bis zur Synode, scheinen wenig Aussicht auf Erfüllung zu haben.

Die Nationalsynode übt die höchste geistliche Gewalt in Serbien aus. Sie versammelt sich nach dem Abschluss des Appellations-Consistoriums und besteht aus den drei Landesbischöfen unter dem Vorsitze des Metropoliten. Die Synode hat über die Einheit und Reinheit der rechtgläubigen Kirchenlehre in den Kirchen und Schulen des Fürstenthums und über den Fortschritt christlichen Lebens im Volke zu wachen. Die Synode sorgt für die zweckmässige geistliche Ausbildung des Clerus und erhebt verdiente Männer desselben zu höheren Würden. Sie erwählt die Bischöfe und den Metropoliten, schlägt sie der Staatsgewalt zur Ernennung vor und regelt alle Beziehungen der Kirche zu dieser. In rein geistlichen Angelegenheiten entscheidet die Synode endgiltig. Greifen ihre Anordnungen aber auf staatliches Gebiet über, so bedürfen sie der Zustimmung der Regierung und werden sodann von dieser in Gesetzesform mit dem Beisatze „nach Einvernehmung der Kirchengewalt“ publicirt.

Alles Kirchengut ist volles Eigenthum der Kirche. Der Staat nimmt keinen Einfluss auf dessen Verwaltung. Das Kirchengut besteht aus Liegenschaften, welche grossentheils früher als vakuf den türkischen Moscheen gehörten und vom Staate den Kirchen und Klöstern eigenthümlich überlassen wurden, sowie aus Capitalien, welche zu 10 % Zinsen gegen Hypotheken ausgeliehen werden. Das Kirchengut der Pfarrkirchen wird durch weltliche, von der Gemeinde gewählte Tutoren verwaltet, welche alljährlich vor dem Protopresbyter, dem Pfarrer, dem Bezirkshauptmann und Ortsrichter Rechnung zu legen haben. Ausgaben über 500 Piaster dürfen von der Gemeinde aus den Kirchenfonds ohne Zustimmung

des Consistoriums nicht gemacht werden. (Tkalac.) Die den Kirchen eigenthümlichen Capitalien werden grossentheils zu ihrer Erhaltung und Verschönerung, und in den Städten, wo die Vermehrung der Population es verlangt, zum Neubau grösserer kirchlicher Bauten, von welchen ich noch im letzten Capitel sprechen werde, verwendet. Das Vermögen aller Kirchen, — 335 Pfarrkirchen, 16 Kapellen und 41 Klöster — betrug nach dem jüngsten Ausweise (1867) an Fonds der weltlichen Kirchen 1,903,373, jenes der Klöster 71,181 Gulden ö. W. und steht unter der Oberaufsicht des Staates und seiner obersten Controlsbehörde.

Die theologische Lehranstalt zu Belgrad (bogoslovsko učilište) ist das erste und einzige Bildungsinstitut für die serbische Geistlichkeit. Es steht unter der gemeinschaftlichen Aufsicht des Ministeriums für Kultus und des Erzbischofs von Belgrad und ist mit einem Seminar verbunden, in dem die Mehrzahl der Zöglinge Wohnung und Verpflegung unentgeltlich empfangen. Die Anstalt kostet dem Staate nahe an 16000 Gulden ö. W. Die jungen zum Theil für den Lehrstand sich ausbildenden Eleven tragen eine etwas geistlich stylisirte Tracht, als Kopfbedeckung jedoch den weltlichen Fess. Die aufzunehmenden Aspiranten sollen früher die vierte Gymnasialclasse absolvirt haben. Der Studienplan ist jenem der russischen theologischen Lehranstalten nachgebildet. In den ersten zwei Jahrgängen werden gelehrt: die allgemeinen humanistischen, historischen und dogmatischen Disciplinen, dann altslavische und russische Sprache und Literatur. Im 3. Jahrgange: Dogmatik, kanonisches Recht der orthodoxen Kirche, Kirchengeschichte des alten Testaments, Rituale, Hermeneutik, Vortrag der h. Schrift, Homiletik und Sprachen. Im 4. Jahrgange: theoretische, Moral-, Pastoral- und praktische Theologie, Kirchengeschichte des Christenthums, Pädagogik, Predigt-Uebungen, Kirchengesang und Sprachen. Die Professoren, 6 an der Zahl und 2 Docenten, sind theils geistlichen, theils weltlichen Standes. Erstere werden vom Metropoliten, letztere vom Kultusminister dem Fürsten vorgeschlagen. Sie werden vom Staate besoldet. Der Rector, welcher die unmittelbare Leitung des Institutes führt, wird in gleicher Weise auf gemeinschaftlichen Vorschlag des Ministers und Metropoliten vom Fürsten ernannt. Das Institut besitzt eine treffliche Fachbibliothek von etwa 2000 Bänden. Gegenwärtig zählt diese geistliche Lehranstalt 200 Zöglinge, darunter etwa 40 Stipendisten und 30 junge Leute aus den benachbarten türkischen Provinzen. Auch hier sehen wir das junge Serbien nach Kräften für die Gesittung seiner weniger begünstigten Stammesbrüder wirken.

Das Glaubensbekenntniss und der Ritus des serbischen Volkes sind im Ganzen und in allen Einzelnheiten jene der gesammten orientalischen Christenheit.

Die hohen Feste der serbisch-orthodoxen Kirche wurden bereits im III. Capitel ausführlich behandelt.

Die Sonntagsfeier wird in Serbien ohne Affektation eines mürrischen Wesens, wie beispielsweise in England, sondern in Wahrheit als ein Tag der Ruhe und des Gottesdienstes streng beobachtet. Morgens sind die Kirchen gut gefüllt, und Nachmittags macht man stille Besuche bei Freunden und Verwandten oder in den Städten Ausflüge auf das Land. Besonders streng werden auch die Festtage zu Ehren der Heiligen (Capitel II.) gehalten. Für die Völker in der europäischen Türkei und namentlich für Serbien hatten aber auch diese Feiertage noch im vorigen Jahrhunderte eine über ihren Ursprung weit hinausgehende Bedeutung. „Ihrer Beobachtung schreibt Ricaut mit Recht zum grossen Theil die Erhaltung des Christenthums dieser Nationen während der Zeiten der ottomanischen Herrschaft zu. Sie waren Tage, in welchen der Glaube des niedergetretenen Volkes von Serbien und Rumelien neubelebt wurde durch die directe Belehrung ihrer Priester, durch die symbolischen Religionsgebräuche und durch die Gemeinschaft mit einander. Diejenigen, welche unter dem Einflusse der Furcht oder der Verführung der Selbstsucht den Glauben ihrer Beherrscher angenommen hatten, wurden oft vom Muhammedanismus zurückgebracht durch die Zähigkeit, mit welcher sie an den Festtagen hingen. Gegenwärtig wird die Treue der Albanesen und derjenigen Bosniaken, welche Muselmanen geworden sind, im ganzen Orient deshalb bezweifelt, weil sie, vermischt mit dem muhammedanischen Glauben, noch die Beobachtung vieler christlicher Feiertage beibehalten haben.“ (Denton.)

Der Gottesdienst der orthodox-serbischen Kirche wird in altslavischer Sprache abgehalten. Es ist dies die alte Schriftsprache der Serben und Bulgaren, die von Russland adoptirt wurde und von dort russificirt zurückkehrte. Gegenwärtig ist sie eine todte Sprache, da die moderne serbische Literatur sich in der Volkssprache entwickelte. Trotz aller Wandelungen, welche das Altslavische in Russland erlitten hatte, bewahrte es doch eine so grosse Verwandtschaft mit dem Serbischen, dass noch ein Theil der Hymnen dem Volke verständlich ist und es befähigt, in die Gebete der Liturgie mit einzustimmen. Auch wurde der Unterricht in der Kirchensprache in den Lehrplan der Volksschulen aufgenommen. Die Romanen Serbiens halten ihren Gottesdienst, gleich wie in ihrem Stammlande, in romanischer Sprache, was in Gemeinden gemischter Nationalität die Errichtung zweier Kirchen nothwendig macht.

Auf die Predigt wird als Vorbereitungsmittel religiöser Erkenntniss in der ganzen orthodoxen Kirche wenig Werth gelegt. Die Kanzel fehlt deshalb auch gänzlich in den älteren serbischen Kirchen. Nur die Bischöfe und Archimandriten halten zuweilen kurze Ansprachen an das Volk. Den Gläubigen der orientalischen Kirche genügen die Vorlesungen aus den an symbolischen Gleichnissen reichen liturgischen Büchern, für deren Verständniss sie schon der Religionsunterricht in den Schulen aus einem einfachen aber sorgfältig abgefassten Katechismus vorbereitet.

Das ganze Ceremoniell des orthodoxen Kultus, nicht blos in seinen grossen Zügen, sondern herab bis zu seinen unbedeutendsten Details, verleiht dem Gottesdienste der orthodoxen Kirche, durch die innige Vereinigung von Typus und Antitypus, von Verheissung und Erfüllung, etwas ungemein Feierliches. Es scheint, als wenn der zähe Osten soviel als irgend möglich von dem Ritus der alttestamentarischen Kirche bewahrt hätte, um in der christlichen Auffassung ihm erst seine volle hohe Bedeutung zu geben. — Die in den orientalischen Kultus allgemein eingeführte, durch Reichthum an Wort und Symbol gleich ausgezeichnete Liturgie des h. Chrysostomus, sowie den Gottesdienst der altehrwürdigen Kirche findet man in dem bereits mehrfach erwähnten Euchologion des Bischofs Rajevsky eingehend geschildert.

Beinahe ein volles Menschenalter war verstrichen, bevor Guttenberg's Erfindung bei den orthodoxen Slaven Eingang fand. Erst zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden die alten geschriebenen liturgischen Bücher, von welchen sich leider nur wenige aus dem XVI. Jahrhundert erhalten haben, durch Drucke ersetzt. Georg Cernojević, Vojvode von Celat, veranstaltete mit dem Hieromonachen Makarije (geboren in Montenegro im 15. Jahrhundert), zu Cetinje in den Jahren 1493—1495 die erste Herausgabe des Oktoichs, des Psalters und des Molitvenik mit cyrillischen Lettern auf südslavischem Boden. Die Produkte der südslavischen Pressen übertrafen an innerem und äusserem Gehalt die krakauer cyrillischen Drucke, die ihnen um zwei Jahre vorausgegangen waren. Kurz war jedoch der Glanz der serbischen Buchdruckerkunst. Er erblich bereits im 16. Jahrhunderte mit allen anderen Keimen friedlicher Bestrebungen in den fortwährenden Kämpfen mit dem Halbmond. Von da ab übernahm es Russland, die südslavischen Länder mit Kirchenbüchern zu versehen. Als Geschenke wurden sie gerne aufgenommen. Seit etwa 100 Jahren wurden die einheimischen Serbuljen durch russische Bücher vollkommen verdrängt, in welchen jedoch der russische Dialekt vorherrschte, und die sich an Schönheit lange nicht mit den Typen vergleichen lassen, welche Makarije zu den crnogorcischen Drucken schnitt. Der Cetinjer Oktoich, das achtstimmige Kirchenhymnenbuch vom Jahre 1494, ist theilweise mit abwechselnd rother und schwarzer Schrift gedruckt. Den Cetinjer Psalter mit seinen verzierten Anfangsbuchstaben nennt Paul. Jos. Šafarik den schönsten slovenischen Buchdruck mit cyrillischem Kirchentypus. Das Belgrader Museum besitzt prachtvoll erhaltene Exemplare dieses schönen Werkes. Seit der Gründung der Belgrader Staatsdruckerei durch Fürst Miloš werden alle liturgischen Werke in schöner typographischer Ausstattung im Lande selbst angefertigt. Die liturgischen Bücher der orientalisch-slavischen Kirche sind sehr zahlreich. P. J. Šafarik gab in dem „Časopis musea král. českého“ (1852, Sv. VI.) eine gedrängte Uebersicht der auch in der serbischen Kirche gebräuchlichen Werke.

Geist und Bildung des serbischen Clerus standen einst, wie einige ältere auf uns gekommene Werke bezeugen, gewiss auf viel höherer Stufe als in der Gegenwart. Das Wirken der theologischen Lehranstalt zu Belgrad ist ein viel zu kurzes, die von dem Metropoliten, von dem Archimandriten Sava und einigen anderen Kirchenschriftstellern herausgegebenen homiletischen Werke u. s. w. sind noch viel zu wenig im niederen Clerus gewürdigt und verbreitet, um ihre Wirkungen bereits in grösserer Ausdehnung fühlbar machen zu können. Noch immer fungirt im Innern des Landes eine grössere Zahl von Weltgeistlichen (popa), deren ganzes Wissen sich auf die Benutzung des Rituals und Psalters beschränkt. Eine von ihnen ausgehende Anregung zu einer durchgeistigten, über blosses Formwesen hinausgehenden Religiosität, liegt ausser dem Bereiche ihres Vermögens. Mit der Nothdurft des Lebens gleich dem Landmann kämpfend, in dessen Mitte er lebt, das Feld gleich dem Bauer bestellend, von dem er sich ausser der Kirche oft nur durch seinen Vollbart und die charakteristische Popenmütze unterscheidet, können diese einer früheren Generation angehörenden Geistlichen keinen erheblichen Einfluss auf das Volk nehmen. Die Mönche standen bis zuletzt nicht etwa durch ihre höhere Bildung, sondern mehr durch den Nimbus, der ihre von den altserbischen Caren gestifteten Klöster umgab, in weit höherem Ansehen als das Popenthum. Aus ihrer Hand empfing der Serbe am liebsten das österliche Abendmahl, und der Kranke glaubte in ihrem Segen Heilung seiner Leiden zu finden. Durch den grossen Hang des Serben zum Mystischen wurde die Verehrung des Göttlichen sinnbildlich suf sichtbare Gegenstände übertragen. Wie bei anderen Völkern wurde Dingen und Zufälligkeiten eine Bedeutung beigelegt, die sie in Wirklichkeit nie gehabt haben. Die Sagen der ältesten Völker des Orients von zurückgelassenen Spuren des Erdenwandels ihrer Gottheiten und Propheten im härtesten Gestein wurden auch in Serbien wieder lebendig. Wie Abraham in Mekka, Mohammed auf dem Berge Moriah bei Jerusalem, wie der Heiland auf dem Oelberge, so soll der heilige Sava, der Stifter der serbischen Nationalkirche, die Spur seiner Fussstapfen auf einem Felsen beim Kloster Savinac im Rudnikergebirge zurückgelassen haben. (S. 154.) Ueber den Geist und Bildungsgrad des niederen und höheren serbischen Mönchsclerus, mit alleiniger Ausnahme einiger in Russland und Oesterreich gebildeten Archimandriten und Bischöfe, über seine ungenügende Bildung und deren Ursachen habe ich mich an mehreren Stellen dieses Werkes, besonders auf S. 189, eingehend in ungeschminkter Weise ausgesprochen. Im Hinblicke auf die dort erörterten Verhältnisse müssen die von dem Herrn Kultusminister Cukić ergriffenen Massnahmen zur Regeneration des älteren serbischen Mönchthums (S. 187) mit warmer Anerkennung betont werden. Hoffentlich werden seine Bestrebungen von besserem Erfolge gekrönt als jene der grossen Katharina und ihres in ähnlicher Absicht nach dem Athos entsandten Eugenius

Bulgaris, welcher bald zu der Ueberzeugung gelangte, dass auf dem alten Kleide kein neuer Fleck haften wollte. (Gass.)

Die engen Beziehungen der Kirche zum Serben, von dem Tage, wo er in das Leben eintritt, in Freude und Schmerz, an Fest- und Trauertagen, habe ich bereits früher in dem Capitel „Ethnographie" eingehend geschildert. Bezüglich des Einflusses der serbischen Klöster auf das Volk, sowohl im Guten als Schlimmen, in früheren und gegenwärtigen Tagen, und über deren Zukunftsaussichten glaube ich aber, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Capitel „Kloster Gornjak" (S. 20) „An der Wiege der serbischen Freiheit" (S. 55) „Der serbische Athos" (S. 147) „Die Mönchskolonie am Kablar" (S. 149) „Die Bergklöster am Ovčar" (S. 154) und besonders auf das Capitel „Volk und Klöster" (S. 186) verweisen zu dürfen. Erwägt man schliesslich in objektiver Weise, auf welcher Stufe sich alles Lernen und Wissen in Serbien zu Anfang dieses Jahrhunderts während der türkischen Epoche befand, erinnert man sich, dass Delipapas, ein entlaufener griechischer Priester, später Pandur und Buljukbascha bei Redschep Pascha, ein Mann von allerschlechtestem Charakter, noch zuletzt im Jahre 1814 vom Sultan zum Metropoliten von Serbien ernannt und erst 1815 von Miloš mit den meisten übrigen fanariotischen Clerikern verjagt worden war, gedenkt man gleichzeitig der vielhundertjährigen Isolirung der serbischen Kirche, so muss man den heutigen Zustand ihrer Priester trotz aller gerügten Mängel im Allgemeinen doch immer anerkennenswerth finden, und wir dürfen hoffen, dass durch die allmälige Einwirkung des theologischen Seminars zu Belgrad der Bildungsgrad des serbischen Clerus in wenigen Decennien ein wesentlich veränderter sein werde. Das seit dem November 1867 erscheinende, geistlichen Interessen gewidmete Organ „Paster" (Hirte) dürfte gleichfalls in diesem Sinne eine glückliche Wirksamkeit entfalten.

Das Princip der freien Religionsübung hat die serbische Staatsgewalt „in Gemässheit des Zeitgeistes und des humanitären Fortschritts des Jahrhunderts, in welchem wir leben", auf alle anerkannte christliche Confessionen ausgedehnt und ihnen die volle Freiheit des Kultus zugestanden. Sobald die Zahl der Mitglieder dieser Confessionen hinreichend gross ist, um eine eigene Gemeinde zu bilden und eine Kirche mit Geistlichen zu erhalten, können sie nach eingeholter Zustimmung der Behörden eine selbstständige Kultusgemeinde, unter frei gewählten Vorständen, mit selbstständiger Verwaltung und dem Rechte der Selbstbesteuerung zu Kultuszwecken bilden. Sie sind von allen Abgaben an die serbische Nationalkirche frei. Geistliche und Lehrer müssen jedoch serbische Unterthanen sein. Um aber der Nationalkirche durch diese Ausdehnung der Religionsfreiheit keinen Abbruch zu thun, ist der Uebertritt aus derselben zu jeder anderen Confession streng verboten, und wird alle Proselytenmacherei streng geahndet. Gemischte Ehen müssen zur civilrechtlichen Gültigkeit von dem Ortsgeistlichen der orthodoxen

Kirche eingesegnet, Kinder, welche aus diesen Ehen hervorgehen von denselben getauft werden; endlich sind auch die gemischten Ehen bei Streitigkeiten der richterlichen Competenz der orthodoxen Consistorien unterworfen (Tkalac). Auf dieser durch die Gesetze vom 9. September 1853 geschaffenen Grundlage bestehen gegenwärtig in Belgrad eine römisch-katholische und eine evangelisch-protestantische Gemeinde.

Die römisch-katholische Gemeinde, grösstentheils Oesterreicher, hat sich bis heute noch nicht vollkommen zu constituiren gesucht, obwohl ihr die serbische Regierung hierzu wiederholt und in der liberalsten Weise die Hand geboten hatte. Besonders gerne hätte der in religiösen Dingen höchst duldsame Fürst Miloš diese Organisation herbeigeführt. Liessen ihn auch theilweise politische Motive wünschen, die katholischen, unter österreichischem Schutze stehenden Bewohner Belgrads in ein mehr von seiner Regierung abhängiges Verhältniss zu bringen, immerhin bleibt die Generosität anerkennenswerth, mit welcher er der katholischen Gemeinde eine Kirche, sowie die Kosten zu ihrer ersten Einrichtung und für die Erhaltung eines Geistlichen aus Staatsmitteln angeboten hatte. Politische Schwierigkeiten von Seiten Oesterreichs, dessen Kaiser dieselbe Stellung zu den Katholiken der Türkei, wie der Car zu deren orthodoxen Unterthanen einnimmt, und welcher nicht das geringste Titelchen von seinen traktatmässig durch die Pforte ihm zugestandenen Rechten abgeben wollte, ferner die Bedingung des päbstlichen Stuhles, der gleichzeitigen Ernennung und Installirung eines Bischofs für Serbien, liessen die lange schwebende Angelegenheit nicht zum Abschlusse kommen. Es existirt also auch heute noch keine selbstständige katholische Kirche in Serbien, und die Katholiken Belgrads sowie die Consulate Frankreichs und Italiens, falls sie feierliche Gottesdienste veranstalten, sind einzig auf die kleine Capelle im österreichischen General-Consulate und seinen Geistlichen angewiesen. Dieser Priester, welcher aus dem „Sklaven-Redemptionsfond“ einen Gehalt von nur 650 Gulden ö. W. bezieht, gehört der Diöcese Djakovar an, deren gegenwärtiger, auch in Serbien hochgeehrter Bischof Strossmayer das Aufsichtsrecht über die Katholiken der nördlichen türkischen Länder führt. Unter dem Consularschutze und unter der Leitung des erwähnten Priesters befindet sich auch eine katholische Schule, zu deren Erhaltung der Wiener Maria-Empfängnissverein 525 Gulden ö. W. spendet. Die Zahl der in Serbien lebenden Katholiken oder, was ziemlich gleich bedeutend, der österreichischen Unterthanen, dürfte sich auf mehrere Tausende belaufen, welche zum Theil im Innern Serbiens leben. Genaue statistische Daten über dieselben, ihren Beruf u. s. w. existiren nicht. Viele beschäftigen sich mit Handel und Handwerken, die meisten arbeiten jedoch im Arsenale zu Kragujevac, in den Minen von Maidanpek und Kučaina, in den Wäldern bei der Fabrikation von Fassdauben, in verschiedenen Ziegelöfen als Dienstboten und Taglöhner. Da Ausländer als solche

in Serbien Grund und Boden nicht eigenthümlich besitzen dürfen, so traten jene Oesterreicher, welche Häuser in den Städten oder Grundbesitz auf dem Lande erwerben wollten, in den serbischen Unterthanenverband über.

Die Verhältnisse der deutsch-evangelischen Gemeinde zu Belgrad erfreulich organisirt und befestigt zu haben, ist hauptsächlich das Verdienst des gegenwärtig als „Vater der evangelischen Herberge zu Breslau“ fungirenden, früheren Belgrader Pastors von Coelln und des Direktors der Nationalbibliothek, Herrn Dr. Šafarik. Durch die Vermittlung dieser beiden Männer erhielten die Evangelischen Belgrads jene zahlreichen Beweise fürstlicher Munificenz, durch welche allein es ihnen ermöglicht wurde, sich als Gemeinde mit Kirche und Schule glücklich zu constituiren. Besonders war es Fürst Miloš, welcher die Protestanten Belgrads in ihren Organisations-Bestrebungen lebhaft unterstützte. Bei irgend einem Anlasse äusserte der greise Fürst gegen eine Deputation, welche ihm ihren Dank für die empfangenen Huldbeweise aussprach: „Meine Unterthanen sind mir ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses gleich lieb, sagen Sie dies Ihrer Gemeinde und sie möge sich stets meines Schutzes versichert halten.“ Allerdings mussten den empfangenen Begünstigungen entsprechende Verpflichtungen folgen. Während die von Oesterreich protegirte katholische Gemeinde und deren Schule, Priester und Lehrer, — wie zuletzt noch Minister Cukić auf der St. Miolsker Skupština (1867) bedauerte — ausser aller Beziehung zur serbischen Regierung steht, hat sie für die Ernennung des evangelischen Pastors und Lehrers das Bestätigungsrecht erworben.

Die Entstehung der evangelischen Gemeinde Belgrad's ist auf die von dem sächsischen Berghauptmann Baron v. Herder veranlasste Einwanderung 20 sächsischer Bergmanns-Familien im Jahre 1839 zurückzuführen. Zuzüge von Handwerkern verstärkten sie allmälig. Der Wunsch nach Constituirung einer selbstständigen Gemeinde machte sich bald geltend und sollte durch die Gründung eines preussischen Consulats für Serbien erfüllt werden. Der märkische Gustav-Adolph-Verein bestritt die Kosten zur Sendung eines Geistlichen. Im Jahre 1854 wurde bereits der erste regelmässige Gottesdienst gehalten und für die von Pastor Graun gegründete Schule sandte das „rauhe Haus“ im Jahre 1856 einen Lehrer. Im Jahre 1858, in welchem sich die serbische Revolution vollzog, war es dieser Lehrer, Herr Victor, welcher die junge Gemeinde vor der sie bedrohenden Auflösung bewahrte. Grossentheils durch seine Vermittlung folgte dem vom Gustav-Adolph-Verein abberufenen Pastor Graun der vom Central-Ausschuss für innere Mission gesandte Pfarrer Herr v. Coelln. Am 29. Mai des Jahres 1859 hielt dieser um die Evangelischen Serbiens hochverdiente Mann seine Antrittspredigt. Die Gottesdienste erfreuten sich bald einer verhältnissmässig sehr lebendigen Theilnahme, ein vierstimmiger Chor zur Hebung des liturgischen Gesanges und namentlich zur

Ausführung der Weihnachtschöre ward gebildet, eine Physharmonika durch die nur 300 Seelen starke, arme aber doch opferwillige Gemeinde beschafft, eine reichhaltige Volksbibliothek von Freunden in der Heimath gesammelt. Die Schule erwarb sich über die Grenzen der Gemeinde hinaus auch unter Serben und Katholiken immer grösseres Vertrauen, während die Versuche, eine Sonntagsschule für die der Schule entwachsene Jugend zu gründen, die Jünglinge zu einem Fortbildungsunterrichte in der Woche zu sammeln und zu gegenseitiger Unterstützung in der Krankheit durch eine geordnete Krankencasse zu veranlassen, sowie die Erwachsenen zu freien Besprechungen an einem bestimmten Abende in der Wohnung des Pfarrers zu vereinigen, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Nach einstimmiger Annahme eines Gemeindestatuts zu Neujahr 1860, musste es eine Hauptfürsorge des Vorstandes sein, die äussere Existenz der Gemeinde zu sichern. Da dieselbe bisher in einem dürftigen gemietheten kleinen Saale Kirche und Schule halten musste und die Unterhaltung der Gemeinde Seitens des Central-Ausschusses für die innere Mission, des evangelischen Ober-Kirchenrathes und des Gustav-Adolph-Vereins doch nur eine provisorische sein konnte, und weil die Errichtung einer preussischen Consulatscapelle sich nicht hatte ausführen lassen, waren bereits früher Unterhandlungen mit der serbischen Regierung behufs Unterstützung der Gemeinde gepflogen worden. Fürst Alexander hatte dieselbe bereitwilligst zugesagt und ein bezügliches Gesetz erlassen. Da trat der Thronwechsel im Jahre 1858 ein. Erst Fürst Miloš und seinem Sohne war es vorbehalten, die vor dem versammelten Volke ausgesprochenen toleranten Grundsätze mit einer Reihe fürstlicher Thaten krönen zu können! Am 26. April 1860 schenkte der greise Fürst der Gemeinde eine fertige Capelle nebst geräumigem Pfarrplatze, die am 7. Sonntag nach Trinitatis unter dem Namen „Lazaruskirche“ eingeweiht werden konnte und später von Hannover aus mit einer Glocke, aus Celle mit schönen silbernen Abendmahlsgefässen, von Berliner Freunden mit schweren kunstvollen silbernen Taufgeräthen, vom preussischen Consul, Herrn Ritter Meroni, mit Crucifix und Leuchtern, von der Gemeinde selbst mit ordentlichen Kirchenbänken und Pulten geziert wurde. Am 1. (13.) Februar 1862 übernahm die Regierung das Patronat über die Gemeinde und den grössten Theil der Besoldung des Pfarrers (600 Gulden ö. W.), welchen edlen Act hochherziger Toleranz der gegenwärtige Fürst Michael mit den schönen Worten begleitete: „Es ist mir besonders lieb, dass die evangelische Gemeinde unter Meiner Regierung in die brüderliche Gemeinschaft der Serben aufgenommen wurde, und ich hoffe, dass sie es nie bereuen werde, diesen Schritt gethan zu haben; was Mich betrifft, so gebe ich Ihnen die Versicherung, dass Ich das Patronat über Ihre Gemeinde so führen werde, als wenn Sie Meiner eigenen Kirche angehörten.“ Im Jahre 1863 endlich hat die Regierung durch drei wichtige Gesetze die rechtliche Stellung der Gemeinde ge-

ordnet durch Anerkennung einer geistlichen Oberbehörde (evang. Oberkirchenrath in Berlin), durch Festsetzung eines Gemeindestatuts auf Grund jener im Jahre 1860 angenommenen Verfassung und durch Anordnung einer Stolataxe, durch welche das Pfarrsytem als solches landesherrlich bestätigt wird. Der Bau des Schul- und Pfarrhauses wurde im Jahre 1860 bald nach Schenkung der Capelle mit einem Capital von 10 Thalern begonnen. Manche Glieder der Gemeinde, viele christliche Freunde von nah und fern, der Gustav-Adolph-Verein, Serbiens Fürst und Volk, die sächsische und österreichische Regierung und das preussische Königshaus hatten sich vereinigt, um sie vollenden zu helfen. Diese Bauten hatten zusammen wohl an 1200 Dukaten gekostet. Trotzdem steht jedoch die Gemeinde ohne Schulden da, ein Verdienst, welches zunächst Herrn von Coelln gebührt, der, vereint mit Herrn Šafarik, die warme Theilnahme des Auslandes und der serbischen Regierung für seine Gemeinde stets lebendig zu erhalten suchte.

Durch den Einfluss, welchen die serbische Regierung mit der Uebernahme des Patronats auf die dem serbischen Staatsverbande einverleibte Gemeinde gewonnen hatte, war eine Schwierigkeit entstanden, welche Uneinigkeit in der Gemeinde stiftete. Von dem Gedanken ausgehend, dass die Regierung unmöglich die Verwaltung einer unter ihrem Schutze stehenden Gemeinde Leuten anvertrauen könne, welche nicht ihre Unterthanen und dem serbischen Gesetze nicht unterworfen seien, wurde in der erlassenen Gemeindeordnung festgesetzt, dass zur officiellen Gemeinde-Versammlung, welche den Vorstand wählt, die über Kauf und Verkauf des Kircheneigenthums, über Errichtung kirchlicher Gebäude etc. beschliesst und das Jahresbudget bestimmt, nur serbische Unterthanen gehören dürfen. Dem gegenüber erklärten nun die meisten fremden Unterthanen, dass, da sie kein Recht hätten, über die Angelegenheiten der Gemeinde mit zu berathen, sie sich auch nicht verpflichtet fühlten, für die äussere Existenz derselben Sorge zu tragen. In dieser für die Zukunft der Gemeinde so wichtigen Frage eine endgültige Lösung herbeizuführen, ist sehr schwer. Dem jetzigen Pfarrer, Hugo Lackner, der im November 1865 von den deutschen evangelischen Kolonieen in der Dobrudscha nach Belgrad versetzt wurde, ist es indess gelungen, durch liebevolle und für alle seine Gemeindeglieder treu sorgliche Behandlung auch die fremden Unterthanen zur thätigen Theilnahme an allen Gemeindeangelegenheiten herbeizuziehen. Auch hat derselbe jede Klage in Betreff des alten Kalenders, der vielen als aufgedrungen gilt, dadurch verstummen gemacht, dass er auch an den Feiertagen nach dem neuen Kalender Festgottesdienste hält, die freilich einen privaten Charakter haben, aber zahlreich besucht sind, das sich kundgebende Bedürfniss befriedigen, und gegen welche die Regierung keinerlei Einwendungen erhebt.

Ueberhaupt begann mit dem Amtsantritt des jetzigen Pfarrers eine ruhigere seelsorgerische Thätigkeit, nachdem durch die vielseitige und rastlose Bemühung

seines verdienstvollen Vorgängers die Organisation der Gemeinde bis zu einem gewissen Punkte der Vollendung gediehen war.

Ein Gemeinde-Leseverein und die Gemeindebibliothek wirken hierzu mit. Zu letzterer haben schon im Jahre 1860 der Calwer Verlagsverein, die Steinkopfsche Buchhandlung, die Missions-Gesellschaft in Basel und die niedersächsische Tractatgesellschaft durch ihre Gaben den Grund gelegt.

Ein schönes Zeugniss thätigen Gemeindelebens sind alljährlich die Maifeste in Topčider und insbesondere die Weihnachtsbescheerungen für die Schüler der evangelischen Schule, bei welchen Fürst Michail als Patron der Gemeinde sich stets mit einer Gabe von zehn Dukaten betheiligt.

Diese Schule erfreut sich ebenso wie die Gemeinde der Achtung der Bewohner Belgrads, und geniesst, obwohl sie nicht unter serbischem Patronate steht, grosses Vertrauen bei hochgestellten Serben, die selbst ihre Kinder die evangelische Schule besuchen lassen. Lehrer Victor, der 10 Jahre mit grossem Erfolg in ihr gearbeitet hat, ward im Mai 1866 von der englischen Bibelgesellschaft als Depositar für Belgrad berufen. Mit seinem Abgange erklärte leider der Evangelische Ober-Kirchenrath in Berlin, der bis dahin so opferfreudig dem Lehrer seinen ganzen Gehalt bezahlt hatte, dass ihm solches nicht mehr möglich sei. So musste also Pfarrer Lackner auch den Schulunterricht übernehmen, bis für einen neuen Lehrer die Mittel beschafft würden. Dieselben sind nun dadurch, dass die Gemeindeglieder selbst zu verhältnissmässig nicht geringen Opfern für diesen Zweck willig gemacht wurden, während der Oberkirchenrath einen Zuschuss von 100 Thalern bewilligte, vorhanden. Auch ist bereits durch die Fürsorge des letzteren eine geeignete Persönlichkeit gewonnen und von dem Gemeindevorstande zum Lehrer berufen worden. Es ist der bisherige Lehrer in Wüste-Kunersdorf (Regierungsbezirk Frankfurt a. O.), Herr Friedrich Schenk. Die Gemeindeschule zählt 82 Kinder, darunter 50 Evangelische. Sie ist nach dem Muster der preussischen Volksschulen organisirt.

Erstarkte die Gemeinde auch innerlich, so hat sie an Seelenzahl in den letzten Jahren doch abgenommen. Todesfälle, veranlasst durch die Cholera des Jahres 1866, und Auswanderungen sind die Ursachen. Sie zählt 414 Seelen, darunter 105 aus Preussen, 87 aus Sachsen, 71 aus Ungarn und 53 aus dem Banat. 139 von ihnen gehören dem serbischen Unterthanenverbande an. Etwa 200 Protestanten leben zerstreut im Innern des Landes, namentlich in Šabac, Kragujevac, Maidanpek und Stublina bei Obrenovac. Sie können nur selten von dem Pastor besucht werden, da das Reisen im Innern mit bedeutenden Kosten verknüpft ist, die Mittel für eine öftere regelmässige Reisepredigt aber noch nicht aufgebracht werden konnten.

Das vom Kultusminister bestätigte Budget der letzten Jahre war folgendes: Einnahme: Vom Kultusministerium 7200, von serbischen Unterthanen 1374,

ausserordentliche Geschenke 1026, Opfer 380, Summa 9980 Piaster. **Ausgaben:** Gehalt des Pastors 7200, für den Kirchendiener 760, Holz für den Pastor 720, Reparaturen 500, Asseccuranz 200, Varia 600, Summa: 9980 Piaster = 1663 Gulden ö. W. Vom Centralvorstande der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung ist bisher dem Pfarrer ein jährlicher Zuschuss von 200 Thalern gewährt worden, der später von den Zinsen eines Pfarrdodationsfonds bestritten werden soll, zu welchem im vorigen Jahre der Hauptverein der Gustav-Adolph-Stiftung für die Provinz Brandenburg den Anfang mit seinen Gaben gemacht hat. Mit der Sammlung eines Schuldotationsfonds beabsichtigt der Pastor zu beginnen, sobald Lehrer Schenk den Schulunterricht übernommen hat. — Es besteht auch ein kleiner Armenfonds von 20 Dukaten. Das Geld wurde in der serbischen Landescasse deponirt. Die evangelische Krankenstube ist in das Belgrader Stadtspital übergegangen, in dem jeder hülfsbedürftige Kranke, der es wünscht, aufgenommen und gratis gepflegt wird.

Die protestantischen Bibelgesellschaften haben in neuerer Zeit in der ganzen europäischen Türkei und auch in Serbien ein dankbares Feld gefunden. Vollständige Bibeln existirten früher nur in altslavischer Uebersetzung, die besonders im Neuen Testament sich beinahe sklavisch an den Urtext anschliessen. Sie fanden sich selten im Besitze von Geistlichen, beinahe nie aber im Hause von Privaten; denn abgesehen von der, von der Volkssprache abweichenden Fremdartigkeit der Sprache kosteten sie auch den hohen Preis von 4 Dukaten. Vuk Stefanović Karadžić, der verdienstvolle Philolog, unterzog sich der mühevollen Arbeit, das neue Testament in die Volkssprache zu übertragen und trat das Eigenthumsrecht der brittischen Bibelgesellschaft ab. Diese suchte Anfangs ihre Ausgabe im Privatwege zu verbreiten, wobei sie der allen Bibeln dieser Gesellschaft eigene billige Preis günstig unterstützte. Die von Vuk in die Literatur eingeführte Volkssprache ist aber keineswegs allgemein anerkannt, sondern hat erbitterte, einflussreiche Gegner, welche es früher sogar durchzusetzen wussten, dass der Verkauf aller mit der Vuk'schen Orthographie gedruckten Bücher streng verboten wurde. Die Verbreitung der gleichfalls mit dem Vuk'schen „Jota" herausgegebenen Bibel wurde daher namentlich in den höheren clerikalen Kreisen, welche strenge darauf hielten, dass alle religiösen Bücher in der altslavischen Kirchensprache abgefasst und der geistlichen Censur unterzogen werden, mit Misstrauen betrachtet und so viel als möglich gehindert. Herr Pastor v. Coelln, welcher ein Bibeldepot unterhielt, hatte diesfalls im Jahre 1862 äusserst heftige Angriffe der Gegner des Vuk'schen Jota's zu bestehen. Der Besuch des englischen Geistlichen Denton, Vicars von St. Bartholomäi, in der Londoner City zu Belgrad scheint nicht ganz ohne Einfluss auf die erleichterte Propagandirung der englischen Bibeln geblieben zu sein. Herr Victor, der frühere Lehrer an der Belgrader evangelischen Schule, trat gänz-

lich in die Dienste der englischen Gesellschaft über, und wurde als deren Depositär von der serbischen Regierung anerkannt. Er erhielt zugleich das Recht, die Bibel und die von H. Dr. Daničić gleichfalls in die Volkssprache übertragenen Psalmen nicht nur zu Belgrad im offenen Laden verkaufen, sondern auch durch Reisende im Lande selbst verbreiten zu lassen. Nach dem Rechenschaftsbericht der Londoner Gesellschaft wurden im ersten Jahre der Thätigkeit des serbischen Bibeldepots im Jahre 1866 allein 7800 Exemplare ihrer Schriften verkauft. Früher seit dem Jahre 1864 waren bereits 4200 Exemplare abgesetzt worden. Lehrer und selbst Priester boten dem Depositär im Innern des Landes hilfreiche Hand zur Verbreitung der heiligen Schriften. Wie sehr aber auch die Behörden die Sache fördern, erhellt daraus, dass sie dem Depositär der Gesellschaft gestattet haben, die Gerichts-Gefängnisse zu besuchen und den dort Internirten die heilige Schrift anzubieten. In einzelnen Fällen wurden Exemplare sogar von den Beamten auf eigene Kosten angeschafft, um sie dem Gefängnisse als Inventar zur Benutzung für die Gefangenen zu überlassen. Natürlich werden die Auslagen, welche das Belgrader Depot — es steht unter der von H. Millard trefflich geleiteten Wiener Agentur — der „british and foreign Bible Society“ verursacht, durch den Bücherverkauf nicht gedeckt. Vergessen wir aber auch nicht, dass die Gesellschaft nach dem letzten Jahresbericht (1867) über die riesige Summe von 2,654,000 fl. ö. W. verfügte.

Wir haben also auch hier die Zähigkeit zu bewundern, welche die Engländer allerorts für Verbreitung religiöser Schriften bewähren. Jeder einzelne Reisende wird Propagandator des göttlichen Wortes. Wie zuletzt die beiden hochgebildeten Verfasserinnen des sehr verdienstlichen Werkes: „Travels in the Slavonic provinces of Turkey-in-Europe“, die Damen Mackenzie und Irby, so wirkte bereits der erste englische Reisende Dr. Edward Brown im Jahre 1670 im gleichen Sinne, als er einem römisch-katholischen Priester zu Prokoplje in Altserbien ein lateinisches Buch „Manuductio ad Coelum“ (Wegweiser zum Himmel) als Geschenk verehrte.

Der wohlwollende Empfang, welcher dem englischen Geistlichen Denton von Seite des Belgrader Erzbischofs und seines Clerus zu Theil wurde, sowie die der Londoner Bibelgesellschaft gemachten Concessionen, schienen Herrn Denton und die englische Hochkirche zu sanguinischen Hoffnungen und Bestrebungen geführt zu haben, welche nichts Geringeres als die Vereinigung der serbisch-orthodoxen mit der anglikanisch-puseyitischen Kirche zum Gegenstande hatten. Man musste eben den Charakter des Serben, seine Sprache und die Sitten des Landes so wenig kennen wie Herr Denton, um nach einem flüchtigen Aufenthalt von wenigen Wochen, um nach einem kaum mehr als gewöhnlichen Complimententausch mit dem Erzbischof und einigen anderen Geistlichen, welcher

zudem mehr dem englischen Schriftsteller als Geistlichen gegolten haben mochte, solche Erwartungen zu hegen und rege zu machen, wie dies Herr Denton gethan hat.

Auf die geäusserte Hoffnung des englischen Vikars, „dass die wachsende Bekanntschaft englischer Geistlicher mit der orthodoxen Kirche zu engerem Verkehr und zu grösserer äusserer Einigung führen werde“, erwiederte der Erzbischof mit den vielbedeutungsvollen Worten: „dass das Gebet für die Einheit der Kirche Gottes stets einen Theil seiner täglichen Andacht ausmache und dass er hoffe, dass Gott zu seiner Zeit es erfüllen werde.“ — Als ein weiteres Zeugniss des freundlichen Einvernehmens der Kirchen Englands und Serbiens veröffentlichte Reverend Denton ein Schreiben, welches ihm der Belgrader Erzbischof an die Klöster Serbiens gab, in dem jedoch nichts Anderes vorkommt, was nicht zu Jedermanns Empfehlung und beispielsweise in gleichem Falle zu meiner eigenen einige Jahre zuvor gesagt worden wäre. Der Erzbischof wünschte ganz einfach in diesem offenen Briefe, dass man den Reisenden „mit christlicher Gastfreundschaft aufnehme und in dem Geiste des heiligen orthodoxen Glaubens alle nur mögliche Auskunft über die Antiquitäten unserer Kirche gebe.“ Herr Denton kannte die serbische Sitte so wenig, dass er aber auch andere, ganz unbedeutende Aeusserlichkeiten in falschem Sinne auffasste. So erzählte er von seinem Besuche im Kloster Ravanica: „Nachdem wir dem Namijestnik (Stellvertreter des Archimandrit) den Brief des Erzbischofs gezeigt und derselbe gelesen hatte, dass ich ein Priester der Kirche von England sei, beeilte er sich, mich mit dem Bruderkuss zu begrüssen und die nöthigen Vorbereitungen zur Pflege des hungrigen und müden Leibes zu treffen, so gut dies in Abwesenheit des Hausherrn gehen mochte;“ ferner „das Abendessen, bei dem ich wieder den Ehrenplatz einnehmen musste, war eine dürftige Copie“ u. s. w. Herr Denton erwähnt hier als besondere Auszeichnungen des englischen Geistlichen den „Bruderkuss“ und die „Ueberlassung des Ehrenplatzes,“ Aufmerksamkeiten, welche in Serbien jedem distinguirten Fremden von Jedermann und allerorts widerfahren. Gewiss ist Herr Denton, als vorurtheilsfreier Engländer, im Gegensatze zu seinen turkophilen Landsleuten, nicht aber in seiner Eigenschaft als Geistlicher besonders ausgezeichnet worden. Nichts hatte ihn aber, ausgenommen etwa die Spendung des h. Abendmahles durch den unwissenden (S. 186) und dafür von der Kirchenbehörde strenge zurechtgewiesenen Klostervorstand von Studenica — so viel wir wissen berechtigt, die berührten Hoffnungen in England zu erregen! Jene vier anglikanischen Priester, welche Herrn Denton bald nachfolgten, um im Auftrage der Hochkirche zu sondiren, wie weit die Bereitwilligkeit des serbischen Clerus zur Verschmelzung der orthodoxen mit der englischen Hochkirche gediehen sei, mochten sie wohl bald auf das richtige Mass zurückgeführt haben. Auch sie wurden auf das gastfreundlichste aufgenommen, auch sie empfingen Empfehlungsschreiben an die Klöster Serbiens.

Wie mochten sich aber die Herren gewundert haben, als sie es versuchten, weiter zu gehen, als der Erzbischof ihnen die erbetene Spendung des heiligen Sacramentes in höflicher, aber sehr entschiedener Weise verweigerte. — Man hat seitdem nichts mehr von englischen Vereinigungsversuchen der auf der illyrischen Halbinsel und im englischen Inselreiche herrschenden Kirchen gehört!

Ueber die Organisation der israelitischen Kultusgemeinde zu Belgrad, und die Stellung der Israeliten in Serbien überhaupt giebt ein im Interesse derselben mit Wärme geschriebener Aufsatz in der Schuselka'schen „Reform" folgende beachtenswerthe Aufschlüsse:

„Als im Jahre 1842 die ruhmreiche Dynastie Obrenović durch verhängnissvolle Ereignisse gestürzt wurde, suchte der neue Fürst Alexander Karagjorgjević, in dem Bewusstsein, dass der Bauernstand, die Mehrheit, der eigentliche Kern des serbischen Volkes, der Dynastie Obrenović unerschütterlich anhänglich war, den Kaufmannsstand für sich zu gewinnen durch Vertreibung der Israeliten aus dem Innern Serbiens und die Beschränkung des Domicilirungs- und Besitzrechtes derselben auf die Stadt Belgrad. Es war die erste Verordnung, welche den freien Handel beschränkte in einem Lande, wo früher freie Concurrenz und Handelsfreiheit herrschte. Es war der erste Akt von Religionsintoleranz in einem Lande, wo Geistlichkeit und Volk eine solche Toleranz, eine solche Achtung gegen andere Religionsgenossenschaften immer zeigten, wie man sie nur in den gebildetsten Ländern Europa's findet. Es war aber auch ein politischer Fehler. Eine viertel Million Israeliten, die in der europäischen Türkei leben, haben mit Schrecken diese Beschränkungen ihrer Religionsgenossen in Serbien gesehen, sie sind dadurch zu der Meinung gekommen, dass ihre Existenz von der Dauer der türkischen Herrschaft abhänge, dass die Unabhängigkeit der christlichen Völker nur Beschränkungen und Vertreibung der Israeliten zur Folge haben würde. Es ist das gewiss eine irrige Meinung der Israeliten in der Türkei; aber nur die Judengesetze des Fürsten Karagjorgjević haben veranlasst, dass die Israeliten anhängliche Unterthanen der Pforte geworden sind.

Im Jahre 1859 wurde Fürst Miloš Obrenović durch den allgemeinen Willen des Volkes wieder als Fürst Serbiens restaurirt. Dieser gerechte Fürst nahm sich noch im selben Jahre der Sache der Israeliten an. Am 29. September 1859 wurden die Judengesetze des Fürsten Karagjorgjević aufgehoben. Aber die Kaufleute im Innern Serbiens waren zu sehr gewohnt, die israelitische Concurrenz zu entbehren. Es wurde daher sofort eine Agitation gegen den Juden-Emancipationserlass vom 29. September organisirt. Mehrere Gemeindevertretungen Serbiens und selbst die Skupština erklärten sich gegen die Juden-Emancipation.

Die Regierung des Fürsten Michail Obrenović musste dieser organisirten Agitation nachgeben; ein neues, das Wohnungsrecht der Israeliten beschränkendes

Gesetz wurde am 28. Februar 1861 erlassen. Wenn man das sonstige Betragen des Fürsten Michail Obrenović gegen die Israeliten beurtheilt, so muss man zu der Meinung kommen, dass der Fürst gegen seinen Willen und gegen seine Ueberzeugung das Judengesetz vom 28. Februar 1861 erlassen habe, als eine politische Nothwendigkeit, nur für kurze Zeit, mit dem festen Willen, bei günstiger Gelegenheit die Israeliten wieder zu emancipiren. Schulen für die Israeliten, Beiträge zur Bezahlung des Rabbiners, Ernennung von Israeliten zu Gemeinderäthen (in Belgrad) und zu Mitgliedern der Handelsgerichte und Handelskammern sind klare Anzeichen der Toleranz des Fürsten und seiner Regierung. Bei allen Gnadenertheilungen des Fürsten für Arme sind die Israeliten besonders in Betracht genommen, bei allen fürstlichen Bällen werden Israeliten geladen, israelitische Deputationen immer freundlichst empfangen. Am 29. März 1867 wurde eine Deputation der israelitischen Kultusgemeinde vom Fürsten zum Abschied empfangen vor seiner Abreise nach Constantinopel. Die Worte des Fürsten an die Israeliten waren gnädig, ja väterlich. Die Israeliten Serbiens haben wiederholt beim Fürsten Michail um die Aufhebung des Gesetzes vom 28. Februar 1861 angesucht, sie haben aber nie Schritte gethan um eine Intervention der fremden Mächte zu ihren Gunsten. Die „Alliance Israélitique Universelle“ in Paris hat sich bewogen gefunden, diplomatische Schritte zur Aufhebung der Judengesetze in Serbien wiederholt zu veranlassen. Sie hat auch die Drucklegung der Broschüre „Situation des Israélites en Serbie“ besorgt, und auch durch eine Petition an die Grossmächte (Paris 20. Februar 1867) diese um Intervention für die Juden in Serbien ersucht. Die Israeliten Serbiens haben nicht mitgewirkt zu diesen Schritten der „Alliance“, sie konnten aber diese auch nicht desavouiren.“

Diese wahrheitsgetreue historische Darstellung der Verhältnisse der serbischen Israeliten mögen die folgenden Daten ergänzen: In Belgrad leben etwa 200 jüdische Familien mit zusammen 1030 Seelen. In der Stadt Šabac befinden sich 20, in Ub 4, zu Kragujevac 2, in Obrenovac 4, in Svilainac 6, zu Semendria 15, in Negotin 2, in Požarevac 20 Familien. Die Israeliten Belgrads bilden seit dem Jahre 1863 nur in religiöser Beziehung eine selbstständige Kultus-Genossenschaft der Belgrader Stadtgemeinde, in welcher sie alle Rechte jedes serbischen Staatsbürgers geniessen. Sie senden zwei Räthe in die Stadtrepräsentanz, fungiren im Handelsgerichte und geniessen das passive, wie aktive Wahlrecht. Es giebt keine besonderen Steuern für sie. Die Belgrader Israeliten wohnen grossentheils in einem abgesonderten Viertel. Sie besitzen zwei Elementarschulen, welche im Jahre 1863 auf Staatskosten errichtet wurden. In der Knabenschule waren (1867) 52, in der Mädchenschule 40 Schüler. Nur den Religionslehrer besoldet die Gemeinde. Hingegen wird der Rabbiner (seit 1865) gleich dem evangelischen Pastor mit 400 Gulden ö. W. vom Staate bezahlt. Die Verwaltung des Gemeinde-

guts besorgt ein von diesem unabhängiger Beamter. Die Gemeinde, obwohl zur Behandlung ihrer Kranken in dem städtischen Spitale berechtigt, besoldet einen eigenen Arzt. Neuestens besuchen jüdische Knaben auch das Lyceum. Drei arme Schüler erhalten Stipendien von der Regierung und sollen später im Auslande zu tüchtigen Lehrern und Rabbinern herangebildet werden.

Die Israeliten Serbiens sind grossentheils von deutscher und ungarischer Abkunft. Ein Theil von ihnen steht unter österreichischem Schutz. Ein anderer, die sogenannten spanischen oder fränkischen Juden, sind während des Belgrader Bombardements grossentheils nach Semlin übersiedelt. Sie wurden dort von dem General Filipović sehr wohlwollend aufgenommen und sind dort, ihres ruhigen und moralischen Verhaltens wegen, sehr geachtet. Besonders wird ihre Redlichkeit im Verkehr gerühmt. Hoffentlich lässt ihnen die Gleichstellung der Israeliten mit allen serbischen Staatsbürgern die Rückkehr nach Serbien bald wünschenswerth erscheinen. — Serbien sollte im Hinblick auf das Wohlwollen, welches alle fortschrittsfreundlichen Staaten Europa's den Israeliten gegenüber an den Tag legen, nicht länger zögern, die vollständige Emancipirung derselben auszusprechen. Der Beifall Europa's wird diese That der Gerechtigkeit begleiten. Wir wissen wohl, dass die eigenthümliche Organisation der serbischen Ortsgemeinden sie erschwert. Aber eben desshalb erwarten wir von dem hochherzigen Sinne des Fürsten, dass er jenen Akt durch ein allgemeines Edikt vollziehen werde, welches gleichzeitig alle die Gewissensfreiheit beschränkenden Gesetze aufhebt, die in dem Religionsedikte vom Jahre 1853 aus Furcht vor unbekannten kirchlichen Gemeinschaften und deren Proselytenmacherei gegeben wurden.

X.

UNTERRICHT.

Ministerium für Kultus und Unterricht. — Seine Aufgabe. — Wirkungskreis der Schul-Commission. — Bücher und Schulen vor einigen Decennien. — Kara Gjorgje gründet die erste Schule. — Fürst Miloš's Wirken auf dem Gebiete der Volkserziehung. — Das Schulwesen unter Fürst Alexander. — Grundprincipien. — Schulfonds. — Volksschulen. — Nothwendigkeit ihrer Reform. — Sekundarunterricht. — Ober- und Unter-Gymnasien. — Realschule. — Real-Gymnasien. — Höherer Unterricht. — Theologische Lehranstalt. — Militär-Akademie. — Hochschule. — Höhere Mädchenschule. — Aller Unterricht unentgeltlich. — Stellung der Volksschullehrer und Professoren. — Statistische Daten über das gesammte Unterrichtswesen. — Budget. — Schulbücher. — Staatsdruckerei. — Ihre Geschichte. — Nationalbibliothek. — Nationalmuseum. — Geist der studierenden Jugend. — Ihre Antwort auf die Moskauer Adresse. — Die Burschenschaft „srbska omladina." — Einfluss der serbischen Bildungs-Bestrebungen auf die Rajah.

Alle serbischen Schulen und Anstalten für Volkserziehung und höhere wissenschaftliche Ausbildung stehen unter dem Ministerium für Kultus und Unterricht (Ministerstvo prosvete i crkveni dela), gegenwärtig unter der Leitung des H. Ministers Dimitrije Crnobarac, früher, bis zum Jahr 1868, unter jener des H. Ministers Kosta Cukić, des Unterstaatssekretärs Ljubomir Nenadović und der Sekretäre Milićević und Sutonović. Das Gesammt-Budget desselben betrug im Jahre 1866: 480,703 Gulden ö. W. Dem Ministerium ist nicht allein die Errichtung und Organisation der Schulen durch Bildung und Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte sondern auch die Fortbildung des Volkes nach dem Austritte aus der Schule und die Sorge für die Entwicklung der Nationalliteratur nach dem Gesetze für die Centralverwaltung vom Jahre 1839 zur Pflicht gemacht. Neben dem Ministerium fungirt eine Schulcommission aus 10 Mitgliedern. Gegenwärtig die Herren: Filip Hristić, Šafarik, Matić, Spasić, Cukić, Josimović, Pančić, Krstić, Lješanin und Archimandrit Sava, deren Stellung ein Ehrenamt ist. Nach einer Mittheilung des Ministers auf der Skupština im Jahre 1867 soll das Statut der Schulcommission baldigst reorganisirt werden. Sie wurde gegründet im Jahre 1849 und steht dem Ministerium in allen organisatorischern Angelegenheiten, bei der Einführung von Schul- und Prämienbüchern u. s. w. als Beirath zur Seite. Es ist ihr eine Summe von 2000 Gulden ö. W. zur Belohnung von Autoren guter Schulbücher zur Verfügung gestellt.

Vor wenigen Decennien gehörte ein Produkt der Guttenberg'schen Erfindung in der ganzen Bevölkerung des türkischen Reiches zu den ebenso grossen Seltenheiten wie noch heute etwa im Nigerdelta. Nur der geistliche Stand sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich einige Anfänge des Wissens eigen zu machen. Euchologion und Psalter in altslavischer Sprache bildeten deren einzige Quellen der Belehrung. Dem Laien war, bei dem Mangel aller Behelfe und jeder Anregung von Seite der türkischen Behörden, jede Art von Ausbildung unmöglich gemacht. Alles Wissen und die Geschichtskenntniss der Serben (im Fürstenthum) beschränkte sich in jener Zeit beinahe einzig auf die Traditionen der nationalen Gesänge. Selbst die ersten Führer im serbischen Befreiungskampfe konnten mit wenigen Ausnahmen weder schreiben noch lesen. Mit der Consolidirung der serbischen Selbstständigkeit wurde dies anders. Schon Kara Gjorgje fühlte das Bedürfniss nach Gründung von Schulen. Im Jahre 1808 stiftete er eine Art Nationalschule zu Belgrad, auf welcher österreichische Serben unter der Leitung Dosithei Obradović's, des Gründers des neuserbischen Schriftthums (s. Capitel XI. Literatur), ausser dem Anfangsunterrichte, auch Geographie, Geschichte und einzelne Zweige der Naturwissenschaften mit gutem Erfolge lehrten. Mit der nochmaligen kurzen Unterjochung der Serben im Jahre 1813 löste sich auch diese einzige Schule des Landes wieder auf.

Wie auf allen Gebieten, war es auch hier dem Fürsten Miloš vorbehalten, die Grundlage des heutigen serbischen Schulwesens zu legen. Die oft zu Tage getretene Entnationalisirung der in Ermanglung einheimischer guter Schulen in's Ausland auf Staatskosten gesandten Stipendisten, später Cleriker, Officiere und Beamten musste der serbischen Regierung die thunlichste Ausbildung ihrer eigenen Institute höchst dringend erscheinen lassen. Grosse Opfer wurden in dieser Richtung gebracht. Fürst Miloš führte in den Kreisstädten allmählig Schulen ein. Er wurde der Gründer des ersten serbischen Gymnasiums zu Kragujevac (1832) und der Staatsdruckerei, welche neben einer Landeszeitung, ganz besonders für den Bedarf an Schul- und Kirchenbüchern eingerichtet worden war. Gleich anfänglich wurde der Einfluss der Kirche in der Schule einzig auf den Religionsunterricht beschränkt und die unmittelbare Beaufsichtigung aller Unterrichtsanstalten wurde dem Kultusminister übertragen. Der Volksunterricht fand unter Fürst Alexander Karagjorgjević die sorgsamste Pflege. Durch das Studiengesetz vom 23. September 1843 und viele nachfolgende Ergänzungen wurde er in erspriesslicher Weise geregelt. Zahlreiche serbische, auf österreichischen Schulen gebildete Lehrkräfte kamen den Bestrebungen des Fürsten trefflich zu Statten. In dieser Epoche wurden die um Serbien hochverdienten österreichischen Slaven: Gavrilović, Šafarik, Zach, Pančić, Medović u. A. nach Belgrad berufen.

Die Landesgesetzgebung bestimmt in allgemeinen, aber klaren Umrissen die

Grundsätze, auf denen die sittliche und Geistesbildung des Volkes beruhen soll. Als Ziel derselben wird der Geist der Humanität bezeichnet, der das ganze Volk durchdringen soll; alle intellectuellen und physischen Kräfte der menschlichen Natur sollen in ihm gleichmässig entwickelt und gekräftigt werden; die allgemeine Basis dazu hat aber die serbische Nationalität und das nationale Bedürfniss, die sittliche Grundlage das positive Christenthum in der Form des Bekenntnisses der morgenländischen rechtgläubigen Kirche zu bilden. Nach einer gesetzlichen Bestimmung sollen alle Gemeinden nach und nach Volksschulen gründen. Ein eigentlicher Schulzwang ist nicht vorgeschrieben, jedoch ist die Abhaltung fremder Kinder vom Schulbesuche und Aufreizung derselben gegen den Lehrer gesetzlich untersagt. Die Erwerbung specieller Kenntnisse, so wie einer höheren wissenschaftlichen Bildung ist von der Staatsgewalt durch Gründung von Mittel- und Fachschulen und höheren Lehranstalten ermöglicht, aber wie billig dem freien Willen und der geistigen Befähigung des Einzelnen überlassen, und durch die Unentgeltlichkeit des gesammten Unterrichtes, sowie durch die Gründung von Stipendien auch dem Minderbemittelten und ganz Unbemittelten zugänglich gemacht. Zur Erzielung einer gleichmässigen Elementarbildung des gesammten Volkes sowie zur Durchführung eines guten Lehrplanes in den Schulen behält sich die Staatsgewalt die Organisation und die Leitung des gesammten weltlichen Unterrichtswesens und endlich die Concession zur Errichtung von Privatschulen vor. Als consultative Stelle für das wissenschaftliche und didaktische Element des Unterrichtswesens steht unter dem Ministerium die Studiencommission und für höhere wissenschaftliche Aufgaben die Gesellschaft für serbische Literatur (Tkalac).

Es besteht ein besonderer, durch eine allgemeine Sammlung im Jahre 1841 entstandener und alljährlich durch einen Theil der Interessen sich vermehrender Schulfond — im Jahre 1867 in der Höhe von 233,800 Dukaten — welcher ausschliessend für die Erhaltung der Volksschulen (Elementarschulen für Knaben und Mädchen) verwendet wird. Der Kostenaufwand für dieselben, abgesehen von den Leistungen der Gemeinden, betrug im Jahre 1866, 111,716 Gulden ö. W. — In den Volksschulen werden in drei Klassen kaum mehr als die einfachsten Rudimente des Wissens, etwas Lesen, Schreiben (serbisch und altslavisch), Rechnen, Geographie, Katechismus, Religionslehre und Singen gelehrt. Der Unterricht wird dabei sehr mechanisch getrieben; denn die Lehrer stehen selten auf der Höhe ihrer Aufgabe. — Die Berufung des bisherigen Ofner Schulrathes Natošević zur Reorganisation des serbischen Volksschulwesens im Jahre 1867 nach Belgrad muss daher freudig begrüsst werden. Derselbe ist ein zu tüchtiger Fachmann, als dass er nicht bald erkennen dürfte, wie vor Allem der serbische Lehrerstand selbst zum Theil wenigstens in der Pädagogik unterrichtet werden müsste. Das

Lehrerseminar, dessen baldige Gründung Herr Kultus-Minister Cukić in der St. Miolska Skupština (1867) zusagte, könnte hier unendlich viel wirken. Die schon angestellten Lehrer müssten durch einige Monate im Jahre dasselbe besuchen; die künftig anzustellenden einzig aus demselben hervorgehen.

Der Sekundarunterricht wird ausschliesslich in Staatsanstalten ertheilt, und zwar in 2 Obergymnasien zu Belgrad und Kragujevac mit 16 und 11 Professoren, in 4 Untergymnasien zu Belgrad, Šabac, Požarevac und Zaičar mit je 8 oder 6 Lehrern, in 1 Realschule zu Belgrad mit 5, und in 3 Realgymnasien zu Alexinac, Kruševac und Užica mit je 3 Lehrern. Diese Anstalten erforderten im Jahre 1866 einen Kostenaufwand von 49,857 Gulden ö. W.

Die Obergymnasien umfassen 6 Jahrgänge. Es werden in diesen vorgetragen: lateinische Sprache, Religionslehre, Rechnen und populäre Physik, Algebra, Geometrie und Experimentalphysik, allgemeine und serbische Geschichte, Naturgeschichte und Geographie, mathematische und physikalische Geographie, serbische Sprache und Literaturgeschichte, altslavische Sprache, Theorie der Prosa und Poetik, deutsche Sprache und Styl, französische Sprache, Zeichnen, Singen, Musik und Turnen. Die Untergymnasien umfassen 4 Jahrgänge mit folgenden Unterrichtsgegenständen: Religionslehre, lateinische Sprache, Rechnen und Mathematik, praktische Geometrie, mathematische und physikalische Geographie, Physik, allgemeine und serbische Geschichte, Geographie, serbische Grammatik, Naturgeschichte, altslavische Sprache, serbische Literaturgeschichte, Theorie der Prosa und Poetik, deutsche Sprache, Französisch, Zeichnen und Turnen.

An der Belgrader Realschule (realka), die ehemalige Handels- und Gewerbeschule, mit 6 Jahrgängen wird gelehrt: Religionslehre, Arithmetik, Algebra, beschreibende und angewandte Geometrie, serbische Geschichte und Geographie, mathematische und physikalische Geographie, Naturgeschichte, serbische Sprache, Literaturgeschichte, Correspondenz und Stylistik, deutsche und französische Sprache, Zeichnen. Der Lehrplan der anderen 3 Realgymnasien ist einfacher. Sie sind wegen mangelnder Lehrkräfte noch nicht vollkommen organisirt. Es wirken an denselben blos 1 Professor, 1 Supplent und 1 Religionslehrer. Der Unterrichtsplan ist für die beiden ersten Klassen an den Gymnasien und Realschulen derselbe. Es erleichtert dies den Uebertritt der Schüler nach beiden Richtungen.

Für den höheren Unterricht besitzt Serbien das von Fürst Miloš im Jahre 1838 gegründete Lyceum, welches im Jahre 1863 in eine Hochschule umgewandelt wurde, die theologische Lehranstalt mit Seminar zur Erziehung des Clerus und eine Militär-Akademie. Der letzteren Institute wurde bereits in den Capiteln „Heer“ und „Kirche“ ausführlich gedacht.

Die Belgrader Hochschule hat drei Fakultäten, deren Lehrplan die folgende Uebersicht giebt.

I. Philosophische Fakultät:

Disciplinen: Philosophie der Natur, Psychologie, Logik, Sociologie, Aesthetik, Geschichte der Philosophie; Philologie (slavische), Geschichte (insbesondere der slavischen Nationen), serbische Geschichte, allgemeine Literaturgeschichte (mit besonderer Rücksicht auf serbische und slavische überhaupt), römische Klassiker, französische Klassiker, National-Oekonomie, Politik der National-Oekonomie, Finanzwissenschaft, politische Arithmetik (mit Staats-Buchhaltung), in zweiter Linie: Elementar-Mathematik, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geognosie, Staatsrecht des Fürstenthums Serbien, politisch-administrative Gesetzkunde.

II. Technische Fakultät:

Elementar-Mathematik, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geognosie, Agronomie, Chemie, descriptive und angewandte Geometrie, höhere Mathematik, Mechanik, Hoch- und Wasserbau, chemische Technologie; in zweiter Linie: Logik, National-Oekonomie, Finanzwissenschaft, politische Arithmetik (mit Staats-Buchhaltung), politisch-administrative Gesetzkunde, französische Klassiker.

III. Juridische Fakultät:

Römisches Recht (Institutionen Justinians), serbisches bürgerliches Gesetzbuch, Civil-Verfahren, Handelsrecht, Strafrecht, Strafverfahren, gerichtliche Medicin, politisch-administrative Gesetzkunde, Staatsrecht des Fürstenthums Serbien, internationales Recht; in zweiter Linie: Logik, Psychologie, Rechtsphilosophie, National-Oekonomie, Finanzwissenschaft, römische Klassiker, französische Klassiker, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geognosie, Chemie.

Die Anstalt besitzt ein naturhistorisches Cabinet (Prof. Pančić), ein physikalisch-mechanisches Cabinet (Prof. Alković) und ein chemisches Laboratorium unter der trefflichen Leitung des Professors Michail Rašković. An der Spitze der Hochschule steht ein vom Professoren-Collegium freigewählter Rector, ihm zur Seite ein von der Regierung bestimmter Pedell. Im Jahre 1867 waren an den drei Fakultäten mit 15 Professoren 194 Hörer inscribirt. Das Budget der Hochschule aus Staatsmitteln betrug, im Jahre 1866, 26,418 Gulden ö. W.

Die niedrige Bildungsstufe und geradezu unwürdige sociale Stellung der Frau im Orient und in allen der Türkei ehemals unterworfenen Ländern, ist ein Cardinal-Hinderniss für jeden höheren geistigen Aufschwung derselben. Auch in Serbien wurde die Erziehung und Ausbildung der weiblichen Jugend erst unter Fürst Michail's Regierung von dem Unterrichtsminister Cukić schärfer in's Auge gefasst. Um dem Mangel an Lehrerinnen abzuhelfen, wurde eine Art Seminar zur Heranbildung solcher in Belgrad gegründet. Es zählt gegenwärtig

11 Lehrerinnen und Lehrer und 133 Schülerinnen. Dank dieser Massregel wurde es möglich, zum mindesten in den Städten und grösseren Orten Mädchenschulen zu gründen.

Die höhere Mädchenschule in Belgrad ist eine Staatsanstalt, gegründet im September 1863, und wird erhalten aus dem Schulfonds mit einem Aufwande von 6127 Gulden ö. W. im Jahre 1866. Bis jetzt können nur externe Schülerinnen den Unterricht geniessen, hoffentlich werden aber schon in den nächsten Jahren Anbauten an das Schulgebäude gemacht, um auch ein Pensionat für interne Schülerinnen zu errichten, womit dann auch den Mädchen aus dem Innern des Landes Gelegenheit geboten wäre, die Schule zu besuchen. Vorerst bestand die Schule aus drei Klassen. Im Jahre 1867 ist sie auf vier Klassen erweitert worden. Aufgenommen werden Schülerinnen von 10—13 Jahren, welche die vier Klassen der Normalschulen beendigt haben, oder eine Vorprüfung bestehen. Nach dem letzten Schulplan werden in den vier Klassen der höheren Mädchenschule folgende Gegenstände gelehrt: Biblische Geschichte, Katechismus und Christenpflichten, Liturgik, Serbische Grammatik mit der Theorie der Prosa und Poesie, Stylistik, Correspondenz und Literatur, Physische, mathematische und politische Geographie, Arithmetik, Welt- und serbische Geschichte, Naturgeschichte, Populäre Physik, Populäre Chemie, Haus-Technologie, Diätetik, Pädagogik und Methodik, Schönschreiben, Tanz und Gymnastik, Frauen-Handarbeit und Speisenbereitung. Neben diesen obligaten Gegenständen, welche unentgeltlich gelehrt werden, sind auch unobligate, und zwar: französische und deutsche Sprache, Zeichnen, Singen und Klavierspiel. Für den Unterricht in diesen entrichtet die Schülerin monatlich eine Kleinigkeit und zwar: für die französische Sprache 9 Piaster, für die deutsche Sprache 6 Piaster, für's Klavierspiel 1 Dukaten u. s. w. Es ist Aussicht vorhanden, dass das Zeichnen obligater Gegenstand wird.

Genügende Lehrmittel für alle Lehrgegenstände sind vorhanden. Jede Klasse hat eine Lehrerin, die einen Lehrgegenstand vortragen muss, sonst aber während der Vorträge der Professoren zugegen ist. Für die übrigen Vorträge werden Fachmänner unter den Professoren der Hochschule, Realschule und der Gymnasien gewählt. Diese erhalten für jede Lehrstunde, die sie die Woche hindurch geben, jährlich 50 Gulden ö. W. Honorar.

An der Spitze dieses Instituts steht eine Direktrice, gegenwärtig die um die Erziehung der serbischen weiblichen Jugend hochverdiente Gattin des Schriftstellers und Professors Milovuk.

Von den ersten Schülerinnen, welche im Juni 1866 die Schule verlassen haben, wirken 12 bereits als Lehrerinnen an Mädchen-Normalschulen in verschiedenen Gemeinden, welche mit deren Leistungen vollkommen zufrieden sind.

Eine dieser Schülerinnen wirkt aber schon als Lehrerin und drei andere als Gehilfinnen in der höheren Mädchenschule selbst, und an 16 warten noch auf ihre Anstellung.

Zuletzt sind auch in Belgrad einige gutgeleitete Privatinstitute für Kindererziehung entstanden. Das jüngste derselben, gegründet im Herbste 1867 mit Autorisation des Unterrichts-Ministeriums von Dr. Walace, ist zugleich mit einer Pension für Knaben verbunden und verspricht nach seinem Lehrplane die besten Resultate.

Die folgenden statistischen Daten geben ein anschauliches Bild des serbischen Unterrichtswesens im Jahre 1866. Wir führen nur die Zahlen jener Schüler an, welche das Schuljahr wirklich beendigt haben.

Unterrichtsanstalten	Zahl	Lehrer	Schüler
Volksschulen für Knaben	342	416	15359
„ „ Mädchen	35	53	2048
„ „ Katholiken	1	1	56
„ „ Protestanten	1	1	82
„ „ Israeliten	1	1	92
Realschulen	4	14	247
Unter- und Ober-Gymnasien	6	41	1267
Hochschule	1	15	210
Theologische Lehranstalt	1	6	186
Militär-Akademie	1	7	194
Höhere Lehranstalt für Mädchen	1	12	86
Stipendisten im Auslande	—	—	40
In Privatanstalten	—	—	133
Zusammen	394	567	20000

Bei einer Bevölkerung von 1,222,000 Seelen entfällt somit in Serbien ein Schüler auf 61 Köpfe. Es ist dies, verglichen mit dem Schulbesuch in fortgeschrittenen Staaten, allerdings ein höchst ungünstiges Verhältniss, dessen Ursachen ich bereits in der Einleitung dieses Capitels aufzuklären versuchte. Es genügt hier nochmals darauf hinzuweisen, dass Serbien, als die Türken dessen Territorium verliessen, also vor etwa 50 Jahren, keine einzige Schule, im Jahre 1836 (nach Spasić) erst 72 Schulen mit 2514 Schülern, im Jahre 1846 erst 213 Schulen,

darunter 18 Mädchenschulen, mit 6201 Schülern, besass, während es heute 394 Lehranstalten mit 20,000 Schülern zählt, welche durch das neue Schulgesetz vom Jahre 1863 sich in Bälde gewiss ansehnlich vermehren werden. Für das ernste Streben der serbischen Regierung Bildung und Aufklärung im Volke zu verbreiten, spricht, dass die für den Volks- und höheren Unterricht, für Stipendisten im Aus- und Inlande, für Pensionen, für Vermehrung der Bibliotheken, Kartenstich, Druck von Schulbüchern, Prämien, Unterstützung von Studirenden und Lehrern in den türkischen Provinzen u. s. w. im Jahre 1868 aufgewendete Summe beinahe den 12. Theil der gesammten Staatsausgaben beträgt.

Auch für die Anschaffung geeigneter Schulbücher und Lehrmittel für den Anschauungs-Unterricht und die Uebertragung solcher aus fremden Sprachen in's Serbische ist in den letzten Jahren ausserordentlich viel geschehen. Es würde über die Grenzen dieses Werkes gehen, wollten wir das einzelne in dieser Richtung Geleistete betonen. Im Allgemeinen sei nur bemerkt, dass man sich auch bezüglich der Lehrbücher für den höheren Unterricht bereits von fremdsprachigen unabhängig zu machen beginnt.

Die Gehalte der verschiedenen Professoren und Lehrer an den serbischen Unterrichtsanstalten sind in folgender Weise geregelt. Die Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen erhalten von Seite des Staats in zwei Abstufungen 200 und 600 Gulden ö. W. Ausserdem sind die Gemeinden verpflichtet, ihnen eine genügende Wohnung, das Heizmaterial und, wo es die Oertlichkeit erlaubt, einen Hausgarten frei zu überlassen. Die Pensionsbedingungen für die Volksschullehrer sind ähnlich jenen für die Staatsbeamten. — Die Gymnasial-Professoren sind nach einem Gesetze vom Jahre 1858 nach dem Principe der Anciennität in 4 Klassen eingetheilt, mit einem sich steigernden Gehalte von 940—1870 Gulden ö. W. Nach 25 Dienstjahren treten sie in diese letzte Gehaltsstufe ein, und nach dreissig steht es ihnen frei, sich mit dem vollen Gehalte pensioniren zu lassen. — Dieselben Pensionsvorschriften gelten nach demselben Gesetze auch für die Professoren an der Hochschule und an der theologischen Lehranstalt. Ihr Gehalt variirt nach der Anciennität zwischen 1250 und 2500 Gulden ö. W.

Aller Unterricht in den serbischen, vom Staate erhaltenen Schulen ist unentgeltlich. Auch für Prüfungen, Zeugnisse, Diplome u. s. w. werden unter keinem Titel Taxen erhoben. Ausser den Zöglingen der Militär-Akademie erhält der Staat zahlreiche Pensionäre im geistlichen Seminar zu Belgrad, an der Hochschule, an den Gymnasien, und an den Realschulen, mit einer monatlichen Pension von 2—10 Gulden ö. W. Ferner sendet die serbische Regierung alljährlich seit dem Jahre 1838 eine gewisse Zahl junger Leute, welche die Studien an der Militär-Akademie und Hochschule mit besonderem Erfolge zurückgelegt haben, auf 3—4 Jahre und manchmal länger zu weiterer Ausbildung auf die vorzüg-

lichsten Universitäten, polytechnischen und Militär-Institute des Auslandes. Im Jahre 1866 genossen 40 junge Männer diese Begünstigung. Sie empfingen als Stipendien 400—1200, zusammen 30,308 Gulden ö. W. aus Staatsmitteln. Im Jahre 1866 verschenkte der Staat an unbemittelte Schüler in Serbien und in den türkischen Provinzen Schulbücher im Werthe von 3000 Gulden ö. W.

Grossen Antheil an diesen Bestrebungen nimmt die fürstliche Staatsdruckerei zu Belgrad. Anfänglich nur zum Drucke liturgischer Werke eingerichtet, folgte sie später höheren Impulsen und wurde zu einem der wichtigsten Förderungsmittel geistiger Kultur in Serbien und hinaus über dessen Grenzen. Bei einem zweimaligen Besuche, welchen ich dem schönen Institute in den Jahren 1866 und 1867 machte, sammelte ich über die Entstehung und das allmählige Wachsthum desselben die folgenden nicht uninteressanten Daten.

Die Grundlage der für Serbien zu hohem Segen gewordenen Anstalt legte Kaiser Nicolaus mit zwei Pressen aus der Alexandrovsky'schen Fabrik, welche er der serbischen Nation im Jahre 1830 verehrte. Sie wurden in Kragujevac aufgestellt und man druckte unter der Anleitung eines Herrn Bermann aus Wien anfänglich nur liturgische Bücher mit russischen Lettern. Hier erregte der gegenwärtige Oberst-Hofmeister Fürst Michail's als Lehrling durch seine Stempelschnittversuche die Aufmerksamkeit Fürst Miloš's. Er sandte den talentvollen Nastas nach Wien zur Ausbildung in der Kupferstechkunst. Im Jahre 1831 siedelte die Druckerei nach Belgrad über und schaffte zwei Dingler'sche Pressen, später eine schöne Presse von Sigl in Wien (1848), zwei Schnellpressen von König & Bauer in Würzburg (1861 und 1867) an. — Die Schriftgiesserei wurde von Okenfuss aus Stuttgart begründet. Um den Letternschnitt hatte sich gleichfalls ein Deutscher, Namens Schröpel, von Beginn an durch den Schnitt von Matrizen für serbische Schrift verdient gemacht. Er stand der Giesserei und Setzerei bis zu seinem Tode (1864) mit Erfolg vor. Ihm zur Seite wirkte nicht minder erspriesslich Faktor Walter aus Frankfurt bis zum Jahre 1864. Nunmehr wurden die Faktorstellen mit jungen Serben besetzt, welche sich in Oesterreich und Deutschland gebildet hatten.

Im Schriftschatze des Instituts sind namentlich die orientalischen, alt- und neuslavischen Lettern in allen Grössen gut vertreten. Sie wurden durch schöne Dresler'sche Matrizen aus Leipzig zuletzt ansehnlich bereichert. — In der Setzerei fand ich an 50 Setzer und Lehrlinge beschäftigt. Ausser zahlreichen Staats- und Privataufträgen werden daselbst die officielle Landeszeitung, mehrere andere Journale, sowie das Jahrbuch der gelehrten Gesellschaft und in diesem Augenblick ein Katechismus der Musik von Milovuk mit beweglichen Noten gesetzt. An Maschinen besitzt diese Abtheilung einen sogenannten Haase'schen Aufzug zur Beförderung der Satzformen in die verschiedenen Stockwerke, zwei Giessmaschinen

für grössere Schriften, einen Ofen für Letternguss von Hillerscheit in Berlin, eine Spaltenhobelmaschine aus Basel, eine Letternhobelmaschine und eine Linienziehbank.

Die lithographische Abtheilung des Instituts besteht seit etwa 20 Jahren. Ein Deutscher, Braumann, hatte sie in ihren Anfängen bedeutend gefördert. Sie zählt gegenwärtig 6 Graveure und Lehrlinge. Unter diesen sah ich einen an Jahren bereits ziemlich vorgerückten bulgarischen Mönch, der sich nicht ohne Glück in der Copirung kirchlicher Bilder versuchte. Die artistischen Beilagen für den Glasnik, für Karten, Pläne, Pässe u. s. w. werden hier in oft gelungenen Chromolithographien ausgeführt. Die Steinplatten werden im Lande selbst, im Valjevoer Kreise, in vorzüglicher Qualität gebrochen. Diese Abtheilung besitzt eine Linir- und Reliefmaschine und drei Handpressen von Haase. — In letzter Zeit wurde die Anstalt durch Abtheilungen für Xylographie, Galvanoplastik und Stereotypie vervollständigt. Die netten Poststempelmarken zu 1 und 2 Para wurden hier von Radovan Janković, einem zu Wien gebildeten jungen Manne, geschnitten, im Institute galvanoplastisch vervielfältigt und stereotypirt. Bereits sind die gegenwärtigen Räume für die sich stets vergrössernde und erfreulich fortschreitende Staatsanstalt, welche unter dem Unterrichts-Ministerium steht, zu enge geworden. Sie wird, wie wir vernehmen, die grosse Kaserne am Vračar beziehen.

Als wichtiges Bildungsmittel wirken in Serbien seit ihrer Begründung zwei öffentliche Bibliotheken, die Lyceums- und die Staatsbibliothek. Verfolgt die erstere bei ihren Anschaffungen mehr didaktische Zwecke, so besitzt die letztere bereits seit längerer Zeit die vorzüglichsten Geistesprodukte aller Völker, Zeiten und Wissenschaften in guter Auswahl. Ihre gegenwärtige systematische Anordnung und Vervollständigung erhielt die, Jedermann mit grösster Liberalität geöffnete Anstalt durch ihren, nach allen Richtungen um die Förderung geistigen Aufschwungs in Serbien hochverdienten Direktor Janko Šafarik, Neffe des berühmten Slavisten Paul Jos. Šafarik. — Im Jahre 1867 zählte die National-Bibliothek 9286 Werke mit 20,500 Bänden, an Karten und Kupfern 3000 Blätter, darunter viele schöne russische Karten und grössere Kartenwerke. Besonders reich vertreten sind die Handschriften. Es sind grossentheils alte, auf Pergament oder Papier geschriebene altslavische Bücher aus der Zeit der serbischen Selbstständigkeit. Unter den 135 Nummern befinden sich 4 Originalurkunden serbischer Könige auf Pergament. Eine weitere Zierde der Bibliothek bilden auch ihre (etwa 30) altserbischen Drucke, unter diesen der berühmte Crnogorci'sche, Crnojević'sche Psalter und Octoich von seltener Schönheit. Während meiner jüngsten Anwesenheit (1867) erwarb das Institut eine mit zahlreichen Initialen und Miniaturen geschmückte Erklärung der Psalmen der h. Kirchenväter Johann Chrysostomus, Eusebius und Basilius Magnus. Sie dürfte, dem Schriftductus nach zu

urtheilen, nach Direktor Šafarik's Ansicht dem 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehören. Ich hätte sie auf Grundlage der Miniaturen für jünger gehalten. — Zu den grössten Mäcenen der National-Bibliothek gehören der Pole Dr. Kopernicki zu Bukarest, welcher derselben eine reiche Sammlung medicinischer Werke verehrte, die kaiserlich russische Regierung und Fürst Michail, der unter anderen Werken ein vollständiges Exemplar des Pariser Moniteurs dem Institute schenkte. Das Budget der National-Bibliothek und des National-Museums betrug 4476 Gulden ö. W.

Das National-Museum verfolgt gleiche Zwecke mit der Nationalbibliothek, nur auf andern Gebieten. Es verdankt gleichfalls seine heutige systematische Aufstellung und verhältnissmässig grosse Bereicherung mit werthvollen Gegenständen seinem energischen und unermüdlichen Vorstande, Herrn Šafarik. Seiner glücklichen Initiative und persönlichen Einwirkung ist es ganz besonders zuzuschreiben, dass das Museum und seine Zwecke von den intelligenteren Kreisen des Landes nicht nur gewürdigt, sondern auch vielfach unterstützt werden. Von allen Seiten strömen demselben zahlreiche Funde zur Begutachtung und Erwerbung zu. Alljährlich wird seine Münzsammlung durch viele freiwillige Spenden erweitert. Dieser Theil des Museums ist denn auch der verhältnissmässig vollständigste. Er enthält, neben einer zahlreichen Sammlung alter und neuer, besonders griechischer und römischer, im Lande selbst gefundener Münzen, jedenfalls die vollständigste numismatische Sammlung aus der Zeit des alten Serben- und Bulgarenreichs in Europa. Unter den Personen, welche sich ganz besondere Verdienste um dieselbe erwerben, muss Herr Verković genannt werden. Dieser, ein bosnischer Franciskaner, welcher nach seinem Uebertritt zur Orthodoxie sich verheirathet und mit Hilfe der serbischen Regierung in Macedonien niedergelassen hatte, unternahm nach, von H. Šafarik erhaltenen Anleitungen von Seres aus alljährlich mehrere Ausflüge, welche oft von sehr glücklicher Ausbeute begleitet waren. Er sammelte viele werthvolle serbische Pergamente, Antiquitäten und Münzen, von welchen die seltensten griechischen durch das Londoner National-Museum um hohe Preise erworben wurden.

Die serbischen Münzen beginnen mit Stefan I. und gehen in beinahe ununterbrochener Folge bis auf den letzten Despoten Branković herab. Die älteren Münzen tragen zum Theil slavische, zum Theil lateinische Inschriften und einen jener Zeit entsprechenden kirchlichen Typus, neben den Figuren der Regenten gewöhnlich das Bild des Erlösers. Ihre Stempel wurden grossentheils in Byzanz, Ragusa und Venedig angefertigt. Es wurden aber auch im Lande selbst Münzen geprägt von Goldschmieden, welche nach Dušan's Gesetz in gewissen Städten wohnen mussten. Die serbischen, unter König Milutin geprägten Münzen mochten nicht ihrem nominellen Werthe entsprochen haben. Venedig verbot sie trotz ihres

venetianischen Stempels. Das Museum besitzt von Münzen des grossen Serbencars Dušan 20 und von Branković Gjorgje 15 Varietäten. Eine schöne Münze von Dušan zeigt den Car mit Scepter und Reichsapfel auf dem Throne sitzend, und der Umschrift: Stephanus Imperator. (S. die Abbildung Cap. XII). Die letzten serbischen Münzen von Fürst Georg Branković tragen die Namen der Prägestätten Smederevo und Rudnik. In alten Zeiten nannte man alles Geld dinare. Speciell unterschied man jedoch slatica (griechische Dukaten), perper, bjelica, dinar u. s. w. Höchst interessant sind die alten kleinen Münzen mit den Städtenamen Prizrend, Skoplje, Novobrdo und Münzen von dem berühmten serbischen Nationalhelden Marko Kraljević als „König von Macedonien."

Die archäologische Abtheilung celtisch-römischer Gegenstände enthält, abgesehen von den Münzen, zahlreiche Schmucksachen, Ketten, Armringe, Fibeln, Ringe von Gold und Silber, geschnittene Steine, Idole, darunter eine stark vergoldete Isis, Gefässe, Löffel, Trinkschalen, unter diesen eine aus Silber mit sehr schöner Figur der Ariadne, eine guterhaltene Büchse mit hineingeritzter Inschrift: LVCILI FL VALENTIS PR COR FL, ferner einen schönen Helm und lebensgrossen Kopf aus Bronze, welcher im Donaubette gefunden wurde und eine sehr grosse Aehnlichkeit mit Kaiser Trajan besitzt. Unter den mythologischen Figuren sind besonders zu nennen: ein Mithra, Zeus und Apollo und mehrere kleine Marmor-Reliefs. Höchst interessant sind zwei eigenthümliche Idole, welche die ewige Zeugungskraft der Natur versinnbildlichen. Letztere gehören jedoch schon der spätrömischen Periode an und haben eben so wenig höheren künstlerischen Werth wie einige lebensgrosse Figuren, Sarkophage und Reliefs auf Votivsteinen, welche im Hofe der „velika škola" aufgestellt sind. Einer dieser Grabsteine, welcher eine Fahrt in die Unterwelt en relief in roher Arbeit zeigt, wurde an der Donau gefunden und trägt folgende, bisher noch nicht publicirte Inschrift:

D. M.
L BLASSIVS NIGELLIO
SPECVLA . LEG . VII . CL . VIX.
ANN XXXV.

Ein zweiter Votivstein zeigt die Widmung:

NON . SAL . . . . . NINVS QVI
ET SIGNO DALMATIS BF . CON
LEG IIII Fl . VIX AN . XXXX . MES III
DIE XVIII . STIP . XXIII . IVLIA ERACLIA
COIVGI BENE MERENTI . POSVIT .

Bei Ausgrabungen, welche Direktor Šafarik im Jahre 1865 am Fusse des grossen Šturac veranstaltete, wurde nahe bei einem der Gäa geweihten Tempel folgende bisher nicht veröffentlichte Inschrifttafel gefunden:

IMP. CAES. L. SEPTIMIVS
SEVERVS PERT . AVG . TEMPL .
TERREMATRIS . CONLAPS .
VM . RESTITVIT . SVB CVRA
CASSI . LIGVRINI . PROC . AVG .
INSTANTIA . P . FVNDANI . EVTYCHE
TE . ET . P . AEL . MVCIANO COLON.

Nächst dieser bewahrt das Museum eine zweite Steintafel (Marmor) mit folgender, gleichfalls hier zum erstenmale mitgetheilter Inschrift, welche in Belgrad im Hofe des geistlichen Seminars gefunden wurde:

ALMA LAVACRORVM DESA . . . . . . O LYMPHA
ET SVNT EX LAPIDE PERFECTA IE . . E PVLCHRÆ
LAETIS INQVE LOCIS NATiVS . . . . TAMEN IPSIS
TVNC CVM SOSPES ERAT CONIVX . . . IN VSVM
EMERITIS QVONDAM ALEXANDRI . . . NOMINE DIGNÆ
RAVCISONI LAPIDOSO CADVNT . . . . . CISTE LiQVoRS
TAM LAVDATI OPERIS DOMINVS . . . . . ET AVCToR
IN SVAE MEMORIAM VoLVIT CONSE . . . MARITAE
VT TAMEN ET LECTOR NOMEN . . . . RE POSSIS
SINGVLAE DECLARANT EXORDIA . . . NIAE PRIMÆ
AELIACVM TERTIA SVBOLE DE CONIVGI . . S . . .

Die archäologische Sammlung enthält ferner verschiedene Legionsziegel, Thongefässe, Mosaikreste und andere Antiquitäten aus der mösisch-römischen Epoche, welche, wie die ganze Sammlung überhaupt, dadurch einen besonderen Werth für Serbien erhalten, dass sie grösstentheils aus dem Lande selbst herrühren und theilweise höchst interessante Aufschlüsse zur Feststellung seiner älteren Geschichte liefern.

Ein hohes Interesse bietet die kleine historische Portraitgallerie ausgezeichneter Serben, grossentheils von der Hand serbischer Maler. Selbstverständlich sind es seltener der künstlerische Werth und die Technik der Bilder, die uns anziehen, als die charakteristischen Köpfe jener von Ranke verherrlichten Führer und Helden der serbischen Befreiungskämpfe, deren Namen wir auch auf mancher Seite dieses Werkes begegneten. Da blickt vor Allen der ernste, schön geschnittene Kopf Karagjorgje's auf uns herab, umgeben von den Portraits des Fürsten Alexander und dessen Familie. Auf der entgegengesetzten Wand hängt das Portrait Fürst Miloš's, seines Bruders Jefrem, seiner Frau, seiner Söhne Milan und Michail im jugendlichen Alter, letzterer nochmals als Fürst mit der Fürstin Julie. Da sind ferner die, man möchte sagen durchgeistigten Physiognomien der hochbegabten Nenadović nebeneinander gereiht. Jefrem, sein

Bruder Alexa mit seinen Söhnen, dem Prota und Jakob. Markige Züge, entsprechend dem Charakter der Dargestellten, zeigen die Krieger und Vojvoden Simić, Pop Luka Lazarević, Haiduk Veliko, Cincar Janko, Uzun Mirko und Kničanin. Da begegnen wir auch wieder dem schon auf S. 57 geschilderten Kopfe des geistlichen Mitkämpfers Fürst Miloš's, einer Copie des Portraits von Melentie zu Vraćevšnica. Präsident Mladen nnd Stojan Simić hängen neben ihrem einstigen Collegen, dem feinen Diplomaten Petronievié. An sie schliessen sich die Portraits von Männern, welche sich auf geistigem Gebiete um Serbien verdient machten. Wir finden Bilder von Dosithei Obradović, Erzbischof Petar, Abrahamović, Sima Milutinović, Vuk Karadžić, Joh. Paul Šafarik, Daničić und einigen weniger allgemein gekannten Persönlichkeiten, während manche hervorragende vermisst werden.

An Gemälden ist das Museum arm. Es besitzt nur einige gute Copien, darunter die schöne serbische Königin Constantia aus dem Hause der Morosini, das Original im Familienpalast zu Venedig, — ferner Eugen's Sieg bei Belgrad, nach dem Originalbilde zu Turin. — Aus der ältern serbischen Epoche bewahrt das Museum einige Fahnen aus dem Befreiungskampfe, die Trommel, welche der Geistliche Melentie zum Kampfe rührte, ferner einige Waffen, Kreuze und Ringe aus Silber.

Erwähnen wir noch, bevor wir die anregenden Räume des Museums verlassen, einer weiteren Zierde desselben. Es ist das gelungene Portrait jenes Mannes, welcher den Palast, in dem das Museum, die Nationalbibliothek und die Hochschule eine würdige Stätte gefunden haben, seiner Nation gewidmet hat, von der Hand des tüchtigen Portraitmalers Stefan Teodorović. Es ist der Patriot Major Miša.

Der Geist der serbischen studirenden Jugend, welche in den Hörsälen der Belgrader Hochschule und an den Gymnasien sich eine höhere Bildung anzueignen sucht, als einst ihren Aeltern gestattet war, ist wie überall, seitdem die von Kaiser Napoleon begünstigte Erstarkung der Nationalitätsidee zündend die jugendlichen Herzen erfasst hat, ein sehr getheilter. Der Verstand folgt mit Eifer den Vorträgen des Lehrers, man sucht gerne in der Bibliothek nach Commentaren zu dessen Vorträgen, — Herz und Drang der Jugend ziehen aber auch vielfach den Geist hinaus über die Mauern der Schule, hinaus in das Getümmel der Politik, in die Kämpfe ihres Landes um seine endliche staatliche Selbständigkeit, hinüber über die Drina und Save, zu den Brüdern, welche andrerseits wieder auf sie herüberblicken und von Serbien und seiner kampfesmuthigen Jugend ihre Befreiung erwarten.

Der trefflichen kriegerischen Haltung der Belgrader Studentenschaft während des Bombardements der Stadt im Jahre 1862, und zuletzt im Herbste 1866 habe

ich bereits früher an verschiedenen Stellen dieses Werkes gedacht. Vieles wurde seitdem errungen. Es genügt jedoch den jugendlichen, hochstrebenden Geistern nicht. Weit mehr wird ersehnt — und man ist bereit, das höchste der Güter für die Erreichung der weitgehenden Wünsche einzusetzen. Dabei hält die serbische Jugend fest an der Fahne, welche Kara Gjorgje und Fürst Miloš den Serben im Unabhängigkeitskampfe vorgetragen haben, unter welcher ihre Eltern siegten und starben. Serbiens Jugend hält aber auch fest an der Eigenart des Serben, seiner Literatur und Sprache. Am treffendsten spricht sich ihre Sinnesweise und der Geist, welcher sie erfüllt, in einer Art öffentlichen Glaubensbekenntnisses in jener Antwort aus, welche die Hörer der Belgrader Hochschule an die Studentenschaft der Moskauer Universität im Juli 1867 auf deren Adresse richteten. Sie lautet:

„Russisch-slavische Brüder! Mehrere Jahrhunderte lebte unsere Nation zerstückelt, kannte sich selbst nicht gut, kannte nicht ihre Kraft, und lebte nur getheilt ein innerlich nationales Leben. — Jetzt aber bieten sich uns bessere Gelegenheiten dar. Die tatarischen Horden verschwanden, der türkische Säbel bricht, glückliche Vorzeichen kündigen den Anfang des slavischen Zeitalters an. — Die Solidarität zwischen den russischen und serbischen Slaven existirt schon lange, das brüderliche Gefühl ist zwischen ihnen befestigt und unwandelbar. Ein Pfand ist uns die gemeinsame alte Literatur, deren Mutter eine slavische Kirche — ein Pfand ist das mehr oder minder ähnliche nationale Schicksal, ein Pfand sind die Denkmäler, welche uns in neuerer Zeit aus dem gemeinsamen Kampfe gegen die asiatischen Barbaren blieben. Die geistige Einheit zwischen allen slavischen Stämmen ist so nothwendig, dass wir sie schaffen müssten, wenn sie nicht existiren würde; es ist aber auch eine Schande und Sünde, wenn wir sie nicht entfalten würden, nachdem sie schon seit jeher besteht. — Die Sprache, Sitten, Bedürfnisse und das ganze nationale Leben ist bei uns ähnlich und verwandt. Wir müssen aber dieses Leben nur besser pflegen, wir müssen es in der allgemeinen nationalen Richtung fortführen, wir müssen es mit heisseren Herzen empfinden und mit warmem slavischem Geist anfachen. — In diesem Sinne haben wir die ethnographische Moskauer Ausstellung aufgefasst, und haben freudig Eueren Brudergruss von jenseits des Dnjepr empfangen. Die slavischen Völkerschaften sind nichts anderes als geborene Töchter einer und derselben Mutter. Wohl ihnen, wenn sie sich gegenseitig die Hände reichen, wenn sie das Mutterherz nicht zerreissen. Wir betrachten Grossrussland als die ältere Schwester Kleinrusslands, Polens, Böhmens und der Südslaven. Und wem geziemt es besser als dem glücklichen Russland, dass es den Reigen der slavischen geistigen Einheit anführt? Und ist es nicht die höchste Mission der slavischen Jugend, diese grosse Idee zu verwirklichen, welche so viele berühmte slavische Geistesgrössen verkündeten?

Auch wir, theure russische Brüder, gestehen, dass die Aufklärung und das

gegenseitige Sichkennenlernen, das Kennenlernen der slavischen Völker der nächste Weg ist, den wir zu wandeln haben. Das kann aber nicht sein, ohne dass die Aufklärung in den ganzen Organismus der Nation dringt und dies mittelst der Muttersprache, wenn die Aufklärung, wie der Vertreter unserer Jugend (Omladina) auf der Moskauer Ausstellung sagte, nicht ein Gemeingut der Nation wird. — Darum wünschen wir auch, dass wir ehestens und auf die leichteste Art uns mit den literarischen Produkten aller slavischen Stämme fördern können, und dass wir somit die Bildung auch auf die niedersten Stände der Nation verbreiten. Im reinen Gefühle der Bruderliebe für Euch glauben wir, dass es für jetzt unsere erste Pflicht und die erste Arbeit sein soll, dass wir gegenseitig die Sprachen und Literaturen aller slavischen Stämme kennen lernen, und dass wir dafür sorgen, damit dieses Streben möglichst ausgebreitet und ernst aufgefasst wird. Zu diesem Zwecke glauben wir, dass wir vorerst darauf hinarbeiten müssen, dass in den Hoch- und Mittelschulen in allen slavischen Ländern die vergleichende Sprachlehre und die Literatur der slavischen Nationen vorgetragen werde. Die Unterschiede und die Hindernisse sind so unbedeutend, und die Sache und die Folgen sind so gross, dass wir gar nicht säumen sollten. Mit dieser Absicht nämlich, damit wir desto eher und ernsthafter für die Aufklärung unserer Nation arbeiten, hat sich im vorigen Jahre unsere serbische Jugend vereinigt, und wird heuer in Belgrad eine allgemeine Zusammenkunft abhalten. Brüder! Wenn uns die russische Jugend erfreuen wollte, indem sie einige ihrer Vertreter zu uns senden würde, würde es uns über alles lieb sein. Denn der Bruder versteht sich am besten mit dem Bruder, wenn sie sich gegenseitig die Hand reichen, wenn sie sich brüderlich umarmen. Es gibt aber noch viele unserer Brüder, welche unter dem Joche der Asiaten den Kopf nicht erheben können, sie können nicht Gottes Sonne schauen, noch weniger aber mit in den Reigen für die slavische geistige Einheit treten. — Im Namen auch der unter dem Barbarenjoche leidenden Brüder, im Namen der slavischen Civilisation begrüssen wir Euch, und bitten Euch, dass Ihr Euch in Euerer edlen Begeisterung für den allgemeinen Fortschritt des Slaventhums unaufhörlich jener armen Slaven erinnert, bei denen die menschliche und darum auch nationale Existenz noch in Gefahr ist."

Die Hörer der Belgrader Hochschule.

Die in dem Schreiben erwähnte „srbska omladina" ist eine Art Burschenschaft, welche neben rein wissenschaftlichen Bildungszwecken die Belgrader Studentenschaft als geschlossene Corporation nach Aussen vertritt. Als solche hatte deren Repräsentanz bereits im Oktober 1866 den Minister des Innern um die Erlaubniss gebeten, im nächsten Jahre in Belgrad den serbischen Studentencongress (der erste hatte in Neusatz stattgefunden), abhalten zu dürfen, worauf der Minister erwiderte: „Nicht nur erlaube ich Ihnen dies, sondern, berücksichtigend das Ziel der „omla-

dina," werde ich ihr mit allem Möglichen zur Hülfe stehen." Diese Antwort rief grosse Befriedigung in den nationalen Kreisen hervor. Sie tönte aber auch hinüber zur Jugend der benachbarten slavischen Länder. Aus verschiedenen Ursachen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, erfüllte der Congress jedoch weder die Hoffnungen, noch die Befürchtungen, welche er erregt hatte.

Im Allgemeinen darf Serbien mit einiger Befriedigung auf seine Fortschritte im Unterrichtswesen zurückblicken, so viel auch noch zu thun bleibt, um es auf die wünschenswerthe Stufe zu bringen. Schon bisher konnte aber ein Rückschlag der Bestrebungen des jungen Serbenstaates auf seine benachbarten Stammesgenossen nicht ausbleiben. Sein Beispiel erregte bei den bosnischen und bulgarischen Christen das Verlangen nach Abwerfung der Geistesfesseln, in welchen die Paschen vereint mit dem slavenfeindlichen fanariotischen Clerus sie seit Jahrhunderten gefangen hielten. Was letztere zu hintertreiben suchten, unternahmen kühn einzelne intelligente Patrioten, welche auf ihren Reisen den niederen Kulturgrad der Heimath mit jenem des Auslandes vergleichen gelernt hatten. Die mit grossen Opfern von Serbien hergestellten Schulbücher in beinahe allen Gebieten des Wissens unterstützten ihre schönen Bestrebungen. Serbische Lehrbücher wanderten zu Tausenden über die Grenzen in die Hände der lernbegierigen christlichen Jugend. Da gefiel es den durch den griechischen Clerus aufgestachelten Paschen, unter dem Vorwande, dass durch diese Bücher aufrührerische Tendenzen in den Nachwuchs der Rajah hineingetragen würden, dieselben auf das strengste zu verbieten, und die vorhandenen so weit als möglich zu confisciren. Ja, der Gouverneur Bosniens, Osman Pascha, liess die einzige Buchhandlung zu Serajevo gänzlich sperren. Jahrhunderte vermochten nicht die weite Kluft zu füllen, welche durch totale Verschiedenheit in Abkunft, Religion und Sitte die herrschende Race der Moslims von der grossen eingeborenen christlichen Majorität trennt. So beklagenswerth dieses nicht zu läugnende Faktum vielen europäischen Staatskünstlern erscheinen mag, so viele Gefahren auch desshalb unseren Welttheil bedrohen, so ist es doch noch weit mehr vom allgemeinen humanitären Standpunkte zu bedauern, dass einzig wegen Erhaltung des Status quo in der Türkei — vielen Millionen herrlich begabter Menschen jene Mittel zur Aneignung höherer Gesittung und Kultur verschlossen bleiben sollen, welche selbst den Schwarzen Amerika's unter dem Beifalle Europa's vor Kurzem eröffnet wurden. Die erwähnten, im Widerspruche mit dem Geiste des Pariser Friedensvertrages (1856) stehenden Willkühracte sind Fälle, in welchen es Aufgabe der europäischen Mächte wäre, ihren vermittelnden Einfluss zu Gunsten der in ihrem geistigen Fortschritte ernstlich bedrohten Rajah geltend zu machen. Oder gedenkt man es anderen Potenzen zu überlassen, die Leuchte der Aufklärung in die so sehr vernachlässigten Domänen türkischer Paschen und vom schmutzigsten Eigennutze geleiteter fanariotischer Bischöfe zu tragen? —

XI.

LITERATUR, POESIE, THEATER, MUSIK.

Entstehung des serbischen Schriftthums. — Glagolica. — Cyrillica. — Lateinisches Alphabet. — Altslavische Kirchensprache. — Ihr Verhältniss zu den lebenden slavischen Sprachen. — Serbische Schriftsteller vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert. — Im XV. und XVI. Jahrhundert. — Katholische Serben im XVII. und XVIII. Jahrhundert, welche sich der Cyrillica bedienten. — Serbische Literatur und Schriftsteller im XVIII. Jahrhundert. — Dosithej Obradović. — Sein Einfluss auf das neue serbische Schriftthum im XIX. Jahrhundert. — Vuk Stefanović Karadžić. — Die serbische Sprache. — Dialekte. — Jotakampf. — Charakter der serbischen Sprache. — Belgrader gelehrte Gesellschaft. — Entwickelung des Belgrader literarischen Lebens. — Forschungen zur serbischen Geschichte. — Numismatik, Archäologie, Philologie, Rechtswissenschaft, Nationalökonomie, Statistik, Naturgeschichte. — Ethno-, Topo- und Kartographie. — Wissenschaftliche Uebersetzungsliteratur. — Journalistik. — Statistik der in- und ausländischen abonnirten Zeitungen. — Ein Horoscop. — Bestrebungen, die russische Sprache zur allgemeinen slavischen Schriftsprache zu erheben. — Ausspruch Prof. Lamanskij's. — Antwort der serbischen Intelligenz. — Volkspoesie. — Legenden. — Epische Gesänge. — Romantische Lieder. — Lieder aus der serbischen Revolution. — Metrum, Reim und strophische Eintheilung. — Aeltere lyrische Dichtungen. — Frauen- und Hochzeitslieder. — Trinksprüche. — Sangeslust. — Neuere montenegrinische Gesänge. — Slavisch-ragusäische Dichtkunst. — Blüthe und Verfall. — Milutinović. — Pest-Ofner Matica. — Neuer Aufschwung. — Einfluss der nationalen Bewegung auf die Poesie der Südslaven. — Novelle und Roman. — Schönwissenschaftliche Uebersetzungen. — Buchhandel. — Censur. — Geschichte des serbischen Theaters.

Die Ausbildung von Schrift und Schriftthum ist bei allen Südslaven auf das engste mit deren Christianisirung verknüpft. Ueber den Beginn der letzteren und die Geschichte der Entstehung des ersteren liegt aber gleiches Dunkel. So viel ist nur sicher, dass mit dem Christenthum, je nachdem die Bekehrung von Rom oder Byzanz erfolgte, auch der Gottesdienst in lateinischer oder griechischer und slavischer Sprache eingeführt wurde, und dass sich schon in jenen Tagen, am wahrscheinlichsten im 9. Jahrhundert, bei den Slaven von der untern Donau bis zur Adria zwei verschiedene Alphabete ausbildeten, die Glagolica und die Cyrillica. — Welches dieser beiden Alphabete früher entstanden? auf welchem Boden? und wer ihre Erfinder? darüber gehen die Ansichten der be-

rühmtesten Sprachforscher weit auseinander. Hier können wir nur nach Miklosich's „Glagolitisch“ der hauptsächlichsten dieser Meinungen gedenken.

K. Pertz suchte zu beweisen, dass der mysteriöse Aethicus, dessen Alphabet der h. Hieronymus mehrmals erwähnt, ein Slave und Erfinder der Glagolica sei. Miklosich wendet dagegen ein, es sei noch zu beweisen, dass im 4. Jahrhundert an der unteren Donau oder gar in Istrien Slaven gewohnt hätten. Sresnjevskij, Palauzov und andere gelehrte Russen halten die Glagolica im 9. oder 10. Jahrhundert durch die Bogumilen in Bulgarien, jedenfalls aber später als die Cyrillica, entstanden. Nach Grigorović hätten diese Ketzer jedoch nur das Verdienst, die Glagolica in Macedonien bewahrt und nach Westen verbreitet zu haben, das Verdienst der Erfindung gebühre aber den Russen, bei welchen Cyrillus um das Jahr 857 zu Cherson Evangelium und Psalter, geschrieben mit russischer Sprache, vorgefunden hatte. Hier hätte er diese Schrift erlernt und sodann zu den Slaven im Süden und Westen gebracht. Erst nach seinem Tode aber soll Methodius die Cyrillica an die Stelle der Glagolica gesetzt haben.

Nach Miklosich spricht jedoch Alles, was die Geschichte Serbiens berichtet, im Gegentheile mehr für die Wanderung des glagolitischen als des cyrillischen Alphabets von den bulgarischen Slovenen zu den Russen. Gegen die Annahme des Gelehrten Grigorović sträube sich auch die Zusammensetzung des glagolitischen und cyrillischen Alphabets, das Zeichen für Laute enthält, welche den Russen jetzt und gewiss auch im 9. Jahrhundert unbekannt waren. — Der h. Cyrillus ist Erfinder der glagolitischen Schrift, behauptet Miklosich, gestützt auf mehrere Zeugnisse der ersten Biographen des grossen Slavenapostels. Eigentlich hält er ihn aber bloss für den kenntnissreichen, mit dem slovenischen Lautsytem, besonders mit den Halb- und nasalen Vocalen innig vertrauten Vervollkommner jenes Alphabetes, welches er bereits bei den pannonischen Slovenen vorgefunden hatte. Wäre diese Behauptung, dass die Slovenen bereits vor Cyrillus ein Alphabet besassen, vielleicht etwas gewagt, so ist jene der Gegner einer eigenthümlichen Erfindung desselben durch den Apostel mit den Ergebnissen der paläographischen Wissenschaft noch weniger in Einklang zu bringen, und was gegen die bereits von Dobner, Kopitar u. A. behauptete Priorität des glagolitischen Alphabets vor dem sogenannten cyrillischen vorgebracht wurde, erscheint Miklosich nicht geeignet, die Ueberzeugung von derselben zu erschüttern. Das glagolitische Alphabet zählt zu jenen Schriften, welche als aus dem Phönikischen entstanden angesehen werden müssen. Es enthält 40 Zeichen, deren Zahlenwerthe von ihrer Ordnung im Alphabete abhängig sind. Nach Abzug der Compendia und der dem Griechischen entlehnten, erhält man 31 einheimische einfache Buchstaben. Man hat vielfach versucht, die glagolitischen Zeichen aus den deutschen Runennamen zu erklären. Erstere sind jedoch so complicirt, letztere so einfach, dass nach Miklosich dies unzulässig erscheint.

Der Erfinder der zweiten slavischen Schrift, der Cyrillica, dürfte nach Miklosich der h. Clemens sein. Sie ist um drei Zeichen reicher. Ihre Buchstaben bezeichnen dieselben Zahlen wie im Griechischen. Offenbar sind im Cyllirischen alle Zeichen der Glagolica, welche sich durch griechische ersetzen liessen, verdrängt worden. Wir sehen, dass die Aufstellungen Miklosich's die liebgewonnenen Traditionen der orthodoxen Südslaven über die Entstehung ihrer Cyrillica zu zerstören drohen. Es wird daher jedenfalls lange währen, bis sich der orthodoxe Clerus und die Masse des Volkes mit denselben befreunden dürften! —

Nach Const. Porph. wurden die chorvatischen Serben schon im 7. Jahrhundert zum Christenthum durch römische Priester bekehrt. Wahrscheinlich war der Gottesdienst im Beginne lateinisch oder griechisch. Nach glaubwürdigen Zeugnissen war jedoch die Glagolica bei den Chorvaten im nördlichen Dalmatien zu Ende des 9. Jahrhunderts gekannt. (Miklosich.) Sie dürfte ihnen durch die nach allen Richtungen vertriebenen Schüler Method's gebracht worden sein. Während ihre grammatischen Formen dort ziemlich treu bewahrt wurden, erhielt sie durch den Verlust einiger häufig wiederkehrenden Laute, namentlich der nasalen Vocale, eine charakteristische Veränderung. Die slovenische Glagolica diente nur kirchlichen, die chorvatische auch weltlichen Zwecken. Bald entspann sich ein durch Jahrhunderte fortgesetzter Kampf zwischen dem slavischen und lateinischen Elemente in den von Chorvaten bewohnten Ländern. Auf einer Provinzialsynode zu Spalato wurde nämlich festgesetzt, dass man künftig die Feier der Sacramente nicht weiter in slavischer, sondern allein nur in griechischer oder lateinischer Sprache begehen dürfe. Nach vielfachen Kämpfen sah sich Pabst Innocenz genöthigt, zu erlauben (1248), dass der Gottesdienst in den Kirchen, wo es herkömmlich, in slavischer Sprache gehalten werden dürfe. Höchst interessant sind nun im Laufe der nächsten Jahrhunderte die Anstrengungen des Volkes und eines Theiles der Geistlichkeit, sich die slavische Kirchensprache zu erhalten und jene des höheren Clerus, die lateinische Sprache einzuführen. Allmälig verschwanden die glagolitischen Seminarien, zuletzt jenes von Almissa im Jahre 1821 und zu Zara (1829), auch die Kirchenbücher wurden mit lateinischer Schrift gedruckt. Doch sucht der Professor und Geistliche Ivan Berčić am Central-Seminar zu Zara durch Wort und Schrift den jüngeren slavischen Clerikern ein höheres Interesse für die absterbende Glagolica einzuflössen.

Trotz aller Bedrückung ist nach den letzten statistischen Ausweisen in den dalmatischen Bisthümern Zara, Sebenico und Spalato die glagolitische Schrift noch in 105 Pfarren gebräuchlich. Auch in Bosnien hat sie sich in einigen Distrikten bewahrt. Das lateinische Alphabet mit der daraus entstandenen Fraktur wird heute bei den nördlichen serbischen Stämmen, bei den katholischen Slovenen, Kroaten, Slavoniern, Dalmatiern, Bosniern und Hercegovinern in Schrift

und Druck angewendet. Die orthodoxen Serbenstämme vom adriatischen Meere bis zur Donau und die Bulgaren bedienen sich aber ausschliesslich der Cyrillica.

Die Erfinder der Glagolica und Cyrillica wurden somit die Gründer des slavischen Schriftthums, zu dessen ältesten erhaltenen Denkmälern einerseits der von Kopitar zu Wien im Jahre 1836 edirte „Glagolita Clozianus", zwölf Pergamentblätter in Quarto, Eigenthum des Grafen Cloz in Trient, das berühmte „abecenarium bulgaricum" der Pariser Bibliothek, die Grigorović'sche Handschrift von Ochrida aus dem XIII. Jahrhundert, die von Kukuljević-Saksinski edirten glagolitischen Urkunden, das von dem Agramer Domherrn Rački herausgegebene Assemani'sche Evangelium aus dem 10. Jahrhundert u. s. w., — und andrerseits das Ostromir'sche Evangelium vom Jahre 1056 in Russland zählen.

Die später stark russificirte altslavische Kirchensprache war bis vor wenig Dezennien die alleinige Literatursprache aller orthodoxen serbischen Stämme an der Save und Donau bis in das Innere Macedoniens. Mit ihrer Geschichte ist jene des serbischen Schriftthums auf das engste verknüpft. Sehr viele slavische Etymologen erklärten sie für die Urmutter aller slavischen Mundarten. Andere behaupteten dagegen, die übrigen Dialekte wären nicht aus ihr, sondern neben ihr aus einer verloren gegangenen slavischen Ursprache entsprossen und wollen sie nur für die verblichene Mutter einer der jetzt noch lebenden slavischen Stammesdialekte halten.

Welche slavische Sprache könnte sich heute noch rühmen, die unzweifelhafte Descendentin der altslavischen Kirchensprache zu sein? Mehrere Sprachforscher und darunter Johann Peter Kohl, hielten die heutige russische Sprache für eins mit der altslavischen Kirchensprache. Kopitar und Jakob Grimm glaubten, weil die Sprache der steirischen, der kärnthner und krainischen Slaven noch heute dem Kirchenslavischen näher als die serbischen und bulgarischen Dialekte stehe, die Heimath der altslavischen Sprache in Karantanien an dem westlichen und südlichen Abhange der julisch-norischen Alpen erkennen zu dürfen. Viele ältere und mehrere der letzten Koryphäen der vergleichenden Sprachforschung, unter diesen der gelehrte Philolog Abbé Dobrovsky, der gründliche Kenner der altslavischen Kirchensprache, der kaiserlich russische Bibliothekar Vostokov, und auch Šafarik fanden in der altbulgarischen Sprache die grösste Aehnlichkeit mit dem Kirchenslavischen, und glaubten, dass dieses ehemals in der Umgebung der Geburtsstadt Cyrill's, vom damals slavischen Salonik bis aufwärts nach Belgrad an der Donau und andrerseits bis zum adriatischen Meere gesprochen worden sei. Nach ihnen wäre die altslavische Kirchensprache nie die Mutter, sondern nur eine Schwester der nordslavischen Sprachen, des Mährischen und Russischen gewesen, und erst mit dem Christenthum, der Liturgie und den Kirchenbüchern in die Elbe- und Nevaländer gekommen.

Nach Miklosich's Aufstellungen sind jedoch nur die bulgarische und neuslovenische

Sprache als Töchter der altslavischen, die übrigen slavischen Stammessprachen, insbesondere die serbisch-kroatische aber als jüngere Schwestern derselben zu betrachten.

Die Uebersetzung der ganzen Bibel und so zahlreicher voluminöser Bücher aus dem Griechischen in das Slavische, wie sie die Liturgie der orientalischen Kirche erfordert, mochte wohl ausser den beiden Slavenaposteln auch die wenigen übrigen, beider Sprachen gleich mächtigen und mit der jungen Glagolica und Cyrillica bereits genügend vertrauten Kräfte lange Zeit — nach Šafarik von 863—885 — beschäftigt haben. Alles Schriftthum der Serben, welches aus der Epoche ihrer Selbstständigkeit auf uns gelangt ist, gehört grösstentheils der kirchlichen Literatur an. Auch sind es, mit Ausnahme weniger fürstlicher Personen und Adeliger, beinahe ausschliesslich Männer der Kirche, von welchen sie herrühren. Paul J. Šafarik giebt in seiner mehrfach erwähnten „Geschichte des serbischen Schriftthums", welche in einigen Partien höchst schätzenswerthe Daten enthält, während sie in manchen andern durch neuere Forschungen weit überholt wurde, eine chronologisch geordnete Reihenfolge der hervorragendsten serbischen Schriftsteller, Mäcene, Schreiber und Drucker, deren Werke im Originale oder in Abschriften erhalten geblieben sind. Wir wollen hier nur der hervorragendsten derselben gedenken:

An ihrer Spitze steht der heil. Sava, der Gründer der serbischen Nationalkirche und der erste bedeutende Schriftsteller, von dem einige Fragmente auf uns gekommen sind. Wie sein Leben und Charakter, ebenso einfach ist auch sein Styl. Die Lebensgeschichte des h. Sava und seines Vaters Nemanja wurde von Domentian, dem Hieromonachen von Chilantari, auf dem Athos im Jahre 1264 verfasst. Sie erhielt sich nur in einigen Abschriften und ist ein bleibendes Denkmal seines religiösen Sinnes, seiner theologischen Belesenheit und einer Sprachfülle, welche oft Verwunderung erregt. Domentian wird auch als eifriger Bücherfreund und Mäcen der Gelehrten gerühmt. — In der Reihe dieser Männer zählt auch der Erzbischof Daniel II., den wir bereits im Capitel „Geschichte" als den weisen Rathgeber serbischer Könige kennen gelernt haben. Als Wiederhersteller der in Folge der tatarischen Invasion in Russland sehr gesunkenen Aufklärung wird Kyprian, Metropolit von Kjev und ganz Russland, von Geburt ein Serbe, genannt. Er brachte eine Menge altslavischer Handschriften nach Russland und verfasste selbst mehrere Bücher und Sendschreiben an Priester, welche sich noch erhalten haben. — Stefan Lazarević, der fromme serbische Fürst (1389—1427), dessen Persönlichkeit ich bereits mehrfach charakterisirte, wird von seinen Zeitgenossen und seinem Biographen Constantin, dem Philosophen, seiner Gelehrsamkeit wegen sehr gerühmt. Er soll sehr viele Werke aus dem Griechischen in's Serbische übersetzt haben, doch ist es bisher nicht gelungen, eine seiner Schriften aufzufinden.

Das serbische Reich wurde zu Ende des XIV. Jahrhunderts nach kurzem Glanze unterjocht und zerrissen. Die literarische Thätigkeit flüchtete sich grösstentheils nach dem noch freien Syrmien und Montenegro, wo zu Ende des XV. Jahrhunderts die ersten Druckwerke erschienen. Noch ferner, auch im XVI. Jahrhunderte, waren es nur einzelne Arbeiten auf judiciellem und historischem Gebiete, liturgische Bücher, Lobsprüche auf verstorbene Despoten und kurze, mit phantastischem Schmuck abgefasste Notizen, welche die serbischen Schriftsteller jener Epoche beschäftigten. Erwähnenswerth erscheint, dass sich auch Frauen, die Despotin Euphemia, ferner die Tochter des Schwiegervaters Skanderbeg's, die unglückliche aber höchst wohlthätige und belesene Gemahlin des Fürsten Stefan Thomas, an der serbischen Literatur vielfach betheiligt haben. Letztere steht noch gegenwärtig in bestem Andenken bei den syrmischen Serben. Sie wird allgemein „Mutter Andjelina" genannt. Mehrere Schriften ihrer Hand werden in einigen Klöstern der „Fruška gora" bewahrt. — Auch ihr Sohn, der h. Maxim, zweimal walachischer Erzbischof, scheint ein grosser Freund der Literatur gewesen zu sein. Noch mehr hat er sich als Gründer mehrerer Klöster in der Walachei, besonders der architektonisch höchst interessanten Kurtea d'Argisch, einen Namen gemacht. Unter den zahlreichen serbischen Literaten auf kirchlichem Gebiete im XVI. Jahrhundert erwähnt Šafarik nur eines Serben, Bartholomej Gjorgjević, der durch seine Disputationen mit den Türken über die Wahrheit des christlichen Glaubens und durch die Schilderung ihrer Sitten und Gebräuche seiner Zeit (1544—58) viel genannt wurde.

Wie im 18. und 19. Jahrhunderte einige orthodoxe Serben nur in fremden Sprachen schrieben, finden wir im 17. und 18. Jahrhundert einige katholische Serben und zum Protestantismus übergetretene serbische Schriftsteller, welche sich der Cyrillica bedienten. Unter ihnen ragt hervor: Rafael Levaković (in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts). Er nannte sich selbst überall einen Kroaten, wurde zu Rom als Minorit Reformator der heil. Bücher in illyrischer Sprache, später päbstlicher Commissär in Kroatien, sodann Titularbischof von Smederevo und zuletzt Erzbischof von Ankyra. Er schrieb lateinisch und in der Glagolica. — Stefan Matijević, bosnischer Franziskaner (1600—1630), Matie Divković, beide schrieben mehrere Bücher religiösen Inhalts. — Weit überragt sie aber der Benediktiner-Abt Mauro Orbini, nach seinem Geburtsorte Ragusa „Dubrovčanin" genannt. Sein Werk: Regno degli Slavi, Pesaro 1601, machte ihn als Historiker auch im Auslande geachtet. — Andreas Zmajević, geboren zu Perasto bei Cattaro, erzogen im Collegium der Propaganda, Erzbischof von Antivari und Dioklea, Primas von Serbien, schrieb in vulgär-illyrischer und lateinischer Sprache, erstere mit Anwendung der Cyrillica. Seine „Annales ecclesiasticae" werden in der Bibliothek der Propaganda zu Rom aufbewahrt. Er wirkte in der zweiten

Hälfte des 17. Jahrhunderts. — Eine merkwürdige Erscheinung ist Jurko Križanić, ein bosnischer katholischer Geistlicher und vielleicht der erste Panslave, welcher nach Russland wanderte, dort mit Eifer literarischen Studien oblag und aus unbekannten Ursachen nach Sibirien verbannt wurde. Dort schrieb er zu Tobolsk (1675) mehrere Bücher, darunter eine sehr beachtenswerthe serbische Grammatik. — Stefan Jaičanin (1708), bosnischer Franciskaner, suchte den vernachlässigten Druck cyrillischer Bücher für katholische Bosnier neu zu beleben. — Christofor Pejkić, ein Bulgare aus Čiprovac, schrieb als „Missionarius apostolicus" mehrere theologische Werke mit lateinischer und cyrillischer Schrift. Stefan Istrian (gen. Consul), aus Istrien, trat als Priester zur protestantischen Kirche über, übersetzte das neue Testament in die dalmatische Mundart mit glagolitischer und cyrillischer Schrift, errichtete mit Anton Dalmata eine Druckerei zu Nürnberg und druckte dort mit Unterstützung des Baron Ungnad die Bibel mit glagolitischen Lettern.

Erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts und namentlich in seiner zweiten Hälfte sehen wir einige serbische Schriftsteller ausser der theologischen sich auch der Profanliteratur zuwenden. Ihren Reigen beginnt Georg III. Branković, der serbische Geschichtschreiber, und mehr noch der durch seine tragischen Schicksale bekannt gewordene letzte Pseudodespot Serbiens. Er wollte ein Sprössling der alten Brankoviće sein, liess sich eigenmächtig zu Adrianopel zum Despoten ausrufen, kehrte nach einem bewegten Leben nach Ungarn zurück, in dessen Grafenstand er von Kaiser Leopold I. im Jahre 1668 erhoben wurde. Während des österreichisch-türkischen Krieges (1689) mochte sich ein schwerer Argwohn gegen ihn erhoben haben. Er wurde im Hauptquartier zu Kladovo von dem Markgrafen von Baden festgenommen, zuerst in Wien, zuletzt auf Schloss Eger in Böhmen internirt, wo er seine Geschichte von Serbien schrieb. — Makarij Petrović, zu Temešvar geboren, wurde nach seinen zu Moskau absolvirten Studien Archimandrit des želtikover Klosters zu Tver und Rektor des dortigen Seminariums. Er war als russischer Redner und auch als Schriftsteller sehr geachtet. Seinem „System der Philosophie und Theologie" (geschrieben etwa 1764) wird von Šafarik eine sehr logisch richtige Anordnung, Klarheit der Gedanken und Kraft der Beweise nachgerühmt. — Einer der thätigsten, verdienstvollsten und ehrwürdigsten Männer Serbiens war der als Historiker viel genannte Priester Jovan Raić, geboren zu Karlovic (1753). Charakteristisch ist seine grosse Reiselust, welche ihn wiederholt nach Russland, Macedonien, auf den Hagion Oros u. s. w. führte. Auf dem Athos hoffte er werthvolle Materialien für seine beabsichtigte serbische Geschichte zu sammeln. Das Misstrauen der Mönche vereitelte diese Hoffnung. Trotzdem schrieb er später das Werk, dessen Abfassung er zu Neusatz 8 Jahre widmete. Seine grosse Liebe zur Schriftstellerei liess ihn als Archimandrit die ihm oft an-

gebotene bischöfliche Würde ausschlagen. In seiner einfachen Klosterzelle schrieb er jenes Dutzend mit seltener Genauigkeit geschriebener Folianten, welche die Bibliothek zu Karlovic bewahrt. Leider waren die Quellen, welche er benutzen konnte, seiner beschränkten Sprachkenntnisse wegen sehr begränzt. Auch seine Kritik war nicht immer scharf und seine Sprache durch eine Mengung des Altslavischen, Russischen und Serbischen nichts weniger als rein und anziehend. Trotz alledem war und blieb sein Geschichtswerk eine oft dankbare Quelle für Engel und andere Historiker, welche später über die illyrische Halbinsel schrieben.

Zahlreiche Abschreiber älterer und Verfasser neuerer, doch wenig bedeutender Werke stehen zwischen Raić und Dosithej Obradović, dem Begründer der neuserbischen Schriftsprache. Šafarik nennt ihn in geistig-sittlicher Hinsicht einen der edelsten Männer, welche aus dem Serbenvolke hervorgegangen sind. Mit unwandelbarer Beharrlichkeit verfolgte er in stetem Kampfe mit einer, die Verewigung des systematischen Irrationalismus anstrebenden Partei das einzige Ziel seines Lebens, die Aufklärung seines Volkes. So interessant auch die Biographie dieses von der Natur hochbegabten Mannes, welcher wegen seiner zahlreichen Reisen auch der serbische Anacharsis genannt wird, kann hier doch nur von seinem literarischen Wirken die Rede sein. Halle, der Sitz ernster deutscher Gelehrsamkeit, wurde von höchstem Einflusse auf Dosithej's Geistesrichtung. Obwohl bereits vorgerückt in Jahren, liess er sich in dessen Universität einschreiben, und wurde ein besonders fleissiger Hörer Eberhard's. Wenn er hier Tausende von Jünglingen von einem Collegium in's andere eilen und täglich beinahe ein neues Buch erscheinen sah, da berührte es ihn schmerzlich, da gedachte er seiner von Natur so begabten, aber durch politisches Unglück sehr verwahrlosten Serben, und er fragte sich, wann werden auch wir solche Unterrichtsanstalten haben? Obradović sollte noch den serbischen Unabhängigkeitskampf erleben, und er war es, welcher die erste Schule Neuserbiens zu Belgrad begründete (S. 669). Breitkopf in Leipzig druckte auch russisch. In dieser Officin liess Dosithej zuerst im Jahre 1783 seine Biographie in gemein serbischer Sprache mit russischen Lettern erscheinen. Die Haupttendenz dieses Buches ging dahin, seinen Landsleuten das Unnütze der Klöster und dafür die Nothwendigkeit von Unterrichtsanstalten lebendig zu veranschaulichen. Durch ein anderes Werk „Rath der gesunden Vernunft", gleichfalls in Leipzig (1784) gedruckt, beabsichtigte er eine populäre Moralphilosophie zu geben. Nach einem seinen Gesichtskreis noch mehr erweiternden Aufenthalte in England liess er ein neues Buch bei Breitkopf (1788) erscheinen, nämlich 160 äsopische Fabeln aus verschiedenen Sprachen, mit ausführlichen, die reinste Tugendliebe und den wärmsten Patriotismus athmenden Epimythien, nebst einem Anhange von Briefen mit einer Fortsetzung seiner Biographie. In Wien und Venedig gab er dann mehrere Bücher theologischen, moralischen und profanen Inhalts für Haus

und Schule heraus. Seine Thätigkeit für den Unterricht in dem kaum befreiten Serbien wurde bereits früher angedeutet. — „Alle seine Schriften“, sagt Šafarik, „tragen das Gepräge seines Geistes. Ueberall originell, sittlich rein, mild, voll Liebe und Wärme, klar, fasslich, auf das Praktische, die Veredelung der Menschennatur hinarbeitend, ein erklärter Feind aller, noch so versteckter Heuchelei, Selbstsucht, Arglist, Dummheit und Rohheit — dies sind die Grundzüge seines grossartigen Charakters. Auch in seinem Style spiegelt sich seine schöne Seele klar und lebendig ab. Er schrieb, wie bereits bemerkt wurde, der erste unter den Serben neuerer Zeiten und — was mehr ist — der erste mit einem bleibenden, von den nachhaltigsten Wirkungen begleiteten Erfolg, in der gewöhnlichen reinen serbischen Volksmundart, ohne gerade gute slavische, aus der Kirchensprache in das Leben längst übergegangene und von dem Volksdialekte organisch angeeignete, oder auch aus andern neuern europäischen Sprachen in die serbische eingebürgerte Wörter, Wortformen und Phrasen, wo sie sich ungesucht darboten, zu verschmähen.“ Unter den Serben der orthodoxen Kirche war Dosithej der erste, der in seinen Schriften die altslavische todte Büchersprache mit dem lebenden Dialekte seines Volkes vertauschte. So gelang es ihm, die Sehnsucht nach Aufklärung bei seinen Landsleuten zu wecken. Er wirkte auf dieses grosse Ziel eben so sehr durch sein eigenes Leben, sein Beispiel, seinen Umgang, als durch Wort und Schriften hin, und die Folgen seiner mühevollen Anstrengungen sind unberechenbar. Trotz des beharrlich feindseligen, hinter mancherlei Scheingestalten verborgenen und unablässig erneuerten Widerstrebens gegen seine wohlthätige Wirksamkeit, befruchtete Obradović's Geist die Herzen von Tausenden unter den Serben, weckte sie zu neuem geistigen Wirken, und lebt nach seinem im Jahre 1811 erfolgten Tode in ihrem und ihrer Söhne und Enkel unauslöschlichem gesegneten Andenken. Sein Name ist dem besseren Theile der Nation heilig. — Dosithej Obradović fand einige tüchtige Schüler und Anhänger. Unter ersteren Paul Solarić, welcher ein Handbuch der Geographie nach Gaspari zu Venedig herausgab. Unter letzteren Emanuel Janković, welcher, nach vollendeten Studien zu Halle, eine Buchdruckerei in Neusatz begründete und dort Werke in der Volkssprache herausgab. — Seit Dosithej die Bahn eröffnet hatte, sehen wir bald viele österreichische Serben neben dem theologischen Gebiete mit mehr oder weniger Glück beinahe aller Zweige der Profanliteratur sich bemächtigen. Viele gelangten durch ihre Sprachkenntnisse und Gelehrsamkeit zu hohen Stellungen im Schul- und Staatsdienste in der Heimath und in Russland; andere finden wir als höhere Geistliche, Beamte und Krieger auch auf literarischem Gebiete thätig. Nennen wir als die hervorragendsten: Stefan von Novaković, geboren zu Essek, welcher anonym eine lateinische Abhandlung über „die Schicksale und Verdienste der serbischen oder racischen Nation in Hungarn und deren Privilegien,“ schrieb,

— Stefan Stratimirović von Kulpin, aus einem altadeligen Geschlechte stammend, dessen gründliche, vielseitige Gelehrsamkeit und Verdienste als Metropolit um die Schule, Kirche und Nationalbildung seines Volkes allgemein und auch von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen anerkannt wurden. Er lebte von 1757—1836. — Grigorij Terlaić, zu Mohol (Bač) im Jahre 1766 geboren. Nach zurückgelegten Studien zu Wien und kurzer Thätigkeit an der dortigen serbischen Typographie gelangte er wahrscheinlich durch seine frühere Stellung eines Privatsekretärs im Hause des russischen Gesandten, Fürsten Galizin, nach Russland, wo er (1803) Professor der Geschichte und Statistik zu Petersburg wurde und einige Werke über russisches Recht u. s. w. schrieb. Er starb auf dem Wege in die Heimath zu Charkov (1811). — Lukian Mušicki (1777—1837) gleichfalls Bačer von Geburt, Bischof von Karlstadt, erwarb sich durch salbungsvolle Oden und Gedichte in kirchenslavischer und neuserbischer Sprache, besonders aber dadurch, dass er die letztere zuerst als Geistlicher anwendete, um sein Volk und um die serbische Dichtkunst grosse Verdienste. — Athanasij Stoiković, zu Ruma in Syrmien (1773) geboren, zum Doktor der Philosophie an der Göttinger Universität graduirt, Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, fand in seinem Vaterlande nicht die verdiente Würdigung. Seine von Kaiser Alexander mit Wohlgefallen aufgenommene serbische Physik lenkte die Aufmerksamkeit der russischen Regierung auf ihn. Im Jahre 1803 wurde er als Professor der Physik an die Universität zu Charkov berufen und allmälig, seiner fortgesetzten wissenschaftlichen Thätigkeit wegen, zum Staatsrathe befördert. Zahlreiche physikalisch-astronomische Arbeiten (1807—1827) in russischer Sprache verschafften ihm auch die Ernennung zum Mitgliede vieler Akademien des In- und Auslandes. — Dimitrij Davidović, geboren zu Semlin (1789), mit Dimitrij Frušić Herausgeber einer serbischen Zeitung zu Wien (1813—1822) und Verfasser mehrerer selbstständiger Werke. Sein Talent für diplomatische Geschichte und seine grossen Sprachkenntnisse — er war der serbischen, russischen, lateinischen, französischen und deutschen Sprache mächtig — verschafften ihm die Stellung eines Staatssekretärs des Fürsten Miloš in Serbien, für welches Land er nach allen Richtungen, besonders für die Befestigung seiner staatlichen Verhältnisse in Constantinopel, glücklich wirkte. — Eustachia Arsić, Gemahlin des Senators und Stadtrichters Sava Arsić zu Arad, ist erwähnenswerth als erste Schriftstellerin, welche seit Fürstin Andjelina auf dem Gebiete der Nationalliteratur auftrat.

Auch die meisten serbischen Schriftsteller dieser Epoche (1750—1820) producirten immer noch mehr Uebersetzungen oder sklavische Nachahmungen fremder Literaturen als Schöpfungen des eigenen Geistes. Die literarischen Erscheinungen, welche aus den serbischen Typographien Wiens, von Ofen, Pesth und Neusatz, aus Kjev, Moskau und Petersburg hervorgingen, waren überdiess in kirchenslavi-

scher Schriftsprache abgefasst, mit aus Russland bezogenen Lettern gedruckt worden und blieben somit für den grössten Theil der Nation unzugänglich. Das schöne Beispiel Dosithej Obradović's und zum Theil des Bischofs Lukian Mušicki's, welche die Volkssprache zur Schriftsprache erhoben hatten, fand vielfache Gegner. Nur Wenige wagten es, ihnen zu folgen. Da trat ein neuer Kämpe in der von ihnen betretenen Richtung auf. Ein echter und rechter Sohn Serbien's, kam er von der grünen, an den Abhängen der montenegrinischen Berge entspringenden Drina. Befruchtend wie diese, verjüngte er mit urwüchsiger, erfrischender Kraft das etwas vertrocknete serbische Schriftthum. Jeder nur ein wenig mit der serbischen Literaturgeschichte Vertraute kennt diesen besten Sohn des Serbenvolks — es war Vuk Stefanović Karadžić.

Zu Tršić, einem kleinen serbischen Dorfe (S. 89), am heil. Demetriustage (26. Okt. a. St.) 1787 geboren, strebte der schon in früher Jugend rege Geist Vuk's bald hinaus über der Heimath enge Grenzen. Nach vielen, mit Nutzen verbrachten Lehr- und Wanderjahren wählte er Wien, in welchem zahlreiche slavische Koryphäen wirkten, unter ihnen Kopitar, sein treuer Freund und Gönner, zum Ausgangspunkte seines vielseitigen Wirkens. Dort starb er auch am 7. Jänner 1864 im 77. Jahre seines Alters, im 50. seiner literarischen Thätigkeit. — „Auch an grossen Männern reichere Nationen als die serbische, hätten den Verlust einer so hochbegabten Kraft wie Vuk tief empfunden!“ rief ein Vertreter der serbischen Jugend am Sarge des grossen Todten aus. Und dies ist wahr. Denn Vuk war und opferte seinem Lande und Volke Alles. Eines seiner treuesten Kinder, bewährte er schon in den Befreiungskriegen seine glühende Vaterlandsliebe. Mit selbstaufopfernder Hingebung diente er später seinem Staate als Beamter; denn er hatte den seltenen Muth, seinem Fürsten die Wahrheit zu sagen, als er vom rechten Wege abirrte. — Sein Hauptverdienst gipfelt sich aber als treuer Sammler und Bewahrer der reichen, im Serbenvolke zerstreuten poetischen Schätze, als Schöpfer der neuserbischen Literatursprache und als unermüdeter Propagator für Serbien und dessen Bestrebungen. — Männer wie Goethe, Grimm, Kopitar, Laboulaye u. A. wusste Vuk mit lebendigstem Interesse für die serbische Volkspoesie und Literatur zu erfüllen. Ranke hätte ohne seine Anregungen und Mithülfe wohl nie seine „serbische Revolution“ geschrieben. Wie viel die grossen Slavisten Šafarik, Miklosich und Daničić Vuk verdanken, haben sie selbst in ihren Werken dankbar anerkannt. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, Alles was in diesem Jahrhunderte auf literarischem Gebiete, insbesondere ausserhalb Serbiens, seine Geschichte, Alterthumskunde und Ethnographie betreffend, geleistet wurde, lässt sich mehr oder weniger auf mittelbare oder unmittelbare Anregungen Vuk's zurückführen.

Das Werden grosser Männer, die Verfolgung ihres Lebenslaufes, vom keimenden bis zum Früchte spendenden lebenskräftigen Baum, gewährt stets das leb-

hafteste Interesse. Es wird gesteigert aber, wenn wir grosse, schöpferische Kräfte einem Boden entsteigen sehen, dessen Verhältnisse ihr Erstehen wenig begünstigen, und auf einem derartigen Boden stand die Wiege Vuk's; aus einer Heerde Leibeigener, aus der türkischen „Rajah" ging er hervor. Seit jener traurigen Stunde, in welcher der Autor dieses Werkes, eine schmerzliche Freundespflicht erfüllend, am Sterbebette Vuk's die wenigen Worte niederschrieb, welche der Welt die erste Nachricht von dessen Hinscheiden gaben, wurde mancher Nekrolog dem grossen Verblichenen nachgerufen. Eine warme und eingehende Würdigung der Verdienste Vuk's erschien zu jener Zeit in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", aus der Feder eines Deutschen, eines jener zahlreichen Fremden, welche Vuk, wie auch mich, für Serbien und für die Südslaven zu begeistern gewusst hatte. Es dürfte einem Nichtserben und vielleicht auch Eingebornen schwer werden, einen poetischeren, duftigeren Kranz der Erinnerung dem Andenken dieser reinsten Type des Serbenthums zu weihen, wie ihn der allverehrte Dichter der „Lazariça", Dr. Siegfried Kapper, zu flechten verstand. — Nicht die Gesammtauffassung oder der Geist, welcher Kapper's biographische Skizze Vuk's durchweht, bedarf einer Ergänzung oder Berichtigung, wohl aber manche einzelne in derselben mitgetheilte Lebensdaten. Gestützt auf zahlreiche, in einem vieljährigen Umgange mit Vuk geschöpfte Mittheilungen und auf authentische Daten, von der Hand Wilhelminen's, der geistvollen Tochter des Verblichenen, gedenke ich es in nächster Zeit zu versuchen, ein Bild seines Lebenslaufes, seiner Kämpfe und seines Wirkens zu entwerfen.

Hier aber, wo es sich mehr um eine Charakteristik seiner literarischen Wirksamkeit handelt, möge der „Aufruf" eine Stelle finden, welcher, selbst in seiner Art ein glänzendes Monument der Thätigkeit Vuk's, zu einem Denkmal für den hingeschiedenen „Vater" des Serbenvolkes aufforderte. Das Schriftstück ist von Wien und Agram im Jänner 1865 datirt und von Vuk's grossen Verehrern: Utiešenović, Miklosich und Subotić, unterzeichnet. Es befürwortete in warmer, die grossen Verdienste Vuk's würdigender Sprache eine National-Subscription, durch welche die Auslagen für die Gesammt-Ausgabe der Werke des grossen Schriftstellers gedeckt würden, während der Erlös der auf diese Weise publicirten Bücher der Wittwe Vuk's zufallen sollte.

Während das Wirken Vuk's in seinem Beginne von den starren Anhängern der russificirten, angeblich altslavischen Kirchensprache besonders von dem orthodoxen Clerus angefochten und verdammt worden war, hatten die Jünger Vuk's die Freude, an der Spitze Jener, welche sich an dem Nationaldank für ihn betheiligten, die Häupter des orthodox- und katholisch-serbischen Clerus, viele kroatische und serbische Staatsmänner, die literarischen Gesellschaften, Lesevereine u. s. w. beider Nationen und ein zahlreiches Publikum aller Stände mit grossen und kleinen Gaben sich betheiligen zu sehen. Diese allgemeine Theilnahme

machte es möglich, den V. Band der Lieder und das für die Ethnographie höchst werthvolle Werk über serbische Nationalsitten und Gebräuche bereits im Drucke zu vollenden. — Vergessen wir nicht, hier einen Akt wahrhafter Pietät des Kaisers Alexander von Russland anzuerkennen. Nächst dem Kaiser von Oesterreich war er der erste, welcher der Wittwe Vuk's seine Theilnahme über den erlittenen herben Verlust aussprach und ihr den Fortbezug der Ehrenpension ihres Mannes zusichern liess. Dass Fürst Michail Obrenović das Andenken seines treuesten Freundes gleichfalls zu ehren wusste, bedarf hier keiner besondern Erwähnung.

Wenn sich gleichwohl in den beinahe allgemeinen Schmerzensruf um das Hinscheiden eines so grossen und treuen Mannes wie Vuk einige Stimmen mengten, welche, nachdem der bewährte Kämpe todt, mit ihren oft wiederholten, längst verblassten Vorwürfen, sein Wirken anzugreifen wagten, so ist dies leicht erklärlich. Die Angriffe kamen zum Theil von Männern, welche nicht ohne eigene literarische Verdienste, es versäumt hatten, dem frischen, von dem „Autodidakten" Vuk gegebenen Impulse sich anzuschliessen. Während die Jugend mit hellem Sinne die grosse That Vuk's erkannte, während der heranwachsende Nachwuchs mit Begeisterung Vuk's leuchtendem Beispiele folgte, und anstatt dem Volke die Erlernung einer leblosen, verballhornten Schriftsprache aufzuzwingen, lieber selbst in der Sprache des Volks, mit der von Vuk ihr angepassten Orthographie schrieb, während in dieser Weise eine neuserbische Literatur allmälig entstand, welche in der unmittelbarsten Weise auf die arg vernachlässigte Bildung der Massen wirkte — standen jene älteren, an der alten Schreibweise festhaltenden Schriftsteller bald vereinsamt da. An Vuk's Seite stand aber die Nation. Vuk's Gegner hatten seine Erfolge nicht aufzuhalten vermocht, und desshalb grollten sie ihm noch über das Grab hinaus. Das Monument, welches Vuk's heller Geist sich selbst gesetzt, steht jedoch fest, und das Wort des geistvollen Metropoliten v. Stratimirović, als Vuk ihm seine erste serbische Grammatik im Jahre 1814 vorlegte: „Du hast einen Stein in die Donau geworfen, den Niemand in Zukunft herausholen wird," hat sich erfüllt. Nur eine viel grössere Bewegung vermöchte umzustürzen, was Vuk in der begeisterten Liebe für die Sprache, Geschichte und Aufklärung seines Volkes geschaffen.

Auch die Kroaten haben seit etwa 35 Jahren, anstatt ihres nationalen Volksdialekts, die serbische Sprache zu ihrer Schriftsprache erhoben. Die Verschiedenheit zwischen beiden besteht nur in einigen Provinzialismen. Dosithej Obradović, Vuk, Gaj, und andere in gleicher Richtung wirkende Schriftsteller haben somit einen von allen Südslaven mit Begeisterung aufgenommenen Beschluss des Agramer Landtags vom Jahre 1867 vorbereitet, welcher die Serben und Kroaten des dreieinigen Königreichs als eine Nation proclamirte, denn ein Volk können sich nur solche Stämme nennen, welche bei aller Verschiedenheit der Mundarten, doch nur

eine Allen gemeinsame Schriftsprache und Literatur besitzen. Sollten auch die Slovenen die serbische Sprache zu ihrer Literatursprache erwählen, so würde die eigentlichen Serben im Fürstenthum und im noch türkischen Altserbien: die Montenegriner, Hercegoviner und Bosnier, mit den österreichischen Südslaven ein alle vereinigendes geistiges Band umschlingen, das schon heute im Gegensatze zur ehemaligen Zersplitterung eine erhöhte geistige Wechselseitigkeit zwischen diesen engverwandten serbischen Stämmen herstellt, wie sie früher nie bestand, und die selbst durch den Gebrauch zweier verschiedener Schriftarten, der lateinischen Lettern und der Cyrillica, nicht gestört wird.

Die serbische Sprache gehört, wie alle slavischen Sprachen, bekanntlich in die Reihe der indo-europäischen Sprachen. Sie hat mit den übrigen slavischen Idiomen viele Bezeichnungen für verwandtschaftliche Verhältnisse, für Ansiedlungen, Handwerke, Baumaterialien und Werkzeuge, für den Ackerbau, für Hausthiere, Musik u. s. w. gemeinsam, die grösste Aehnlichkeit besitzt sie jedoch, natürlich abgesehen von den Sprachdialekten der engern serbisch-kroatischen Familie, mit der bulgarischen und russischen Sprache. Die serbische Sprache wird, was ihren Wohlklang betrifft, nach den Aussprüchen der gelehrtesten Sprachforscher aller Völker, die italienische unter den slavischen Sprachen genannt.

Die serbische Sprache ist im Dorfe wie in der Stadt ganz dieselbe. Sie ist frei vom Jargon. Doch giebt es drei, von einander nicht sehr verschiedene Dialekte: der östliche, der westliche, auch slavonische genannt, und der südliche oder montenegrinisch-hercegovinische, welcher im nordöstlichen Serbien und in der Vojvodina gesprochen wird. Der östliche und südliche Dialekt werden heute gleichberechtigt in der Literatur angewendet. Das Unterscheidungsmerkmal dieser verschiedenen Dialekte bildet der Ablaut des Buchstaben Ѣ (Jat). Er verwandelt sich im östlichen Dialekte im betreffenden Worte zu e, in Slavonien zu i und in Montenegro und der Hercegovina, nach der Quantität in ie oder je, und vor o in i. So z. B. belo, bilo, bjelo (weiss), gde, gdi, gdje (wo) u. s. w. — Die serbische Sprache enthält im bürgerlichen Alphabet (gradjanska kirilica) 30 Buchstaben. Diese lauten immer ursprünglich, mögen sie was immer für eine Stelle einnehmen. Zu diesen Schriftzeichen kommen in der älteren serbischen Orthographie, ausser den schon früher beseitigten griechischen Schriftzeichen, 7 andere, welche Vuk und, ihm nachfolgend, alle neueren Schriftsteller gänzlich aufgegeben oder durch das J, j (Jota) ersetzt haben.

Der russische Staatsrath Nadežbi rühmte von dieser Vuk'schen Vereinfachung der serbischen Orthographie, welche man im Gegensatze zur „organischen" die „phonetische" nennen könnte, sie sei so logisch, dass, wäre es nicht zu spät, man sie selbst jetzt noch in Russland einführen müsste. Der gelehrte Russe Sresnjevski

und die ersten Etymologen Europa's zollten dem Vuk'schen Alphabet das gleiche Lob. Die serbische orthodoxe Geistlichkeit und jene Schriftsteller, von welchen bereits früher die Rede war, setzten aber der Einführung der Vuk'schen Rechtschreibung in die Schule und Literatur den zähesten Widerstand entgegen. Das „Jota" wurde eine teuflische, ketzerische, evangelisch-katholische Erfindung genannt, um das Volk der rechtgläubigen Kirche abtrünnig zu machen. Als die protestantische Bibelgesellschaft die Bibel und die Psalmen, übersetzt von Vuk und Daničić, in Serbien einführte, da entspann sich im Jahre 1862 auf's Neue jener traurige Kampf, welchen die serbische Regierung (1866) zu Gunsten des Jota entschied. — Die Consonanten-Umlaute spielen in der serbischen Sprache eine höchst bedeutende Rolle. Ihre richtige Verwechslung kann nur durch längere Uebung erlangt werden. Dasselbe gilt von der etwas schwierigen Accentuirung, da es in Schrift und Druck an Accentzeichen fehlt.

Die serbische Sprache ist reich, kurz und energisch zugleich, die Redeconstruction ist sehr einfach und eignet sich ganz besonders für die öffentliche Discussion. Besonders geniesst der hercegovinisch-montenegrinische Dialekt des Rufes correcter Wortfügung, mit schöner, nicht selten poetischer und selbst schwunghafter Satzgliederung. Aber auch er hat seine grammatischen und sprachlichen Eigenheiten und besitzt wie der ganze serbische Wortschatz überhaupt sehr viele, fremden Sprachen entlehnte Ausdrücke. Das grosse serbisch-deutsch-lateinische Vuk'sche Wörterbuch, mit 26,270 Wörtern in der ersten Auflage (1818) und mit 47,427 Wörtern in der zweiten Auflage (1852), zu dessen weiterer Ergänzung der greise Gelehrte bis zur letzten Stunde eifrig gearbeitet und bereits 15,000 neue Wörter gesammelt hatte, zeigt sehr viele Wörter, welche ihren mehr oder minder veränderten Ursprung aus dem Griechischen, Lateinischen, Altbulgarischen, Türkischen, Italienischen und selbst Deutschen nicht verläugnen können. — Die serbische Sprache zeichnet sich durch ihre ganz besondere Bildungsfähigkeit, durch den grossen Reichthum ihres Wortschatzes und den poetischen Geist aus, welchen selbst der einfache Landmann im täglichen Umgange in einer grossen Zahl von typisch gewordenen Epitheten, symbolisch gebrauchten Bezeichnungen, Betheuerungen, Wünschen, Schwüren und Sprüchwörtern entwickelt.

„Zur Ausbildung der serbischen Sprache und zur Bearbeitung und Verbreitung der Wissenschaften mittelst derselben" gründete Fürst Michail im Jahre 1841 die „Gesellschaft für serbische Literatur" (Družtvo srbske slovesnosti). Es war eine der glücklichsten Thaten des ersten kurzen Regiments des jungen Fürsten. Angesichts einer erst im Keime begriffenen wissenschaftlichen Literatur, hatte man es klugerweise vermieden, das junge Institut mit dem stolzen Namen einer Akademie zu schmücken. Unter ihrem bescheidenen Titel suchte aber die gelehrte Gesellschaft den edlen Absichten ihres Stifters zu entsprechen. Seit ihrer definitiven

Organisation im Jahre 1847 wurde sie in Wahrheit der Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen, die sich der Erforschung und Erweiterung von Serbiens Geschichte, Archäologie und Landeskunde, seiner Sprachwissenschaft und verwandten Disciplinen zuwandten. Durch die 21 Bände ihres Jahrbuchs „glasnik" — dessen hervorragendster Leistungen wir noch näher gedenken wollen — suchte die literarische Gesellschaft auch in solchen Kreisen ein erweitertes Verständniss für die Aufgaben der Wissenschaft zu verbreiten und in ihnen selbst Liebe zur Mitarbeitung oder doch wenigstens die Lust zum Sammeln zu erwecken, in welche sonst wohl niemals derartige belebende Anregungen gedrungen wären. — Die Gesellschaft für serbische Literatur steht unter dem jeweiligen Unterrichts-Minister. Durch ein Statut vom 10. August 1864 erfolgte ihre Reorganisation unter dem Namen „Serbische gelehrte Gesellschaft" (srbsko učeno družtvo) unter der Präsidentschaft des verdienstvollen gelehrten Mäcenaten, Senator Jovan Gavrilović. Sie zählt drei Klassen, für: Moral- und Sprachwissenschaft (Obmann: Archimandrit Sava) mit 10 Mitgliedern, für Mathematik und Naturwissenschaften (Obmann: Professor Rašković) mit 8 Mitgliedern, und für Geschichte und Staatswissenschaft (Obmann: Cassations-Gerichtsrath Krstić) mit 18 Mitgliedern. Als Sekretär fungirt der thätige Literarhistoriker Stojan Novaković. In der letzten feierlichen Jahressitzung (1868) wurde das Gesellschafts-Statut dahin abgeändert, dass jeder Slave, wenn auch nicht serbischer Unterthan, zum ordentlichen Mitgliede ernannt werden könne. Zu wirklichen, correspondirenden und Ehrenmitgliedern sollen nach dem Statute nur Männer gewählt werden, welche sich hervorragende Verdienste um die serbische Literatur erworben haben. Die Gesellschaft zählte im Jahre 1867, ausser den wirklichen, 60 correspondirende und 40 Ehrenmitglieder im In- und Auslande. Der Staat erhöhte zuletzt die Subvention der Gesellschaft von 100 auf 500 Dukaten, über deren Verwendung sie einzig beschliesst. Das periodische Organ wird mit seinen oft sehr reich ausgeführten artistischen Beigaben in der Staatsdruckerei auf Staatskosten gedruckt, und ebenso jene Werke, welche die Gesellschaft im Interesse der Wissenschaft, oder als sonst nützlich für höhere Staatszwecke, der Regierung zur Herausgabe empfiehlt. Die Correspondenz der Gesellschaft geniesst volle Portofreiheit. Sie besitzt eine selbstständige Bibliothek mit zahlreichen serbischen Handschriften, welche sie allmälig edirt. Die verschiedenen Klassen halten regelmässige Sitzungen, die alljährlich durch eine feierliche Jahresversammlung im Prunksaale der Hochschule, unter zahlreicher Betheiligung der Intelligenz und der studirenden Jugend, geschlossen werden. In diesen feierlichen Sitzungen erfolgt auch die Proclamirung der Ehrenmitglieder und der zuerkannten Preise für ausgezeichnete literarische Leistungen.

Wie Agram für die Kroaten, Ofen-Pest und später Neusatz für die Serben Ungarns, wurde mit der Entwickelung eines neuen literarischen Lebens

im Fürstenthum Serbien, Belgrad dessen Mittelpunkt. Betrachten wir die Verhältnisse näher, unter welchen es entstand, so finden wir bald, dass hier von einer selbstständigen, auf serbischem Boden aus sich selbst entwickelten Literatur nicht die Rede sein kann. Es hatte eigentlich nur eine örtliche Verschiebung der Kräfte von diess- nach jenseits der Save stattgefunden, insofern Professoren und Beamte, welche in Serbien Stellungen genommen hatten, ihr literarisches Wirken dort fortsetzten und so allmälig einen Krystallisationskern für alle geistige Produktion im Fürstenthum bildeten. Eine eigentliche Klasse von Berufsliteraten und Specialgelehrten giebt es in Serbien selbst heute noch nicht, da einerseits das lesende Publikum ein sehr kleines ist und andrerseits alle intelligenteren Kräfte durch das Lehramt und den Staatsdienst absorbirt werden. Die Abfassung und Uebersetzung geeigneter Schulbücher in der nationalen Sprache nimmt noch immer den grössten Theil aller literarisch-gebildeten Kräfte in so ausschliessender Weise in Anspruch, dass ihnen nur wenig Musse für selbstständige Forschungen bleibt. Wir beklagen diese Thatsachen nicht. Im Gegentheile können die Anstrengungen des Ministeriums für die öffentliche Aufklärung zur Verbesserung der Lehrmittel nicht rühmend genug anerkannt werden. Die Darstellung der thatsächlichen Verhältnisse, welche die literarische Bewegung in Serbien beeinflussen, erscheint aber nothwendig, um für dieselbe einen richtigen und gerechten Maassstab zu gewinnen. Fügen wir hinzu, dass auch dem serbischen Boden bereits manche vielversprechende literarische Kraft entstieg, dass die Lust am Studium, Lesen und Selbstschaffen, wie schon der eifrige Besuch der Nationalbibliothek zeigt, in der serbischen Jugend sich stetig steigert und dass der Glaube an ein erfreuliches Aufblühen der jungen serbischen Literatur in den zunächst betheiligten und überhaupt in allen intelligenten Kreisen Serbiens feststeht.

Ziehen wir nun, nach der vorausgesandten kurzen Uebersicht der Entwicklung des serbischen Schriftthums bis zu seiner Wiedergeburt durch Dosithej Obradović und Vuk, die literarische Produktion näher in den Kreis unserer Betrachtung, so finden wir auf den Gebieten der Lyrik und Belletristik beinahe ausschliesslich jüngere Kräfte thätig, während die strengwissenschaftliche Literatur immer noch von jenen älteren Kräften gepflegt wird, welche die Früchte ihrer Forschungen seit dem Jahre 1847 im „glasnik“ niederlegen. Ausserhalb dieses Jahrbuches der gelehrten Gesellschaft sind überhaupt nur wenige selbstständige wissenschaftliche Originalwerke erschienen. Ein Blick auf seinen reichen Inhalt giebt daher ein ziemlich vollständiges Bild der bisherigen wissenschaftlichen Thätigkeit des jungen Serbiens.

Unter den Publicationen für die serbische Geschichte steht in erster Linie das schon auf S. 485 erwähnte Urkundenwerk, welches der unermüdete Bibliotheksdirektor Dr. Janko Šafarik aus den reichen Archivschätzen Venedig's zusammenstellte und herausgab, unterstützt von dem liebenswürdigen und allen

Gelehrten wohlbekannten greisen Bibliothekar der Marciana, Herrn Valentinelli. In der kurzen Frist von 2 Monaten copirte Herr Šafarik über 550 Urkunden in lateinischer Sprache aus den Jahren 1325—1518, und machte noch überdiess Auszüge aus zahlreichen, die illyrische Halbinsel betreffenden Akten, die er aus Zeitmangel nicht gänzlich abzuschreiben vermochte. Šafarik veröffentlichte die von ihm gesammelten Urkunden später in abgesonderter Ausgabe unter dem Titel: Acta Archivi Veneti spectantia ad historiam Serborum meridionalium, und lieferte nachträglich zu denselben ein alphabetisches Register, welches deren Benützung wesentlich erleichtert. Dieser reiche Dokumentenschatz, welcher namentlich viele höchst werthvolle, bisher schwer vermisste Nachweise über Serbiens Beziehungen in der Fülle seiner Macht, unter dem grossen Car Dušan (1336—1356) zur venetianischen Republik enthält, wird ergänzt durch eine zweite Sammlung serbischer, aus dem Archive zu Ragusa geschöpfter Aktenstücke, welche Graf Medo Pučić gleichfalls mit Unterstützung der serbischen Regierung zusammenstellte und herausgab. Beinahe jeder Band des „glasnik" enthält zahlreiche historische Aufsätze, Dokumente und Stiftungs-Urkunden, darunter jene des berühmten Dušan'schen Klosters Prizrend, die mit grossem Fleisse ausgeführten Untersuchungen von Nikolajević über jene serbischen Familien und Privatpersonen, welche von den Komnenen abstammen, die Genealogie der serbischen Care von Srečković, die Pečer Patriarchen von Gavrilović, die Klöster in Serbien von Milan Milićević, die Annalen von Ravanica von Šabčanin, mehrere Arbeiten des leider zu früh verstorbenen Vukomanović; ferner zahlreiche Arbeiten und Quellenforschungen zur neueren Geschichte Serbiens, wie „die Urkunden zur serbischen Geschichte im letzten österreichischen Kriege von Stefan Novaković," das „delovodni Protokol" (1813—1815), mitgetheilt von Kara B. Petrović, die Aktenstücke zur Geschichte Kara Gjorgje's, gesammelt aus serbischen, russischen und französischen Archiven von L. Arzenijević Batalaka. Als Rechtshistoriker veröffentlichte der auch um die serbische Specialgeschichte hochverdiente Herr Dr. Krstić eine umfangreiche und gründliche juridische Untersuchung über die altserbische Gesetzgebung, welche einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Rechtes des östlichen Europa's im Mittelalter bildet.

Auf numismatisch-archäologischem Gebiete hat sich Herr Dr. Janko Šafarik durch seine zahlreichen Arbeiten ein weiteres Verdienst um die serbische Historiographie erworben. Ausser seinen Publicationen über einzelne im Lande aufgefundene Antiquitäten aus der Römerzeit und aus dem Mittelalter ist hier besonders seine strengwissenschaftliche Edirung von mehr als 200 serbisch-bulgarischen, grösstentheils bisher unbekannten Münzen, begleitet von sehr getreuen Abbildungen, hervorzuheben.

Auf moralwissenschaftlich-theologischem Felde sind besonders er-

wähnenswerth der Metropolit Michail von Belgrad als Verfasser einer Geschichte der ersten Periode der serbischen Kirche, des „mudri Igumen“ (der weise Abt) und zahlreicher anderer Schriften theologisch-rhetorischen Inhalts, Avramović's Ausgabe des griechischen Originals und der Uebersetzung der Erzählung der Mönche Komnin und Prokles von den Despoten des Epirus, nach einer von Herrn Verković in Seres aufgefundenen Handschrift, welche jene der Bonner Ausgabe der Byzantiner (Epirotica) an Richtigkeit weit übertrifft; ferner die theologischen Schriften des Direktors des Belgrader Seminars, Archimandrit Sava, die Aufsätze über die orthodoxe Kirche in der europäischen Türkei von Spasić, jene von Branković, Verfasser eines Lehrbuches der Logik und Psychologie, die Mittheilungen über die Volksbildung in Serbien von Hadžić, die kulturhistorischen Aufsätze von Sretenović „das Neujahr bei den alten Serben“ und Anderes.

Als Philolog trat neben dem Nestor Vuk Stefanović Karadžić, dessen unvergängliche Verdienste um die serbische Sprache bereits früher eingehend gewürdigt wurden, zunächst dessen Jünger und Mitarbeiter, Djuro Daničić, auf. Man kann ihn gegenwärtig den ersten Kenner der serbischen Sprache nennen. Seine bereits in mehreren Auflagen erschienene ausgezeichnete serbische Formenlehre und Syntax, seine Untersuchungen über die Unterschiede der serbischen und kroatischen Mundart, seine Beschreibungen zahlreicher Urkunden im Glasnik, seine emendirte Herausgabe der Lebensgeschichte der h. Simeon und Sava von Domentian, und vor Allem sein Wörterbuch der in den alten serbischen Schriftdenkmalen vorkommenden Wörter, in drei starken Bänden, sind eben so viele Zeugnisse eines scharfen kritischen Geistes, wie gewissenhafter gründlicher Forschung. Unter den, Vuk und Daničić rühmlich nacheifernden jüngeren Gelehrten sind zu erwähnen, der Belgrader Hochschul-Professor Jovan Bošković als kenntnissreicher Bearbeiter mehrerer Theile der serbischen Grammatik, und dessen leider frühverstorbener Bruder Stanoje, welcher kurz vor seinem Tode ein tüchtiges Lehrbuch der serbischen Sprache zu Pest (1864) herausgegeben hatte; ferner Stojan Novaković, mehr auf literarhistorischem Gebiete thätig.

Auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft ist in erster Linie, obwohl ausserhalb Serbiens erschienen, das ausgezeichnete Werk „Staatsrecht des Fürstenthums Serbien“ zu nennen, welches Dr. E. J. v. Tkalac mit Unterstützung der serbischen Regierung im Jahre 1858 herausgab. Der hohe Werth dieser höchst gewissenhaften schwierigen Arbeit wurde an verschiedenen Stellen dieses Werkes nach Verdienst gewürdigt. Der sehr bändereiche „Sbornik zakonika uredba i uredbeni ukaza i knjažestvu Srbskomu“ (Gesetzsammlung für das Fürstenthum Serbien) enthält die zahlreichen Arbeiten auf judiciellem Gebiete, an welchen sich die ersten Beamten der verschiedenen Ministerien und ganz besonders jene

des Justizministeriums, die Herren Lješanin, Petronjević und Romanović betheiligten.

Auf dem staatswirthschaftlichen Gebiete ist Herr Finanzminister Cukić, als Verfasser national-ökonomischer Werke, und Herr V. Jovanović, ein jüngerer Schriftsteller, thätig. Das statistische Feld bearbeitet gegenwärtig beinahe ausschliesslich Herr Jakšić in ausgezeichneter Weise. Seine Aufgabe ist, im Hinblicke auf die geringen ihm zur Verfügung gestellten Mittel, eine äusserst schwierige. Nichtsdestoweniger giebt sein alljährlich erscheinendes „Državopis Srbije" und dessen wissenschaftliche, sie ergänzende Aufsätze im Glasnik ein höchst dankenswerthes anschauliches Bild der wichtigsten staatlichen Verhältnisse des Fürstenthums. Zu bedauern ist, dass diese höchst lehrreichen Arbeiten nicht gleichzeitig in französischer Sprache erscheinen, und so auch dem Auslande zugänglich gemacht werden. — Als Begründer der serbischen Statistik muss hier der verdienstvolle ehemalige Finanzminister und Präsident der gelehrten Gesellschaft, Herr Senator Gavrilović, genannt werden. Sein „geographisch-statistisches Wörterbuch von Serbien" ist die erste und leider bisher einzige Arbeit dieser Richtung.

Dem Studium der Naturgeschichte und insbesondere der Botanik und Zoologie haben sich durch die von Dr. Pančić gegebenen Anregungen einige junge Serben mit Erfolg zugewendet. Er setzte die von Marinković begonnene Erforschung des serbischen Bodens mit unermüdetem Eifer fort, welcher um so anerkennenswerther ist, als es im Beginne an den nothwendigsten Behelfen, Instrumenten und an einer präcisen wissenschaftlichen Ausdrucksweise in serbischer Sprache fehlte. Früher Kreisarzt, seit dem Jahre 1853 Professor der Naturgeschichte zu Belgrad, machte Pančić die Beschreibung der Flora Serbiens, wie überhaupt die Botanik zum Hauptgegenstand seiner Forschungen. Im Vereine mit Prof. Visiani hat Pančić zwei grössere botanische Werke und zwar „Plantarum serbicarum pemptas. Venetiis 1860" und „Plantae serbicae rariores aut novae. Venetiis. 1862." veröffentlicht. Visiani hat zu Ehren Pančić's einer von diesem entdeckten Pflanze den Namen „Pancicia" gegeben. Fernere botanische Werke und Abhandlungen sind: „Die Flora der Belgrader Umgebung", nach der analytischen Methode verfasst. Belgrad. 1865. (Serbisch und lateinisch.) „Der Flugsand in Serbien und die darauf befindliche Vegetation". (Serbisch.) „Verzeichniss der in Serbien wildwachsenden Phanerogamen nebst den Diagnosen einiger neuen Arten"; „Flora der Serpentinberge Mittel-Serbiens"; „Moosflora des nordöstlichen Banates" (diese drei Abhandlungen sind in den Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft zu Wien erschienen), und schliesslich eine serbische „Abhandlung über den Safran." Pančić erweiterte später seine Thätigkeit auf die Zoologie, und auch hier hat er einige bis dahin unbekannte Thierarten, besonders in den sandigen Gegenden

Serbiens, entdeckt; so z. B. den „Spermophilus Citillus"; „Alanda Calandra"; das auf den ägyptischen Bauten häufig dargestellte Insekt „Antenchus sacer", die äusserst seltene „Lycosa tarantula" und mehrere Arten von Orthopteren. Die Zoologie hat er durch zwei Werke bereichert, und zwar „Pisces serbicae" (Belgrad 1860) und in serbischer Sprache „Zoologie nach Edwardson, Agassiz u. s. w." (Belgrad 1861), die den ersten Band der von ihm verfassten Naturgeschichte bildet. Seiner letzten Publication über die serbischen Vögel wurde bereits auf S. 472 gedacht.

Zur Ethno-, Topo- und Kartographie Serbiens haben grösstentheils im Glasnik sehr werthvolle Beiträge geliefert die in verschiedenen Berufskreisen wirkenden Herren: Ivanović, Jovan Milanović, Mačai, Marković, Milenković, Milošević, Vladimir Nikolić, Obradović, Pčelar, Arseni Popović u. A.

Auf den meisten anderen Gebieten der Wissenschaft geht die literarische Thätigkeit in Serbien kaum über die Abfassung der für die Schule nothwendigsten Lehrbücher hinaus. Hingegen haben sich seit jeher zahlreiche serbische Schriftsteller bemüht, ihr Volk mit den besten Erscheinungen der fremdländischen Literatur bekannt zu machen. Aus der verhältnissmässig sehr starken Uebersetzungsliteratur kann hier selbstverständlich nur einiger hervorragender wissenschaftlicher Werke gedacht werden. Es wurden in die serbische Sprache übertragen: Horatius von Stefan Lazić, das Leben Alexanders des Grossen, Tacitus Agricola von Stefan Pavlović, Montesquieu's de la décadence de l'empire romain, Lettres persannes von Miličević, Mignet's Geschichte der französischen Revolution und Napoleon's Leben Cäsar's von Ljubomir Nenadović, Schwegler's Geschichte der Philosophie von Dr. Matić, Maciejowski's Geschichte des slavischen Rechtes von Dr. Nikola Krstić, Palacky's Abhandlung über altčechisches und altserbisches Recht von Miloš Popović, Buckle's Geschichte des vormundschaftlichen Systems in England und Frankreich von Prof. Srećković, die Volksschulen in Amerika von Senator Filip Hristić, Roschers Politische Oekonomie, Schleidens Botanik von Vladimir Yovanović, Dr. Kodyn's Diätetik von Dr. J. Valenta.

Ungemein lebhaft ist die Theilnahme der jüngeren serbischen Schriftsteller an der periodischen Literatur. Sie ist unermüdlich in der Gründung grossentheils belletristischer Organe, welche oft kaum entstanden, bald wieder durch andere ersetzt werden. Als Gründer einer serbisch-politischen Tagespresse im europäischen Style muss hier Herr Miloš Popović (geboren in Neusatz) rühmend erwähnt werden. Bis zum Beginne seines vielseitigen literarischen Wirkens bildete die

officielle Landeszeitung, deren Redaction er im Jahre 1841 übernahm und mit geringen Unterbrechungen bis zum Jahre 1861 führte, ein Repertorium officieller Kundmachungen und der gewöhnlichsten Notizen. Trotz mancher Kämpfe und vielfacher Anfechtungen war sein Leben stetig auf die Veredlung und Kräftigung der nationalen Idee gerichtet. Als Fürst Michail zur Regierung gelangte, gab er ihm die Möglichkeit zur Gründung eines officiösen Organs, welches nun Popović einen freieren Spielraum für sein publicistisches Wirken gestattet. Unterstützt von einer jüngeren Kraft, von dem in publicistischen Kreisen durch seine schriftstellerischen Arbeiten wohlbekannten Dr. Rosen, hat sich der von diesen beiden Federn getragene „Vidov dan" zu einem Organe erhoben, welches der Tagesliteratur selbst viel weiter fortgeschrittener Staaten als Serbien zur Ehre gereichen würde.

Im Jahre 1867 erschienen in Serbien und zwar sämmtlich in Belgrad folgende Zeitungen: Srbske Novine (Serbische Zeitung, officiell), Redacteur Joh. Balnitsky, 3mal wöchentlich, Auflage 600. Vidov dan (St. Veitstag und Tag der Schlacht bei Kosovo), Redacteur Miloš Popović, täglich, Auflage 750. Svetovid (altslavischer Gottname), politisch, redigirt von dem durch sein unermüdetes Wirken um die südslavische periodische Literatur vielfach verdienten Alexander Andrić, 3mal wöchentlich, Auflage 3—400. In diesem Blatte begegnet man oft Artikeln aus der Feder des namentlich in französischer Sprache für Serbiens Interessen wirkenden Schriftstellers Matija Ban und des talentvollen polnischen Schriftstellers Tominski. Serbija (Serbien), politisch-nationalökonomisches Journal, Redacteur Ljubomir Kaljević, 2mal wöchentlich mit einem Beiblatte „Zadruga", Auflage 500. Dieses Organ stellte sich die in Betracht der heutigen volkswirthschaftlichen Zustände Serbiens höchst anerkennenswerthe Aufgabe, durch belehrende Aufsätze aus tüchtigen Federn zur Hebung derselben beizutragen. Vojin (der Krieger), Redacteur Hauptmann Jovan Dragačević, auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, 2mal monatlich, Auflage 300. Pastir (der Hirt) für geistliche Interessen, Redacteur Prof. Nikola Popović, ein 1868 begründetes Organ, welches hoffentlich zur geistigen Hebung des serbischen Priester- und Lehrerstandes beitragen wird. Vila (Waldnymphe), belletristisch-literarisches Blatt, Redacteur Stojan Novaković, 1mal wöchentlich, Auflage 600. Alle hervorragenderen Kräfte der serbischen Jugend legen in diesem Blatte vorzugsweise ihre Arbeiten nieder. Ruža (Rose), satyrisch-belletristisches Blatt, mit oft sehr gelungenen Anspielungen auf die Fragen des Tages und des socialen Lebens, Redacteur Michail Ćelešević, 1mal wöchentlich, Auflage 400. Zimzelen (Immergrün), belletristische Beilage zum „Svetovid", 1mal wöchentlich.

Ein höchst interessantes Bild bietet eine Zusammenstellung nach Zahl und Fächern der in Serbien abonnirten ausländischen Zeitungen nach, von der

k. k. Postexpedition mir freundlichst mitgetheilten Daten. Ihre Gesammtzahl betrug im Jahre 1867 1146 Exemplare, worunter 684 aus Oesterreich. Von serbischen Blättern zählt der Neusatzer „Napredak“ 69, der „Seljak“ 73, „Školske list“ (Schulblatt) 56, die „Danica“ 120, die „Matica“ 74, das Pester Witzblatt „Zmaj“ (trefflich redigirt von Jovan Jovanović) 58 Abonnenten. Nach diesen folgt an Zahl die Wiener slavische Zeitung in deutscher Sprache „Zukunft“ mit 25, der „Wanderer“ mit 25, der Pester Lloyd“ mit 23, die „Biene“ mit 23, das Wiener Witzblatt „Kikeriki“ mit 16, eine hebräische Zeitung mit 23 und die „Wiener medicinische Wochenschrift“ mit 10 Abonnenten. Von den ausserösterreichischen 462 Journalen und Wochenschriften erscheinen 52 in französischer, 12 in russischer, 4 in englischer, und beinahe alle übrigen in deutscher Sprache. Unter diesen letzteren zählen: die „Illustrirte Welt“ 124, der „Bazar“ 52, „Gartenlaube“ 22, „Kladderadatsch“ 12, Leipziger „Illustrirte Zeitung“ 11, Augsburger „Allgemeine Zeitung“ 10, „Ueber Land und Meer“ 8 Abonnenten. Die übrigen fremdsprachigen Journale, unter welchen wir beinahe alle europäischen Fachzeitschriften vertreten finden, zählen nur 1—6 Exemplare.

Die vorausgegangene Darstellung der Literaturverhältnisse Serbiens versuchte dieselben in grossen Zügen zu charakterisiren. Auf eine Vollständigkeit bezüglich des Einzelnen will und kann sie schon der ganzen Anlage dieses Werkes nach keinen Anspruch erheben. Man wird vielleicht die Anführung manches Namens, manches Verdienstes, mancher Leistung vermissen. Eines dürfte jedoch unverkennbar aus derselben hervorgehen und soll sie zu begründen suchen, dass die serbische Intelligenz mit Eifer bemüht ist, das Serbenvolk dem geistigen Marasmus zu entreissen, in welchem das Türkenthum es gelassen. Es sind vielversprechende Anfänge, welchen wir auf allen Gebieten der Wissenschaft und Literatur begegneten, es sind frische Zweige, grüne Blätter, welche sich allmählig zur breiten Krone verdichten werden, unter deren Schutz die schönen Kulturbestrebungen des jungen Serbenstaates sich reich entwickeln dürften. — Anders würde sich jedoch dieses Horoscop gestalten, falls, anstatt des bisherigen einheitlichen Strebens auf sprachlichem und literarischem Gebiete, eine Spaltung der ohnediess numerisch schwachen Kräfte sich verwirklichte, wenn statt der liebevollen Pflege der eigenen Sprache und Literatur, eine verwandte, dem Volke aber immer fremde, an deren Stelle träte.

Hier sind wir bei den Bestrebungen, welche während der Moskauer ethnographischen Ausstellung offen zu Tage traten, angelangt. Der in Europa allgemeine Sensation erregende Vorschlag, die russische Sprache zur Schriftsprache aller Slaven zu erheben, konnte nur Jene überraschen, welche den grossen Processen, die sich im europäischen Osten allmählig vorbereiten oder vollziehen, geringe oder gar keine Aufmerksamkeit schenken. Im Grunde wurde aber

zu Moskau und Petersburg nur laut ausgesprochen, wofür seit vielen Jahren von dort aus in Büchern und Journalen mit Feuereifer Propaganda gemacht worden war. Von dem absurden Streben, eine allgemeine, aus den verschiedenen slavischen Idiomen zusammengewürfelte Schriftsprache zu erfinden (Matia Majar), welches jeder ernste Philologe belächeln musste, war man bald zurückgekommen. An seine Stelle trat der weit praktischere Gedanke, das Russische zur allgemeinen slavischen Schriftsprache zu erwählen. Am klarsten und beredtesten verfocht diese Idee der geistvolle Kenner des Südslaventhums und eifrige Mitarbeiter des Moskauer „Djen", Herr Prof. Lamanski, in seiner panslavistischen Brochure „die italienische und slavische Nationalität in ihrem politischen und literarischen Verhältnisse" (St. Petersburg 1865), und in folgender Stelle der „Otečestvenija Zapiski" (1864).

„Bei jedem Kampfe sollen die Waffen der kriegführenden Parteien doch einigermassen gleich sein, allein die serbisch-kroatische und slovenische Sprache und Literatur verdienen im Vergleich zu der deutschen und italienischen im strengsten Sinne des Wortes eine solche Benennung nicht. Sie sind eigentlich nur Dialekte und Schriftereien, und die Völker, die sich ihrer bedienen, sind nur Nationalitäten, nicht aber Nationen, wie sich mit vollem Rechte die italienischen und deutschen Stämme nennen, welche sich bei einer Menge verschiedener Dialekte und Nationalitäten eine allgemeine Schriftsprache ausgebildet haben. Die deutschen und italienischen Mundarten stehen einander nicht näher, sondern bei weitem ferner als die slavischen. Da wir für die Südslaven Oesterreichs keine andere Möglichkeit, sich von der ungünstigen Herrschaft der Italiener, Deutschen und Magyaren, von ihrer Literatur und Sprache zu befreien, vorsehen, so sehen wir uns genöthigt, als einzigen Ausweg aus diesem peinlichen Zustande die Annahme der russischen Sprache als Organ der Wissenschaft und höheren Kultur, sowie als diplomatische Sprache, jedoch unter Beibehaltung der Mundarten und Schriftereien für den lokalen Bedarf, vorzuschlagen. Wir haben bereits gesehen, welche Zukunft die russische Sprache bei den türkischen Slaven nach ihrer Befreiung erwartet. Auf diese Weise würden die Südslaven Oesterreich's ihren Verband mit den türkischen Slaven nur kräftigen. Nur die russische Sprache kann ferner das allgemeine Organ für die Nordslaven Oesterreichs sein, nur sie kann bei ihnen die deutsche Sprache aus dem bisherigen Gebrauch verdrängen, welche man mit tiefer Ironie, aber mit vollem Rechte die panslavische Sprache der Slaven nennt. Auf diese Weise könnten sich die Südslaven Oesterreichs nicht nur mit ihren türkischen und nordösterreichischen Stammverwandten in Vereinbarung setzen, sondern auch mit dem 50 Millionen Seelen starken Volke, das allein unter allen slavischen Nationalitäten im strengen Sinne des Wortes eine Nation bildet und auf eine welthistorische Bedeutung Anspruch machen kann. Von den jetzt lebenden

Südslaven lässt sich allerdings eine solche Annahme der russischen Sprache kaum erwarten. Man kann von ihnen nur erhoffen, dass sie dafür Sorge tragen, Russland näher kennen zu lernen und ihre Kinder zur Erlernung der russischen Sprache und zur Kenntnissnahme der russischen Literatur vorzubereiten."

Ist denn aber wirklich dem Serbenvolke eine, wenngleich allmählige intellectuelle und staatliche Entwicklung von dem Lenker der Völkergeschicke versagt worden? Sollte die wunderbare, oft dankbar gepriesene Erhaltung der serbischen Nationalität durch Jahrhunderte lange Nacht nur desshalb erfolgt sein, um sich derselben nach, mit unsäglichen Opfern errungener Selbstständigkeit freiwillig zu entäussern? Ist ferner diese Selbsttödtung eine wahrhaft nothwendige Vorbedingung zur Erfüllung der civilisatorischen Mission des christlich-slavischen Elementes im europäischen Osten? und könnte man sich wirklich dem Wahne hingeben, dass ein Volk, welches auf eine Stelle unter den Nationen Europa's Anspruch erhebt, ohne eine selbstständig fortgebildete, aus seinem Geiste und seiner Sprache hervorgegangene, und auf dessen ganze geistige Entwicklung zurückwirkende Literatur, dauernd leben könnte? — Die serbische Intelligenz gab auf diese Fragen bereits eine deutliche Antwort. Es war die einzige, die sie geben konnte, und, wie wir das serbische Volk kennen — geben durfte!

Während ich versuchte, die Entwicklung der meisten in diesem Abschnitte behandelten Materien genetisch zu veranschaulichen, weil ich mir sagen durfte, dass dies bei der Mehrzahl derselben bisher nicht geschehen ist, möchte ich der serbischen Poesie gegenüber am liebsten von dieser Form abweichen. Man kann nämlich von der serbischen Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart kaum sprechen, ohne die altserbischen Heldengesänge und Lieder zum Ausgangspunkte zu nehmen. Nun ist aber wohl kein Element des serbischen Volksgeistes mit so viel Geist, Kenntniss und Vorliebe nicht nur in der deutschen, sondern in allen europäischen Literaturen beleuchtet, gewürdigt und in dieselben aufgenommen worden, wie eben die bewundernswerthen Schöpfungen der serbischen Volkspoesie. Mit ihr, ja durch sie beinahe in gleichem Masse wie durch die Befreiungskämpfe, wurde erst das westliche Europa mit den Serben zu Beginn des Jahrhunderts bekannt. Hätte Vuk Karadžić kein anderes Verdienst, als die zerstreuten Perlen der serbischen Volksdichtung gesammelt zu haben, so genügte dieses allein, ihm den Dank seines Volkes wie aller Gebildeten zu sichern. In Deutschland führte Goethe die serbischen Volksgesänge ein. Mit dem ihm eigenen feinfühligen Sinne erkannte er zuerst deren tiefpoetischen Inhalt. Seine Uebersetzung des serbischen Nationalliedes von der Gattin des Azan Aga, nach einer italienischen Uebertragung von Fortis, erregte allgemeines Staunen. Ihm folgten bald Herder, Grimm, die Talvj (Jakob), Götze, Wessely, Gerhardt, Kapper u. A. sowie die ersten Dichter und Literarhistoriker der anderen Völker.

Bedeutende Kräfte betheiligten sich an dem Uebersetzungswerke und bald war die Vuk'sche Sammlung der südslavischen Nationalgesänge entweder ganz oder theilweise in alle europäischen Sprachen übertragen. Um die hauptsächlichsten zu erwähnen, so existirt in italienischer Sprache, welche sich rühmen darf den Werth der serbischen Lieder durch Fortis zuerst gewürdigt zu haben, eine Uebersetzung von Nikolo Tomaseo; in deutscher von Talvj, Halle 1823—26 und Leipzig 1853; in englischer von Sir John Bowring; in französischer von Dozon, gewesenem Consul in Mostar, in böhmischer von Kollar, in ungarischer von Michail Vitković. Von grösseren einschlägigen Besprechungen führen wir an: „Poésie populaire des nations slaves" in der Revue britannique 1837; Gerber's Vorlesungen über serbische Nationaldichtungen, gehalten in der Dresdner Akademie der Wissenschaften, gedruckt in den Jahrbüchern für Kunst, Literatur und Wissenschaften, 10. Heft, 1847; Talvj's „Historical view of the languages and literature of the slave nations with a sketch of their popular poetry" 1850; die Einleitung in Siegfried Kappert's „Gesänge der Serben, Leipzig 1852"; Brühl's „Uebersichtliches Handbuch der slavischen Sprachen und Literatur mit einer Skizze ihrer Volkspoesie, Leipzig 1852"; Adam Mickiewicz: „Slavische Literatur (polnisch und deutsch) Posen 1865"; Orsato Pozza's „A. Mickiewiez, dei canti populari illirici, Zara 1860", und Bodjanski's „della poesia populare slava," Zara 1861; Miklosich, „Oesterreichische Revue", 2. Band; Ljud. Štur: o narodních pisních a povestěch plemen slovanských 1863; der Fürstin Dora d'Istria: „la nation serbe" (revue de deux mondes); Bezsonov: „Epos serbskij i bołgarskij"; Radetić, Beiträge zur Kenntniss der südslavischen Nationalgesänge vom Standpunkte der Ethik, in der Agramer Zeitschrift „Književnik" u. s. w.

Ein serbischer Schriftsteller meinte: „Wenn dich Jemand fragt: wie ist der Serbe beschaffen? weise ihn an seine Nationallieder." Diese einfachen Worte enthalten die treffendste Charakteristik der serbischen Nationalpoesie. Frei von Wortschwall und überspannter Sentimentalität zeigt sie uns mit reinster Objectivität den Serben in seinem tiefinnersten Wesen, in seinem Denken, mit seinen grossen und kleinen Leidenschaften und Trieben. Die Lieder sind unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen und blieben desshalb auch durch Jahrhunderte in seinem Gedächtniss bewahrt. Form und Weise der ganzen serbischen Rhapsodie, wie sie noch heute im Volke lebt, ist unzweifelhaft jene seiner alten Sänger, und diese tritt wieder in die innigste Beziehung zur Poesie der klassischen Völker, welche vor und mit den Slaven den illyrisch-thracischen Boden bevölkert hatten. Hört man die serbischen Heldengesänge, wie der Autor dieses Werkes, auf deren ureigenstem Boden in den montenegrinischen Bergen, aus dem Munde eines greisen, in den Faltenwurf einer grobwolligen Struka gehüllten blinden Bettlers, und begleitet von den monoonen Klängen der einseitigen Gusle, einem Instrument, das in seiner rohen Ein-

fachheit, mit dem Anfang aller Musik entstanden zu sein scheint, lässt man die mehr als zufällige Aehnlichkeit der lang- und vielstrophigen Gesänge in Inhalt und Form mit der griechischen Rhapsodie auf sich wirken, so wähnt man sich durch einen Zauber in die Zeit der Iliade und Odyssee versetzt. — Ein grosser Theil der älteren serbischen Lieder, wir dürfen sie wohl vorchristliche nennen, mag auch in jener Zeit wurzeln, wo die von Rom und Byzanz gesandten Apostel noch lange nicht den Kampf gegen das serbische Heidenthum begonnen hatten. Letzteres spiegelt sich unverkennbar in einer Menge phantastischer Wesen und ganz besonders in der „Vila", einer Waldgöttin, welche in der altserbischen heidnischen Mythologie eine Hauptrolle gespielt haben dürfte, in späteren Liedern aber mit anderen Naturgöttern einen Theil ihrer Attribute an die Heiligen des neuen Testaments abgeben musste (S. 188).

An die Lieder aus jener Zeit, in welcher sich die Bekehrung der alten Serben zum Christenthum vollzog, schliesst sich ein Legendenkreis, in dem neben der verschwommenen Gestalt Kaiser Trajan's (S. 73) als historische Personen der bilderfreundliche Kaiser Constantin, dessen Mutter Helene und der h. Sava in schärferen Umrissen auftreten. Der h. Sava gehört als Begründer der serbischen Nationalkirche zu den gefeiertsten Männern des Serbenvolkes. Wie sehr er den gläubigen Sinn des Volkes beschäftigt, dies zeigen viele Stellen dieses Werkes. (S. 20, 152, 179.) Erst jene Gesänge, welche das 14. Jahrhundert und den gleichzeitigen Glanz und Verfall des Serbenreiches unter dem mächtigen Kaiser Dušan bis auf den unglücklichen Car Lazar, die Eroberung des grössten Theiles des byzantinischen Reiches bis zur Niederwerfung des Serbenreiches auf Kosovo, verherrlichen oder trauernd beklagen, erhalten einen mehr historischen Charakter. Man kann demnach annehmen, dass diese epischen Gesänge (junačke pjesme), wenn auch nicht gleichzeitig, doch bald nach den besungenen Ereignissen entstanden seien. Für das Volk bildeten sie bisher die einzige Quelle seiner Vergangenheit, und, weil sie so tief in alle Kreise eingedrungen sind, ist das Serbenvolk im Gegensatze zu vielen civilisirten Nationen überraschend vertraut mit seiner Geschichte. Den Charakter und die Schönheit der traditionell vererbten Fragmente eines grossen Epos, in dem die tiefste Religiösität, ein zur höchsten Selbstaufopferung gesteigerter Heldensinn, sowie alle Tugenden und Leidenschaften des Mannes und Weibes ihre Verherrlichung und Spieglung finden, habe ich auf S. 245—248 bereits zu beleuchten versucht.

Mit dem Untergange des Serbenreiches verdunkelt sich wieder der historische Inhalt der Lieder, welche die folgende Epoche behandeln. Die meisten nehmen eine romantische Färbung an. Wie das gesammte Volk nunmehr nur eine Idee zu beherrschen scheint, waltet auch in ihnen nur ein Motiv ausschliesslich vor. Es sind Schilderungen eines mit der türkischen Herrschaft beginnenden, offen und geheim fortgesetzten Rachekampfes der Unterdrückten gegen die Unterjocher.

Sie besingen und preisen die Thaten einzelner Helden, der Uskoken und Haiduken der „grünen Waldgebirge," welche das Volk mit übermenschlicher Kraft ausstattet (S. 214). Sie alle überragt der grosse serbische Nationalheld, Marko Kraljević, der Königssohn, in welchem sich die angedeutete vorwaltende Idee aller dieser Gesänge gewissermassen krystallisirt. Sie schildern die Gewaltthaten der Türken, die Racheakte der christlichen Kämpfer mit einer drastischen Anschaulichkeit, welche an die anatomischen Lehrsäle mahnt. Die serbischen Rächer ertragen, wenn besiegt, die grössten Qualen von den sie als Rebellen behandelnden Türken, ihr Volk feierte sie aber als Märtyrer für Recht und Freiheit. Dieser Theil der serbischen Gesänge bietet daher das unmittelbarste, durch die Tradition wenig beeinträchtigte Bild der Denkart und politischen Anschauung, der Gebräuche, Sitten und Lebensweise des serbischen Volkes während der türkischen Epoche. In den romantischen Liedern treten die Liebe, die Ehe, die verwandtschaftlichen Verhältnisse, die Begriffe von Pflicht und Ehre, der Zweikampf, Angriff und Vertheidigung, Waffenspiele und Feste, und vor Allem die Gegensätze zwischen Christ und Moslim in oft plastischen, farbenprächtigen Darstellungen vor das Auge. Ganze Reihen von Liedern sind ausser dem Volksliebling Marko Kraljević, den Heldenbrüdern Jakšič, dem Cattarenser Janko und dessen Sohn Stojan, dem Starina Novak und seinen Söhnen, Ivo dem Zengger u. A. gewidmet. Viele der Lieder romantischen Inhalts sind den christlichen Serben und bosnisch-hercegovinischen Türken serbischer Abkunft gemeinsam. Oft werden bloss die Namen gewechselt und aus einem christlichen wird ein echt moslim'scher Glaubensheld.

Aus den in den Volksgesängen verherrlichten Haiduken gingen mehrere der namhaftesten Führer des serbischen Aufstandes zu Anfang unseres Jahrhunderts hervor. Ihre Thaten boten den Sängern den Stoff zu den heute viel besungenen Befreiungs-Liedern. Der Held kannte keinen schöneren Lohn als das Lob des Sängers. Als der seiner kühnen Thaten wegen am meisten volksthümliche und gefeierte Haiduk Veliko, von der türkischen Uebermacht in Negotin eingeschlossen (S. 381), an den wenig tapferen Vojvoden Mladen um Entsatz sich wandte, antwortete dieser: „Er mag sich selber helfen! Ihm singen bei Tische zehn Sänger sein Lob, mir nicht, möge er sich denn halten der Held!" Die in und seit dem Befreiungskriege entstandenen Gesänge sind namentlich der Erhebung Kara Gjorgje's, den Vojvoden Lukas Lazarević, Stojan Čupić, Miloš von Pozeria, Haiduk Veliko, Janko Katić und Fürst Miloš gewidmet. Manche dieser Lieder, wie jene des blinden Sängers Jeremia Obradović Karačić, erschienen selbst im Drucke und geben ein treffliches Zeugniss, dass die Kraft für poetische Gestaltung im serbischen Volke nicht abgenommen hat.

Ueber das Metrum, den Reim und die strophische Eintheilung der serbischen Volkslieder, von welchen Vuk im I. Bande die Frauenlieder, im II. die

ältesten Heldenlieder, im III. jene des Mittelalters, im IV. jene aus den Befreiungskämpfen und im V. einen Cyklus aus dem Leben des Fürsten Danilo von Montenegro vereinigte, glaube ich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf S. 262 verweisen zu dürfen.

An derselben Stelle sprach ich auch bereits von der älteren lyrischen Dichtung, von den verschiedenen Arten der Frauenlieder (ženske pjesme). Unter ihnen sind jene, welche bei periodisch wiederkehrenden Gelegenheiten gesungen werden, wie namentlich die „Lieder der Pfingstkönigin (Kralica), bei Regen-Processionen (dodola), zu Weihnachten (kolêda) u. s. w. voll von mystischen, bis in das Heidenthum zurückreichenden Beziehungen (S. 77, 540, 544). Von grosser Schönheit sind die Hochzeitslieder, deren Vuk über hundert mittheilte. Sie sind durchaus lokaler Natur; doch vermag Niemand ihre ersten Sänger nachzuweisen. Sie sind voll zarter idealer Anspielungen auf das Glück des Brautstandes, auf die Natur der Ehe und deren häuslichen Segen. Die Braut wird mit ihren künftigen Pflichten bekannt gemacht, der junge Mann gelehrt, sie liebreich zu behandeln, sie zu ehren und das verlassene Elternhaus vergessen zu machen. Alle und selbst die erotischen Anspielungen sind in lieblich poetischen Duft gehüllt. Man glaubt auch desshalb, dass sie grossentheils von Frauen gedichtet worden sein dürften. Der Leser möge selbst nach den hier folgenden Strophen eines grösseren Hochzeitsgedichtes urtheilen:

Dreht sich die Wolke am heitern Himmel,
Dreht sich im weissen Hofe Schön-Ranke.
Bittet die Mutter, ihm zu verzeihen,
Bittet die Mutter und bittet den Vater!
Liebes Mütterlein, woll' mir vergeben,
Liebes Mütterlein, weisses Kirchlein!
Woll' mir verzeihen, deinen Segen verleihen!
Gehen will ich nach fremdem Dorfe,
Nach fremdem Dorfe, nach fremder Schwester,
Nach fremder Schwester, nach meiner Gattin!

— — — — — — — — — — — — — —

Leide nicht, Mädchen, leide nicht,
Dass der Hirsch in den Hof dir kommt,
Aufzehrt dein weiss Basilikum!
Lasst ihn, Freundinnen, lasst ihn nur,
Hab' es ja selber gepflanzt für ihn!

— — — — — — — — — — — — — —

Fliegt ein Blättlein hernieder vom Felde,
Fällt dem Mädchen auf's grüne Kränzchen,
Fällt auf's Kränzchen, auf's blonde Haar ihr.
Nicht ein Blättlein ist es vom Felde,

Sondern ein weisses Schleiertuch ist es:
Weisses Schleiertuch! Grosse Sorge!
Dass eine Fremde Mutter ich nenne,
Und ach! die eig'ne Mutter vergesse!
Dass einen Fremden Bruder ich nenne,
Und ach! den eig'nen Bruder vergesse!
— — — — — — — — — — — —

Stille, weine nicht, Mädchenseele!
Aber stets weinen wird deine Mutter,
Immerdar weinen, um dich trauern!
Weinen die Mädchen, deine Gespielen,
Wenn sie am Brunnen schön Röschen nicht finden,
Nicht schön Röschen, noch frisches Wasser!
— — — — — — — — — — — —

Bricht vom Hollunderstrauch ein Zweiglein,
Löst sich Schön-Smilja los von der Mutter,
Los von der Mutter, von all' den Ihren!
Kehre um, Smilja, die Mutter ruft dich!
Ruft dich die Mutter, giebt dir das Hemde.

Früher hätt'st du mich rufen sollen,
Früher, o Mutter, das Hemde mir geben!
Eh' ich beim lieben Pathen gestanden,
Beim lieben Pathen und beim Brautführer;
Eh' der Ring mir war an dem Finger,
Der Ring an dem Finger, der Kranz in den Haaren!
— — — — — — — — — — — —

Junger Bräutigam! Rothe Rose!
Hier, hier hast du den Rosmarinstengel.
Wenn der Rosmarinstengel verwelkte,
Dir wär' es Schande, uns wär' es Sünde;
Oft begiess' ihn, den Rosmarinstengel,
Dass nicht verwelke der Rosmarinstengel!
— — — — — — — — —

(Talvj.)

Auffallend sind die geringen kirchlichen Anklänge in diesem und allen lyrischen Liedern des Serben. Auch in jenen, welche die Mädchen am Morgen des h. Himmelfahrtstages singen, waltet noch beinahe der alte Kultus geheimnissvoll wirkender Naturkräfte ungebrochen vor.

Abgesehen von den üblichen Trinksprüchen (S. 263, 264), begleiten auch sonst Gesänge durch's ganze Leben. Im Hause und im Walde, auf dem Felde, auf der Weide und am Brunnen, beim Tanze und in der Spinnstube hallt es von Liedern, in welchen Freude und Schmerz, Gedanken und Empfindungen der

Sänger sich austönen. Die Lust am Gesange dürfte überhaupt bei allen Serbenstämmen ziemlich gleichmässig verbreitet sein. Nur erscheint die Empfänglichkeit und Gestaltungskraft für epische Lieder in Montenegro, Bosnien, in der Hercegovina, und an der Drina grösser, als bei den Serben an der Donau und Save, bei welchen die zarteren Regungen der Menschenbrust in mehr oder weniger leidenschaftlichen Ergüssen vorherrschend zum Ausdruck gelangen. Auf dem montenegrinisch-hercegovinischen Boden sehen wir noch heute einzelne Helden, Thaten und Schlachten in Gesängen feiern, welche bei oft sehr starker realistischer Färbung, doch von demselben tiefpoetischen Geiste erfüllt sind, welcher die älteren Heldenlieder charakterisirt, wie er sich ja schon in der gewöhnlichen Redeweise des Crnagorcen äussert.

Der V. Band der Vuk'schen Volkslieder (1865) enthält mehrere derartige von montenegrinischen Vojvoden verfasste epische Gesänge, welche die hervorragendsten Ereignisse der Danilo'schen Epoche feiern. Es dürfte nicht uninteressant sein, Wahl und Titel der Stoffe aus dem folgenden Inhaltsverzeichnisse kennen zu lernen. Dieser crnogorcische Liedercyklus enthält:

1. Wie „Danilo" Fürst wurde. Vom Kapitän Savo Martinović. 1854 Verse. — 2. Der Tod Djulek's. 205 Verse. — 3. Der Anfall Omer Pascha's auf die Crnagora. Lied aus der Hercegovina. 3042 Verse. — 4. Dieselbe historische Begebenheit. Lied aus der Crnagora in 514 Versen. — 5. Derselbe Stoff, behandelt vom Serdar Djuko Srdanović, in 795 Versen. — 6. Die Montenegriner auf Žabljak, besungen von Serdar Djuko Srdanović in 292 Versen. — 7. Der Sturm auf Kuče, besungen vom Kapitän Savo Martinović in 798 Versen. — 8. Dieselbe Begebenheit, besungen vom Serdar Djuko Srdanović in 297 Versen. — 9. Die Heirath des Fürsten Danilo in 1280 Versen. — 10. Die Schlacht auf Grahovo, besungen vom Serdar Djuko Srdanović in 1235 Versen. — 11. Dieselbe Begebenheit in 698 Versen. — 12. Die Verheerung von Kolašin, besungen vom Kapitän Savo Martinović in 825 Versen. — 13. Dieselbe Begebenheit, besungen von Filip Srdanov Drbonjak in 283 Versen. — 14. Der Handstreich auf die kaiserlichen Schiffe am Blato, besungen von Djuko Srdanović in 228 Versen. — 15. Der Handstreich Ali Pascha's auf Lešnjani, besungen von Djuko Srdanović in 143 Versen. — 16. Der Tod des Fürsten Danilo, besungen in 611 Versen von Savo Martinović. — 17. Des Drachen Klage am Lovćen, in 237 Versen. — 18. Trauer und Freude nach dem Tode des Fürsten Danilo, besungen von Savo Martinović in 2256 Versen.

Von besonderem Interesse ist das letzte dramatische, in Reimen mit Prosa durchflochtene Epos, das erste Volksprodukt dieser Art. Allerdings reicht es an idealem Schwunge und an Schönheit der gebrauchten Bilder lange nicht an die Dichtungen des grössten crnogorcischen Sängers hinan, an den „gorski vjenac" des

letzten Vladika von Montenegro, Petar Petrović Njeguš. Noch weniger aber lassen sich diese montenegrinischen Rhapsodien mit den poetischen Schöpfungen der ragusanischen Dichter vergleichen. Zwischen ihnen und der „Osmanide" Gundulić's, des berühmten ragusanischen Sängers, liegt ein ebenso weiter Abstand, wie zwischen der Felsenwelt Montenegro's und den lieblichen, von Palmen-, Oliven- und Oleanderhainen erfüllten Gestaden des einstigen republikanischen Freistaats. Anders, wie in den schwer zugänglichen montenegrinischen Bergen, konnten sich dort fremde mildernde Einflüsse geltend machen. Wie die weichen Seelüfte bestimmend auf den Charakter seiner Vegetation wirkten, so mochte die innige Berührung mit dem in Poesie getauchten italienischen Elemente die slavisch-ragusanische Dichtkunst zur schönen Blüthe gebracht haben. Im 16. und 17. Jahrhundert erreichte sie ihren höchsten Glanzpunkt, um dann mit dem Tode des letzten grossen Dichters Ignjat Gjorgjić zu verfallen. Man schmiedete wohl noch Verse, aber der tiefinnerliche poetische Geist war mit dem Verfall der slavischen Volkssitte aus ihnen entwichen. Wie in das öffentliche Leben, hatte sich später die lateinische Sprache auch in die Poesie der Südslaven eingeschlichen, die Volkssprache wurde vernachlässigt, man bewegte sich nur noch im Takte klassischer Versmasse, und je nach der geographischen Lage machten sich in den sehr mittelmässigen serbischen Oden, Gelegenheitsgedichten u. s. w. italienische, lateinische oder deutsche Einflüsse geltend.

Als später Dosithej Obradović eine neue Epoche in der serbischen Literatur eröffnete und Vuk Karadžić vollständig die nationale Bahn betrat, da gesellte sich zu ihnen ein Dritter, Simon Milutinović, als einer der ersten neueren Dichter von Bedeutung, welcher in der Sprache der von Vuk zu Ehren gebrachten Volkslieder sang. Ich muss es mir leider hier versagen, den interessanten Lebenslauf dieses Regenerators der serbischen Dichtkunst im Einzelnen zu erzählen. Es sei nur bemerkt, dass Milutinović als Sohn eines Užicaer Serben zu Serajevo in Bosnien im Jahre 1791 geboren wurde, im österreichischen Serbien und in Deutschland sich bildete und dort in Leipzig seine „Serbianka", eine Sammlung lyrisch-epischer und historischer Gesänge über die Befreiungskriege (1804—1815), die er zum Theil selbst mitgemacht hatte, bei Breitkopf und Härtel herausgab. Hierauf folgten (Leipzig 1826) die „pjesnice", lyrische Gedichte vermischten Inhalts. Beide Gedichtsammlungen sind im Naturton gehalten und zeichnen sich nach dem Urtheil des grossen Slavisten Šafarik „durch kühne Orginalität in Sprache und Styl" aus. Dasselbe gilt von der später erschienenen „Zorica" (Ofen 1827) und seinen in Cetinje verfassten Dichtungen.

Die Gründung der Pest-Ofner „matica srbska" (literarische Gesellschaft) im Jahre 1826 durch die verdienstvollen Schriftsteller Davidović und Svetić (Jovan Hadžić) wirkte auf die serbische Dichtung höchst anregend. Wie in allen jungen

Literaturen wurde zunächst die Belletristik mit Vorliebe gepflegt. Die poetische Anlage des Serben begünstigte das Erscheinen zahlreicher lyrischer Produkte. Man befand sich jedoch in einer Uebergangsperiode, noch lag das lateinische Element mit den Volksgesängen, deren Ton und Form man so gerne nachgeahmt hätte, im Kampfe. Die Dichtungen des begabten Radišić tragen deutlich die Spuren dieses Strebens. Erst Jovan Sterio, Popović und Subotić, letzterer in seinem nationalen Epos „Stefan Dečanski", waren glücklicher in dieser Richtung und wurden nun Vorbilder für die jüngere Dichtergeneration. Die poetischen Schöpfungen des letzten Vladika von Montenegro, von Branko Radičević, Jovan Ilić, Paja Popović, Šabčanin, Miletić, Ljubomir Nenadović, Matija Ban, erfreuten sich bald einer grossen Popularität, und sie steigerte sich immer höher, je mehr sich die italienischen Bestrebungen an der Adria und die magyarischen an der Save, der von ihnen getragenen patriotisch-nationalen Tendenz entgegensetzten. Es war die Zeit, wo die Wellen der nationalen Begeisterung hoch gingen, es waren die Tage, welche der von Gaj repräsentirten Sturm- und Drangperiode der kroato-serbischen Literatur und des „Illyrismus" vorausgingen und folgten.

Der Vorhang der blutigen Tragödie des Jahres 1848 war gefallen. Agram und Belgrad wurden die Brennpunkte einer neuen nationalen Bewegung, in welcher das Bild einer geistigen wenn schon nichtpolitischen Vereinigung aller südslavischen, früher durch religiöse Spaltungen getheilten Stämme, die Herzen aller Patrioten lebendig erfasste. Namentlich bemächtigte sich die Dichtkunst aller Serbenstämme der Idee eines südslavischen Gesammtverbandes und widmete der Verwirklichung dieser idealen Aufgabe ihre besten Kräfte. Die Muse der jetzt populärsten serbo-kroatischen Dichter, der orthodoxe Geistliche Sundečić, Kazali in Dalmatien, Jovan Jovanović, Mažuranić, Subotić, Utiešenović, Preradović u. A. begeisterten sich für dieselbe.

Man sieht, wie überall in Zeiten grosser politischer Gährung, konnte auch die Poesie auf der illyrischen Halbinsel dem Einflusse der grossen, auf derselben sich vorbereitenden Umwälzung sich nicht entziehen. Doch sind auch in dieser von politischen Stürmen bewegten Epoche einige grössere epische und lyrische Dichtungen auf südslavischem Boden entstanden, deren ästhetischer Werth ihnen ein Leben weit über dieselbe hinaus sichert. Zu diesen zählen: die Poesien des gefeierten Dichters Mažuranić, und unter ihnen namentlich sein „Čengić Aga," Subotić's Balladen und Epos „Stefan Dečanski", des Grafen Medo Pucić „Cvieta" (Flora), Palmotić's „Kristiada", Preradović's „Prvenci" und „Pjesme", Utiešenović's „Nedelko" und „Vila ostrožinska" u. A.

Es würde Raum und Zweck dieses Capitels weit überschreiten, die Schönheiten jedes einzelnen dieser Werke zu beleuchten und kritisch zu würdigen. Aus

derselben Ursache muss ich es mir auch versagen, vieler anderen beachtenswerthen Erscheinungen, sowie der lyrischen Bestrebungen der jüngeren serbischen Poeten im Einzelnen zu gedenken. Neben zahlreichen selbstständigen, grossentheils im Selbstverlage der Autoren erscheinenden Gedichtsammlungen, veröffentlichten die von Popović trefflich redigirte „Danica“, ferner die gleichfalls in Neusatz erscheinende „Matica“ und das schon erwähnte belletristische Belgrader Wochenblatt „Vila“ zahlreiche Poesien, welche neben manch' Mittelmässigem auch hohen poetischen Sinn und Formtalent bekunden.

In diesen und anderen der serbischen Belletristik gewidmeten Organen, seltener in selbstständigen Büchern, entwickeln sich auch die ersten Anfänge der serbischen nationalen Novellen- und Romanliteratur. Von der Uebersetzung der besten fremdländischen Produkte dieser Literaturzweige ist man allmählig zu originalen Schöpfungen übergegangen. Selbstverständlich tragen sie beinahe ausnahmslos den Stempel ihrer Jugend. Einzelne Situationen, die Schilderung der Landschaft und besonders die Sprache verrathen viel Schwung und Talent, die Charakterzeichnung der auftretenden Personen ist jedoch grösstentheils verschwommen, die Handlung bewegt sich nur langsam vorwärts und die Reflexionen sind sehr nihilistischer Natur. Der frühe Tod des jugendlichen Romanschriftstellers Atanacković wird viel bedauert, von den ihm nachstrebenden serbischen Genossen sind zu nennen: Jakob Ignjatović, Milorad Popović, Šabčanin, Vladan Gjorgjević, dessen „Kočina Krajina“ ein beachtenswerthes Talent zeigt.

Als Volks- und Jugendschriftsteller ausserhalb der Schule und der auch in Serbien nunmehr erstehenden Kalenderliteratur traten auf: der verstorbene Bischof Atanacković, Professor Milovuk, Milorad Popović in Belgrad, Damian Pavlović u. A. Die äsopischen Fabeln wurden schon früher von Dozithej Obradović zu Leipzig in serbischer Uebertragung herausgegeben, Wieland's goldener Spiegel wurde von Jakob Geršić übertragen, und Michail Vitković versuchte sich als Verfasser originaler Fabeln. Doch diese und die Märchenversuche anderer serbischen Schriftsteller zeigen lange nicht die Schönheit und den Reichthum der Erfindung jener herrlichen Märchenschätze, die ein gemeinsames Eigenthum des indogermanischen Stammes sind, und die, wie Jakob Grimm in seiner Vorrede zu den „Volksmärchen der Serben“ sagt: für den niederschlag uralter, wenn auch ungestalteter und zerbröckelter mythen zu gelten haben, die von volk zu volk, jedem sich anschmiegend, fortgetragen, wichtigen Aufschluss darbieten können über die verwandtschaft zahlloser sagengebilde und fabeln, welche Europa unter sich und noch mit Asien gemein hat.“ Vuk's serbische Originalausgabe dieser Märchen wurde mit einem Anhange von mehr als tausend serbischen Sprichwörtern, die „zeigen, welch' ein schatz von lebensweisheit und sinnreichen anschauungen diesem volke beiwohnt“ (Grimm's Vorrede), von dessen

sprachkundiger Tochter Wilhelmine trefflich in's Deutsche übertragen. (Berlin, Georg Reimer 1854.) Auch die philologischen Arbeiten des Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld (Leipzig, Hermann Fries) brachten viel Neues auf diesem Gebiete. Ein serbisches Märchen, interessant weil es das Andenken des Kaisers Trajan mit der Schlossruine „Trojanovgrad" in Verbindung bringt, theilte ich auf S. 73 mit.

Auch auf dem schönwissenschaftlichen Gebiete entfaltete sich eine lebhafte Uebersetzungsthätigkeit. Abgesehen von den besten Schöpfungen der deutschen Literatur, wurden in das Serbische übertragen: Die Hauptwerke des russischen Schriftstellers Puškin von Miloš Popović, Ivan Trnski, Spiro Dimitriević, Stojan Novaković und Jovan Jovanović; ferner die Werke Lermontov's von dem letzteren und Gjorgje Popović, welcher auch Gogolj beinahe vollständig übersetzte. Von Turgenjev und Vosčok wurde gleichfalls Mehreres übertragen. Derselben Ehre erfreuten sich mehrere polnische und čechische Romane und Novellen von Czaykowski, Milkovski, Ješ, Hoholoušek, Kalinčak u. A. Moritz Jokai's Novellen wurden aus dem Magyarischen von Anton Hadžić, Vukičević, Rakić, Gjurić übersetzt, Bulwer's „die letzten Tage Pompeji's" von Dr. Lazar Kostić, Dickens „Erbe von Hardington", Beecher Stowe's „Onkel Toms Hütte", Sandwith', „Hekim Baša" und zahlreiche andere Werke fremder Autoren erschienen gleichfalls in serbischer Sprache, — leider können wir hier nicht sagen im serbischen Buchhandel — denn ein solcher existirt bis heute nicht. Alles was in Serbien ausserhalb der Literaturblätter literarisch producirt wird, ist noch immer beinahe einzig auf den Subscriptionsweg angewiesen und desshalb die grosse Schwierigkeit, sich über die Fortschritte der serbischen Literatur zu unterrichten. Nur in Belgrad existirt die kleine Buchhandlung Walluschnigg, welche alljährlich einige Kalender und Schulbücher verlegt. — Alle literarischen Erscheinungen unterliegen im Fürstenthum Serbien ausnahmslos der Censur. Vereinzelte Wünsche auf der St. Miolsker Skupština (1867) nach Pressfreiheit fanden bei der Majorität der Versammlung wenig Anklang.

Begünstigt durch die leidenschaftliche Vorliebe der beiden grossen Carinnen Elisabeth und Katharina für das Theater, war Russland bereits im Besitze einer nationalen dramatischen Dichtkunst, von Schaubühnen und einzelnen tüchtigen Darstellern, als auf österreichisch-serbischem Boden kaum schüchterne Versuche auf diesem Gebiete entstanden, welche grossentheils in den Pulten ihrer Autoren liegen blieben, selten zum Drucke, noch seltener aber zur Ausführung gelangten. Das Aufblühen der dramatischen Literatur ist bedingt durch die wechselseitige Anregung und Förderung von Dichtern, Darstellern und Mäcenen. Wie sollten und konnten diese nun, und besonders die letzteren, einem kaum dem gröbsten Materialismus entrissenen Boden entsteigen! Fällt ja selbst bei den

Magyaren, welche schon viel früher vom Türkenjoche befreit wurden und also länger mit dem europäischen Westen in enger Berührung standen, das Streben nach Gründung einer nationalen Bühne in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts.

Unstreitig waren es diese und ähnliche national-politische Bestrebungen des Magyarismus, welche gleichartige, in der Tendenz diesen aber sich gegenüberstellende bei den benachbarten Südslaven hervorriefen und begünstigten. Man führte wohl schon im Jahre 1787 russische Dramen und Goldonische Lustspiele in serbischer Sprache zu Gross-Bečkerek auf. Erst seit etwa dreissig Jahren bildeten sich in vielen serbischen Orten dramatische Gesellschaften und Dilettantenvereine zur Aufführung nationaler Stücke. Die bedeutenderen Städte machten sich gleichzeitig die Herstellung angemessener Bühnenlokale zur patriotischen Aufgabe. Auch hier ging Agram voran. Unter lebhafter Betheiligung der Städte Fiume, Varasdin, Karlovic u. s. w. schritt es zum Bau eines kroatischen Nationaltheaters. Beinahe gleichzeitig erfolgte in Belgrad durch einige Patrioten, durch die Herren Gavrilović, Cvetko Rajović, Cukić u. A. ein Aufruf zur Gründung eines serbischen Nationaltheaters in Belgrad, welcher mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Die Regierung schenkte den Bauplatz unentgeltlich und überdies 2000 Dukaten, der Fürst mehr als 80 Ruthen Steine und 1000 Dukaten, Major Miša 500, die Belgrader Bürgerschaft 600 Dukaten. In wenigen Monaten waren 6000 Dukaten gesammelt und man konnte mit dem Baue des Hauses beginnen. Leider war derselbe einer nicht genügenden Kraft übergeben worden. Er war im Grundrisse total verfehlt, und musste, kaum wenige Klafter über die Grundveste gelangt, wegen Senkung der Mauern, gänzlich eingestellt werden. Der Wunsch nach dem Besitze eines der Hauptstadt angemessenen Theaters war jedoch ein gleich allgemeiner geblieben, und nachdem Fürst Michail im Jahre 1868 für den Theaterbau eine bedeutende Summe gespendet, hat derselbe vollste Aussicht auf baldige Erfüllung.

Neusatz, dessen Theater-Gesellschaft im Jahre 1842 zuerst in Agram dramatische Vorstellungen gab, ist auch noch heute der Mittelpunkt aller Bestrebungen nach nationaler Selbstständigkeit auf dramatischem Gebiete, und höchst anerkennenswerth erscheint die ernstere Richtung, welche dieselben charakterisirt. Wie in Kroatien treten auch hier Tragödien und Dramen, welche grossentheils Stoffe aus der nationalen Geschichte behandeln, unter den neueren Produktionen zumeist in den Vordergrund. Joan Raić, der verdienstvolle Historiker, so viel uns bekannt der erste dramatische serbische Schriftsteller überhaupt, war zugleich der erste, welcher eine historische Tragödie: „Car Uroš" (1753) schrieb. Sie erschien im Jahre 1798 zu Ofen. Ihr folgte das Trauerspiel Johann von Michailović's „Maria Menzikov oder das Opfer der Herrschsucht" in deutscher Sprache, übersetzt in's Serbische von Ignjatović (Ofen 1809). Joan S. Popović schrieb hierauf

einige zum Theil von der Ofner Matica srbska (1827) herausgegebene Trauerspiele, welchen manche Vorzüge nachgerühmt werden. Auf einige romantische fremde Stoffe z. B. das Leben Peters des Grossen behandelnde Dramen, folgte der vielseitige Milutinović mit einer historischen Tragödie aus der vaterländischen Geschichte „Obilić", deren Held bekanntlich Sultan Murat auf Kosovo tödtete. — Unter den älteren Schauspieldichtern finden wir Ignjatović, Vuić, Michailović u. A., deren Leistungen nur schwache Nachahmungen ihrer fremdländischen Vorbilder zeigen. — Im Lustspiele ging einigen Originalarbeiten die Uebersetzung Goldonischer Comödien voraus.

Werfen wir nun einen Blick auf die Werke der neueren serbischen dramatischen Poesie, so lässt sich ein eifriges Ringen nach einer höheren Stufe, aber auch der Einfluss fremdländischer Vorbilder nicht verkennen. Höchst anerkennenswerth ist die Wahl grossentheils vaterländischer Stoffe. In lebendigen, oft stürmischen Enthusiasmus erregenden Scenen werden die Hauptmomente der serbischen Geschichte dem Volke nahe gebracht.

Nennen wir von den, um den Aufschwung der dramatischen Dichtkunst verdienten Personen vor Allen Jovan Sterić Popović aus Veršec in Ungarn, welcher unter Fürst Michail's erster Regierung mit einer Subvention von 6000 Thlr. im Jahre 1842 ein Theater zu Belgrad gründete. Als Autor machte er sich durch seine Lustspiele „Ein Kürbiss, der zum Becher werden will", und „Ciri Janja" (Geizhals) einen guten Namen. Weniger werthvoll sind seine zahlreichen dramatischen Stücke aus der serbisch-bulgarischen Geschichte. Zu den beliebtesten Dramatikern des serbischen Publikums gehören: Matija Ban, dessen Schauspiel „Mejrima" schon im Jahre 1851 grossen Beifall sich errang und dessen „Car Lazar", „Dobrila i Milenko", „Cveti," stehende Repertoirestücke bilden. Sein „Car Uroš Vukašin" (1867) reiht sich den vorausgegangenen ebenbürtig an. Gleich hoch geschätzt sind die dramatischen Arbeiten Subotič's. Sie zeichnen sich durch warmen idealen Schwung des Dialogs und durch eine grössere Individualisirung der einzelnen Charaktere aus. Sein „Herceg Vladislav", „Nemanja", „Zvonimir", „Miloš Obilić", und ganz besonders seine „Prechvala" werden auf allen kroatisch-serbischen Bühnen vom Publikum stets mit grösster Sympathie aufgenommen. Maletić Gjorgje schrieb die gern gesehenen Tragödien „Haiduci" und „Michail Car bulgarski", Milan Jovanović in Belgrad das schöne Drama „Kraljeva sea", Lazar Kostić errang mit seinem „Maksim Carnojević" einen bedeutenden Erfolg, Lazar Telečki schrieb eine Original-Tragödie „die letzten Despoten von Smederevo" (1867), und eines der jüngsten Werke der jungserbischen dramatischen Dichtkunst „Seoba Srbalja" von dem talentvollen Jakšič Gjorgje in Belgrad, wurde von der Neusatzer matica durch einen Preis ausgezeichnet. Von beliebten Lustspieldichtern

sind, ausser dem schon erwähnten Jovan Sterić Popović, zu nennen: Lazar Lazarević und Jovan Jovanović, deren Originallustspiele „die Freunde" und „der Hecht" zu den Lieblingsstücken des serbischen Publikums zählen. Die specielle Aufführung zahlreicher anderer Schriftsteller und verdienstvoller Leistungen der serbischen Muse verbietet uns der beschränkte Raum dieses Capitels.

Im Allgemeinen scheint es, als wolle sich das serbische Drama rascher und kräftiger als das Schauspiel und Lustspiel entwickeln. Zum Theil ist dies in Verhältnissen begründet, deren Hebung ausserhalb der Machtsphäre des Schriftstellers liegt. Fehlt es aber auch in Serbien an jenen grossen socialen Kämpfen, welche sich beispielsweise in den russischen Gesellschaftskreisen vollziehen und deren glücklicher Personification die populärsten Produkte der russischen Bühnendichtung wie Gogolj's „Revisor", Gribojedov's „gore ot uma", Potjechin's „ostrasana damota" ihre grossen Erfolge verdanken, so würden die serbischen Lust- und Schauspieldichter doch bei einiger tieferer Versenkung in den Geist ihres farbenreichen Volkslebens manch' dankbaren frischen Vorwurf zur Bearbeitung finden.

Das Repertoire des serbischen Theaters ist auch reich an zahlreichen Uebertragungen fremder ausgezeichneter Bühnenstücke, an welchen sich die besten schriftstellerischen Kräfte betheiligten. Es wurden übersetzt: König Richard III. von Dr. Jovan Andrejević (aufgeführt zur Shakespearefeier in Neusatz), Julius Caesar v. M. Šešević, Nathan der Weise v. Miloš Svetić, Emilie Galotti v. Kosta Popović, Iphigenia auf Tauris v. Mirko Bogović, Jungfrau von Orleans v. Tomić, Kabale und Liebe v. Jovan Gjorgjević, die Räuber und Wilhelm Tell v. Spiro Dimitrijević Kotoranin, Fiesco v. Julije Radičić, Torquato Tasso v. Damian Paplović, Branković (magyarisch) v. Jovan Gjorgjević, Molière's Geizhals v. Vladan Gjorgjević u. s. w.

Schon die im Eingange erwähnten, dem Aufblühen einer national-selbstständigen serbischen Schauspielkunst höchst ungünstigen früheren Verhältnisse in den südslavischen Ländern dürften einen Maassstab geben für den künstlerischen Grad der Darstellung auf serbischen Bühnen. Es fehlt, wie schon bemerkt, auch hier an einem thätig eingreifenden Mäcenatenthum, welches junge Talente, wie einst die grosse Katharina den hochbegabten Dmitrevski zu Garrik, zur höheren Ausbildung an Musterbühnen schickte. Nicht nur bei den dilettirenden Darstellern, sondern auch bei den serbischen Schauspielern von Beruf macht sich oft bei frischem Fluss der Rede ein, manchmal die Dichtung sehr beeinträchtigender Realismus oder im Gegentheile ein allzugrosses Pathos geltend. Einzelne Schauspieler stehen jedoch bereits auf einer achtungswerthen künstlerischen Stufe. Namentlich geniessen die Damen: Ružić, Grgus, Kolarović, Maksimović, die Herren: Telečki, Andrejević, Ružić, Pašvanski (unter dem Namen Várhidy zu Ofen) und

Savić (zu München) eines verdienten Rufes bei ihren Landsleuten und die beiden letzten auch im Auslande.

Ausser seiner Stimme, seinem Gesang, besitzt der Serbe nur die einfachsten instrumentalen Mittel, um seine Gefühle in Tönen auszudrücken. Sie sind kunst- und schmucklos traditionell seit undenklicher Zeit von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, so einfach, dass sie aus olympischen Zeiten herzustammen scheinen. Der grossen Lust des Serben am Gesange gedenkt bereits der Grieche Gregorus. Freilich weiss er, wie überall parteiisch, nicht viel Günstiges von demselben zu erzählen. Er erwähnte, gelegentlich seiner Reise durch den Gau Strumica, der serbischen Heldengesänge, mit welchen seine Begleitung sich den Weg durch Wälder und über Berge verkürzte. Es ist eine Thatsache, dass diese alten Melodien, gleich dem kirchlichen Gesang, ohne alle geschriebenen Noten sich seit jenen Tagen bei allen Serben so getreu fortvererbt haben, dass sie noch heutzutage an der Save, in Montenegro wie in Serbien ganz dieselben sind.

Den Kirchengesang bekamen die Serben zugleich mit der Liturgie von den Griechen; denn die Gesangsnoten über dem Texte der alten slavischen Irmologien bis zum XV. Jahrhundert sind vollkommen analog jenen der Armenier und Griechen desselben Zeitraumes. Erst vor wenigen Jahren hat der leider viel zu früh verblichene, in Wien gründlich musikalisch gebildete Serbe, Cornelius Stanković, es unternommen, unter grossen Mühen und Opfern aus dem Munde des Volkes und des Clerus weltliche und kirchliche Weisen auf Noten zu setzen und in vierstimmige Harmonien (à la Capella) zu bringen. Seiner unermüdlichen Thätigkeit ist es zu verdanken, dass nicht bloss in dem theologischen Seminar zu Belgrad, sondern nunmehr auch in den übrigen Schulen systematischer Gesangunterricht ertheilt wird. Mit seiner voll Selbstaufopferung unternommenen Arbeit, welche unter dem Titel: „Orthodox-orientalischer Kirchengesang des serbischen Volkes“ im Selbstverlag zu Wien (1862, 63, 64) erschien, hat Stanković nicht nur dem Serben- und Slaventhum, sondern der ganzen musikalischen Welt einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Viele Kirchen-Gesang-Vereine (srbsko crkvena pevačka zadruga), zum Theil unter sehr tüchtigen Chorregenten, wie der Belgrader unter der Leitung des slovenischen Compositeur's Davorin Jenko, setzen seitdem die höheren Bestrebungen Stanković's und seines Genossen Theodorović fort, und hoffentlich dürften in wenigen Jahren die schönen nationalen Kirchenhymnen in volltönender Harmonie in allen serbischen Kirchen gehört werden.

Ein nicht geringeres Verdienst als durch die kunstgerechte Aufzeichnung der Kirchenmelodien hat sich Stanković, neben dem ihm mit einer Sammlung serbischer Nationallieder vorangegangenen Alois Kalauz, aber auch durch die getreue Uebertragung der dem Volke abgelauschten weltlichen Lieder in Noten für Gesang mit Klavierbegleitung erworben. „Die Aufgabe ist eine sehr

schwierige, und wenn ich sie auch nicht ganz zu Ende führe", schrieb mir ahnungsvoll der Künstler vor seinem Tode, „so habe ich das ruhige Bewusstsein, den Anfang gemacht zu haben." Stanković begann mit dem grössten Erfolge ein Werk, welches Kapper noch vor zehn Jahren für beinahe unmöglich gehalten hatte.

Wie neben der serbischen Volksdichtung die Kunstpoesie, so wird seit Kurzem neben dem Volksgesange in den grösseren serbischen Städten der Kunstgesang durch Männergesangvereine eifrig gepflegt. Das Programm dieser auf höhere Geselligkeit und Gesittung einflussreichen Vereine wird durch stets neu hinzutretende Compositionen ein immer reichhaltigeres. Zu den beliebtesten und allverbreitetsten derselben gehören: Kornel Stanković's vierstimmige Lieder, darunter das populär gewordene „Auf zum Kampfe", „Sie spann das Gewebe" von Lisinski, die Compositionen Davorin Jenko's „Vorwärts", „Mein Schwert", „Gewaltige Götter", „Hej Wirth!", „Am frühen Morgen" u. s. w.; ferner mehrere russische, polnische, čechische und slovenische Lieder.

Der Serbe besitzt keine eigentliche Instrumentalmusik und nur jene wenigen höchst primitiven Musikinstrumente, welche beinahe allen Naturvölkern gemeinsam sind. Der einsam herumziehende Hirt schnitzt sich selbst seine Pfeife (svirala, frula, čakan, diple), auf welcher er, angeregt durch die ihn umgebende Natur, seine Gefühle in oft recht hübschen Weisen austönt. Den Tanz beherrscht der Dudelsack, manchmal auch mit der Pfeife vereint. Dem Fremden scheint dieses Instrument und die geringen Tonmodulationen, die es erlaubt, sehr eintönig, dem Serben nicht. Nach seiner Empfindung findet jedes traurige und freudige Gefühl dort seinen Ton. Zur Begleitung von Heldenliedern, Legenden und Gesängen überhaupt gebraucht jedoch der Serbe ausschliesslich sein Lieblingsinstrument, die mit einem Rosshaarbogen gestrichene einsaitige Gusle. Beinahe in jedem Hause findet man eine solche. In ihren melancholischen Tönen beweinte der Serbe seinen Schmerz um die gefallene Grösse seines Vaterlandes, sie war seine geheime Trösterin während der schlimmen Tage der Fremdherrschaft, und als Begleiterin der alten nationalen Heldengesänge erweckte sie in seiner Brust jene begeisterten Entschlüsse, die ihn nach langem, blutigem Ringen zur Freiheit führten. Leichte Scherz- und Liebeslieder begleitet man gewöhnlich mit der Tambura, einer Art Zither. Sie stimmt eben so heiter als die Gusle ernst. Jemehr sich der Serbe vom patriarchalischen Leben entfernt und sich der städtischen Lebensweise nähert, kultivirt er mehr die heiteren Lieder und zieht die tambura der gusle vor.

Wie seine Volksgesänge und Instrumente, so erbten sich auch die Weisen fort, die auf denselben gespielt werden. Manchmal sind sie aber, wie das Lied, das sie begleiten, der Ausfluss augenblicklicher subjektiver Stimmung. Eigentliche Musik wird in der ganzen europäischen Türkei und auch in Serbien nur professionsmässig getrieben. Türkische und christliche Zigeuner und böhmische Musikanten ziehen

von Stadt zu Stadt, auf dem Lande finden sie aber nur geringen Anklang. Fürst Miloš bildete eine Militär-Musikkapelle, zu deren Leitung er den Deutschen Schlesinger berief. Er gedachte die Liebe für Instrumentalmusik durch die jungen, der Kapelle zugetheilten Leute in's Innere des Landes zu verpflanzen. Gewiss ein etwas langsamer Weg. Die allenthalben entstehenden Gesangvereine und die in Belgrad und einigen Städten durch fremde Musikmeister gepflegte Lust am Pianofortespiel werden gewiss allmählig auch zu Fortschritten auf diesem Gebiete führen.

Unter solchen Verhältnissen — und bei den meisten übrigen serbischen Stämmen sind sie nicht viel besser — ist an eine serbische Nationaloper gegenwärtig nicht zn denken. Ausser des Kroaten Lisinski's Oper „Porin" ist mir von Versuchen in dieser Richtung nichts Erhebliches bekannt geworden. Nur bei den dalmatinischen Serben scheint die einschmeichelnde italienische Musik den Sinn für Tonharmonie mehr geweckt zu haben. In Triest wurde im Jahre 1865 am Teatro comunale die erste grössere nationale Oper eines Südslaven, betitelt „la madre slava", von dem Maestro Sirmić aufgeführt. Sirmić hatte sich am Mailänder Conservatorium gebildet. Mit Ungeduld sahen seine Landsleute der Aufführung seines Erstlingswerkes entgegen, sollte es ja, da dem Künstler ein grosser Ruf vorausging, die Zweifler überzeugen, dass nicht nur der Italiener, sondern auch der Südslave für höhere Musik befähigt sei. Andrerseits war der Stoff ein echt nationaler. Die Handlung spielte im nahen Montenegro, gipfelte in einem jener tragischen Ereignisse, welche die dort noch übliche Blutrache (osvieta) herbeiführt, und sollte zugleich die bei den Serben hochentwickelte Mutterliebe verherrlichen. Sirmić suchte in der Composition dieses, von dem Dalmatiner Fichert gedichteten Libretto die noch wenig benützten Melodien der südslavischen Nationalgesänge in idealisirender Weise zu verwerthen. Sein Erfolg bei dem grossentheils slavischen Publikum war ein ungeheurer. Die aufgewendete grossartige Ausstattung unterstützte denselben. — Vielleicht gelingt es den serbischen Zukunftsmusikern, durch die Verwerthung der originellen Weisen ihrer Nationalmelodien ebenso grosse Sympathien ihrem Volke im Auslande zu erringen, als dies Vuk mit den Liedern glückte, zu welchen sie gesungen werden.

XII.

BAUKUNST, SKULPTUR, MALEREI.

Die Kunst bei den alten Serben. — Einflüsse von Ragusa und Byzanz. — Kirchenbauten. — Epoche der Nemanjiden. — Zweite unter den Branković. — Dritte nach dem Befreiungskriege. — — Zinzarische und occidentale Baumeister. — Aesthetische Vandalismen des Clerus. — Vorschlag zur Abhilfe. — Profanbauten. — Mittelalterliche Befestigungsbaukunst. — Aeltere Skulptur. — Ornamentale Arbeiten. — Alte und neue Holzschnitzwerke. — Alte Goldschmiedekunst in Dalmatien, Serbien und in der Fruška gora. — Alte Stick- und Webekunst. — Religiöse Malerei. — Der Athos ihre Hochschule. — Zweite Epoche auf österreichisch-serbischem Boden. — Die alten Kirchen zugleich historische Bildnissgalerien. — Bildnissmalerei im Mittelalter. — Neuserbische Malerei. — Einflüsse Italiens und der Wiener Schule. — Neuere serbische Maler. — Vervielfältigende Künste. — Aeltere Kupferstecher. — Wiederbelebung der graphischen Künste. — Ihr Einfluss auf das Volk.

Als Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk waren die Serben gewiss schon von Beginn ihrer Niederlassung auf illyrischem Boden den friedlichen Künsten nicht abhold. Mit besonderer Vorliebe waren sie jedoch nur für Poesie, Gesang, Musik und Tanz erfüllt. Im weiteren Verkehre mit Rom und Deutschland, durch engere Beziehungen zu Byzanz und Italien, durch die Verbindung ihrer Fürsten mit ausländischen Prinzessinnen und durch ihre Bündnisse mit fremden Völkern wurde später allmälig der Sinn für ein durch höhere Kultur verfeinertes Leben bei ihnen geweckt. Kral Milutin von Serbien (1275—1322) wird als besonderer Förderer der Baukunst, ja selbst als kunstverständiger Architekt gerühmt. Fremde Künstler und Handwerker wurden in das Land gezogen. Man ging bei ihnen in die Schule, und wenn das serbische Geistesleben nicht auf allen Kulturgebieten hohe oder gar die höchsten Blüthen trieb, so mag dies wohl in der allgemeinen damaligen Zeitströmung im europäischen Südosten, in den fortwährenden äusseren, und leider mehr noch in den steten inneren Parteikämpfen, zum Theil aber auch in der ganzen Charakteranlage dieses Volkes, und in der frühzeitigen Unterbrechung seiner Kulturentwicklung durch die alle Keime verwüstende türkische Sturmfluth gelegen haben.

Obschon zu Land und zur See oft grossen Stürmen ausgesetzt, erhielt sich, in Mitte der es umgebenden feindlichen und eifersüchtigen Nachbarn, eine von republikanischem Gemeingeist getragene Oase des Geistes und friedlicher Be-

strebungen. Der nur wenige Quadratmeilen umfassende Freistaat Ragusa war es, wo der slavische Genius in steter Berührung mit italienischer Kultur schon im 13. Jahrhunderte seine ersten eigenen Keime trieb und sie von da aus in die benachbarten serbischen Landschaften trug. Tiefer im Innern des ziemlich ausgedehnten Landes, stiess diese westliche, durch die staatliche Politik der serbischen Fürsten begünstigte ragusanisch-italienische Kulturbewegung auf eine andere östliche, von Byzanz ausgehende, welche religiöse Momente unterstützten. Beide äusserten gleichmässig ihren Einfluss auf die jungen serbischen Anfänge in Wissenschaft und Kunst, und dieser für den Kenner höchst interessante Dualismus ist es, welcher alle Kunstwerke, die auf serbischem Boden erstanden sind und sich bis auf uns erhalten haben, ganz besonders charakterisirt und denselben einen eigenthümlichen Reiz verleiht.

Neben der von dem religiösen Kultus strenge vorgezeichneten Hauptrichtung, tritt der mächtige Einfluss des Occidents, und namentlich der durch Ragusa getragene Italiens, auf die Entwicklung der Künste in Serbien nirgends so sehr hervor, als in dessen grösstentheils noch gut erhaltenen kirchlichen Bauten. Die Werke der Profan-Architektur, der Paläste und sonstigen Denkmale, wurden gleich allen übrigen kulturgeschichtlichen Quellen während der türkischen Epoche beinahe ausnahmslos vernichtet, und desshalb sind die religiösen Monumente Serbiens für die Kunstforschung unschätzbar.

Glücklicherweise besitzen die in kunstgeschichtlicher Beziehung noch wenig durchforschten Gebiete Mösiens und Macedoniens zahlreiche serbische Kirchenbauten, welche in archäologischer Beziehung höchst interessant, und, was stylvolle constructive Anlage und vorzügliche technische Vollendung betrifft, sich den besten Baudenkmälern des alt-byzantinischen Reiches anschliessen. Es war mir vergönnt, meinen in dem Werke: „Serbiens byzantinische Monumente“ niedergelegten Studien über die Denkmale aus der ersten Periode serbischer Bauthätigkeit, in den Jahren 1863 und 1864 weitere über die kirchlichen Bauten in der syrmischen „Fruška Gora“ und im Süden Serbiens aus dem 16. bis zum 18. Jahrhunderte anzureihen. Auf Grundlage dieser nunmehr einen übersichtlichen Blick auf die gesammten serbischen Monumente gestattenden Materialien will ich es hier versuchen, ihre charakteristischen Grundzüge festzustellen, die abendländischen Einflüsse auf dieselben nachzuweisen, um dann zu einer kurzen Beleuchtung der neueren Leistungen serbischer Kirchenbaukunst überzugehen.

Alle serbischen Kirchenbauten zeigen zwei scheinbar einander widerstrebende Elemente: einen grossen Reichthum an Structurformen, neben einer auffallenden Kleinheit der Gebäude. Letzterer Umstand drückt ihnen namentlich den Stempel des Orients auf. Er ist allen kirchlichen Bauten und selbst den vielgerühmtesten der Serbencare eigen. Der übergrosse Reichthum an constructiven Elementen,

von nahe aneinander rückenden Kuppeln, Bogen, Lisenen, Apsiden, wie z. B. bei der Kirche von Ravanica, verleiht den serbischen Kirchen im Allgemeinen den Eindruck der Ueberladung. Nur bei der, mehr romanischem Einflusse folgenden Kirche von Studenica erscheint dieses Missverhältniss glücklich vermieden. Als reinsten Typus altserbischer Bauthätigkeit möchte ich die alte, schöne Kirche zu Pavlica am Ibar (S. 210) aufstellen. Sie dürfte dem 13. Jahrhundert angehören und zeigt in ihrer Anlage das Grundprincip strenger byzantinischer Bauweise, das griechische Kreuz. Ueber der Vierung erhebt sich, auf den durch Bögen und Pendentifs zu einem runden Unterbaue verbundenen vier Säulen, ein hoher Tambour, auf dem die Kuppel ruht. Im Osten und Westen schliessen sich zwei Tonnengewölbe an, deren Wölbungen aussen zu Tage treten; ferner an das östliche Gewölbe wie an die Querschiffkuppeln Apsiden, die gleich der Centralkuppel durch flachschräge Dächer bedeckt sind. Neben der östlichen grossen Apside, schliessen zwei kleinere die schmalen, zwischen den kuppeltragenden Säulen und den Umfassungsmauern befindlichen Nebenräume. Der Narthex, welchen die Mehrzahl der alten Kirchen aufweisen, fehlt der ursprünglichen Construction dieses Kirchleins. Die Flächen der oktogonalen Kuppel sind mit eingeschnittenen, durch Lisenen verbundenen Bogen belebt, ein Decorationsmittel, welches sonst auch, abwechselnd mit Rundbogenfriesen, an den Façaden der serbischen Kirchen oft angewendet erscheint. Fenster und Thüren sind nur spärlich vorhanden. Sie sind schmal und hoch und von einer einfachen, oben kreisrunden Linie umrahmt. Die inneren architektonischen Verhältnisse des kleinen Baues sind äusserst gelungen zu nennen. Sie erzielen, wie bei der berühmten Klosterkirche Manassia, deren Verhältnissen sie vollkommen gleichen, die glücklichste Wirkung durch die überhöhten Mittel- und Nebenschiffgewölbe und die Durchblicke, welche die freistehenden schlanken Kuppelsäulen nach allen Richtungen hin gewähren. Die Capitäle dieser Säulen vereinigen die Kelch- mit der Würfelform und sind den romanischen, im älteren Theile (10. Jahrhundert) der St. Sebalduskirche zu Nürnberg ganz ähnlich.

Der constructiven Anlage der Pavlicaer Kirche gleicht bis auf geringe Abweichungen jene der Klosterkirchen von Manassia und Ravanica, beide dem 14. Jahrhundert angehörend. Nur in der äusseren Erscheinung unterscheiden sie sich von derselben durch vier Nebenkuppeln, die auf den Enden der Kreuzflügel die Hauptkuppel umgeben. — Eine zweite, im Grundrisse von diesen Bauten abweichende Construction zeigen die Kirchen von Semendria, Sveti Arandjel, Kamenica, und Kruševac, letztere aus dem 14. Jahrhundert. Bei ihnen ruht der Kuppelbau auf, aus den Umfassungsmauern vorspringenden Widerlagern, mit unmittelbar an die Kuppel anschliessenden polygonen Apsidenabschlüssen. — An der Krönungskirche zu Žiča aus dem 12. Jahrhundert sind diese Apsiden von quadratischer Form. Eine weitere Abweichung dieses alten Baues von dem üb-

lichen Grundrisse bilden zwei selbstständige Capellen mit eigenem Narthex, in welche Eingänge aus der grossen Vorhalle führen.

Die grossen Einflüsse des Occidents auf die serbischen Kirchenbauten lassen sich am besten an der berühmten, aus dem schönsten weissen Marmor erbauten Klosterkirche von Studenica, „Carska Lavra", nachweisen. Sie rührt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts her und zeigt eine ganz abendländische Gliederung. Ihre Façaden sind mit Lisenen und Bogenfriesen in reizvoller Anordnung decorirt. Die Querschiffe sind, entgegen der byzantinischen Anordnung, durch eingebaute Wände von dem Mittelraume getrennt. Sie setzen erst in der halben Höhe der Façade an und sinken so zu kleinen Portalhallen herab, wie sie den romanischen Kirchen derselben Zeit eigen sind. Die Ikonostas dieser Kirche ist zwischen zwei Pfeilern mit drei Bogen eingebaut, die im Osten an die Kuppel anschliessen. Dem dadurch entstehenden Hauptraum und den zwei Nebenräumen entsprechen drei nach aussen vortretende Apsiden, welche, wie die Giebelbedachungen u. s. w., gleichfalls abendländischen Bauten jener Zeit gleichen. Die Stirnfaçade erinnert, wie ich schon S. 180 bemerkte, im Totaleindrucke, wie im Einzelnen, an viele gleichzeitige romanische Kirchenbauten im südlichen Frankreich, welche, die einfache constructive Anlage des 11. Jahrhunderts festhaltend, zugleich die antiken Bausysteme aufnehmend, neben der einfachsten baulichen Construction, unverhältnissmässig reiche Portale und decorative Skulpturen zeigen. In meinem erwähnten kunsthistorischen Werke habe ich an den verschiedenen serbischen Denkmalen noch weitere Merkmale abendländischer Einflüsse nachgewiesen, und namentlich aus den decorativen Einzelnheiten der Kirche zu Studenica, deren grosses Portal jenem der griechischen Abtei Grotta ferrata im Sabiner Gebirge bei Rom vollkommen gleicht, erhellt, dass diese Kirche nur von einem italienischen Baumeister ausgeführt worden sein kann.

Hier habe ich noch eines wichtigen Bestandtheiles zu gedenken, welchen die serbischen Bauten geradezu dem Abendlande entlehnt und zum Theile, entgegen den Traditionen des Byzantinismus, sogar mit in die Gesammtanlage der Kirchen aufgenommen haben: die Glockenthürme. Erst mit der Besitznahme Griechenlands durch die Franzosen, unter Villehardouin und Gui de la Roche, wurden die Glockenthürme im Orient bekannt und verdrängten bei Neubauten jener Zeit wie bei Daphni, Kalcis, Mistra, das bis dahin ausschliesslich vorkommende, noch heute in den serbischen Klöstern neben den Glocken gebräuchliche Semantron, eine an Seilen freischwebende Holz-, Eisen- oder Kupferplatte, an die mit einem Klöppel geschlagen wird. Die Glocken wurden bei den Kirchen älterer Construction in isolirt stehenden, aus Holz gezimmerten, thurmähnlichen Gerüsten untergebracht, und auch Serbiens älteste Kirchen haben derartige Glockenstühle. Die Kirche von Kruševac, aus dem 14. Jahrhundert, besitzt jedoch einen ihrer

ursprünglichen Construction angehörenden Glockenthurm. Wie bei dem Zubaue an der Kirche von Pavlica, befindet er sich an der Stirnfaçade, jedoch nicht vor, sondern über dem Narthex, in welchem auch die Stiege zum Glockengeschosse angebracht ist. Das letztere erinnert in vielen Stücken an die schöne Kuppel der alten Theotokoskirche zu Athen. Seiner Anlage nach zu schliessen, war die Thurmconstruction auf eine aufstrebende Verjüngung berechnet. Der Ausbau dürfte entweder unterbrochen, oder die ursprüngliche Spitze durch gewaltsame Ereignisse zerstört worden sein. — Alle diese hier besprochenen, an den bezüglichen Stellen dieses Werkes auch mit Rücksicht auf deren Bautechnik eingehend geschilderten Denkmale, und die in Anlage und Durchführung ihnen ähnlichen Klosterkirchen zu Ljubostinje in Serbien, Dečani, — hier sollen sich gothische Anklänge vorfinden — Gračanica u. A. in Mösien (Stara-Srbie), gehören der altserbischen, zugleich Glanzperiode serbischer Thätigkeit auf dem Gebiete der Architektur an. Sie wurden grösstentheils von den frommen und prachtliebenden Nemanjiden gestiftet und man könnte sie am treffendsten die nemanjidische nennen.

Eine zweite Periode serbischer Bauthätigkeit entwickelte sich auf dem linken Donauufer und namentlich in der landschaftlich prächtigen „Fruška-Gora“ in Syrmien, in dem bewaldeten Berglande (Mons almus), begrenzt von der Donau, Drau und Save. Auf einem Gebiete von etwa 12 Meilen im Umfange befinden sich daselbst in anmuthigen Thälern 12 Klöster, grösstentheils Stiftungen der Despoten aus dem Hause Branković. Aus eigener Anschauung lernte ich, ausser der Pfarrkirche von Kamenica bei Peterwardein, die Klosterkirchen von Krušedol, Jasak, Rakovac, Bešenovo, Opovo, Vrdnik, Šišatovac, Kovezdin und Beočin kennen. Von allen diesen Bauten reihen sich nur die fünf erstgenannten den altserbischen Monumenten würdig an, während die übrigen, entstellt durch mannigfachen Umbau, nur mehr wenige charakteristische Merkmale des byzantinischen Styles aufweisen und beinahe gänzlich abendländishen Kirchen und zwar aus der Rococozeit gleichen.

Betrachten wir die Bauten von Kamenica, Krušedol, Jasak, Rakovac und Bešenovo, welche, gleich den Monumenten der vorangeschilderten Epoche, früher nie kunstgeschichtlich beleuchtet worden sind. Augenscheinlich hat den Baumeistern der ersten vier, der Grundriss der serbischen Kirchen jenseits der Save, von Pavlica, Ravanica und Manassia, jenem von Bešenovo aber Kruševac zum Muster gedient. Doch nur in Jasak und Rakovac findet man das Ebenmaass der Verhältnisse, die schöne perspectivische Wirkung, welche auf den glücklich getroffenen, überhöhten Bogenstellungen der Tonnengewölbe beruht, wie sie den altserbischen Musterbauten eigen. — In Krušedol (erb. 1486) sitzt das Kranzgesimse unterhalb des Tambours der Kuppel viel zu nahe auf den Bogen der Schiffe und drückt dieselben in unschöner Weise. Auch sind die

Seitenapsiden viel zu flach, um das griechische Kreuz zum Ausdruck zu bringen. Auch an Kamenica's Kirche, deren innere Verhältnisse noch weniger glücklich, springen die Apsiden der Querarme wenig vor. — Im Gegensatze zu den altserbischen Bauten begnügte man sich in der „Fruška-Gora" mit der Anbringung einer einzigen Kuppel über der Vierung der Kirche. Von sehr origineller Wirkung sind eine Art von Strebepfeilern, welche die Kuppel von Oppovo von aussen umgeben. — Obwohl die syrmischen Kirchen in späterer Zeit als die Kirche zu Kruševac in Serbien gegründet wurden, hat doch keine einzige die ursprüngliche Anlage eines Glockenthurmes aufzuweissen. Die heute vorhandenen sind sämmtlich erst später angebaut worden.

Werfen wir noch einen Blick auf die Monumente der „Fruška Gora", welche dem von uns als zweite Epoche der serbischen Bauthätigkeit bezeichneten Zeitraume angehören, so sehen wir in denselben im Allgemeinen noch die Principien altserbischer Bauweise beibehalten, abgeschwächt jedoch durch unmittelbares geistiges und gewiss auch thätiges Eingreifen occidentaler Einflüsse und Kräfte. — Abgesehen von ihrem monumentalen Charakter, von der oft trefflichen Bautechnik — die näher geschilderten Kirchen sind aus Quadern mit wechselnden Backsteinlagen erbaut — verdienen diese Denkmale auch als letzte Aeusserungen serbischen nationalen Schaffens eine Stelle in der Kunstgeschichte. Ihnen folgte ein beinahe gänzlicher Stillstand auf architektonischem Gebiete, und wo dieser unterbrochen wurde, aus Unkenntniss und Mangel an eigenen Kräften, die vollste Hingabe an fremde, weder der Anforderungen des Ritus, noch der Traditionen des byzantinischen Baustyls kundiger Meister.

Weit mehr noch als die frommen Stiftungen der Brankovići, hatten die kirchlichen Denkmale der Nemanjiden durch, zum Theil der letzten Zeit angehörende Restaurationen zu leiden. Nach dem Verluste seiner nationalen Selbstständigkeit klammerte sich das Serbenvolk um so inniger an die Segnungen der Religion, und seine Pietät gegen die kirchlichen Monumente brachte dieselben fast unversehrt im Aeussern auf unsere Zeit. Noch ein anderes Moment kam in dieser Richtung den Schöpfungen der Serbencare zu Statten. Um nicht die Geldgierde der herrschenden Pascha's und Aga's, welche die Klöster mit harten Auflagen heimsuchten, noch mehr zu reizen, wurden unter der osmanischen Herrschaft alle kostspieligen Restaurationen unterlassen.

Doch gleich nach Verjagung der Türken beeilten sich die Bischöfe, Igumen's und Kirchenpatrone, das Versäumte mit unbedachtem Eifer nachzuholen. Bulgarische und zinzarische Baukünstler wurden herbeigerufen, und erst sie bedeckten das kunstreich im Rohbau ausgeführte Mauerwerk mit Tünche, verstümmelten die Eingänge und Stirnfaçaden durch schlechte Zubauten, klebten überall unpassende, stark ausladende Profile an, und verunzierten das reizvolle Ornament-

werk in oft barbarischer Weise. Diese Restaurationen (?) bildeten den Uebergang zur Wiederaufnahme einer neuen Bauthätigkeit. Mit der Zunahme der Bevölkerung wurde das Bedürfniss nach Ersatz für die von den Türken zerstörten Kirchen in den Städten und auf dem flachen Lande fühlbar, und denselben bulgarischen und zinzarischen Baumeistern, denen jede Kenntniss architektonischer Principien abging, wurde auch die Erbauung neuer Kirchen anvertraut. Nach dem Vorausgeschickten dürfen wir unsere Hoffnungen nicht zu hoch spannen. Wir erwarten im besten Falle, schwachen Copien der alten Monumente zu begegnen. Man begnügte sich jedoch nicht mit solchen. Man glaubte Neues und Besseres schaffen zu müssen! Die alten Monumente erschienen in ihrer reinen, stylvollen Gliederung zu einfach, und so entstanden leider im Lande eine Menge kostspieliger Neubauten, welche weder dem Rituale des griechischen Kultus, noch der mit diesem enge verbundenen byzantinischen Bauweise entsprechen.

Ein naheliegendes Beispiel bietet die Metropolitankirche zu Belgrad, weitere Belege die Kirchen von Šabac, Valjevo, Užica, Karanovac, Alexinac u. A. Abgesehen von deren innerer, oft reichen Ausstattung, gleichen sie vollkommen den nüchternen, styllosen Stadtkirchen Ungarns und des Banats. Die neue Kirche Semendria's, weitberühmt in Serbien und in den angrenzenden Ländern, ist ihrer grossen Mängel ungeachtet, unstreitig unter allen neueren serbischen Kirchenbauten die beste.

Bei näherer Betrachtung findet man an derselben die Lösung einer höchst interessanten Aufgabe versucht, nämlich die Vereinigung der byzantinischen mit der occidentalen Bauweise. Wohl erfolgte die Lösung dieses schwierigen Problems, unbewusst und in wenig organischer Durchbildung. Der zinzarische Baukünstler schuf ein Werk, welches den im Fabelreiche vorkommenden phantastischen Zwittergeschöpfen zweier verschiedener Gattungen vollkommen gleicht. Er entlehnte nämlich die Stirnfaçade mit dem an derselben befindlichen Thurme den erwähnten österreichischen Bauten, während der Transept und die Apsis eine schlechte Copie der byzantinischen Klosterkirche von Manassia zeigen. Die Verbindung dieser ganz diametral entgegengesetzten Bauweisen, die so ziemlich den Beginn und Verfall der christlichen Kirchenbaukunst bezeichnen, übertrug der Baumeister dem verlängerten südlichen Schiffe und decorativ einer Masse von angeklebtem Aufputz, welcher in den verschiedensten Materialien (auch übergypste Eisenornamente!) alle Style, die classischen bis zum schlechtesten Rococo, enthält. — Ein ähnlicher, nicht weniger verfehlter, höchst kostspieliger Bau wurde zu Niš in Bulgarien vor Kurzem vollendet.

Doch seien wir gerecht gegen die primitiven Baukünstler aus den macedonischen Gefilden. Auch die in occidentalen Schulen gebildeten Ingenieure haben beispielsweise an den Kirchen von Kruševac und Čačak viele Sünden gegen strenge Kunstgesetze in diesem Lande begangen! Auf S. 160 habe ich die Re-

stauration der letzteren Kirche etwas näher beleuchtet. Dort erwähnte ich auch einiger mustergültigen Monumente der Türkei, Griechenlands, Venedigs und Russlands, welche als nachahmenswerthe Vorbilder den serbischen Architekten vorleuchten sollten. Aber auch mit der alleinigen, in allerletzter Zeit hie und da versuchten slavischen Copie der alten Monumente ist nichts gethan. Beweis hierfür die neue Belgrader Garnisonskirche. Es ist dies eine so jämmerliche, unverstandene Nachahmung der schönen Klosterkirche zu Ravanica, dass ich diesem, von einem occidentalen Baumeister herrührenden Bau die Ehre einer kritischen Beleuchtung versagen muss. Nur ein ernstes Studium der alten Monumente, vereint mit der durchdachten Anwendung und Fortbildung ihrer charakteristischen Grundprincipien auf die aus unseren heutigen Verhältnissen hervorgehenden Bedürfnisse, dürfte zu einer Regeneration der sehr im Argen liegenden orientalischen Kirchenbaukunst führen.

Die Leiter der Ministerien für Kultus und für öffentliche Bauten suchen die Verbesserung der Kirchenbaukunst in Serbien ernstlich zu fördern. Ich darf es hier mit einiger Freude sagen, dass in Folge der durch meine „Monumente" gegebenen Anregungen die Ausführung aller kirchlichen Neubauten im byzantinischen Style zum Gesetze erhoben wurde. Diese Bestrebungen sollte aber auch der Clerus mit grösserer Wärme als bisher unterstützen. Leider sind gerade von dieser Seite zahlreiche Vandalismen an werthvollen kirchlichen Monumenten begangen worden (S. 166). Selbst bei höheren Kirchenhirten fand ich nur ein geringes Verständniss ästhetischer Dinge, dem niederen Clerus mangelt es aber gänzlich. — Kurze für den Laien berechnete Vorträge am Belgrader Seminar und populäre kleine Schriften für die Welt- und Klostergeistlichkeit könnten in dieser Richtung viel Gutes wirken. Es wäre der schönste Lohn für meine Forschungen auf dem serbisch-byzantinischen Kunstgebiete, falls dieselben neben ihrer allgemeinen kunsthistorischen Aufgabe auch etwas höhere ästhetische Kenntnisse in Serbien und besonders in seinen geistlichen Kreisen verbreiten würden. — Lernen die Völker an der unteren Donau erst die Schönheit ihrer alten Denkmale würdigen und das Gesetzmässige ihrer Construction begreifen, so wird auch die Architektur, die Mutter aller bildenden Künste, jenen erneuten Aufschwung nehmen, welcher die Bestrebungen der Serben auf anderen geistigen Gebieten so glücklich begleitet, und den berühmten altserbischen Baumeistern, den Namen von: Vid Kotoranin, Erbauer der Kirche von Dečani (14. Jahrhundert), Georg Matejević, Baumeister des herrlichen Domes von Sebenico, Jakob Staličić, Architekt des Königs Mathias Corvinus, und Andreas Alexiev, berühmt durch seine Kirchenbauten in Trau, Sebenico und Spalato (15. Jahrhundert), werden sich neuserbische nicht minder verdiente anreihen.

Ausser jenen Werken der Kirchenbaukunst, deren vorzüglichster ich bereits

in dem vorausgegangenen kunsthistorischen Ueberblicke gedachte, haben sich in Serbien leider nur wenige beachtenswerthe Bauten aus seiner älteren Epoche erhalten. Was noch einige Beachtung verdient, sind grösstentheils mehr oder weniger ruinirte Feudalbauten aus dem Mittelalter, deren Ausdehnung uns auf den grossen Reichthum ihrer einstigen Besitzer und auf deren einstige, wahrscheinlich reiche architektonische Ausstattung schliessen lässt. Leider sind auch die zahlreichen von der Tradition vielgerühmten Schlösser der prachtliebenden Serbencare, welche die lehrreichsten Aufschlüsse über serbische Profanbauten gegeben hätten, vom Sturme der Zeiten vernichtet worden. Für die Befestigungs-Baukunst sind aber jene Bauten von höchstem Interesse, welche bis zuletzt, trotz der Erfindung des Schiesspulvers, von den Türken als feste Punkte betrachtet wurden und diesem Umstande ihre Rettung verdankten. Leider fielen zwei, und zwar die nächst Semendria vom kunsthistorischen Standpunkte bedeutendsten sogenannten Festungen, der September-Convention vom Jahre 1862 zum Opfer. Es sind dies Sokol und Užica, deren nähere Schilderung ich auf S. 111 und 129 gegeben habe. Die sie begleitenden Abbildungen, welche ich auf meiner grossen Reise durch Serbien im Jahre 1862 anfertigte — die einzigen meines Wissens — werden durch die Demolirung dieser alten Baudenkmäler ein erhöhtes archäologisches Interesse erhalten. Zu den wichtigeren, ziemlich unverändert und gut erhaltenen Bauten der letzten Epoche des Serbenreiches zählen auch Semendria und Srvljig, über welche ich auf S. 8 und 309 nähere Aufschlüsse gab.

Bekanntlich ist der orientalische Kultus der Entwicklung einer von der Architektur gänzlich unabhängigen Skulptur wenig günstig. Die wenigen Bildhauer südslavischen Ursprungs konnten ihre Thätigkeit nur ausserhalb ihres Vaterlandes entwickeln, so Johann Dalmatin, geboren zu Trau in Dalmatien im 15. Jahrhundert, welcher für König Mathias Corvinus in Ofen und später in Rom beschäftigt war. Das allgemein bewunderte Grabmal in der Kirche des h. Cyriacus zu Ancona wird für sein bestes Werk gehalten. Alles, was sich im eigentlichen Reiche des Byzantinismus von Werken der Skulptur vorfindet, steht in engster Beziehung zur architektonischen Decoration der kirchlichen Monumente und geht nur in äusserst seltenen Fällen über das Basrelief hinaus. Aber selbst dieses ist, was figuralische Darstellungen betrifft, in Serbien äusserst spärlich vertreten. Ausser dem thronenden Christus im Tympanon des Hauptportals zu Studenica (S. 182) von sehr primitiver Arbeit, und den zu Pavlica (S. 211) erwähnten alten Grabsteinen, ist mir von Darstellungen menschlicher Figuren bei serbischen Bauten nichts bekannt geworden.

Gross ist jedoch der Reichthum an ornamentalen Skulpturen, sowohl in der decorativen Ausstattung der Kirchen selbst, wie der zahlreichen Geräthe für den Kultus. Beinahe in jeder Kirche giebt es Arbeiten in dieser Richtung, welche

Zeugniss für einen ziemlich entwickelten Formensinn und eine ausgebildete Technik der altserbischen Meister des Kunsthandwerkes geben. Leider sind uns die Namen der einzelnen Künstler nicht aufbewahrt geblieben. Die ornamentalen Reliefarbeiten in dem grossen Portalrahmen und an dem Fenster der Apside zu Studenica, an der „weissen Carenkirche“ zu Kruševac, und an der Klosterkirche zu Ravanica, bereits früher von mir eingehend geschildert und gewürdigt, zeichnen sich durch reiche, oft phantastische Erfindung, grossen Rhythmus in der Linienbewegung, sowie theilweise sehr tüchtige technische Durchführung aus. Sie gehören zu dem Schönsten, was das serbische Kunsthandwerk hervorbrachte. Byzantinische und romanische Einwirkungen mengen sich in höchst interessanter Weise bei allen diesen Arbeiten, und oft tritt auch, wie ich nachwies, der unmittelbarste Einfluss orientalisch spielender Bizarrerie hinzu, welcher namentlich dem sinnreich combinirten, auf den ersten Blick verwickelt erscheinenden Netz-Ornamentwerk in den Tympanons, Rosetten, Fensterumrahmungen, an Säulen, Thürstöcken u. s. w. einen eigenthümlich phantastischen Reiz verleiht.

Wie die traditionell vererbten altserbischen Volksgesänge stets neue hervorrufen, so scheint auch der Einfluss dieser architektonischen Ornamentik auf moderne, oft von ganz ungeschulten Leuten herrührende Holzschnitzwerke nicht ohne glückliche Wirkung zu bleiben. (S. 120.) Theilweise sind sie aber auch Nachahmungen älterer, in der türkischen Sturmzeit zu Grunde gegangener Holzskulpturen, an welchen die serbischen Lande einst so reich waren. Zu den kunstreichsten derartigen Bildschnitzarbeiten zählen jedenfalls die berühmten 34 Kirchenstühle vor dem Hochaltare zu Trau in Dalmatien, mit den vergoldeten Bildnissen der Apostel, Evangelisten und Kirchenlehrer, welche von Johann Budislav, einem berühmten Holzschnitzkünstler aus dem 15. Jahrhundert, herrühren sollen. Als ein anderer tüchtiger Bildschnitzer und Maler wird Andreas Gavina, auch Gravina, zu Spalato (13. Jahrhundert) gerühmt. Farlatti bezeichnet ihn als Sculptor pictorque nobilissimus. Die schöne Darstellung des Lebens Christi in 14 Feldern am Hauptportale des Spalatiner Doms und das Hauptaltarbild des h. Dojmus daselbst sind seine vorzüglichsten Werke. Dieselbe Kirche bewahrt eine Prachtarbeit der Goldschmiedekunst, das berühmte Tabernaculum von Peter Girica aus Spalato, welcher im 15. Jahrhundert lebte. Ein berühmter Goldschmied war auch Johann Progonović aus Ragusa, dessen Dom ein schönes Waschbecken mit Kanne (15. Jahrhundert) von seiner Hand besitzt. — Ein Panagiar aus dem 15. Jahrhundert, mit aus Holz geschnittenen, in silbernen Kapseln aufbewahrten Heiligenbildern, nach der Inschrift von dem Exarchen Sylvester dem Kloster Morača geschenkt, und ein zweites von dem Metropoliten Hadži Hilarion aus dem Jahre 1650, bewahrt das Kloster Krušedol in der Fruška Gora.

Ueberhaupt bilden die syrmischen Klöster das grosse Reliquiarium des Serben-

volks, und eine viel bessere Quelle als die serbischen, um das altserbische Kunstgewerbe in seinen besten Leistungen kennen zu lernen; denn mit der grossen serbischen Emigration nach Syrmien ist wohl auch der werthvollste Theil der kirchlichen Schätze aus den reichen nemanjidischen Klöstern Altserbiens, von Dečani u. s. w. dahin geflüchtet worden. So fand ich im syrmischen Kloster Jasak ein prachtvolles Evangeliarium, das sich kühn den berühmtesten unserer deutschen Bibliotheken zu München, jenen von Echternach u. s. w. zur Seite stellen kann. Die Mittelfelder beider Decken zeigen Figuren von meisterhafter Zeichnung und Gravirung. Die Gewandung trägt im Faltenwurfe ganz den Stempel der Dürer'schen Zeit und deutscher Arbeit. Um diese Mittelfelder sind sechs andere aufgenietet. Es sind figurenreiche Reliefs, aus Silber getrieben, und von mehr byzantinischem Charakter. Schmale Silberleisten, verziert und mit altslavischer Schrift (voll, auf ciselirtem Grunde) bedeckt, umrahmen die Decken. Die Inschrift besagt, das Evangelium rühre aus dem Kloster Petkovica (bei Šabac in Serbien) her; der Rücken des Buches besteht aus einem Kettengürtel von kleinen, sehr gleich gearbeiteten Silbergliedern. Die Initialen mahnen in Charakter und Färbung an die eines alten Evangeliariums zu Moskau. — Höchst interessant sind auch die Deckel eines Prachtevangeliariums aus dem Jahre 1514 mit, von massivem Silber gearbeiteten, reich vergoldeten und mit Heiligenbildern bedeckten Tafeln, von dem Bečkereker Goldschmied, Peter Smederević, im Kloster Krušedol. — Dort zeigte mir auch der gegenwärtige Bischof Gruić von Pakrac eine silberne reichvergoldete Trinkschale aus dem Jahre 1523, einst dem Kloster Ravanica in Serbien gehörend. Sie hat die Form eines Kahnes, mit Henkeln an dessen Ausgängen. Die Schale wurde nach der Inschrift in Smederevo gearbeitet und mit vielen Thiergestalten, mit Löwen, Elephanten, Hunden, Affen, Vögeln u s. w. bedeckt. — Auch der Kirchenschatz des syrmischen Ravanica bewahrt einzelne Kostbarkeiten von hohem künstlerischem Interesse, darunter eine vielgerühmte kleine Copie der Klosterkirche von Ravanica in Serbien. Die Arbeit aus getriebenem Silber ist jedoch höchst mittelmässig, nur in den Hauptformen dem Originale getreu und rührt gewiss aus späterer Zeit als die Kirche her, für deren erstes Modell dieselbe gehalten wird. Gleiches gilt von dem Pokale, welcher als Becher des Cars gezeigt wird, und den selbst J. Paul Šafarik für ächt hielt.

Es würde hier zu weit führen, alle die einzelnen Kreuze, Ripiden, Rauchgefässe, Becher und andere Gegenstände des kirchlichen Kunsthandwerks aufzuzählen, an welchen die syrmischen und serbischen Klöster so reich sind, und deren Mehrzahl nach den Angaben der unwissenden Mönche, selbst wenn sie unverkennbar den Stempel des Rococo tragen, beinahe immer von dem h. Sava oder den ältesten serbischen Fürsten herrühren sollen. Mehr oder minder tragen sie den gleichen Typus. Dieser ist bei allen bis zum 17. Jahrhundert ein vorherrschend spätbyzan-

tinischer, hier und da mit gothisirenden Anklängen gemengt, von der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde jedoch der Renaissance- und Rococostyl vorherrschend. — Auch in neuerer Zeit ist die Lust an der Gold- und Erzschmiedekunst bei den österreichischen Serben nicht ausgestorben. Ich sah manche jüngere Arbeiten, welche den alten Vorbildern nachzueifern suchen. Namentlich darf hier der Arbeiten des, 1799 zu Baja in Syrmien gebornen, sehr geachteten Bildhauers und Giessers Demeter Petrović gedacht werden. Erwähnenswerth sind sein „Kisfaludy-Monument" im National-Museum zu Pest (nach seinem Modelle in Bronze gegossen), ferner seine zahlreichen Medaillen auf berühmte Persönlichkeiten.

Anschliessend an meine Beleuchtung des altserbischen Kunsthandwerks im Dienste der Kirche, will ich hier noch der oft wirklich überraschend schönen Leistungen der alten Stick- und Webekunst in den syrmischen Reliquiarien gedenken, die, wäre es wirklich erweisbar, dass sie auf serbischem Boden selbst, und nicht in Ragusa, Venedig oder Byzanz entstanden sind, abgesehen von ihrer hohen technischen Vollendung, für ein bedeutendes Verständniss des Flachornaments bei den altserbischen Webern sprechen würden. Bekanntlich wurde nach der Schlacht von Kosovo der Leichnam des h. Lazar und noch viele andere historische Kostbarkeiten nach dem syrmischen Ravanica (Vrdnik) geflüchtet. Für den Archäologen ist das dort aufbewahrte Kleid Car Lazar's wohl der interessanteste Gegenstand. Das Gewebe aus Seide ist von besonderer Schönheit, erinnert an die besten lucchesischen Arbeiten des 14. Jahrhunderts und zeigt je zwei einander zugewendete Greife, von streng heraldischer Zeichnung, symmetrisch mit Blattwerkornamenten, in einem von dem feinsten Styl- und Formgefühl geleiteten Wechsel. Gleich schön ist das nach Paul Jos. Šafarik von der Kaiserin Milica herrührende Leichentuch des Cars von dunkelrothem Seidenstoff mit künstlich zusammengezogener Schrift. Die Stickerei ist auf Art und Weise jener auf Kartenblatt ausgeführt. Es sind je drei parallele Goldfäden hinüber- und herübergelegt und mit einem seidenen Faden auf die Oberfläche des Stoffes festgenäht. — Aus derselben Zeit rührt ein prachtvoller Vorhang für die Ikonostasis der Kirche von Chilendar, auf dem Athosberge, her. (S. 183.) Er zeigt nach einer getreuen chromolithographischen Reproduktion der Belgrader Staatsdruckerei in Figuren, Ornamenten und Schrift eine gleich hohe Vollendung. — Sehr gerühmt wird ein in der Franziskanerkirche zu Sutisko in Bosnien aufbewahrtes geistliches Gewand, welches von der vorletzten Königin Bosniens, Katharina Kosačić, Tochter des Herzogs Stefan von S. Sava (Hercegovina), sehr kunstreich gestickt wurde. — Ein Phelon mit Perleninschrift vom Jahre 1519, und mehrere gleichverzierte, zum Theil mit vergoldeten Reifen und Steinen bedeckte Mitren sah ich im Kirchenschatze des syrmischen Klosters Krušedol.

Die innere Ausstattung der serbischen Kirchen führt uns auf das Gebiet der religiösen Malerei. Wir finden bald, dass wir dort auf dem eigensten Terrain des Bilder- und Mariendienstes stehen und uns Byzanz, dem grossen Central- und Brennpunkte der Apokalyptik und liturgischen Mystagogik, nähern. Gehörte noch die dekorative äussere Ausschmückung des Portales dem Bildhauer an, so hört, wie wir dessen Schwelle überschritten haben, seine Thätigkeit auf. Es beginnt nun ausschliesslich die Kunst des Malers. Da ist kein Raum bis zur höchsten Kuppelwölbung, den nicht die Hand des Malers mit bunten Darstellungen bedeckt hätte. Natürlich bewegen sie sich alle auf religiösem Gebiete. Den Narthex, die Vorhalle ziert gewöhnlich eine sehr anschaulich gehaltene Configuration des Weltgerichts. Es soll das Ende der irdischen Laufbahn andeuten und auf den Eintritt in eine himmlische Welt vorbereiten. Diese erschliesst uns das Centralschiff, das grosse Katholikon der Kirche. Hier zeigen die Wände eine Reihenfolge von Scenen, welche die göttliche Liturgie, die Zurichtung und den ganzen Hergang der Messe und des Sakraments versinnlichen sollen. In der Kuppel thront das Bild des Pantokrators. Neben ihm erscheinen die Apostel, die grossen Kirchenheiligen der orthodoxen Kirche und sie alle werden gewissermassen von den vier Evangelisten getragen, deren Bildnisse in den Pendentifs über den vier freistehenden Kirchenpfeilern und Kuppelträgern erscheinen. Eine reichgeschmückte Bilderwand mit drei, durch reiche Vorhänge verhüllten Thoren, welche sich nur dem, die göttlichen Geheimnisse bewahrenden Clerus öffnen, trennt uns von dem Sanctuarium, in welchem der Maler gewöhnlich allen Aufwand seiner Kraft zur Verherrlichung der heiligen Jungfrau aufbietet. Ernst, mit mildem, sinnendem Ausdruck, den kleinen Heiland auf dem Schoosse, blickt sie mit weitgeöffneten Augen von ihrem Throne herab. Die Stifter und Patrone der Kirche, insbesondere die Heiligen Sava, Simeon, Georg und der hochgefeierte Chrysostomus, reihen sich ihr an. Zur Seite oder unterhalb erscheint gewöhnlich das h. Abendmahl, oder symbolische, auf den Mariendienst bezügliche Darstellungen.

Ueberall finden wir ein Streben nach ideellem Aufschwung, ein Streben durch das Sichtbare auf das Uebersinnliche hinzulenken und jene eigenthümliche Mengung von Spiritualismus mit Sensualismus, welcher die orthodoxe Kirche, ihre Theologie und Liturgie charakterisirt.

Versenkt man sich in den Bilderschatz der orientalischen Kirchen, so fühlt man bald, dass nur, mit den verborgensten religiösen Mysterien innig vertraute Künstler diese Darstellungen voll tiefer Beziehungen zu den orthodoxen Satzungen geschaffen haben können. In Wirklichkeit war auch bis zur letzten Zeit herab alle Kunst auf der illyrischen Halbinsel, soweit sie dem orientalischen Kultus diente, ausschliessendes Eigenthum des Clerus. Die Klöster, und unter ihnen wieder der Athos, jene h. Burg der Orthodoxie, waren und sind heute noch die Pflanzschulen

aller Bildnerei. Unter ihnen aber nahm Kares den ersten Rang ein. Hier lebte und wirkte Panselinos, der orthodoxe Raphael, dessen Bilder nur der h. Lucas selbst übertreffen konnte. Schon bei Betrachtung des schönsten serbischen Bilderschmuckes aus alter Zeit, in der Krönungskirche Žiča (S. 167), wies ich den überraschenden traditionellen Zug nach, welcher Composition und Ausführung aller Werke byzantinischer Maler durchzieht. Ueberall tritt die Hochschule orthodoxer Malerkunst als leuchtendes Vorbild unverkennbar hervor. Selbst die Restaurationen und Neuschöpfungen der heutigen Künstler vom salonikischen Golf können ihn nicht verläugnen. Die Stabilität des byzantinisch-griechischen Kunststyls und der ererbten Technik äussert sich überall so wunderbar, dass man oft nur nach der Frische der Farben das Alter der Bilder zu beurtheilen vermag. Da ist wenig oder nichts freie Erfindung des Künstlers, strenge Canone bannen seine Phantasie in engumgränzte Schranken. Der Archaismus in der Kunst findet hier seine liebevoll gepflegte Stätte.

Ueber Alter, Inhalt, Anordnung und Werth der alten Fresken in den vorzüglichsten älteren serbischen Kirchen habe ich mich gelegentlich ihrer Beschreibung und besonders bei Manassia, Žiča und Studenica eingehend geäussert. Wie die serbische Baukunst, erlebte auch die serbische Malerei jenseits der Save eine zweite Epoche. In ihren Schöpfungen machen sich nunmehr, neben dem allgemeinen byzantinischen Grundzug, abendländische Einflüsse geltend, welche oft eine gewisse Unruhe an die Stelle der gemessenen Haltung zum grossen Nachtheile der Gesammtwirkung verursachen. Unter allen österreichisch-serbischen Klosterkirchen besitzt wohl Bešenovo in Syrmien die ältesten Fresken. Seine Kirche bewahrt auch ein kleines altbyzantinisches Bild von besonderer Schönheit, welches aber, da es auf dem Analogion vor der Ikonostasis zum üblichen Kusse der Andächtigen ausgestellt ist, sehr zu leiden beginnt.

Die malerische Ausstattung der serbischen kirchlichen Denkmale bietet aber nicht nur dem Theologen, dem Kirchen- und Kunsthistoriker ein hohes Interesse. Für das serbische Volk hat sie eine noch ganz specielle Bedeutung. Der bildnerische, leider bis heute wenig beachtete Schmuck seiner Monumente muss dem Serben die historischen Gallerien anderer, glücklicherer Völker, welchen solche erhalten blieben, ersetzen. — In den Ländern der Orthodoxie stehen die Herrscher zugleich an der Spitze der Kirche. Die serbischen Regenten hegten aber eine so übergrosse Verehrung für dieselbe, dass sie gewöhnlich das Herrscherkleid mit dem Mönchsgewande vertauschten, und vom Throne weg eines jener, den Heiligen geweihten Klöster aufsuchten, in deren Gründung sie sich im heiligen Wetteifer zu überbieten suchten. So grosses Wohlwollen konnte die Kirche nicht unerwiedert lassen. Bald erblickte das gläubige Volk in den Kirchen die Abbilder seiner Care, Krale, Despoten und Herrscherinnen neben seinen verehrtesten Heiligen.

47*

Sind sie wie diese letzteren wohl etwas typisch aufgefasst, unterscheiden sie sich auch manchmal nur durch die verschiedenen Namen der Schriftrollen, welche sie gewöhnlich in den Händen halten, so zeigen doch manche wieder eine grössere Individualisirung. Man merkt aus den Gesichtszügen, Costümen und aus der ganzen Erscheinung, dass der Maler die dargestellten Persönlichkeiten, wenn auch nicht geradezu abconterfeit, doch jedenfalls gekannt haben mochte. Dies verleiht einigen Porträts der Regenten, Kirchenfürsten u. s. w. in den serbischen Kirchen einen hohen Werth. Ganz abgesehen von ihrer grösseren oder minderen Aehnlichkeit, sind sie beinahe die einzigen Quellen für die ältere serbische Costümkunde und es verdienen diese kirchlichen Malereien schon aus diesem Grunde eine ihnen leider bisher nicht zu Theil gewordene grössere Würdigung. Bei dem herrschenden übergrossen Restaurationseifer, wäre die baldigste Anfertigung genauer Copien aller altserbischen Fresken sehr zu empfehlen. Sie würden von den Forschern auf den verschiedensten Gebieten mit grossem Danke anerkannt werden.

Die Werke der serbischen Bildnissmalerei ausserhalb der kirchlichen Monumente sind, falls solche jemals existirt hätten, ausnahmslos im Laufe der letzten sturmbewegten Jahrhunderte verloren gegangen. Auch keine Nachrichten von solchen sind auf uns gekommen, und man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die eigentliche Bildnissmalerei während der serbischen Glanzperiode jedenfalls mehr in den, romanischen Einflüssen geöffneten adriatischen Küstenlandschaften geblüht haben dürfte. So erhielt sich ein Bildniss des letzten bosnischen Königs Stefan von dem ragusanischen Maler Peter Omučevic Grgurić (15. Jahrh.) im Kloster Sutisko. Wie sehr die Berührung mit der italienischen Kunst den Neigungen und Werken der westserbischen Künstler einen ganz veränderten Charakter verliehen hatte, dafür giebt eines der ältesten Werke serbischer Kunst Zeugniss. Es ist ein Andachtsbuch, geschrieben mit cyrillischer Schrift und geziert mit höchst interessanten Miniaturen von Christian Hval, geboren zu Bosnien in der Mitte des 14. Jahrh., Bernard Porečanin (Bernardo de Parenzo) im 15. Jahrh., Mathias Pončun (Panzone de Spalato) im 16. Jahrh., dessen Hauptwerke zu Padua, Spalato und Sebenico, Blas Držić aus Ragusa im 16. Jahrh. Friedrich Benković, gleichfalls Ragusaner im 17. Jahrh., Johann Kokoljić (Cocoglia) aus Perasto in der Boccha im 17. Jahrhundert waren gleichfalls sehr geachtete Künstler. Der grösste Maler, welcher aus den südslavischen Ländern hervorgegangen, ist aber zweifellos Georg Julius Clovio, nach Vasari und dem hochverdienten Ivan Kukuljević-Sakcinski, zu Grižane in Kroatien im Jahre 1498 geboren, gestorben 1578, war ein Historienmaler ersten Ranges, dessen Werke die Zierde vieler Gallerien und Bibliotheken bilden.

Wie in der Gesetzgebung, in der Wissenschaft, im socialen und politischen Leben macht sich auch in den jüngsten schöngeistigen Bestrebungen der Serben der Ein-

fluss des Abendlandes in hervorragender Weise geltend. Byzanz hat, seit der Halbmond Besitz von dem Reiche Constantin's genommen, nur seinen religiösen Zauber bei den Völkern der Orthodoxie bewahrt. Auf den Gebieten geistigen Schaffens blieb ihm aber, seit dem der Halbmond von der Aya Sophia glänzt, kaum der Schatten seines einstigen Einflusses. Aller Tradition und jedes Canons spottend, begegnen wir auch in den Werken der neuserbischen Malerei jenem Kampfe des Hergebrachten mit den vom Westen mächtig andringenden Einflüssen. Ob wir in das Innere der Belgrader Kathedrale und der vielgerühmten Kirche von Šabac am rechten oder in jenes des syrmischen Klosters Koveždin am linken Ufer der Save eintreten, überall sehen wir die ernsten, scharfumrissenen Conturen, die einfache Farbengebung der altbyzantinischen Malerei, mehr sanften, in der Composition, Farbe und Ausführung verschwommenen Scenen weichen, in welchen der Forscher ohne Mühe die Einwirkungen des Westens erkennt.

Die grossen Meisterwerke Italiens haben leider nur einige wenige dalmatinische Künstler zur Nachahmung begeistert. Zu ihnen gehörten: Franz Salgletli Drioli, geboren 1811 zu Zara, dessen Wandgemälde in der Franciskuskirche daselbst ein bedeutendes Talent für Colorit bekundet. Marovič Anna (Filomena) geboren im Jahre 1815 zu Dobrota in der Boccha, malte neben vielen Bildnissen ein schönes Altarbild für St. Maria del pianto zu Venedig, wo sie seit ihrer Jugend lebt. Alois Karaš, geboren zu Karlstadt in Kroatien (1821), ist als guter Porträtmaler geschätzt. Sein Porträt Omer Pascha's wird sehr gerühmt. Zu den südslavischen Künstlern, welche mehr der italienischen Schule folgten, gehören die Serben: Zachariae Orfelin, geboren im Jahre 1726 zu Vukovar in Slavonien. Er lebte zu Karlovic und wurde seiner Verdienste wegen zum Mitglied der Akademie der bildenden Künste zu Wien ernannt. Zu seinen besten Leistungen zählen vier Bilder an der Ikonostasis der Kirche zu Kraljevic in Syrmien. — An venetianische Vorbilder mahnen die Porträts des Malers Češljar (Teodor Ilić), geboren zu Temešvar 1746, gestorben 1793. Bei der Ausschmückung von Kirchen suchte er jedoch mehr byzantinischen Traditionen zu folgen. — Jovan Stanisavljević, geboren im Jahre 1816 zu Neusatz, wurde durch acht Copien nach Raphael bekannt, welche er im Auftrage des kunstsinnigen Kronprinzen, gegenwärtigen Car's von Russland, zu Rom in den Jahren 1839 bis 1842 anfertigte. — Novak Radonić, Bildnissmaler aus dem österreichischen Serbien. Ein Schüler des Wiener Professors Rahl, hat er sich durch seine gelungenen, grossentheils in Karlovic, Neusatz und in der Bačka gemalten Porträts einen schönen Ruf erworben. — Der jüngste und hervorragendste der neueren, der italienischen Schule huldigenden Maler ist jedenfalls Stefan Theodorović, geboren zu Neusatz im Jahre 1833 und derzeit zu Belgrad. Rahl, der Regenerator und grösste Colorist der Wiener Malerschule, war sein Meister. Ein warmes tiefgesättigtes Colorit zeichnet seine

Bildnisse aus, von welchen ich der hervorragendsten im Museum zu Belgrad bereits gedacht habe. Von religiösen Bildern befinden sich eine „Kreuzigung Christi“ und ein „Erzengel Michail“ zu Neusatz. Fürst Demidoff besitzt einen „Guslar“, welchen T. im Jahre 1855 malte. Gegenwärtig ist der Künstler mit einem lebensgrossen Bildnisse des verehrten Mäcens südslavischer Kunst und Wissenschaft, Bischofs Strossmayer, für das Belgrader Nationalmuseum beschäftigt.

Die Mehrzahl der neuèren serbischen Maler huldigt, neben einer oft unverkennbaren Routine in der Technik, der süsslichen Manier der älteren Wiener akademischen Richtung, welche Waldmüller und Rahl lebhaft bekämpften und als deren Repräsentanten Függer und Kuppelwieser gelten können. Die ernste, auf strenger Zeichnung beruhende Schule Führich's scheint den serbischen Kunstjüngern weniger zugesagt zu haben, und doch wäre eben sie, sowohl was Contur als Farbe betrifft, am leichtesten mit den Traditionen des Byzantinismus und den Forderungen der Orthodoxie in Einklang zu bringen gewesen. Nur Kračun, ein österreichischer Serbe, suchte den letzteren in seinen religiösen Malereien gerecht zu werden. Zu seinen grösseren Werken gehört die Ikonostas in der Karlovicer Kathedrale. Von den bekannter gewordenen Künstlern der hier charakterisirten neuserbischen Schule sind hervorzuheben: der Maler Stefan Gavrilović. Er lebte und starb zu Karlovic in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo er Porträts malte und mehrere Kirchen mit seinen Bildern schmückte. Arza Theodorović, in Pančova geboren, malte sehr viele Kirchen mit ziemlich guter Zeichnung, und hübschem Colorit. Die Kathedralen zu Ofen und Veršec, die Uzpenska-Kirche zu Neusatz, die untere Kirche zu Semlin, die grosse Kirche zu Mitrovic u. A., erhielten ihren Bilderschmuck von seiner Hand. Er starb zu Neusatz im Jahre 1835. — Aleksić Nikolaus, geboren in Ungarn, ein Schüler der Wiener Akademie und Studiengenosse Rahl's, malte anfänglich einige sehr hübsche Bildnisse in der Heimath. — Auch seine Arbeiten in den Kirchen zu Beodra und Arad, wo er lebt, werden gelobt. Zuletzt huldigte er aber, sein Talent missbrauchend, einem schleuderhaften Schlendrian, welcher ihn auf die letzte Stufe künstlerischen Schaffens herabbrachte. — Avramović Demeter, geboren 1815 zu St. Ivan im Banater Csaikisten-Bataillon, gestorben in Neusatz 1855, malte viele Porträts und mehrere religiöse Bilder für die Kirchen von Belgrad, des syrmischen Ravanica u. s. w. Bei ziemlich gutem Colorit ist die Anordnung seiner Gruppen einförmig und seine Zeichung sehr schwach. Er starb zu Neusatz. — Knežević Uroš, geboren zu Karlovic 1812. Er lebte zu Belgrad, malte viele Hundert Porträts und zahlreiche Kirchen. Seinen Bildnissen kann man als Vorzug sehr grosse Aehnlichkeit nachrühmen. So hat er der Nachwelt die sprechend ähnlichen Züge des verewigten Vuk in einem zu Wien im Jahre 1863 gemalten Bilde treu bewahrt. — Paul Simić zu Neusatz, Maler zahlreicher Kirchen, namentlich in Neusatz,

Šabac und im syrmischen Kloster Koveždin. Ueber seinen Styl und seine Technik habe ich bereits auf S. 67 einige Andeutungen gegeben. Jovan Popović, aus Kuppelwieser's Schule, malte mit ziemlichem Geschick religiöse Bilder für die Dolavaer Kirche u. s. w., namentlich aber zahlreiche Porträts zu Pančova, Veršec und Belgrad. — Nikola Marković, geboren zu Požarevac im Jahre 1843, ein junger hoffnungsvoller Künstler. Er malte für die neue Belgrader Garnisonskirche die Figuren zweier Heiligen, welche den besseren Leistungen der jüngeren serbischen Kunst angereiht werden können. — Einzig in seiner Weise steht unter den serbischen Malern einer ihrer besten Meister, der etwa 70jährige österreichische Serbe, Daniel Petrović, da. Er hatte nie Meister gehabt, Schulen, oder fremde Städte besucht. Zeichnung und Colorit, beide für einen Autodidacten überraschend gut, sind sein eigen. Er malte zahlreiche Porträts, Allegorien und kirchliche Bilder. In jüngerem Alter malte er die Kirche von Pančova, später jene von Temešvar u. A.

Auf dem Gebiete der vervielfältigenden Künste hatten sich frühzeitig einige Künstler südslavischer Abstammung mit Auszeichnung hervorgethan. Als vorzüglicher Kupferstecher ist besonders Natal Bonifacij, geboren in Sebenico im Jahre 1550 — den Kukuljević für die Slaven in Anspruch nimmt — zu nennen. Er lebte und wirkte zu Rom, in dessen Sammlungen sich auch die meisten seiner Werke befinden. Auch Martin Rota-Kolunić, in Italien blos unter ersterem Namen bekannt, war in Sebenico in der Mitte des 16. Jahrhunderts geboren. Unter seinen zahlreichen Stichen ist namentlich das „letzte Gericht" nach Michel Angelo erwähnenswerth. Ein anderer, dalmatinischer, durch tüchtige Leistungen bekannnter Kupfer- und Stahlstecher ist Peter Mančun, auch Mancion genannt, geboren im Jahre 1803 zu Ragusa.

Der regere Sinn für seine ältere Geschichte, welcher besonders nach den Befreiungskämpfen das serbische Volk erfüllte, veranlasste das Erscheinen historischer Bildnisse und Scenen und führte allmählig zu einer neuen Belebung der graphischen Künste in den Saveländern. Die erste Anregung in dieser Richtung gab Josif Milovuk, geboren zu Trpinja in Syrmien im Jahre 1787, ein thätiger, um die Förderung der serbischen Literatur hochverdienter Mann. Er lebte zu Pest, wo er ausser zahlreichen Büchern und Schriften auch 10 Bildnisse berühmter Serben im Kupferstiche herausgab. Er brachte seinem patriotischen Streben grosse pecuniäre Opfer. — Merkwürdigerweise sollte mehrere Decennien später sein Sohn, der als Schriftsteller vielgenannte Professor Milovuk, durch die Gründung der Belgrader illustrirten Zeitung der Holzschneidekunst in Serbien die erste Bahn eröffnen. Leider haben die Verhältnisse diesen schönen Versuch nicht begünstigt, doch wurde durch ihn so viel gewonnen, dass die einfachen Illustrationen für Schulbücher nunmehr im Atelier der Belgrader Staatsdruckerei angefertigt

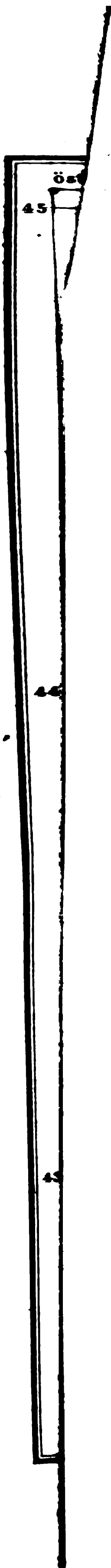
werden können. Bei der Schilderung dieses Instituts (S. 677) gedachte ich bereits seiner anerkennenswerthen Leistungen auf lithographischem Gebiete.

Auch ausserhalb dieser Staatsanstalt haben sich einzelne Männer Verdienste um die Herausgabe von Kunstblättern, religiösen oder historischen Inhalts, erworben. Paul Čortanović in Neusatz edirte mehrere grosse lithographirte historische Blätter, darunter Car Lazar und seine Familie, die Schlacht auf dem Amselfelde, Jug Bogdan und seine Söhne u. s. w., welchen man gewöhnlich als Wandzierden in öffentlichen Localen begegnet. Die grössten Verdienste um die Einführung der Litho- und Photographie im Fürstenthum Serbien hat sich aber jedenfalls der zu Vraza in Bulgarien geborene Nastas Jovanović erworben. Frühzeitig von Fürst Miloš zur Erlernung der Kupferstechkunst nach Wien gesendet, begründete er dort später einen nationalen Kunstverlag, aus dem zahlreiche Kirchenbilder, Porträts serbischer Könige, der Helden der Befreiungskämpfe, von Geistlichen, Staatsmännern, Kriegern älterer und neuerer Zeit Serbiens und Montenegro's hervorgingen. Unterstützt von tüchtigen Wiener Künstlern, insbesondere von Vincenz Katzler, gab Jovanović auch jene „Srbski spomenici“ heraus, welche in trefflichen Lithographien die wichtigsten Momente der altserbischen Geschichte verherrlichen. Ich fand sie auf meinen Reisen allerorts, in der Hütte wie im Hause des Reichen.

So erfüllt auch in Serbien die Kunst, obwohl selbst noch in der Wiege, ihre hehre Aufgabe. Mit den heiligen Erinnerungen an die einstige Grösse, nährt sie das Gefühl mächtiger Begeisterung für das geliebte Vaterland und die in jeder Serbenbrust tief wurzelnde Hoffnung auf dessen verheissungsvolle geistige und politische Zukunft!



MÜNZE VON CAR DUŠAN.


45